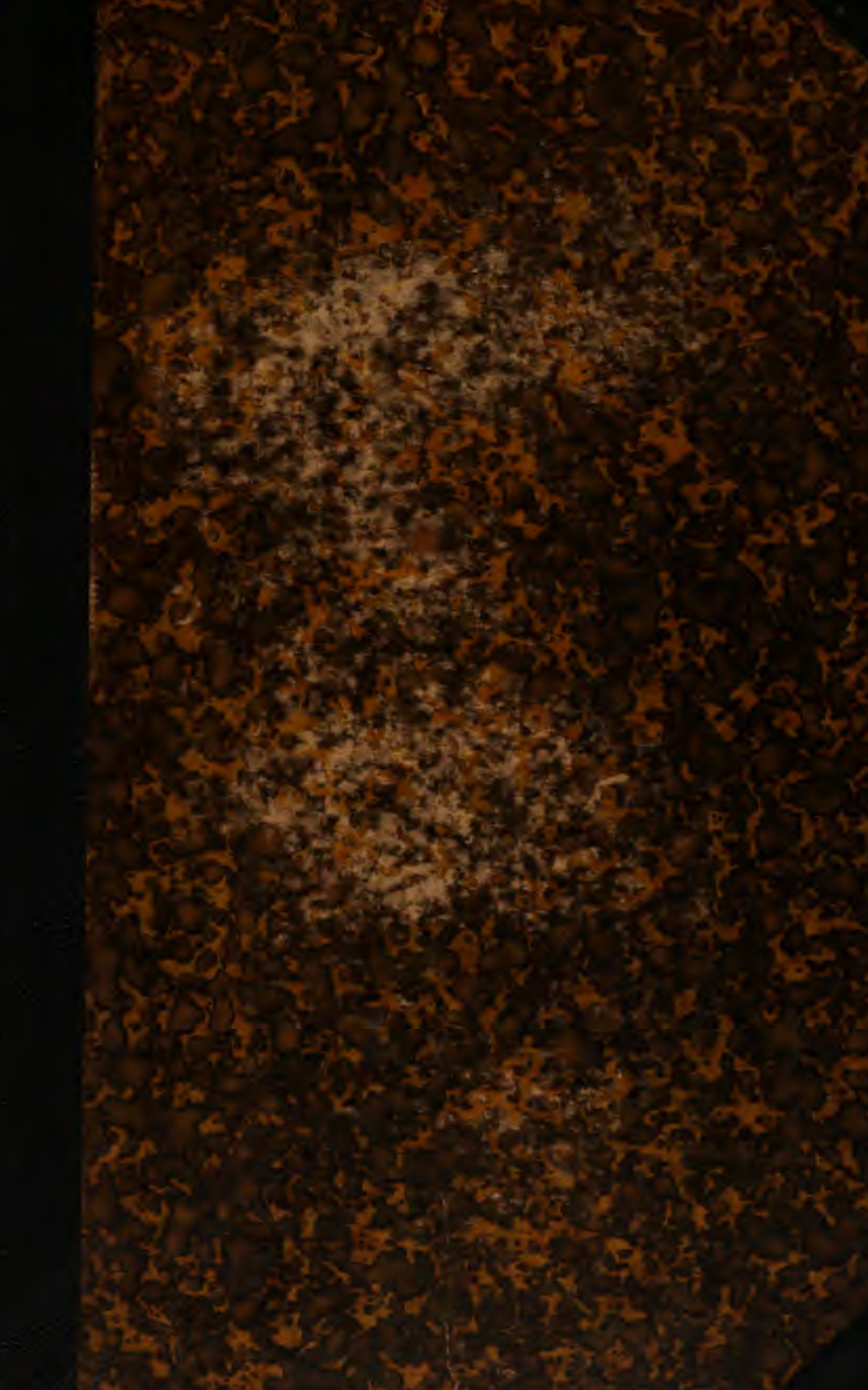
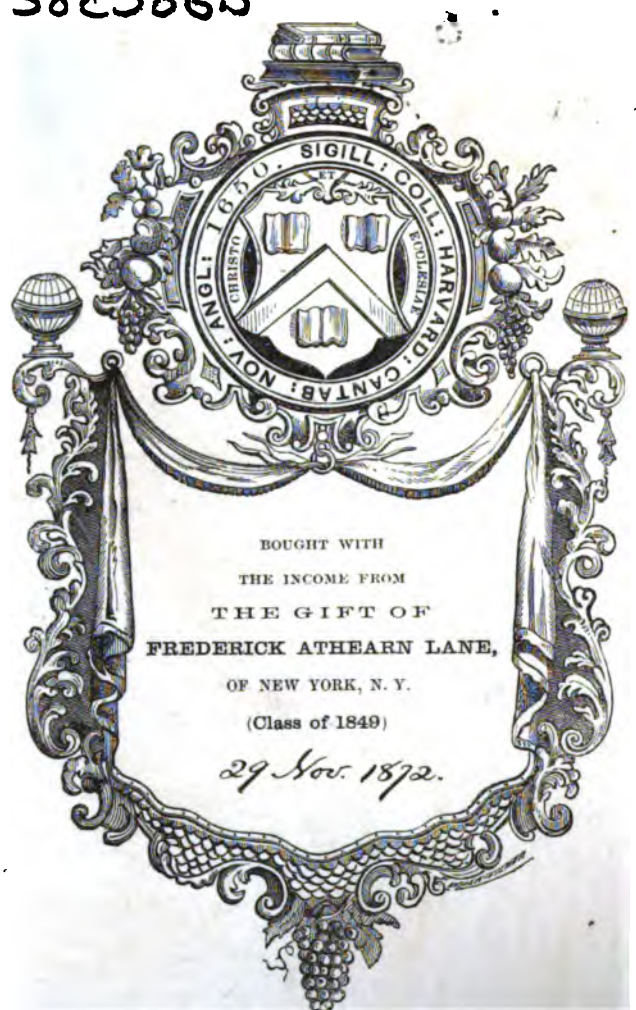



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849)
29 Nov. 1872.

SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

VIERUNDSECHZIGSTER BAND.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1870.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

VIERUNDSECHZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1870. — HEFT I BIS III.



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1870.

INHALT.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXIV. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1870. — JÄNNER.

SITZUNG VOM 5. JÄNNER 1870.

Der Vicepräsident gibt Kunde von dem am 21. December 1869 erfolgten Ableben des correspondirenden Mitgliedes im Auslande, Herrn Professor Wilhelm Wackernagel in Basel.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen der Theilnahme von ihren Sitzen.

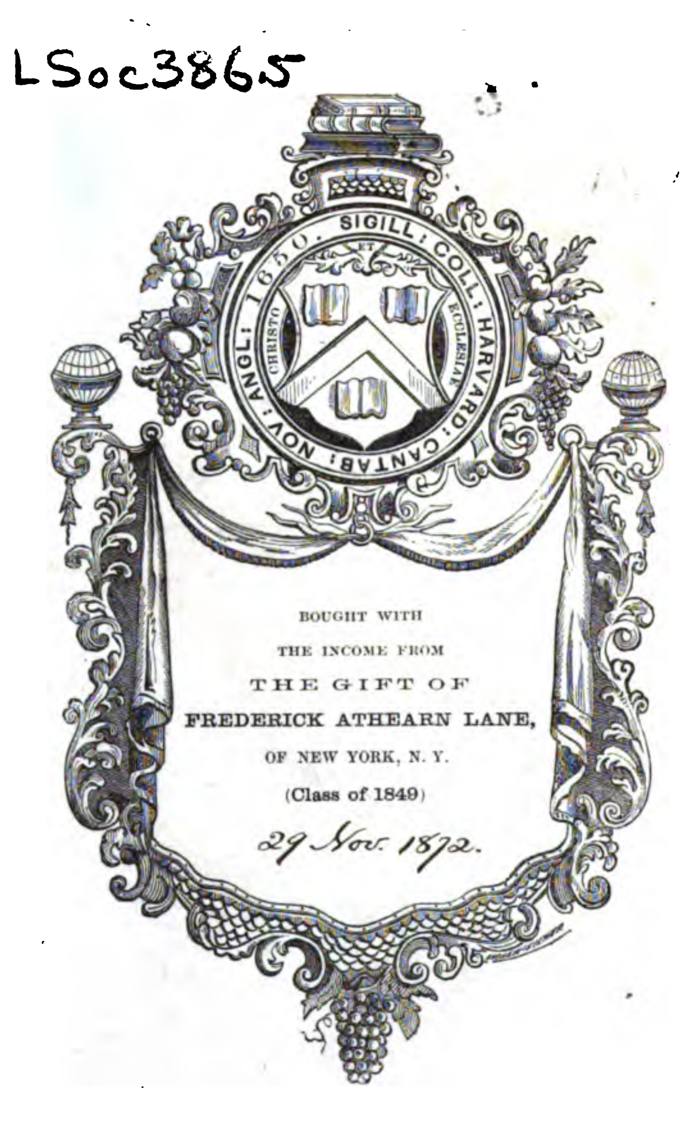
Der prov. Secretär legt vor:

1) ein von dem Hofrath Herrn Dr. v. Scherzer eingesendetes Wörterverzeichniss der Japaner von Nangasaki-Chosin;

2) zwei von dem w. M. Herrn Regierungsrath Höfler eingesendete Abhandlungen, welche die Anfänge von einer Reihe nachfolgender sind. Die erste Gruppe ist betitelt: „Abhandlungen aus dem Gebiete der alten Geschichte"; die zweite: „Abhandlungen zur Geschichte Österreichs unter den Kaisern Leopold I, Josef I und Karl VI". Die erste Abhandlung der ersten Gruppe führt den Titel: „Über Hannibal's Zug nach Etrurien 217 v. Chr." Die erste Abhandlung der zweiten Gruppe: „Zum ungarischen Ausgleich im Jahre 1705;"

3) das vom Stiftskämmerer und Archivar des Stiftes Seitenstetten P. Isidor Raab zur Aufnahme in die Fontes Rerum Austriacarum eingesendete Urkundenbuch des Benedictiner Stiftes Seitenstetten.

1*


SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849)
29 Nov. 1872.

nach Italien begeben, so waren alle Vortheile der Lage, der Oertlichkeit auf Seiten der Römer; Hannibal konnte sehen, ob er nicht, wenn er sich entschloss, Ariminum, den am weitesten vorgeschobenen Posten der Römer anzugreifen, sich zwischen die erste und zweite Vertheidigungslinie der Römer in die Mitte begebe und dann in seinem Rücken von Arretium aus angegriffen werde. Beide wichtige Städte wehrten ja einen Einbruch vom Norden nach dem eigentlichen Italien ab und bildeten die zweite Vertheidigungslinie, die bis Spoletium reichte, wo die dritte anfing. Da entschloss sich Hannibal, als er im Frühlinge 217 in das eigentliche Italien einbrach, die ganze Heeresaufstellung der Römer zum Schutze Italiens zu umgehen, um den directesten Weg auf Rom einzuschlagen. Wir wollen zuerst die Quellen reden lassen.

A. Polybius. (Buch III. c. 75 ff.)

Die Darstellung des griechischen Historikers, der seine Materialien in Rom sammelte, gibt weder über den Punkt, von welchem Hannibal in Gallia cisalpina mit seinem gallisch-afrikanischen Heere die Übersteigung des Apennins unternahm, noch über denjenigen, wo er die sumpfigen Gefilde des eigentlichen Italiens betrat, nähere Aufschlüsse.

Er erwähnt nur c. 74, dass ihm während des Winters alle Elephanten bis auf einen fielen und er eine grosse Einbusse an Pferden und Menschen erlitt; c. 77, dass von den beiden Consuln des Jahres 217, der eine Gaius Flaminius durch Etrurien vorrückte und sich bei Arretium lagerte. Der Ausdruck ist *κατεστρατοπέδευσε διὰ τῆς τῶν Ἀρρητίνων πόλεως*; er wird commentirt durch c. 80 *καταλαβὼν* (Hannibal) *ἐν Θυρρηνίᾳ τὸν Φλαμίνιον στρατοπεδεύοντα πρὸ τῆς τῶν Ἀρρετίνων πόλεως*. Der andere Consul Gneius Servilius aber lagerte sich bei Ariminum, um von da einen Einfall Hanibal's abzuwehren (*ταύτῃ παρατηρήσων τὴν εἰσβολὴν τῶν ὑπεναντίων*).

Nach der Ansicht der Römer gab es also nur zwei Möglichkeiten eines Einfalles von Gallia cisalpina nach Italien, entweder über Rimini oder über Arezzo. Waren diese Pforten bewahrt, so war Italien gesichert; dass man sich an der tyrrhenischen Küste fortziehen könne, den Weg nach Telamon, wie es vor nicht zu langer Zeit die Gallier gethan hatten, nehmen könne, kam nicht in Berechnung. Wohl aber standen beide Consularheere durch den Apennin von einander getrennt, Servilius an der Küste beträchtlich nördlicher als Flaminius,

da Arezzo in ziemlich gleicher Höhe mit Sena Gallica liegt. Die Verbindung beider Heere konnte nur über das fast in gerader Linie südlich von Rimini gelegene Perugia erfolgen, zu dem Servilius nur auf weitem Bogen, Flaminius nur über Cortona und die trasimenischen Engen (angustiae. Liv.,) wahre furcae Caudinae, kommen konnte. Die Stellung von Arezzo war nicht blos vorgeschoben, sie hing nur mittels eines engen Halses mit der Basis von Perugia zusammen. Des Seitenweges von Clusium über Vulsinii nach Sutrium scheint gar nicht gedacht worden zu sein, da auf diesem eine Cooperation mit Servilius gar nicht, kaum ein Rückzug des Flaminius, wenn er von Servilius abgeschnitten worden war, eintreten konnte.

Die Stellung bei Ariminum gab somit wohl den Römern den Schlüssel zu Gallia cisalpina und zu ihren Po-Colonien, die sich trotz der Niederlage an der Trebia hielten, in die Hände; die Stellung bei oder eigentlich vor Arezzo schützte zumal Etrurien und hinderte jeden Einbruch Arno aufwärts und durch die etrurischen Felder — Campi Etrusci — während sie selbst sich des Arno als eines Graben gegen Norden und der Chiananiederungen wie eines ähnlichen Wassergrabens im Westen bediente. Cortona wird wohl besetzt gewesen sein. An die Besetzung des Defilés am trasimenischen See als der möglich einzigen Rückzugslinie scheint man römischer Seits nicht gedacht zu haben, so lange noch der Weg nach Clusium frei war. Dass Hannibal letzteres eroberte, wird nirgends angegeben; dass er aber sich vor Allem nach dieser Moosburg wandte, als er seitwärts von Arezzo die Richtung nach Rom einschlug, liegt in den örtlichen Verhältnissen.

Über die grosse Bedeutung Arezzo's, um von Ariminum nicht zu reden, nach welchem die Provinz genannt wurde, — haben wir ein sehr wichtiges Zeugniss. Als zwölf Jahre später P. Scipio, nachher Africanus, die Flotte ausrüstete, mit welcher er erst den Sitz des Krieges nach Sicilien, dann von hier nach Afrika zu verlegen gedachte, versprachen die Völker Etruriens den Consul nach ihren Kräften zu unterstützen. Die Caeriten gaben Getreide, die Populonier Eisen, die Tarquinier Segeltücher, die Volaterraner Schiffskiele und Getreide, die Perusiner, Clusiner, Rusellaner grosse Tannen [1]) und Ge-

---

[1]) Abietem in fabricandis navibus. Als der Verfasser Anf. Juli 1836 vom oberen Tiberthal in das obere Arnothal kam und bei Nacht von Bibbiena nach der Höhe

treide, die Arretiner aber 30.000 Schilde, 30.000 Helme, 50.000 Wurfspiesse (pila), 50.000 gallische Wurfspiesse (gaesa), 50.000 lange Lanzen, an Beilen, Schaufeln, Sicheln, Trögen, Mühlsteinen so viel als für 40 grosse Schiffe nöthig war, dazu 120.000 Schäffel Weizen und für die Schiffsmannschaft noch Geld. (Liv. XXVIII. c. 45). Es ist nach diesem keine gewagte Behauptung, wenn man sagt, Arretium war damals die Rom ergebenste, reichste und bedeutendste Stadt Etruriens. An sie lehnten sich die fruchtbaren etrurischen Felder an. Sie besass Magazine, um ein grosses Heer auszurüsten. Im ganzen westlichen Theile Etruriens gab es keine Stadt, die sich in dieser Beziehung mit ihr messen konnte. Sie musste eben desshalb auch von den Römern gehalten und vertheidigt werden. So lange dieses geschah, sie nicht umgangen wurde, war auch der Krieg in Etrurien fixirt.

Hannibal war wie mit einer Gabel von Arretium und Arminium aus festgehalten. Was sollte er nun thun? Sich zwischen beide Städte hindurchzuschleichen war unmöglich, die Stellung von Arminium zu forciren, ging auch nicht. Sie war zu fest, und wandte er sich dahin, so konnte Flaminius Arezzo, Cortona, Clusium mit Besatzungen verwahren und über Perusia und Senagallica, wenn nicht gar durch das obere Tiber- und das Metaurusthal seinem Collegen zu Hilfe eilen. Flaminius aber hatte durch den Apennin und das sumpfige Arnothal eine so gedeckte Stellung, dass er in der Fronte gar nicht angegriffen werden konnte.

Den Gedanken, sich nach Ariminum zu wenden und den langen Weg an der Küste des adriatischen Meeres zurückzulegen, um endlich das Ziel des ganzen Feldzuges, Rom, zu erreichen, fasste Hannibal gar nicht. Er wollte beide Consularheere umgehen und nach Etrurien kommen. Diesen Plan, in Etrurien einzufallen, konnte Servilius nicht hindern, Flaminius sollte es nicht thun, da Hannibal den Weg einzuschlagen dachte, auf welchen ihn jener nicht erwartete und der selbst als der kürzeste galt, den Weg durch die Sümpfe (τὴν-ἐμβολὴν-

---

des Apennins (la Consuma) nicht ohne grosse Gefahr zog, stockte alle Augenblicke die Fahrt durch gewaltige Tannen, welche von Camaldoli nach Livorno gebracht werden sollten. Auf meine Frage, was mit diesen Tannen sei, erfolgte die Antwort, das werden Masten für die Fregatten des Vicekönigs von Ägypten, Mehemed Ali, welche ihm für schweres Geld die Mönche von Camaldoli aus ihren Forsten liefern. Ich dachte mir, was Petrus Damiani im XI. Jahrhunderte dazu gesagt haben würde?

διὰ τῶν ἑλῶν εἰς Τυρρηνίαν φέρουσαν δυσχερῆ μὲν, σύντομον δὲ καὶ παράδοξον φανησαμένην τοῖς περὶ τὸν Φλαμίνιον).

So ward 1. beschlossen, den kürzesten, wenn auch mühevollsten Weg einzuschlagen, der nach Etrurien führte; 2. durch die Sümpfe zu wandern, um die Aufstellung der Römer vor Arezzo zwecklos zu machen; 3. vor diesen die Römerstrasse zu gewinnen. Über den eingeschlagenen Weg sagt Polybius nur, dass derselbe, natürlich als Hannibal einmal auf der Südseite des Apennin, im Arnothale angelangt war, überschwemmt war, aber festen Grund hatte (τεναγώδεῖς καὶ στερεοὺς ὑπάρχοντας τοὺς κατὰ τὴν δίοδον τόπους) und dass der Durchmarsch durch die Sümpfe 4 Tage und 3 Nächte ununterbrochen dauerte, so dass die Leute, besonders die Kelten, entsetzlich an Schlaflosigkeit litten und dadurch aufgerieben wurden.

c. 79. Erst als er aus den Sümpfen gekommen war, während welcher Zeit Flaminius noch immer vor Arezzo stand, gönnte Hannibal den Seinen Ruhe und Erholung. Er lagerte sich vor den Sümpfen (πρὸς τοῖς ἕλεσι), d. h. doch sicher nicht auf der Apenninen Seite, sondern auf der entgegengesetzten. Vom Arno ist da keine Rede, sondern nur von Sümpfen, die das von Ost nach West gestreckte, breite Thal ausfüllen und deren Überreste sich namentlich von den Höhen von Montecatini so recht präsentiren. Zwei grosse Wasserbehälter, der lago di Sesti gegen Pisa, der lago di Fuccechio gegen San Miniato sind noch die treuen Zeugen dieser Sumpfniederung. Beide mussten bei der Durchschreitung des Arnothales rechts liegen bleiben, es mochte nun der Übergang über den Apennin durch das Secchiothal gegen Lucca und Pescia oder über die steilen Abhänge nach Pistoia erfolgt sein.

Nachdem aber das linke Arnoufer erreicht war, richtete er den Feldzug nach den Oertlichkeiten und dem Charakter des Flaminius ein, was dem Polybius Anlass gibt zu einer unendlich breiten Auseinandersetzung, wie viel von den geistigen Qualitäten eines Feldherrn abhänge, was wir ohnehin und auch ohne die Auseinandersetzung des Polybius glauben und erfahren haben.

Erst nach diesem erfahren wir c. 82, was für uns von viel grösserer Wichtigkeit ist, dass der Halt in der Gegend von Fäsulä und zwar unterhalb stattgefunden hat (ὡς γὰρ θᾶττον ποιησάμενος ἀναζυγὴν ἀπὸ τῶν κατὰ τὴν Φαισόλαν τόπων) und von da aus der Aufmarsch parallel mit der Stellung der

Römer bei Arezzo stattfand [1]), welche erst, als Hannibal schon südlicher war als sie, merkten, dass er in Etrurien stehe. Da nun Fäsulä auf dem Berge am rechten Arnoufer oberhalb Florenz liegt, ist es am wahrscheinlichsten, dass Hannibal bei Florenz den Arno überschritt und in der Richtung von Incisa und Monte Varchi hinzog, um durch das Ambrathal die Höhen zu gewinnen, die das nach Süden gestreckte Chianathal westlich einsäumen. Dadurch gewann er eine Stellung über Arezzo hinaus, ohne dass die Römer sie bemerken konnten. Erst der von dieser Seite aufsteigende Rauch, als die punische Verheerung des Landes begann, habe den Flaminius in Kenntniss dessen gesetzt, was vorgegangen war, und nun in ihm den Entschluss erzeugt, sich, ohne seinen Collegen zu erwarten [2]), auf den Weg zu machen, damit nicht, während er in Etrurien stehe, Hannibal das Land bis Rom verheere. In der That erwähnt auch Polybius ganz bestimmt, dass Hannibal den Weg nach Rom einschlug und in dieser Richtung durch Etrurien eilte, Cortona und dessen Berge links liess, den trasimenischen See jedoch zur Rechten (εἰς τοὔμπροσθεν ὡς πρὸς τὴν Ῥώμην προῄει διὰ τῆς Τυρρηνίας).

Fassen wir wieder die Thatsachen zusammen.

Nicht bloss der Consul Flaminius war umgangen, auch Servilius in Ariminum; nicht bloss dass Hannibal den Weg nach Rom sengend und brennend einschlagen konnte, sondern er verlegte auch beiden Consuln den Weg dahin und wenn sie sich nicht bald aus der Schlinge zogen, so war es zu spät. Polybius behandelt nun den Flaminius als Plebejer nichts weniger als glimpflich. Er zürnt ihm, dass er den Consul Servilius nicht erwartet habe. Für uns ist das ein Beweis, dass Servilius auf die erste Nachricht vom Einbruche Hannibals den

---

[1]) Ich bemerke, dass das Arnothal sich bei Fiesole verengt, nach Ablauf ausserordentlicher Wassermassen der Arno in der Nähe von Florenz heutigen Tages etwa 50 Schritte breit, eine Tiefe hat, dass man ihn nicht durchwaten kann, was ich von einer unwillkürlichen Schwimmprobe her sehr genau weiss. Diejenigen, welche Hannibal nach Arretium ziehen lassen, bedenken nicht, dass Flaminius nicht in, sondern vor der Stadt eine Stellung einnahm, welche durch die bis Clusium reichenden Chianasümpfe gedeckt war. Diese mussten umgangen werden; das konnte nur dadurch geschehen, dass Hannibal auf den Höhen blieb.

[2]) Dieser war sofort aufgebrochen, um sich mit Flaminius zu vereinigen. Dass dieses Servilius von Ariminum aus that, setzte Tage voraus, seit Flaminius von Arretium aus seinen Collegen vom Einbruche Hannibal's verständigte, geschweige seit dieser erfolgt war.

vernünftigen Entschluss fasste, sich mit seinem Collegen zu vereinigen. Ausdrücklich sagt dieses auch Polybius selbst c. 85. Da er aber so rasch nicht vorwärts kommen konnte, so schickte er eilig (κατὰ σπουδὴν) 4000 Reiter voraus, da es wie es scheint dem Flaminius an Reitern gebrach (c. 82). Er selbst wollte mit dem ganzen Heere nachkommen. Es handelte sich also darum, Hannibal zwischen den beiden römischen Heeren zu erdrücken; wenn er nach Rom fortzog, ihn zwischen Rom und die Consularheere zu bringen; von seiner Seite, es nicht zur Vereinigung beider kommen zu lassen, sondern das eine zu vernichten, ehe das andere sich nahe. Nun war aber der mögliche Vereinigungspunkt beider Consularheere kaum ein anderer als Perusia, südlich vom trasimenischen See und dessen Engen. Wollte aber Flaminius dahin kommen, so musste er, da der Weg über Clusium nicht mehr frei war, den Rückzug von Arezzo so rasch wie möglich nach Süden antreten, um durch das Defilé am trasimenischen See zu kommen, das abgesehen von der Enge am See erst noch an seiner südöstlichen Seite gegen Perugia eine sehr starke Steigung aufweist. Der Aufbruch des Flaminius von Arezzo ist somit gar kein Beweis von Unüberlegtheit, sondern das einzige Mittel, zu welchem er seine Zuflucht nehmen konnte und, wenn ihm irgend ein Vorwurf zu machen ist, so kann er nur darin bestehen, dass er nicht sogleich aufbrach, vorausgesetzt dass ihm dieses überhaupt möglich war. Und dass er die Gefahr wohl erkannte, geht aus dem Umstande hervor, dass er am Abende vor dem Defilé ankam; er war zweifelsohne von Arezzo aus in einem Tagmarsche dahingelangt. Am hellen Morgen gedachte er hindurchzuziehen. Wem aber ein Vorwurf zu machen ist, das ist Polybius, dessen Erzählung nichts weniger als classisch ist. Denn wie Hannibal gegen Rom vorrückend, zur Linken Cortona mit seinen Bergen und zur Rechten den trasimenischen See haben konnte, ist geradezu unverständlich, ja unmöglich. Hätte Hannibal diese Richtung eingeschlagen, so musste er sich aus den Chianathale in das Tiberthal oberhalb Perugia begeben; dann, aber auch nur dann, hatte er Cortona links und den trasimenischen See rechts; dann konnte er nach dem jetzigen Città di castello kommen, aber die Richtung nach Rom war es sicher nicht. Hier sind also Widersprüche, die nicht gehoben werden können. Hingegen steht so viel fest, dass Hannibal den Vorsprung, welchen er durch seinen unvermutheten Sumpf-Übergang über Flaminius erlangte, benützte,

um ihn erstens von Clusium abzuschneiden und zweitens um sich auf die einzige Verbindungslinie mit dem andern Consul zu werfen; das aber musste geschehen, ehe das Hilfscorps von 4000 Mann, das Servilius voraussandte, zu Flaminius stossen konnte. Hinderte Hannibal die Vereinigung der beiden Consularheere, so konnte er sich hierauf mit aller Macht auf das eine derselben werfen und es vernichten, dann dem Vortrab des anderen dasselbe Schicksal bereiten und hierauf seinen eigentlichen Marsch nach Rom wieder aufnehmen.

B. In Betreff des letzteren mache ich hier eine Pause, um die Nachrichten des Livius und die Ansichten von Neueren nachzuholen. Ich bemerke hier nur das Eine, dass es gar nicht denkbar ist, dass Flaminius vor dem trasimenischen See erschien und da mit seinem Heere übernachtete, während Hannibal bereits die Höhen vor und um ihn d. h. also die nördlichen Hügel besetzt hielt, beide Heere in einer geringen Entfernung von wenigen Viertelstunden von einander 8 bis 10 Stunden verweilt hätten, ohne das es zum Gefechte gekommen wäre, ja auch ohne dass ein Theil vom andern etwas vernommen hätte. Viel wahrscheinlicher ist, dass Hannibal bis gegen Clusium (dem directen Wege nach Rom) vorgerückt war, dann aber vor diesem festen Orte eine Schwenkung nach dem Osten machte, die Strasse von Arretium nach Perugia zu besetzten suchte und von Magione und Torricella nach Passignano [1]) sich ausdehnte. Livius weiss nur, dass Hannibal einen längeren und bequemeren Weg nach Etrurien verschmähte, den kürzeren aber unbequemeren wählte, weil der Arno damals mehr als gewöhnlich über sein Ufer getreten war. Es waren somit nicht die gewöhnlichen Sümpfe, welche Hannibal zu überschreiten gedachte und die sich von Pescia an den Arno ziehen, sondern das Inundationsterrain. Er durcheilte dasselbe, schlug erst Lager, als er aus dem Sumpfe gekommen war und inspicirte das Terrain. Da erfuhr er, dass Flaminius noch um Arezzo weile (circa Arretii moenia), von welchem bis Fäsulae sich die etrurischen Gefilde hinzogen (regio erat in primis Italia fertilis, Etrusci campi qui Faesulas inter Arretiumque jacent). Als nun aber, wie Livius sagt, Hannibal den Consul zur Schlacht reizen wollte, liess er den Feind zur Linken, zog nach Fäsulä und brach so mitten durch das etrurische Gebiet hindurch, indem er von Weitem dem Consul grösstmöglichste Verwüstung zeigte. Die Stelle, welche, wenn man sie untersucht, gerade-

[1]) Dem Orte am See, der gewöhnlich als Schlachtfeld angenommen wird.

zu Unsinn in sich schliesst, lautet: et laeva relicto hoste Faesulas petens medio Etruriae agro praedatum profectus quantam maximam vastitatem potest caedibus incendiisque consuli procul ostendit.

In welcher Weise man, während der Feind in Arezzo zur Linken gelassen ward, nach Fäsulae die Richtung nehmen und so in die Mitte des etrurischen Gebietes — Etruriae agro ist hier doch so viel als Etrusci campi, von denen oben die Rede ist — einbrechen, dem Consul die Verheerung von Weitem zeigen kann, ist unbegreiflich. Man kann sich vorstellen, dass Hannibal, als er durch das überschwemmte Land zog, die Richtung nach Fäsulae nahm. Dann aber musste er es im Rücken lassen, wenn der Consul bei Arezzo stehend links gelassen wurde. Aber nicht in der Nähe von Arezzo zog Hannibal vorbei, sondern von Weitem wurde dem Consul die Verheerung gezeigt. Einen Flankenmarsch im Angesichte des Feindes zu machen und so bei Arezzo vorbeizuziehen, konnte keinem Stümper, geschweige Hannibal einfallen. Livius berichtet nun, dass Flaminius auf dieses das Zeichen zum Aufbruche und zur Schlacht gegeben, worauf er gleich nachher erwähnt XXII. c. 4., Hannibal habe die Gefilde zwischen Cortona und dem trasimenischen See verwüstet, was übrigens die numidischen Reiter thun konnten, ohne dass das Hauptheer sich daran betheiligte. Dann sagt er, Hannibal habe das Lager da aufgeschlagen, wo das Feld etwas freier ist und die Hügel es begrenzen. Deinde paulo latior patescit campus, inde colles adinsurgunt; ibi castra in aperto locat. Diess aber war nicht auf der Seite von Cortona, d. h. nicht auf der Nordseite, wohin Flaminius von Arezzo kommend über Cortona drang, sondern auf der entgegengesetzten, so dass er ausserhalb der Engen stand, den südlichen Zugang zum See in seinen Händen hatte, den nördlichen frei liess und am letzteren war es nun, dass Flaminius erschien (cum pridie solis occasu ad lacum pervenisset). Als dieser den See zur rechten Seite — von Arezzo aus — habend, d. h. von Norden her in das Defilé zog, schlossen rasch die numidischen Reiter, in seinen Rücken hineinschwenkend, die fauces saltus. Es ist da ganz begreiflich, dass die Vordersten sich durchhieben, die übrigen niedergemetzelt oder in den See gesprengt wurden.

Livius berichtet noch, wie die von Servilius abgesandte Reiterschaar auf die Nachricht der Schlacht nach Umbrien sich wandte [1]),

---

1) Das heisst denn doch wohl nicht zum Haupttheere zurückging, sondern gegen Spoletium.

d. h. denn doch wohl nicht zum Hauptheere zurückging, sondern gegen Spoletium, dort aber umzingelt wurde; dass das Volk einen Prodictator wählte — quod nunquam ante eum diem factum erat — c. 8, Hannibal aber ohne Aufenthalt sich nach Spoletium wandte, c. 9. Hannibal recto itinere per Umbriam usque ad Spoletium venit, inde cum perpolato agro urbem oppugnare adortus esset, cum magna clade suorum repulsus — in agrum Picenum avertit iter.

C. Nach Niebuhr, Vorträge über römische Geschichte II. S. 89, zog Hannibal über Lucca, kam nach drei und einem halben Tage bei Fiesole heraus und zog dann hinter Florenz in das obere Arnothal nach Chiusi. Er behält den See von Perugia links. In früheren Vorträgen verwarf Niebuhr die Erzählung des Polybius und Livius, dass Hannibal an Cortona vorübergegangen war und sich zwischen die Berge und den See geworfen hätte. Er stellte damals die Meinung auf, beide Feldherren wären von verschiedenen Seiten um den See herumgezogen, Hannibal durch das Sienesische von San Gemignano und Colle kommend, Flaminius von Arezzo. Dadurch erkläre sich alles. Nun muss aber zuerst bemerkt werden, dass gar nichts, weder Örtlichkeit noch eine Nachricht der Alten zu der Annahme berechtigte, Hannibal sei etwa bei San Miniato am Arno aus den Sümpfen heraus gekommen, das Elsathal emporgestiegen und nach San Gemignano und auf der Strasse von Siena nach Rom gezogen. Wenn dieses aber geschehen wäre, so hätte sich sicher Flaminius nach Clusium gezogen, und vermochte er von da Hannibal in den Schluchten von Radicofani und Aquapendente in der für ihn ungünstigsten Stellung festzuhalten. Wo blieben ferner die fruchtbaren etrurischen Gefilde, deren Hannibal vor Allem nach dem grossen Sumpfmarsche zur Erholung seines Heeres bedurfte?!

Wenn Hannibal endlich über San Gemignano und Colle zog, so ist sicher, dass Flaminius bei Arezzo stehend von dem Brande der Ortschaften nichts erfuhr; man sieht ferner nicht ein, warum Hannibal plötzlich die Richtung nach Rom aufgab und sich östlich in die Berge von Cortona warf, wodurch er den gewonnenen Vorsprung wieder verlor. In der späteren Darstellung hat Niebuhr namentlich hervorgehoben, dass Hannibal dem Flaminius mehrere Tagemärsche auf der Strasse nach Rom abgewonnen habe und letzterer desshalb mit übereilter Geschwindigkeit bei Cortona vorbeizog. Niebuhr untersuchte dann die Frage, warum Hannibal, als sich Spoleto hielt,

sich nicht unter Rom festsetzte und es belagerte. Auf diese Frage gibt es jedoch nur Eine Antwort und zwar nicht die, welche Niebuhr gab, dass die örtlichen Schwierigkeiten zu gross waren, sondern einfach, weil Hannibal Spoleto nicht in seinem Rücken lassen und sich selbst nicht zwischen der dritten (ersten) Vertheidigungslinie und Rom und dem von Ariminum nachrückenden Consul Servilius einkeilen lassen durfte.

Arnold history of Rome III. p. 104 lässt Hannibal das Thal der Macra hinabsteigen, dann das Thal des Serchio gewinnen und indem Lucca rechts bleibt, Arno aufwärts steigen, dann bei Arretium vorübergehen (ohne dass sich Flaminius rührte), um die grosse Ebene von Centralitalien von Perusia bis Spoletium zu gewinnen.

Flaminius machte sich Vorwürfe, dass er ihn nicht bei Arretium angegriffen habe, Hannibal aber stieg zu den Hügeln auf, welche den trasimenischen See von dem Tiberbassin trennen! Arnold macht dann mit Recht aufmerksam, dass der Bericht des Polybius über die Schlacht mit den Örtlichkeiten nicht zusammenstimme, namentlich nicht mit der Strasse, die an dem See nach Passignano und von da auf die Höhen gegen Perugia führt. Er lässt den Consul bereits gegen diese emporsteigen, als erst die Schlacht begann, indem er sich auf die Stelle des Polybius stützt, dass die Römer den See im Rücken hatten [1]).

Nach der Schlacht lässt Arnold die Punier Umbrien nehmen, Spoleto berennen, endlich sich nach Picenum wenden. Der Kampf mit den 4000 M. des Centenius wird mit zwei Worten angeführt und zwar ohne zu erwähnen, dass Centenius den Vortrab des Consul Servilius bildete.

Liddell in seiner history of Rome schliesst sich dem Wesen nach an Arnold an, und gibt dann einen Plan des Defilé's von Passignano S. 240. Er lässt Hannibal sein Heer an Arretium vorbeiführen, den Consul ihm dann nachfolgen und in Monte Qualan-

[1]) Kommt man von Perugia aus an den See, so führt ein Defilé steil hinab an denselben. Mir ist die Stelle unvergesslich, da gerade hier, als ich 1835 das zweite Mal an den trasimenischen See kam und zwar mit dem Corriere di Perugia, plötzlich die Postillione mit dem Ausrufe: ora siamo perduti von den Pferden sprangen und ich nicht anders meinen konnte, als mit Pferd und Wagen in den See tief unter mir stürzen zu müssen. Oben war Hannibal's Lager, die Höhen dazu stürmten durch das Defilé die Römer, den See im Rücken, während der lange Zug am See von den Puniern festgehalten und durchbrochen, theilweise in den See gestürzt wurde.

dro (vor Passignano) übernachten, was gar keinen Sinn hatte. Denn Hannibal in das Defilé nachzufolgen, wo alle Vortheile der Lage für den Gegner waren, konnte denn doch keinem Manne von gesunden Sinnen einfallen. Man wüsste auch in der That nicht, wer von beiden unbeholfener gewesen wäre, Hannibal, der sein Heer im Flankenmarsche vor der Nase des Consuls vorüberführt, wovon Polybius und Livius nichts wissen, oder Flaminius, der ihn nicht angreift, nicht verfolgt, dann aber plötzlich ihm nachgeht und sich im Defilé überfallen lässt. Warum ist denn Flaminius nicht nach Clusium ausgebogen, wo er dann vor Hannibal die Strasse nach Rom auf dem rechten Tiberufer erreichte? Von dem Versuche, Spoleto zu gewinnen, berichtet Liddell gar nichts, sondern nur, dass Hannibal in Picenum verweilte.

Nach Mommsen wollte Flaminius von Arezzo zur Deckung des Arnothales und der Apenninpässe etwa nach Lucca abrücken, eine Ansicht, zu welcher uns alle Anhaltspunkte fehlen. Man sieht selbst gar keinen vernünftigen Grund ein, warum Flaminius seine vortreffliche Stellung bei Arezzo und die Fühlung mit Servilius aufgeben sollte! Hannibal, heisst es, kam ihm zuvor. Der Apenninübergang fand in möglichst westlicher Richtung statt, eine Annahme, welche innerlich viel begründeter ist, als die entgegengesetzte, welche eine Überraschung des Flaminius unmöglich gemacht hätte. Hannibal lagerte bei Fiesole. Dieses ist irrig und wird von Niemanden behauptet, da Fiesole auf der Höhe am rechten Arnoufer liegt und Hannibal seinen Truppen erst Rast gönnte, als sie die gefährliche Sumpf- und Wasserpartie hinter sich hatten. Lagerte er sich aber bei Fiesole, so erfuhr Flaminius zu früh sein Vorhaben und konnte ihm selbst den Übergang über den Arno streitig machen. Namentlich wenn er selbst die Absicht hegte bis Lucca vorzurücken, dann standen seine Vorposten denn doch wohl bei Fiesole. Was sollte er aber in Lucca thun, wo er selbst die Sümpfe im Rücken gehabt hätte? über Pistoja hätte umgangen werden können? Mommsen lässt nun Hannibal an Arezzo vorüber, langsam (!) durch das reiche Chianathal gegen Perugia marschiren; sicher war aber das Chianathal damals noch ein Sumpf und das langsame Marschiren existirt nur in der Vorstellung des deutschen Geschichtschreibers. Flaminius erreicht ihn in der Gegend von Cortona, wo Hannibal genau unterrichtet von dem Marsche seines Gegners volle Zeit gehabt hatte, sein Schlachtfeld zu wählen, ein enges Defilé zwischen zwei steilen Bergwänden,

das am Ausgange ein hoher Hügel, am Eingange der trasimenische See schloss. Dieses Defilé existirt wohl nur auf dem Papier. Nur wenn man von Magiona (auf der Seite von Perugia) gegen Passignano kommt, senkt sich der Weg steil nach dem See zu, der unten erscheint. Wenn aber Flaminius seinen Gegner schon bei Cortona erreichte, wie Mommsen sonderbarer Weise behauptet, so hatten die Punier die Engen zwischen Hügel und See, den langgestreckten Weg am See im Rücken und brauchte der Consul sie nur in die Pässe nach Passignano zu treiben, so waren sie und nicht die Römer verloren. Bei Cortona waren alle Vortheile der Örtlichkeit auf Seite der Römer. Hatte sich aber Hannibal der Ausgangspunkte bemächtigt, dann war er Herr der Situation und verlegte er dem Consul den Weg. Doch hören wir Mommsen über das Resultat der Schlacht.

Ganz Etrurien war verloren und ungehindert konnte Hannibal auf Rom marschiren. Dort ernannte man Quintus Fabius Maximus zum Dictator [1]). — Allein Hannibal sah weiter als König Pyrrhos. Er marschirte nicht auf Rom. — Es geschah wieder einmal etwas ganz Unerwartetes. An der Festung Spoletium vorbei (!), deren Überrumpelung fehlschlug, marschirte Hannibal durch Umbrien, verheerte das picenische Gebiet und machte Halt an den Ufern des adriatischen Meeres. — Diese Darstellung Mommsen's kann nun freilich in keiner Beziehung quellenmässig genannt werden. Nirgends steht, dass Hannibal bei Arezzo vorbeimarschirend den Flankenmarsch im Angesicht des Feindes gemacht habe. Es heisst nur, dass er Cortona und dessen Berge zur Linken liess, nicht aber, dass er unterhalb Cortona vorüberzog, wie es hätte geschehen müssen, wenn er von Arezzo kommend nach dem trasimenischen See wollte; wohl aber that dies Flaminius, um sich so rasch wie möglich auf die dritte Vertheidigungslinie zurückzuziehen, als die zweite unhaltbar geworden war. Hannibal hätte aber nicht Hannibal sein müssen, wenn er von dem Vortheil, dass der Rückzug des Consuls nur durch den Hals einer Flasche mehr möglich war, nicht Gebrauch gemacht hätte.

Wenn übrigens Mommsen den klaren Worten des Livius entgegen, in Rom einen Dictator werden lässt, wo es sich um einen Ausnahmsfall handelte und das Volk einen Prodictator wählte; wenn er Hannibal über Pyrrhos stellt, weil letzterer nach Rom zog, jener aber

[1]) Siehe oben die Stelle des Livius, die etwas anderes sagt.

angeblich nicht, während doch der Punier recto itinere nach Rom zog und Spoletium stürmte, das er nicht hinter sich lassen durfte, wie auch Pyrrhos Fregellae nicht hinter sich gelassen hatte, so widerlegen sich diese Irrthümer von selbst. Hannibal musste eine feste Stadt gewinnen, um daselbst sein Depot, Lazareth, seine Magazine anzulegen, einen Stützpunkt für seine Operationen zu gewinnen. Erlangte er ferner Spoletium, so war ihm der Weg nach Rom offen; erlangte er es nicht, so war trotz des Sieges am Trasimen der Feldzug im Norden gescheitert und musste eine neue Operationsbasis gewonnen werden. Hannibal hatte gar keine Ursache eine Masse von Leuten nur desshalb auf's Spiel zu setzen, damit er erfahre, ob die Thore von Spoleto offen stünden oder nicht; sondern der Hauptplan nach Rom auf dem linken Tiberufer vorzurücken — die Frage, welche an ihn herantrat, als er sich an den trasimenischen See wandte, war und blieb zu seinem Nachtheile gelöst. Wenn Hannibal von Spoleto cum magna clade zurückgeworfen wurde, so beweist dies wenigstens, dass er ein grosses Interesse hatte, eine grosse Niederlage zu riskiren, wenn es auch sehr eigenthümlich ist, dass er dem nachrückenden Consul Servilius auswich, anstatt auch ihn anzugreifen und zu vernichten. Er hatte doch jedenfalls Ursache sein Heer zu schonen und nichts zu wagen, wo der Vortheil nicht sicher war.

Nach Peter's Geschichte Rom's I, p 35, zog Hannibal wahrscheinlich über den Pass von Pontremoli in die Gegend von Lucca, erreichte erst bei Fiesole wieder festen Boden, schlug da ein Lager auf, führte sein Heer bei dem römischen vorüber in das offen liegende Etrurien und nahm endlich seine Richtung auf Rom zu. Dann führte er sein Heer bei Cortona vorbei und stellte es auf eine im Süden des trasimenischen See's gelegene Ebene auf. Die 4000 Reiter des Centenis trafen kurz nach der Schlacht in der Nähe des Schlachtfeldes ein. Hannibal verfolgte den Plan, erst die Bundesgenossen von Rom abtrünnig zu machen und dann es zu vernichten. Eben dieses war auch die Ursache, warum er nach der Schlacht nicht gegen Rom selbst rückte. Er zog daher — nach Umbrien und von hier nach einem fruchtlosen Handstreiche gegen die römische Colonie Spoletium nach Picenum. S. 353.

Wozu Hannibal, wenn er nicht nach Rom ziehen wollte nach dem durch die Natur selbst so festen Spoleto und dann erst,

als er dieses nicht erlangt, nach Picenum zog, wird aus dieser Darstellung Niemanden klar werden. — Wohl aber ist begreiflich, dass, wenn Hannibal den Plan gefasst hatte, auf dem linken Tiberufer nach Rom zu rücken, wie es früher die Gallier gethan hatten, er Spoleto nicht im Rücken lassen durfte. That er es dennoch, so musste er Gefahr laufen, dass Servilius sich dahin warf und ihm der Rückzug abgeschnitten wurde. Gewann er aber Spoleto, so hatte er einen Stützpunkt für weitere Operationen. Er konnte Magazine anlegen, wozu ihm Umbrien, Picenum und Etrurien die Vorräthe lieferten; er beherrschte die obere Tiber mit ihren Zuflüssen und sperrte diese für Rom ab. Er hatte nicht Ursache, den fahrenden Ritter in Süditalien zu spielen und sich mühsam durch die zahlreichen Colonien zu winden, welche alle Flussübergänge und Küstenplätze beherrschten. Er konnte den Angriffsplan direct gegen Rom kehren und den Endzweck erfüllen, wesshalb er vom Norden hereingebrochen war. Gerade das Beispiel des Pyrrhos, welcher vom Süden kommend, nichts gegen Rom ausrichtete, konnte Hannibal belehren, den Kampf mit Rom von der Nordseite zu versuchen. Erst das Missgeschick von Spoleto, die magna clades, von welcher Livius spricht, bewirkte, dass Hannibal im weiten Bogen sich nach Apulien wandte, um hier einen anderen Stützpunkt zu suchen, nachdem er die wichtigste arx belli, deren Besitz den ganzen Krieg verändert hätte, zuvor mit aller Heftigkeit bekämpft, aber nicht hatte erobern können. Was sonst an der Darstellung Peter's irrig ist, braucht hier nicht weiter hervorgehoben zu werden.

So stellen sich die folgenden Thatsachen heraus: die Absicht Hannibal's bei Eröffnung des Feldzuges von 217 war, die Heeresaufstellung der Consulen bei Ariminum-Arretium zu umgehen und die zweite Vertheidigungslinie Rom's unwirksam zu machen. Hiebei waren mehrere Möglichkeiten vorhanden. Er konnte die Consuln von Rom abschneiden und auf dem rechten Tiberufer mit einem ganzen Feuerstrom gegen Rom rücken. Er konnte die Consuln zum raschen Rückzuge zwingen. Immer aber war die Hoffnung vorhanden, dem Einen den Weg zu verlegen, ihn zur Schlacht zu nöthigen, zu vernichten, ehe der Andere aus weiter Ferne herbeieilte.

Er umging wirklich die Positionen, als er in hinlänglich weiter Entfernung von dem am weitesten gegen Westen vorgeschobenen Flaminius den Apennin überstieg und nun im Wasser fortwatend, an

jener Stelle herauskam, die ihm die Möglichkeit gewährte, den Einen Consul, wenn es ihm selbst gefällig wäre, zur Schlacht zu zwingen.

Als aber Hannibal unvermuthet in die Etrusci campi gekommen war, blieb beiden Consuln nichts anderes übrig, als ihre Stellung so rasch als möglich aufzugeben, sich auf eine gemeinsame Rückzugslinie zurückzuziehen und die Deckung des von Hannibal bedrohten Rom's zu übernehmen.

Nun war aber Hannibal durch seinen beispiellos raschen Einbruch in Etrurien nicht nur viel südlicher gekommen als Servilius, sondern auch als Flaminius und hatte er die Wahl, ob er sich über Clusium, Vulsinii, die ciminischen Berge auf dem rechten Tiberufer nach Rom werfen, oder ob er die Vereinigung der Consuln hindern wollte. Er wählte letzteres, stellte sich aber begreiflich nicht an der Nordseite des trasimenischen Defilés auf, das, wenn er geschlagen wurde, ihm keine Rückzugslinie bot, sondern an der Südseite, welche dem Consul keine Entwicklung seiner Streitkräfte ermöglichte, und wenn er geschlagen wurde, den sicheren Untergang bereitete, ihm selbst aber den Weg nach Umbrien offen liess. Es handelte sich um einen Tag, vielleicht um wenige Stunden. Flaminius begriff die Gefahr, in welcher er schwebte, da er durch Hannibal's Vordringen auf den Höhen, die das Chianathal westlich umsäumen, und in der Richtung nach Clusium nur Eine Rückzugslinie mehr besass; Servilius ebenso die seines Collegen, wesshalb er 4000 Reiter in Eilmärschen diesem zusandte. Da warf sich Hannibal dazwischen, besetzte den einzigen Punkt, auf welchem der Rückzug möglich war und nun kämpften die Römer mit dem Gesichte gegen Rom. Wäre der Consul einen Tag früher aufgebrochen, vielleicht war der Pass noch frei. So fiel er und ward sein Heer vernichtet und die 4000 Mann des Proprätors Centenius ebenso.

Letzteres ist aber von viel grösserer Wichtigkeit, als man diesem Ereignisse gewöhnlich beilegt. Die Vereinigung der beiden Consularheere war sehr nahe, der Vortrab des Consul Servilius im vollen Anmarsche begriffen, um sich mit Flaminius zu verbinden. War letzterer nach Perusia gekommen, so hatte er die Strasse erreicht, auf welcher sein College herbeizog. Die angebliche Ueberstürzung des Flaminius, welcher übrigens einen so wichtigen Waffenplatz als Arezzo war, nicht so geradewohl Preis geben durfte, löst sich in das Entgegengesetzte auf. Nicht dass er rasch abzog, war sein

Fehler, sondern dass er nicht noch rascher Arretium verliess. Man sieht, dass beide Consuln sich beeilten, sich aus der zweiten Vertheidigungslinie nach der dritten zurückzuziehen. Dann konnten sie gedeckt durch Spoletium Hannibal eine Schlacht anbieten; sie hatten den Rückzug für den Fall einer Niederlage gedeckt und ward Hannibal geschlagen, so war er auch verloren. Der Plan des letzteren aber enthüllt sich durch drei Momente. Erstens dadurch, dass er dem Flaminius den Weg verlegte, ehe dieser sich mit der Avantgarde des Servilius vereinigen konnte. Zweitens, dass er sich nach Vernichtung des einen Consulheeres sogleich gegen das zweite wandte und natürlich das Vorrücken des Servilius, welcher nachher sein Heer an den Prodictator abgab, aufhielt. Drittens, dass er nun unaufhaltsam nicht den Weg nach Picenum, sondern nach Rom einschlug. Dieser führt über Spoletium. Das war keine blosse Demonstration; Hannibal war bis zur dritten Vertheidigungslinie Rom's vorgerückt. Das war das eine Ergebniss der Schlacht am trasimenischen See. Nun auch Spoletium genommen und der wahre Endzweck des Kampfes, des Zuges über Apennin und Alpen enthüllte sich auch dem blödesten Auge. Jetzt musste erst die Wirkung der Doppelschlacht eintreten und diese bestand zunächst darin, dass der Weg nach Rom für Hannibal frei wurde. Er konnte jetzt auf dem Wege vordringen, welchen einst die Gallier eingeschlagen. Ein zweiter dies Alliensis war am Trasimen erfolgt; nur konnte Hannibal nicht auf eine Flucht der Römer rechnen. Er musste nunmehr an einen Stützpunkt für seine weiteren Operationen und an eine Rückzugslinie denken. Erst dann konnte er Rom an seiner schwächsten Seite angreifen.

Die Schlacht selbst gab Hannibal — einen ungeheuren Tross an Gefangenen und Beute, die Möglichkeit noch mehr Beute zu machen und noch mehr Gefangene zu bekommen, aber keinen Stützpunkt für seine Operationen. Er stürmte vorwärts — recto itinere, um einen solchen an Spoleto zu gewinnen, daran hing das Geschick des ganzen Feldzuges. Es musste genommen werden und wurde doch nicht genommen. Ja es erfolgte eine grosse Niederlage (magna clades). Jetzt war es eine Unmöglichkeit, den Stoss auf Rom zu unternehmen. Der Zug von Spoleto nach Picenum war ein Rückzug; der Zug nach Spoleto und von da wieder rückwärts eine sinnlose Operation, wenn er nicht die

Spitze der ganzen strategischen Operation in sich schloss. Mochte aber nun auch Picenum verheert werden, die Stellung Hannibal's blieb, so lange die Städte sich hielten, eine überaus bedenkliche. Gelang es ihm nicht die Römer zum Schlagen, die Städte zum Abfalle zu bringen — und dafür konnte der Senat sorgen, so war der zweite Theil des Feldzuges ein militärischer Spaziergang und konnte er sich in Acht nehmen, dass ihm nicht der Rückzug verlegt werde. Er selbst war jetzt auf auswärtige Hilfe, sei es von Macedonien, sei es von Spanien oder Afrika, angewiesen. Drei Siege hatten ihn noch nicht dahin geführt, einen festen Platz in Italien sein nennen zu können. So vortrefflich hatten die Römer Italien seit Pyrrhos verwahrt. Hannibal aber blieb jetzt nichts anderes übrig, als, ohne einen Stützpunkt zu besitzen, wie der König von Epirus einen an Tarent besessen, den Feldzug wie dieser vom Süden aus zu führen, wo ihn Rom in einen Festungskrieg verwandeln konnte und die festeste Defensivstellung besass, welche man sich nur vorstellen konnte.

Wie sonderbar ist es da anzunehmen, dass Hannibal's Absicht stets gewesen wäre, vom Süden aus Rom zu bekämpfen [1]), während er den Hauptstoss vom Norden aus unternahm und erst, als dieser misslang, sich nach dem Süden warf, von dieser Seite aus aber selbst nach der ungeheuren Niederlage der Römer bei Cannae nicht vorzudringen wagte. Als er es dennoch that, geschah es später um Capua zu retten, das im Süden für ihn durch den Abfall der Capuaner geworden war, was Spoletium im Norden für ihn werden sollte, aber nicht ward. Immer war das Ziel Hannibal's Rom und musste es Rom stets sein. Vor Allem aber als er vom Norden kam. Als er vom Süden sich gegen Rom aufmachte, war es ein verzweifelter Schachzug, an dessen Gelingen er, wenn die Römer seit dem Tage von Cannae nur etwas Vorsicht gelernt hatten, selbst am wenigsten denken konnte. Aber er hatte wenigstens Rom gesehen und den Versuch gemacht Capua vor dem entsetzlichen Schicksale zu retten, dem nun die verrätherische Stadt erlag.

---

[1]) Auch Ihne (römische Gesch. II., S. 182, welche ich erst jetzt benützen kann.) huldigt noch dieser Meinung.

Die Lösung der Leichname und Schwerter.

Ein Beitrag zur Kenntniss des Taoglaubens.

Von dem w. M. Dr. A. Pfizmaier.

In den auf die Lehre des Weges bezüglichen chinesischen Werken werden häufig zwei als Glaubenssache und Mittel zur Erreichung des den Anhängern dieser Lehre vorschwebenden höchsten Zieles betrachtete Gegenstände erwähnt. Es sind gewisse Umwandlungen, die durch die Ausdrücke 解尸 Schi-kiai, „die Lösung der Leichname" und 解劍 Kien-kiai, „die Lösung der Schwerter", bezeichnet werden. Wie aus den in alten Schriftstellern enthaltenen Angaben hervorgeht, ist die Lösung der Leichname derjenige Zustand, in welchem die Gestalt des Verstorbenen unsichtbar wird und dieser selbst zu dem Range eines Unsterblichen gelangt. In manchen Fällen verliert der Leib bloss das Gewicht, oder behält das Aussehen eines Lebenden. Bei der Lösung der Schwerter bleibt in dem Sarge an der Stelle des Leichnams ein Schwert zurück, welches erst nach langer Zeit und bei Gelegenheit von Ausgrabungen gefunden wird. Anstatt des Schwertes finden sich bisweilen auch Messer, Stäbe, Tücher und Schuhe. Beide Lösungen sind eine Kunst, welche die vorgeschrittenen Männer des Weges den begünstigten Jüngern mittheilen.

Die gelieferte Abhandlung enthält in einer Reihe von Citaten aus taoistischen Schriftstellern die Darlegung des Wesens der hier genannten Umwandlungen, sowie Nachrichten von Männern, welche, in verschiedenen Zeiträumen lebend, eine solche Umwandlung bewerkstelligten. Hierbei kommen, namentlich in Bezug auf die Lösung der Schwerter, sehr merkwürdige Einzelnheiten vor, die jedoch, wo von

der für nothwendig erachteten Gestalt der Schwerter die Rede ist, nicht immer mit der wünschenswerthen Deutlichkeit wiedergegeben werden konnten. Ausserdem werden in zwei Anhängen, „die Männer des Weges“ und „Gebet und Hütung“, einige die Lehre des Weges überhaupt, zum Theile auch die genannten Lösungen näher beleuchtende Zusammenstellungen gebracht.

Die Sprache, in der die benützten Quellen geschrieben sind, ist durch übergrosse Schwierigkeit und Dunkelheit gekennzeichnet, und konnten bei dem Umstande, dass alle erklärenden Bemerkungen fehlen, die gebotenen Angaben gewöhnlich erst nach längerem angestrengtem Nachdenken und mühevollem Forschen verstanden werden. Auch die Verwechslung von Schriftzeichen kommt vor, obwohl nicht immer in einer Weise, dass über die wirkliche Verwechslung kein Zweifel obwaltete. Bei Dunkelheit wurde, was auch sonst meistens geschah, der wörtliche Sinn genau wiedergegeben, bei zweifelhafter Verwechslung an der ursprünglichen Bedeutung festgehalten. In Bezug auf das Letztere werde beispielsweise angeführt, dass der öfter gebrauchte Ausdruck 世度 Tŏ-schi „das Zeitalter bemessen“, auch 世渡 für Tu-schi, „zu den Geschlechtsaltern hinübersetzen“ stehen könnte. Derselbe wurde indessen wörtlich nach seiner ursprünglichen Bedeutung erklärt, weil die Zeichenverwechslung nicht erwiesen ist und selbst ein Irrthum minder erheblich als in dem anderen Falle sein würde.

Die Lösung der Leichname.

Die Überlieferungen von dem wahren Menschen des Geschlechtes Wang von der westlichen Feste sagen:

Bei dem Wege der Lösung und Verwandlung geschieht es, dass der Leichnam nicht im Stande ist, sich zugleich mit dem Geiste zu verwandeln.

Das obere Buch des kostbaren Schwertes sagt:

Bei der Weise der Lösung der Leichname geschieht es, dass man stirbt und wieder zum Leben kommt. Es geschieht, dass das Haupt abgehauen ist und von einer Seite zum Vorschein kommt. Es geschieht, dass die Gestalt vorhanden ist, aber dass die Knochen fehlen.

Die Lösung der Leichname ist eigentlich die Läuterung und Häutung der Wahren. Sie ist der verborgene Übertritt der fünf Arten. Ist es auch die niedrigste Stufe unter den Classen der Unsterblichen, was man zum Geschenk erhält, ist ebenfalls nicht gering. Es ist, was man nennt: in Verborgenheit umkreisen die drei Lichter, am hellen Tage auf trockenem Boden versinken. Diejenigen, welche die niedrigste Lösung der Leichname üben, können nicht zurückkehren und vor Augen haben ihre Heimath. Dieses Letztere nennt man den Weg der höchsten Lösung. Ihre Namen leisten Gesellschaft den purpurnen Schrifttafeln, die drei Obrigkeiten dürfen nicht wieder bemessen deren Unvollkommenheiten und Mängel. Haben sie es auch erlangt, dass sie sich verbergen, dem Zeitalter entweichen, ihr Sinn ist nicht zufriedengestellt. Sie dürfen überdies nicht zurückkehren in ihre Heimath, sie lustwandeln und setzen sich nieder ohne Bestimmung.

Wenn man Kugeln einfach unter das Wasser mengt und es trinkt, wenn man ferner Pflanzenbüschel in die Arme nimmt und sich niederlegt, so wird man verletzt und stirbt in dem leeren inneren Hause. Dieses nennt man die Lösung der Waffen.

Die höchsten Classen sind nur die gereihten Darlegungen der acht Ungeschmückten. Sie nehmen in Empfang, aber sie handeln nicht. Die übrigen lösen sich am hellen Tage mit den Leichnamen. Sie bringen es dahin, dass sie fliegende Unsterbliche werden.

Die verborgenen Entscheidungen der steigenden Wahren sagen:

Die mit den Leichnamen sich lösen, sind Menschen, die zur Zeit ihres Todes vielleicht in Folge Zerschneidens durch Schwerter, Waffen, Wasser, Feuer und schmerzliche Dornen ihr Geschlechtsalter nicht fortsetzen. Nachdem sie gestorben, gelingt es ihrem Geiste, zu übersiedeln und wegzuziehen, jedoch ihre Gestalt ist nicht im Stande, sich zu entfernen.

Tung-tschung-khiü war ein Eingeborner von Hoai-nan. In seiner Jugend gebrauchte er die Luft und läuterte die Gestalt. Mit

hundert Jahren war er nicht gealtert. Er wurde gewöhnlich ungerechter Weise beschuldigt und in dem Gefängnisse gebunden. Sein Leichnam löste sich, und er verschwand als Unsterblicher.

Tsang-ping-ke stammte aus Pei. Er war ein Kriegsmann aus der Zeit des Kaisers Kao-tsu von Han. Zu den Zeiten des Kaisers Kuang-wu war er noch nicht gealtert. Später löste er sich mit dem Leichname und verschwand.

Die Meldungen der Wahren sagen:

Ku-hoan führte den Jünglingsnamen Yuen-ping und stammte aus der Provinz U. In dem Zeitraume Yung-ping [1]) von Tsi (508 bis 511 n. Chr.) starb er auf dem Berge Jen und wurde in Yen-kuan, in der Gasse Yŏ-fu begraben. Bäume wuchsen neben einander und in Ordnung auf dem Grabe. Der Befehlshaber des Districtes bezeichnete in dem Grundrisse von Kiang-schan die Gestalt. Hoan löste sich mit dem Leichname und verschwand.

Sin-yuen-tse führte den Jünglingsnamen Yen-khi und stammte aus Ting-kŏ in Lung-si. Derselbe liebte den Weg. Er ging und übersetzte die Furt der langen Brücke in Thsin-tscheu. Dabei ertrank er in dem Wasser. Er löste sich und verschwand von dem Orte.

Tschang-tsu-tschang stammte aus Peng-tsching. Zu den Zeiten von U kam er aus Norden und zog in ein inneres Haus der Tiefen des Fang-schan. Er fiel von einem Wagen, dem er die Gestalt anvertraute. Er verbarg sich, verwandelte sich in dem dunklen Amtsgebäude und betrieb das Geschäft der Bewachung des Einzigen.

Lieu-ping-hu hat keinen Namen und keinen Jünglingsnamen. Gegen das Ende der Zeiten von Han war er Ältester von Ping-hu in Kieu-kiang. Er übte die Kunst eines Arztes und hatte dabei Verdienste und Tugenden. Er kam bei den Krankheiten und Kümmer-

[1]) Yung-ping ist eigentlich ein Zeitraum des Hauses Wei.

nissen der Menschen zu Hilfe, als ob es seine eigene Krankheit wäre. Auf einer Wanderung begegnete er dem unsterblichen Menschen Tscheu-tsching-schi, der ihm den Weg des verborgenen Daseins übergab. Indem er in einem inneren Hause der Tiefen des Fang-schan wohnte, gebrauchte er die göttliche Luft der Sonne und des Mondes. Sein Aussehen war sehr jugendlich. Später löste er sich mit dem Leichname und verschwand.

Wer die grosse Mahnung empfängt, stirbt. Er vernichtet das Mass, läutert den Geist. Nach oben ersetzt er die Obrigkeiten des Himmels. Dieses nennt man die Lösung des Leichnams.

Ist ein Mensch gestorben, und man sieht deutlich, dass seine Gestalt gleich derjenigen eines lebenden Menschen, sieht man, dass seine Füsse nicht grün sind, seine Haut nicht gerunzelt, sein Auge glänzend und nicht eingefallen, in allen diesen Fällen ist eine Lösung des Leichnams. Wer am hellen Tage mit dem Leichname sich löst, ist ein Unsterblicher. Es ist dieses nicht die Weise der Lösung der Leichname, es wurden Arzneien angewendet. Diejenigen, welche die Lösung des Leichnams erlangen und nicht die lösenden und verwandelnden unter den reingeistigen Kugeln anwenden, dürfen nicht in ihre Heimath zurückkehren, die drei Obrigkeiten halten sie fest. Wenn man am hellen Tage verschwindet, so nennt man dieses die höhere Lösung des Leichnams. Wenn man um Mitternacht verschwindet, so nennt man dieses die niedere Lösung des Leichnams. Diejenigen, die an der Grenze des Abends verschwinden, nennt man die Vorgesetzten unter der Erde.

Die Hefte der vier Darlegungen des Schriftschmuckes der Rubinen sagen:

Wer das mittlere Buch der neun Wahren erlangt, löst sich mit dem Leichname am hellen Tage. Einige sagen: Er wandelt im Fluge, sein Vorübergehen mit Flügeln ist leicht.

Die Hefte der sechs Darlegungen des Schriftschmuckes der Rubinen sagen:

Das reingeistige Buch, die Unsterblichkeitspflanze, oder das kostbare Buch der fünf Greise, wer sie besitzt, löst sich mit dem Leichname.

Die Überlieferungen von göttlichen Unsterblichen sagen:

Kiai-siang führte den Jünglingsnamen Yuen-tsī und stammte aus Kuei-ki. Der frühere Vorgesetzte von U schätzte ihn sehr hoch. Er sagte gewöhnlich zu ihm: Gebieter von Kiai. Siang trachtete fortwährend, wegzukommen. Der frühere Vorgesetzte gab ihm kein Gehör. Siang meldete sich krank. Der frühere Vorgesetzte hiess die Leute seiner Umgebung ihn mit einem Kästchen schöner Birnen beschenken. In kurzer Zeit löste sich Siang mit dem Leichname und verschwand.

Die Königin Ngan von den neun Blumen des oberen Palastes des purpurnen Reinen sagte zu dem Gebieter von dem Geschlechte Yang: Du kannst suchen den Weg der gelösten Schwerter, ausüben die Kunst des glücklichen Endes, ganz zu Wege bringen die Zusammenkunft des Hervortretens und Schweigens, die Fussspuren der Verborgenheit und Öffentlichkeit.

Kŏ-yuen führte den Jünglingsnamen Hiao-sien. Er schloss sich an Tso-thse und empfing die Bücher der neun Mennigrothen und des Goldsaftes. Er gebrauchte gewöhnlich als Lockspeise die Bergdistel. Er sagte zu seinem Schüler Tschang-fung: Ich werde mit dem Leichname mich lösen und verschwinden. Am zwölften Tage des achten Monats wird die Zeit gekommen sein. — Als die bestimmte Zeit kam, legte sich Yuen angekleidet und mit der Mütze bedeckt nieder. Er hatte keinen Athem, aber sein Aussehen blieb unverändert. Er löste sich mit dem Leichname und verschwand.

Sie-yuen, genannt Hu-kueng, stammte aus Lī-yang. Fei-tschang-fang nahm ihn zu seinem Lehrmeister. Der Wegmann Li-I-khi verschwand zu einer Zeit mit seinen beiden Schülern. Nach Jahren ereignete es sich, das Tschang-fang und die beiden Schüler sich verbargen, lösten und verwandelten.

Pao-tsing führte den Jünglingsnamen Tai-yuen und stammte aus Lang-ye. Der Gebieter von dem Geschlechte Yin, der Vater der Gattin

Kŏ-hung's, eines Zeitgenossen des Kaisers Ming von Tsin, übermittelte seine Lösung der Leichname und das Verschwinden. Er erklärte es einmal und sagte: Tsing ist der Nachkomme Pao-siuen's, eines Eingebornen von Schang-thang und Vorstehers der Schaaren zu den Zeiten von Han. Er ordnete sich selbst, bildete seine angeborenen Eigenschaften. Über siebzig Jahre alt, löste er sich und verschwand. Ein gewisser Siü-ning diente Tsing als seinem Lehrer. Ning hörte nächtlich in dem inneren Hause Tsing's den Ton von Cithern, und er fragte desshalb. Jener antwortete: Ki-schŏ zeigt in der Nacht die Fussspuren auf dem östlichen Markte, und er löst sich nur in Wirklichkeit als Waffe.

Das Buch der Erhebung von Tsin sagt:

Kŏ-hung eilte zu dem Keu-liü und befahl, weiter zu ziehen. In Kuang-tscheu angelangt, blieb sein stechender Vermerker Teng-tai zurück und achtete nicht auf den Befehl, sich zu entfernen. Hung nahm jetzt seinen Aufenthalt in dem Gebirge Lo-feu und gebrauchte geläutertes Mennigroth. Nach Jahren übergab er Tai plötzlich ein Schreiben, worin er ihn weit fortgehen und Arzneien suchen hiess. Als Tai das Schreiben erhielt, ging er sogleich fort und trennte sich, allein Hung war bereits verstorben. Mit ein und achtzig Jahren war sein Aussehen so, wie es in seinem ganzen Leben gewesen. Als man ihn in den Sarg legte, war dieser leicht wie ein leeres Kleid. Sein Leichnam löste sich und verschwand.

Die Überlieferungen von dem Lernen des Weges sagen:

U-meng führte den Jüngsnamen Yün-schi. Er besass die Kunst des Weges. Yü-liang hörte von seinen göttlichen Vorzügen und liess ihn mit grossem Gepräge abholen. Bei der Ankunft in Wu-tschang verlangte Meng, dass man ihn heimkehren lasse. Er verabschiedete sich, weil die Rechnung zu Ende sei und bat, den Sarg zu bereiten. Der Fürst des Geschlechtes Yü bedauerte Ihn. Er brach sofort mit dem Tage auf und schickte ihn dahin. Jener war noch nicht bis auf fünfzig Weglängen zu dem Hause vorwärts gekommen, als er verschied. Seine Gestalt war gleich der eines Lebendigen.

Wenn auf den sechs Wegen noch nicht verkehrt wird, wenn dasjenige, was man einfach gepflanzt hat, noch wenig ist, so tritt man in die mittlere Classe und hat die Zurückgezogenheit und die

Veränderung der Lösung des Leichnams. Wenn man von hier abwärts steigt, so ist es richtige Anwendung, erhabenes Verdienst. Ist das Handeln seicht und mangelhaft, so tritt man auf die Stufen. Überwindet man auf den niederen Stufen, so vernichtet man das Mass und wird wieder lebendig. Nachdem man wieder lebendig geworden, übt man den Weg, folgt den Verdiensten, seien es viele oder wenige. Dann erst wird man des Weges theilhaftig.

Das Buch des Edelsteines Lang von dem grossen Hagel des grossen Höchsten sagt:

Wer die höchste Weise des Lernens übt, tritt seiner Zeit in die Wälder des Gebirges und gebraucht als Lockspeise reingeistige Arzneien. Er benützt die Anlässe, entspricht dem Vorübergehenden. Liegt er auch zu Boden und löst sich sein Leichnam, ist der übereinstimmende Glanz doch in dem Zeitalter geachtet. Der grosse Unterschied zwischen ihm und dem Zeitalter ist: Er hat keinen inneren und keinen äusseren Sarg, er staubt ab die Höhe der Flächen der Berge, er fegt den niederen Grund der tiefen Bäume, die einfache Hülle überdeckt die Erde.

Die Classen der grossen Wahren des grossen Höchsten sagen:

Opfert man den Vorfahren, so soll man wissen, ob sie heimkehren werden oder nicht. Haben sie Verdienste und Tugenden, erstiegen sie das Mass, erlangten den Weg, sind die Söhne und Enkel menschlich und elternliebend, so verwandeln sie ihre Gestalt, kommen und lustwandeln an dem Orte, wo das Opfer aufgestellt ist. Dies ist ebenfalls eine Art der Lösung der Leichname.

Die Überlieferungen von dem höchstweisen Gebieter der goldenen Thorwarte sagen:

Der purpurne Schriftschmuck des reingeistigen Buches heisst auch: Das kostbare Buch der fünf Greise. Wer es besitzt, löst sich mit dem Leichname. Wer nach ihm handelt, vollendet den Weg.

Die Überlieferungen von dem grünen Jüngling des östlichen Meeres sagen:

Das Buch der Thorwarte der beschützenden Tiefen sagt: Die ursprüngliche höchste Classe des Reingeistigen der Wolken, wer sie besitzt, dessen Leichnam löst sich am hellen Tage.

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt:

In dem Walde des Weges finden sich die Beglaubigungsmarken für fünf Arten der Lösung der Leichname. Gegenwärtig enthalten

die Beglaubigungsmarken Yin-seng's von dem grossen Ursprünglichen in dieser Beziehung eine Lösnng, welche die Lösung durch Krankheit.

Die Überlieferungen von Unsterblichen sagen:

Ning-fung war zu den Zeiten des gelben Kaisers der Richtige der Töpfergeschirre. Er verbrannte sich durch Feuer und stieg, dem Rauche folgend, aufwärts und abwärts. Die Meldungen von den Wahren sagen: Der Beflissene von dem Geschlechte Ning gebrauchte das Steinhirn und zerging in Feuer. Er bewerkstelligte somit die Lösung durch Feuer.

Sse-ma-ki-tschü war ein Zeitgenosse des Kaisers Wen von Han. Er empfing den von Si-ling-tse-tu herrührenden Weg der Lösung als Schwert. Er lebte auf dem Berge der herabgelassenen Flügel und hatte einen grossen Palast. Er gebrauchte die Blumen des hellen Mennigroths, das Sonnenlicht des umfassenden frühen Morgens. Sein Aussehen war gleich dem eines Mädchens, sein Haarschopf hatte in der Länge drei Schuh. Er hatte einen Sohn Namens Fă-yŏ, eine Tochter Namens Thsi-hoa. Sie erlangten zugleich den Weg. Die Meldungen von Wahren sagen: Ki-tschü gebrauchte das geistige Pulver. Er stieg schwimmend empor, und es war als ob Haupt und Füsse sich an verschiedenen Orten befänden. Hierbei spricht man von der Bewerkstelligung der Weise der Lösung als Schwert und Waffe. War die Lösung als Waffe, so gelang es ihm nicht, sich bei der grossen Gipfelung zu befinden. Allein seine Tochter liest noch immer das Buch der Tiefen. Sofort übte sie noch besonders die hohe Weise.

Tu-ki-kuang-ping stammte aus dem Kreise der Mutterstadt. Im Anfange des Zeitraumes Kien-ngan (196 bis 220 n. Chr.) kam er nach Kiang-tung und hielt sich an Sün-tsĭ. Später begegnete er dem Frühgebornen Kiai-yŏ. Dieser übergab ihm die Kunst Scheu-yuen-pe's, und er wohnte verborgen im Osten des Berges Tai-miao. Scheu-yuen-pe verstand es, mit der Gestalt sich zu verbergen, er zeigte auch mehrmals den Leib. Kiai-yŏ war der Schüler des Fürsten des weissen Schafes. Derselbe befindet sich gegenwärtig auf dem Fang-schan in

Kien-ngan. Yŏ war durch Sün-kiuen getödtet worden. Er verwandelte sich durch Lösung und verschwand.

Ngao-lŏ-hoa war eine Unsterbliche. Ihre Züge waren regelmässig. Zu den Zeiten des Kaisers Mŏ von Tsin, im dritten Jahre des Zeitraumes Sching-ping (359 n. Chr.), in dem Jahre I-wi (59), an dem zehnten Tage des eilfteu Monats stieg sie herab zu dem Hause Yang-kiuen's. Sie selbst sagte, sie stamme aus Nan-schan. Kiuen führte den Jünglingsnamen Tao-hiŏ und war der Grossvater Yang-bin's, aufwartenden Leibwächters des gelben Thores zu den Zeiten des Kaisers Kien-wen von Tsin. Kiuen und Hin übten gründlich den Weg, sie beschränkten das Begehren und den ursprünglichen Geschmack. Die Wahre Lŏ-hoa sagte: Wenn die den Weg übenden Männer Ehren und Würden betrachten wie vorübergehende Gäste, Gold und Edelsteine betrachten wie Dachziegel und Kies, so erreichen sie das lange Leben. — Sie übergab bei diesem Anlasse Kiuen die Weise der Lösung der Leichname. Dieser verbarg ebenfalls den Schatten, verwandelte sich und verschwand.

Die vornehme Frau des Geschlechtes Wang von Tschung-heu empfing von Tsin-tschu, dem Sohne ihres älteren Bruders, den Weg des Fliegens, des Lösens und des Entkommens aus den Netzen.

Tsai-thien-seng stammte aus Schang-kŏ. In seiner Jugend verkaufte er Wohlgerüche jenseits des freien Feldes. Er war von Gemüthsart menschlich und gütig. Auf dem Wege begegnete er der jüngsten Tochter des Flussgottes, die von ihm Wohlgerüche erhandelte. Thien-seng nannte sie ein ungewöhnliches menschliches Wesen, verbeugte sich zweimal und reichte ihr Wohlgerüche und Feuer. Die jüngste Tochter lehrte ihn jetzt die Art und Weise, dem Himmelskaiser und dem Erhabenen der Edelsteine zu huldigen. Er löste sich mit dem Leichname und verschwand. Er hat das verborgene Dasein auf der Erdstufe der Heilmittel.

Han-thsung führte den Jünglingsnamen Tschang-ki und stammte aus der Provinz U. Er war ein Zeitgenosse des Kaisers Ming von Han. In seiner Jugend liebte er den Weg. Wang-wei-yuen, der unsterbliche Mensch des Daches des Waldes, hatte ihm eine Vorschrift über das Mennigroth der fliessenden Perlen übergeben. Thsung nahm es in Empfang und übte es. Er fand die vollkommene Bestätigung. Später übergab ihm Wei-yuen die Weise des Verbergens, der Lösung und des Verschwindens. Jener trat in das Gebirge Ta-hŏ, bemass das Zeitalter und wurde der mittlere Aufseher der Ordnung zur Rechten.

Die Erklärung der Thaten von Han sagt:

Als Li-schao-kiün verschwinden sollte, träumte dem Kaiser Wu, dass er mit ihm zugleich einen hohen Berg bestieg. Er sah einen Gesandten, der sich auf den Befehl des grossen Einzigen berief und Schao-kiün einlud. Als er erwachte, sagte er zu den Leuten seiner Umgebung: Schao-kiün wird verschwinden. — Nach einigen Tagen erkrankte Schao-kiün wirklich und starb. Er löste sich und verschwand.

Das rothe Buch der geistigen Kostbarkeiten sagt:

Die Beglaubigungsmarke der Edelsteine der drei Ursprünglichen ist mit den fünf Heften der geistigen Kostbarkeiten und dem Schriftschmucke der Wahren ein und dasselbe. Sie ist aus der Hauptstadt des grossen Ursprünglichen, aus dem oberen Palaste des purpurnen Unscheinbaren auf dem Berge der Mutterstadt der Edelsteine hervorgegangen. Diese Schrift bannt die Zahl der neunhundert und sechs bedrohlichen Zusammenkünfte des Yang, ermisst den Leib des Lernenden. In der ursprünglichen Hauptstadt ist dieses Buch vorhanden. Wer mit ihm den Gürtel behängt, bringt es dahin, ein Höchstweiser zu werden, er huldigt nach oben dem grossen Reinen. Wenn seine Verdienste und Tugenden noch nicht voll sind, gelingt es ihm sofort, sich mit dem Leichname zu lösen.

Die Überlieferungen von dem Gebieter des Geschlechtes Lao sagen:

Die fünf Steine [1]) der neun Wahren dringen täglich alsbald in das grosse Yin. Wessen Gewalt diejenige der drei Obrigkeiten übertrifft, erlangt erst die Weise der obersten Lösung.

[1]) Die fünf Steine sind fünf fallende Sterne.

Der Fürst des purpurnen Yang überlieferte die der westlichen Feste entstammende Weise der Lösung als Schwert. Wer sie übt und von dem Gürtel herabhängen lässt das göttliche Schwert durch sieben Jahre, ferner die Beglaubigungsmarke des hellrothen Buches, der löst sich, verwandelt sich und verschwindet. Wenn er das fliegende Reingeistige des gekrümmten frühen Morgens sich zur Aufgabe macht, so ist er auf der Stelle fähig, sich zu verändern, sich zurückzuziehen, sich zu verbergen und zu verwandeln. Das Tai-yĭ schickt die kostbaren Kleider des glücklichen Glanzes und kommt ihm entgegen.

Wang-yuen führte den Jünglingsnamen Fang-ping. Er sah die Knochen Tsai-king's und bemerkte, dass er sich mit dem Leichname lösen werde. Auch verkündete er ihm Worte des Versprechens. Fang-ping trug eine Mütze des fernen Lustwandelns, hellrothe Kleider, eine Tasche des Tigerhauptes, ein fünffärbiges breites Band und an dem Gürtel ein Schwert. Er hatte einen gelben dünnen Bart und war ein Mensch von mittlerer Gestalt. Er fuhr auf einem Flügelwagen, bespannt mit fünf Drachen. An dem Gürtel mit dem breiten Bande von verschiedener Farbe trug er vorwärts und rückwärts ein Abschnittsrohr mit Wimpeln und stieg mit Fahnen von dem Himmel herab. Alsbald zog er dahin und besuchte den Vater und den älteren Bruder King's. Bei diesem Anlasse entsandte er Leute und liess die Muhme von dem Geschlechte Ma herbeirufen. Die Muhme meldete, dass sie früher eine höchste Verkündung erhalten habe, der gemäss sie nach Fung-lai gehen solle. Sie werde jetzt alsogleich gehen, und sie wünsche, dass man, wenn sie zurückgekehrt sein werde, sich noch nicht entfernt habe. Auf diese Weise vergingen zwei Stunden, als man hörte, dass die Muhme von dem Geschlechte Ma ankomme. Man hörte zuerst das Geräusch von Menschen und Pferden, die sie begleitenden Obrigkeiten waren die Hälfte derjenigen Yuen's.

Als die Muhme ankam, ward sie von dem ganzen Hause King's ebenfalls gesehen. Sie war ein stattliches Mädchen von der Begabung der Jahre. Sie hatte eine Haarnadel auf den Scheitel gesteckt und einen Haarschopf gebildet. Das übrige Haupthaar hing lose bis zu den Lenden herab. Ihre Kleider hatten bunten Farbenschmuck, und auch dasjenige, was kein goldgestickter Seidenstoff oder buntes Stickwerk war, blendete durch farbigen Glanz das Auge auf unbeschreibliche

Weise. Dies alles war in dem Zeitalter nicht zu sehen. Sie trat ein und verbeugte sich vor Yuen. Yuen erhob sich vor ihr und blieb stehen. Er reichte einem Jeden die tragbare Küche. Bei dem Gange des Dörrfleisches sagte er, es sei Dörrfleisch von Einhorn. Yuen entfernte sich. Die Eltern King's wunderten sich und fragten im vertraulichen Wege King. King sprach: Der Gebieter von dem Geschlechte Wang lebt gewöhnlich auf dem Berge Kuen-lün. Von dort begibt er sich zu dem Lo-feu und anderen Bergen. Auf dem Berge befinden sich Paläste und innere Häuser. Wenn der Gebieter von dem Geschlechte Wang auszieht, besteigt er bloss ein gelbes Einhorn, und er hat zehn aufwartende Menschen. So oft er eine Reise unternimmt, ziehen ihm die Götter der Berge und des Meeres entgegen, verbeugen sich und melden sich zum Besuche.

Yuen übergab einst Tschin-yŏ ein Schreiben. Dieses Schreiben war auf das Grosse und Ganze gerichtet und dabei ungekünstelt. Früher wusste Niemand, dass Fang-ping mit Namen Yuen heisse. Bei diesem Anlasse erfuhr man es. Der Mann von dem Geschlechte Tschin bewahrte die Handschreiben des Gebieters von dem Geschlechte Wang, mit einem Verzeichnisse versehen, in einem kleinen Kästchen. King löste sich später mit dem Leichname und verschwand.

Tschang-wei-tse war die Tochter Tschang-king's, eines als grosser Zimmermann auftretenden Heerführers des Kaisers Tschao von Han. Wei-tse liebte den Weg und erreichte es, dass sie mit dem Leichname sich löste und verschwand.

Ki-tse-hiün war ein Eingeborner von Tsi. Unter den Menschen wusste keiner, dass er den Weg besitze. In der Gasse seines Bezirkes zeigte er in seinem Wandel Treue und Anspruchslosigkeit. Nach Jahren waren die Züge seines Angesichts nicht gealtert. Die Menschen folgten ihm endlich, sahen aber nicht, was er gewöhnlich als Lockspeise gebrauchte. Er liebte reine Gespräche, wohnte immer abgeschlossen und las die Verwandlungen. Die Schriftstücke, die er verfasste, hatten Sinn und Weise. Die vornehmen Menschen der Mutterstadt, die von ihm hörten, fanden sich ohne Ausnahme getäuscht. Sie meldeten sich zum Besuche und wollten ihn sehen, konnten dies aber

nicht bewerkstelligen. Später traf es sich, dass er zufällig bei dem Thore heraustrat. Die vornehmen Menschen, Mütze an Mütze und Wagendach an Wagendach, versperrten den Weg, die Beflissenen hatten Reden bereit. Da traf es sich, dass er hinweggezogen war. Es war der Mann, der auf dem östlichen Feldwege einen Esel ritt. Alle verfolgten ihn auf flüchtigen Pferden, aber sie erreichten ihn nicht.

Tse-hiün gelangte in das Haus des Fürsten von Tschin und sagte: Ich werde morgen mich entfernen und nicht mehr zurückkehren. — Der Fürst von Tschin übermittelte ihm ein einfaches Kleid von Flachsleinwand. Als die Zeit kam, starb Tse-hiün. Er verwandelte sich durch Lösung und verschwand als Unsterblicher.

Yin-tschang-seng stammte aus Sin-ye. Zu den Zeiten der späteren Han befasste er sich in der Gasse Tsĭ ausschliesslich mit der Kunst des Weges. Er hörte, dass Ma-ming-seng den Weg der Bemessung des Zeitalters erlangt habe, und er ging ihm entgegen. Ming-seng liess sich bloss an den Abenden mit ihm besonders in hohe Gespräche ein, erörterte die Dinge des gegenwärtigen Zeitalters und die Geschäfte des Ackerbaues. Auf diese Weise vergingen zehn Jahre, und Tschang-seng löste sich nicht. Die zwölf Menschen, die mit ihm zugleich Ming-seng dienten, kehrten sämmtlich nach Hause. Bloss Tschang-seng verehrte Ming-seng immer mehr und sagte: Du hast gewiss den Weg erlangt. — Jener trat jetzt mit ihm in das Gebirge der grünen Feste und übergab ihm das Buch des göttlichen Mennigrothes des grossen Reinen. Das Mennigroth wurde zu Stande gebracht, und Tschang-seng verschwand als Unsterblicher. Er veröffentlichte ein Buch in neun Heften, worin er sagt: Der Unsterblichen des hohen Alterthums sind viele. Bloss seit der Erhebung von Han sind es fünf und vierzig Menschen. Die unmittelbar auf mich folgen, sind sechs. Dreissig Menschen lösten sich mit den Leichnamen, die Übrigen verschwanden am hellen Tage als Unsterbliche.

Die eigene Einleitung des Gebieters von dem Geschlechte Yin sagt:

Im ersten Jahre des Zeitraumes Yen-kuang von Han (122 n. Chr.) empfing der Sohn des aus Sin-ye stammenden Schan-pe die umschränkenden Entscheidungen des göttlichen Mennigrothes des

Gebieters der Unsterblichen. Nachdem er den Weg zu Stande gebracht, entfernte er sich aus dem Zeitalter und übermittelte das Buch den berühmten Bergen. Der Gebieter von dem Geschlechte Yin zerriss jetzt das Buch des abgeschriebenen Mennigrothes des gelben Ungeschmückten. Über einen Theil machte er einen Umschlag von gestreiften Steinen und hinterlegte ihn auf einem hohen Berggipfel des Sung. Einen anderen Theil hatte er auf das Pech der Schrifttafeln von gelber Weide geschrieben. Er machte darüber einen Umschlag von grünem Edelstein und legte ihn auf dem grossen blumigen Berge nieder. Einen Theil hatte er geschrieben, indem er ihn in Schrifttafeln von gelbem Golde ritzte. Er machte darüber einen Umschlag von weissem Silber und legte ihn offen auf dem geradlinigen Berge von Schŏ nieder. Einen Theil hatte er auf dicken Atlas geschrieben. Er bildete daraus ein Heft und übermittelte es seinen Schülern. Er bewirkte, dass sie von Geschlechtsalter zu Geschlechtsalter etwas haben sollten, das sie überlieferten und übermittelten. Er veröffentlichte ferner Gedichte in drei Heften, durch welche er das Zukünftige bedeutete.

Der unsterbliche Fürst von dem Geschlechte Tsching hiess mit Namen Wu-ting und war in Kuei-yang geboren. Zu den Zeiten der späteren Han war er ein kleiner Angestellter des Districtes. Er war ein Mann von wenig Worten, grosser Erwägung und war vielseitig in den richtschnurmässigen Büchern bewandert. Im Lernen folgte er nicht dem Meister. Wo man ihm etwas mittheilte, hatte er eine selbstthätige Gemüthsart. Um die Zeit wurde er früher in die Mutterstadt geschickt. Er reiste über Tschang-scha zurück. In der Provinz hatte man die Posthäuser beseitigt, und er konnte nicht einkehren. Er übernachtete demnach im freien Felde. Plötzlich hörte er auf einem Baume die Worte von Menschen, welche sagten: Wende dich nach Tschang-scha und erhandle Arzneien. — Als es Tag wurde und er hinblickte, waren es zwei weisse Störche. Der unsterbliche Fürst wunderte sich darüber. Er begab sich sofort dahin und erhandelte Arzneien. Er sah zwei Menschen, die einen Hut aufgespannt hatten und einer hinter dem anderen gingen. Sie sagten zu dem unsterblichen Fürsten: Du sollst es bloss dahin bringen, ein Unsterblicher der

Erde zu werden. — Hiermit hiessen sie ihn heimkehren. Der unsterbliche Fürst erkrankte und starb. Er löste sich mit dem Leichname.

Lung-pe-kao ist derjenige, von dem Ma-yuen, zu den Zeiten der späteren Han Heerführer von Fŏ-po, in der Ermahnung an die Söhne seines älteren Bruders sagte, dass die Vortrefflichkeiten dieses Menschen etwas seien, das man zum Muster nehmen könne. Pe-kao schloss sich später an den unsterblichen Menschen Tiao-tao-lin und empfing die Weise, die Luft der Leibesfrucht zu gebrauchen. Er empfing ferner den Gebrauch des Heilmittels des Rabenreises. Er begab sich in Trunkenheit hinweg und wohnte auf der Erdstufe der Heilmittel. Er nahm den Gebieter der bestimmenden Schrifttafeln zu seinem Lehrmeister. Pe-kao hiess mit Namen Schŏ und stammte aus dem Kreise der Mutterstadt. In dem Zeitraume Kien-wu von Han (25 bis 55 n. Chr.) war er Ältester von Sien-tu und brachte es bis zu einem Statthalter von Ling-ling. In dem strengen Schreiben, durch welches Ma-yuen die Söhne seines älteren Bruders ermahnt, heisst es: Lung-pe-kao ist gesetzt, ernst und umsichtig. In dem Munde führt er keine gewählten Worte. Er ist bescheiden, gemässigt, sparsam, uneigennützig, besorgt um das öffentliche Wohl und besitzt Ansehen. Ich liebe ihn, ich schätze ihn hoch, es ist mein Wunsch, dass ihr ihn nachahmet.

Die Gattin Tsching-wei's, Leibwächters des Thores der Bestellung zu den Zeiten von Han, welche den Weg erlangte, war fähig, die Veränderungen und Verwandlungen zu durchdringen. Wei drängte sie und trachtete nach der Kunst. Die Gattin überlieferte sie nicht. Er hörte nicht auf, sie zu drängen. Die Gattin ward in die Enge getrieben und starb. Sie löste sich mit dem Leichname und verschwand.

Die inneren Überlieferungen von der vornehmen Frau des Geschlechtes Wei von der südlichen Berghöhe sagen:

Wang-tse-teng, der wahre Mensch des reinen Leeren, kam mit dem Gebieter, dem grünen Jüngling der östlichen Blumen, herabgestiegen. Sie übergaben der vornehmen Frau, was sie nannten: eine Gabe des göttlichen Pulvers des weissen Arztes der verborgenen Übersiedelung. Sie gaben ihr ferner die die Gestalt verwandelnden geistigen Kugeln des Goldes des Reingeistigen der weissen Steine.

Sie hiessen sie dieses augenblicklich gebrauchen. Sie sagte, dass sie sich übel befinde und nicht fortgehen könne. Es wurde eine gewisse Zeit bestimmt, zu der sie sich im Süden des mennigrothen Erdhügels, auf dem Berge Yang-lŏ in dem Palaste von Lŏ-yang gemeinschaftlichen treffen sollten. Nachdem sie ausgeredet, entfernten sich die zwei wahren Menschen. Sie gebrauchte sofort die Arznei. Hierauf klagte sie über Schmerz in den Beinen, schloss die Augen und legte sich zu Bette. Dabei trank sie, ohne zu essen. Nach Mitternacht schickten die ursprünglichen Unsterblichen des grossen Einzigen einen Sturmwindwagen und kamen sie abzuholen. Sie hatten die Luft angespannt, lenkten im schnellen Laufe und traten geraden Weges in den Vorhang. Um die Zeit standen die Schüler und die in der Krankheit sie pflegenden Anverwandten vollzählig ihr zur Seite, aber keiner bemerkte, was geschah. Der Berg Lŏ-yang ist derjenige, wo einst Yü von Hia auf seinem Umzuge nach den berühmten Bergen einen Stein einritzte. An dem Fusse desselben befindet sich die Erdstufe der Tiefen. Die göttlichen Unsterblichen, welche daselbst lernen, sind über zehntausend.

Wang-tsin-hien war die Tochter Wang-I-fu's von Tsin. Sie war die Gemahlin des Nachfolgers Min, Sohnes des Kaisers Hoai. Zur Zeit der Wirren der Feste von Lŏ [1]) raubte Lieu-yao auf seinem Streifzuge Tsin-hien und wollte sie zur Gattin nehmen. Tsin-hien schmähte ihn arg und sprach: Ich bin das Weib des kaiserlichen Nachfolgers, die Tochter des Fürsten, des Vorstehers der Schaaren. Hu und Kiang sind klein und hässlich, sollten sie es wagen und sich mir entgegen stellen wollen? — Sobald sie ausgeredet, wurde sie in den Fluss geworfen. Ihre aufwartende Sclavin, deren Name Lŏ-tschŏ, wurde ebenfalls in den Fluss geworfen und starb. Um die Zeit traf es sich, dass Han-si-hoa, die Wahre des hohen Gebirges, ausgezogen war und lustwandelte. Sofort beschützte sie zugleich das Innere, rettete das Äussere. Sie zeigte, dass deren Tod etwas Wirkliches und Abgeschlossenes. Sie trat mit ihnen in das hohe Gebirge. Gegenwärtig befinden sie sich in den inneren Tiefen des Hoa-yang.

---

[1]) Die Feste von Lŏ ist Lŏ-yang. Im fünften Jahre des Zeitraumes Yung-kia (311 n. Ch.) eroberte das abhängige Reich Han die Hauptstadt Lŏ-yang, bewog den Kaiser Hoai von Tsin zur Unterwerfung und setzte ihn in das Lehen eines Fürsten von Ping-O ein. Gleichzeitig bewirkte Lieu-yao den Fall von Tschang-ngan.

Lŏ-tschŏ war zwanzig Jahre alt. Ihr Leib und ihr Aussehen waren ordentlich und regelmässig, sie besass Eingezogenheit und festen Willen. Ihr Geschlechtsname ist Tien. Sie ist eine Enkelin Tien-sung's, eines Eingebornen von Yü-yang und einstigen Befehlshabers von Siün-I zu den Zeiten der Wei. Sung besass verborgene Tugenden und liess diese nur bis zu Lŏ-tschŏ sich erstrecken.

Tung-fung führte den Jünglingsnamen Kiün-I und war ein Eingeborner von Heu-kuan. Zu den Zeiten des früheren Vorgesetzten von U lebte ein Jüngling, der in dem Districte Fung's die Stelle eines Ältesten bekleidete. Fung war vierzig Jahre alt, und man wusste nicht, dass er den Weg besitze. Er gab sein Amt auf und entfernte sich. Nach vierzig Jahren erschien er wieder. Er wurde als ein Anderer erkannt und übte die Beständigkeit des Weges. Die alten Angestellten und die Menschen von Heu-kuan gingen hin, um ihn zu sehen. Das Aussehen Fung's war das nämliche wie in vergangenen Tagen. Fung wohnte in dem Gebirge, ohne das Feld zu bebauen. Er behandelte die Menschen an ihren Krankheiten und empfing auch kein Geld. Die Genesenen erhielten den Auftrag, fünf Aprikosenbäume zu pflanzen. Nach einigen Jahren zählte man über zehnmal zehntausend Bäume. Er hiess die Menschen ein Gefäss voll Brodfrucht nehmen. Er selbst ging hin und nahm ein Gefäss voll Aprikosen. Er tauschte die Aprikosen gegen Brodfrucht um. Mit dem Ertrage half er den Armen und Dürftigen, betheilte die Reisenden. Was er nicht anbrachte, waren jährlich über zweimal zehntausend Scheffel. Er löste sich mit dem Leichname und verschwand.

Das Buch des Gebieters von dem Geschlechte Pei sagt:

Die mit dem Leichname sich lösenden Unsterblichen dürfen nicht lenken das blumige Wagendach, nicht besteigen den fliegenden Drachen, nicht ersteigen die grosse Gipfelung, nicht lustwandeln zu den neun Palästen. Diejenigen, die einfach anwenden den gekrümmten frühen Morgen, das fliegende Reingeistige und als Schwert sich lösen, erlangen die gereihten Darlegungen der acht Ungeschmückten. Die nur in Empfang nehmen das kostbare Heiligthum und den Wandel nicht ordnen, lösen sich am hellen Tage mit dem Leichname. Diejenigen, welche Wasser, Feuer, Kriegsnoth und Krankheit erregen, ferner grosse Schwerter, Stöcke von Bambus gebrauchen und durch

Lösung verschwinden, begeben sich früher zu den berühmten Bergen und bewerkstelligen die Lösung des Leichnams für das grosse Reine. Die den Weg der Lösung als Schwert üben, deren Namen verzeichnet man in den purpurnen Schrifttafeln bei den obersten Aufsehern, den hohen Unsterblichen. Diejenigen, welche echtes Verdienst, treffliche Handlungsweise, verborgene Tugenden besitzen und den Unsterblichen vertrauen, deren Geister dürfen sich begeben zu dem hellrothen Feuer, dem Palaste des mennigrothen Erdhügels. Sie empfangen den Weg der lernenden Unsterblichen und sind wahre Menschen der neun Paläste. Diejenigen, welche von dem Wege der Leichnamslösung der grossen Gipfelung Gebrauch machen und um Mitternacht verschwinden, deren Amt ist dasjenige der Wahren der Erde. Von denen, die sich mit dem Leichname lösen sollen, lernen Einige das Bedeutende und Unbedeutende der Verdienste, die Höhe und das Sinken der Gedanken. Andere befassen sich mit dem Opfer des Weines, mit reingeistigen Anstrengungen. Die retten und einrichten, erlangen die Lösung des Schmuckes der sechs und dreissig Himmel der Tiefen. Die Vorgesetzten unter der Erde haben in einhundert vierzig Jahren eine Umdrehung. Die Dämonenmeister der Lösung durch Kriegsmuth haben in zweihundert achtzig Jahren eine Umdrehung. Die von diesen drei Stufen sind, dürfen vorschreiten und aushelfen bei den Ämtern der Unsterblichen.

Das Buch des Lichtglanzes der lebendigen Götter der neun Himmel sagt:

Die den höchsten Weg lernen, bewundern selten die göttlichen Unsterblichen und diejenigen, denen es gelang, sich mit dem Leichname zu lösen. Wenn sie endlich dem Wege der Unsterblichen sich zuwenden, wenn ihr Geist sich verwandelt, so sind sie die nämlichen, sie begegnen einander nicht und mengen sich nicht. Sie betreten gemeinschaftlich den Weg und das Wahre.

Die Classen des glänzenden Wahren sagen:

Wer lebend in dem Zeitalter den Weg liebt, durch reingeistiges Verdienst die Tugend ausbreitet, wessen Name bei dem höchsten Reinen geschrieben steht, der bringt es dahin, dass er mit dem Leichname sich löst und als niederer Unsterblicher lustwandelt zu den fünf Berghöhen. Später wird er unter den Menschen geboren, empfängt nochmals die Bücher sammt den Vorschriften und wird der Stammhalter und Meister der Menschen.

Das Buch der fünf Greise des Einzigen der weiblichen Vögel sagt:

Unter den Unsterblichen, die sich aus dem Zeitalter entfernen, tilgen Einige ihre Spuren, verbergen sich, ziehen fort und sitzen nach innen auf, dienen nach aussen. Einige lösen Schwerter, hinterlassen Stöcke, wirbelwindartig in Wolken und Nebel strecken sie den Geist, halten sich an das Ursprüngliche. Niemand weiss dessen Ende und Ausgang.

Wenn man dieses Buch der fünf Greise besitzt, so mag man selbst nicht beten und sich hüten, den Gedanken das Dasein geben und mit den Gewohnheiten sich mengen, man verliert desswegen nicht das verborgene Dasein, erniedrigt nicht den Geist. Man löst sich mit dem Leichname am hellen Tage und erhält den höchsten Befehl, zu der grossen Finsterniss hinüber zu gehen. Von den Vorgesetzten unter der Erde hinterlassen Einige die Knochen, verändern sich mit der Leibesfrucht, empfangen die Verwandlung in dem südlichen Palaste. Sie besitzen somit gewiss auf einfache Weise die Echtheit der Knochen.

Das Buch des höchsten Reinen sagt:

Der Himmelskaiser des ersten Anfangs übergab dem ursprünglichen Gebieter der südlichen Gipfelung vier und siebzig verändernde und verwandelnde Heilmittel, den Weg der Lösung der Gestalt.

Die inneren Überlieferungen von wahren Menschen des grossen Reinen und die Geschichte der berühmten Berge sagen:

Die Tiefen des Berges Lo-feu haben im Umfange fünfhundert Weglängen. Sie befinden sich im Süden des Kuei-ki. Geht man dreissig Weglängen weiter, so ist der Berg äusserst steil. Es ist die Stelle, wo Kŏ-hung sich löste und sich verwandelte. Die Verkündungen des Wahren nennen sie: den Berg der gethürmten Mauern.

Die Verzeichnisse der sich sammelnden Unsterblichen sagen:

Tschang-thien-sse übte auf dem Berge des verborgenen Drachen und Tigers in Tao-ling den Weg der schweigenden Huldigung der drei Ursprünglichen. Er erlangte die von dem gelben Kaiser erfundene Kunst des mittleren Mennigroths des Drachen und Tigers. Als das Mennigroth vollendet war, gebrauchte er es. Er war im Stande, die Gestalt zu theilen, den Schatten zu zerstreuen. Thien-sse trat von

Po-yang in das hohe Gebirge. Er erlangte die Kunst, den Leib zu verbergen und Befehle des Schicksals auszufertigen.

Tscheu-yuen-tschi war eine Eingeborne von Ngan-tsching in Jü-nan. Sie war die Tochter Tscheu-tschang's, Richtigen von Ho-nan zu den Zeiten der Han. Tschang war durch sein ganzes Leben reich an verborgenen Tugenden. Yuen-tschi liebte in ihrer Jugend den Weg und gebrauchte als Lockspeise die Stechwinde. Nach vierzig Jahren begegnete sie dem Frühgebornen von dem Geschlechte Schĭ. Derselbe lehrte sie seinen Weg der Zurückziehung, der Verwandlung und des verborgenen Schattens, die Vorschriften für die Lösung der Gestalt.

Die zu den Zeiten der Thang lebende Dame Lu-mei hatte bei ihrer Geburt grüngelbe Augenbrauen. Ihre Eigenschaften waren Kunstsinn und Geschicklichkeit. Als der Statthalter von Nan-hai zu der Thorwarte vorschritt, äusserte (Kaiser) Schün-tsung laut seine Freude darüber, dass Lu-mei sich in dem Inneren des Palastes befand. Er nannte sie die göttliche Muhme. Sie ass bloss Hanfsamen und eine oder drei Zugaben Reis. In dem Zeitraume Yuen-ho (806 bis 820 n. Chr.) pries (Kaiser) Hien-tsung ihren Verstand und ihre Güte. Er schenkte ihr goldene Ringe des Paradiesvogels und band damit ihre Handwurzeln. Nach längerer Zeit war es ihr nicht angenehm, in den Seitenflügeln des Palastes zu weilen. Es ward ihr möglich, hinüber zu ziehen und eine vorzügliche Frau des Weges zu werden. Sie ward entlassen und kehrte nach Nan-hai zurück. Sie erhielt als Geschenk den Ehrennamen Siao-yao (die Umherflatternde). Mehrere Jahre hindurch verzehrte sie keine Speise. Sie löste sich mit dem Leichname, verwandelte sich und verschwand.

Die Lösung der Schwerter.

Das göttliche Buch der verzeichneten Gestalten des aufbewahrten Schattens des Goldglanzes des steinernen Geistigen der wahren Menschen der grossen Gipfelung sagt:

Die Weise der Herstellung der Schwerter hat der höchste Verweser, der die Wahren Leitende, der Gebieter des Geschlechtes

Wang von der westlichen Feste einst übergeben dem Fürsten des purpurnen Yang. Das Gewährte wurde ausgeübt, der Weg vollendet. Der die Wahren Leitende machte einst Gebrauch von dem Wege der Lösung als Schwert. Er übergab ferner die neun Umdrehungen, das Heilmittel des Mennigroths dem Frühgebornen von Li-tschang. Dieser ist ein Mensch von Tscheu.

In der Einleitung des östlichen Bezirkes wird gesagt:

Seu starb durch die Leibesfrucht des Drachen. Kiue gebrauchte den Blüthenschmuck der Rubinen. Er machte früher zu seinem Lehrmeister den Mann von dem Geschlechte Wang. Im Norden der westlichen Feste trank er das Mennigroth. Später machte er Gebrauch von der Lösung als Schwert. Indem er aber nicht sagte, dass er die neun Umdrehungen gebrauchte, hat er es gegenwärtig zwar übergeben, jedoch er machte nicht sofort den entsprechenden Gebrauch. Später theilte er es den Schülern des Thores zu. Der Gebieter von dem Geschlechte Miao empfing es ebenfalls, aber er machte davon keinen Gebrauch. Desswegen heisst es, dass er es bloss zutheilte. In den Überlieferungen von dem Gebieter des Geschlechtes Miao überlieferte es die vornehme Frau des Geschlechtes Wei von der südlichen Berghöhe dem Gebieter des Geschlechtes Yang. Desswegen sagt die Königin Ngan: Du kannst suchen den Weg der Lösung als Schwert. — Nur wusste sie nicht, dass er alsbald keinen Gebrauch machen werde. Nachdem Hiü-tschang-sse den Fettstein angewendet hatte, wollten Einige durchaus diese Sache nicht thun. Wenn Yuen ihm nach Tschin-nan folgte und in der Nacht sich löste, so war es ebenfalls nicht auf diese Weise. Yuen ist der Sohn Hiü-tschang-sse's. Wenn somit die Lösung des grossen Reinen stattfindet und man einfach von dem Schwerte Gebrauch macht, so sollte man es nicht dahin bringen, dass man zurückkehrt und die Heimath erblickt. Aber Yuen lustwandelte und weilte auf der Erdstufe der Heilmittel, er kehrte zurück zu dem Lande, wo er ursprünglich wohnte.

Das göttliche Schwert, wenn man von ihm Gebrauch macht und durch Lösung sich verwandelt, so ist man im Stande zu lustwandeln und theilzunehmen an dem Feste bei der grossen Gipfelung, wegzunehmen die reingeistigen Vordächer der fünf Sterne, als Sonnenlicht zu betrachten den Glanz der Macht der sieben Ursprünglichen, um dadurch als Muster und Weise aufzustellen den auflo-

dernden Wiederschein, die wahre Luft. Desswegen waren an der Stelle, wo Hien-yuen [1]) auf dem Berge Kiao begraben worden, Schwert und Doppelschuhe vorhanden. An der Stelle, wo das Haus Wang-tse's an dem Seitenmeere, tönte ein Schwert in dem leeren äusseren Sarge. An der Stelle, wo sich in King-ling das Grab Wang-kiao's befand, flog ein Schwert in die Himmelsluft. Dies sind wirklich echte Beweise, das Entsprechende des Geistigen der neun Ursprünglichen. Das Reingeistige der göttlichen Heilmittel des grossen Reingeistigen bringt die wundervollen Verwandlungen der Schwerter der Macht zu Wege.

Die mit dem Leichname sich lösen, setzen ein Schwert an die Stelle des Leibes. Nach fünfhundert Jahren kehren diese Schwerter von selbst an ihre Stelle zurück. Die als Schwert sich lösen, müssen nicht hierbei stehen bleiben. Bei denjenigen, die das mennigrothe Buch anwenden, kann in dem leeren Raume das Schwert ebenfalls dumpf wiederhallen ohne Zwischenort. Es ist Umnachtung, es ist schwer zu suchen, man kann es nicht erlangen, dass man davon spricht. Die es nicht erlangen können, dass sie es ausüben, dass sie es sehen, sollen bloss im Herzen ihm entsprechen. Bei den göttlichen Wundern ist plötzlich Veränderung und Bewegung ohne Heilmittel. Man wiederholt nicht, was durch die Ordnung der Wesen bestimmt worden. Gerade wie es auf dem Herzen, erfolgt der Auftrag für die Verwandlung, und die Dinge richten sich bloss nach dem Angemessenen. Wer es ausübt, merkt ebenfalls nicht, wodurch es geschieht. Von denen, die es sehen, ergründet ganz gewiss keiner, in wiefern es geschieht.

Hien-yuen sammelte das Kupfer der hundert Berge und goss daraus Dreifüsse. Die Tiger und Leoparden, die hundert wilden Thiere blickten um dessenwillen auf das Feuer, gesellten sich zu den Öfen und Dreifüssen. Allein Hien-yuen erkrankte und starb. Er wurde auf dem Berge Kiao begraben. Nach fünfhundert Jahren stürzte der Berg, ein kostbares Schwert und rothe Doppelschuhe waren vorhanden. Eines Morgens waren auch diese verloren.

Wang-tse begab sich einst zu dem Berge Tschung und erlangte das Buch der neun Verwandlungen und zehn Veränderungen. Er zog sich dadurch in Verborgenheit zu der Sonne und dem Monde zurück,

[1]) Hien-yuen ist der Ehrenname des gelben Kaisers.

er lustwandelte und reiste zu den Sternen. Später erkrankte er eines Morgens und verschied. Man errichtete den Grabhügel auf dem Berge des Seitenmeeres. Zu den Zeiten Siang's von Hia öffnete Jemand das Grab Wang-tse's. Ein Schwert befand sich daselbst über der Bettung. Dasselbe brachte den Ton des Drachen hervor. Kein Mensch wagte es, nahe zu treten. Später vergass man auch den Weg, auf dem man zu ihm gekommen. Das Grab Wang-tse-kiao's befindet sich in King-ling. Zu den Zeiten der kämpfenden Reiche öffnete wieder Jemand dieses Grab. Man sah daselbst ein Schwert. Ein Mensch wollte zufällig dieses Schwert nehmen und betrachten. Plötzlich flog es zur Höhe und verschwand. In den alten Besprechungen der Sachen Wang-tse-kiao's führt ihn der Fürst des schwimmenden Erdhügels an der Hand, setzt sich mit ihm auf einen Storch, und beide bestiegen das hohe Gebirge. Diese Sache ist nicht die gemeinschaftliche Lösung und Verwandlung, denn Jener war um die Zeit erst fünfzehn bis sechzehn Jahre alt. Desswegen enthalten sie einen Träger der Mütze des fernen Lustwandelns.

Einst sagte Kŏ-hung: Der Fürst von dem Geschlechte Yin übergab Pao-tsing die Vorschriften für die Lösung des Leichnams. Später starb er und ward auf dem Bergrücken der Steine prunklos begraben. Es waren Menschen, die seinen Sarg öffneten. Sie sahen daselbst ein grosses Schwert. Zur Rechten und Linken des Grabhügels hörte man das Geräusch von Menschen und Pferden. In Folge dessen getraute man sich nicht, es wegzunehmen. Dies ist die Weise des gelösten Schwertes, wobei man aber nicht im Stande ist, zu entfliegen. Hierbei verwendet man das Schwert des hellrothen Buches der zu dem grossen Ursprünglichen der reingeistigen Kostbarkeiten gehörenden Beglaubigungsmarke Yin-seng's. An dem Fusse des grossen Reinen bringt man es daher zu einem Vorgesetzten, zu sonst nichts. In den Überlieferungen von dem Reingeistigen des Reinen der Edelsteine wird besprochen, dass der die Wahren Leitende ein Schwert an dem Gürtel trägt. Bei dem Gebieter von dem Geschlechte Yang wird besprochen, dass der Mann des Tung-pe ein Schwert an dem Gürtel trägt. Beides bezieht sich auf die Verwandlung als früher gelöstes Schwert. Wenn die wahren Menschen kostbare Schwerter verwenden, mit dem Leichname sich lösen, so ist dieses die höchste Stufe der Verwandlung der Feldgrillen. Die Weise der Lösung des Leichnams ist oft gleich derjenigen der Häu-

tung der Feldgrillen. Doch dieses Schwert ist keine abgelegte Haut. Desswegen wird gesagt: Die höchste Stufe beleuchtet den hohen Weg der Veränderung und der Zurückziehung.

Zur Zeit, wo man das Schwert verfertigt, muss man früher beten und sich hüten durch hundert Tage. Man steht an einem dunklen verborgenen Orte, nahe einer reinen Quelle in westlicher Richtung. Unter dem Dache baut man eine Herdöffnung, ebenfalls in westlicher Richtung. Ein guter Schmied läutert vortreffliches Eisen und rohes Metall. Wenn Mischung und Läuterung zu Stande gekommen, heisst man ihn acht Pfund erlangen, was genügt. Will man die äusserste Gediegenheit erzielen, so muss man Asche von Bambusrohr verwenden. Man macht es durch Kupfer und Zinn geschmeidig. Auf diese Weise benützt man die Monate des Jahres, und der Verrichtungen sind besonders viele. Desswegen arbeiteten die Menschen des Alterthums an einem Schwerte drei Jahre, dann erst wurde es vollendet.

Siĕ-tschŏ sagt: Ngeu-ye goss ein Schwert. Der Obertheil der rothen Weinkanne barst und brachte Zinn zum Vorschein. Der Bach von Jŏ-ye vertrocknete und brachte Kupfer zum Vorschein. Wenn man jetzt hiermit das Metall mengt und es glühend macht, so wird es geläutert. Es ist viel und wird nicht versengt. Es ist hart, scharf und schmilzt nicht. Der Schmied muss auch freundlich und gut sein, er muss sich neu kleiden und sich baden. An dem Tage, wo er das Schwert verfertigt, darf er durchaus keinen Wein trinken und kein Fleisch essen. Er darf auch nicht lustwandeln und nicht in Pfützen und Schmutz treten.

In dem siebenten Monate des Jahres, an dem Tage Keng-schin (57), in dem achten Monate des Jahres, an dem Tage Sin-yeu (58) bewirkt man, dass es drei Schuh neun Zoll lang, einen Zoll vier Linien breit, drei und eine halbe Linie dick ist. Dies bedeutet, dass man dem Raume über dem Rücken, nahe dem Griffe die Dicke von drei und einer halben Linie gibt. An der Grenze der beiden Schneiden kann man sie um eine bis zwei Zehntellinien verringern. Ferner schneidet man gegen die Seiten der Schneide früher zwei Linien des Rückens ein. Man thut dieses auf der Stelle zu beiden Seiten bis zur Spitze und lässt ebenfalls diese allmälig dünner werden. Neun Zoll der Spitze sind die beiden Orte zur Rechten und Linken. Man muss von dem Halse des Ringes das Mass bestimmen, und es sind dann gerade

drei Schuh. Man ritzt den Rücken und bildet eine Schneide, die ebenfalls drei Linien acht Zehntellinien breit ist. Man muss für den mittleren Rücken sechs Linien übrig lassen. Neun Linien der Spitze werden zusammen eingeschnitten und dadurch spitzig gemacht. Man schneidet die Spitze ein und gibt ihr dadurch zwei Ecken gleich der eingeschnittenen Spitze einer Hakenlanze. Was die Länge des Griffes betrifft, so macht man gewöhnlich den Ring zwei Zoll vier Linien hoch, den Leib zwei Schuh vier Zoll lang. Dann bleibt ein Schuh zwei Zoll sechs Linien für das Eisen des Griffes übrig. Man muss dabei die Mitte neun Linien breit, zwei Zoll dick machen, so dass sie mit dem Ringe zusammenhängt. Das kostbare Holz des Griffes nahe dem Ringe, hat im Umfange vier Zoll neun Linien. Die Schneide hat im Umfange drei Zoll neun Linien. Alles erhält durch vollendetes Grabstichelwerk die richtige Gestalt.

Verfertigt man den Aufputz des Schwertes, so liegt er dicht und flach daselbst an. An dem Haupte des Schwertes kann man einen Ring befestigen. Es soll damit gesagt sein, dass man, wenn man anfängt zu läutern und es erhärtet, noch immer Ring und Leib zusammenhängen lässt. Man darf nicht besonders eine Form verfertigen. Man verfertigt zugleich einen Nagel, der damit zusammenhängt. Man macht alles in Hinsicht der äusseren Gestalt, der Grösse und Dicke einander ähnlich. Man meisselt jetzt das Innere der entsprechenden Höhlung weg. Man kann auch früher einige Löcher bohren und beim Einmeisseln den Ort des versteckten Fussgestells wechseln. Beim Einmeisseln ebnet man sie. Wenn alles fertig ist, lässt man durch einen grossen Ring in der Höhe von zwei Zoll vier Linien schräg den Ort der Breite theilen. Der Mitte gegenüber misst man gerade zwei Zoll acht Linien, an der inneren Seite sind es gerade vier Linien mehr.

Für die Gestalt des Ringes gibt es im Alterthum und in der Gegenwart viele Vorschriften. Er ist bisweilen ganz rund, bisweilen eng und lang, bisweilen gleicht er dem Henkel eines Dreifusses. Es gibt davon zehn Gattungen. Was aber in diesem Buche abgebildet wird, verdeutlicht ebenfalls nur die Vorschriften für die Fläche zur Rechten und Linken, es bestimmt nicht genau dessen Gestalt. Man erwog sorgfältig die Verfertigung in dem Alterthum und in der Gegenwart, nahm von dem Gesammten das Mass und stellte die Zeichnung her wie oben. Ferner darf das Innere des Ringes nicht ganz rund sein wie ein Bambusrohr, es darf auch nicht ganz viereckig

sein wie das Schuhmass der Markscheide. Man muss bewirken, dass die innere Fläche klein und vierekig, das Äussere aber eingefallen ist. Bei der Ecke muss man bewirken, dass man die Worte „selbst“ und „Schneide“ einritzen kann, nicht sehr schief und umgeschlagen. Man bringt es nur zu einer Länge von drei Schuh neun Zoll. Die Zolle und Schuhe, das Mass und die Zahl, die Dicke und Dünne, die Gestalt und Anordnung, dies alles ist wie in einer anderen Abbildung geboten.

Forscht man nach dem Schuh des Alterthums und der Gegenwart, so ist die Länge desselben nicht gleich. In der Rechnungsweise der neun Sätze sind die Masse haarklein zusammengestellt. Kien-siün, der mittlere Buchführer von Tsin, verstand sich auf die Musiknoten und war bewandert in den schönen Künsten. Es verdross ihn immer, dass die acht Töne nicht geregelt waren. Später war ein Mensch, der die Erde aufgrub und ein Stimmrohr von Edelstein fand. Die Inschrift stammte aus dem Zeitalter der Tscheu. Es mass nach dem kurzen Masse von Tsin einen Schuh vier und eine halbe Linie. Er veränderte und bestimmte darnach die Musiknoten und das Mass der Töne. Jetzt ist es angemessen, sich dieses Schuhes zu bedienen und Gleichförmigkeit zu erzielen. Wodurch dieses dargethan wird, ist, dass der die Wahren Leitende und der Mann von Tung-pe zu den Zeiten der Tscheu Schwerter verfertigten und sich des Schuhes der Tscheu bedienten.

Was den verzeichneten Ring betrifft, so ritzt man Grabstichelwerk in den Ring des Schwertes. Auf die Fläche zur Rechten und Linken des Ringes ritzt man das Wort „Schneide“. Die Flächen enthalten neun Wörter. Auf den Rücken des Ringes ritzt man neunmal das Wort „selbst“. Die tief eingeritzten Wörter laufen von dem Rücken der Schneide abwärts. „In der Richtung der Schneide“ bedeutet, dass die auf beiden Seiten befindlichen Wörter „Schneide“ und „selbst“ einander gegenüber von dem Rücken der Schneide auf den Seiten sich erheben und gemeinschaftlich zu der Schneide herablaufen. Desswegen sagt man: in der Richtung der Schneide. Wenn man sie in der Richtung des Ringes einritzt, so folgt man der Krümme und Drehung des Ringes. Desswegen sagt man: in der Richtung des Ringes. Wenn man an den geritzten Stellen, die man finden will, Gold und Silber anbringt, sind sie deutlicher und schöner.

In den Leib des Schwertes ritzt man Gestalten. In der Mitte des Ringes befindet sich wieder eine Hervorragung gleich einem kleinen Schafe. Was man an dem Ringe das versteckte Fussgestell nennt, hat den Sinn, dass man das Fussgestell der Sonne und des Mondes, den Schatten des Lichtes des verborgenen Herbstes bildet. Die Fläche zur Linken des inneren Ringes bildet das Wort „Sonne". Der innere Ring ist das versteckte Fussgestell in der Mitte des kleinen Ringes. Man ritzt in die Fläche zur Rechten das Wort „Mond". Vorher ritzt man auch die Stelle ausserhalb der Sonne und des Mondes in der Rundung ein und bildet eine Vorstadt.

Nach fünfhundert Jahren kommt es wieder zum Vorschein, schwingt sich auf die fünf Berghöhen und versteckt sich, wo kein Zwischenraum. Diess bedeutet: man vertieft den Geist, zieht zurück die Fussspuren, verbirgt den Schatten, versteckt die Gestalt. Nach unten bringt man zurecht das neunfache Yin. Dieses bedeutet: man kann führen und herbeirufen die Götter des neunfachen Yin. Nach oben empfängt man die ursprüngliche Dunkelheit, die Sterne, die den verborgenen Veränderungen vorgesetzt sind. Die Schutzwache reicht hin, um zu vertreiben die Dämonen des Unrechts, die Macht reicht hin, um sich zu spiegeln an den sieben Geistigen. Dieses bedeutet: man zieht herbei die Macht, erfasst die Stärke, spiegelt sich in dem Lichte der sieben Sterne. Man blickt aufwärts und macht erglänzen die fünf Lüfte. Dieses bedeutet: die Luft der fünf Grundstoffe setzt sich immer auf dem Glanze nieder. Man blickt abwärts und ersetzt den Leib, verwandelt die Gestalt.

Will man wissen, was die linke, rechte, innere und äussere Seite des Schwertes, so sieht man dabei auf die richtige Weisung nach Süden. Man bringt das Schwert in eine Lage, dass der Rücken oben, die Schneide unten sich befindet. Demgemäss hält man die dem Osten zugekehrte Fläche für die rechte Seite, die dem Westen zugekehrte Fläche für die linke Seite. Der Osten ist die innere Fläche, der Westen ist die äussere Fläche.

Die hier enthaltenen Angaben über die Messung, die Länge, Breite, Dicke, die Eingrabungen und Schriftzüge der Schwerter sind nach dem Muster der geistigen Schwerter der vier wahren Menschen der grossen Gipfelung. Die wahren Menschen des grossen Reinen umgürten sich ebenfalls mit Schwertern. Die Schwerter des grossen Reinen sind von der grossen Gipfelung nur verfertigt. Desswegen sind

sie in diesem Buche nach der Weise der grossen Gipfelung. Die vier wahren Menschen bestimmen das Muster. Wozu bedarf man da des Metalls von Kuen-ngu, des die Edelsteine zerschneidenden Roheisens? Hierdurch wird nämlich erklärt, dass man reines Eisen nicht nothwendig braucht. Dasjenige, wobei man bleibt, ist das Muster, sonst nichts. Das Schwert Wang-tse-kiao's war nur von gemeinem Eisen der niedrigsten Gattung. Das Schwert der Lösung des Leichnams auf dem Berge Kiao war nicht aus fliessendem Metall von Kuen-ngu. Hier führt der wahre Mensch der grossen Gipfelung, der Fürst des purpurnen Yang Klage und meldet es dem Gebieter von dem Geschlechte Wang. Hien-yuen spannte an den Wagen einen Drachen in dem ursprünglichen Fruchtgarten. Es war die Kunst des Seiles der Schritte, die löste und verwandelte. Später schritt man vorwärts. Unter den Wahren gibt es viele von dieser Gattung.

Dieses sind die vordersten Sätze des Buches der Schwerter. Für die Beglaubigungsmarke der höchsten Verwandlung der grossen Gipfelung beschreibt man mit dem fliegenden Geistigen ein Papier und legt dieses in einen purpurnen Beutel. Zur Zeit, wo man verschwinden will, bindet man es an den Ring des Schwertes. Mit der Rechten beschreibt man mit dem fliegenden Geistigen des gekrümmten frühen Morgens die linke Fläche des Schwertes und gelangt damit bis zu der Spitze des Schwertes. Auch für die Beglaubigungsmarke des aufbewahrten Schattens der grossen Gipfelung beschreibt man mit dem fliegenden Geistigen ein Papier und legt dieses in einen hochrothen Beutel. Zur Zeit, wo man verschwinden will, bindet man es an die Scheide des Schwertes. Mit der Rechten beschreibt man mit dem fliegenden Geistigen des gekrümmten frühen Morgens die linke Fläche des Schwertes und gelangt damit bis zu der Spitze des Schwertes. Auch für die Beglaubigungsmarke der verzeichneten Gestalten der grossen Gipfelung beschreibt man mit dem fliegenden Geistigen ein Papier. An dem Tage, wo man im Begriffe ist zu verschwinden, gebraucht man es als Arznei. Auf dem Leibe enstehen Wolken von sieben Farben, selbst besitzt man das Licht des Blitzes. Mit der Rechten beschreibt man mit dem fliegenden Geistigen des gekrümmten frühen Morgens den Rücken des Schwertes und gelangt damit bis zu der Grenze der beiden Flächen der Schneide. Ferner für die Beglaubigungsmarke der Lösung und Verwandlung der grossen Gipfelung gebraucht man beständig jeden Tag als Arznei eine Be-

glaubigungsmarke. Nach sieben Jahren entfernt man die geheime Umschränkung des Bambusrohres und Tuches des hellrothen Buches. Hierdurch vereint man sich mit dem gekrümmten frühen Morgen, und das Mennigroth wird vollendet. Zur Zeit, wo man sich bald lösen und verwandeln will, schreibt man daraus Aufgaben auf das Schwert. Nach sieben Jahren und noch später schreibt man hellrothe Aufgaben auf das Schwert. Man ist ebenfalls fähig, sich zu lösen und zu verwandeln.

Tao-yin-kiü sagt: In dem Zeitraume Yung-kia von Tsin (307 bis 312 n. Chr.) besass Lieu-hi viele wunderbare Kenntnisse. Man sagte auch, er sei ein ungewöhnlicher Mensch gewesen und habe dieses Schwert verfertigt. Er schrieb die Wörter der Beglaubigungsmarke undeutlich und besonders fein. Er legte und band den Ring, indem er sagte: Es ist grosse Unregelmässigkeit, aber nach der Vorschrift. Das Eisen ist sehr gesund und scharf. — Sung-lai-pien reichte es immer der kaiserlichen Leibwache und nannte es: die Glocken Lieu-hi's. Man schätzte den Stoff, der mit demjenigen des Messers der tausend Rinder gleich. Nachdem man es längere Zeit gewechselt und den Ring entfernt hatte, berührte man die Stelle der Eingrabungen und wollte sie auch nach und nach tilgen. Ferner sah man, dass vier bis fünf alte Ringe vorhanden waren. Dieselben waren einander ähnlich und glichen einem einzigen. Man wusste nicht, wo der Leib des Schwertes sich befand. Ku-kiü-sse aus Tung-schan hat ebenfalls diese Schwerter verfertigt.

Menschen, die es zu gleicher Zeit gemeinschaftlich verfertigen, sind jetzt noch immer vorhanden. Im Allgemeinen ist es Regelwidrigkeit und Irrthum, es kann nicht vorbereitet und besprochen werden. Jetzt kommt es vor, dass man den Ring aus gegossenem Kupfer verfertigt und durch einen gegossenen Nagel es andeutet. Die alten Messer waren so beschaffen, man kann sie nach Gattungen unterscheiden. Aber auf diese Art und Weise sind sie durch Tao-yin-kiü künstlich hergestellt. Indem man die gänzlich ungelösten Dinge in Gedanken löste, nannte man es auch die geordnete Gipfelung. Man weiss nur nicht, ob es gewiss nach dem nämlichen Muster wie dasjenige der grossen Gipfelung oder nicht.

Will man versuchen, ob die Klinge scharf oder stumpf ist, nimmt man einige Ährenspitzen von mittlerer Grösse, umwickelt sie eilig mit einem Haare, hängt dieses bei der Spitze auf und bindet es

an das Ende eines Stockes. Man lässt das Ganze durch einen Menschen festhalten und führt mit dem Schwerte einen Hieb gegen die Ährenspitzen. Diese werden durchschnitten, aber das Haar hängt noch immer mit ihnen zusammen. Man zählt wie viele Ährenspitzen übrig sind und wie viele fehlen. Die Glocken Lieu-hi's und das Messer der tausend Rinder hieben ehemals dreizehn Ährenspitzen durch. Es gab ferner ein hartes Messer der hundert Läuterungen, das zwölf Ährenspitzen durchhieb. In dem Reiche pries man nur dieses als etwas Unübertreffliches, aber in naher Zeit verfertigte man ein göttliches Schwert, das fünfzehn Ährenspitzen durchhieb. Wann man das Eisen desselben betrachtete, so war die Farbe grün, es hatte einen Wiederschein, und sein buntes Licht war ausserordentlich. Es war das, wovon Siĕ-tschŏ sagt: tief wie Eis, welches sich lösen will.

In jüngster Zeit gab es ungefähr zehn Verfertiger. Dieselben erreichten dieses nicht. Der harten Stoff verfertigte, ist Sie-ping von Schang-yü. Der Grabstichelwerk einmeisselte, ausschmückte und herrichtete, ist Hoang-wen-king, der Heilmittellehrer von Schi-schang. Beide sind die ausgezeichnetsten Werkmeister des Mittelreiches. In dem ersten Jahre des Zeitraumes Kien-wu von Tsi (494 n. Chr.), Jahr Kiă-sü (11), am neunzehnten Tage des achten Monats, Tag Sin-yeu (58) gründete man auf dem Berge Miao eine Werkstätte. Im vierten Jahre des Zeitraumes Thien-kien von Liang (505 n. Chr.), Jahr Yĭ-yeu (22), erging die Aufforderung, Messer und Schwerter zu verfertigen. Dieselben waren von einer Gestalt, dass sie zu kaiserlichem Gebrauche dienten. In ihnen hatten sich Geist und Kunstfertigkeit erschöpft, an wunderbarer Zierlichkeit übertrafen sie bei weitem alles Übrige in dem Zeitalter. Ausserdem gab es deren, die von unregelmässiger Gestalt und hart waren. Die Häuser des Gemeinwesens verfertigten die hundert Läuterungen. Hoang-wen-king erreichte es dadurch, dass man ihn von den Dienstleistungen befreite. Er wurde ein Mann des Weges in dem Amtsgebäude des Berges.

Nach den Anordnungen der Gebräuche der Tscheu ist das Schwert drei Schuh lang. Der Griff hat beständig fünf Zoll, was das Sechstel ist. Die innere Schneide ist zwei und einen halben Zoll breit. Die Schwere beträgt nach altem Gewicht ein Pfund vier Tael. Nach jetzigem Gewichte sind es zwei Pfund zehn Tael. Gegenwärtig sind die Schwerter der Häuser des Gemeinwesens vier Schuh sieben Zoll lang. Der Griff hat beständig einen Schuh fünf Zoll, was ein

Drittel mit einem kleinen Bruchtheil ist. Die Messer sind einen Zoll sechs Linien breit. Die Schwere wird nicht bestimmt. Hier sind die kostbaren Schwerter einen Schuh neun Zoll lang, einen Zoll vier Linien breit, aber in dem Buche sind zwei Namen: Messer und Schwert enthalten.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Tsin, im zehnten Jahre des Zeitraumes Ta-schi (274 n. Chr.) verglich und bestimmte Siün-hiŏ, der Aufseher der Bücher der Mitte, nebst Tschang-hoa und Anderen die Musiknoten der Glocke. Die acht Töne stimmten nicht zu der alten Musik. Weil seit den Zeiten der Han der Schuh allmälig länger wurde, hielt man sich nochmals an die Weise des Zusammenlegens der Roggenkörner in den Gebräuchen der Tscheu, ordnete den Schuh und goss nach dem Masse neue Gefässe. Man ermunterte zur Aufsuchung von Alterthümern und fand ein richtiges Stimmrohr von Edelstein aus dem Zeitalter der Tscheu. Als man es verglich, zeigte sich nicht der geringste Unterschied. Man schlug daher eine alte Glocke und gab dabei den Befehl nach den Musiknoten. Die Töne stimmten ebenfalls überein. Zugleich prüfte man es nach siebenerlei alten Gegenständen, und alles passte.

Ferner fand man in einem Grabhügel von Kī eine Schreibtafel aus Bambus. Dieselbe war ebenfalls zwei Schuh vier Zoll lang. Hierauf bediente man sich dieses Masses und nannte es den alten Schuh. Als Yuen-hien die Töne der Musik des Mannes von dem Geschlechte Siün hörte, hielt er sie für höchst verdienstlich und nicht für die Töne des emporkommenden Reiches. Nachdem Hien das Land verlassen hatte, waren Leute, welche die Erde aufgruben und ein kupfernes Schuhmass fanden. Dasselbe hatte die Länge des Schuhes des Mannes von dem Geschlechte Siün und vier und eine halbe Linie des alten Schuhes. Weil Yuen-hien die Töne erklärte, brachten die Zeitgenossen sofort wieder dieses Mass in Gebrauch und nannten es den Schuh der Obrigkeiten. Man hiess den Vorsteher des Ackerbaues es aufnehmen und danach fünf Schuhe herrichten. Zugleich häufte man die Zolle und verfertigte Nössel und Scheffel.

In dem Zeitraume Yuen-kia von Sung (424 bis 453 n. Chr.) liess der grosse Heerführer Wang-I-khang aus Peng-tsching Gegenstände anfertigen und wollte diese immer vergrössern. Er gab auch zu dem Schuh der Obrigkeiten einen und einen halben Zoll hinzu. Unter dem Volke theilte man sich dieses wieder mit und bediente

sich dessen bis zu der Gegenwart. Man versteht dieses so, dass die den Heilmitteln Vorgesetzten, die Leiter der Versammlungshäuser, die Obrigkeiten der Gewässer und Baustoffe für die Hauptstädte, welche sich des Schuhes bedienten, ihn wieder um eine Linie des bei dem Volke üblichen Masses verlängerten. Setzt man dieses gleichwie sämmtliche Classen auseinander, so ist der alte Schuh als der vorherrschende zu betrachten.

Indem die Musiknoten der Glocken von selbst zu den Tönen passten, vereinigten sie sich mit dem Geistigen und Göttlichen, mit den dunklen Zahlen. Zudem gab es in dem Zeitalter der Tscheu, zur Zeit, wo noch die zwei Wahren die Schwerter anfertigten, sowie zur Zeit, wo die Männer der Geschlechter Siün und Tschang Geist und Geschicklichkeit zu der äussersten Gipfelung brachten, noch Genossen des zusammengebundenen Verstandes, der fortgesetzten Erleuchtung. Sie waren wunderbar gewöhnt an Götter und Geister. Yuen-hien war zwar bewandert in Tönen und in der Musik, allein seine Gemüthsart und sein Ermessen waren haltlos und eitel, er war zu Klarheit und Entschiedenheit nicht fähig. Desswegen hielt er Breite und Langsamkeit schon für vortrefflich. Dass man das aus der Erde gegrabene Schuhmass entsprechend fand, ereignete sich nach den Zeiten der späteren Han.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Tsien-kien von Liang (505 n. Chr.) verglich man wieder den Schuh und berichtigte nach ihm die Musiknoten der Glocken. Man bestimmte und verwendete den alten Schuh der Männer der Geschlechter Tschang und Siün nebst einer halben Linie. Derselbe passte zu den Verrichtungen und traf zu. Gegenwärtig gebraucht man ihn und nennt ihn den Schuh der Vorschrift.

Es heisst ferner: Will man sich tief in die berühmten Berge zurückziehen, so richtet man sich nach den Zeiten und betrachtet die Verwandlungen. Man hat nicht den Wunsch, dass die Obrigkeiten der Wahren sich verbergen, dienstlos sind und sich selbst genügen. Wenn man den Weg der Lösung der Leichname und der Schwerter übt, beschreibt man mit dem fliegenden Geistigen des gekrümmten frühen Morgens die linke und rechte Fläche des Schwertes. Früher ermisst man und hält sich an ein Unwohlsein. Dann erst soll man das Schwert umfassen und sich niederlegen. Dieses bedeutet: Man gebe sich früher fälschlich für unwohl aus und lege sich durch einige Tage nieder. Hierauf zieht man heimlich den grünen Sack des Schwertes

ab, reisst dieses heraus und bringt die Schrift der Aufgabe sammt der angebundenen Beglaubigungsmarke zum Vorschein. Wenn alles geschehen, umfasst man das Schwert mit den Armen und betet. Man wartet, bis die Himmelspferde entgegenkommen, löst die Kleider und lustwandelt. Dabei lasse man die Menschen nichts davon merken. Man überstreiche auch mit der Arznei des fliegenden Geistigen heimlich den Ring des Schwertes und rufe laut den Namen des Schwertes.

Nachdem man gebetet, sieht man plötzlich, dass das grosse Einzige mit den Himmelspferden vor dem Schlafgemache entgegenkommt. Man besteigt jetzt ein Pferd. Bei einem Weibe erfolgt das Entgegenkommen auf einem verdeckten leichten Wagen. Seit dem Alterthum hielten sich viele Unsterbliche an die übrigen Gegenstände. Einige bedienten sich der Bambusstäbe, Andere der Tücher und Schuhe. Bloss Pao-tsing erschien vor dem grossen Reinen nach der Weise der Messer. Hierbei sind die göttlichen Veränderungen plötzlich, man entlehnt die Art, passt zu der Gestalt, man kann nicht der Ordnung gemäss vorwärts eilen und trachten nach den wunderbaren Dingen der Wahren.

Die Himmelspferde sind die Thiere des glücklichen Lichtes und des laufenden Gelben. In alten Abbildungen ist die Gestalt dieser Thiere enthalten. Sie wurde einst durch wahre Menschen kundgegeben und durch Überlieferung gegenseitig gezeigt. Das glückliche Licht hat Ähnlichkeit mit einem Hirsche, das laufende Gelb ist eine Art Pferd. Für Männer hat man sie zum Reiten. Für Weiber spannt man sie an einen leichten Wagen. Die wahren Menschen der grossen Gipfelung erlassen den Befehl an den Gesandten des grossen Einzigen, die Pferde zu verleihen, zu erfassen, zu ziehen und zugleich mit kostbaren Kleidern entgegen zu kommen. Die Ankunft erfolgt plötzlich, man weiss nicht, wie es geschieht. Das grosse Einzige ist den Veränderungen der Unsterblichen vorgesetzt. Zur Zeit, wo man mit den Pferden verschwindet, mögen Ärzte, Wärter, Söhne und Enkel den Raum zur Seite erfüllen, man wechselt die Kleider, bindet das Schwert, bannt den Schatten, verändert die Spuren, sie aber merken nicht, was mit uns vorgeht. Dies ist, was man nennt: sich verwandeln und sich zurückziehen zu den dreierlei Gestirnen, umherwandeln vor dem Geiste des Mondes, athmen die zehntausend Veränderungen und nicht wieder die alte Gestalt annehmen.

Es heisst ferner: Für die Beglaubigungsmarken der höchsten Verwandlungen der Gipfelung beschreibt man mit dem fliegenden Geistigen ein Papier und legt dieses in einen purpurnen Beutel. Zur Zeit, wo man verschwinden will, bindet man es an den Ring des Schwertes. Für die Belaubigungsmarken des aufbewahrten Schattens beschreibt man mit dem fliegenden Geistigen ein Papier und legt es in einen hochrothen Beutel. Zur Zeit, wo man verschwinden will, bindet man es an die Scheide des Schwertes. Die unsterblichen Menschen bedienen sich häufig der Bambusstäbe, sie müssen nicht durchaus die Weise des Schwertes erlangen. Bisweilen ist es nur die Kunst des grossen Reinen. Indem man die Veränderungen und Verwandlungen entlehnt, kann man nicht auf einerlei Weise sie suchen.

Es heisst ferner: Diejenigen, welche die niedere Lösung des Leichnams üben, dürfen nicht zurückkehren und ihre Heimath vor Augen haben. Die den Weg der höheren Lösung üben, deren Name leistet Gesellschaft den purpurnen Schrifttafeln. Die drei Obrigkeiten dürfen nicht mehr ihre Mängel bemessen. Man erzieht bloss das göttliche Schwert und verrichtet mit ihm zugleich Thaten. Folgt man sich gegenseitig durch dreizehn Jahre, so ist man im Stande, die Gestalt zu verwandeln. Es ist nicht nöthig, es mit Arzneien zu beschreiben. Hat man nach zehn Jahren die Arzneien nicht bereitet, so beschreibt man bloss mit Mennigroth das Schwert, und man ist ebenfalls im Stande, sich gründlich zu verwandeln. Übt man einfach diese Weise, so scheint es, dass man zu der Heimath nicht zurückkehren darf. Man erreicht nicht das Geistige und Wundervolle des gekrümmten frühen Morgens, das Herbeiziehen des glücklichen Lichtes und des laufenden Gelben. Hat es auch hierbei sein Bewenden, ist man noch immer weise nach den vermischten Vorschriften des grossen Reinen. Zugleich bringt man es dahin, die Gestalt zu verändern, sich zu läutern, sich zu verwandeln und zu ziehen zu dem Feste bei der grossen Gipfelung. Die Anderen, welche durch die Arznei des Mennigroths die Lösung des Leichnams erlangen und bei denen die Verwandlung der reingeistigen Kugeln nicht stattfindet, dürfen nicht in ihre Heimath zurückkehren. Die drei Obrigkeiten nehmen sie fest. Die Weise der Lösung der Leichname von dem grossen Reinen, wie liesse sie sich mit der Verwandlung und Zurückziehung der grossen Gipfelung vergleichen?

Unter den fünf Beglaubigungsmarken der Weise der Lösung der Leichname von dem grossen Reinen gibt es jetzt eine Beglaubigungsmarke Yin-seng's von dem grossen Ursprünglichen. Man bedient sich auch nur zweier Dinge: des Absudes von Rinderfett und der Kugeln der Arznei des Zinnes. Es gibt sonst keine Heilmittel mehr. Die Weise des Anhängens an den Gürtel, des Gebrauches und der Anfertigung der Schwerter ist in den Entscheidungen der Abbildungen der Beglaubigungsmarken enthalten. Der Weg der Lösung und Verwandlung, dessen man sich später bediente, ist wieder eine Sache, die nicht beständig geübt wird. Desswegen wurde dies alles nicht aufgenommen.

Anhang I. Die Männer des Weges.

Das Buch des grossen Hagels sagt:

Ein Mensch, der auf dem grossen Wege wandelt, heisst ein vorzüglicher Mann des Weges. Es sagt ferner: Dem Wege folgen, ist seine Beschäftigung. Daher der Name. Mŏ, König von Tscheu, errichtete mit Hilfe des wahren Menschen Yün-kieu Söller und Warten. Hierauf berief er die verborgenen und müssigen Menschen und setzte sie zu Männern des Weges ein. König Ping übersiedelte nach der Stadt Lŏ und setzte sieben Männer des Weges ein. Kaiser Ming von Han setzte im fünften Jahre des Zeitraumes Yung-ping (62 n. Chr.) ein und zwanzig Menschen ein. Kaiser Wu von Wei errichtete der neun Landstriche willen Altäre und ermass fünf und dreissig Menschen. Kaiser Wen von Wei zog nach Yung, meldete sich zum Besuche bei dem vorschriftmässigen Lehrer Tschin-tschi und setzte fünfzehn Männer des Weges ein. Kaiser Hoei ermass neun und vierzig Menschen und schenkte ihnen dreihundert Thüren des Volkes.

Die Verkündungen der Wahren sagen:

Lieu-yĭ führte den Jünglingsnamen Tse-siang und lebte zu den Zeiten der späteren Han. Seine Vorfahren wohnten die Geschlechtsalter hindurch in Ying-tschuen. Sein Haus war reich, und er machte es sich zur Aufgabe, den Armen beizustehen. Er wurde Statthalter von Tschin. Später trat er aus seinem Amte, ging in das Gebirge und wurde ein Mann des Weges.

Tschün-yü-tschin führte den Jünglingsnamen Schö-I und war ein Eingeborner von Kuei-ki. Zu den Zeiten des Kaisers Hoan von Han war er Befehlshaber des Districtes. Er trat in das Gebirge und übte den Weg.

Lieu-kuan führte den Jünglingsnamen Wen-jao. Er war zu den Zeiten der späteren Han Statthalter von Nan-yang. Drei und siebenzig Jahre alt, trat er in das blumige Gebirge und gebrauchte Mennigroth und Kreuzdornfrüchte.

Wang-lang führte den Jünglingsnamen Fă-ming und stammte aus Tai-yuen. Er trat in das Gebirge Miao und machte Tao-yin-kiü zu seinem Lehrmeister. Im dritten Jahre des Zeitraumes Ta-thung von Liang (531 n. Chr.), an dem vierzehnten Tage des ersten Monats, verwandelte er sich. Yin-kiü verfertigte eine Inschrift zu dessen Gedächtnisse und stellte zugleich die Opfergabe nieder, indem er sagte: Das breite Band, die Ohrlappen der Mütze, wie könnten sie ehrenvoll sein? Die halbe Rundtafel von Sui ist keine Kostbarkeit. Auf einer Strecke von zehntausend Weglängen sucht man den wahren Menschen. Ich versiegle dieses und umschliesse es im Inneren.

Tschin-pao, der Vater Tao-hung-king's, war aufgeklärt und scharfsinnig. Er besass Gaben und lernte die Handwerke, die Pflanzenschrift, die Schrift der kleinen Diener, die Künste der Abschliessung, des Reitens, Pfeilschiessens und der Arzneien. Aber auch Tao-yin-kiü verstand sich auf die Schrift der kleinen Diener. Obgleich er sich der Königsschrift befleissigte, erfand er eine besondere Weise. Die schuhlangen Tafeln mit zierlicher Schrift wurden von dem Zeitalter hochgeschätzt.

Sün-tao führte den Jünglingsnamen Wen-tsang und stammte aus Jen in Kuei-ki. Er trat in das Gebirge und machte Sse-mingtsan von Puan zu seinem Lehrmeister. Er empfing die Weise der Wahren und lernte das Schriftzeichnen. Er war hierin bald sehr geschickt und wundervoll. Später lernte er die Königsschrift. Er hatte beson-

dere tiefe Gedanken, und zu seiner Zeit pries man ihn. Die grosse Steintafel der südlichen Tiefen und die Steintafel des Altares Hiü-tschang-sse's sind von Tao geschrieben. Tao-yin-kiü schrieb eigenhändig die Aufgaben aus den vorschriftmässigen Büchern. Er fasste sie um die Mitte und entschied heimlich. Die Menschen des Thores waren selten im Stande, sie zu sehen. Er überlieferte sie bloss Sün-tao und Hoan-khai, sonst Keinem.

Tschü-tschung verkaufte einst in Kuei-ki Perlen und lebte zu den Zeiten der Königin Kao von Han. Tschung verlegte sich mit einem ungeschmückten Buche auf den Wein in dem Hause Niü-khi's. Khi stahl es hinweg und lernte dessen Kunst.

Die Männer des Weges mögen nicht die Trauer überwachen. Sie beschädigen den Geist, zerstören die Luft. Desswegen entfernen sie sich von dem Zeitalter, sie treten in keinen Dienst und verbringen ein einsames Dasein. Bloss bei Vater, Mutter und bei dem Lehrer fürchten sie nicht, die Beschaffenheit und das Lebenslos zu verletzen. Sie überwachen gewiss die Trauer um sie. Wenn sie hierdurch sich verletzen, ist es keine Verletzung.

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt:

Siĕ-liü führte den Jünglingsnamen Ki-ho und stammte aus Tai in Yen. Zu den Zeiten des Königs Wu von Tscheu lernte er den Weg auf dem Berge der Weingefässe. Dass er bei sieben Prüfungen des Buches des nördlichen Flusses nicht durchkam, geschah nur desswegen, weil Ausschreitung, Niedrigkeit und Trägheit die Prüfung verdarben.

Kŏ-wen-kiü stammte aus dem Districte Tschi in Ho-nei. Er trat in das Gebirge Lŏ-hoen und lernte den Weg. Er allein war im Stande, ohne Leidenschaft zu sein und keine Wünsche entstehen zu lassen.

Zu den Zeiten des „grossen" Kaisers von U lebte in Schŏ ein gewisser Li-O. Derselbe hatte keinen beständigen Wohnsitz und verzehrte keine Speise. Die fortgesetzten Geschlechtsalter sahen ihn

und nannten ihn den hundertjährigen Greis. Wenn Menschen zu ihm gingen und ihn um etwas fragten, sprach O kein Wort. Man weissagte bloss aus den Gesichtszügen O's. Hatten diese den Ausdruck der Freude, so stand die Sache gut. Hatten sie den Ausdruck der Traurigkeit, so stand die Sache schlecht. Lachte er, so hatte man grosses Glück. Seufzte er ein wenig, so hatte man schweren Kummer. Zeichen dieser Art liessen sich nicht erklären. Eines Morgens war er plötzlich verschwunden, und man wusste nicht, wohin er sich begeben hatte.

Fan-ling-tse liebte in seiner Jugend den Weg der Unsterblichen und verbrachte auf diese Weise die Jahre. Später begegnete er Sse-ma-ki-tschü. Ki-tschü trat mit ihm zugleich in den Tschang-schan. Sie verbrachten daselbst sieben Jahre und traten in ein Felsenhaus. In der nordöstlichen Ecke desselben befand sich ein steinerner Krug. Nach Einigen heisst es ein steinernes Fenster. Ki-tchü trat hinaus und verreiste. Er ermahnte ihn ernstlich und sagte: Hüte dich, dass du es nicht öffnest. — Ling-tse öffnete es plötzlich und betrachtete es. Ki-tschü kehrte zurück und schickte ihn nach Hause. Später berief er ihn wieder zu sich und liess ihn eine kupferne Büchse bewachen. Er ermahnte ihn nochmals, sie nicht zu öffnen. Ling-tse öffnete sie wieder, und Ki-tschü schickte ihn fort. Demgemäss erlangte Jener nicht den Weg.

Fung-liang stammte aus Nan-yang und war in seiner Jugend ein Angestellter des Districtes. Dreissig Jahre alt, war er der zugesellte Vermerker des Beruhigers. Er zog dem Tü-yeu (dem Aufseher über das Ungewöhnliche) entgegen und schämte sich seines Mangels an Vorsätzen. Er zerstörte jetzt den Wagen, zerriss die Kleider sammt dem Kopftuch und entfernte sich. Er folgte einem Lehrer und empfing die Gedichte, die Überlieferungen, die Gebräuche und die Verwandlungen. Er lernte wieder die Kunst des Weges und die Wahrsagung. Er lustwandelte und spähte durch fünfzehn Jahre und kehrte dann in den Landstrich und die Provinz zurück. Er wurde den Gebräuchen gemäss vorgeladen, fand sich aber nicht ein. Eine höchste Verkündung erhob vor allem die weisen Männer, und Liang erhielt eine hohe Rangstufe. Auf halbem Wege gab er es auf und kehrte nach

Hause zurück. Sieben und sechzig Jahre alt, verliess er das Zeitalter, setzte im Osten über und trat in das Gebirge. Er befindet sich in der Tiefe der Spuren der Hirsche.

Ngan-khieu-wang-tschi führte den Jünglingsnamen Tschung-tu und stammte aus Tschang-ling in dem Kreise der Mutterstadt. Er übte die Bevorzugung des gelben Greisenalters. Kaiser Tsching von Han schätzte an ihm den Weg und die Tugend. Er stellte ihn immer voran und nahm ihn zu seinem Lehrer. Jener erlitt immer mehr Schaden und zog sich zurück. Kaiser Tsching bat ihn. Wang-tschi wartete unter der Bedingung, dass man zu seinem Gebrauche einen Erdaltar mit vollständiger Ausschmückung errichte. Als die Sache vollendet war, erklärte er die Abschnitte und Sätze Lao-tse's. Es gibt eine Wissenschaft des Mannes von dem Geschlechte Ngan-khieu.

Wang-tschi wurde plötzlich von einer ernstlichen Krankheit befallen. Sein Schüler Kung-scha-tu befand sich bei ihm unter einem Baume des Vorhofes. Wang-tschi war bei klarem Verstande, und in seiner Krankheit trat eine Besserung ein. Es war damals in den Monaten des Winters, jedoch es verbreitete sich ein Geruch nach Birnen. Er öffnete die Augen und sah ein Paar rothe Birnen an einem dürren Aste hängen. Wang-tschi bog die Hand zurück, um die Birnen in Empfang zu nehmen. Die Birnen fielen von selbst in seine hohle Hand. Er ass die Birnen, und alle Leiden wichen von ihm. Sein Leib war leicht, sein Auge hell. Hierauf verschwand er, und Niemand weiss, wo er sich befindet.

Die Überlieferungen von dem Lernen des Weges sagen:

Yen-thsi führte den Jünglingsnamen Tschung-wei und lebte zu den Zeiten des Kaisers Ming von Han. In seiner Jugend liebte er den Weg und die Tugend. Er trat in keinen Dienst und lustwandelte rings zu den berühmten Bergen. Später wohnte er auf dem Berge Wu-tang. Um zu schlafen und auszuruhen, hatte er keine beständige Stätte. Bisweilen häufte er zu diesem Behufe Steine zusammen. Bisweilen lehnte er sich an einen grossen Baum. In allen vier Jahreszeiten war seine Kleidung unverändert. Er hatte gewöhnlich das Haupthaar gelöst. Er besass auch gebleichte Tücher.

Pao-tsing führte den Jünglingsnamen Ta-yuen und stammte aus Schang-thang. Er war der Nachkomme Pao-siuen's, Vorstehers der kleinen Angestellten zu den Zeiten der Han. Die ihm angebornen Eigenschaften waren Klarheit und Verstand. Er lernte und durchdrang die richtschnurmässigen Bücher und die Geschichtschreiber. Er ordnete den Leib, pflegte die Gemüthsart, in seinen Handlungen beging er keine Verstösse. Er hörte von dem Bösen der Menschen, als ob man die Vermeidungen des Hauses verletzt hätte. Viele Menschen folgten ihm. Sie empfingen die Beschäftigung, breiteten den Weg, verwandelten die Dinge. Man gab ihnen den Ehrennamen: Der Wald der Gelehrten.

Wang-kia führte den Jünglingsnamen Tse-nien und stammte aus Lung-si. Er lebte am Ausgange des Thales von Tung-yang und meisselte die zur Seite des Berges befindlichen Steine. Er hatte einen unbestimmten Wohnort. Seine Leute waren einige Hunderte, von denen ein Jeder einen unbestimmten Wohnort hatte. Er war ein Mann von kurzer Gestalt und schlichtem Aussehen, dabei aber scharfsinnig und mit Urtheilskraft begabt. Wenn Possenreisser ihn um Dinge des Zeitalters, um Gutes und Böses befragten, erklärte er sich niemals mit geraden Worten. Indem er die Sache umging, bekundete er seine Meinung.

Yen-tsün führte den Jünglingsnamen Yün-ping und stammte aus der Provinz Schö. Er ordnete den Weg und bewahrte sich selbst. Mit den Söhnen unter den Menschen sprach er von Elternliebe. Mit den Dienern unter den Menschen sprach er von Redlichkeit. Mit den jüngeren Brüdern unter den Menschen sprach er von Gehorsam. Bei einem Jeden ging er von dessen Stellung aus und führte ihn zum Guten.

Wang-yuen führte den Jünglingsnamen Fang-ping. Er stieg gewöhnlich zu dem Hause Tsai-king's herab. Nach einer Weile erschien die Muhme von dem Geschlechte Ma. Die sie begleitenden Reiter waren die Hälfte derjenigen Fang-ping's. Die Muhme von dem Geschlechte Ma hatte an den Händen Klauen wie ein Vogel. King

war selbtsüchtigen Sinnes und sagte: Mich juckt eben der Rücken. Wenn man mir ihn kratzen könnte, wäre es gut. — Fang-ping sprach: Die Muhme ist ein göttlicher Mensch. Warum sprichst du so unüberlegt? — Hiermit peitschte er ihn.

King hatte den Wunsch, sich Fang-ping anzuschliessen und den Weg zu erlernen. Fang-ping hiess ihn mit zugekehrtem Rücken stehen und betrachtete ihn von rückwärts. Er sprach: Sein Herz ist unrecht. Man kann ihn nicht den Weg der Unsterblichen lehren. — Er übermittelte ihm jetzt die Kunst, das Zeitalter zu bemessen.

Yü-sching-sien führte den Jünglingsnamen Thsung-kuang und stammte aus Ying-tschuen. Er beleuchtete die Verborgenheit der Männer der Geschlechter Lao und Tschuang. In dem Districte Wen-kiang, bei der Erdstufe des weissen Wassers errichtete er eine Hütte und lieferte ausführliche Erklärungen über die Gelehrten, über Schī (Buddha) und Lao (Lao-tse). Er empfing deren Wissenschaft und wohnte verborgen in Kiang-nan. Zu wiederholten Malen durch eine höchste Verkündung berufen, erschien er nicht. Zuletzt kam er und brachte sich erst empor. Er erklärte das Buch des Weges und der Tugend. Er zertheilte und spaltete das Geronnene und Stockende.

Siĕ-yŏ führte den Jünglingsnamen Schi-pao und stammte aus dem Reiche Pei. Zu den Zeiten der Liang nahm er den Frühgebornen von Yuen-pu zum Lehrmeister. Er wurde wegen des Schmuckes seiner Aufsätze gelobt, war bewandert in Büchern und in der Führung des Pinsels. Er schrieb einst einen Satz auf die Wand des abgeschlossenen Palastes der Richtigen des Weges von der erhabenen reingeistigen Warte. Wer es sah, sättigte sich daran.

Tsung-tschao von Tung-hiang führte den Jünglingsnamen Yī-lün und stammte aus Kien-tseu in Kao-mī. Er machte einst einen Erdaltar offenkundig und wandelte den Weg. Wenn die Wohlgerüche in der Büchse zu Ende waren, füllten sie sich von selbst ein und strömten über. Ferner war in dem Ofen kein Feuer, jedoch der

Rauch entstand von selbst und der warme Dunst zog rings umher. Er war nach langer Zeit nicht verflogen.

Tschang-yŏ war der Enkel Tsien-sse's in der Reihenfolge des zwölften Geschlechtsalters. Er errichtete die Warte des Herbeirufens der wahren Menschen. Er pflanzte die berühmten Früchte und versetzte sie sämmtlich auf die Berge. Er eilte voraus, Kaiser Kien-wen von Liang liess für ihn eine Steintafel anfertigen.

Tsien-miao-tschin, ein Eingeborner von Tsin-ling, erlangte den Weg in der Tiefe des Schwalbenmundes auf dem Berge Miao. Die Menschen seines Thores errichteten eine Steintafel auf dem Berge Miao. Der König von Schao-ling baute die östliche und westliche Mauer einer Warte. Dieselbe ist gegenwärtig noch vorhanden.

Zu den Zeiten des Kaisers Wu von Liang, im zweiten Jahre des Zeitraumes Thien-kien (503 n. Chr.) setzte man grosse und kleine Richtige des Weges ein. Meng-king-yĭ von Ping-tschang, dessen Jünglingsname Tao-fu, war um die Zeit ein grosser Richtiger. Er gab oftmals Erklärungen um des Reiches willen ab. Im vierten Jahre desselben Zeitraumes (505 n. Chr.) stellte Wei, König von Kien-ngan, in dem Sitzsaale die Frage: Die Bücher, Lehren, Classen und Verbote des Hauses des Weges sind sehr vielfältig. In den zwei Heften Lao-tse's werden die beschworenen Verträge und Übereinkünfte mitgetheilt. Wie sollten die Meinungen der früheren Höchstweisen nicht das sein, was Alle besprechen? — King-yĭ sprach: Man erhöht die Geheimnisse, verehrt die Classen. Man stellt als Richtiges voran die wundervollen Verwandlungen. Die Ordnung dessen besteht darin, dass man es vollendet. Die Sache ist keineswegs Widerspruch und Überschreitung.

Lieu-fă-sien stammte aus Peng-tsching, Um die Zeit veröffentlichte Ku-hoan den Sinn des Buches des Weges in dem Satze der

leeren Tugend [1]). Es war darin vieles, das er entriss. Fă-sien übergab ihm ein Schreiben, worin er Übereinstimmung und Unterschied, das Widersetzliche und Unterwürfige des Weges des Mannes von dem Geschlehte Ku beurtheilte. Jener antwortete ihm: Seit das Alterthum den Wahnsinn hinterlassen, wurden Wasser und Feuer nicht gemieden. Als ich diese deine Stachelworte erhielt, merkte ich es erst und erwachte. Nachdem ich fortgegangen, verdienen die wahnsinnigen Worte nicht, dass man sich über sie wundert.

Man sagt ferner: Fă-sien sah oft, dass die Anhänger des Weges und diejenigen Schĭ's (Buddha's) eifrig mit einander rechteten. Er veröffentlichte daher Erörterungen über die Schlichtung des Streites. Ku-hoan verfasste auch Untersuchungen über Fremdländer und Menschen von Hia. Diese Untersuchungen erstrecken sich bisweilen auf die drei Classen. Sie erörtern und beleuchten die Übereinstimmung und den Unterschied zwischen Schĭ (Buddha) und Lao (Lao-tse).

Tschang-sien stammte aus Kia-hing in der Provinz U. Er war bewandert in dem Ursprünglichen und sprach oft. Er erklärte Lao-tse, er ordnete und übte den höchsten Weg. Er beurtheilte die höchsten Bücher. Die Menschen kamen aus weiter Ferne und sammelten sich um ihn. Sien forschte nach den Geheimnissen der wahren Menschen. Er war sehr kenntnissreich und wurde geehrt und hochgeschätzt.

Tschin-king-schang stammte aus U. Er erklärte vortrefflich und wusste auswendig die Werke des Weges und der Lehre Schĭ's (Buddha's). Die in dem Inneren wohnten, konnten ihn nicht erreichen. Das von ihm verfertigte Buch der reingeistigen Schrift fand grosse Verbreitung in dem Zeitalter. Der zu den Zeiten von Liang lebende König von Schao-ling schätzte es sehr hoch. Er berief King-schang zu sich. Dieser folgte dem Könige nach Ying und starb in Kiang-hia.

---

[1]) Das Buch des Weges und der Tugend enthält die Stelle: Die leere Tugend nimmt auf, nur der Weg wird befolgt. — Der Sinn ist, dass das Hohle und Leere eine Sache in sich aufnehmen kann.

Hoan-khai führte den Jünglingsnamen Yin-schü und stammte aus Tan-tu in Tung-hai. Im Anfange der Zeiten der Liang befanden sich in dem flachen Sande des Werders des Berges Kuen-lün drei alte mit Pech verschlossene Zuber. In denselben befanden sich gelbe ungeschmückte Abschriften. Es waren drei Abtheilungen des von dem Gebieter des Geschlechtes Kan herausgegebenen Buches des grossen Friedens. Die Menschen des Dorfes erschracken und wunderten sich über die Abgeschiedenheit des Ortes, aus dem das Buch hervorkam. Sie überreichten es Tao-yin-kiü, dem sie es früher zeigten. Yin-kiü sagte, dass es eine alte Handschrift des wahren Menschen, des Gebieters von dem Geschlechte Kan sei. Khai begab sich mit dem Buche in die Hauptstadt. Sofort wurde er von einem Wechselfieber gequält, und auf keine Behandlung erfolgte Heilung. Tao-yin-kiü hörte dieses und sagte: Diese Krankheit ist keine überflüssige. Ich fürchte, dass die Wegnahme des Buches zum Verderben gereicht. Warum bringt er nicht das Buch und gibt die Handschrift zurück? — Jener hielt sich an zwei Tage und brachte es zurück. Er war plötzlich hergestellt.

Es wird ferner gesagt: Tsao-pao führte den Jünglingsnamen Schi-tschin und stammte aus Tan-yang. Er schritt vortrefflich durch den leeren Raum. In beiden Hauptstädten der Vorderste, that er es Allen zuvor. Die Vornehmen, welche lustwandelten und ihn sahen, priesen und belohnten ihn.

Yen-tschi-ming führte den Jünglingsnamen Hoei-tschi und stammte aus Tsin-ling. Er war von Natur mit einer schönen Stimme begabt. In seiner Jugend sagte er kunstgerecht Worte her und sang. Kaiser Ming ward von einem Unwohlsein befallen. Er zog oft die Anhänger der Vorschrift herbei und übte in der inneren Vorhalle den Weg. Als er Tschi-ming die richtschnurmässigen Bücher singen hörte, war er sehr für ihn eingenommen. Er belohnte ihn, bezeugte ihn sein Wohlgefallen und sagte, dass er von seinem Unwohlsein durch ihn hergestellt sei. Als die Mitte der Vorschrift gelöst ward, kehrte Tschi-ming nach aussen zurück. Der Kaiser konnte mitten in der Nacht keine Ruhe finden. Er rief nach Tschi-ming und forderte ihn auf, gegenüber der Kleiderausstattung des kaiserlichen Wagens zu singen. Man bemerkte sofort, dass er gut gelaunt war.

Siü-sse-tse führte den Jünglingsnamen Te-wei und war ein Eingeborner von Tung-hai. Als Wu, Kaiser von Tschin, die grosse Warte des erhabenen Reingeistigen errichtete, zog er Te-wei herbei und ernannte ihn zum Vorgesetzten der Warte. Als er später starb, liess Kaiser Wen die Aufforderung ergehen und gab Geschenke. Er bewerkstelligte die Bestattung in der geheimen Luft.

Das Buch des grossen Friedens sagt:

Yen-ki-tschi führte den Jünglingsnamen Tsing-tschu und stammte aus Keu-yung in Tan-yang. Es war ein Mann des Weges und diente seinen Eltern mit der äussersten Elternliebe. Er weilte auf der Warte des Werders der Steine. Seine Mutter war alt und wagte es nicht, sich weit zu entfernen. Er holte daher die Mutter ab und errichtete zur Seite der Warte ein kleines Haus. Er verschaffte ihr dadurch vollkommene Wärme und Kühle. Als die Mutter starb, ward er von Zehrsucht befallen und übertrieb die Gebräuche. Diejenigen, die es wussten, lobten ihn.

Tsch'hi-ngan führte den Jünglingsnamen Fang-hoei und stammte aus Kin-hiang in Kao-ping. Er war ein das Kriegsheer niederhaltender Heerführer von Tsin. Er schätzte im Herzen den Weg und die Vorschrift hoch und übte sie im Geheimen selbst. Er war bewandert in der Schrift der kleinen Angestellten und kam hierin Yeu-kiün gleich. Er unternahm es, die Bücher des Weges abzuschreiben und mochte hundert Rollen angefüllt haben. Unter ihnen waren viele, die gegenwärtig noch vorhanden sind.

Tschang-hiao-sieu lag Wang-yuen-kuei häufig mit Bitten ob, weil dessen Handschrift wunderbar und künstlich war. Yuen-kuei vergnügte sich bloss mit Quellen und Gestein. Er rührte den ganzen Tag die Cither, pfiff und sang. Er nahm den Pinsel gar nicht in die Hand. Im Begriffe zurückzukehren, schrieb er nichts weiter als einige Zeilen laufende Schrift. Hiao-sieu machte ihm eine schlichte Auseinandersetzung. Er schämte sich und getraute sich nicht, ihn inständig zu ersuchen. Gegenwärtig ist auf dem langen Brete des stillen Amtsgebäudes der Schrifttafeln noch immer eine Schrift von seiner Hand zu sehen.

Hiü-sse-yuen war der jüngere Bruder Hiü-yuen-yeu's. Seit seiner Geburt liebte er den Weg. Die Gelehrten kannten seinen Namen gut. Kaiser Kien-wen von Tsin ging mit ihm eine ungewöhnliche Verbindung ein.

Jin-tschün-schang stammte aus Pŏ-tschang. In dem Zeitraume Yung-kia (307 bis 311 n. Chr.) warf er sich auf den Berg Miao. Er erklärte den Weg und sammelte Anhänger. Er seufzte verstohlen und sprach: Die Menschen sagen zwar, dass sie das Gute bewundern, allein sie haben nur Neigungen nach auswärts. Ich habe noch kein wahres Herz gesehen, mit dem man das Metall zerschneiden könnte.

Tsin-lŏ-nă war der Gebietende des obersten Buchführers. Um die Zeit vierzig Jahre alt, erkrankte er an einem Geschwüre. Er meldete es Tu-kung, indem er sagte: Das Verlassen des Zeitalters, ein kurzes Leben, den bevorstehenden Tod habe ich bei diesem Geschwüre zu besorgen. — Kung verfertigte einen Satz für eine Schrifttafel und gab ihm nebstdem das Pulver des Wolkenfluges. Er sagte dabei zu Nă: Dein Leben wird sich bis zu dem siebzigsten Jahre erstrecken. — Diese Worte gingen in Erfüllung.

Wang-yeu-kiün erkrankte und bat Kung. Kung sagte zu seinen Schülern: Die Krankheit Yeu-kiün's ist unheilbar. Wozu sollte er etwas anwenden? — Nach fünfzig Tagen starb jener wirklich.

Tsiang-fu-tseu war ein Eingeborner von I-hing. Er ging mit Siĕ-pieu von Tsin-ling eine ungewöhnliche Verbindung ein. Er ging auf dem Berge Miao ab und zu, und es war seine Absicht, sich daselbst niederzulassen. In dem Zeitraume Yung-ming von Tsi (483 bis 493 n. Chr.) zog er in die Hauptstadt hinab. Tao-yin-kiü begegnete ihm ein einziges Mal, und Beide schlossen sofort ein vollständiges Bündniss. Der Mann von dem Geschlechte Tao löste später das breite Band und knüpfte Dachränder mitten auf dem Miao. Er bat Fu-tseu dringend. Dieser übersetzte die Bergtreppen und begab sich zu ihm. Die Bücher, die Vorbilder, die Arzneien und die Kunst wurden von ihnen immer in Gemeinschaft erörtert.

Yang-schao führte den Jüngligsnamen Tschao-yuen und stammte aus Tung-hai. Er trat in das Gebirge und diente Tao-yin-kiü. Er ging fort, kehrte wieder zurück und erörterte mit dem Manne von dem Geschlechte Tao die Schwierigkeiten. Er brachte es dahin, dass er in das innere Haus trat.

Tschü-hoei-khai führte den Jünglingsnamen Tschi-yuen und stammte aus U-tsching in U-hing. Es war immer sein Bestreben den Wandel zu überwachen, sich selbst zu ordnen, Anderen zu helfen. Zu den Zeiten der Tsi [1]), im achten Jahre des Zeitraumes Ta-ming (464 n. Chr.) herrschte in der Welt Hungersnoth. Hoei-khai besass einiges Getreide und Früchte, die er vertheilte. Der Bezirk und die Stadt verliessen sich auf ihn. Drei Menschen, welche durch längere Zeit gehungert hatten, assen sich satt und starben. Deren Angehörige klagten bei dem Districte und gaben vor, dass Hoei-khai durch Verabreichung von Speise hungrige Menschen getödtet habe. Sie führten sehr bittere Beschwerde gegen ihn. Der Befehlshaber des Districtes lachte und sprach: Man bittet um Speise, sättigt sich und stirbt. Man hat dabei wieder Groll gegen den Wirth. In dem Gesetze kommt dieser Gegenstand nicht vor. — Er schickte sie fort und fragte nicht weiter.

Pŏ-yang war von unbekannter Herkunft. Er richtete seine Gedanken ausschliesslich auf die Begründung des Weges. Sein Gebet wurde immer erhört. Die Tochter Tsching-ti's war an einem Fusse hinkend. Yang behandelte sie, und sie ward alsbald geheilt. Kien-wen von Tsin setzte den Nachfolger ab und hatte keinen Sohn. Er entsandte jetzt Leute, damit sie durch Yang beten lassen. Hierauf zeigte sich mitten in der Nacht ein gelber Dunst, der fern aus Südwesten erstand und auf das innere Haus niederfiel. Um die Zeit empfing die Kaiserin von dem Geschlechte Li den Kaiser Hiao-wu.

Hiü-mai führte den Jünglingsnamen Schŏ-yuen. In seiner Jugend war sein Name Ying. Später veränderte er den Namen und nannte

[1]) Nach dem hier angegebenen Zeitraume waren es noch die Zeiten des Hauses Liang.

sich Yuen-yeu (der weithin Lustwandelnde). Er hatte die Absicht, den Weg der Unsterblichen zu suchen. Er trat in das Gebirge im Westen von Lin-ngan und liess Tage verstreichen, ohne zurückzukehren. Die Menschen wussten auch nicht, wohin er gegangen war. Er hatte früher eine Tochter Sün-hung's aus der Provinz U, des beständigen Aufwartenden der zerstreuten Reiter, zur Gattin genommen. Mai verfasste während seines Aufenthaltes in dem Gebirge von Lin-ngan ein Schreiben, worin er von seiner Gattin sich verabschiedete und sie entliess. In demselben sagte er: Ich will hören den Wiederhall des schwebenden Donners, den Gesang der Vögel des Gebirges. Sie erklingen in Tönen der fortgesetzten Schalmeien, die neun Vollendungen können es ihnen nicht zuvorthun. Ich geselle mich zu den Schatten unter den grünen Zwiebeln. Ich lasse mich nieder und ruhe in den Häusern der Felsenhöhlen. Ich halte diese für Vorhallen und Hallen, die breiten Seitendächer können sie nicht übertreffen. Dies ist es, wodurch Neigung und Wunsch enden, die Vorsätze sind hier abgeschnitten. Ich entferne mich, ich trenne mich für immer.

Tschü-pe-yŏ führte den Jünglingsnamen Yuen-kiü und stammte aus Tsien-tang in der Provinz U. Er bewunderte frühzeitig das Leere. Als er achtzehn Jahre alt war, verheirathete ihn sein Vater und trat in das Thor der Vorderseite. Pe-yŏ trat aus dem Thore der Rückseite, reiste nach Jen und wohnte auf dem Berge des Wasserfalles. Er ertrug von Natur Hitze und Kälte. Er lebte auf dem Berge dreissig Jahre und war allen menschlichen Dingen entfremdet.

Es wird erzählt, dass Pe-yŏ früher zu der südlichen Berghöhe lustwandelte. Auf dem Wege trat er in die fliegenden Stromschnellen und laufenden Abgründe von Min-tschung. Er liess das Schiff landen. Am Abend erhob sich an den Stromschnellen plötzlich eine Windsbraut, die Gebirgswasser brachen mit Heftigkeit herein und schlugen gegen das Schiff. Der obere Berggipfel stürzte und trennte sich von der steilen Höhe. Die Gefährten Pe-yŏ's glaubten, dass das Eis ihn zermalmt habe. Sie suchten an den unwegsamen Stellen und erblickten Pe-yŏ, der ganz sein früheres Aussehen hatte. Er bewegte mit einem kleinen Stabe das Schiff und watete durch eine unergründliche Quelle. Alle erschracken darüber und warfen sich zu Boden. Er trat in das Gebirge Hŏ und verschwand.

Als Pe-yŏ sich in dem Gebirge des Wasserfalles verborgen hatte, ehrte der Kaiser Kao-tsu von Tsi die Sitten dieses Mannes und wollte ihn sehen. Pe-yŏ entschuldigte sich wegen eines Unwohlseins und verschwand. Den Kaiser verdross dieses nachträglich. Er befahl in einer höchsten Verkündung, an dem Fusse des Berges des Wasserfalles die Warte des grossen Friedens zu errichten. Khung-tschui errichtete daselbst eine Steintafel.

Tschang-ling verlegte sich auf vielseitiges Lernen. Dieses erstreckte sich selbst auf die Grundrisse des Flusses und des Lŏ, sowie auf die Himmelskunde. Er erschöpfte gänzlich das Wundervolle dieser Dinge. Er wohnte ruhig in dem Thore der Wagebalken und trachtete nicht nach Erfahrung und Einblick. Er rührte die Cither, sang Gedichte und richtete sich einzig nach seinen Launen.

Lung-wei ist derjenige, der in dem Gebirge des Menschen des Stabes den Weg erlangte. Unter den Zeitgenossen kannte keiner seinen Namen. Man nannte ihn den verborgenen Bewohner des Berges. Er war stolz und ungesellig. Hochfahrend trennte er sich von dem Zeitalter der Menschen.

Tao-hung-king führte den Jünglingsnamen Thung-ming und stammte aus Ping-yang in der Provinz Wei. Er selbst nannte sich den verborgenen Bewohner des Hoa-yang. Er sagte gewöhnlich zu den Menschen: Mein Herz ist immer gleich einem hängenden Spiegel. Die Dinge, die anstossen, verrücken es nicht. — Er übte gern verborgene Wohlthaten und unterstützte die Bedrängten und Unglücklichen. Zugleich theilte er Arzneien aus und nahe und fern verliess man sich auf ihn. In seinem ganzen Leben hatte er noch nicht am Tage geschlafen, er blickte in die Bücher bis Mitternacht. Er hörte gern das Sausen des Windes durch die Fichten. In seiner Jugend verschmähte er das Fett und den Schafgeruch. Er liess bloss Rabenreis, Moos, purpurnes Gemüse und rohen Ingwer auftragen. Er trank Wein und konnte es bis zu einem Nössel bringen. Zerschnittenes wurde ihm jedoch nicht aufgetragen.

Die Darlegungen von dem Höchstweisen des Geschlechtes Lao sagen:

Der göttliche Arzt Tsching-kung-yü, der unsterbliche Mensch der mittleren Berghöhe verwandelte sich als Unsterblicher am sechsten Tage des siebenten Monats des fünfzehnten Jahres Hung's von dem Geschlechte Yao [1]. Die Leute seines Thores wollten ihn feierlich begraben. Yü erhob sich plötzlich zweimal und sprach: Wenn die Männer des Weges das Fortgesetzte zerreissen, weichen sie von den Gewohnheiten ab. Wozu sollte man trauern, weinen und feierlich begraben? Man begründet nur das Verdienst des Ordnens des Gebetes. Hierdurch entspricht man den Gesetzen des grossen Alterthums, des echten Wahren. — Als er mit seiner Rede zu Ende war, verwandelte er sich. Am folgenden Tage, zur Zeit des Mittags, klopfte Jemand an das Felsenhaus. Die Menschen des Thores gingen hinaus, um nachzusehen. Sie erblickten zwei Jünglinge, die unverzüglich bei der Thüre eintraten. Yü erhob sich plötzlich und war verschwunden. Sie begruben ihn an der Grenze des Districtes Kung, in der reinen ungeschmückten Gasse.

Meng-tao-yang führte den Jünglingsnamen Hiao-yuen. Er führte ursprünglich den Namen Yuen und stammte aus Ping-tschang. Wenn er in seiner Jugend erfuhr, dass sich irgendwo eine Matte der Vorschrift befand, ging er, ohne nach der Entfernung zu fragen, dahin, betrachtete sie und hörte zu. Als er älter wurde, war seine Gemüthsart tief und ruhig. Er lernte bloss seiner selbst willen und trachtete nicht nach Erfahrung und Einsicht. Er verschloss die Thüre, öffnete das Fenster, schlug das Buch auf und machte sich mit dem Alterthum vertraut. Wenn er in dem inneren Hause las und hersagte, kam aus seinem Munde kaum ein Laut hervor. Lieu-hoan und Tai-sien bewerkstelligten gegenseitig ihre Ausbildung und erörterten die ursprüngliche Ordnung. Ein jeder von ihnen brach in Rufe der Bewunderung aus, demüthigte sich vor ihm und glaubte, dass er sie bei Weitem übertroffen habe.

---

[1] Yao-hung ward eigentlich im zwölften Jahre des Zeitraumes I-hi von Tsin (416 n. Chr.) zum Herrscher der späteren Thsin eingesetzt. Als im folgenden Jahre (417 n. Chr.) Lieu-yŏ, Heerführer von Tsin, in Tschang-ngan einzog, trat Yao-hung aus und ergab sich an Tsin. Das Haus der späteren Thsin ging hierauf zu Grunde.

U-meng führte den Jünglingsnamen Schi-yün und stammte aus Yü-tschang. Er war von Gemüthsart echt elternliebend. In den Sommernächten neben seinem Vater und seiner Mutter sich befindend, getraute er sich nicht, die Mücken zu verjagen, indem er fürchtete, dass sie von ihm wegfliegen und sich auf seine Eltern setzen könnten. Als er dreissig Jahre alt war, betheilte ihn sein Stadtgenosse Ting-I-sse mit dem Wege und überlieferte ihm die Kunst. Sein Bezirksgenosse Yin-tung trug für ihn auf. Als er sich entfernt hatte, befand sich der Wein noch in den Gefässen und war nicht weniger geworden. Schü-tao-yün, ein Mann des Weges, war seit einem Jahre an einem Wechselfieber erkrankt. Meng übergab ihm das Gedicht der drei Erhabenen und hiess ihn es hersagen. Yün wurde augenblicklich gesund. Als Meng einst nach Yü-tschang zurückkehrte, umschrieb er mit weissen Flügelfedern den Strom und setzte über. Im Osten des Districtes befand sich ein steinerner Zuber, der unter den verschiedenen Herrscherhäusern niemals eröffnet worden war. Meng öffnete ihn und fand eine Menge Schrifttafeln mit alten Schriftzeichen, die nicht zu erkennen waren. Im Süden des Districtes war ein steiler Felsen, der vereinzelt stand und sich zu einer Höhe von tausend Klaftern erhob. Die Affen konnten ihn nicht erklettern. Meng stützte sich auf eine Schrifttafel wie auf einen Stab und erstieg ihn.

Kan-king von Sin-tsai, der Befehlshaber des Districtes, liebte die Jagd. Meng machte ihm mehrmals Vorstellungen und wurde nicht gehört. Später veranstaltete King eine grosse Jagd. Er zog von vier Seiten Feuer hinzu und liess die Flammen zu dem Himmel emporlodern. Meng sass wie früher zwischen den Pflanzen. Die Vögel und wilden Thiere drängten sich rechts und links an ihn, und das Feuer konnte sie nicht erreichen. King war sehr erschrocken und empfand Reue. Wang-tschün wollte hingehen und Meng aufgreifen. Plötzlich hatte er ihn aus dem Gesichte verloren. Er wurde darüber sehr zornig. In demselben Jahre wurde Tschün geschlagen. Meng bestieg den Berg Liü und sah daselbst einen Greis, der unter einem Baume sass und mit einer Schale aus Edelstein süssen Thau auffing. Er übergab ihn Meng. Ferner waren daselbst Gemächer von Edelstein und goldene innere Häuser. Er sah mehrere Menschen, die mit ihm wie mit einem alten Bekannten sprachen. Sie trugen den ganzen Tag Edelsteinfett auf. Meng bestieg ein eisernes Schiff auf dem Gipfel des Berges Liü.

Tsien-miao-tschin war ein Eingeborner von Tsin-ling. In seiner Jugend liebte er den Weg und wollte sich sofort von den Gewohnheiten lossagen. Seine Angehörigen nöthigten ihn, sich in die Gesellschaft von Menschen zu begeben. Er klagte und weinte, bis man ihn entliess. Er wohnte jetzt auf den zwei Bergen, dem grossen und kleinen Berge Miao. Später ging er zu der Tiefe des Schwalbenmundes. Er zertheilte mit den Händen ein Buch, fügte sieben Sätze eines Gedichtes hinzu und gab es Tao-yin-kiü.

Khung-ling-tschan stammte aus Schan-yin in Kuei-ki. Er hatte den Kummer um die Mutter und war durch Elternliebe bekannt. Festlichkeiten, Einschenken von Wein, Darreichen seltener Speisen wurden seit dieser Zeit abgeschafft. Er verzehrte Grütze und Gemüse, er kleidete sich in leinene und ungeschmückte Stoffe, seine Absichten waren für das ganze Leben erreicht. Als sein Vater sah, dass sein Sohn übermässig sich abzehrte, befahl er ihm, Gerichte zu bereiten. Ling-tschan bemühte sich, den Befehl des Vaters zu befolgen. Es würgte ihn im Halse, und er zog sich eine Krankheit zu. Der Vater, erkennend, dass die Eigenschaft, die ein Mensch von dem Himmel erhalten, sich nicht wegbringen lasse, drängte ihn jetzt nicht mehr. Jener erforschte gründlich die Unscheinbarkeiten des Weges, er überblickte nach allen Seiten die Schriftblätter der Unsterblichen.

Kaiser Ming von Sung errichtete neben dem unstäten Wohnsitze Yü's die Warte der in dem Busen getragenen Unsterblichen. Er erliess eine höchste Verkündung und hiess Ling-tschan daselbst wohnen. Er beförderte ihn zu einem Grossen der grossen Mitte und verlieh ihm mehrere Gegenstände. Kaiser Kao schenkte ihm ein Hirschtuch, einen Affenpelz und Geräthe von ungeschmücktem Bambusrohr. Er sagte in einer höchsten Verkündung: Du hast die Sitten der Menschen des Alterthums, ich beschenke dich mit der Kleidung der Gegenden unter den Wäldern. An dem Tage des Aufsteigens und Fortschwimmens kannst du dich dadurch erhalten.

Tschang-yī führte den Jünglingsnamen Sse-ho und stammte aus der Provinz U. Er ermunterte die Leute des Lernens und stellte die Sachen der Vorschrift zurecht. Er erklärte häufig die richtschnur-

mässigen Bücher und war beim Ordnen gründlich und genau. Seine Worte waren richtig und bekundeten blühende Beredtsamkeit, was die damalige Zeit hochschätzte. Kaiser Wu von Liang hatte vor ihm Achtung und belohnte ihn.

Um die Zeit veröffentlichte Tao-yin-kiü die Vorschriften und beleuchtete in seinen Erörterungen die Lehren Schî's (Buddha's) und Lao's (Lao-tse's). Yî ging hin und beurtheilte wieder diese Werke, wobei er sehr viele Unterscheidungsgabe an den Tag legte. Yin-kiü hiess die Beurtheilung gut.

Yî richtete seine Gedanken ausschliesslich auf den Weg und die Vorschrift. Er lebte in Armuth und bewahrte die Umschränkung. Er war bewandert in der Schrift der acht Körper und erfand ausserdem die Siegelschrift der Wolken. Er verfertigte die Steintafel der Tiefe im Süden des Berges Miao. Dieselbe ist sehr kunstreich.

Sung-wen-thung führte den Jünglingsnamen Wen-ming und stammte aus der Provinz U. Zu den Zeiten des Kaisers Kien-wen von Liang verfasste Wen-ming, in Betracht, dass die richtschnurmässigen Bücher der Häuser des Weges ohne Ausnahme dargelegt und erklärt waren, die auseinandergesetzten Aufgaben über den Sinn des reingeistigen kostbaren Buches. Man sagt, dass man sie das Thor des Verkehrs nannte. Er verfasste ferner die Wassertiefe der grossen Bedeutungen. Die Lernenden schätzten ihn hoch und beriefen sich auf ihn. Die vier Gegenden wendeten sich an ihn mit Bitten. Yî war ein Meister im Veröffentlichen und Verfassen von Büchern, aber schwerfällig in der mündlichen Rede.

Wang-sui-khi war ein Eingeborner von Ta-yuen. Er war der Vorgesetzte der Warte der sich sammelnden wahren Menschen. Er hatte die Eigenschaft, dass er wenig schlief. Wenn er sich niedergelegt hatte, war er noch immer wach. Wenn die Worte und Erörterungen der Menschen ihn angingen, leitete er sofort ihr Gespräch. Alle brachen über seine Geistesklarheit und Aufgewecktheit in Rufe des Erstaunens aus.

Es heisst ferner: Wenn man sich am Tage und in der Nacht nicht niederlegt, vereinen die Sonne und der Mond ihr Licht.

Anhang II. Gebet und Hütung.

Das Buch des grossen Höchsten sagt:

An die Götter denken, die Luft verzeichnen, an die Vorschrift sich gewöhnen, die Stufe ersteigen, nennt man das Gebet verrichten.

In den wahren Menschen der grossen Gipfelung wird gesagt:

Als Gebet geht nichts über die reingeistige Kostbarkeit. Ihre Vorschrift ist erhaben und wundervoll. Sie wird nicht in dem Zeitalter verbreitet, sie wird verbreitet in den mündlichen Entscheidungen der höchstweisen Männer. Sie ist geheim und wird nicht geschrieben. Bei der Vorschrift für das Gebet des grossen Einzigen ist das Ursprüngliche noch ursprünglich.

Das auf die Elternliebe deutende Buch sagt:

Den Weg in Empfang nehmen und nicht beten und sich hüten, ist so viel als ohne Leuchte in der Nacht wandeln. Man verirrt sich auf dem Wege und bereitet sich nur Ungemach.

Die Classen der grossen Wahren sagen:

Bei dem Ordnen von Dreien, dem Bewachen des Einzigen ist das Gebet die Grundlage und das Fussgestell. Wer den Weg erlernt, macht das Gebet und die Hütung zur Grundlage. Dies ist es, was das grosse Höchste werthschätzt, was der Mann des Geschlechtes Lao aufbaut, worauf die Unsterblichen und Wahren sich verlassen.

Der Mann des Weges, der im Stande ist, täglich einmal zu essen, der Unreines und Schlechtes nicht verzehrt, nach dem Monde betet und sich hütet, am Tage und in der Nacht nicht nachlässig ist, nicht verletzt, mit Entschiedenheit Mass hält, sich regt und fliegt, muss den vollendeten Weg erlangen.

Die Männer des Weges, welche die richtschnurmässigen Bücher ordnen, sich an die Beschäftigung gewöhnen, bedienen sich der zwei Hefte des Weges und der Tugend. Zuvor beten sie und hüten sich. Wenn sie die Bücher empfangen, bemessen sie die Menschen und unterstützen sich selbst.

Will man bei der Krankheit des Vaters und der Mutter zu Hilfe kommen und Lösung herbeiführen, muss man auf der Erdstufe des Zeigens der Obrigkeiten beten. Während des Gebetes trägt man die Sätze der mitternächtlichen und der mittägigen Stunde vor. Ist das Leiden herbeigekommen, so sind die Obrigkeiten gewiss gerührt.

Der Weg des Erhabenen der Edelsteine des ursprünglichen Reinen, der höchste Erhabene, der Himmelskaiser übergab ihn dem Gebieter, dem Himmelskaiser des grossen Unscheinbaren, dem Gebieter des purpurnen Geistigen der drei Lichter, dem ursprünglichen Gebieter des Geschlechtes Lao von Tschin-yang. Später machte er dessen theilhaftig den Gebieter des Weges des grossen Höchsten, überlieferte ihn dem Gebieter des Geschlechtes Li von der goldenen Thorwarte. Der Gebieter des Geschlechtes Li überlieferte ihn dem wahren Menschen des grossen Reingeistigen, dem Gebieter des Geschlechtes Tschî von der südlichen Berghöhe. Ferner überlieferte ihn die vornehme Frau des purpurnen Ursprünglichen dem Gebieter des Geschlechtes Wang von dem reinen Reingeistigen. Der Gebieter des Geschlechtes Wang überlieferte ihn der vornehmen Frau des Geschlechtes Wei von der südlichen Berghöhe. Die vornehme Frau überlieferte ihn dem Gebieter des Geschlechtes Yang mit dem Auftrage, ihn Hiü-tschang-sse zu übergeben. Die Zugesellten, die Übergebenden und die Empfangenden beteten und hüteten sich durch sieben Tage.

Die wahren Menschen, welche den Weg übergeben, beten und hüten sich früher durch hundert Tage. Einige thun dieses durch dreissig, andere durch zehn Tage. Auch muss man das Beten einen Tag früher melden und dadurch das Herz waschen und veredeln. In dreissig Jahren überliefern und erforschen sie sechsmal das höchste Buch. Wenn bei Gebet und Hütung nichts dergleichen geschieht, üben sie es durch vierzehn Jahre. Das grosse Höchste zieht ihnen entgegen mit Rädern von Edelstein. Sie ersteigen das höchste Reine und werden höchste wahre Menschen.

Das Buch der drei Erhabenen sagt:

Wer betet und sich hütet, hat drei Begründungen und bestimmt dadurch die Sache des Herzens, des Mundes und des Leibes.

Wer betet und sich hütet, der erklärt und liest das grosse Buch der ursprünglichen Verzeichnungen, hängt an den Gürtel und gebraucht den inneren Schriftschmuck. Er bringt dadurch zu Stande seinen Weg.

Jeder Betende hängt an den Gürtel und gebraucht den inneren Schriftschmuck der drei Erhabenen. Er bringt dadurch zu Stande den Weg des Verborgenen und des Offenbaren.

Die verborgenen Entscheidungen der aufsteigenden Wahren sagen:

Das Beten des Weges nennt man Bewachen und Stille. Dieses hat die Bedeutung, dass man durch Beten das Herz bestimmt, dem Leib Reinheit und Stille verschafft. Es besteht in einem lauteren Geiste. Die fortschicken das Trachten, sich umwinden nach innen, sich abschliessen nach aussen, sind diejenigen, die in dem Herzen beten.

Der den Weg ordnende Mensch muss beten und sich hüten, den Gebräuchen gemäss sich entschuldigen wegen der Vergehen von sieben Geschlechtsaltern.

So oft das höchste Reine an einem glücklichen Tage versammelt die fünf wahren Menschen, müssen alle den Weg ordnenden Menschen an dem glücklichen Tage mit den Gedanken verweilen bei den glücklichen Dingen. Im Herzen begehren die fliegenden Unsterblichen, begründen die Tugend, erweisen die Güte, zu Hilfe kommen den Unglücklichen und Erschöpften, dieses sind die Dinge des grossen Höchsten. Man muss beten und sich hüten, fortschicken die vermischten Gedanken, im Geheimen bewohnen das stille innere Haus.

Die Verkündungen des Wahren sagen:

Bei dem Gebet und der Hütung kann man nicht ohne Unterschied wohnen. Man bringt gewiss Verwirrung in den richtigen Weg. An den Tagen Kiă-yin (51) und Keng-schin (57) schreiten Leichname und Dämonen und bringen Verwirrung in den lauteren Geist. An den unruhigen und unreinen Tagen muss man beten und sich hüten. Man schläft nicht und schickt fort, was man wünschen kann. An den fünf Tagen Mao (4) soll man gewöhnlich beten und sich hüten. Man tritt in das innere Haus, wendet sich nach Osten, verbeugt sich im Herzen und verweilt bei göttlichen Gedanken. Die Luft zieht zu dem, was der Wille darlegt.

In dem Zeitraume Kien-ngan von Han (196 bis 220 n. Chr.) hörte Tso-thse, dass der Berg Keu-khiŏ sich in Kin-ling befinde und mit dem Ngo-mei und Lo-feu in Verbindung stehe. Er übersetzte deshalb den Strom und suchte ihn. Hierauf betete er und hütete sich durch drei Monate und erstieg diesen Berg. Er entdeckte dessen Thor und trat ein. Der Gebieter von dem Geschlechte Miao übergab ihm drei Gattungen der göttlichen Unsterblichkeitspflanze. Er hob gründlich die Weise von dessen Verdiensten hervor und sagte: Die unsterblichen Mädchen, die in Empfang Wohlgerüche nehmen, sind in der Tiefe die Leibwache der betenden und sich hütenden Menschen.

Die wahren Menschen der grossen Gipfelung empfangen die mündlichen Entscheidungen des grossen Höchsten. In tausend Jahren überliefern sie es fünfmal. Man hält sich an die Ausfertigung der verborgenen Bücher, betet und hütet sich durch fünf Tage. Hierauf übergeben sie das begründete Versprechen.

Der Perlensack (tschü-nang) sagt:

Die sich auf die fünf Berghöhen begeben, waschen das Haupt und baden sich an dem Tage Kiă-tse (1), dem Tage der obersten Decade. Sie beten und hüten sich durch sieben Tage, dann ziehen sie des Weges. Wenn auf den berühmten Bergen erblühte Unsterblichkeitspflanzen und wunderbare Arzneien sind, nehmen sie diese in Empfang und verfertigen die mennigrothe Schrift des ungeschmückten Vortrages. In dieser Schrift bittet man die aufsteigenden Unsterblichen, das Zeitalter zu bemessen, im Fluge zu wandeln zu dem höchsten Reinen. Man verbeugt sich zweimal, lässt ein weisses Huhn und einen weissen Hund auf den Felsen los und entfernt sich. Dann erst sucht man die erblühte Unsterblichkeitspflanze und die wunderbaren Arzneien. Was man wünscht, wird man gewiss erlangen. Böse Dämonen und alte Unholde wagen es nicht, die Menschen zu versuchen. Wenn man den Weg lernt und diese Kunst nicht kennt, ist man beim Eintritt in die Gebirge vielen Gefahren ausgesetzt.

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt:

Wenn das Haus die Abbildungen der drei Gestirne besitzt, muss man früher beten und sich hüten durch hundert Tage. Man ruft dann herbei und bewegt zur Ankunft die Götter des Himmels, der Erde,

der fünf Berghöhen, des Bodens und des Getreides. Der Gebieter der späteren Höchstweisen erlässt den Befehl an die als Kleine vorhandenen wahren Menschen, zu verfassen die Verzeichnisse der sich sammelnden höchsten Unsterblichen und Wahren, zu vereinen die Namen und zu verfertigen die richtigen Vorschriften der höchsten Wahren, zu vereinen die Namen und zu verfertigen die richtigen Vorschriften der höchsten Wahren, um zu unterdrücken die zehntausend unrechten Dinge. Nach hundert Jahren übergeben sie es wieder den Menschen. Man muss beten und sich hüten, dann erlangt man es.

Das Buch der Classen der drei Ursprünglichen sagt:

Die Grundlage des Lernens des Weges ist: Man muss früher ordnen das mittlere Ursprüngliche, die Weise des Betens und der Hütung, die Verbrechen sühnen, die Fehler entschuldigen bei dem grossen Wahren. Man schreibt dann den Namen auf die ursprüngliche Abbildung.

Das rothe Buch der göttlichen Kostbarkeiten sagt:

Die fünf Greise des ursprünglichen Beginnes, die Himmelskaiser, die erhabenen Kaiser versammeln sich an den sechs für das Beten bestimmten Monaten des Jahres in dem Palaste der Hauptstadt des Reingeistigen der obersten drei Himmel, auf der Erdstufe des purpurnen Unscheinbaren des ursprünglichen Yang. Sie alle zählen das Ursprüngliche des Himmels, setzen auseinander und vergleichen die Bemessung der Kreisläufe.

Es heisst ferner: In dem Palaste des purpurnen Unscheinbaren befinden sich die alten Erforschungen, das mennigrothe Buch, das weisse Ungeschmückte. Man betet und hütet sich durch hundert Tage und liest die Bücher mit lauter Stimme.

Das Buch der Edelsteintafeln des grossen Ungeschmückten sagt:

Wenn man in Gebet und Hütung mit den Gedanken verweilt, dieses Buch mit lauter Stimme liest und sich mit ihm vertraut macht, steigt das Geistige empor ohne Lässigkeit, der Geist verkehrt in Wissen und Verstand. Die Rangstufe ist diejenige eines wahren Menschen des grossen Ungeschmückten.

Das Buch des grossen Friedens sagt:

Die unsterblichen Menschen sagen, dass die reinen Geister der Menschen immer weilen an den leeren und unzugänglichen Orten. Sie weilen nicht an den schmutzigen und trüben Thoren. Will man be-

6*

wirken, dass die Geister sich nach der Rückkehr sehnen, so muss man jedenfalls beten und sich hüten in dem wohlriechenden inneren Hause. Die hundert Krankheiten werden dann von selbst weggenommen. Betet man nicht und hütet sich nicht, so haben die reinen Geister keine Lust, zu den Menschen zurückzukehren. Sie steigen zu dem Himmel und verklagen in Gemeinschaft die Menschen. Hierdurch sind die Krankheiten der Menschen eine grosse Menge, und das Sterben hat kein Ende.

Die Entscheidungen der laufenden Gestirne der acht Ungeschmückten sagen:

Der siebenfache Sonnenglanz, die fünf Sterne, man erforscht und erkennt ihre Gestalt und Farbe. Man sieht sie am Morgen und am Abend, an ihrem Orte erwartet man sie. Sind es verfinsterte und dunkle Abende, so verweilt man in dem Schlafgemache bei ihnen mit den Gedanken, betet, hütet sich und ordnet den Wandel, als ob man bei der Vorschrift für die laufende Sonne und den Mond verweilte. Ein rother Dunst, purpurner Sternenglanz in der Sonne ist der Sternenglanz der neun göttlichen Blumen des Reingeistigen des Sonnenglanzes. Ein gelber Dunst, weisser Glanz, Sternenglanz des achtfachen Lichtes in dem Monde ist das Reingeistige der Nacht der Blumen des Mondes. Die Menschen des Weges verstehen es, die Luft des Mondes zu gebrauchen, und sie athmen den Sternenglanz des Reingeistigen der neun Blumen. Sie sind im Stande, zu ordnen den Weg des Verweilens bei der laufenden Sonne und dem Monde. Die Königin von dem Geschlechte Ngan übergab dem Gebieter von dem Geschlechte Yang zwei Rollen eines Buches. Sie bestehen aus wunderbaren Vorschriften. Die Wege der Sonne und des Mondes sind sehr zahlreich, sie sind erhaben und wundervoll.

Das reingeistige Buch der goldenen Thorwarte des höchsten Reinen sagt:

Der Tag der glücklichen Zusammenkunft des grossen Höchsten ist der Tag, an welchem die hohen Wahren zu dem Feste sich sammeln, Glück wünschen und Geschenke bringen. Das herumwandelnde Ursprüngliche ist der Tag des veränderten Anfangs des grossen Höchsten. Kiă-tse (1) ist die vorangehende Luft des Yin und Yang, der Anfang und der Keim des erneuerten Masses des abnehmenden Mondes. Desswegen bildet es den neuen Tag. Wer diese Tage nicht kennt, darf nicht die Verbrechen lösen, die Fehler entfernen. Er darf

nicht einritzen die Schrifttafeln. Die höchsten Wahren müssen beten und sich hüten an diesen Tagen, mit den Gedanken verweilen bei glücklichen Dingen. Dieses sind die Entscheidungen des herumwandelnden Ursprünglichen.

Das Buch der inneren Schatten des gelben Vorhofes heisst auch der Schriftschmuck des Herzens der Cither des grossen Höchsten. Es heisst auch das goldene Buch des grossen Kaisers. In dem Palaste des Gebieters, des grossen Kaisers von Fu-sang liest man mit lauter Stimme vollständig dieses Buch. Man schreibt es, indem man es in goldene Schrifttafeln einritzt. Desswegen heisst es das goldene Buch. Man nennt es auch das Schriftheft der Edelsteine der östlichen Blumen. Die östlichen Blumen ist der Name des Palastes des Fang-tschü[1]), des Ortes, an welchem der Gebieter, der grüne Jüngling des östlichen Meeres wohnt. Die in ihm befindlichen Richter der Unsterblichen befassen sich häufig mit Gebet und Hütung. Sie sagen her und singen das Buch, sie schreiben es nieder, indem sie es in Edelstein ritzen.

Die entscheidenden Reden des gekrümmten Ungeschmückten des zur Linken befindlichen wahren Menschen der grossen Gipfelung heissen auch das Buch des grossen Wahren der ursprünglichen Anhöhe der Luft des Paradiesvogels der neun Himmel. Das grosse Höchste übergab es dem zur Linken befindlichen wahren Menschen der grossen Gipfelung. Der wahre Mensch überlieferte es dem grossen Gebieter, dem grünen Jüngling des Palastes des Fang-tschü an dem östlichen Meere und hiess ihn es überliefern den Männern des Weges. Es hatte gründlich das Entsprechende des Namens. Die göttlichen Unsterblichen und die wahren Menschen behängen mit ihm den Gürtel. Nach zwanzig Jahren dürfen sie sehen den Gebieter der drei Ursprünglichen, sie beten und hüten sich. Durch das Übereinkommen des grünen Goldes ersetzen sie beschworene Verträge und Versprechen.

Die geheimen Worte der acht Wege sagen:

Diejenigen, welche die Vorschrift der neun Wahren üben wollen, beten und hüten sich in dem stillen inneren Hause. Sie müssen aus-

---

1) Fang-tschü heisst der Spiegel, in welchem man das glänzende Wasser des Mondes auffängt.

schliesslich damit beschäftigt, ruhig im Herzen sein und anrufen die fliegenden Unsterblichen, die emporsteigen zu dem purpurnen Vorhofe.

Das Buch des Wahren der ursprünglichen Anhöhe der Luft des Paradiesvogels der neun Himmel, die Classen der Unsterblichen der ursprünglichen Hauptstadt, Menschen des Stabes, übergehen es und lassen mit ihm den Gürtel behängen. Man betet und hütet sich durch drei Tage. Diejenigen, welche damit den Gürtel behängen, erlangen die Unsterblichen.

Die Entscheidungen der Einleitung des Buches des Weges und der Tugend sagen:

Yün-hi erkannte, dass die purpurne Luft fern nach Westen wandle. Er betete, hütete sich und gedachte, einen Wahren des Weges zu sehen. Als Lao-tse durch den Grenzspass zog, übergab er Yün-hi den Sinn des Buches in zwei Heften.

Das Buch der reingeistigen Schrift sagt:

Das wundervolle Buch der zehn Abtheilungen, die Edelsteintafeln der goldenen Schriftzeichen. Die Unsterblichen und Wahren des Himmels beten und hüten sich durch die Tage des Monats, begeben sich nach oben zu der Mutterstadt der Edelsteine und lesen mit lauter Stimme diese Schriftstücke.

Das Buch der Weise der Macht sagt:

Bei Gebet und Hütung, dem Glücke der Schatten geht die Bemessung der Menschen voran. Man setzt Jene voran, setzt sich selbst nach, was dasselbe wie das Ursprüngliche des Vorsatzes. Ein Band laufender Schrift sagt: Wer das rothe Buch der reingeistigen Kostbarkeiten übergibt, muss früher beten und sich hüten.

Das Buch des Reichsministers des Ostens, des Vorstehers des Lebensloses sagt:

Der frühere Lehrmeister, der Gebieter von dem Geschlechte Wang wurde einst betheilt mit dem oberen Buche des ursprünglichen Wahren der glänzenden Halle des grossen Höchsten. Er betete und hütete sich, feierte bei Reiskost und verweilte mit den Gedanken bei der Sonne und dem Monde. Er verschluckte und gebrauchte als Arznei den Saft des Sternenglanzes. Er übte es immer im Geheimen. Dieses ist der Weg des höchsten Wahren. Bei dem Buche des ursprünglichen Wahren des grossen Höchsten beschwört man zuerst den Ver-

trag, dann übt man es. Wenn man es übt, dann erst kann man es hören. Dies ist nur der Weg des Gürtelgehänges von Edelstein, des goldenen Geschmeides.

Ki-wei betete lange Zeit. Durch drei Jahre erschöpfte er die Wahrheit, trieb auf das Äusserste das Denken. Er war jetzt im Stande, es zu erreichen. Das göttliche Licht wiederstrahlte von seinem Leibe, dann erst empfing er das Buch. Dies ist der Weg des wahren Ursprünglichen. Man erforscht, aber man quält sich nicht. Wir verheimlichen immer die Kostbarkeiten und verwahren sie in dem Handgelenke des Sackes. Desswegen überwacht man durch gegenseitiges Darthun das Geheime.

Die Freunde des Weges, die gesonnen sind, die göttlichen Unsterblichen zu suchen, sollen früher beten, sich hüten und einen Berg ersteigen. Einst betete und hütete sich Tso-thse durch drei Monate. Er verbeugte sich, bezeigte seine Ehrfurcht auf dem Berge Ling. Er erschöpfte die Wahrheit durch drei Jahre, dann erst zog der Gebieter der zwei (Berge) Miao herbei und trat vor ihn.

Das Edelsteinbuch der inneren Schatten des gelben Vorhofes sagt: Der Gebieter, der grosse Kaiser von Fu-sang erliess den Befehl an den Gott des Thales der aufgehenden Sonne, den Mann von dem Geschlechte Wang, es zu überliefern der vornehmen Frau von der südlichen Berghöhe. Überbringer und Empfänger beteten und hüteten sich durch neun Tage.

Das einzige Buch des Wahren der drei Ursprünglichen wird von dem Gebieter, dem Kaiser der goldenen Thorwarte bewahrt. Der kleine Jüngling des östlichen Meeres überlieferte es Yuen-tse. Yuen-tse überlieferte es dem Gebieter von dem Geschlechte Su. Der Gebieter von dem Geschlechte Su überlieferte es dem Gebieter von dem Geschlechte Tscheu. Die es übergaben, beteten durch hundert Tage. Einige beteten durch fünfzig Tage, einige durch dreissig Tage, einige durch siebzig Tage. In vierzig Jahren überlieferte man es einem Menschen. Bei zehn Menschen blieb man stehen. Der Gebieter des Weges der späteren Höchstweisen erliess den Befehl an das klare Reingeistige, die als Kleine vorhandenen Edelsteine des Himmels, zu ordnen die Verzeichnisse der sich sammelnden höchsten Unsterblichen und Wahren, zu vereinen die Namen. Die vornehme Frau des purpurnen

Ursprünglichen überlieferte es dem Gebieter von dem Geschlechte Wang. Der Gebieter von dem Geschlechte Wang überlieferte es der vornehmen Frau des Geschlechtes Wei von der südlichen Berghöhe. Die vornehme Frau überlieferte es dem Gebieter von dem Geschlechte Yang. Der Gebieter von dem Geschlechte Yang überlieferte es Hiü-yuen. Die Übergebenden und Empfangenden beteten durch drei Tage, einige durch sieben Tage.

Die Schrift des Wahren des Paradiesvogels, das grosse Höchste übergab sie dem zur Linken befindlichen wahren Menschen der grossen Gipfelung. Der wahre Mensch überlieferte sie dem Gebieter des Fang-tschü, dem grünen Jüngling von dem östlichen Meere. Auch hier beteten sämmtliche Wahre, die es einander überlieferten und übergaben, durch drei Tage. Sie behängten damit den Gürtel neun Jahre. Sie durften zum Besuche erscheinen an der goldenen Thorwarte des höchsten Reinen.

Das Buch der Kenntniss und des Verstandes des grossen Höchsten, der grosse Höchste übermittelte es dem höchsten Reichsgehilfen. Ferner überlieferte es die vornehme Frau des purpurnen Ursprünglichen dem Gebieter von dem Geschlechte Wang, und der Gebieter von dem Geschlechte Wang überlieferte es dem Wahren des Südens. Dieser überlieferte es dem Gebieter von dem Geschlechte Yang, der es jetzt Hiü-tschang-sse-yuen übergab. Die es übergaben und es empfingen, beteten und hüteten sich durch fünfzig Tage.

Das verborgene Buch des grossen Mennigrothen ist der Weg der fliegenden Wahren, die Vorschrift für das Verweilen mit den Gedanken. Hier hat nämlich der Gebieter von dem Geschlechte Yang das ganze Buch nur abgeschrieben, es laut gelesen und so Tschang-sse mitgetheilt. Es ist auch einzig die Drachenschrift der neun Wahren. Man sieht darin keine Vorschriften für Gebet und Hütung, man kann nach ihm nichts ausüben. Die Verkündungen des Wahren enthalten die Vorschrift für das grosse Ungeschmückte des Hofes. Wo es heisst, dass man das Umherziehen der Ausläufer der Tiefen, das verborgene Buch des grossen Mennigrothen, die Gemächer der Tiefen der drei fortbestehenden Ursprünglichen in Empfang nahm, ist dieses Buch gemeint. Allein es ist nicht fertig. In dem Zeitalter lernte und erklärte der Gebieter von dem Geschlechte Tscheu die

Sache der Gemächer der Tiefen Dieselbe ist ebenfalls nur abgeschrieben. Die Worte dieses Buches, er erklärte sie und verfertigte die Vorschriften für die Ausübung. Man hat den echten Text noch nicht gesehen, und der Sinn der Sache ist nicht fertig.

Die Geschichte der berühmten Berge sagt:

Auf dem Berge Miao befindet sich eine kleine Höhle, deren Mündung mit Steinen ausgefüllt ist. Bloss wenn man mit reinem Herzen betet und sich hütet, kann man es dahin bringen, dass man in ihr lustwandelt. Im Osten des Berges Miao befindet sich ebenfalls eine kleine Höhle. Die Mündung der Höhle ist niedrig gleich der Öffnung einer Hundehütte und fasst bloss einen eintretenden Menschen. Je mehr man vordringt, desto mehr erweitert sie sich. Auswendig ist die Mündung der Höhle durch Felsstücke verdeckt und zugeschlossen. Die übrigen kleinen Öffnungen, die früher vorhanden waren, sind von der Grösse eines Trinkbechers. Man lässt sie durch die Geister des Berges bewachen. Diese Felsstücke öffnen sich auch zu gewissen Zeiten. Wenn man ernstlich betet, sich hütet und sie sucht, kann man ihnen folgen und leichter als gewöhnlich in die Mündung der Tiefe eintreten. Die Freunde des Weges, deren Wunsch es ist, die göttlichen Unsterblichen zu suchen, sollen vorläufig beten und sich hüten. Der Gebieter der drei Miao besucht sie dann auf dem Keu-khiö, übergibt ihnen den erforderlichen Weg und lässt sie eintreten in das Thor der Tiefen. Der Keu-khiŏ hat fünf Thore. Wenn man den Vorsatz begründet, durch drei Monate betet und sich hütet, diese Thore sucht und zu ihnen emporsteigt, kann man daselbst eintreten.

Das Buch der neun Himmel sagt:

Der oberste Leiter der Stütze der Edelsteine betet und hütet sich. Er stellt das Abschnittsrohr und ist ein Aufwartender bei dem grossen Reinen.

Das Buch der Räder der Vorschrift sagt:

Der Fürst der Unsterblichen betete und hütete sich. Es war noch kein Jahr, und er wurde angeregt. Er berief die Wahren des Himmels und liess sie herabsteigen zu dem reinen inneren Hause.

Man denkt an die Wahren, betet und hütet sich. Man versiegelt den Mund, überwacht die Worte.

Das Buch der grossen Hütung der reingeistigen Kostbarkeiten sagt:

Wer nicht die grosse Hütung empfängt, verrichtet bloss das lange Gebet.

Das Buch der glänzenden Classen der vier Gipfelungen sagt:

Wer den Weg des höchsten Reinen lernt, nimmt entgegen den Lehrmeister des Stammhalters, betet und hütet sich.

Die Classen des grossen Höchsten sagen:

Wo vorschriftmässige Bücher aus den Händen des Lehrmeisters in Empfang genommen werden, sind die wahren Obrigkeiten, die Aufwartenden und die Schutzwache betheiligt. Man muss beten und sich hüten, indess man erklärt und liest.

Das Buch der fünf Greise des Einzigen des weiblichen Vogels sagt:

Man übt immerwährend gute Werke, nimmt Speise am Tage, betet und hütet sich durch drei Jahre. Dann bringt man es dahin, dass man das wahre Buch der grossen Tiefen empfängt.

Das mit Tinte Verzeichnete der mennigrothen Schrifttafeln des grossen Höchsten sagt:

Der Weg hat sich von den Höchstweisen mit den Tagen bereits weit entfernt. Bei Überlieferung und Abschrift, bei den Hütungen der Classen befindet sich die Menge im Irrthum. Wenn etwas zweifelhaft ist und der Lehrer nicht die Fähigkeit besitzt, es zu lösen, so kann man durch einen Monat beten und sich hüten. Man trachte nach der Erforschung des reingeistigen Entsprechens. Die reingeistigen Unsterblichen werden angeregt und verkünden es mit Worten den Menschen.

Das Buch der Überlieferungen und Übergaben sagt:

Bei dem Beten sind die Schrifttafeln eigentlich das Höchste. Der Geist wiederstrahlt früher von dem Leibe.

Die Verzeichnisse der sich sammelnden Unsterblichen sagen:

In dem ursprünglichen Fruchtgarten des Kuen-lün sah man den wahren Menschen des richtigen Einzigen. Derselbe mühte sich ab, betete und hütete sich, las die richtschnurmässigen Bücher und ehrte den Weg.

Das Buch des Edelsteines Lang von der grossen Nacht sagt:

Man stellt drei Bücher auf, von denen das eine „das lange Niederhalten", das andere „das Darreichen und Beten", das dritte „das Erforschen und Üben." Man geht ihnen immer nach. In dem inneren Hause, das man bewohnt, legt man sie abgesondert in einen Verschlag. Man nimmt sie eigenhändig heraus und stellt sie wieder

hinein. Man lässt es nicht dahin kommen, dass sie anders wohin als an ihren Ort gelegt werden. Zur Zeit, wo man die Bücher abschreibt, muss man früher beten und sich hüten. In den Büchern sind Abbildungen enthalten. Die Abbildungen sind bisweilen in besonderen Rollen. Für jeden Gegenstand sind aufwartende Obrigkeiten, Vorgesetzte der Abbildungen, Angestellte des Wahren. Man bat und fragte hinsichtlich der Bücher. Es wurde gesagt: Wo man um des Weges willen nicht verweilt bei dem Lehrmeister, nicht betet und nicht hersagt, ist keine Anregung.

Das Buch des goldenen Geschmeides des Gürtelgehänges der Edelsteine sagt:

Die sämmtlichen Wahren besteigen die grosse Erdstufe der Rubinen, beten und hüten sich durch drei Monate.

Das Buch des (Berges) Kung-tung sagt:

Der Gebieter des Weges des grossen Höchsten betet und hütet sich auf der Erdhöhe des Lo-feu in dem Reiche Si-na-yŏ.

Das Heilmittel des grünen Geistigen, die Speise des Rabenreises, der wahre Mensch der grossen Gipfelung überlieferte es dem Gebieter von dem Geschlechte Wang. Zur Zeit des Übergebens und Empfangens betete und hütete man sich durch zehn Tage. In zweitausend sechshundert Jahren überlieferte man es an zehn Menschen. Das Heilmittel der Edelsteine des Wolkenzahnes, der Gebieter von dem Geschlechte Wang überlieferte es der vornehmen Frau des Geschlechtes Wei von der südlichen Berghöhe. Wenn man durch fünf Tage betet, sich hütet und es anwendet, kann man das Getreide abthun und die Würmer der Leichname entfernen. Der Gebieter von dem Geschlechte Wang wandelte umher und betrachtete die Welt. Auf dem Schildkrötenberge betete er durch zwei Monate. Ferner betete er und hütete sich durch drei Jahre. Er begab sich zu dem grossen Ungeschmückten und kehrte zurück zu der westlichen Feste. Er betete ferner durch drei Monate und empfing die Bücher. Der Gebieter von dem Geschlechte Tscheu begegnete in seiner Jugend dem Gebieter des gelben Greisenalters des Mittelraumes. Er lustwandelte zu der mennigrothen Feste und bat um den Weg des langen Lebens, des Bemessens des Zeitalters. Jener übergab ihm den Weg des höchsten Wahren. Der Gebieter von dem Geschlechte Tscheu kehrte jetzt zurück und erstieg den Tschang-schan. In einer Felsenhöhle betete er, hütete sich und ver-

brachte in Nachdenken durch lange Zeit die Jahre und Jahreszeiten. Später verschwand er als Unsterblicher.

Die Überlieferungen von dem Lernen des Weges sagen:

Jin-tün führte den Jünglingsnamen Schang-yin und stammte aus Yün-yang. Der Berg von Yün-yang ist der Berg Miao. Fünfzehn Weglängen westlich von dem Berghause, das Tün bewohnte, befand sich ein Felsenhaus. Zwei Weglängen westlich von diesem befand sich wieder ein Felsenhaus. Beide fassten etliche zehn Menschen. In den Überlieferungen von dem Vater und Greise des südwestlichen inneren Hauses wird gesagt, dass daselbst kupferne Rinder mit kupfernen Brustriemen und kupfernen Rollen zum Vorschein kamen. Man überlieferte dieses und bezeichnete die Felsenhäuser mit dem Namen der kupfernen inneren Häuser. Wenn man bei den Krümmungen eintritt und zu der Tiefe gelangt, steht man sogleich im Norden in Verbindung mit dem (Flusse) Hoang-tschi und hat einen Durchweg zu dem Kuen-lün. An jedem Tage, wo die drei Ursprünglichen beteten und sich hüteten, ging Tün in die zwei inneren Häuser und betete laut zu den Göttern. An beiden Orten erschienen in dunklen Umrissen die wahren Gestalten.

Lŏ-sieu-tsing führte den Jünglingsnamen Yuen-te und stammte aus U-hing. Im siebenten Jahre des Zeitraumes Ta-schi (271 n. Chr.) stellte er sich an die Spitze der Menge und begründete das offenkundige Beten der drei Ursprünglichen.

Das Buch der ursprünglichen höchsten Verzeichnisse des höchsten Grasgrünen der grossen Wahren sagt:

In den das Leben enthaltenden Grenzgebieten ist des Klaren wenig, des Trüben viel. Die Schutzwehren des Unreinen umwinden einander, das Gute üben, wird nicht aufgestellt. Die Luft des Unrechts kommt und macht Einfälle, die gewaltthätigen bösen Geister führen in Versuchung. Die Menschen des höchsten Lernens beten und hüten sich. Sie verweilen mit den Gedanken, sie schliessen sich ab gegen Lärm und Staub. Dinge, die nicht von derselben Art sind, die mit Heftigkeit kommen und gehen, sind Unreines und Trübes. Man soll einen Tag wählen, beten und sich hüten, den Gürtel behängen mit der zersprengenden Beglaubigungsmarke und dadurch emporsteigen zu dem Reinen der Edelsteine.

Zur Geschichte der Literatur über das Dekret Gratians.

Zweiter Beitrag.

Von Dr. Joh. Friedrich Ritter v. Schulte.

Erstes Capitel.

Die Summa Coloniensis des Cod. Bamberg. D. II. 17.

I. Dieselbe ist enthalten im Cod. membr. *D. II. 17.* in 4° der Bamberger königl. Bibliothek, ehemals dem Bamberger Capitel gehörig. Sie gehört zu denen, welche der Jesuit Horrion neu binden liess, wobei unbarmherzig das Pergament beschnitten wurde [1]). Dies hat nun wohl in unserem Falle nicht den Text berührt, aber die Glossen. Sie steht pag. 25—288 [2]). Das Pergament ist sehr dick, meist schlecht, hat oft grosse Löcher, auch ist es ganz ungleich im Formate, so dass sich zeigt, der Schreiber nahm, was er gerade hatte. Die Schrift ist sehr ungleich, von verschiedenen Händen herrührend, bald entschieden den Typus des XII. Jahrh., bald den des XIII. an sich tragend. Z. B. ecclesiae oft ęcclę. ecclę, ecclê, überhaupt ae bald e, bald ę, suę; con bald cō, z. B. cōsuetudo oder cōs., bald ꝯsuetudo, ꝯsensus. Est = ē oder ∸ auch est., esse = ēe; quae = q̨

---

1) Vrgl. Heinr. Joa. Jäck Vollst. Beschreibung der öffentl. Bibl. zu Bamb. Bamb. 1831 ff. 2. Th. S. XLIV.

2) Die Seiten (nicht Blätter, da die Handschr. paginirt ist) 1—24, 289—312 nimmt ein die Summe des Sigehardus von Cremona von D. I.—63, C. XXVII. bis Ende. Dass man diese Stücke zusammengebunden, legt die Vermuthung nahe, man habe den letzteren Theil für Fortsetzung gehalten. Zwei Blätter (S. 117—120) enthalten nicht dazu Gehöriges.

q̄; misericordiae = mię̄; auch habuissę, servirę u. s. w. Für v oft w, z. B. eᵂ = evangelium; w̲l'n' = vulnus, sexw̄ = sexum. y̲Rban'; usus mit v im Anfange, dem langen s in der Mitte und us am Ende verschlungen u. dgl.; enim = H; hvmanum, oft auch hwic = huic u. s. w. Demnach gehört die Abschrift entweder ins XII. oder sicher in den Anfang des XIII. Ich möchte jenes glauben; auch halte ich dafür, sie sei nicht von einem Abschreiber von Profession gemacht worden.

II. Sie beginnt ohne jede Überschrift also:

'Elegantius in iure divino u'nantia [*vernare* hat Ducange im Sinne von instruere. Oder ist *versantia* zu lesen? An das classische vernare ist nicht zu denken] comatico [darüber: deciso] sermone adunare intendimus, ut, cui prolixitas gratiani aut taediosa aut inexplicabilis exstiterit, hac nostra summa paucis ad multa juvetur. Continet itaque tripartitum genus documenti: morale [darüber: in dist.], iudiciale [darüber: in causis], sacramentale [supra: in coniugio]. Proinde ad consilia et negotia ecclesiastica valet et ad haec dupliciter, ut praesentium lector juris quaestiones per rationes [supra: et auctoritates] institueret et eventilatas iudicio terminare paratior habeatur. Advocatum enim et judicem in causis inchoandis exercendum et iudicio terminandum instruemus. Quia ergo definitio prima demonstratio est, ab eius, de quo agetur, definitione ordiendum est.

Jus est ars aequi et boni, merito cuius quis nos sacerdotes id est sacre dantes appellat. Aequum iustum bonum utile et honestum hic dicit imperator [aus fr. 1. Dig. de just. et jure. I. 1.]. Differt a justitia eo, quod auctor juris homo, auctor justitiae deus. Ideoque justitia latius patet, multa sub se continens, quae nondum ius laqueis innodavit. Unde Gregorius: Justitia est naturae tacita conventio in adiutorium multorum inventa ideo, quia de his est, quae iam natura sed nondum scientia nostra continet. Imperator de eodem [fr. 10. D. l. c.]: Justitia est constans et perpetua voluntas ius suum unicuique tribuens. Juris autem prudentia est divinarum et humanarum rerum notitia, justi et injusti scientia.

Jus ergo aliud divinum, aliud humanum...'

III. Die Methode ist eine von den meisten Summen jener Zeit abweichende. Einmal nämlich gibt sie niemals eine Erklärung der einzelnen Capitel, was bei den meisten (z. B. Paucapalea, Rufinus, Stephan) die Regel bildet und den grössten Theil des Inhalts ausmacht;

sodann bietet sie auch keine blossen Auszüge, wie dies bei Rolandus und den alten Excerpta der Fall ist. Vielmehr ist sie eine sich an die Folge Gratians anschliessende und auf Gratian gestützte systematische Darstellung. Sie stellt desshalb meist zuerst allgemeine Sätze auf, erörtert diese durch Angabe von Gründen für und gegen. Die Beweise liefern die Capitel des Dekrets. Dass aber dem Verfasser die Eintheilung des Dekrets vorgelegen habe, wird, abgesehen davon, dass man es von vornherein annehmen müsste, bewiesen durch seine Citate. Diese geben an bald die Zahl der Dist., Causa und Quaestio und das initium des Capitels, ab und zu auch für letzteres die Ziffer (z. B. pag. 98, 202, 157, 181), so dass er offenbar einen Text ohne Paleae hatte. Übrigens citirt er verhältnissmässig seltener auf die zuletzt angedeutete Art, meistens — und zwar, wo es sich um andere Stellen derselben Dist. oder Causa handelt, so viel ich bemerkt habe. stets — die Stelle nach dem im Dekrete angegebenen Fundorte, z. B b. Greg. in epist. u. s. w., ex conc. Chalced. u. dgl. m. Mit der angedeuteten Methode hängt zusammen, das fortwährend Rubriken vorkommen, die in der Handschrift gleich den Initialen durchgehends vom Rubricator nicht ausgeführt sind. In einigen Partien, z. B. Causa II. III., sind sie ausgeführt und nicht dem Dekrete entnommen, sondern bieten die passenden aus dem Gegenstande sich ergebenden, z. B. Quare judiciarius ordo institutus sit — quid sit ordo jud. — quibus modis accusatio non impletur — de triplici accusationum temeritate — quis sit praevaricator — quis tergiversator u. dgl. Wo dieses passte, sind die Materien zusammengezogen, obwohl sie im Dekrete zerrissen sind. So sagt er pag. 153.

> 'Quae partes actores munire videntur apud Gratianum in causis IIII or dispersa, ut materia sibi cohaeret, adunavimus'.

Wenngleich nicht äusserlich, zerfällt der Stoff dadurch in eine grössere Zahl von Theilen, als dies im Dekrete der Fall ist. Wir finden dies auch am Rande bemerkt. Mit Dist. 21. beginnt Pars II. Es heisst zu D. 57:

> 'Incipit pars tertia, qualiter ecclesia presbyterorum gradibus decoretur'

welche Rubrik dem Eingange des Textes entspricht.

pag. 90 zum Eingange von Causa I. am Rande:

> 'Incip. pars IIII^ta de tribus speciebus ecclesiastici juris et eorum officiis'.

pag. 121 zu Causa II. am Rande:

'Incip. pars V[ta] de trium personarum actu trino'.

IV. Sehen wir auf den Zweck des Werkes, so beabsichtigt der Verfasser offenbar weder allein noch an erster Stelle eine Summe zum Dekrete zu machen, deren Benützung, wie das bei Paucapalea, Rufinus, Stephan unbedingt, aber auch bei Rolandus der Fall ist, voraussetzt, dass man das Dekret beständig zur Hand habe, sondern vielmehr ein auf das Dekret sich stützendes Lehrbuch des Kirchenrechts zu liefern. Das beweist die Methode, dann die Erörterung einer Anzahl von juristischen Dingen, welche nicht durch die Commentirung des Dekrets geboten wäre, vor Allem aber der Umstand, dass selten ein Citat zum Aufschlagen des Dekrets unbedingt nöthigt (nämlich für den, welcher sich informiren will), da regelmässig entweder der Wortlaut oder der Inhalt mitgetheilt ist. Hierin liegt nun auch dessen Reiz und eigenthümliche Bedeutung. An Umfang ist es, wenn man erwägt, dass das Fehlende doch nach dem Vorhandenen zu urtheilen noch einen ziemlichen Raum einnehmen muss, unter den älteren Summen, abgesehen von der sicher späteren des Johannes Faventinus, beinahe das grösste. Auch ist keine der älteren Summen so reich an allgemeinen Erörterungen.

Der Verfasser ist in seinen Ansichten selbstständig und bekundet eine allseitige Bildung, namentlich im römischen Rechte. Es zeigt sich diese weniger in dem Anführen von Stellen nach Buch und Titel, als in dem Berufen auf den Inhalt, aber in einer Weise, dass man die quellenmässige Kenntniss sieht, sodann in einer ganz juristischen (an die privatrechtliche Jurisprudenz sich anlehnenden) Auffassung.

So sagt er gleich zur D. I.:

'appellat autem (scil. Gratianus) hominem personam in judicium deductam, cuius dictum vel factum reprehenditur'.

Zu c. 2. D. VII. ergänzt er, nach dem Vorbilde Paucapalea's, die Mittheilungen Gratians. 'Rursus leges magistratuum, quae paene usque ad duo milia libros extendebantur, intra L. librorum numerum conclusit, quod volumen Digestorum vel Pandectarum appellavit. Demum novas leges, quas ipse condiderat, in unum volumen redigens *codicem novellarum* appellavit.'

Bezüglich der Canones apostolorum sagt er: 'De canonibus, qui dicuntur apostolorum, contrarietas est, cum dicit Zepherinus LX. servanda, Leo vero L, VI[ta] synodus LXXXV. rata fore capitula. Sed certum hoc teneat lectoris diligentia, LX. valere capitula, cetera pseudo-apostolos addidisse et inter apostolia [supra: *apocrypha*] numerari. Si ergo sub hoc titulo aliquis tibi fuerit objectus, si pro te faciat, recipiatur, si contra te *et cavillatorie agere volueris* facile est dicere: non hunc de iis esse, qui recepti auctoritate sunt'.

Bei den Quellen erörtert er weitläufig die Rescripte und Privilegien, ihre Anfechtung ex data, ex bulla, ex membrana, ex stilo. Für die Interpretation geht seine Ansicht dahin: (pag. 36) 'Mater nostra *Romana ecclesia*, quia *superlativam in omnibus auctoritatem* gerit et *claves juris* habet, inde privilegia et non habita concedere et concessa adimere praevalet. Privilegia quoque, quia leges privant generalitate et tanquam exceptiones a regula juris sunt, possibilius quam concedantur adimuntur.'

Über Zinsen gibt er eine auf dem römischen Rechte ruhende Darstellung, die alle Ausdrücke bekannt macht; so oft sich Veranlassung bietet, werden civilistische Materien erörtert. Allgemein heisst es z. B. pag. 53: 'Ait enim lex: res inter alios acta nemini nocet. Item: pactis privatorum non laeditur jus commune. Rursus: nemo plus juris in alterum transferre . . .' [Dig. XII. 2. fr. 10, II. 15. fr. 3., Dig. de reg. jur. L. 17. fr. 54.]. Bei den Arten der Symonie kommt er auf die Contracte. 'Unde in *legibus* innominatorum contractuum IIII[or] clausulae reperiuntur: do ut des, facio ut facias, facio ut des, do ut facias.' pag. 103: 'Leges saeculi: ibi esse poenam, ubi noxa est pag. 188. 'Praetor ait: Pacta servabo'. [ex. fr. 8. D. II. 14.]. In der C. II. ff. erhalten wir eine sehr ausführliche, gewiss für das canonische Recht bezüglich mancher Partien die bis dahin ausführlichste ziemlich systematische Darstellung des Civil- und Strafprocesses, deren Edition erwünscht wäre, da das römische und canonische Recht vor den Änderungen seit Alexander III. hier ganz in einander verarbeitet sind. Eben so umfassend ist die Lehre von der Usucapion, Präscription, welcher eine kurze Theorie der Klagverjährung und der Verjährungsfristen überhaupt vorausgeht. Auch das Eherecht ist nach dem Vorhandenen zu schliessen auf eine umfassende Darstellung angelegt.

Auf verschiedene Lesarten u. dgl. wird wiederholt aufmerksam gemacht, so dass sich ein Sinn für Texteskritik zeigt. Z. B.: c. 3. C. II. q. 8. *quisquis ille est* (pag. 142); pag. 245 u. a.

Während die Worterklärung bei Paucapalea fast die Hauptsache ist, aber auch bei Rolandus, Rufinus und Stephanus noch ein weites Feld hat, tritt sie hier ganz in den Hintergrund und wird meist nur angewendet, um zugleich wirklich praktische Begriffe zu erläutern. Z. B. pag. 77. 'Unde praetereundum non est, quod in canonibus hoc verbum *titulari* duplicem significationem exhibet ut sit titulari id quod *ecclesiae ascribi*, vel quod *ad sacram militiam initiari* i. e. tonsurari'.

pag. 68. 'Itaque secundum *nostra tempora Formata* vocatur commendatoria. Est testimonium ordinationis et conversationis continens ordinati, quae saepius ad quoscunque pervenerit generaliter, quam ad unam specialiter civitatem dirigitur. *Dimissoria* dicitur quia migrandi per eam licentia indulgetur; *commendatoria*, quia portitor in ea ignotis commendatur. Formata namque IIII[or] continere debet articulos: portitoris benignam commendationem eiusque plenam absolutionem, et ut ab alio ordinari possit concessionem eumque in sua iurisdictione recipiendi potestatem'.

Ein eminent praktischer Sinn des Verfassers geht durchs Ganze, so dass auch dieser den Beleg liefert, er habe eine unmittelbar den Bedürfnissen des Lebens dienende Arbeit liefern wollen. Beispiele sind die bei der Frage über die Heimath des Werkes mitgetheilten Stellen, welche ja direct das praktische Recht im Auge haben. Ein anderes bietet die pag. 276 stehende ausführliche Auseinandersetzung der Controverse über die Wirkung der sponsalia de praesenti[1]).

---

1) 'Ex quibus apparet, sponsam uxorem non esse ante commixtionem nec esse perfectum conjugium sola pactione conjugali initiatum. In hac quaestione *Gallicana* et *transalpina* ecclesia dissentiunt. Transalpini enim inter initiatum et consummatum matrimonium distinguunt tradentes, pactione conjugali initiari et carnali copula consummari conjugium, sicut contractus emtionis seu permutationis conventione inchoatur traditione perficitur . . . His Gallicana ecclesia respondens *desponsationem legalem* et *canonicam* distinguit i. e. quae in praesens vel in futurum concipitur. Est enim legalis desponsatio futurarum nuptiarum mentio et repromissio [fr. 1. Dig. de spons. XXIII. 1.], quae sponsalia vocatur. Et haec nuptiae atque conjugium spondet non efficit. Ab hac inquiunt desponsationem, quae est con-

V. Was die Quellen betrifft, auf welche sich das Werk stützt, so sind an canonistischen benützt, bez. citirt:

a) Rufinus. Dies ergibt sich einmal aus directer Anführung. Es heisst pag. 129 zur C. II. q. 5. '*Rufinus* purgationem dividit in vulgarem et canonicam. *De purgatione wlgari.* Wlgaris est ferri candentis et aquae ferventis et frigidi contactus. Hanc, inquit beatus Gregorius Brunildae reginae Francorum, quia popularis inventionis.. [c. 7. ibid.]. *Triburiense* tamen concilium hanc servis et liberis, qui ita suspecti et viles facti sunt, imponit. Nobiles, inquit, vel homo ingenuus si in synodo accusatur... [c. 15. C. II. q. 5.]. Hoc concilium, quia sub schismate habitum est, ideo canones eius [pag. 130] minus cogentem auctoritatem habent[1]). In *Germania* tamen *nostra*, ubi concilium celebratum est, adhuc ita servatur. De canonica purgatione dicamus. *De purgatione canonica secundum Rufinum.* Interdum accusati subest mala fama, interdum non. Cum subest, aut ex inimicorum confictione, aut ex verisimili suspicione. Sic cum nulla subest mala fama, nulla exigitur purgatio; quo casu intelligitur illud [supra: Leonis papae] VI. C. ult. q. Cum mala fama subest, sed ex aemulorum confictione, nec tunc inquirenda purgatio; quo casu intelligitur illud Leonis papae: Auditum est, qualiter ...'[2]).

Die Benützung Rufin's ist eine ziemlich ausgedehnte, obgleich nicht wie bei Johann von Faenza, so dass man an sehr vielen Stellen bemerkt, wie der Verfasser seine Summe vor Augen hatte.

---

trahendi matrimonium, pollicitatio ad monasterium transire scil. non alii viro nubere licet, quia fidem, qua se sponso promittitur, violare sacrilegium est'.

[1]) Das c. 15 wird als Palea angegeben bei Richter. Ob der Autor es im Texte hatte oder anderwärtsher kannte, lässt sich nicht beweisen; das letztere ist wahrscheinlich.

[2]) Diese Stelle hat theilweise Maassen Paucapalea S. 15. mitgetheilt als Beweis für die Autorschaft des Rufinus hinsichtlich der Summa anonyma des Mainzer Codex. Er fügt Nota 24 bei: [Summa Decr. Cod. Bamb. D. II. 17.] „Membr., saec. XIII., 4°, 312 Seiten. Diese Summa ist von einem Deutschen verfasst, Der Autor spricht von 'nostra Germania' (p. 129)". Das ist das Einzige, was bisher über diese Summe geschrieben ist. Bei Jäck I. S. 107 anm. 836 figurirt der Codex (nach dem Titel auf dem Rücken) als *Scholia juris s. canones.*

Da mir keine Handschrift der Pars I. von Rufin zu Gebote steht, beschränke ich mich auf die Mittheilung einiger Stellen aus P. II. [1]).

Summa anonyma.

C. I. Hactenus de clericorum electione et ordinatione, lapsu et reparatione atque aliis huic materiae coherentibus compendiose transivimus. Itaque *personarum ecclesiasticarum tractatu* finem habente nunc proposito nostro, ut debemus, ad varietatem negotiorum articulum flectamus.

Iuris ecclesiastici cognitio in tribus est: officiis, negotiis, sacramentis. In officiis debita deo obsequia reddentes stipendia vitae aeternae speramus; in negotiis per absolutiones litium nostras et proximorum animas pacificamus; in sacramentis credentes contra id, quod vidimus, fidem implemus. Itaque in officiis spes, in negotiis caritas, et fides in sacramentis ....

Nunc videndum est, quid sit symonia. S. est studiosa voluntas vel emendi vel vendendi spiritualia vel annexum. Voluntas inquam studiosa, ne suis finibus conclusa sit, stud. emendi ita, ut per pretium pecuniae vel rei vel obsequii obtineat vel per eam non stet, quominus obtineat.

Rufinus.

Conditio ecclesiasticae religionis movetur circa tria, videlicet ministeria officiorum, rerum negotia et sacramenta spiritualium. In primis famulantes deo per obsequia temporaliter exhibita aeterna stipendia speramus. In mediis per absolutiones litium pacificamus animos proximorum. In ultimis verbi nostri consulentes per fidem sacramentorum venimus ad intelligentiam occultorum. In officiis spes, in negotiis caritas, et fides in sacramentis....

Symonia est studiosa cupiditas vel vendendi aliquid spirituale vel spirituali annexum; hiatu videlicet, ut pretium obtineat vel per eum non stet, quominus obtineat. Et hoc exemplo auctoris nominis, qui nec dedit nec accepit, quod

[1]) Ich bediene mich für Rufin des Cod. Bamberg. P. I. 11.

Rufinus.	Summa anonyma.
Quod exemplo auctoris dicimus, qui nec dedit nec accepit, sed ut daret atque accepit sategit.	tamen concupivit. Item quisquis horum . . . . .
Ratio nominis ducta est a Symone mago, qui donum dei, gratiam videlicet miraculorum pecunia obtinere concupivit. Duos tamen auctores habuit: Gyezi in veteri testamento, Symonem sub nova lege. Sed a parte nequioris nomen usurpavit. Hic enim in ecclesia ipsa spiritum emere voluit, ille extra pro corporali sanitate collata manuale munus exegit etc. Das Folgende in ähnlicher Weise aus Rufinus.	Ratio nominis dicta est a Symone mago, qui donum dei voluit obtinere, et nota duos auctores huius criminis fuisse: unum in novo testamento, Symonem, alterum in veteri Gyezi. Sed a parte nequioris nomen sibi usurpavit; hic enim in ecclesia ipsum emere voluit, ille extra aliud externum donum sancti spiritus vendidit . . ,

Diese Parallele lässt sich an einer Menge von Stellen machen.

b) Stephanus von Tournay. Dies ergeben manche Stellen, von denen eine genügt[1]).

Summa anonyma.	Stephanus Torn.
C. II. qu. 1.	
Est autem ordo judiciarius, ut ante suum judicem quisque conveniatur, ut tribus edictis vel uno peremtorio citetur, ut in jus venienti legitimae induciae praestentur, ut accusatio solemniter in scriptis proponatur, ut testes legitimi producantur, ut non nisi in confessum vel convictum sententia	Videndum breviter, quia ordo iudicarius dicitur, ut apud suum judicem quis conveniatur, ut legitime vocetur ad causam tribus edictis aut uno peremtorio pro omnibus, ut vocato legitimae praestentur induciae, ut accusatio solemniter in scriptis fiat, ut testes legitimi producantur,

1) Nach Cod. *Berolin.* ms. lat. 4° mbr. N°. 193. saec. XIV. u. Bamberg. B. III. 21. 4 saec. XIII. mbr. In der Einleitung hat er aus Stephan von Tournay die Stelle über die *Concilia generalia* und *provinc.* wörtlich entnommen, ebenso die Viertheilung der Personen und die Anwendung der Kirchengesetze darauf, die (von Stephan aus Ivo übernommene aber ausgeführte) Eintheilung der praeceptiones ecclesiasticae in mobiles und immobiles.

Summa anonyma.	Stephanus Torn.
feratur, et ipsa scripto annotata nisi breves sint lites et vilium personarum.	ut, nisi in convictum ve confessum feratur, quae sententia non nisi in scriptis ferri debeat, nisi sint breves lites et maxime miserabilium.

Dass er Paucapalea[1]) und Rolandus benützt habe, will ich nicht unbedingt behaupten, weil die meisten Stellen in Rufin und Stephan von Tournay übergegangen sind, glaube es aber nach Einzelnem annehmen zu dürfen.

Spätere Canonisten hat der Verfasser nach der Zeit der Entstehung kaum benützen können.

c) von vorgratianischen Quellen finde ich direct nur Burchard benützt, der etwa ein halbes dutzendmal citirt wird, ohne dass die Stelle im Dekret vorkommt.

Ob die Benützung anderer Werke, z. B. *Gesta Romanorum pontificum* eine directe ist, was man wohl annehmen darf, oder nicht, lasse ich dahingestellt.

Von civilistischen Werken ist benützt:

a) Bulgarus. Er citirt ihn direct pag. 27.

'vel sicut *Bulgarus* ait: Jus naturae in generibus e speciebus suis immobile est'.

Von ihm hat er auch das Buch über den Process benützt, wie folgende Stelle beweist:[2])

Summa anonyma.	Bulgarus.
p. 154.	§. 7. de testibus.
Quidam enim excusantur, quidam repelluntur, quidam coguntur	Testium ratio talis est. Ad testimonium per iudicem com-

[1]) Die Definition: 'Causa est controversia in dicendo posita cum certarum personarum interpositione' lautet bei Paucapalea C. I. Eingang: 'Causa est res habens in se controversiam in dicendo positam cum certarum personarum interpositione'. Nach Cod. *Vindob.* N. 2220. mbr. saec. XIII.

[2]) Wunderlich Anecdota quae ad process. civ. spectant. Gott. 1841. Bekanntlich (s. v. Savigny Gesch. IV. S. 115 ff.) steht diese Schrift des Bulgarus als drittes Buch in den Ausgaben von Placentinus de varietate actionum (ich benutze die Ausgabe Mogunt. 1530. 8.).

Summa anonyma.

ad testimonium. Et qui excusantur, alii ratione aetatis, ut senes, alii ob causam infirmitatis, ut valetudinarii, alii ratione dignitatis ut episcopi. Sed qui repelluntur, alii ipso iure alii propter personam, ut mulier a testamentis, servus et impubes, alii ob causam et horum quidam propter infamiae maculam, alii ratione pietatis, quae parentibus debetur, quia pater et filius contra se testari [nec] volentes [non] admittuntur, alii ratione obsequii, quod patronis impenditur, ut liberti contra patronos testari prohibentur rel.

Bulgarus.

pelli possumus et improbe versantes absque fori praescriptione coerceri. Quandoque excusamur, sive in omnibus causis, ut senes, valetudinarii, . . . Interdum inviti excusamur, et volentes repellimur, ut liberi contra parentes et e converso . . . .

b) Der sogenannte *Ulpianus de edendo*[1]). Es dürfte dies aus folgender Zusammenstellung erhellen.

Summa anonyma

pag. 153. de officio advocatorum.

Sunt ergo advocati patroni causarum, in quarum marte inermi militia decertantes gloriosae vocis suae munimine laborantium spem vitamque et posteros defendunt, quod faciunt postulando. Est autem postulare suum vel amici desiderium apud eum, qui jurisdictioni praeest, exponere vel alterius desiderio contradicere.

Ulpianus de edendo.

de advocatis.

Advocati itaque sunt, qui pro aliis postulant. Est autem postulare desiderium suum vel amici sui coram iudice exponere vel alterius desiderio contradicere....

militant namque causarum patroni, qui gloriosae vocis confisi munimine laborantium spem et vitam posterosque defendunt....

1) Ich benutze: G. Haenel Incerti auctoris Ordo judiciorum (Ulpianus de edendo). Lips. 1838.

Eine Anzahl anderer Stellen ist nach meiner Ansicht aus dieser Schrift und Bulgarus zusammengesetzt, ohne dass dieses gleich deutlich erhellt.

Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, dass der Autor seine Studien in Bologna gemacht hat.

Es deutet darauf hin seine Methode, seine genaue Bekanntschaft mit den Werken der Schule, welche so früh kaum Jemand in Deutschland bekannt waren, der sie nicht von Bologna aus kannte oder mitbrachte, endlich auch die ausdrückliche Erwähnung der Schule und die umfassende in Deutschland damals kaum zu erwerbende Kenntniss des römischen Rechts.

pag. 277 in C. XXVII. heisst es bei Besprechung der Frage, ob das matr. non consummatum durch eine zweite consumirte gelöst werde:

> 'Non ignoro tamen, *aliquos Boloniensium* hinc aliter sentire affirmantes, quod de praesenti conceptam desponsationem VII. dissolvant: posterior desponsatio carnis commixtione perfecta, spontanea alterius fornicatio, raptus, maleficium, melioris vitae propositum, horrendi criminis perpetratio, perpetua alterius aegritudo, continua captivitatis detentio. Sed haec, quia magis humano ingenio quam auctoritatibus profecta sunt, silenda putamus, cum Siricius papa Hieron. epo scribens . . .'

pag. 226 kommt die Bemerkung am Rande vor, welche aber nach dem Verweisungszeichen zu schliessen dem Originale als Rubrik angehört:

> 'hic *Bononienses* etiam post votum manifestum contractum matrimonium irritum fore contra mg^u^ [magistros] protestantur' [? das Wort ist unleserlich].

Was die ausser Gratian benützten Rechtsquellen betrifft, so werden von vorgratianischen nur citirt [1]):

pag. 197 zu c. 7. C. XIII. q. 2.

---

[1]) Ich stelle die Stelle des Rufinus daneben, weil sie für eine interessante Thatsache von Bedeutung ist.

Rufinus.	Summa anonyma.
'Est tamen *quoddam decretum Leonis*, quod permittat indistincte, in quacunque ecclesia sepulturam eligere, dum tamen tertiam partem sui judicii ecclesiae suae relinquatur. Incipit autem decretum sic, scil. *Nos instituta majorum parentum.* et c. Item est eiusdem Leonis quoddam capitulum, quo statuitur, ut, quicunque sive in vita sive in morte in monasterium converti voluerit, omnium rerum et possessionum, quas pro salute animae suae disponenda decreverit, medietatem relinquat ecclesiae, cui ipse pertinere dinoscitur, et sic demum, prout cui in monasterium libitum fuerit, convertendi licentiam habeat. Incipit autem decretum sic: *Relatum est auribus nostris* etc. Sed quod horum magis tenendum sit, nobis non est definiendum, Petri summi patriarchae oraculum est implorandum'.	'Reperitur tamen *in extravagantibus decretum quoddam Leonis* papae, quod indistincte permittit in quacunque ecclesia sepulturam eligere, dum tamen tertiam partem judicii sui ecclesiae suae relinquatur. Incipit autem decretum sic: *Nos instituta majorum patrum* etc. Est item aliud eiusdem capitulum, quo decernitur, ut quicunque sive in vita, sive in morte in monasterium converti voluerit, omnium rerum et possessionum, quas pro salute animae suae disponere decreverit, medietatem relinquat ecclesiae, cui ipse pertinere dinoscitur et sic deinde prout sibi licitum fuerit, in monasterium eundi licentiam habebit. Sed utrum horum potius tenendum sit summi patriarchae oraculum imploretur, ut is interpretetur canones, qui condendi et abrogandi claves tenet.'

Wie aus dem Wortlaute erhellet hat Rufinus den Ausdruck *extravagantia* nicht. Ihn hat er offenbar entnommen der Summe des Stephanus, welcher zu dieser Stelle (fol. 204 des Cod. Bamb. B. III 21) sagt:

> 'capitulum Leonis, cuius mentionem facit non in volumine isto, sed inter cetera *extravagantia* in fine scribitur, quod sic incipit: *Relatum est* [1])'.

[1]) Wir haben hier den Beweis: 1. dass nach dem Dekret die Art, die neuen und ausgelassenen Dekretalen zu sammeln, deren Aufnahme in einen Anhang des Dekrets war; 2., dass man solche sofort technisch Extravaganten

In C. XXVII, (pag. 279): 'At e contra [als c. 14. und 15. q. 2.] *in extravagantibus* sic legitur: licet secundam filiam eius nuptiis copulare, cuius prior defuncta desponsata fuerat'. Damit ist offenbar gemeint c. 18. C. XXVII. q. 2., welches als Palea im Dekret steht und auch in dessen System nicht passt. Die Worte stehen nicht so darin, scheinen aber auch eine Rubrik zu sein. Das Capitel steht in der App. Conc. Lat. VI. c. 27., dagegen nicht in der Coll. Casselana, wohl aber in der im Cod. Bamberg. P. I. 11. enthaltenen Sammlung, in der Comp. I. als c. 1. L. IV. Tit. 2. Dies bildet also einen neuen Beleg des Gebrauches von Anhängen zum Dekret.

Von nachgratianischen hat er nur die bekannte Dekretale Hadrians über die Novalzehnten (c. 15. de decimis Comp. I.). Es heisst:

C. XIII. q. 1.

'Rationem istam Adrianus papa in decretali epistola Anglicis directa ita determinat, ut de antiquis praediis debeant, de novalibus, quae per se excolunt, non debeant. Ait ergo Adrianus papa IIII[tus] *Graves ante praesentiam nostram*' rel.

Da Rufin diese Dekretale nicht citirt, Stephan von Tournay aber also:

'scil. etiam ex novo decreto Alexandri papae perpendi potest',

so folgt, dass er für dieselbe eine unmittelbare Quelle (einen Anhang zum Dekrete) vor Augen hatte, was wahrscheinlich ist, oder eine Abschrift.

Andere Extravaganten finde ich weder citirt noch benützt. Dass er die wichtigen von Alexander III. über die Unauflöslichkeit der *sponsalia de praesenti*, die Aufhebung der Infamie für die im Trauerjahre heirathende Witwe, über Zehnten, verschiedene Punkte des Processes u. s. w., die bei Simon de Bisiniano u. a. benutzt werden, nicht kennt, ist wohl durch sein Schweigen bewiesen. Aber

---

nannte. Nunmehr unterliegt wohl keinem Zweifel, dass Rufin, Stephan, die Summa Parisiensis, Simon de Bisiniano, Sigehardus u. s. w. aus solchen Anhängen schöpften, die allmälig vielleicht in Titel zerlegt wurden (vgl. meinen ersten Beitrag S. 33) und dann wohl in die *Appendix Conc. Lat.* einfach übergingen. Einen solchen Anhang hat Maassen Beiträge §. 38 ff. aus der Innsbrucker Handschr. Nr. 90 beschrieben.

es scheint mir auch evident, dass einem Manne, der so tiefe Kenntnisse hatte, deren Kenntniss nicht hätte entgehen können, wenn sie bereits erlassen waren, als er sein Werk schrieb. Für die Zeit der Abfassung ist dies von Wichtigkeit.

Die den römischen Rechtsquellen entnommenen Stellen einzeln aufzuführen, ist wohl unnöthig. Er citirt *Digesta*, *Codex*, *Autentica*, sämmtlich wiederholt (mit Angabe von Buch. Titel, initium oder Namen der Kaiser, Verfasser, z. B. Ulpianus) in einer Weise, dass man unmittelbare Benützung annehmen muss.

VI. Die Zeit der Entstehung sowie die Heimath des Verfassers lässt sich bis zur ziemlichen Gewissheit feststellen.

Dass der Verfasser einmal Deutscher war, sodann der Erzdiöcese Köln angehörte, ergeben mehrere Stellen theils direct, theils indirect, nämlich:

Die bereits mitgetheilte Stelle über das Concil von Tribur, sodann folgende:

D. 50. (pag. 51).

'*Ambrosius* Mediolanensis ecclesiae morem secutus censuit ita inquiens: „Sicut unum est baptisma, ita unica est poenitentia". *Idem:* „Poenitentia semel usurpata nec vere celebrata et fructum prioris et usum sequentis amittit". Item *Hieron.:* „Qui saepius agendam poenitentiam putant, luxuriantur in Christo. Nam si verum agerent, nunquam iterandam putarent". Item *Ambros.:* „Non est secundae poenitentiae locus". *Germania nostra* lege ista non constringitur, quia canon concilii provincialis est'.

D. 57:

'Singulae igitur ecclesiae singula sortiri debent capita, ut Roma papam, *Colonia* archiepiscopum...'

C. II. (pag. 142):

'Tenor libelli. Anno ab incarnatione domini tali, residente in apostolica sede domino *Calixto* anno pontificatus eius II°., regnante *F.* anno imperii eius tali, ego *B.* defero *G.* reum symoniae, quam commisit in oppido *Xantensi* in domo tali, praesidente N. ecclesiae *C.* (oloniensi), ego B. profiteor, me G. dec̄. sic accusasse et proposita probaturum et usque ad decisionem litis prosecuturum.

Si vero sub alio papa vel imperatore patratum est crimen, quam sub quo accusatio primum instituitur, et horum nomina comprehendi oportet. Sic: 'de symonia, quam sedente in apostolica sede *Eug.* imperatore *Loth.* anno imperii eius tali'.

C. XIII. q. 1. heisst es in der Erörterung über die Zehnten:

'De his autem gregibus, qui de locis ad loca propter uberiora pascua traducuntur et in hieme in parochia una concipiunt, in aestivo tempore in alia pariunt, diversarum ecclesiarum diversa judicia sunt. *Trajectensis* pro conceptu, quia principium potentissima pars rei est. *Coloniensis* pro partu sententiam dat. Illud verius videtur, decimam non ante deberi, quam comparet, in quo et illud litigium devitatur, quod de tempore atque loco conceptus emergere possit. Hoc tamen ita obtineat, ne ex jure injuria occasionem sumat, ne fraudem molientibus sententia ipsa subveniat' cet.

Man wird wohl zugeben, dass diese beständige Bezugnahme auf Köln, wo sich nur eine Gelegenheit bietet, die obige Annahme rechtfertigt. Auch ist klar, dass eine Detailkenntniss, wie solche die letzte Stelle nachweist, nur bei einem Einheimischen vorausgesetzt werden kann.

Kann mithin über die Heimath des Verfassers kaum ein Zweifel bleiben, so lässt sich, wenn man in Betracht zieht

1. dass nur die zu den ältesten Glossatoren gehörenden Rufin und Stephan benutzt sind,

2. dass keine über Hadrian IV. hinaufreichende und nicht bei Rufin bez. Stephan citirte Dekretale benutzt ist,

die Zeit der Entstehung schon hieraus zwischen 1160 und 1170 setzen. Aber noch genauer ist sie aus dem gebrauchten Formular zu bestimmen. Rufin bedient sich eines Formulars, das Adrian IV. als Papst (anno I.), Lothar als Kaiser (anno VII.) aufführt in einem Theile, im anderen Alexander III. als Papst und Friedrich als Kaiser [1]). Stephan von Tournay hat am Ende von C. II. folgendes Libell:

'Anno ab incarmatione domini M. C. XLV. sedente in apostolica sede domino papa Eugenio anno pontificatus eius

[1]) Eine andere Formel aus Rufin theilt mit Maassen Paucapalea S. 17. Note 26.

primo mense octobri XV. Kalendas novembris, ego Radulphus archidiaconus sanctae crucis profiteor, me deferre Heliam episcopum Aurelianensem reum symoniae apud sanctissimum papam Eugenium, quod dico, eum XL. sol. accepisse pro dedicanda ecclesia sancti Laurentii in civitate Aurelianis mense Maio in domo episcopali numerante Arnaldo, domino papa Innocentio sedente in cathedra beati Petri anno pontificatus eius X°. Ego Radulphus archidiaconus subcribo, me professum esse deferre praedictum Heliam episcopum praefati criminis'.

Wenn nun der Verfasser keine dieser Formeln nahm, sondern ein eigenes Libell machte, so lässt sich ohnehin annehmen, er habe einen besonderen Zweck dabei. Es ist nun augenscheinlich, dass er eins gemacht hat oder einen gerade damals ventilirten Process benutzte, indem er ihn nach Cöln verlegt und den Dekan von Xanten anklagt. Aber noch mehr. Er nennt den Papst Calixtus, den Kaiser Friedrich. Der Gegenpapst Alexanders III. Calixtus (III.) regierte von 1168 bis 29. Aug. 1178 wo er sein Schisma aufgebend resignirte. Dessen 2. Jahr geht vom September 1169 bis Sept. 1170. Wäre das Werk nach dem 29. Aug. 1178 gemacht, so liesse sich kaum denken, dass ein früherer Gegenpapst als Papst in einem Formular gesetzt worden wäre. Dieses lässt sich überhaupt nur annehmen, wenn das Werk gemacht ist, so lange der Gegenpapst noch regierte, wenn es gemacht ist in einer Diöcese, wo man denselben annerkannte, wenn es gemacht ist von Jemand, der ihn als den richtigen Papst anerkannte. Die Kölner Kirche stand auf Seite des Gegenpapstes Calixtus, wie z. B. die bei Günther Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus u. s. w. Bd. I. Coblenz 1822 Num. 197 (Seite 424. Cf. Jaffé Regesta Pont. num. 9414) abgedruckte zwischen 1169 und 1175 fallende Urkunde beweist, worin Calixtus die Verfügungen der Erzbischöfe Reinald und Philipp betreffs des Klosters zu Dietkirchen bestätigt. Es ist übrigens bekannt, wie Erzbischof Reinald von Dassel das Schisma eigentlich hervorrief, an dem nach seinem Tode die Kölner Kirche festhielt unter Philipp I (vergl. Herm. Reuter Gesch. Alexanders des III. 2. Aufl Leipz. 1860, 64).

Mit dieser Zeit stimmt nun auch der Name B. Ein 'Bruno sancti Georgii praepositus' in Köln kommt vor in einer Urkunde des Erzb. Reinald vom J. 1167 (Günther l. c. num. 182), in einer

zweiten desselben Jahres (das. num. 183), einer dritten (das. num. 185), nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Archivars Dr. Ennen in Urk. von 1158—1181. ein 'Bruno praepositus ecclesiae majoris' in einer von 1169 (das. num. 187), vom J. 1171 (das. num. 189), 15. Sept. 1171 (num. 191), von 1174 (das. num. 193, 194), 1175 (num. 196), 1182 (num. 207), 1184 (num. 210), 1187 (num. 218), 1188 (num. 219), 1189 (num. 223). Nach Herrn Dr. Ennen's Mittheilung kommt (ausser 1189 ein Bruno praep. in Mariae ad gradus) in anderen Kapiteln kein Propst oder Dechant vor, der mit B. anfängt.

Dass der Verfasser B. hiess, halte ich nach dem Formular für wahrscheinlich. Hierin bestärkt mich der Umstand, dass er auch in einem anderen Formulare denselben Buchstaben gebraucht. Es heisst nämlich:

D. 68. (Formular eines Chirographum):

'ego b. scribo, me accepisse ab R. foeneratore mutua X. sub usuris messibus, *pro quibus ei codicem obligavi.* Apocha: Ego R. creditor profiteor, B. mihi X. solvisse, pro quibus codicem pignori supposuerat, vel: solvisse pecuniam, quam debebat ex venditione a me sibi facta; tradidisse mihi quod debebat ex promissione dotis vel ex permutatione.

Antapocha. Ego B. profiteor, me solvisse R. X., quae ei nomine pensionis pro domo sejana debebam'.

Wenn ich nach diesem die Abfassung des Werkes in das Jahr 1169 oder 1170 setze, dürfte sich kaum ein gewichtiger Einwand machen lassen[1]). Ob dasselbe den Propst der Kathedrale Bruno Graf von Berg, welcher als Erzbischof Bruno III. von 1191—1193 regierte, resignirte, 1200 starb, zum Verfasser habe, lasse ich dahingestellt. Übrigens kommen zwei weitere B. vor, nämlich Berthold Canonicus von St. Gereon zu Köln, der sehr gerühmt wird, zum Erzbischofe von Bremen gewählt aber nicht bestätigt wurde (Reuter Gesch. Alex. III. Bd. 3 S. 359, 435 ff.), dann Bertholf Canonicus zu Bonn, der bei der Verfolgung der Katharer eine Rolle spielte

[1]) Dass das Werk nicht vor 1169 gemacht ist, versteht sich nach dem Gesagten von selbst. Ist nun meine Annahme richtig, so ist bewiesen, dass die Werke von Rufinus, Stephanus Tornacensis vor 1169 fallen.

(Reuter 3. S. 653). Von sich selbst spricht der Autor p. 129, wo er 'deficiente accusatore' die Nothwendigkeit der Purgatio verwirft: 'mihi omnium minimo nec magistri nomine digno videtur'.

VII. Als eigenthümlich zieht sich durch das Werk ein starkes Betonen der päpstlichen Jurisdiction. Ich hebe einige charakteristische Stellen aus.

pag. 29.

'Sunt autem haec [Conc. gen., welche als den 4 Evangelien gleichstehend erklärt werden nach dem Vorgange aller älteren] Chalced. Nic. Const. Ephes. primum, quae nullo dispensationis colore vel mutare vel mutilare nec ad unum iota sancta Romana ecclesia praevalet'.

pag. 35.

'Canones enim suae interpretationis auctoritatem primae sedi reservant, unde et pleraque conciliorum capitula ita concludunt: salvo in omnibus iure sanctae Rom. ecclesiae'. 'Ceterum, quod diximus, interpretationem canonum summae sedi servatam, intelligendum est, universalem et necessariam. Est enim interpretatio triplex: principalis, judicialis, magistralis. Prima necessaria et universalis secunda necessaria nec universalis, tertia neutra nisi auctoritate firmetur'.

D. 40. p. 59.

'Est tamen casus, in quo a subditis apostolicus condemnatur, si lapsus in haeresi deprehenditur'.

pag. 127.

'Quare imperator potest infamiam abolere ideoque, cum papa super imperatorem, *immo ipse verus imperator sit*, non est dubium, eum idem posse .... Imperator autem e contra abolitione sua civilia non ecclesiastica jura restituit.'

pag. 131.

'Hic quaeritur, an a saeculari tribunali in causis pecuniariis ad papam appellari possit. Videtur hoc inde, quod *papa verus imperator est*. Non dedignatur etiam imperator sanctam Rom. ecclesiam matrem suam agnoscere cuius advocatus est et a qua imperiale decus accepit.'

pag. 256.

'Si opponitur [dagegen, dass kein Geistlicher einem Laien schwören dürfe] de juramento fidelitatis, quod ab episcopis imperatori praestatur, responderi potest, *non omnem moderni temporis consuetudinem canonibus concordare*, vel, quod potius est, imperatorem propter sacram unctionem *in numero laicorum non haberi*' [1]).

VIII. Zum Schlusse mögen noch einige Proben der Behandlung mitgetheilt werden.

D. I. Est enim mos consuetudo antiquitate rationabilis. Cons. alia generalis, alia specialis i. e. *municipalis* et dicitur a municipibus. Sunt autem municipes eiusdem muneris vel munii i. e. officii participes. Fiunt autem hi tribus modis: natione, manumissione, adoptione. Natura uel natione qui in eadem civitate ingenuis nati natalibus quasi capita populi constituuntur, manumissione qui servus fuerat emancipatur, adoptione dupliciter vel ejus, qui sui juris, quae fit per principem et dicitur arrogatio, vel ejus. qui in potestate et haec generali vocabulo specificato simplex adoptio nuncupatur.

De consuetudine diversa sentiuntur. Dicitur enim et verum est, quod lex tollit consuetudinem secundum illud Codicis: „consuetudinis ususque longaeui non vilis est auctoritas, non tamen usque adeo sui valitura momento, ut legem vincat aut rationem" i. e. rationabilem legem. Lex enim, quae expressam iniquitatem vetat vel puni, nullis hominum moribus quassari potest. Dicunt tamen *alii* quod consuetudo perimit legem, ut possit eam abrogare [supra: *in toto*], ei quoque derogare [supra: *in parte*], quod non generaliter, sed in casu verum est populi Romani, vel alius, qui habet condendae legis auctoritatem. Si cognita lege sciens et prudens in contrarium agat

---

1) Eine Rücksichtnahme auf deutsche Verhältnisse liegt auch in dem Satze pag. 260: 'sunt hi (scil. episcopi), *quia jus gladii habent*, quod tamen non per se, sed per suffectam personam exercere debent'.

Als Curiositäten mögen mitgetheilt werden das in C. XIII. pag. 194 angeführte Sprichwort, dass die Zehnten der Kirche des Wohnorts gebühren:

'ubi ergo quisque sumit psalmum, ibi debet timpum'.

und die pag. 195 mitgetheilte, gewiss auch jetzt in mancher Gegend angenehme Gewohnheit:

'Verum quia hoc ex speciali consuetudine in quibusdam locis servatur, ut, ubi cervus capitur, ibi dexter armus sacerdoti [d. h. dem Pfarrer] offeratur, et ubi pisces prenduntur, ibi similiter decimentur'.

sic legem abrogat. Quod aliquando fit propter correctionem. Nihil enim interest, an suffragio acclamationis an rebus ipsis et factis papa voluntatem suam declaret. Siquidem tacito consensu leges abrogantur, ergo praefatum imperatoris verbum de municipali. non de generali consuetudine exaudiendum est. Quod tamen absque quaestione transeundum non est, nam si consuetudinis non vilis sed vigens auctoritas est, tunc vincit legem obloquentem sibi. Quod si e contra lex vincit, consuetudo deficit.

Der Ausdruck *sacramentum* hat bei ihm noch nicht die technische Bedeutung, wie folgende Stelle beweist:

pag. 67.

'Illud certo certius est, quod moto altari vel laesa quocunque modo plantione [l. plantatione] *sacramentum* repetendum sit. Sed si stante altari parietes innoventur aqua episcopali dedicabuntur. Unde *tractatu de consecratione* D. I. Iginius pp.' . .

IX. Der Codex hört auf in Causa XXVII. (pag. 288) mitten im Satze. Ich theile noch die Skizze des Eherechts mit, da sie interessant ist.

'Matrimonium est legitima conjunctio maris et feminae ad individuum consortium vitae. Conj. haec nec corporum nec animorum separ. sed personarum. quae ex pactione conjugali consensus procedit, accipitur. Leg. dicitur et ratione contrahentium, ut personae leg...

Qua descriptione conjugium ratum i. e. fidelium et eorum, qui legitimae prorsus sunt personae definitur. M. non ab auctore generationis sed a matre denominatur, scil. dictum quod sit matris munium i. e. officium, quod ipsa affectiosius haurit in se, quae amaras propagationis vicissitudines in se suscipit, dum pro conceptu gravida et pro partu dolorosa efficitur.

Institutio M. duplex fuit: in paradiso ad officium, extra ad remedium. Ibi ad procurandam sobolem jubente domino: 'crescite et multiplicamini', hic ob vitandam fornicationem, dicente apostolo: 'ut unusquisque.' . . . .

Causae conj. aliae sunt ob quas, aliae per quas copulantur. Causarum propter quas aliae principales, aliae secundariae. . . .

Bonum prolis est . . .

Quae m. impediunt, XIIII. numero sunt: votum ordo habitus . . . .

Harum causarum aliae personas aliae ipsam earum conjunctionem illegitimam efficiunt . . .

De his ergo m. obstaculis tractaturi de voto prius inspiciamus. Votum est testificatio spontaneae promissionis, et accipitur tam de bonis quam de malis. Est enim votum et licitum et illicitum vel ratione rei vel ratione personarum . . . . .

Sequitur, an desponsata alteri priori possit obligationi [renuntiare] et in alium sua vota conferre . . . .

Zweites Capitel.

Die Summa Parisiensis des Codex ms. Bambergensis P. II. 26.

I. Sie ist enthalten in dem Cod. membr. in 4° signirt P. II. 26., 101 Blätter umfassend [1]. Die Seiten zerfallen in 2 Col. zu 44 Zeilen. Die Schrift ist sehr klein, hat viele Abbreviaturen und ist die Currentschrift aus dem Ende des XIII. oder Anfange des XIV. Jahrhunderts. Am Rande stehen viele Zusätze von einer zweiten Hand mit frischerer und schwärzerer Tinte geschrieben. Die Ränder sind bei dem Einbande (1609) sehr stark beschnitten, dadurch die Bemerkungen oft verstümmelt.

II. Der Verfasser lebte offenbar in Frankreich und aller Wahrscheinlichkeit nach in Paris, als er das Werk schrieb, wie sich ergibt aus der Bezugnahme

---

1) Maassen hat in der Schrift Paucapalea S. 19 ff. über diese Summe, so weit dies seinem Zwecke entsprach, gehandelt und dargethan: dass der Verfasser, als er schrieb, 'nicht Lehrer in Bologna war', seine Studien aber wohl dort gemacht habe; dass dieselbe in Paris entstanden sei; dass sie, weil er Placentin kenne, keine Derketalen Alexander's III., in die siebenziger oder achtziger Jahre des 12. Jahrh. falle. Derselbe hat in den Beiträgen S. 11, N. 6 ff. mehrere Capitel als Paleae aus ihr erwiesen, S. 57 ihre Bekanntschaft mit Pseudoisidor, S. 62 mit Ivos Pannormia gezeigt. Endlich hat er in: Bekker und Muther Jahrbuch des gem. deutsch. Rechts. Leipz. 1858. II. S. 220 ff. deren Bekanntschaft mit dem Cod. Theodos., Breviar. Alaric., S. 235 f. angeführt, dass er Isidor den liber Capitularium zuschreibe. — Es ist somit Maassen's Verdienst, diese Summa zuerst bekannt gemacht und auf ihre Bedeutung hingewiesen zu haben. Da er aber nicht im Zusammenhange dieselbe beschrieben hat, die Summa dies aber bei ihrer Wichtigkeit verdient, habe ich sie genau beschrieben.

a. auf die französische Sprache, Bezeichnungen in Frankreich:

Dist. X. c. 3. '*de capitulis*. Post translatum imperium ad Francos factum est hoc decretum, unde *secundum vulgare eorum* dicunt *capi.*, vel *praece..*, quod idem est secundum quod lex Karoli intitulatur *liber capitularium*.

*D. XXXVIII. c. 10. '*qui sapiens* quasi quod dicitur francigena lingua *peccanti per tuam stultitiam et tu emendabis per tuam sapientiam*' [1]).

c. 21. C. I. q. 5. '*Zelotyp.* vulgariter gelosiam'.

Dict. ad c. 24. C. XXIII. q. 8..' ..sed vocat forte comitatus vulgariter *placita saecularia* et lites ad quas non decet episcopum inconsulto domino papa'.

C. 3. C. III. q. 2. '*mansus* vel *mansum* vulgare est pro eo quod sufficit uni aratro'.

b. auf historische Frankreich berührende Vorgänge:

D. X. c. 3. — D. LXIII. c. 30. '*Ego. L.* Tempore istius imperium erat Francorum'.

D. XCVI. c. 7. '*domesticorum*. Erant sub imperatore diversi comites, ut *palatinus*, et ut ille, qui praeerat *majoribus domus*, id est eis, qui tenebant purpuram et hujusmodi, qui dicebantur domestici, ut iste, qui praemissus est ad synodum'.

c. 104. C. XI. q. 3. fügt er den Inhalt referirend hinzu: 'sed accedens ad regem Francorum, qui tunc praeerat Germaniae'.

c. auf specielle Zustände der Kirche in Frankreich:

*D. XI. c. 11. 'verbo *alterius* i. e. contrariae vel huic non subditae. 'Invenitur quaedam consuetudo, quae aliter hodie in *Francia* aliter in ecclesia Romana observatur. Si enim aliquis aliquam verbis de praesenti desponsaverit et benedictionem cum ea sacerdotalem susceperit [non: acceperit], sed, antequam eam cognoscat, ab alio desponsata carnaliter cognita fuerit, ecclesia Franciae cogit eam ridere [lege: redire] ad primum, sed non ecclesia Romana. Et adhuc, quid sit melius, ignoratur' [2]).

*D. XXXIV. c. 19. '*Presb. diac.* ... Solutio. Hic, ubi prohibetur interesse conviviis, intelligendum est, quia prohibetur matrimonio

---

[1]) Von Maassen erwähnt. Ich werde den Stellen, bei denen dies der Fall ist, ein * vorsetzen.

[2]) Alexander III. entschied es. Siehe c. 3. 7. 8. Comp. I. de sponsa duorum IV. 4. Vgl. die Bemerkung zur *Summa Coloniensis* und meine Beiträge I. S. 20.

interesse illi parti, in qua ludi fiunt. Aliter vero ex his G. argumentatur in XXIII. ca., quia inter sponsos non est conjugium, quoniam, si conjugium esset, qui talem ducit, auctoritate hujus decreti promovetur, quare primi non fuit uxor. Sed *ecclesia Francorum* iudicat, quod, si facta desponsatio verbis praesentis temporis id est 'ego accipio te in meam' et e contrario, exinde est matrimonium ratum. Unde etsi alii desponsata carnaliter adjungetur, cogitur redire ad primum, qui eam [adde: *non*] cognovit. Respondet autem magister *P. lombardus* in sententiis suis ad illud G. Dicimus quod ista fuit desponsata verbis de futuro nec fuit ibi consensus de praesenti, contra quem videtur esse, quod dicitur in hoc capitulo *velata*. Sed sic exponi potest i. e. pallio sponsi cooperta. Posset tamen concedi, quod fuisset desponsatio, nec sequitur illud G., quia adhoc quod dimissa ab uno si ducta fuerit ab alio impediat ordines non sufficit, ut fuisset uxor alterius, sed quoque ut ab eo carnaliter cognita. Haec ergo distinctio G., quae hic ponitur, conveniens est, licet post non convenienter argumentetur ex his'.

*C. II. q. 7. Einleit. '.. Hoc est consuetudo Romanae ecclesiae, sed *Gallicana* ecclesia in nulla causa civili criminali recipit laicos adversus clericos. Et secundum hoc possunt distingui decreta. Quaedam tamen loquuntur de rigore, quaedam generaliter, quibus consequenter per specialia derogatur'.

*C. XXXV. q. 2. et 3. 'Quidam patrem primum gradum constituunt et hi computando usque ad VIII. gradum procedunt inclusive. Alii filios primum gradum constituentes usque ad VII. gradum. Hanc computationem praecipue *Gallicana* sequitur ecclesia. Alii vero nepotes primum gradum efficiunt et usque ad VII. exclusive computando procedunt. Quae tamen computationes ad idem redeunt. Est autem quoddam decretum, quo consanguineorum conjunctiones prohibentur, quamdiu computari potest generatio. Sed *magistri Bol.* ita decretum interpretantur, ut eo prohibeantur consanguineorum conjunctiones usque ad VII. gradum, quia ulterius non protenditur. Vel possumus dicere, quoniam, si usque ad VII. gradum vel non aliquis computare cognationem sciret matrim. contrahere prohibetur, sed contractum non dissolveretur. Decretum istud igitur loquitur de matrimonio contrahendo'.

d. auf die Verhältnisse der Pariser Diöcese.

*D. XII. c. 13. v. *de his.* [1]) 'Hoc decretum generale est et bonum esset, si ita fieret; non tamen cogit *Parisiensem* ecclesiam longas suas deserere consuetudines propter Senonensem'.

*D. XIV. c. 1. 'Octo enim concilia et alia adnotata, ut habemus in sequentibus, immutilata servantur. Sed in aliis scripturis praedecessorum suorum dominus papa potest dispensare, derogare vel abrogare considerata ratione. Similiter *Pari*[*si*]*ensis* ecclesia in suis consuetudinibus, sed in generalibus non nisi generalis ecclesia'.

C. XXIV. q. 3. c. 6. 'De illicita. In hoc decreto ostenditur, qua poena feriatur qui illicite aliquem excommunicat. Plurima etiam dicuntur in hoc decreto, quae vel in ecclesia *Parisiensi* recitata vel a G. didici possunt, fuisse. Hinc etiam huic vel sunt inserta a G., quae sequuntur vel in concilio *Pari.* recitata'.

III. Es folgt aus zahlreichen Äusserungen, dass der Autor von den Werken der Schule zu Bologna bez. von den Ansichten der dortigen Rechtslehrer genaue Kenntniss hatte.

*D. XVII. c. 5. ad v. sextae synodi: 'Hic *Bolonienses* emendaverunt sextae synodi'.

C. XII. q. 2. c. 11. *fraternitas* 'Hoc est, quod Greg. dicit in persona furis et secundum quod exponit magister *Gi.*, qui vult, quod ecclesia quadruplum debet considerare secundum hanc auctoritatem Gregorii. Cuiusmodi sit: ille qui comisit si habet unde solvat, sin autem alias castigetur. Unde sequitur *damnis.* Si enim tantum rem restitueret, non pateretur damnum, ergo in hoc patet, quia cum augmento, et debent quidam scil. quod habent dare debere. Dicunt tamen *Bolonienses damnis*, quoniam amisit rem et oportet eum reddere. Addis i. e. hoc etiam interrogas sed absit exhortator est secundum quod mag. *Gi.* vel absit ab eis, qui non possunt solvere vel quantum ad usuras'.

C. XIII. q. 2. c. 13. '*Bolonienses* [2]) exponunt: *o* significat perfectionem, *a* non quod est rotunda litera, ergo in hac mutatione significatum est quod de perfectione mutatum est derisorie. Sic nomina

---

[1]) Dass dies Citat entscheidend ist, weil der Verfasser „als bekannt voraussetzt die Thatsache, dass in Paris die Officien anders abgehalten werden als in Sens" (damals Metropole von Paris), mithin für Leser in Paris schrieb, hebt Maassen Paucapalea S. 20 treffend hervor. Ebenso gut hebt er hervor, dass die folgende Stelle für andere als Pariser keinen Sinn habe.

[2]) Paucapalea hat nichts davon, wohl aber Rufin.

desinentia in *a* sunt etiam [femin]. Et idcirco per *a* mutationem significamus fragilitatem et mutabilitatem sed nomina desinentia in *o* sunt masculina et idcirco per *o* significamus majorem virtutem'.

*C. XXXII. q. 7. c. 18. [Maassen Paucapalea S. 19].

cap. 21. eod. *qui dormierit* cet. 'Hoc decreto praecipitur, ut ille, qui cum duabus sororibus post uxoris suae obitum nec adulter nec adultera nunquam conjugio copulentur, quod tamen fiet in verum. Quidam dicunt, eum nullatenus uxorem suam sororem videlicet eius, quam polluit, posse cognoscere. Ma. tamen *Bo.* dicunt et subtilius quam nisi [lege: verum] in hoc casu ab uxore sua debitum non debet exigere'.

Ca. XXXIII. pr. Er referirt, dass Jene, welche wegen Impotenz die Ehe auflösen, unterscheiden, ob sie naturalis oder casualis sei; gehe eine vorher, so werde sie gelöst, folge sie, nicht. Es sei zu unterscheiden, ob sie personalis sei oder nicht. Im ersteren Falle könne man heirathen, im letzteren nicht. Sei sie naturalis, so werde die Ehe gelöst und die Wiederheirath nicht gestattet. 'Sin autem ipse, qui juravit et illi etiam, qui cum eo juraverint, perjurii crimine rei tenebuntur et illa, si secundo nupserit, auferetur secundo et restituetur primo. Quaerunt magistri *Bolo.* quae sit huius diversitatis ratio?.'

C. XXXIII. q. 5. c. 5. v. *quisquis vendit*. 'Magistri *Bolo.* dicunt, hoc interponi debere quasi non exemplum, sed rationis sic initium. Sed ma. G. dicit, argumentum esse a simili' ...

C. XXXV. q. 2. et 3. bereits citirt. Das. c. 16; — c. 21. wo er referirt, die mag. *Bol.* hätten einen anderen Paragraphen zugesetzt.

Zugleich deuten, wie schon Maassen hervorhebt, diese Stellen darauf hin, dass der Autor nicht zu den Lehrern in Bologna gehörte, mindestens nicht zur Zeit der Abfassung seines Werkes. Er kennt aber auch den lombardischen Sprachgebrauch:

*D. X. c. 3. v. *ut cum de causis dei agitur:* 'i. e. rebus dei i. e. rebus ad deum pertinentibus; nec debes intelligere *causis* i. e. placitis secundum communem usum huius nominis *causa*, sed, ut dixi, causam intelligere pro re; sic enim utuntur *longobardi* secundum idioma linguae suae'.

*C. I. q. 1. c. 102 (Maassen Pauc. S. 20. Note 31).

Für die genaue Kenntniss Frankreichs und der Lombardei (Bolognas) ist die folgende Stelle entscheidend:

*C. II. q. 6. c. 24. v. *ista autem*. 'Haec possunt esse verba G. dicentis *superius* i. e. superiore parte Theodosianae legis, vel sunt verba ipsius imperatoris Theodosii. Sed cum Theodosianus codex non sit in *Lombardia*, est enim *Aurelianis* et apud *sanctum Dionysium*, videtur, quod G. has leges sumpsisset de canonibus Ivonis, quos quidem inducit non quomodo teneant, sed ne ignorentur'.

III. Sehen wir auf den Inhalt des Werkes, so ist zunächst hervorzuheben, dass die Handschrift unvollständig ist, indem sie in c. 3. C. 36. q. 1. aufhört. Dass der Autor die P. III. commentirt hat, lässt sich aus dem zu D. CI. anzuführenden Citate entnehmen. Über den *tractatus de poenitentia* sagt er nur: '*His breviter*. Accedit magister denique ad tertiam quaestionem, qua quaeritur [an] sola cordis contritione absque oris confessione quis possit satisfacere. Si vera et pura sit, constat peccata dimitti. Exigitur tamen exterior satisfactio ut et sacerdoti confiteamur, si tamen tempus sit confitendi. Et in eo casu intelligendae sunt illae auctoritates, quae dicunt, absque anteriore satisfactione non remitti peccata. Ceterum si desit confitendi facultas sufficit interiori contritioni soli deo confiteri. Et in eo casu intelligendae sunt illae auctoritates, quae dicunt, sola cordis contritione peccata remitti'.

Weiter gibt uns die Einleitung über verschiedene Punkte Aufschluss, deren betreffende Stellen lauten. Anfang: 'Sancti spiritus assit nobis gratia'.

Magister G. in hoc opere autonoma sive dicta magistri loco proemii talem suo praemisit libro titulum *Concordia discordantium canonum*. In quo materiam et intentionem breviter exponit, et quia, ut auctoritas tenet, in legibus nihil invenitur contrarium, nihil idem, nihil simile nisi aliqua distinctione mutetur, unde multo minus hoc inveniri deberet in canonibus, exponimus discordantium canonum non qui sint, sed qui videantur esse....

Incipit autem in hoc *capitulo* prima distinctio. Dividitur enim hoc opus per *partes quatuor*, quarum *secunda* incipit a prima causa, *tertia* a *dioecesani* (d.h. Causa XIII.), *quarta* a prima causa de matrimoniis (C. XXVII). Dividitur per causas et quaestiones, quas distinxit. * *Distinctiones apposuit in prima parte et ultima pauca*

palea, et concordantias atque contrarietates notavit in margine sic: i [infra] s [supra] tali causa vel distinctione.

G. apponit paragraphos ad repetenda dicta, ut addat vel transitum faciat vel praedictis ut apponat vel incidentem vel principalem questionem adjungat vel determinet et ad similia. *Verum nihil fere inducit*, quae haberi non possint ex praemissis vel subsequentibus. Est autem primus paragraphus ejus iste §. *Ex verbis*'.

Eine andere wichtige Stelle ist:

D. XXXI. VI. Pars. *Illud Martini.* 'Haec in sequentibus habebimus di. XXXIV cap. *si subdit.* Unde, quia subsequentia exponit G., datur intelligi, quod *post ordinationem hujus operis quasdam apposuit determinationes*'.

Nach Dist. CI. 'Triplex disciplinae genus hoc in opere docemur: videlicet sacramentalis, moralis et iudicialis. Sacramentalis disciplina consulit in sacramentis ecclesiae, de quibus tractatum est in prima parte *de ordinibus* et de quibus *tractabitur* in ultima *post causas* vel *de corpore Christi*, de quibus etiam tractatur *in causis* ut ubi agit de matrimonio. De morali disciplina permixte agit in hoc opere. In prima siquidem parte, ubi.... De judiciario vero disciplinae genere *in causis* agit, quae sunt XXXVI., quarum prima hic incipit. G. vero interponit primae *parti distinctionum* atque *tractatui causarum* paragraphum..... symoniacorum causa'....

Was die Citirmethode betrifft, so wird bisweilen die Zahl der Distinction, Causa und des Capitels citirt (z. B. in C. XV.), meistens das initium des Capitels.

Wie in der mitgetheilten letzten Stelle der Einleitung, so liegt eine Kritik Gratians auch in anderen Stellen, und zwar nicht stets zart, z. B.

Einl. v. *jus naturale* D. I. 'Haec descriptio non videtur convenire, quia non omne, quod est in evangelio et in lege, est naturale jus, ut caeremonialia. *Sed huiusmodi verborum captiones non cavet G.* in suis descriptionibus seu expositionibus'.

Bei Gelegenheit der Exposition referirt er auch die Thatsachen, dass Gratian Italiener und Mönch war:

D. XVIII. §. *Verum.* '*G., quia erat de Italia,* movet quaestionem et maxime ut addat, quia in sedendo et subscribendo ordo ordinationis episcoporum servetur, sicut inter cardinales'.

c. 52. C. II. q. 7. dict. Grat *colligitur*. 'Quia *G- monachus fuerat*, in hac quaestione enititur probare, quod monachi possunt accusare, hoc modo: Omnibus subditis datur haec auctoritas, ergo et monachis. Item: praecipitur, ut habeant eos episcopi secum ad bonum testimonium: si ergo pro eis possunt testificari, poterunt etiam contra eos, si necesse fuerit. Placuit forte G., qui consideravit antecedentia et subsequentia illius decreti potuit sentire, quod de monachis loquuntur, sed secundum ea, quae hic ponuntur, non oportet, ut de monachis intelligatur, immo de quibuslibet malis, qui mortui sunt i. e. iudicati ad mortem, ut infra C. III. q. V. cap. *Canonica*'.

c. 61. C. XVI. q. 1. '*quia ipse* [scil. mag. Gratianus] *monachus fuit*. Aus diesen Stellen folgt mit Gewissheit, dass Gratian nicht mehr am Leben war. Bedenkt man den so häufigen Gebrauch jener Zeit, seinen Lehrer zu erwähnen, vor Allem aber die Art der hier gemachten Kritik, so dürfte man wohl nicht mit Unrecht annehmen, dass der Verfasser bei Gratian selbst nicht gehört habe.

Der Texteskritik ist an einer Anzahl von Stellen Raum gegeben worden. Zu c. 4. D. V. setzt er auseinander, es müsse *menstruum* heissen, aber, sei es durch Schuld der Schreiber oder den Usus einiger, man brauche *menstrua* substantive.

D. XI. c. 4. *vincat rationem* aut *legem*. 'Haec est vera litera, sed quia *pauca palea* glosavit [1]) *rationem* i. e. vetus testamentum ius naturale et *legem* i. e. scriptam in quibusdam libris est hoc insertum'. — D. XVI. c. 10. §. *Prima*. 'Alibi G. idem repetit et addit de tertia, quod non posuerat *Beda*, et notandum, quod de VII^{a} et VIII non dicunt, sub quibus vel quomodo fuisset'. — D. XXV. c. 4. '*apparebit* vel *praesentatur* alia litera (p. Richter). D. XXVI. c. 3. '*deinde opponitur* vel *ponitur*, duplex litera'. D. XXVII. c. 5. *erudiunt* gibt er eine Paraphrase, bei der er Paucapalea's Summe vor Augen hatte. — D. L. c. 25. *De eo*. Dom. papa celebraverat concilium, in quo aliis statutis de receptione haereticorum nihil statuerat. Dicit ergo, utrum congregandum adhuc concilium. Sed quia hoc decretum non multum expresse loquitur de lapsis in haeresim, credimus, *G. in originali*, unde istud est exceptum, *sensum decreti vidisse*, et ea

---

[1]) Paucapalea ad h. l. (nach Cod. *Vindob.* 2220, 570; Stuttgart. Cod. jur. N. 62.) sagt: '*ut a* i. e. jus naturale. Vel *aut r.* i. e, aequitatem vincat *aut* legem i. e. scriptam'.

tamen, quae hic ponuntur, non adeo congrue de aliis intelligi possent'. — c. 57. eod. — D. XCIII. c. 11. '*diaconi*. Alia capitula de sacerdotibus, quae interponuntur in quibusdam libris inter haec duo de diaconibus, ante utrumque legantur'. — C. II. q. 1. c. 7. §. 3. — C. II. q. 6. c. 24. (oben). — C. III. q. 6. c. 16. '*neminem*. Ubi rubrica debet esse: 'nisi per relationem' quod declarat decretum: 'siquis pulsaturus' [c. 17]; et tunc dicemus actiones i. e. exceptiones. Sed quidam libri habent emendatum *pulsat*, quia pulsantis est agere'. — q. IX. c. 12. 'post *examinationem*, vel alia litera excommunicationem'. — C. VII. q. 1. Einl. 'longa invalitudine. Sive sit litera valetudine sive invalitudine' cet. XII. q. 4. c. 1. c. 10. C. XII. q. 2. *In legibus*. Rubricam huius capituli diversi diversis modis emendant. Sed sic debet esse: *in quadruplum*, secundum quod dicitur indistincte, quia quod ponitur in principio est de lege, et sciendum, quod omnes illae leges de augmento abolitae sunt per legem, *quae hodie obtinet*, ut nunquam poena major sit quam quadrupli'.

Worterklärungen spielen keine solche Rolle, als bei den Vorgängern, finden sich aber auch, z. B.

D. X. 'Capitulum proprie dicitur quasi capitis titulus et ita proprie dicuntur capitula decreta summorum pontificum quasi capitulum ecclesiae capitalibus conciliis. Dicitur tamen generalius capitulum quaelibet imperatoria institutio, unde capitulare Caroli vel alterius imperatoris'. — D. XI. c. 5. — D. XVIII. c. 17. das Wort dioecesis (wobei er Paucapalea vor sich zu haben scheint). — D. XXI. energumeni. — D. XXIII. c. 33. *paranymphi* iuxta nympha, sponsalis aqua, paranymphi qui ducunt sponsam vel secundum *paucam paleam* paralimphi, qui dant aquam manibus' [1]). — c. 102. C. I. q. I. *placuit*. termissis quarta pars uncee vel solidi, quia ter mittitur ad faciendam summam secundum quod lombardi termissum unum dicunt IIII^or nummos venundantes, quod pro salute' cet. [2]) — c. 21. C. II. q. i. '*Scelus*....

[1]) Paucapalea ad. h. l. 'Paranymphi sunt consanguinei custodes s. servitores sponsae sive qui parant ei lympham, vel quia stant juxta lympham. *Para* enim juxta, *linfa* aqua interpretatur'.

[2]) Die Stelle ist vom Schreiber corrumpirt, hat aber offenbar Paucapalea vor Augen, der sagt: 'tremissis est sexta decima pars unciae, quod est centesima nonagesima pars librae. Aliter tremissis est tertia pars solidi et dicitur tremissis, quasi termissus eo quod solidum faciat termissus'. Aber es folgt zugleich, da

Aliud est deponere et aliud est degradare, vel, sicut quidam alii dicunt, exauctorare. Deponi potest absens, degradatur aliquis, quando ei manu auferuntur insignia, ut baculus, mitra; quod absenti non potest fieri'. [1]) — q. II. c. 26. *Quoties* [2]). . *vel si de manu.* Quidam dicunt: manu navis una dictio i. e. quod datur pro navio conditione, et tunc erit ablativus *manunavis*. Alii dicunt *de manu* i. e. de pretio navis, quod sumitur manu, et tunc erit alia litera scil. *navis*. Alii dicunt *manuvagatur* una dictio i. e. agatur de navi et erit vulgare quoddam'. C. III. q. IV. c. 4. v. *dotali*. Hoc falsum erit, nisi intelligatur haec definitio matrimonii insufficiens et posita pro descriptione, ut dicatur *absque dotali* i. e. absque legitimo matrimonio'. — ib. q. 7. c. 2. §. 20. *Sicophantis*. Quod idem est quod calumniator. *R.* et *M.* dicunt, se recepisse a graecis nuntiis constantinopolitanis, quod est proverbium apud graecos, cuius interpretatio est 'comedens ficos' et est tractum a tali fabula.' Folgt die Erzählung. Offenbar hat er hier Glossen des Martinus und Rogerius zu l. 17. Cod. ex quib. caus. inf. II. 12. oder deren Summen vor Augen.

C. IV. q. 4. c. 2. . . . . Leges vero hic oppositas sic lego, ut ultimum ponas pro rubrica hoc modo: *Inscriptio vero semper fiat* et c. si excipitur, et hoc est aliquando et c.' — c. 8. C. X. q. 3. *inter cetera. Gallecie* est in recta litera. [3])

C. XVI. q. 5. Einl. 'territorium est quaedam universitas agrorum.' u. a. m.

IV. Ist schon in einigen der angeführten Stellen der Beweis enthalten, dass der Autor die Quellen aufgesucht hat: so bieten andere den Nachweis, in wiefern er eine unmittelbare Kenntniss der Quellen des canonischen und römischen Rechts hatte.

a. Von den canonischen sind ihm unzweifelhaft bekannt:

1. Die pseudoisidorische Sammlung. Dies ergibt die zum Theile von Maassen (Beiträge S. 57.) mitgetheilte Stelle ad c. 4.

Rufin, Stephan, Rolandus dies nicht haben, dass er selbst den Sprachgebrauch kennt.

[1]) Diese Erklärung, die ich bei den Vorgängern nicht finde, beweist die Richtigkeit der alten Auffassung. Mein Lehrb. 2. Aufl. S. 327, System S. 395 ff.

[2]) Paucapalea ad h. l. '*quoties p. a. c.* etc. usque *si de naulo agatur* i. e. mercede navis, quae manu acquiritur, ut remigando, onerando et exonerando navem'.

[3]) So liest auch die *Coll. Hisp.*

D. XVI. Er setzt die Differenzen bezüglich der canones apostolorum aus einander und fährt dann fort:

'Ysidorus. Composuit Ysidorus librum ex diversis canonibus, in quo primo tractat de celebratione conciliorum, postea ponit canones apostolorum, postea aliorum apostolorum [muss heissen apostolicorum i. e. paparum] secundum ordinem successionis et illi operi Ysidorus praemittit epistolam istam 'Ysidorus' et caet. tanquam prologum. Liber iste Ysidori appellatur *liber canonum*'.

Lässt schon diese Stelle keinen Zweifel, so heben die folgenden Worte ihn vollends: 'Unde hic dicitur *in capite* id est in initio illius libri. *Propter eorum*, sicut incipit Isidorus . . . *Item primus ordo* verba Isidori in eadem epistola'. u. s. w., ebenso * ad c. 10. D. XVI. ad v. *inferius annexa* i. e. in libro Ysidori, unde ista excepit G.'

2. Ivo's Pannormie, nämlich zu c. 1. D. LVI. und c. 7 C. III. q. 2., wie bereits Maassen Beiträge S. 68 ausgeführt hat.

Dagegen scheint eine Kenntniss der Originalwerke der Väter, bez. eine Vergleichung derselben nicht stattgefunden zu haben, wie z. B. das zu c. 23. C. XXIII. q. 3. Bemerkte darthut.

Von römischen Quellen kennt und citirt er:

a. Codex Theodosianus. Vgl. die oben mitgetheilte Stelle zu c. 24. C. II. q. 6. darauf bezieht sich auch wohl

C. VI. q. 2. Einl. *Quod autem.* In legibus Theodosianis habuimus, quod credendum sit episcopo; sed illud intelligitur, quando de civilibus causis...'

b. Pandecten. Zu c. 24. C. II. q. 5. wird citirt ti. ad le. Iu. de adult. lege denunciasse §. quaer., worauf der Wortlaut von fr. 17. §. 6. und 7., fr. 18. 19. D. XLVIII. 5. folgt. u. a.

c. *Codex Justinianeus.* Zu c. 3. C. IV. q. 2 et 3.

c. 36. C. XI. q. 1. *Omnes.* 'Hic videtur, quod testimonium solius episcopi possit valere. Sed alibi dicitur 'vox unius vox nullius'. Quod est contrarium. Solutio. Forte illud generale de aliis testibus et non de episcopis. Vel aliter possumus dicere, quod lex ista est antiquata per *codicem Justiniani.*: Non enim ista confirmatur a Karolo subsequenti lege, sicut confirmatur superior scil. *quicunque.*' — c. 69. C. XII. q. 2.

d. Authenticum. c. 13. D. XXVIII. *De syracus.*'. . pro eo iste distulit ordinationem illius per annum, quia habetur in *autenticis*, ut

nullus habens uxorem et filios promoveatur ex ea causa, ne res ecclesiae eis tribuat'.

c. 10. D. XXXI. *Lex*. Hoc decretum sic leges in *autenticis* cet.

c. 2. C. X. q. 2. Iste Leo hic ponit quandam longam legem de his in *codice*. Sed G. hic ponit sensum. Postea lex illa emendabatur in autenticis. Et idcirco statim illam supponit emendationem Justiniani.

e. Oft wird blos von den *leges* gesprochen, dann aber der Inhalt so citirt, dass man sieht, der Verfasser hatte eine unmittelbare Kenntniss, z. B. zu c. 11. D. XLV., c. 5. D. LXXXVIII., c. 2. §. 6. C. III. q. 7., c. 3. §. 30. C. IV. q. 2 et 3., ad dict. Grat. c. 4. C. XIII. q. 2. Die wegwerfende Bemerkung: '*quod de libero*. G. ut ostendat, se aliquid scire de legibus, dicit, quia servus non potest facere testamentum'. Aber er mag sich mit dem Civilrechte nicht befassen, wie er zu §. 3. pr. C. XV. q. 3. sagt: 'Quod pro digressione inducit multa ex legibus, de quibus disputare non multum studeat, ne in *labyrinthum, qui solis legis peritis pervius est, incidas*. Ea igitur .q. nota transeas'.

Von anderen Rechtsquellen citirt er:

a. *Lex Salica*. c. 4. D. XXXIV. *Js qui*. Concubina hic intelligitur secundum legem satilicam [offenbarer Schreibfehler], quae ducitur, quae quidem uxor est, sed eo tenore ducitur, ut filii non succedant nisi in quantum statuerit eis pater, nec peccatum si [l. sic] eam ducere, cum non ducatur, ut abjiciatur'. Dass dieses keine unmittelbare Kenntniss der Lex Salica verräth, braucht nicht gesagt zu werden. Den Ausdruck kann er aus II. Feud. 29. haben.

b. *Lombarda*. c. 8. C. XII. p. 2. Nach einer sehr guten Erörterung '*leges saeculi* . . *scil. lex lombarda*. quia in aliis non invenitur'. Diese Bemerkung lässt auf eine unmittelbare Benutzung schliessen.

V. Von Schriftstellern führt er, abgesehen von den hier nicht in Betracht kommenden Vätern, an, soweit es sich um Canonisten und Theologen handelt:

a. *Paucapalea*. Viele Stellen sind bereits vorgekommen, andere werden noch vorkommen. Er hat ihn beständig zur Hand gehabt und viel gebraucht; es ist unnöthig, noch dafür Stellen zu citiren.

b. Zu dict. Grat. *Item qui audit*. ad c. 7. C. XXII. q. 5. 'Sed *magister P*. aliter hoc *exponebat*. *Dicebat* enim, si quidem con-

tingebat post secutam commonitionem corrigi non posse tribus aut IV. testibus convocatis simul et iterum, significari debere communiter a compluribus, dici eum illius rei esse, et si ipse ita inflammatus vel percipiatur dixerit, se id quidem perpetrasse, a proposito desistere velle deinceps in publicum is, qui peccati conscius est procedat eumque super crimine perpetrato redarguit.'

c. 23. C. XXIII. q. 4. *vasis irae* v. §. 3. *vires itaque obed.* etc. Videtur G. habuisse ex auctoritate Ambrosii, quod tamen quidam dicunt, esse Ambrosii Adoperti non Ambrosii Mediolanensis. Sed tamen *magister P. dicebat*, eum *opera* digna morte factum'.

Wer ist der magister P.? Aus den Ausdrücken folgt, dass ein Citat vom Hören vorliegt, der P. also Lehrer des Autors war. In Paucapaleas Summe steht nichts zu diesen Stellen. Sollte man dennoch an ihn denken dürfen? In den Sententiae des Petrus Lombardus, an den man gewiss bei dem Ausdrucke *mag. P.* zuerst denken wird, da er so fast allgemein citirt wird, finde ich diese Äusserungen auch nicht. Aber der Gegenstand selbst ist in den Sententiae berührt, und dass der Autor den Petrus zu Paris gehört habe, ist offenbar höchst wahrscheinlich. Gleichwohl fragt sich, ob er gemeint ist, weil derselbe an einer Stelle (ad c. *ad eius* v. *bonarum* 4. D. IV. fol. 2^b '*m. p. lombardus dicebat*, quod, si sacerdos dixerit in confessione; peccavi in adulterio, cum non sit adulterium, peccat criminaliter') mit ganzem Namen, an einer zweiten (c. 8. C. XXXIII. q. 5. nota sententiam *ma. pe.*) so bezeichnet ist, dass kein Zweifel obwalten kann. Die erstere Stelle lässt aber auch darauf schliessen, dass er Petrus hörte. Ob er Petrus Comestor oder Petrus Pictaviensis, Petrus Blesensis oder einen andern der bei *Bulaeus* Hist. univ. Paris. T. II. genannten meint, lässt sich kaum sagen aus der kurzen Stelle.

c. Ohne ihn zu citiren hat er Stephan von Tournay benutzt. Aus ihm ist die Erörterung am Schlusse der Pars I. entnommen, wie ich auch noch sonst Anklänge finde. Es ist übrigens auch das Umgekehrte möglich.

d. Gibertus. c. 11. C. XII. q. 2. *Fraternitas.* Hoc est quod Greg. dicit in persona furis et secundum quod exponit *Magister Gi.*, qui vult, quod ecclesia quadruplum debet considerare secundum hanc auctoritatem Greg . . . . . .

Addis i. e. hoc etiam interrogas, *sed absit* exhortator est secundum quod magister Gi. vel absit ab eis, qui non possunt solvere vel quantum ad usuras.'

ad dict. Grat. c. 23. C. XXIII. q. 4. v. *non ideo naturam amittunt* i. e. non ideo ex necessitate sunt. quia, priusquam fierent, etiam non evenire praevidit necesse est, istum salvari, si deus praevidit, ut totum hoc dictum sit necessitatem non antecedens vel consequens hypothetice. *Magister Gibertus* [ausgeschrieben] *dicebat*, hanc propositionem ita veram esse, ut necessitas sit consequendi non consequentis, si deus praevidit, hunc esse salvandum necesse est istum salvari'

Offenbar ist auch hier wieder von Vorträgen die Rede. Über Giberts *de la Porrée* Sache wurde bekanntlich 1147 zu Paris und 1148 zu Rheims verhandelt (Hefele Conciliengeschichte V. S. 445 ff. 459 ff.)

Zu c. 4. D. XVIII. 'et secundum hoc quo modo idus sit decimus dies dubitat m. Girardus.' Er meint offenbar Girardus Puella. Siehe über ihn Bulaeus l. c. II. p. 342. 370. 454.

Dass er noch andere canonistische Schriften kannte, beweisen zahlreiche Stellen, in denen er fremde Meinungen anführt, und zwar bisweilen so, dass wörtliche Citate anzunehmen sind, z. B. ad c. 9. C. III. q. 2, C. XXV. q. 1. Einleit.

Zu c. 5. D. XI. *Quae scriptura* ab initio nulla, cum haec singula in multis modo inveniantur scripturis, ut in *candela* Gelandi, quae exponit significationem huiusmodi ministeriorum, quare opus eius dicitur *candela* i. e illuminans.'

Weder über einen Gelandus, noch über dies Werk finde ich Notizen in den bibliograph. und biograph. Werken. Im Catal. gén. des bibl. des dép. Vol. II. ist ein Werk angeführt: 'Decreti commentum in XXVI. libris distributum (quae vulgo dicitur Candela).'

Von profanen Schriftstellern nennt er zu c. 5. D. XXXVII. Agellius [wie bekanntlich A. Gellius mehrfach in Handschriften heisst. Übrigens steht die Stelle bei Gellius nicht], zu c. 8. D. 41. Salustius.

Von Civilisten kommen vor: Bulgarus, Martinus, Placentinus und Rogerius. Ersterer allein zu C. II. q. 4. §. *Quod vero*. 'Exponit Bulgarus duorum vel trium testium idem parium vel imparium'. — c. 3. §. 30. C. IV. q. 2. et 3. [nämlich c. 2. Cod. de test. IV. 20.] *soli testes*. Bulgarus sic exponit: soli testes i. e. solum hoc est nudum testimonium praestantes, velut si dicerent: ita est et nullam aliam rationem dicant. unde sciant.' — C. VI. q. 5. [Die zweite Stelle Gratians ist c. 23. Cod. de probat. IV. 19.] Einl. *quod autem*. Si fama

accusati non laborat deficientibus accusatoribus non debet cogi ad purgationem; sed si ipse se voluerit purgare, se purget. Sic dicit *Bulgarus.*' — C. X. q. 2. c. 2. §. 8. *pensionibus* [es handelt sich um die *Auth. hoc jus* ad c. 14. Cod. de ss. eccl. I. 2.] Datis pensionibus, quae primo habebantur pro destructa. Bulgarus aliter exponit. Dicit enim, quod totum i. e. quod prima pensio et super addita debet per medium dividi, et ita, dum ex additis pensionibus ablatis i. e. exaugmentatis. Si opponatur, quia quando fit ita deterior conditio ecclesiae, veluti si ante valebat domus XX. et refecta valet XXX., cum primo ecclesia recepit XXX. et postea recipiet XV. Resp. Bulgarus, qnia stulte aget, qui in tali casu dederit rem in emphyteusim'.

Bulgarus und Martinns kommen vor zu c. 41. §. 16. C. II. q. q. 6. [c. 5. Cod. quor. appell. non recip. VII. 65.] *excedat.* Mittendo eum, quem debet mittere, in possessionem in plura, quam iudicatum sit, velut si eum investiat de eis, quae non pertinent ad fructum possessionis illius. Tunc enim appellari potest. Ita exponit *Bulgarus. Martinus* vero sic: *excedat* interpretando sententiam: velut si actor et reus litigent, an in V. an X. sit alter alteri condemnatus et accusator dicat in X. Tunc pars, quae se viderit sic gravari, potest appellare'.

Bulgarus und Placentinus kommen vor in c. 2. C. VI. q. 5. [c. 23. Cod, IV. 19.] '*Actor.* Quod est in decreto Gratianus confirmat auctoritate legis, quia neganti incumbit probatio, nisi opponat exceptionem, in cuius probatione actor efficitur. *Cum per rerum naturam Bulgarus* exponit, quod non est non habet genus nec differentias et idcirco per rerum naturam i. e. per genus et differentias probari non potest. Sed oppositio haec non valet, quia, si affirmata potest probari vera, et negata potest probari falsa, et idcirco *Placentinus* melius sic exponit: per rerum naturam i. e. secundum naturam negativorum, negantis nulla est probatio i. e. negativa non postulant, ut negans probet. Sed dicitur negantis factum, quia, si quis neget, ius quodammodo videtur, posse probare in hoc casu, ut si negem, te ius habere extollendi domum tuam circa meam, probabo hoc per circumlocutionem, probando domum tuam debere servitutem meae'. Da die Worte von *Placentin* in der einzigen Ausgabe von dessen Summa zum Codex [Moguntiae anno M. D. XXXVI. cf. v. Savigny Gesch. IV. S. 271] nicht genau mit dieser Angabe stimmen, wie schon Maassen Paucapalea S. 21 Note 37 bemerkt, so ist wohl unzweifelhaft, dass er die Glosse desselben zum Codex vor sich hatte.

Ebenso ist wohl ausser Zweifel, dass er Glossen des Bulgarus und Martinus zum Codex benutzte. Placentin's Summe zum Codex fällt in seinen ersten Aufenthalt zu Montpellier [v. Savigny IV. S. 273], dessen Ende nach langem Aufenthalte zwischen 1180 und 1190 fällt [das. S. 253.]. Die Glossen können aber in seine erste Lehrzeit fallen.

Dict. Grat. ad c. 16. C. XVI. q. 3. [c. 2. Cod. ne rei dom. vel templ. VII. 38.] ' *Nulla longi* cet . . . . . Ecclesia rei publicae instar obtinet; decimae [decimas?]; functionum civilium publicae functiones praescribi non possunt, ergo nec decimae. In hoc autem contrarii sunt *Co.* et *B.* Co. enim dicit, decimis praescribi non posse. Sicut enim, si aliqua legata fuerint in annos singulos vel menses, non ab exordio obligationes sed ab initio cuiusque anni vel mensis incipit currere praescriptio, sic etiam decimae, quia non continue percipiuntur, sed singulis annis, ad instar legatorum annuorum vel menstruorum praescribi XXX annis non possunt, sed ad singulorum annuam perceptionem tollendam anni XXX. desiderantur. B. minus subtiliter eum sentire dicit. Praescriptio etenim est exceptio ex diuturnitate temporis nata. Unde non possesionis, sed actionis est elisio. Omne autem jus et omnis actio XXX. vel XL annis praescriptione tollitur. Unde non ipsae decimationes, sed magis actio, qua possunt repeti decimae, praescriptione tolluntur. Sola autem Romana ecclesia centenaria gaudet praescriptione, sicut in capitulo illo habetur *Nemo*'. Es folgt eine Abhandlung über verschiedene Punkte der Ersitzung.

Wer ist *Co.?* In des Rogerius Schrift de quorundam vet. juriscons. antinomicis sent. [edit. Mog. 1530 pag. 194] kommen als Bulgarus angehörig die Worte vor: 'B. vero dicit . . . ecclesia Romana . . sola gaudet praescriptione centum annorum, *quod, qua ratione dicat, ignoro.*' Dagegen finde ich die Controverse über die Zehnten bei ihm nicht. Gleichwohl dürfte es wahrscheinlich sein, dass *Ro.* zu lesen ist. Dass Bulgarus über das Privileg der römischen Kirche die angegebene Meinung hat, ergeben auch die bei Savigny IV. S. 477. abgedruckten Glossen. Bei Huguccio finde ich aus C. XVI. nichts über diesen Gegenstand, das einen Aufschluss gäbe. Vgl. noch Haenel Dissensiones Dominorum cet. Lips. 1834. pag. 51. 97. 52 n. m.; unser Codex hat also die Lesart des Cod. *Chis.*'.

VI. Aus diesen Daten lässt sich mit Zuhülfnahme eines Umstandes die Zeit der Abfassung annährend bestimmen [1]. Im c. 41. C. XVI. q. 1. beruft er sich auf Hadrian's IV. Dekretale über die Novalzehnten (c. 15. 16. Comp. I. de decimis III. 26.). Er kennt also die Bestimmungen Alexander's III. nicht. Das ist aber bei einem Manne, der eine solche Kenntniss entwickelt, bei der Wichtigkeit der Gesetze für die Zeit nicht denkbar, dass sie ihm hätten unbekannt bleiben können. Ebenso verhält es sich im Hinblicke auf die Stellen zu c. 11. D. XI. c. 19. D. XXXIV. mit den Dekretalen Alexander's III. in c. 3. 7. 8. Comp. I. de sponsa duorum IV. 4. Da nun, wie ich im ersten Theile dieser Arbeit dargethan habe, Simon de Bisiniano, der diese Dekretalen schon kennt, vor 1179 geschrieben hat, so darf wohl die Abfassung in die sechziger oder die ersten siebziger Jahre verlegt werden. Damit stimmen alle übrigen Daten.

VII. Obwohl bereits viele Stellen mitgetheilt sind, dürfte es für die Beurtheilung der Zeit und die Dogmengeschichte des Rechts nicht ohne Interesse sein, noch auf einzelne Punkte hinzuweisen. Der Autor gibt eine Anzahl von historischen Notizen und interessanten Sacherklärungen. Vgl. zu D. XV. — D. XVII. §. *Generalia* . . Sciendum itaque, quod concilium aliud generale, quod fit praesente papa vel eius legato vel alias eius habita auctoritate, puta per literas, et hoc solum potest canones instituere vel episcopum deponere'. — D. XIX. §. *De epistolis vero*'.... praeterea non inveniuntur in uno corpore collectae, sed evagabantur extra' (die Dekretalen). Zu c. 3. D. XIX. und c. 8. C. II. q. 3. kommt die von Maassen (Jahrbuch S. 235 ff.) besprochene interessante Thatsache vor, dass er die Abfassung des *liber capitularium* dem h. Isidor zuschreibt. Ich glaube, man braucht nicht gerade an Benedict zu denken, weil es auch andere Sammlungen gibt, in denen Capitularien und andere Stücke zusammenstehen z. B. die *Dacheriana*. — D. LXIII. c. 21. 22. 43. '*tibi*. Nota quod imperator non jurat nisi per suppositam personam'. . D. LXV. c. 6, *parilis mos* i. e. nullus de patriarchata suo id. est de vicinis episcopis ordinatur eo inconsulto. Et hoc propter jus patriarchatus, cum dominus papa Romanus pontifex est

---

[1] Bemerkt sei noch, das zu c. 20 C. XXXII. q. 7. gesagt wird: 'iuxta decretum *Leonis* papae *Si quis viduam aut privignam*'. In keiner der mir bekannten Sammlungen habe ich ein solches Decret P. Leo's gefunden.

patriarcha illius provinciae et est apostolicus totius orbis; non tamen pro ordinatione cuiuslibet episcopi consulitur, sed pro omnibus sui patriarchatus'. D. LXVII. c. 2. 'Corepiscopi hodie non sunt in aula...' D. LXXI. c. 5. *cardinalem* i. e. archidiaconum vel episcopum in aliqua sua suffraganea ecclesia'. c. 9. — D. LXXV. c. 7. — D. LXXVI. über Quatember. D. LXXIII. c. 11. — D. XCIII. c. 21. 32. *compagis*. Genus calciamenti quod hodie non habetur in usu. Mappulae genus vestimenti, quod similiter hodie non est, nisi forte dicantur mappulae mitrae vel mappuli, quibus quondam non passim erat usus et compangae dicantur sandaliae.' c. 41. C. II. q. 6. *Diffi*. quidquid judex judicet, nisi dixerit: te absolvo, vel: te condemno, non valet, Sed hodie hae cavillationes non omnino locum habeant'. — dict. ad c. 8. C. III. q. 2. v. *patrimonio* i. e. patrimonium ecclesiae et patrimonium clericorum. Ecclesia enim nihil dicitur nisi clerici'. In einer Anzahl von Stellen wird die Stellung des Papstes besprochen, z. B. D. XIII. §. Item adversus, dass er nicht vom jus nat. dispensiren könne. D. XIX. §. *Hoc autem*. Quod generaliter sunt decretales epistolae recipiendae, nisi sint contra evangelium vel generalem institutionem praecedentium et subsequentium'. D. XX. §. *Decretales* rel. Ita determinat G. Potest dici tamen, quod in obscura et maxime circa articulos fidei, quod in diffinitione dominus papa interpretaretur majoris esset auctoritatis expositione Augustini. Sed si alias in camera librum expositionis suae componat dominus papa, componat et Augustinus.... praecellit Augustinus' ... D. XXI. §. *His omnibus* (dict. ad c. 3.) Item dominus papa potest judicari ab ecclesia tota, sed cum hac distinctione, si in fide erraverit. Alii ita distinguunt: in ea causa, quae totam ecclesiam tangit, iudicari potest papa ab ecclesia, sed in ea, quae unam personam contingit vel plures, non'. D. LXV. c. 6. (oben). — c. 7. C. II. q. 3. dict. Grat. *hinc coll* .... Sed generaliter possumus dicere, quod dominus papa potest notatum infamiae ab imperatore et depositum restituere in plenitudinem famae quia potest eum facere monachum vel episcopum, vel archiepiscopum, ergo potest delere infamiam ejus'..[1]).... Sed matrimonium hodie non secundum leges fit, sed secundum canones'. — c. 3. C. II. q. 6. v. *coram*. Quod ad dominum papam de saecularibus dicit, quid sit faciendum, sed non preci-

---

[1]) Es ist interessant, in diesem und der *Summa Coloniensis* (vgl. I. Cap. num. VII.) dieselbe Sache mit verschiedenen Gründen vertheidigt zu sehen.

pit, vel possumus dicere, quod ipse est verus imperator et imperator vicarius eius'. C. XXV. q. 1. *contra statuta.* Perniciosam quandam subtilitatem inducunt magistri dicentes: summum pontificem nunquam contra sanctorum statuta statuit, cum enim in contrarium statuit desinit esse statutum quod ante erat statutum, quia statutum amittit; sicque contra statuta nunquam statuit. Sed hoc dici non potest et vere, quoniam contra statuta statuit et contra decreta aliquando decrevit.

Der Kaiser ist in D. LXIII. c. 16. und 33. erwähnt, dort, dass, wo er die *regalia* habe, sein *assensus* zur Wahl nöthig sei, .. 'quia antiquitus reges instituebant episcopos et eligebant et omnia dabant praeter consecrationem, unde imperator solebat eligere Romanum pontificem sed illud totum antiquatum est per decreta, quae sequuntur' . . .

Wie für Frankreich, so hebt er auch andre Gewohnheiten hervor; D. L. ad c. 51. dass die Mailänder Kirche nur einmal denselben zur Busse lasse, c. 20. C. XI. q. 1. dass nach alter Sitte die Bischöfe von Aquileja und Mailand sich gegenseitig consecrirten. Die Gewohnheit überhaupt als Rechtsquelle für die einzelne Kirche betont auch c. 12. C. XXXII. q. 2.

III. Äusserst wichtig ist diese Summe für die Feststellung des Originaltextes des Dekrets, indem dieselbe oft darauf hinweist, ob eine Stelle Palea ist oder nicht.

Als Paleae werden die folgenden angeführt, welche ich lediglich mit dem Anfangsworte und der Zahl bezeichne, welche sie in der Ausgabe des Corpus iuris canonici von Richter haben, wenn die Summa keine Bemerkung besonderer Art dazu macht. Ist dies der Fall, so theile ich sie mit.

c. 2. D. VI. *sed pens.* 'hoc usque ad finem apposuit pauca palea.' — c. 4. D. 25. . . *relaxata* . . Hic auctoritas Gregorii habetur interposita quibusdam decretis a *pauca palea,* quae talis est: "*Qui in alium* saeculum distulit fructus conversionis, purgabitur igne purgationis. Hic ignis, etiamsi non sit aeternus, miro tamen modo gravis est superatque omnem poenam, quam unquam homo passus est in hac vita vel pati potest." (c. 5. aber abweichend vom Texte in der Ausg. Richter's). *nam si* [c. 7. D. 27.] 'haec apposuit pauca palea usque ad finem'. — c. 17. D. XXXII. hospitiolum. 'hoc apposuit pau. palea'. — c. 5. 6. 7. D. 35 hic apponit paucapalea haec tria capitula duo *Hieron.* tertium *Prosperi.* — Zu c. 6. 7. D. 42. *Nulli*

nisi necessitate; *populi* castigentur ut agapem dent pauperibus. hic duo capitula apponit paucapalea quae non leguntur. — c. 6. D. 46. clericum scurrilem. hoc apposuit pauca palea'. — D. XLIV. c. 7. *nullus presb.* 'hoc non legitur'. — D. 50. c. 23. 24. 'Pauca palea apponit hic duo decreta Augustini, quorum primum, '*bene valet*' (folgt der Text wörtlich wie bei Richter; blos '*quorund. poen*'.) Secundum est '*sacerdos'et* c. — D. LXXII. *Placuit*. 'Quodcumque sequitur post hoc decretum usque ad illum paragraphum '*quaeritur de his*' etc. paucapalea apposuit et tanquam inutile non legitur'. Damit ist die ganze D. LXXIII, als Palea erklärt. Dies bildet dann den deutlichsten Beweis dafür, dass die Eintheilung der *Pars* I. Paucapalea gehört. D. XCVI. c. 12. 13. 14. '*Nunquam* . . . Post hoc decretum, quod sequitur in quibusdam libris de privilegio Constantini usque ad illud decretum '*sicut quamvis* et c. a pauca palea dicitur appositum, et quidam libri habent hoc in loco, quidam alio'. — C. I. q. 8. c. fin. *Patet*. In fine huius causae ad detestationem symoniae hic ponitur decretum, quod primo inductum nequaquam fuerat. Hic dicunt quidam legem, quae est in codice de symonia, a *pauca palea* fuisse interpositam. Quae, quia in paucis habetur voluminibus, videtur quia utile habetur ac interserendam putavi, quae sic incipit: '*Si quemquam in hac urbe regia vel in ceteris provinciis*' . . Folgt l. 30 (31) C. de ss. eccl. I. 2. einzelne Worte werden commentirt. — C. III. q. 3. Dict. Grat. *Offeratur* §. 7. *Exceptio fori*. 'Hoc apponitur [l. apponit] *pauca palea;* sed quia habebimus in sequentibus in sequenti quaestione post illud caput *si quis episcoporum*, idcirco hic non legitur. — dict. ad c. 15. q. 5. *Patet*. 'Hucusque decretum Nicolai; hoc vero scil. *patet* apponit *paucapalea*. — q. 8. c. 1. v. *praecipiunt*. Quod sequitur *paucapalea* apposuit videlicet '*cuius in agendo . . . . dedignetur*' i. e. si judicem tuum, ut pro te iudicet volueris habere, oportebit te in eadem causa et contra te eius expectare sententiam.'

Commentirt werden in der Summe, folglich schon dadurch nicht für Paleae erklärt folgende bei Richter als *Paleae* bezeichnete Capitel: c. 4. D. IV. (die Summe schreibt die Worte Augustinus zu), c. 32. D. LXIII., c. 6. C. I. q. 4., c. 3. C. XVI. q. 7. Ich will jedoch hinsichtlich dieses Punktes nicht behaupten, dass mir nicht Stellen entgangen sind, weil die Handschrift nicht mehr vor mir liegt.

Gar nicht erwähnt sind folgende bei Richter aufgeführte *Paleae*:

c. 1. D. V. quum enixa — c. 1. imperatores 2. justum D. IX. — in c. 1. neque' D. XVII. — c. 1. placuit D. XVIII. — c. 11. episc. D. XVIII. — 16 annis ib. — ait enim in c. 1. D. XIX. — c. 13. ex epist. D. XXIII. — c. 1. nullus acolyth. D. XXIV. — c. 5. D. XXXI. — c. 2. D. XXXII. — c. 2. 3. 6. D. XXXIV. — c. 6. D. XXXVII. — c. 13. 14. 15. D. XXXVIII. — c. 8. 9. D. XLIV. — c. 40. 41. 47. 82. §. 1. D. L. — c. 3. 6. 8. 16. 17. 18. D. LIV. — c. 14. D. LXI. — c. 31. D. LXIII. — c. 3. D. LXIV. — in c. 4. D. LXVIII. — c. 6. D. LXXV. — c. 11. 12. 13. D. LXXXVIII. — c. 2. D. XCI. — C. 12. D. XCV. — C. 3. 7. D. C. — C. 60. C. I. q. 1. — c. 3. C. I. q. 2. — c. 13. C. I. q. 4. — c. 3. C. I. q. 7.

Drittes Capitel.

Kurze anonyme Summen des Cod. Bamberg. P. I. 11.[1]

I. Blatt 75—95 dieses Codex befindet sich, geschrieben von einer Hand des XIII. Jahrhunderts, welche unendlich klein und für die Augen verderblich ist[2]), eine *Summa decreti*, welche in der 4. Distinction der Pars I. anhebt und in der 31 Causa aufhört. Sie ist eine sehr kurze Erörterung über verschiedene Capitel der einzelnen Distinctionen u. s. w., jedoch nicht ohne Werth, wie die mitzutheilenden Stellen lehren.

Von nachgratianischen Dekretalen werden citirt:

1. zu c. 1. D. LXXV. '*Ordinationes* v. *die dominica hora* tertia. Quaeritur, an aliter factum si fuerit, an episcopus sit dicendus? Resp. quidam, quia sicut in alio tempore ordinatus quam statuto revera

---

[1]) Diese Handschrift enthält ein sehr reiches Material, dessen Beschreibung gestattet sein möge, weil es Andere zu Forschungen veranlassen kann. Sie soll im Anhange gegeben werden.

[2]) Ich gestehe offen, dass mich dieser Umstand von der vollständigen Lesung abgehalten hat. Gleichwohl dürften meine Bemerkungen nicht ohne Werth sein.

est ordinatus ut in *extravaḡ. Sane super eo;* quod argumentum ita et in episcopo dicendum.' Gemeint ist Alex. III. Extrav. in c. 2. de tempor. ord. I. 6. der Comp. I.

2. C. XV. q. 2. princ. '*Pro impensis* etc. Prohibentur clerici accipere munera [pro] patrociniis. Sed consuetudine, quem vicem legum mutantur, excusari possunt, maxime cum eadem consuetudo in curia Romae frequentatur nec improbatur. Unde sic distinguitur, quoniam clerici alii sunt, quibus proprium licet habere, et illis licet accipere, alii sunt, quibus non licet habere proprium, ut regularem vitam professis, his non licet accipere. *Alexander autem tertius in concilio Romae habito prohibuit*, ne clerici, qui de bonis ecclesiae sustentantur, in saeculari indicio advocent.' Nämlich in c. *Clerici* unic. de postulando I. 28. Comp. I. [1])

3. C. XVI. q. 7. (fol. 91ᵇ). Nunc restat videre, utrum pariter inter heredes quasi corporale praedium praedii possit juspatronatus distribui. Et videtur mihi, quia, si plures essent ecclesiae, possent eorum iusta lance dividi. Si autem una sola fuerit, omnes succedunt in totum, 'sicut praesumitur ex illo c. *filiis* [c. 31.]. Si vero plures heredes de communi ecclesia contendant, episcopus officium interdicat, quousque presbyterum concordes statuant et non vivat [l. *unde* vivat] ut c. *si plures* [c. 36.] et B. l. III. *perlatum est* [aus Burchard in cap. 1. Compilat. I. c. 1. X. de jurep. III. 38. aufgenommen]. Ex quo puto, illud decretum, quod alibi [nämlich in dem auch bei Burchard stehenden c. 2. X. cit.] legitur, scil. ut reliquiae auferantur, nisi forte hic intelligas, quando reliquiae altaris tabula concluduntur, sed cum eburneis vel argenteis vel quibuslibet vasculis in ecclesia reponuntur. Vel secundum *Alexandrum* [nämlich c. 17. Conc. Lateran. III. cap. *quoniam*] si quaestio patronatus intra tres menses non fuerit sopita, episcopus invitis patronis potest ordinare.

Von Canonisten werden, abgesehen von Burchard von Worms, dessen Dekret zehnmal citirt wird (so viele Citate habe ich notirt), citirt Johannes Faventinus zu c. 16. C. XI. q. 3., c. 20. 21. C. XII. q. 1., zu c. 11. C. XII. q. 2., C. XVI. q. 7. und in folgender Stelle, die einen Platz finden mag.

---

[1]) Die römische Gewohnheit erwähnt auch Huguccio, eine 'contraria consuetudo' schon Rufinus.

C. XVI. q. 2. *De capellis* etc. 'Nota quod, si in territorio proprio alicuius monasterii fuerit constructa basilica, tunc permanebit [adde: apud] abbatem eiusdem loci basilicae institutio, non quoad spiritualia, sed quoad temporalia. Illud idem est, si episcopus basilicam in monasterium contulerit simpliciter. Si vero cum omni iure suo, tunc secundum *Quiranum* [Gratianum?] et *Jo. Faventinum* et *alios* pertinebit institutio ad abbatem et quoad temporalia et quoad spiritualia. Quo casu loquitur cap. I. Quidam tamen dicunt ad hoc, ita demum verum esse, si apostolici intercessit auctoritas, hac moti ratione, quod huiusmodi concessio privilegium est, quod quidem soli papae concedere licet. Ad quod responderi potest, quod huiusmodi privilegium formam generalem accepit ideoque etiam ab episcopo concedi potest'. Ein *Quirannus* wird nirgends genannt. Ich nehme einen Schreibfehler an. Bei *Rufinus* steht:

> 'Sciendum est, quod capellae aliae traduntur monachis ab episcopis *cum omni jure suo*, aliae sunt, quas ipsi monachi in suis possessionibus aedificant. Primae capellae per monachos instituendae, secundae per episcopos. Excipiuntur capellae eorum monasteriorum, *quae tanto privilegio decorata sunt*, ut omnes quotquot capellas habent a lege dioecesana liberae et immunes maneant'.

Huguccio hat meines Erachtens diese Summe vor Augen gehabt, da seine Auseinandersetzung im Wesentlichen nur viel breiter dasselbe sagt; im Eingange citirt er auch *Jo.*

Römische Gesetzesstellen werden öfter citirt, z. B. zu c. 20. 21. C. XII. q. 1. 'arg. *C.* de donat. int. vir. *etiam* [1. 6. V. 16.] et *ff.* e. *quintus* [fr. 51. D. XXIV. 1.]'. zu c. 11. C. XII. q. 2. 'ar. *In istit.* de actionibus §. *Item mixta* [§. 19. IV. 6.] . . . ar. *C.* de operis et l. *si quis* [l. 4. C. VI. 3. die *si quam* anhebt].'

Legisten werden nicht citirt, wohl aber z. B. fol. 85[b] gesagt: 'sicut *legistae* quidam dicunt.' Ähnlich wird wiederholt auf die Civilisten verwiesen.

Auf fol. 95[a] steht unmittelbar nach dem Texte von einer gleich alten Hand, die fol. 91[a] einige Zeilen schrieb, der Text einer Dekretale Alexander's III. an den Erzbischof von Toledo und seine Suffragane 'nec non et Ambulensi episcopo' des Inhalts, dass die Laien von ihren Aldee genannten Villen Zehnten entrichten sollen. '*Data Ferrentin. V. Idus Februarii.*' Diese 'Vota quae ad honestatem' anfangende Dekretale (Iaffé Regesta num. 9173) ist als c. 24. de dec. III. 26.

in die Compilatio I., aber ohne die vollständige Inscription [1]) und ohne Datum übergegangen. Die Appendix, Casselana, Lipsiensis und auch die in diesem Codex stehende Sammlung haben sie nicht.

Unzweifelhaft fällt diese Summe vor Huguccio und die Comp. I., also in die Zeit zwischen 1179 und 1190. Kann sie auch schon wegen des Umfanges nicht zu den bedeutenderen gerechnet werden, so ist sie doch im Hinblicke auf die Präcision und den guten juristischen Tact nicht ohne Werth. Nichts deutet darauf, dass sie ausserhalb Bolognas entstanden sei, wohl aber spricht die Methode und die Bekanntschaft mit den Bolognesen für die Entstehung in Bologna.

II. Eine zweite Summe steht auf fol. 96—116ᵃ, 178—180ᵇ. Sie ist unvollständig im Anfange und beginnt: 'Consuetudo aliquando constitutionem permittit, aliquando imitatur'. Sie gibt Erörterungen über einzelne Punkte im Anschlusse an einzelne Capitel des Dekrets: Gesetze, Wahlen (Abs. 2. beginnt 'Cum in eligendo partes dissentiunt, aut ipsae sunt partes numero et dignitate'), Irregularität ex delicto ('§. Sacerdos aliquando convincitur de crimine, aliquando crimen confitetur'). §. De continentia sacerdotum hoc sciendum est..., §. Concubina alia cognoscitur maritali affectu, alia usu meretrico .., §. Cum aliquis aliquem ordinat indignum .., §. Cum de correctione agitur.., §. Poena alia corporalis .., §. Triplex est genus adulationis.

Jeder Punkt bildet einen eigenen Absatz mit §. bezeichnet. In der Causa XII. beginnt fol. 104. eine interessante Sammlung von *Casus*, die Darlegung des Rechtsfalles nimmt die Mitte der Seite ein, links und rechts stehen reichliche Citate aus dem römischen Rechte (Pandecten, Codex), Burchards Dekrete, Gratian. Eine Anzahl bezieht sich auf Paris z. B. fol. 104ᵇ. 'Thema. Senonensis in proprio castro infra limites Parisiensis constituto eodem inconsulto basilicam construxit aliquam. XL annorum curriculo vicinarum ecclesiarum parrochitani confluxerunt debita tanquam matri ecclesiae impendentes... Thema. Petrus de decimis literas appellatione remota a Summo pontifice impetravit contra Paulum ad Senonensem episcopum ... fol. 105. Thema. Cum in Meldensi ecclesia consuetudo vigeret et canonicos in scolis morantes stipendia sua integre percipere, stationarii ex hoc indignantes cum consensu episcopi leges in absentes

---

[1]) Cod. *Berol.* ms. lat. 251. (saec. XIII. incip. oder XII. ex.) hat auch nur 'Alex III. Toll'o arch'e et eius suffra.' ohne Datum.

statuerunt, ut commorantes et altario servientes tantum debita stipendia perciperent... fol. 106b. Thema. Parisiensis ecclesia praedium vendidit hospitalariis conditione adjecta, ne ibi ecclesia aedificaretur. Illi nihilominus eam construxerunt cononicis Parisiensis ecclesiae interdicentibus. A summo pontifice literas impetraverunt, ut a Parisiensi dedicaretur. Et sic actum est. Quaeritur, an pactum teneat? quaeritur, an rescriptum deroget pactis privatorum ... fol. 107. Thema. Defuncto Parisiensi a medietate canonicorum electus est laicus de consuetudine ibi per XXX. annos vigente, pars reliqua, quae renitebatur, tandem consensit, prima contradicente. Quaeritur, utrum consuetudini lex hic cedat? vel e contrario? secundo, an contradictio eorum teneat, qui primo consenserunt?...Thema. Parisiensis ecclesia decimas, quae Meldensi debebantur, per XXX. annos bona fide possidebat... fol. 110b. §, Apostolicus adversus effrenē licentiam imperatoris conjuravit. Imperator de factione conqueritur, et hinc duplex quaestio formatur. Prima est, an imperator potestatem gladii ab apostolico sortiatur? secunda, an apostolicus invitae factionis reus debeat iudicari? §. Placet quibusdam, ut in hoc certamine apostolica sedes obtineat..'. Neben dem Texte steht links ober den Citaten *pro imperatore*, rechts *pro papa*.

Obwohl diese Summe keine besondere Bedeutung hat, ist sie doch bemerkenswerth als Beleg für die Art des Rechtsstudiums in Frankreich in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts.

Anhang.

Beschreibung des Codex Bambergensis P. I. 11.

Dieser Miscellancodex stammt aus der ehemaligen Bamberger Capitelsbibliothek und ist beim Einbinden bezüglich einzelner Stücke stark beschnitten. Seine Theile sind:

1. fol. 1=47a erste Spalte 12. Zeile (der Rest der Spalte und Seite ist leergelassen) steht eine Dekretalensammlung von einer Hand des beginnenden XIII. Jahrhunderts sehr schön geschrieben.

Maassen (Paucapalea S. 460 Note 23.) hält sie für die von J. H. Böhmer (Corpus juris canonici T. II. Append. col. 185=340) edirte s. g. *Collectio Casselana*[1]). Dem ist nicht so. Obwohl sie

[1]) Eine der zwischen Gratian's Decret und die Sammlung Bernhard's von Pavia fallenden. Meine Quellen des Kirchenrechts. Giess. 1860 Seite 332 ff.

nämlich im Ganzen mit derselben übereinstimmt, weicht sie doch so sehr ab, dass sie weder blos aus ihr geschöpft sein kann noch überhaupt angenommen werden muss, sie habe dieselbe vor Augen gehabt, vielmehr die Annahme gerechtfertigt ist, unsere Sammlung sei eine aus der *Appendix Concilii Lateranensis* und *Collectio Lipsiensis* geschöpfte im Übrigen selbstständige Sammlung. Eine Vergleichung mit der genannten wird dies zeigen [1]).

Sie hat LIV Theile, woran sich zuletzt die Canones des 3. Lateranensischen Concils von 1179 schliessen. Die ersten 54 Theile haben 419 Capitel; dazu kommen 26 als Canones Conc. Lateran. und 1. zugeschriebenes, das aber offenbar zum Texte gehört, auch von derselben Hand geschrieben ist, also zusammen 446 Capitel.

Mit der *Casselana* trifft sie bei verschiedener der Lipsiensis folgender Ordnung insofern zusammen, als I. bis LIV. der Bamberg. entsprechen T. XIII. bis LXIV. der Cassel. mit folgenden Abweichungen. Cass. XIII. 5. Lucius tertius — Mattheus card. secreta nobis insin. steht LIV. 4; C. XVII. 5. Id. Super eo vero quod steht nicht IV. 5., sondern V. 6.; C. XVIII. 6. Id. Dulmensi epo. Ex quor. relat. audiv. steht XLI. 15. anstatt V. 6; C. XXVIII. 4. Perv. ad nos q. c. steht nicht in XVII. sondern XVIII. 5; C. XXXIII. 7. steht als XVIII. 4. anstatt XXII. 7; C, XXXIX. 2. De peregrinat. quoque votis ist XXIV. unic. statt XXIX. 2; C. LXIV. 5. Sicut dign. est steht IX. unicum.

Doppelt steht C. XVIII. 7. Ex quaer. clericor. qui unter V. und XLI., C. XXVIII. 6. (Insin. est nobis ex p. W.) unter XVII. und XLI.

Gänzlich fehlen: Cass. XIX. 4. 8. — XX. 11. 12. — XXI. 2. 3. 6. 7. 12. 19. 20. 21. 27. 29. 30. — XXVI. 2. — XXVIII. 5. — XXXIX. 3. 4. — XLII. 11. — XLV. 3. -- LI. 2. 16. 24. — LVII. 4. — LVIII. 2. 15. 36. 40. — LXV.

Sie hat folgende Stücke, die in der Cassel. fehlen: XIII. 6. Id. Eborac. arch. Ad aud. n. noveris pervenisse q. villa [Lips. XV. 9.; III. 35. 2. Compil. I.]. XLIX. 23. Bened. papa. Lex div. const. sed apost. [Append. VI. 27. Lips. LIX. 37. Comp. I. in IV. 2. 1.], LII. 6. Causam quae int. nob. viros T. et R. [Lips. LXIII. 4.; IV. 18. 4. Comp. I.], LIV. 5. Idem Lendensi ep. Dil. in Ch. filia n. priorissa et amicus de Colonantia. Wie abweichend die Sammlung hinsichtlich der *Canones Lateranensis* Concilii ist, ergibt folgende Tabelle.

---

[1]) Für die App. Conc. Lat. benutze ich Mansi T. XXII., für die Coll. Lips. den Cod. bibl. univ. *Lips.* 975. Cf. Abhandl. von Richter de inedita decretalium collectione Lipsiensis. Lips. 1836.

Bambergensis	App. Lat.	Lipsiensis	Casselana
1. Licet de evitanda.............	1	1	T. I. 1.
2. Cum in cunctis................	3	2	„ 2.
3. Nulla eccl. darin:............	8	4	„ 4.
Praeterea si ep..............	5		XII. 8.
4. Cum in eccl. corp.	7	10	„ 9.
5. Reprehensibilis...............	6	15	VIII. 1.
6. Non minus pro pec.	19	7	III. 1.
7. Clerici in s. ordin.	11	20	XI. 1.
8. Treugas	21	21	V. 2.
9. Cum in officiis car.	15	17	VI. 1.
10. Cum et plantare............	9	22	XII. 13.
11. Monachi non.................	10	13	XII. 1.
12. Quia in omnibus..............	25	16	IX. 1.
13. Ita quorundam..............	24	14	XII. 14.
14. Quia in terra quor.	14	6	„ 16.
15. Fel. mem. Innoc.	20	28	IV. 1.
16. Quia in tant. quor.[1]..........	14	8	XII. 17.
17. Cum in cunctis..............	16	25	„ 20.
18. Quon. eccl. dei..............	18	11	X. 1.
19. Innovamus..................	22	26	XII. 4.
20. Quod a praed. n.............	2	27	„ 5.
21. Cum dicat apost.	23	24	„ 15.
22. Judei sive sarrac.	26	23	II. 1.
23. Quon. in quib. locis..........	17	18	XII. 12.
24. Clerici in subd.	12	12	VII. 1.
25. Cum. apost. se..............	4	6	I. 5.
26. Animalia quae a lupis .... 'Finis'	—	—	—

Cap. 26. ist aus Burchard XIX. 85.; es fehlen die cap. 13. und 28. bei Mansi 'quia nonnulli' und 'sicut ait beatus Leo'. Es dürfte der Beweis geliefert sein, dass die Sammlung nicht mit der Casselana zusammenfällt. Übrigens ist auch noch in Einzelheiten (Rubriken und dgl.) manche Verschiedenheit bemerklich.

2. fol. 47ᵇ—54ᵇ enthalten eine Abhandlung über Actionen. Anfang: '*Quaedam utilia sunt ista de actionibus.* Actiones sunt legitimae persecutiones, quae non propria sed publica auctoritate exercendae sunt. Actio est jus persequendi in judicio, quod nobis debetur. Jus autem dicimus, per quod intendimus, rem nostram esse, vel personam nobis obstrictam ad aliquid dandum faciendumve. Aequum quippe est, res, quarum dominia ex justis causis nobis quaesita sunt, aliis eas tenentibus non adjuvari. Item cum persona nobis legitime obstricta est, justum est etiam, ut ab ea exigamus, quod nobis

[1]) Das Cap. 14. geht nur bis *sublevari*; c. 16. ist der Rest des Capitels bei Mansi.

debet. Ita actionum causa duplex est. Aut enim [in] rem aut in personam sunt. In personam ideo appellantur, quia tantum contra personam obligatam vel eius successores competunt; in rem ideo, quia non contra unam tantum, sed contra omnes, qui rei alienae possessores efficiuntur, sine obligatione personali competunt'. Folgen die actiones in personam, Interdicte, actiones in factum, actiones in rem. Fol. 49ᵇ. *De criminalibus causis*. Cum de criminalibus quaestionibus et earum exitu in legibus obscure tractatum reperiatur, quid clarius quid compendiosius nobis pateat, explanare non distulimus, ut cognito principio et resecato medio ad finem perveniamus semoto litigio. Imprimis accusator paginam inscriptionis pro accusatione praesidi deferre debet, hoc est majori judici, quia criminales quaestiones non apud minores judices, sed apud majores tantum agendae sunt. Quae inscriptio designare debet magnitudinem criminis, tempus in quo crimen admissum est, et personam accusati. Deinde accusator, ut litem exerceat, fidejussorem praestare debet, quem nisi dederit, a judice sub custodia mittendus est, donec vel fidejussorem inveniat vel lis mota patiatur discrimen'. — Folgen des Nichterscheinens; Person des Richters, Personen die angeklagt werden können, Gegenstände eines Vergleichs, Strafen. — *Actio ad exhibendum* als besonderer Abschnitt. — fol. 51. *De varietate actionem*. De actionum varietate earumque longitudine cognosci scilicet quanto tempore durare valeant, non est inutile, Sciendum itaque est, quod actionum aliae civiles aliae criminales aliae publicae aliae privatae. Privatarum autem aliae ad heredes transeunt aliae non. Quae vero transeunt alia sunt perpetuae aliae temporales'... Verjährungszeiten. — Erklärung von instrumentum, restitutio, lex, postulare, fama, feriae, exhibere, indebitum etc. Das Werk ist defect, es schliesst: 'postliminium habent qui'. Die Darstellung ist durchaus quellenmässig, hat verhältnissmässig wenig Citate, gehört nicht zu den bekannten Schriften, obwohl ihre Ähnlichkeit mit einzelnen, z. B. Placentinus, auf der Hand liegt. Das Schriftchen scheint mir eine nähere Untersuchung zu verdienen.

3. fol. 55—63ᵇ fünfte Zeile steht von einer Hand des XIII. Jahrh. in je 2 Col. mit je 42 Zeilen ein *Ordo judiciarius*, welcher nach 1179 und wohl vor 1190 fällt, das römische und canonische Recht darstellt und für die ältere Literatur dieses Zweiges von Bedeutung ist. Ich habe denselben abgeschrieben und werde ihn ediren.

4. fol. 63[b] in der sechsten Zeile beginnt ohne Überschrift und hört auf fol. 74[b], wo es noch den unteren Rand füllt, das in der Schrift:

> *Petri Blesensis* Opusculum de distinctionibus in canonum interpretatione adhibendis sive, ut auctor voluit, *Speculum juris canonici*... edid. *Theophil. Aug. Reimarus*. Berol. 1837.

aus einem früher Lindenbrog'schen jetzt Hamburger Codex edirte Werk, mit dem Dedicationsschreiben 'Prometheus in Caucasi montis cacumine religatus', an das sich nach leerem Platze für die Rubrik das Inhaltsverzeichniss, sodann das vollständige Werk anschliesst. Die Schrift gehört dem XIII. Jahrh. an, ist dieselbe als bei dem vorhergehenden Stücke. aber verschieden von der älteren auf fol. 1—54. In der Abtheilung der Paragraphen weicht der Codex vielfach vom Drucke ab, hat eine Anzahl corrupter Lesarten des für den Druck benutzten Codex nicht und dürfte desshalb besser sein. Die Angabe der Parallelstellen am Rande ist durchlaufend und sehr reichlich.

5. fol. 75—95 und

6. 96—116[a], 178—180[b] die beiden beschriebenen Summen zum Dekret.

7. fol. 119 (die zwischenliegenden Seiten sind leer bez. mit Federproben ausgefüllt) — 126[a], 163—168, 171—177 enthalten von derselben Hand, die fol. 127—133 (134 ist leer) 135—137 (138 leer) 139—146 enthalten von verschiedenen Händen geschriebene *Quaestiones* und *Casus*, welche nicht zu den bekannten gehören, aber sehr interessant sind für die Art der Behandlung im XII. Jahrhundert.

8, fol. 147—162 enthalten aus der Summa des Rufinus zum Dekrete mit dem Anfange 'Conditio ecclesiasticae religionis movetur circa tria' die Erörterung von Caus. I. bis XXIII. qu. VI. §. 'De episcopis vero ... conservatio'. Vgl. Maassen Paucapalea S. 14 ff.

9. fol. 169, 170 aus einem Bibelcommentare.

10. fol. 180[b] (Mitte der Spalte) ORDO JUDICIARIUS. §. C. II. q. I. In principio de ordine judiciario agitur, cujus notitia, quia in multis decretorum locis admodum necessaria est, de eo tractare utile duximus. Judiciarius ordo tam in civilibus quam in criminalibus causis requirendus est. Civilis causae nomen modo largius modo tenius accipimus'. Die sehr klare und geschmackvolle Darstellung füllt fünf Spalten.

Findlinge.

Von Dr. Ignaz V. Zingerle.

Im ersten Hefte meiner „Findlinge" habe ich Bruchstücke einer Legende [1]) veröffentlicht, die nach Vers und Reim noch der guten Zeit angehört und einen gewandten Erzähler verräth. Ich ahnte damals nicht, welchem Legendenwerke diese Bruchstücke entnommen sind, aber der poetische Werth derselben erregte den Wunsch, mehrere Trümmer zu finden. Ein glücklicher Zufall versetzt mich nun in die angenehme Lage, nicht nur neue Fragmente dieser Dichtung zu bieten, sondern auch dieselbe genau bezeichnen zu können. Archivar Dr. David Schönherr entdeckte im Archive zu Meran im October 1869 14 Doppelblätter, zwei einfache Blätter und ein halbes Blatt derselben Handschrift als Deckelüberzüge von Urbarbüchern des ehemaligen Clarissenklosters in Meran. Durch diesen glücklichen Fund fügte mein verehrter Freund seinen vielen Verdiensten um tirolische Kunst- und Culturgeschichte ein neues bei. Mit der grössten Liberalität übergab mir Dr. Schönherr die abgelösten Blätter zur Veröffentlichung, wofür ich ihm meinen tiefgefühlten Dank ausspreche. Sie zeigen die nämliche feste, reinliche, deutliche Handschrift des 14. Jahrhunderts, dieselben ultramarinblauen und rothen Initialen, dasselbe Format (Folio), auch sie sind doppelspaltig geschrieben, je eine Spalte in der Regel zu 32 Versen, wie das im ersten Hefte der Findlinge veröffentlichte Doppelblatt. Schade, dass einzelne Blätter zu sehr beschnitten sind, und dass an manchen Stellen die Schrift bis zur Unleserlichkeit abgerieben ist. Bei der ersten Durchsicht dieser Fragmente, die beiläufig 3900 Verse enthalten, ersah ich, dass es Reste des oftgenannten „Buches der

---

[1]) Sitzungsberichte LV. Bd. S. 633—640.

Väter" sind [1]). Meine Ansicht ward jedoch über jeden Zweifel erhoben, als ich in Tittmanns Berichte über dieses Werk [2]), und in den Regensburger Fragmenten desselben Werkes, die Karl Roth in seinen „Denkmälern," München 1840 [3]) und in seinen „Dichtungen des deutschen Mittelalters, Stadtamhof 1845" [4]) veröffentlicht hat, die volle Bestätigung derselben fand.

So fand sich Eufrosina, welche die Perle unserer Fragmente bildet, in Roths Denkmälern und auszugsweise in Tittmanns Beiträgen. Den Epilog der Leipziger Handschrift, den Tittmann theilweise gibt, enthalten unsere Reste vollständig (siehe unten H^1 10 bis 85). Unsere Handschrift war aber reicher, als die Leipziger (Univ. n. 816), da sie mit den Versen

„so bite wir vur die cranken,
daz got in sterke sin gebot.
amen, des helf uns allen got"

nicht abschliesst, sondern die Legende:

„Von Abraham dem vater" H^1. 86

anschliesst. Ob noch mehrere folgten, weiss ich nicht, da sich eine bestimmte Reihenfolge aus meinen Fragmenten nicht ergab und ich die Anordnung und den Inhalt der Leipziger Handschrift nicht vollständig kenne.

Durch die Güte meines verehrten Freundes Professor Dr. Rudolf Hildebrand habe ich die von H. Leiser gefertigte Abschrift der ersten 5644 Versen „des Lebens der heiligen Väter" erhalten, aber darin nur die im ersten Hefte der Findlinge veröffentlichten Fragmente gefunden.

Das erste Blatt derselben enthält die Verse 3623—3750, das zweite die Verse 4519—4646 der Leipziger Handschrift. Unsere vorliegenden Bruchstücke enthalten:

Bl. *A*, *B*, *C* fromme Zusprüche und Betrachtendes.
Bl. $D^{1,2}$ Fragment der Legende von den Siebenschläfern [5]).
Bl. $E^{1,2}$, $F^{1,2}$, G^1 Fragmente der Eufrosina.
Bl. $G^{1,2}$, H^1 von pischof Nomio (Pelagia).

---

1) Gervinus I, 493. Gödeke, Mittelalter 210. Gödeke, Grundriss I, 76.
2) Beiträge zur deutschen Alterthumskunde (Leipzig 1826. I, 1—41).
3) S. 50—65 und S. 77—79.
4) S. 29—57.
5) v. Karajans Ausgabe (Heidelberg 1839) v. 334—601.

Bl. *H*[1,2] von Abraham dem vater.
Bl. *I*[1,2] von Mucius und Helenus.
Bl. *K*[1] von Johannes.
Bl. *K*[2] von Amon.
Bl. *L*[1] von Macario.
Bl. *L*[2] ein Exempel und von Basilio dem pischof.
Bl. *M*[1] von Moyses.
Bl. *M*[2] ein Exempel und von einem guoten pruder.
Bl. *N*[1] ein Exempel.
Bl. *N*[2] von Macario, von Zacharia und von prudern, die sich sammeten.
Bl. *O*[1] von Macario.
Bl. *O*[2] ein Exempel.
Bl. *P*[1] von Mucio.
Bl. *P*[2] von einem guoten munche.
Bl. *Q*[1] ein Exempel.
Bl. *Q*[2] von einem altvater.
Bl. *R*[1] ein Exempel und von einem altvater.
Bl. *R*[2] ein Exempel.

Ist das mitteldeutsche Original in unseren Fragmenten in das Hochdeutsche des 14. Jahrhunderts übertragen, so ist dennoch unser Handschrift, diese sprachlichen Änderungen abgerechnet, sehr sorgfältig und treu gefertigt und Schreibverstösse oder Nachlässigkeiten begegnen uns höchst selten. Ich gebe einen genauen Abdruck unserer Bruchstücke, den sie in so höherm Grade verdienen, da bisher aus dem Buche der Väter nur Weniges veröffentlicht worden ist, obwohl dieses Werk eine vollständige und würdige Ausgabe in hohem Grade verdient. Unter dem Striche verweise ich auf Heribert Rosweid's „Leben der Väter, erste Druckverfassung in hochdeutscher Sprach". Dillingen 1691.

Aus unsern Fragmenten ergibt sich, dass Rosweid wenigstens oft dieselbe Folge der Erzählungen beibehielt.

Was den Verfasser unseres Werkes betrifft, so schrieb es Professor Dr. Franz Pfeiffer dem Dichter des alten Passionals zu[1]) und Gervinus[2]) folgte dieser Annahme; Gödeke drückt sich be-

[1]) Marienlegenden, Stuttgart 1846, XIV.
[2]) Geschichte der deutschen Dichtung (1853) I, 493.

hutsamer aus und schreibt, dass der ungenannte Dichter des Passionals wahrscheinlich auch das Leben der Altväter poetisch bearbeitet habe [1]).

Pfeiffer beruft sich zur Begründung seiner Annahme darauf, dass gleich der Eingang unseres Werkes ganz in der Weise des Passionals gedichtet sei und fährt dann fort: „In diesen Auszügen in Tittmanns Beiträgen und in den von Roth mitgetheilten Bruchstücken begegnen uns nun, neben völliger Übereinstimmung der Sprache, viele Reime, Ausdrücke und Redensarten, die wir auch im Passional, und zum Theile nur da finden. suns: uns (Pass. 3, 36); versmât, versmân: zien: vlien; tun: sun; nâ: dâ; hô: alsô; vart: gekart; vfanden: bestanden (Legenden 5, 22); verirret: gevirret (Legenden 21, 157): bêde: vêde: (Pass. 155, 51. 178, 73); gevult: schult u. s. w. Wörter wie knote (Pass. 162, 21. Leg. 25, 477); furbrechen; grob, grobelich; die erge (Pass. 163,80); erwante: volante; hoffen; ungehirme (Pass. 335,73) ôsen (Pass. 271,5) verladen; niderslac: furtragen; unvrume; die spête (Leg. 24,339); entseben häufig. die unvlât; prisant (Pass. 163,11); enbinnen; vorsatz; widersatz; furwart. Redensarten wie: sich abe tun; sînes lebens louf verzern; des selben ist ouch mir gedâcht; in einer guten vrîheit; ûz den brudern er sich nam; durch die gotes hulde tâten si sich genzlich abe der werlde und werltlîcher habe in einer heizen rûwe. si suchten gotes trûwe und begâben sich durch got zu leisten vurwart sîn gebot; dô er wart geruret mit des tûvels bolzen: im half nicht al sîn stolzen (Pass. 240, 43: nach lustlîchem stolzen. von dises tûvels bolzen quam ûf in sô manic schuz). Sollten die hier aus etwa 1000 Zeilen (das ganze Gedicht umfasst 30,000 Zeilen!) angemerkten Stellen nicht genügen, so können wir noch ein entscheidenderes Merkmal anführen.

Zu den Marienlegenden 22, 82 und 25, 79 haben wir bereits bemerkt, dass der Verfasser des Passionals es liebe, hie und da im Texte (nicht am Schlusse von Abschnitten!) Paare von drei gleichlautenden Reimen sich folgen zu lassen.

Dieser Eigenthümlichkeit, die wir bei keinem Dichter sonst wahrgenommen haben, begegnen wir auch hier. (Beiträge S. 32, 33, vergl. Pass. 385, 52—57). In dieser Stelle liegt (auch abgesehen von der Übereinstimmung in der ganzen Behandlung, für sich allein

[1]) Grundriss I. 76. Mittelalter 208.

schon der entscheidende Beweis, dass die unbekannten Verfasser des Passionals und der Leben der Väter eine und dieselbe Person sind." Soweit Pfeiffer! Es liegen uns nun nahezu 4000 weitere, ihm unbekannte Verse vor, die das von ihm Gesagte nur bestätigen könnten. Nicht leicht ein anderer Dichter zeigt eine so streng ausgeprägte Individualität in seiner Sprache, wie der Dichter des Passionals; und seine gekürzten oder seltenen Formen, seine immer wiederkehrenden, anderswo selten erscheinenden Lieblingswörter begegnen uns auch im Buche der Väter. Ich verweise auf die Kürzungen: versman C 4. versmat *B* 101

na *J*[2] 72. *J*[1] 45. *L*[1] 95. *R*[2] 34. *O*[1] 81. *Lp*. 3190. 3237. 2656. 2698. 2718 und öfters. darna *N*[1] 108. ho *F*[1] 103. *N*[2] 13. *Q*[2] 14. *Lp*. 1253. 3550.

unho *Lp*. 5300 *R*[2] 49. lo (für louc) Flamme *N*[2] 14.

zie (ziehe) *Lp*. 1275. 5357.

siet (sihet) *Lp*. 3547 [1])

sân (sâhen) 3729 [2])

vie, Siebenschläfer 313. (vergl. H. Pass. 29, 10. 30, 76. 31, 76. 32, 42 und oft.

volant, das uns im Passional so oft begegnet, kommt nicht seltener in unserem Werke vor, z. B. *Lp*. 127. 2740. 2875. *E*[2] 70. *G*[2] 87. *H*[2] 12 u. s. f. volante *F*[1] 37.

bestanden: vianden findet sich zweimal:

wie er was bestanden
von den leiden vianden. Lp. 635
wan ich wol bin bestanden
vor meinen vianden. Lp. 4213.

vergl.

zu alsulher schande,
daz nu die viande. K. Pass. 132, 89
daz si von allen banden
und von den vianden. Marl. V. 22.

---

1) „nach ir willen sie mich siet."
der gute man von dannen schiet.

2) do wir in horten und san
unser sibene solden gan.

bede: vede. doch slugen sie dran bede
ir hende sunder vede. Lp. 2020
und sie gesazen bede.
sin ercliche vede. Lp. 4264

vergl. ausser den von Pfeiffer angeführten Stellen:
und sluc ir hende bede
mit alles herzen vede. K. Pass. 189, 43.

Wir verzeichnen nun einige Wörter, die sich im Passionale finden, anderswo selten belegt sind, aber im Leben der Väter begegnen.

argen: K. Pass. 40, 57. 496, 97. Marl. 21, 135. — Lp. 5245.

arzedien: K. Pass. 65, 54. 119, 49. 143, 92. 181, 30. 303, 43. — Lp. 4557.

bederben: K. Pass. 267, 58. 404, 85. 528, 8. — Lp. 4128.

begunst: K. Pass. 112, 8. 409, 31. — Lp. 5199. *P^2* 45. *K^2* 91. *Q^2* 31.

besuln: K. Pass. 8, 89. 28, 82. 29, 33. 104, 39. 161, 15. 249, 22 etc. *B* 85. *G^1* 45. *K^2* 105.

boten: K. Pass. 439, 46. Lp. 4723.

bude: K. Pass. 512, 39. Lp. 5321.

drete: K. Pass. 25, 11. 223, 55. 456, 22. H. Pass. 9, 14. Marl. 25, 356. — Lp. 4475.

ecclesie: K. Pass. 53, 2. — *H^1* 65.

hinderstellec: K. Pass. 318, 75. 534, 19. 481, 21. — Lp. 5600.

honicmaze adj.: *H.* Pass. 105, 34. — Lp. 2994.

knote: K. Pass. 67, 81. 158, 9. 80, 56. 114, 24. 120, 64. 192, 54. 330, 11. 547, 69. 629, 14. — Lp. 54. *K^1* 22.

morvar: K. Pass. 157, 79. — *L^2* 31. — Lp. 699.

prophen: K. Pass. 5, 54. — Lp. 1510.

volbort: Lp. 1573. *A* 51. — vollen bort. K. Pass. 557, 43.

vertumnisse: K. Pass. 206, 24. — *B* 51.

willekurn: K. Pass. 158, 50. 192, 58. 306, 5. 370, 60. 501, 96. H. Pass. 32, 9. 245, 68. 201, 95 u. s. f. Marl. 12, 15. — *O^1* 6. —

zocken: H. Pass. 294, 71. K. Pass. 362, 76. 532, 46. Lp. 1045.

zoden. zoten: H. Pass. 287, 80. — Lp. 2122.

Nicht wenige dieser Wörter sind bisher nur aus dem Passionale belegt. Der Dichter des Passionals hat aber einige immer wiederkehrende Lieblingswörter, die auch im Buche der Väter in auffallend zahlreicher Weise erscheinen z. B. gift, stift, erge, osen, und besonders entseben (entsub), rote und unvlat (fem.). Auffallend in beiden Werken ist das häufige Vorkommen von gotes degen K. Pass. 307, 36. 473, 43. H. Pass. 50, 24 u. s. f. Lp. 679. 1419. 1489. 3513. 3747. B 98. *E*[1], 32.

Abwechselnd damit wird ein frommer Mann „der gotes holde“ genannt. K. Pass. 42, 70. 242, 74.

Lp. 3903. 3916, 4972. 3500. *H*[2] 40 u. 101. *K*[1] 42. Kommen beide Bezeichnungen auch sonst vor, so ist hier die Übereinstimmung beider Werke in ihrem häufigen Gebrauche auffallend. Beiden Werken sind das häufige ot, das consequent wiederkehrende zeimal und die vielen Composita mit vollen z. B. vollenbringen, vollenvarn, vollen sprechen u. s. f. gemeinschäftlich.

Sehr auffallend ist in beiden Werken der überaus häufige Gebrauch des Wortes bejac im Reime. Ich verweise ferners auf einige andere Übereinstimmungen.

Im K. Pass. finden wir: daz amt der misse began. K. Pass. 244, 91, ähnlich: ir gepet und der metten amt *Q*[2] 81. der wirde grat K Pass. 381, 89. der armute grat K Pass. 522, 2.

in der tugende grate K Pass. 540, 9
uf der eren grat K Pass. 664, 40
uf der kuscheite grat
trat si mit Crisanto K Pass. 563, 94.
und kumen uf der genaden grat. Lp. 4436.

Der Dichter des Passionals gebraucht: mines herzen sarc K. 171, 54. sines richtumes sarc 202, 30. tu uf der genaden sarc H. Pass. 153, 85. vergl. Leben der Väter: wie der liehte himelsarc C. 86.

kluft: des kerkeres kluft. K. Pass. 179, 51. 591, 57
in des herzen kluft. *K*[2] 104.
vliez: grozer eren vliez. K. Pass. 365, 12
seliger ordenunge vliez. K. Pass. 479, 24.
der innern genaden vliez. K. Pass. 624, 96.

mit rehter tugende vliez. K. Pass. 229, 94.
ei merket zweier tugende vliez. K. Pass. 438, 84.

im Leben d. V.: von rehter tugenden vlieze Q^2 17.

Zum Schlusse führe ich noch einige Stellen an, in denen die auffälligste Übereinstimmung herrscht.

in der ecclesien schoz H^1, 65.
siner ecclesien hof. K. Pass. 53, 2.
do chom der helle schrewel
und nam den glunden krewel M^2, 1.
durch ir vientlichen beiac
zanneten si als die schrowele;
sumeliche namen krowele,
oder andere krumme isen. K. Pass. 122, 64.
krumme isen man hervur truc
und darzu scharfe krowele,
da mite si als die schrowele
liefen uf den gotes trut. K. Pass. 164, 88.
und daz was seines gewinnes pfluch R^1 9
dit was irs gewinnes p(f)luc. H. Pass. 31, 10.
er was geprophet uf den stam
der rehten tugende sunder bruch. Lp. 1519.
so heten sumeliche ir leben
kusche von kindes beine,
luter unde gar reine
gepropfet uf des lebens stam. K. Pass. 5, 54.
des heiligen geistes segen
sol uns wol beschirmen
von den ungehirmen. Lp. 1422.
an der sunnen schirme.
ire wort vil ungehirme. K. Pass. 138, 70.
der ir was zeime schirme.
do wart vil ungehirme. K. Pass. 564, 88.
die guten werc,
die vor den ungehirmen
den menschen wol beschirmen. H. Pass. 335, 73
daz er was nach ir verquoln,
des muste si im mit doln F^2 109
zweier hande was ir doln;

er was nach ir ie verquoln. K. Pass. 492, 67.
uf ein vruntlich mitedoln.
si wurden nach im so verquoln K. Pass. 662, 15.
die er mit vleize zierte
und erleich ordinierte H[a] 25.
so erlichen zierten,
daz si sich ordinierten. Lp. 187.
ein munster liez er machen,
daz man wol ordinierte
unde vrielichen zierte. K. Pass. 258, 34.
unde erlichen zierte. H. Pass. 48, 81.
deines herzen vaz A. 42.
sines herzen vaz. K. Pass. 458, 86.
von walde und von gevilde. Lp. 1348.
an walde und an gevilde. H. Pass. 31, 3.
daz er sin selbes erbe
nach willen gar bederbe. Lp. 4128.
und machen gar bederbe
sines vater erbe. K. Pass. 7, 77.
teilten si ir erbe
und machten ez bederbe „27, 15.
gutes an dem erbe,
daz wolde ich mir bederbe
bi einer anderen machen „32, 23.
nach minem tode nim an dich
disen roc alsam ein erbe.
habe in dir und bederbe,
swie dir behage wol. „528, 6.
den zwivel si im entwurren,
sie gruben unde schurren. Lp. 2086.
daz volc mit vlize wurren.
so lange si daz schurren. K. Pass. 661, 67.

Der Vers:

begeben und unbegeben C. 100.

kommt im K. Pass. zweimal vor. 56, 63. 434, 82.

Die ganze Sprache und Erzählungsweise, die schlichte, und dabei so warme Darstellung, unterbrochen von lyrischen oder didaktischen Stellen, sind in beiden Werken so ähnlich, dass wir sie einem

Dichter zuschreiben müssen. Das beigegebene Wörterverzeichniss wird unsere Ansicht nur noch mehr bekräftigen.

Zu der Bemerkung Pfeiffers, dass der Dichter es liebe, hie und da im Texte Paare von drei gleichlautenden Reimen sich folgen zu lassen, gebe ich noch folgenden Beleg:

die teilten in ir iaren
sich in die kunecriche wit,
da si binnen der selben zit,
iensit dem mere und dissit,
der lute vil bekerten
und den gelouben lerten,
wie si den Cristum erten. Lp. 175.

Bemerkt muss hier werden, dass unser Dichter es liebt, zwei Reimpaare mit gleichlautenden Reimen sich folgen zu lassen. z. B.:

mit innеclicher andaht
under tac und under naht
mit alle[r] sines libes maht
er nach dem himelriche vaht. Lp. 417 ff.
sammente gar in sinen sin,
waz im gesaget wart von in.
er vloc uz als ein wise bin
beide her und ouch hin „ 483 ff.
sin kuschez gemute
mit ganzer diemute,
des heiligen geistes gute
so sere an im erglute. 541.
wafen uber die manheit,
die disem menschen ist bereit!
swaz ich der unkuscheit
mit kunst han an in geleit,
die dunket in gar stinken. Lp. 1031 ff.
Antonius durch daz ungemach
uf gein dem himel sach.
so siht er, wie ob im daz dach
sich offent und da durch brach
ein lieht mit grozer klarheit. 1153 ff.
der tuvel, der niht abe lat
durch sinen valschen rat.

swie der mensche verschmaht sine tat,
sin offenunge ie daruf stat. Lp. 1269 ff.
als er fur die tur quam
und mit gesihte war nam
an grozer gehe, als im zam,
do sach er den licham. Lp. 2045.
Do wir in horten und san,
unser sibene solden gan,
als ich da vor gesprochen han,
uf der bezzerunge wan. Lp. 3729 ff.
die vorte ich in ir husgemach,
daz nie was ir kuscheit swach.
ein anderz mir ouch geschach.
die wile man mich bi in sach. Lp. 5281 ff.
vgl. H. Pass. 100, 52. 111, 21. u. ö.

Ausser den genannten Gründen bestimmt mich noch ein anderer, meines Wissens bisher nicht geltend gemachter, das Leben der Väter dem Dichter des Passionals zuzuschreiben. Die Legenden der Einsiedler (Väter, Altväter) waren im Mittelalter sehr bekannt. In der Legenda aurea finden wir schon die Legenden von Paulus (15), Macarius (18), Anthonius (21), Moyses (177), Arsenius (178), Agathon (179), Eustachius (161), von der heiligen Pelagia (150), von den Siebenschläfern (101); bei Hermann von Fritslar begegnen uns die Legenden von St. Paulus (17), St. Anthonius (18), St. Eustachius (78); aber im ganzen dritten Theile des Passionals, ich sage unter 75 Leben der Heiligen, treffen wir nicht eine Legende eines heiligen Eremiten an. Und doch sollte man glauben, dass gerade die Erzählungen von Einsiedlern wie Anthonius, Paulus, Macarius etc. geeignet gewesen wären, zu erbauen und das Gemüth des Lesers von dem Diesseits abzuziehen und auf das Jenseits hinzulenken. Der Dichter kannte das Leben der Väter, denn er schreibt selbst:

„doch meinte er wol den selben sin,
der in der vetere buche stat,
als uns ir schrift wizzen lat.“ K. Pass. 285, 10.

Wie lässt sich nun erklären, dass unser Dichter mit so ängstlichem Sinne die Legenden von heiligen Einsiedlern aus seinem Leben der Heiligen ausschloss?

Ich glaube nur dadurch, dass unser fruchtbarer, vers- und sprachgewandter Schriftsteller von vorneherein die Absicht hatte, das Leben der Väter in einem eigenen Werke oder Theile zu behandeln und deshalb alles darauf Bezügliche seinem Leben der Heiligen ferne hielt, um es im beabsichtigten Werke zu bearbeiten. Nur durch diese Annahme löst sich die Frage über den Ausschluss aller heiligen Einsiedler aus dem Bande des Passionals.

Über den gebildeten, frommen, in seinen Urtheilen über andere so milden Verfasser wissen wir nichts Näheres, als dass er eine bedeutende poetische Begabung besass und an schriftstellerischer Fruchtbarkeit die meisten Dichter seiner Zeit übertraf.

K. Roth vermuthet in unserm Dichter Rudolf von Ems und verweist auf die Verse in der Legende Eufrosina:

„do die trube naht verswein
und der tac mit liehte schein".

Denkmäler S. 50, v. 37, die uns an eine Stelle in Rudolfs Wilhelm v. Orlens (Münch. HS. 106ª):

„do diu trüebe naht verswein,
und der morgensterne schein"

zu sehr gemahnen. Niemand wird aber heutzutage mehr bei dem ausgesprochenen mitteldeutschen Charakter der Sprache des Passionals und des Lebens der Väter an die Autorschaft Rudolfs denken, und viele Reime [1]) in den genannten Werken würden eine solche Annahme geradezu lächerlich machen, aber die obigen Verse sind jedenfalls nicht ohne Bedeutung. Eine Beziehung zwischen Rudolf und dem Dichter des Passionals zeigt sich noch öfters. Rudolfs Barlaam beginnt:

---

[1]) So im Leben der Väter (Lp) z. B.:
sîn: in 29.
tuon: sun 255.
bot: betroc 763.
vriunde: urkunde 915. vriunden: kunden 1769.
wort: gehôrt 1403.
irvorhten: hôrten 1407.
her: ieger 1675.
ieger: er 1707.
ruom: wilkum 2479.
kunde: wandelunge 5565.
stunde: dutunge 4723.
mude: gefuge R² 111.

Alphâ et O, künec Sâbâôt,
got, des gewaltes kraft gebôt.

der erste Theil des Passiônals:

Emanuel mit uns got,
kunic des riches, Sabaot.

In Barlaam 63, 6 liest man:

wan der vleischlich gelust
mit broedeclicher akust.

im Leben der Väter:

und widersage der gelust
der brodeclichen akust Lp. 4093.

Das adj. broedeclich ist aber im mhd. Wörterbuch (I, 261) nur mit dieser Stelle Rudolfs belegt. begunst st. f. (Beginn, Anfang) begegnet uns im Passional und im Leben der Väter oft, im mhd. Wörterbuch (I, 529) ist es nur aus Barlaam belegt. Die nicht so häufig belegten Wörter: bekorunge, blicschôz (Barl. 2, 26), bozen (Lassb. Barl. 91, 2. 18, 39. 381, 27), draete (Barl. 240, 15) begegnen uns auch im Passional und dem Leben der Väter:

in snellicher drete. Marl. 25, 356
mit seiner snellen draete. Barl. 240, 15.

Das Wort gewahe (gewuoc) begegnet uns oft im Passional, im Buch der Väter und bei Rudolf, ebenso in beiden auffallend oft riuwesaere. Das adj. honicmaze H. Pass. 105, 34, Buch der Väter Lp. 2994 ist im mhd. Wörterbuch nur aus Barlaam 57, 27. 105, 34 belegt.

Im Buch der Väter lesen wir:

begraben in der helle sot. Lp. 4407.

im Barlaam 406, 8:

hilf uns, daz wir von schame rôt
von dir iht stên und uns der sôt
der helle iht slinde in werender nôt.

unvalschlich ist im Wörterbuch II, 229 nur belegt mit: mit unvalschlichem sinne. Barl. 126, 40; im Buch der Väter steht derselbe Vers:

mit unvelschlichem sinne. Lp. 3415

urhap begegnet uns bei Rudolf und im Pass., Buch der Väter sehr oft. uberlast (K Passional 133, 82. 496, 69. Leben d. V. M¹ 42) findet sich auch in Barlaam 235, 19. Zweimal kommt im Passionale

(K) vereinen in der Bedeutung: vereinsamen, sich absondern vor (59, 6. 436, 88) vergl. in Barlaam:

in wälden sie vereinden 114, 4.
vil gerne er ie vereinde
von sînem gesinde 356, 20.

In Barlaam findet sich wiederholt „gotes wigant“ 184, 21. 194, 35. 243, 5. 262, 37. 311, 10 und öfters, so auch in der Reimchronik. Im Buche der Väter kommt dieselbe Umschreibung für gottesfürchtiger Mann oft vor z. B.:

do sprach der gotes wigant Lp. 1677. derselbe Vers Barl. 184, 21.
da er den gotes wigant Lp. 3691.

In Barlaam heisst es:

Jôsaphât, der guote man 277, 23. 307, 27.

in Pass. H. Joachim der gute man 6, 72
Josef der alde gute man 48, 83
Josef der vil gute man 96, 26.
Johanni dem guten man 108, 36

Scheinen auch viele der verglichenen Stellen geringfügig, so scheint mir dennoch, dass Rudolf's Einfluss auf den Dichter des Passionals bei so vielen Ähnlichkeiten, die mir aufgestossen sind, sich nicht leugnen lasse. Eine eingehende, sorgfältige Vergleichung würde feststellen, dass der Dichter des Passionals sich an Rudolf's Schriften besonders an Barlaam und an der Reimchronik gebildet habe. Am lehrreichsten würde aber in dieser Beziehung sein, wenn man Rudolfs Eustachius, der leider verloren ist, mit der Legende desselben Heiligen im Buche der Väter vergleichen könnte. Was das letztere betrifft, so wiederhole ich den vor 24 Jahren ausgesprochenen Wunsch Pfeiffers: „Möchte dieses Werk, das für die Geschichte der mitteldeutschen Sprache von nicht geringerer Wichtigkeit sein wird, als das Passional, ebenfalls recht bald zur Herausgabe kommen“.

Zum Schlusse bemerke ich, dass ein deutsches Leben der Altväter sich auf der hiesigen k. k. Universitätsbibliothek befindet. Papier, 235 Blätter in kleinem 4°. Nr. 635. Auf einem Vorblatte steht: „Item das puech von dem leben der altvätter.

Item die ander inhaldung ditz pueches stet darnach geschriben an dem andern plat.“

Bl. 1[a] „Hie hebt sich an die tavel von dem leben der nachgeschriben heiligen und von den stukchen, die da geschriben sten in disem puech.

An dem ersten stet geschriben von dem leben des heiligen peichtigers sant Anthonio, das da verwandelt hat an dem ersten und geschriben in kchriechischer sprach der ertzpischolf Atanasius von Alexandria, der das grüntleichen und fleissikchleichen geschriben hat von den iungern des heiligen Anthoni und von den andern münchen, die da stetikchleichen gangen sint zue dem heiligen Anthoni in die wüest und alle ding gesehen haben aus dem mundt des heiligen Anthoni und das selbig gescbriben habent, als denn der wirdig pischolf Attanasius geschriben hat in seiner vorred uber das leben des heiligen Anthoni und ist darnach verwandelt worden von dem wirdigen priester Evagrio, der das verwandelt hat von kchriechischer sprach in latein. Item darnach stet geschrieben, wie der heilig leichenam sant Anthoni gefuert ist worden

Bl. 1[b] aus Egiptenlant in die stat Constantinoppel. Item darnach stet geschriben, wie der heilig leichennam Anthoni kchomen ist von Constantinoppel in Wurgundia, da er nu ruen ist. Item darnach stet geschriben von dem leben des heiligen peichtigers Hylarion. Item darnach stet geschriben von dem leben des grossen heiligen vaters Onufrio. Item darnach stet geschriben von dem leben des heiligen Paphuncio und von der heiligen iunkchfrauen Eufrasina, seiner tochter. Item darnach stet geschriben von dem leben der heiligen iunkchfrauen Marina. Item darnach stet geschriben von der pildnus unsers herren Jesu Kchristi, das die juden heten gemartert und gepeiniget in dem lant Syria, als denn schreibt der heilig erzpischolf von Alexandria. Item darnach stet geschriben ain ander wunder von der pildnus Jesu Kchristi, das da geschehen ist zue Constantinoppel. Item darnach das leben des heiligen Alexio, und das ist die inhaltung des pueches, das ich von latein zue teutzsch pracht han zue lob und zue ere dem allmechtigen got.

Bl. 235[b] Das puech das ist verwandelt worden von latein zue teutzsch von ainem prueder chartuser ordens in dem closter auf Aller-engel-perg in Schnals nach Christi gepurde 1467 iar. Pittet got den almechtigen für in“.

A.

(b) Eya, mensch, wein und chlag
der armen not an dem tag
und der veinde ungute!
tů auf dein gemůte!
Tů auf, daz dirre smerze
dein herte steinein herze
Nach rehte muge erreichen
und ez daran erweichen!
Als den tiefeln wirt gegeben
gewalt uber der armen leben,
Daz doch ein tot mach heizzen paz,
so weisent si in iren haz.
Si nement die verfluchten,
die gotes niht enruchten
Und ot ir willen gerten;
mit veintleichen swerten
Treibt man si und mit cheulen.
so hebt sich michel heulen,
Weinen, schreien und chlagen.
alsus man si muz veriagen
In den liehtlosen nebel,
fewer, pech und swebel
Sol in da begeinen
und chreftich auf si reinen
. . t hitze prinnende erge.
ditz ist ein herwerge.
Daz heizzet wol des lebens tot,
wan immer wirt des todes not
Und mach doch nicht erwerben,
daz er muge ersterben.
Peite, peite sundich leben,
da wirt dein reht dir gegeben.

— — — — — —

(c) Ob dem die sunde walden
untz in den tot behalden,
Und sich uncheusche meintat

solch lon, den got behalden hat.
Nu sich, valsch hochmut,
da sol wesen dein heimut
Staet unfrid und chrick;
da hin ist dein gewisser stick.
Enthalt dich, neit und haz,
alda wirt deines herzen vaz
Gefullet mit so heizzer prunst,
daz du wol maht haben ungunst.
Eya, zorn, heizzer dorn,
unverlorn ist dir erchorn
Des tiefels herwerge.
da mach wol dein erge
Prinnen und zurnen,
in ungemache purnen.
Du hast sein gute volbort.
awe, iaemerleicher mort,
Der in dem abgrunde
bereit ist al der sunde!
Da heizze prinnende flamme rot,
hie von chelte, frostes not,
In staeter wernde lenge
ein michel gedrenge
Ist in dem leiden sturm.
von aller hande wurm
Leident si da manigen piz.
ez sei iener oder diz,
Daz weiset in seiner erge zan,
dem nieman entweichen chan.

B.

(a) . . . . und bruch
. . er halden seinen spruch
in hie gelobet hat,
(d)az er si dort sitzen lat
. . mit rihtaeren.
(a)ls den ungewaeren.
. . e der iaemerleichen rot

. der lenken hant hin von got
. n si suln dannen varn
. n zwein leitleichen scharn
. si da geordent sint.
(d)ie einen, die hie waren plint,
(ir) herze liezzen rauben,
(d)es rehten gelauben
sich niht liezzen leren,
noch zu gote cheren.
dem spriche ich denne mit chraft:
„alle dinch an beschaft
weisen einen waren got".
. . e hie drauz haben iren spot,
(den) gelauben hin verwurfen,
(d)ie selben niht endurfen,
(da)z man urteil uber si.
wan si sint verteilet hi,
uns die schrift wizzen lat.
die ander schar da pei stat,
(daz) sint die ubeln christen,
(d)ie wol daz gûte wisten
(un)d das ubel worhten.
(d)ie suln mit allen vorhten
. . chomen und auch da sten
und mit urteil von danne gen.
(b) . . r zeit den posen
. . z reht osen
. . e slihten
. . . gerihten
. . h, daz dir ie wart
. . n menschleicher art,
. da mit den armen stast
und mit den tiefeln umme gast.
Merche hie, waz ich dir sage,
an dem angestleichen tage,
So dir lebenleich dein leben
von got wider wirt gegeben,
Du seist man oder weip.

und sich vereinet sel und leip
Und du gest von dem grabe,
so gent mit dir gaenzleich herab
Alle dein sunde,
auf daz si ein urchunde
Deiner vertumnisse
wesen gar gewisse.
Awe, mensch, daz ist ein not,
die dich von schande machet rot.
Swie du ir waerest gern frei,
doch wonet si dir vaste pei,
Und sint dir ein vil swaerer perch.
si sprechen: „wir sein deine werch,
Wan du uns alle hast gefrumt;
unser dehein von dir chumt.
Swa du gest, wir gen mit dir.
fur den rihtaer welle auch wir
Und wellen wir da pei gestan."
so chumt dein leittaer zu dir gegan,
(c) Der tiefel, awe, so get er
mit dir fur den rih(ter)
Und weiset im deine (schult),
wie du von recht sult
Mit im in die helle.
sus sprichet dein geselle,
Der tiefel, dein vorsprecher,
mit seinen worten freche:
„O ewiger, gerehter got!
ich man dich, daz du dein gepot
Und dein wort war werden last,
da du den sundaeren gelobet hast,
Die auz deinem gepot risen.
o rehter rihtaer, gib mir disen,
Der dich niht halden wolde
ze einem herren, als er solde,
Durch deines hohsten lones gift.
ez ist gevallen in die stift
Der sunde, da er in ist chumen,

und hat ze herren mich genomen.
Er hat besult sein weizzez chleit,
daz dû im hetest angeleit,
Und hat ez hinder im gelan.
mein chleit hab ich im an getan
Und hab in praht darinne her.
o du gerehter rihter,
Nu sich, ich han in drein geslauft,
er entauch niht zu der prautlauft.
Wan er niht des gewandes hat,
daz zu der prautlauft erleich stat."
Awe, du sundaere,
so chumt dein hutaere
(d) Dein engel, der dein solde pf(legen),
(der) herleiche gotes degen,
(dur)ch gezeuch uber dich,
. . du in dicke lasterlich
. . den sunden hast versmat.
nu sich, wie sol dein werden rat!
Du pist mit not bedrenget,
die alle weis dich twenget.
Sich auf, wie der rihter
mit allem zorn hat sein sper
Als ein plickschoz erglût,
da mit er dir den schaden tût.
Sich under dich den helle grunt,
wie er gesperret hat den munt
Auf, das er dich verslinde
mit deiner sunden pinde.
Sich zu deiner rehten hant,
wie dein sunde gar da stant
Und wellent vellen dich hin nider!
sich zu der lenken hant her wider
Die tiefel, dein gesellen,
die dich hin ziehen wellen!
Nu sich, welch not hie und da!
in dir die consciencia
Prennet dich von rehter schult,

wan si mit sunden ist gefult.
Solch ist dein leit mit leide
peide auzze und innen peide.
Noch vindest du ein grozzez leit,
als die schrift hat geseit,
Alda vor gotes gerihte,
deiner augen gesihte.

C.

(a) . nt in der guten rot
. dort von dir stent pei got
. . leiche leute stan,
du woldest hie versman
. . eten und verdrucken
. . d uber si dich zucken,
. . sihest du darunder.
. . nimt dich michel wunder.
„ . numenamen,“ sprichest du,
. . e ist ditz sus chomen zu,
. . iene dort an gewalt
. . gotes chinden sein gezalt?
. . het wir vil gar fur schimpf
. . d triben mit in unsern glimpf.
. . wie si got hat auf gezogen,
. . d wir armen sein betrogen.“
. . hlagest du an dem tag
. . ummesust dein leit mit chlag.
„ . . awi und awe!
. . z hat mich fur getragen e.
. . ch mein liste han gehabet,
. ch an sunden pin besnabet,
. . alf mich dort groz hochmut,
. . mir hie leiden schaden tut.
. . alf mich dort der grimme zorn,
. . meinen tot hie hat geshworn.
. . alf mich haz und neit,
. . auf mir hie mit schaden leit.
. . alf mich dort ungunst,

. . mich hie wirfet in die prunst.
. . alf mich aller sunden leben,
. . ich dort e was ergeben.
(b) Nach meines willen beiach
verfluchet mûzze sein der tach,
In dem die werlt mich enphie:
waffen uber alle die,
Die mich ze der werlde ie prahten
und ze chinde mein gedahten!
We mir, daz ich ie wart geporn!
wie iaemerleich pin ich verlorn
Durch mein unflate!
nu ist mein rewe ze spate,
Wan got mit aller seiner chraft
ist gegen mir nu zornhaft.
Mir wirt sein urteil hie ze hart.
awe mir, daz ich ie gewart!"
Nu sprechen von den gûten,
die mit wunnechleichen hûten
dort bei den engeln sint,
die erwelten gotes chint.
O wol dir, mensch, wol dir wart
der wunnechleichen hervart,
Die man dir bedeutet,
als der engel leutet
Die pusaun, daz herhorn.
swa der leip was verlorn,
Zehant er mit der sel erstat.
der suzze galm dir in gat,
Daz du mit freuden auf stast
und sicher fur gerihte gast.
Sicherheit mach dir wol geben
dein vil tugenthafte leben,
Des deine werch gezeuch sein.
eya, welch minnechleicher schein
(c) Von got dich beleuhtet
und dein herze erfeuhtet,
daz ez in freuden swimmet

und sich mit nihte ergrimmet.
Wan ez hat cheinen widersatz.
ey der minnechleiche schatz,
Der mit freuden pei dir leit,
umme den dir got sein reiche geit!
Welch ist der schatz? daz sint tugent,
die du hast gesamt von iugent.
O wol dich der reicheit,
die dich ze solhen eren treit,
und also hohe hat gezogen.
dein engel, der dein hat gepflogen,
Zwar der danchet dir sere
vor got an grozzer ere,
Daz du mit ganzer werde
sein schontest auf der erde,
und dich mit seinem rate
bewartest vor unflate.
Der sagt dir offenleiche danch,
wan in vertreip chein sunden stanch.
Sich auf und wis an freuden starch,
wie der liehte himelsarch
Ist offen und dein peitet,
den dir got hat bereitet,
Und darinne allez gut.
sich nider in der helle glut,
Wie daz apgrunde
die sundaer und ir sunde
Verslinden und behalten sol.
des pist du frei, gehab dich wol!
(d) Sich umme dich her und dar,
wie vil minnechleicher schar
An maniger hande leben,
begeben und unbegeben,
Die sich vor got han zerstreut
und alle sint an im gefreut
Und horchen an daz suzze wort,
damit si Christ wil laden dort.
Franciscum sich mit seiner rot,

wie erleich er chumt vor got
Mit seinen parfuzzen,
die sich pilleichen muzzen
Frewen der grozzen armût,
die in hat praht so reichez gût.
Dominicus der gewaere
und sein predigaere,
Die gotes weingarten
mit lere wol bewarten,
Hei, wie die got zieret
und pei sich ordinieret.
Mit den einsideln Antonius,
Johannes und Bernhardus,
Augustinus der weise
mit harte grozzem preise
Und ander haubtleute genuch,
die an daz reht ir leben truch,
Sint da gesammet vor got
hin und her von ir tot.
Ez fugt sich wol daz igleiche han
alsus pei in ir haubtman.
Ein rot solt du noch schawen
pei der schonen iunchfrawen.

D1.

(a) Si . erwachten und stunden auf.[1]
nieman chlagte sein huf
Von langem gelaege;
der heiner was traege,
Swie er da lach so manich iar.
si heten wol gesworn fur war,
daz ot ein naht waere hin.
sie begunden reden under in
Von der angestleichen not,
die in der valsche cheiser pot,
Vor dem si waren fluhtich also.

---

1) v. Karajan, von den siben slafaeren v. 334—601.

do sprachen si zu Malcho:
„Ei durch got, nu sag an,
waz hat der vil ubel man
Von uns gesprochen, Decius?“
do sprach der gůt Malchus:
„Als ich eu sagte nehten,
der widersaz des rehten,
Decius der lantvogt,
der chom naehten gezogt,
Als ich in sach in der stat.
ich vernam auch wol, daz er pat
Und gepot den seinen gar,
daz man uns suchte her und dar.
Bedenchet euch vil eben,
antwurte vor im ze geben.“
„Wan nu wil twingen sein gepot,
daz wir die valschen apgot
An peten ze des tiefels lob,
da muz got wesen ob“,
Sprach Martinianus do,
„daz uns nu dehein dro
(b) Von unserm got scheide!
swaz er uns ze leide
durch unsern gelauben tůt,
daz wandelt uns got in ein gůt.
Da ist dehein zweifel an.“
do troste der gute man
Alle sein geverten
und hiez si vollenherten
Mit christenleicher gůte
an des gelauben plůte
Durch die sůzzen zůversiht,
der man an gotes reiche giht.

Martinianus sprach aber do
zů dem guten Malcho
. . leich . alsus er in pat:
„nu gench in die stat,
Horche waz man von uns sage,

wa man uns suchende iage;
Ob in nach uns iht sei genot
und pringe auch uns mit dir prot.
chauffe sein nu deste me,
ob ez uns ain harren ge,
Und si vinden unser niht,
daz wir sterben hungers iht."
Malchus der reine gotes chneht
begiench wol seiner tugende reht.
Der guten pfenninge
nam er fumf schillinge
Und gienoh hin von den andern.
do er begunde wandern
Fur daz hol, do sach er
peide hin und her
(e) Die erden und die steine
zeworfen algemeine.
Des gienoh in michel wunder an.
idoch so was der gute man
Bechummert an dem herzen
mit chumftigem smerzen,
Wan er ein teil sich vorhte;
die not an im worhte,
Daz er ez also beleiben lie.
gegen der stat er do gie;
In gotes genade het er ergeben
peide leib und leben,
Daz got mit im taete,
swes er willen hete.
Do er chom fur daz purgetor,
so siht er drauf stan enpor
Nach der christenleichen siten
ein holz chreutzweise gesniten.
Als er gesach daz zeichen an
do giench der gute man
Zu der andern porten.
so siht er ob den orten
Vil chreutz auf den chirchen ho.

do er ditz gesach also,
Ez wundert in vil sere.
ie mere und aber mere
Wůhs an im daz wunder.
peide oben und auch under
Verwandelt er die stat vant.
do gienoh er wider sazehant
Hin zu dem obern tor,
Da er was gewesen vor.
(d) „Eya", daht er, „herre got
ist ez ernst oder spot,
damit ich nu umme ge?
wa pin ich? nu wa was ich ê?
Ich mach wol in traume ligen,
wan ich der sinne pin verzigen.
Hab ich die stat iht mer gesehen?
ey, herre, wie ist mir geschehen!
Slaffe ich oder wache ich?"
chreutzweise gesegent er sich.
Got er sein pflegen pat
und gienoh fur sich in die stat,
die (im was unerchant vil) gar,
(als ob er waer) ni chome dar
(Malchus) der vil gute
(enweste) an seinem mute,
Wes er im solde denchen.
hin zu den protpenchen
Gienoh er auf geluckes heil.
da waren leut ein michel teil,
Die iren marchte (schůfen).
sprechen und růfen
Horte er si manger hande.
sumleicher auch do nande
Dicke unsern herren got:
er horte, daz si ane spot
Got nanten besunder.
daz merte an im sein wunder.
„Ennumenamen," daht er do,

„wie ist ez gewant also?
Naehten do ich was alhie,
swa ich pei den leuten gie,

D².

(a) Da entorste nieman nennen got
durch des cheisers gepot.
Wan in sein valscher irretum
niht laet gelauben an Christum.
Wie geturren dise leute
so offenleichen heute
Gotes ze einem herren iehen?
ich mach wol unrehte han gesehen
An dirre stat. si ist ez niht.“
do fragte er nach dirre geschiht,
Als die zweifelhaften tunt,
von einem, der da pei im stunt.
Heimleich er im sagen pat,
wie genant waer die stat.
Do sprach iener sus ze im:
„si ist geheizzen Ephesim.“
Da dahte Malchus: „ez ist war,
daz ich pin verirret gar;
Wan ich enweiz, wa ich pin,
oder wa ich sul hin.
Mir ist der sin zesliffen.
ich mach wol sein begriffen
In treumen, die mich effen.
chunde ich den wech nu treffen
Auz der stat ze dem hol,
daz deuhte mich das peste wol“.
Innen dises zweifels wan
giench doch hin der gute man,
Da er sach daz veile prot.
sein pfenninge er dar pot.
Die waren tewer und reich
und den andern ungeleich.
(b) Die iene iungelinge

enpfiengen die pfenninge.
Do si si wol besahen,
under einander si das iahen:
„Wizze disen iungen man
reichen schatz funden han,
Den der chunige werdicheit
hie bevor zesammen hat geleit."
Do Malchus an in (do sach),
wie ein igleicher sprach
Heimleich zu dem andern,
do wolde er dannen wandern,
Mohte er sich von in han genomen.
er dahte: „nu ist mein ende chomen.
Si wellen mich dem cheiser geben,
so get es mir nach meinem leben."
„Ei" sprach (er zu den leuten do)
„ich wil des (lebens wesen fro).
Habt eu pfenninge und (daz prot)
und lat mich sunder (alle not).
Von eu gen ich, als ich (her cham)."
do sprachen iene (leut alsam):
„Nein chnappe, du solt hie sein!
wir wellen (mer geniezen dein).
Sag an durch (deines leibes frumen),
wannen pist du her chumen?
Du hast den schatz (den alden),
swa er auch ist behalden,
An einem horde funden.
sag ez an disen stunden.
Wir wellen dein geverten wesen
und anders maht du niht genesen.
(c) (Wir) sagen ez so vil leuten,
daz du ez ie můst bedeuten.
Wil du ez aber heimleich sagen,
so welle wir sein mit dir gedagen.
Tůst du des niht, so pist du tot."
Malchus wart von scham rot,
Sein vorht also ser in pant,

daz er niht widerrede vant,
Sunder er stunt und sweich,
wan im alle antwurte entseich.
Nu gedahten iene gewaere,
daz er schuldich waere.
Ze seinem unheile
mit einem starchen seile
Punden si in als einen diep.
ez was im leit oder liep,
Si zugen in hin in der stat.
daz volch gemeinleich zu trat
Und horchte, waz da waere.
schier wart preit daz maere,
Da waer ein man gefunden,
der het schatz funden
Ein vil grozzen horden.
do in daz was chunt worden,
Si drungen zu gemeinlich.
der gut man sach umme sich
Und warte seiner frunde;
er wolte mit urchunde
Sich unschuldich vor in geben.
in dauhte daz si solden leben,
Die sein mage hiezzen,
der wolde er geniezzen.
(d) Swa er sach her und hin,
do was nieman under in
Den er mohte erchennen,
noch pei namen nennen.
Des stunt er in der selben frist
sam ein tor, der stumme ist
Und enweiz, wie er geparen sal.
si sprachen im zu uber al
Und ieschen ot den reichen hort,
und er stunt vor in sunder wort;
Wan er niht antwurte vant
nach dem, als ez do was gewant.
Ditz maere also weit erschal,

. . . .

Daz ez chom auch auf den hof.
sant Martin der pischof
Und ein herre Antipater,
peide neweleich waren her
In die stat Ephesum chomen
. . . . vernomen
. . . ienem schulchnab.
vil diet santen si herab,
Daz man die pfenninge
mit dem iungelinge
in solden pringen. ditz geschach.
do auch Malchus ersach,
Daz man so ungefuchleich in
zoch mit der samenunge hin,
Do daht er: „nu ist mein leben
in meiner veinde hant gegeben;
Wan si furent mich also
zu dem cheiser Decio.“

E¹. (Eufrosina.) [1]

(a) Daz sein gewonheit schawen lie.
des ersten er ze der chirchen gie,
Got sprechen sein gepet.
al die weile er daz tet,
Do erhup sich Eufrosina,
si giench in gotes geleitte da
Und chom zu dem chloster dort,
von dem ir habt hie vor gehort,
Den ir vater was so heimlich.
si het also verstellet sich,
Daz nieman fur ein weib es nam.
si gruzte halt, swer ir becham.
Newer ahtzehen iar alt
was si und wol gestalt,

---

1) Vergl. Tittmann Denkmäler S. 37—40. — Roth Denkmäler S. 50—55. — Rosweid S. 387 ff.

Daz wol het guten fuch.
ir chleider, die si an truch,
Machten si dem wol geleich,
als ez ein iungelinch vil reich
Zu der werlde waere,
tewer und maere
Und auch gar ein hofman.
dem was si gar geleich getan.
Si chlopfte freileich an das tor
und sprach: „hie ist einer vor,
der den abte gesprechen wolde.“
Der abte tet, als er solde;
Durch guten wan heraus (er) giench,
vil liepleich er si enpfiench.
Eufrosina mit dem gruzze
viel im alda ze füzze
Und pat von im seinen segen.
der abte, der erwelte gotes degen,
(b) Gab ir seinen segen in got.
im behagte wol der pot.
Wan er was gutleich getan.
er sach in liepleich an
Und sprach: „lieber sun,
du solt mir chunt tun,
Waz dich habe da her praht.
wes ist dir mit der chunft gedaht?
Des berihte mich.“ do sprach iesa
wider in Eufrosina:
„Herre, ich pin von hofe chomen,
dem ich durch got mich han benomen,
Also daz ich niht wider wil.
gemaches het ich harte vil,
Solch als die werlt hat.
ein teil mir al ze nahen gat,
Daz ez die sel niht ernert,
swer fleischleich sein leben zert.
Vil lange hat das herze mein
begert, ob es mohte sein,

Daz ich ein munch waere.
nu han ich ganze maere
Gehort mit warheit eben
von disem selben leben,
Daz in ewerem chloster sei,
daz ich eu gern wonte pei,
Wolde ez ot eu wol behagen.
ich wil eu des die warheit sagen,
Daz ich han reichtumes vil.
ist, daz mir got hie geben wil
ze beleiben einen staeten mut,
ich wil her schaffen michel gut."
(c) Do sprach der abte der reine (man):
„got hat wol zu dir getan,
Daz er dich her gesant hat.
daz chloster alhie vor dir stat.
Ob ez dir wol gevellet,
so beleib zu uns gesellet.
Sag an, wie pist du genant?"
Eufrosina sprach ze hant:
„Mein nam der ist Smaragdus."
der abte enpfiench in alsus
. . pruder und sprach zu im:
„hore mich, pruder, und vernim
Du pist iunch, daz sihe ich wol,
einen meister ich dir geben sol,
der dein mach in chloster pflegen
und dich leren allewege
des ordens gewonheit."
Smaragdus sprach: „ich pin bereit
(ze tůn), swaz du wilt von mir."
(Die) pfenninge waren noch pei ir.
(die) gab si dem abte,
(niht) eigens si behabte.
(do) hiez der abte zu im gan
(ein)en pruder, einen reinen man,
(den) er saelich weste.
(er) dauhte in der peste

(zu) dem amte, wan er was
den andern als ein spiegelglas
(an z)uht und an reinicheit,
(an) gedult und an weisheit.
(niht) man ze straffen an im vant.
er was Agapitus genant.
(d) Zu dem sprach der abte sus:
„pruder, hie ist Smaragdus,
Ein iunger pruder, des pit ich,
das du des underwindest dich,
Er sei dein sun in deiner zuht.
mere an im der tugende fruht
Und lere in der regeln sit."
do viel Smaragdus damit
Vor dem abte auf den chnie.
der sprach ob im den segen hie
Und munchet in . ditz geschach,
„amen" die samenunge sprach.
Der maister do den iunger nam
an sich, wan er gehorsam
Je vil gern wolte wesen.
er begunde im vor lesen,
In sein zelle furte er in.
got gab im so reichen sin
Und alsolhe weisheit,
daz er die gewonheit
Das ordens drate larte,
swa er den sin dran charte.
Nu was der alte Sathanas
unsaelich, als er ie was
Und immer auch wesen sol,
wan er ist aller schanden vol.
Sein untugent er ubte
alda und betrubte
Der pruder herze genuch
von der schone, die da truch
Smaragdus, der gotes helt.
sein antlutze auzerwelt

F1. (Eufrosina.)

(a) An der beger si waren,
daz got wolde offenbaren,
Wa Eufrosina waere.
got, der vil gewaere,
Der weise und der gute,
liez der iunchfrawen hute
Harte heimleichen ligen.
si beleib von im wol verswigen,
Swie da manich guter man
got rief auz reinem herzen an,
Daz er si offenbarte.
so tet got, als in larte
Sein weiser gutleicher rat,
der solch dinch ze dem pesten lat
In sein lop . . vollen varn.
der pruder wille wolde er sparn,
Daz er doch vil selten lie.
swes si davor heten ie
Also fleizzich begert,
des het er schier si gewert.
Des waren si von im gewon
alle zeit und da von
Nam si michel wunder,
waz da waer chomen under,
Daz in in solher arbeit
von got ir wille was verseit.
Smaragdus dort, da er was,
sein gepet ze got auch las
den abent und den morgen,
daz er in da verporgen
Liezze in dem gemache.
er weste wol die sache,
(b) Wie daz gepet nach im was,
daz der convente ze got las.
Ein teil vorhte er die gute r(ot),
doch liez er gar sein dinch ze (got),

Der ez auch wol volante
und ze dem pesten wante.
Do der abte der gute
mit reinichleichem mute
Innichleichen sein gepet
mit den prudern getet,
Und daz chunt in allen wart,
daz ir wille beleib verspart,
Der abte sich ez wol verstunt,
als ie die saeligen tunt,
Doz got der allerpeste
ettewaz dran weste
Seines lobes, durch daz er
nicht erhorte die beger,
Die nach der iunchfrawen . .
Pafuncium mit troste er p . . ,
Daz er durch got wolde lan
ein teil sein ungemach zerg(an.)
„Sun“, sprach er, „durch got laz (ab),
ob got seinen willen hab
Mit dir auf der erden,
daz sol dir nutze werden.
Swen unser herre minnen wil,
dem gibt er chestigunge vil.
Wizze, daz dein tohter hat
gehabt einen weisen rat.
Si hat erchorn daz peste.
dein herze daz sei veste.
(c) . . . . got ist mit ir.
. . des niht, gelaube mir,
. so manich reiner man
(sei)n gepet hat getan.
. . vus uber ein gewert.
. ez in der rede wert.
. . dein herze merchen sol,
. . . ist, da ist si wol,
. . si lebe mit reinicheit.
(d)ie gotes milticheit

. . also wol erchant
. . dein tohter geschant
. . untugent gevallen
. . het uns allen
. . holn daz von ir
. . uns ie geweiset, daz wir
. . heten si gelost.
han ich des vil guten trost
. . suzzen Jesum Christ.
. . in deines lebens frist
. . mit augen lazze sehen."
(di)e rede was geschehen.
. . o sein slaherze entlach
. . im des iamers, des er pflach.
. . st ein wenich ab nam,
. . heim ze hause er cham,
(a)lmusen und gepet
. . got mit gutem willen tet.
. . chom er ofte
. . chloster, wan er hofte,
(dur)ch die guttaete
. . aniger da hete,
(d) Got noch von sorgen loste
und mit genaden troste.
Eines tages ez geschach,
daz Pafuncium sein ungemach
Vaste begunde ruren;
sein herze wart sich furen
In iamer nach der tohter ho.
zu dem chloster chom er do,
Wan im daz herze in leide wiel,
weinende er für den abte viel.
Er sprach: „mir ist nu wirs danne e,
ich mach geleben nim(mer) me.
Wan mich daz iamer twinget
und nach Eufrosinen ringet."
der abte sprach: „mein lieber sun,
du ensolt also niht tun,

Ob dich got wil versuchen."
der abte begunde suchen
Manigen wech, da mit er in
cheren wolde an guten sin
Und an got vesten.
doch sprach er ze dem lesten
Auf pezzerunge zu im sus:
„ein pruder heizzet Smaragdus,
Der ist hie durch der sele frumen
von eines herren hofe chomen
Und sitzet in einer zellen dort.
er hat vil geistleiche wort
Und darzu auch daz leben.
got hat genade im vil gegeben,
Die er dran gewinnet,
wan er in ganzleich minnet.

F^{a}. (Eufrosina,)

(a) . . . chan iht sprechen
der mach leihte underprechen
Dein leit mit troste". do sprach er:
„meins betrubten herzen ger
Twinget mich, daz ich enruhte,
wa ich nu trost suhte.
Ich wil gern zu im gan
und auch sein lere empfan."

Do rief der abte Agapitum
und hiez in furen Pafuncium
In seines iungern gemach,
daz zehant auch geschach.
Eufrosina deu reine,
bewart von allem meine,
Daz man sich muz vor got schamen,
die nu het mannes namen,
Des si niht bevilte,
durch daz si sich entwilte
Von irdischer unru,
do ir vater chom hin zu,

Si bechante in harte wol.
der augen wurden ir peide vol
Von des iamers uberflute,
wan die reine, gute
Uber in sich erparmte,
ir herze gen im erwarmte;
Daz schein wol an den traenen.
Pafuncius wolde waenen,
Als im veriach daz herze,
daz an ir der smerze
Waere von gewonheit,
die si het-an innicheit.
(b) Er bechante ir da niht,
wan si im was in der geschiht,
Swie si mohte, entrucket.
si het ir gugel gezucket
Fur die augen vaste
vor dem fremden gaste.
Auch was si anders nu gevar,
entvaerbet was ir gelbez har.
Di vaste het si verstalt,
ir herte leben manichvalt
Het si gemachet hager.
si was durre und mager
Und, wan si selten vollen slief,
do stunden im die augen tief.
Ir roten wange waren pleich,
alle ir chraft was worden weich,
Die si ze der werlde solde haben.
ir gehudge in got was begraben,
Werltleicher freude was si frei.
do ir gesaz ir vater pei,
Pafuncius der gute man,
sein leit er chlagen ir began,
Wie er waere uberladen
mit einem al ze grozzem schaden
An seiner tohter verlust,
wie daz leit auz seiner prust

Im niht wolde entraumen,
durch daz muste er versaumen
Manige freude und ir entwesen.
sus begunde er ir vor lesen
Sein leit mit chlagendem mute.
do Eufrosina deu gute
(c) Seines leides vil entsup,
an dem pesten si an hup
Und begunde irem vater sagen
von den freudenreichen tagen,
Die got wil ze himel geben,
und wie man sol daz selbe leben
Mit gepet und mit innicheit,
mit demut und mit cheuscheit,
Mit gedult, mit bechantnusse,
mit der werlt versmaehnusse,
mit guten werchen chauffen,
und wie man sich entlauffen
Sol von werltleicher hab;
wie man durch got sich sol tun ab
Der mage und der frunde
durch Christes urchunde,
Wie der vater sol verlan
und niht ze sere liep han
Weder tohter noch den sun.
die chint alsam auch suln tun
Peide vater und muter lazzen varn,
auf daz si got sich bewarn
Und mit genaden sein gefult.
si lobte auch sere die gedult.
Wie rehte nutze und gut
da waere, wa ein reiner mut
Mit willen vil vertruge,
Swenne got den menschen sluge
Mit iamers uberlaste;
stunt er denne vaste,
Daz waere got genaeme,
den menschen gar gezaeme.

(d) Eufrosina deu gute
het ir grozze hute,
Daz er si iht erchante,
und ir gemach erwante.
Ir was liep und leit
ze seiner gegenwurticheit,
Die leide an ir worhte,
wan si des meldens vorhte.
So was ir liebe zu im groz,
die sich von nature goz
In tugentleicher gûte,
si merchte an seinem gemûte,
Daz er was nach ir verquoln.
des muste si im mit doln
An ir herzen vil starch,
daz si doch grozleich vor im parch.
Si het gern in getrost
und von dem trauren gelost,
Daz si so chreftich an im sach.
„vil guter man“, zu im si sprach,
„Du solt daz trauren lazzen sein,
daz du hast umme die tohter dein.
Du pist betrubet al ze vil,
gelaube daz ich dir sagen wil
Mit rehten trewen sunder spot,
daz der tugentreiche got
So gut ist, als im wol gesimt,
daz er dein gepet vernimt
Und dir ez ze gute wendet.
daz er ez niht endet,
Als du wilt, nach dem willen dein,
daz la zu den hulden sein.“

E^8. [1])

(a) „So solt du da pei mir beleiben,
die andern auztreiben,
Daz ich nach der gewonheit

[1]) V. 1—46 in Roths Denkmälern S. 55.

gewaschen werde und angeleit
Vater, von dir einen
und anders mer deheinen.
Ich han mich auch uberwunden
in den ersten stunden,
Do ich mich wolde her begeben.
ich sprach: „geliebet mir ditz leben,
Ich han noch erbes harte vil,
daz ich alher schaffen wil.
Nu wil ich werden hie begraben.
mein wort solt du staete haben,
Wan ditz ein ersam chloster ist.
pit fur mich unsern herren Christ
Und tu mit mir, als du nu weist."
damit gab si auf den geist.
Do si daz vollensprach,
und Pafuncius sach,
Wie si gelach darunder,
daz ubergrozze wunder
Und auch die herte leide,
(die)worhten an in peide,
Daz er unmaehtich nider viel,
sein herz in solher swaere wiel,
Als einem, der sterben wil.
Agapitus chom in dem zil,
Der des siechen solde pflegen.
do der gesach, wie si gelegen
Beide waren, der eine tot,
und der ander in grozzer not,
Wazzer er vil palde nam,
(b) ze Pafuncio er cham,
Under augen er in goz.
sein unmacht was gewesen groz.
Er rihte in, daz er gesaz
und versan ein wenich paz.
Agapitus do zu im sprach:
„Pafuncius, welch ungemach
Hat so sere erschrecket dich?"

„neina herre, lat ot mich“,
Sprach er, „alhie sterben nu;
wan ich han gesehen ietzu
Und vernomen hie under
ein wunderleichez wunder.“
Niht sich enthalten mohter,
er chuste sein tohter.
Weinende er laute schre:
„we mir, tohter mein, awe!
Awe Eufrosine,
vil liebe tohter meine!
Mein edelez chint, mein sûzze fruht:
warumme liezze niht dein hohe zuht
Dich mir nicht offenbaren
vor etteleichen iaren?
So waer ich alhie mit dir beliben.
und o wie hast du vertriben
So heimleich hie die zeit
und hast uberwunden wol den streit
Gen aller posen geiste schar
und pist nu lautter und chlar
In des himels freude chomen!“
do Agapitus vernomen
Ditz het, wie ez zugiench,
(c) vil groz wunder in beviench.
Drate er zu dem abte lief,
an ditz wunder er in berief
Und sagt im, wie ez was gewant,
wie ez sich het dort volant.
Zehant stunt auf der alde,
er lief so hin palde,
Des do chlein in verdroz,
sein freuden weinen was vil groz.
Do er chom, da si lach,
vil grozzes iamers er do pflach.
Weinende schrei er uberlaut:
„Eufrosina, gotes praut,
Dich hat gemaehelt Jesus Christ,

der heiligen tohter du nu pist
Und ir ewich gesellin.
nu solt du fur die pruder din,
Die du hie hast gelazzen, piten
alle zeit mit guten siten,
Den sick erstriten und daz wir
noch in die freude chomen zu dir,
Daz wir mit aller heiligen schar
an lobe gotes nemen war."
Die pruder zu lieffen,
zesammen si sich rieffen,
Daz si sich gemeinleich entsamt
peide ir reht und ir ampt
Begiengen an dem leichnamen;
si lobten alle gotes namen,
Do si vernamen daz wunder.
nu was ein pruder drunder,
Der newer ein auge het.
(d) der giench zu nach seinem gepet,
Den toten er weinende chuste,
des in vil sere luste
Durch di grozzen heilicheit
da weiset gotes milticheit,
Wie genaem im was die cheuscheit,
die an den leip was geleit.
Der pruder het in der stunt
zwei augen lieht und gesunt.
Do hup sich von in allen
in gotes lobe ein schallen
Si lobten den suzzen Christ,
der aller tugende herre ist,
Der an mannen und an weiben,
an selen und an leiben,
Seiner tugende so vil begat,
daz er des pilleich ere hat.
Die pruder waren also fro,
furwart von der zeit also
Pezzerten si sich sere.

mit micheler ere
Bestatten si ze der erde
die reine, gotes werde.
Pafuncius der gute
mit willigem mute
Erfullete, swaz sein tohter sprach.
sein gut man in zeteilen sach
Ze chirchen, chlostern her und dar.
er gab auch reileich al furwar
In daz chloster seinen hort.
daran hielt er der tohter wort,
Sich selben er auch dar in gab.

6[1]. (Eufrosina)

(a) und tet sich der werlde ab.
Er wonte in der chlause,
da sein tohter ze hause
Was gewesen so lange.
er hielt sich mit getwange
Da zehen iar an gotes gepot.
sein guter wille im in got
Ein ewich leben dort erwarp.
nach den zehen iaren er starp,
Den gotes lon sein sel enpfiench.
der abte vil froleich begiench
Mit den prudern allen sampt,
als gewonleich was. daz ampt.
Den leichnam si auf huben,
si trugen in und begruben
Pei der guten Eufrosinen.
der abte mit den sinen
Gaentzleich ze rate wart,
daz man ir peider hinvart
Ze virene in dem chloster pfleit,
swenne ir iarzeit geleit.

Gelobt sei der sůzze got,
der seiner tugende gepot
Nach unser saelde twinget,

so daz er immer ringet
Mit genaden, wie er uns
an die minne seines suns
Gehelfe nach dem lobe sein.
durch daz laet got der herre mein
Groz wunder gewerden
an leuten auf der erden.
(c) Als wir dicke han entsaben,
er wolde uns gern pei im haben,
Wan er ist unser průder.
er wirfet uns manich lůder
Durch seine suzze minne,
daz wir behaften drinne.
Er wirfet uns die cheuschen vor,
die er getragen hat enpor
In alter und in iugende
an cheuschleicher tugende,
Und wil, daz wir im volgen.
sei wir im des erpolgen,
Daz wir die weizzen cheuschen wat
besuln mit sunden unflat
Durch des leiden tiefels spot,
so twinget aber den suzzen got
Nach uns sein alte trewe,
die im ist immer newe
Gen uns, wan er ist milde.
ein ander lůder ein pilde
Wirfet er uns in der mazze
auf seiner tugende strazze,
Daran wir merchen suln, wie er
manigen grozzen sunder
Auz der tauffe hat gezogen
und mit genaden sein gepflogen,
Bewart an allen schimel,
Da mit er chom ze himmel,
Der in muge beswaeren.
ze trost uns sundaeren
Durch got ein maere ich schreibe,

(c) wie got an einem weibe
Seiner tugende vil begiench
und iren val under viench,
In dem si was geneiget.
also mir deu schrift erzeiget,
Sus wil ich eu bedeuten,
auf daz vil chranchen leuten
Das herze . . . . lebe,
daz uns got . . . gebe
Unser sunde durch sein trewe,
ob si uns waerleich rewe.

Von pischof Nomio[1]).

Anthiochia was ein stat,
Dar wart ein pischof gesat,
Den einer hande sach an trat,
durch die er chomen zu im pat
anderre pischoffe also vil,
waz ir waere an dem zil.
. . et zu einander chomen,
rehte als ich han vernomen,
. . der . . einer
ein heiliger und ein reiner,
des herze untugent ie verstiez,
pischof Nomius der hiez.
er was durch seinen rehten mut,
durch weisheit und durch demut
(au)z einem chloster genomen
und an ein pistum bechomen,
(des) er wol mit got pflach.
. . zu samen sich einen tach
. . durch rat, durch pezzerunge
. . der pischofe samenunge.
(d) Si chomen vil gemeinlich
fur ein munster, da si satzten sich.
Des munsters wirt was genant

[1]) Rosweid S. 403.

Julianus marter . . bechant.
Die pischof do mit guten siten
begunden pischof Nomium piten,
daz er von got in sagte,
swaz so im behagte,
Daz ir saelde mohte meren.
do wart der pischof leren
Zehant, waz er trawete,
Daz si ze got pawete.
Daz chunde er von genaden wol,
wan ez was sein herze vol.
Daz chom da von allermeist,
wan der heilige geist
In im geherwerget was.
innen des, do der pischof las
Gen in dise lere
und man mit grozzer ere
Seinen worten da gehorchte,
Daz got wol an im worhte,
Wan man in gern vernam:
do sahen si, wie dort her cham
Zogende fur si ein pose weip,
der wol gezieret was ir leip
Von edelme gesteine
låutter und reine,
Von silber und von golde.
waz man des haben solde
An chleidern und an leibe,
der was an dem weibe.

G[a].

(a) Ir muter si do rief,
die pei ir lach und slief.
Si sprach: „vil liebe muter mein,
. . . . fur mich den herren mein,
mein tiefel her was chomen
und wolde mich aber han genomen
In seinen dienst alsam e.“

si sprach: „furhte dich niht me.
Er mach dich furbaz niht getun,
. . ot liep den gotes sun.
Pelagia, da von wir sagen,
die hat in vil manigen tagen
Reichtums gesamet genuch,
den man fur pischof Nomium truch.
Pelagia tet sich sein gar ab,
in seine hende si ez gab
Ze tunne, wie in dauhte gut.
der pischof het weisen mut
Und sprach: „swaz mit posheit
zesamen an schatze ist geleit,
Daz sol man zeteilen so,
daz sein die armen werden fro,
daz der het mich wol wisen reht.“
sus schuf der ware gotes chnecht,
daz man daz gut zeteilte gar
do allenthalben her und dar
Witben [?), weisen, chranchen,
die sein got solden danchen.
An dem sunnetage darna,
do die reine Pelagia
Solde nach der gewonheit
von ir tragen ir tauffechleit
(b) Und weizze chleider ziehen an sich,
in der naht vil haimlich
Stunt auf Pelagia und entran.
ir tauffechleit, die si het an,
Alda selbes si beleiben liez,
in einen rock si sich stiez.
Daruber tet daz reine weip
einen chotzen an iren leip
Und wart alda niht mer gesehen.
do dise fluht was geschehen
Und si die abtessinne vernam,
ir herze des vil sere ercham.
Si dahte, daz die selbe fluht

von des tiefels unzuht
Alsus zu waere chomen
und daz er aber si genomen
Hete hin in sunden pant.
daz wart dem pischof erchant,
Wie si weinte dise not.
seinen trost er ir pot
Und sprach: „vil liebe tohter mein,
du solt des niht betrubet sein,
Sunder frewe dich mit den engeln gotes.
din tohter wartet gotes gepotes.
Als Maria Magdalena,
also hat auch Pelagia
An got erchorn daz peste.“
. . aren auch die geste
. . hofe alle sider
. . er ze hause wider.
. . h der Zeit uber dreu iar,
do si verendet waren gar,
(c) Jacob, den ich genennet han,
des guten pischofes chappelan,
In einem gelubde sich verpant,
daz er wolde in daz heilige lant
zu dem gotes grabe chomen
durch ablaz und durch der sele fromen.
Zu pischof Nomio er cham,
Der vart er von im urlaup nam,
Ze wandern an daz heilige grap.
der pischof im sein urlaup gap.
Daz lerte in sein reiner sin.
auch sprach er: „swenne du chumest hin
Und deine vart volleistes
mit helfe des heiligen geistes,
So nim war, wie dir werde erchant
ein munich Pelagius genant.
Der hat vil lange heimote
gehabet in der einote.
Der ist munch ganz und reht

und ein warer gotes chneht."
Daz was deu gute Pelagia.
doch sagte er im niht alda,
Piz ez seit dort wart volant
und offenleich sich tet erchant.
Sus chom Jacob, der gute man,
dar sein gelubde was getan,
Ze Jerusalem an daz grap,
Sein opfer er da froleich gap,
Als ein gut pilgereim noch mach.
do es chom an den andern tach.
Seines herren er gedahte.
ze suchen er do gahte
(d) Den guten man Pelagium;
hin und her fragte er darum.
Ze iungest wart er im erchant
auf dem perge, Olivet genant,
Da auch vor seiner marter frist
sein gepet sprach unser herre Christ,
Do was der munch gehauset,
bevestent und bechlauset.
An seiner zellen was chein tur,
ein chleine venster gienoh her fur.
Dadurch er sein notdurft nam.
do Jacob an daz venster cham
Und pozzet, ez wart im auf getan.
mit dem, und iener disen man
Gesach, do was er im erchant.
der wirt verparch sich zehant,
Daz er in iht bechante an der gesiht.
Der gast erchante des wirtes niht,
Im waren sein augen hol,
die wange, die e stunden wol,
Die waren nu gesunchen.
ungezzen und ungetrunchen
Het er gepeiniget sich genuch,
Mit chestigunge er den leip sluch.
Sein rotez antlutz was nu pleich,

sein chraft in unmaht im entweich,
Sein gepein mohte man han gezelt.
sus het er seinen leip gequelt,
. . er im state was bereit
. . gotleicher arbeit.
. o hiez der gast des wirtes segen.
der pat got sein mit saelden pflegen.

II[1].

(a) als dem gute weisen
An weiben und an mannen.
swer ez vernam von dannen,
Der lobte fleizzich Jesum Christ,
der solher tugent ein meister ist.
Pischof Nomius der gute
lebt auch mit demute
Unsers herren gewalt
an seiner tugende manichvalt.

Ditz maere schreip durch gotes lop
der selbe dyaken Jacob,
Der da horte und sach
begin und ende, wie ez geschach.
Er schreib ez durch pezzerunge.
sus hat ez auch mein zunge
Getihtet und ausgeleit
in deutsch durch zwo weis(heit).
Die erste ist, ob wir han
sunden also vil getan,
Daz ir uns dunchet ze vil
und wir niht trawen an daz zil
Ze pezzern und ze puzzen,
als wir von rehte muzzen,
So sul wir gaenzleich cheren
an got, in damit eren,
Daz wir im wol getrawen,
mit gutem willen pawen
Auf sein parmherzicheit,
die er nieman verseit.

Der alsolhen willen hat,
daz er vor ainer unflat
Mit willen welle sich bewarn,
(b) der sol an saelden wol (varn),
Het er auch hundert iar gelebt
in grozzen sunden hin gestrebt,
Und daz er solde leben noch,
einhalb iar und minner doch
Mit fride in gutem willen gar,
daz machet in lautter und chlar
Und vor got reine.
die ander saehe ich meine
Auf daz snelle urteil,
des manich herze ist ze geil
Und sich vergreiffet ze drate.
ist ein mensch mit untate
Und mit untugenden behaft,
dem sul wir die gotes chraft
. . uns niht verteilen,
noch ze verlust urteilen.
Ez ist ein sunderlich gepot,
daz pei namen hat geheizzen . .
Ez sprichet: „uber nieman
sol deines herzen urteil gan.
Gotes gerihte die sint wunderlich.“
maniger hat behalten sich
Reine mere, denne zweinzich . . .
unde e des ieman wirt gew . .
So vellet er in der sunden m . .
in der selben form auch ist
Pei weilen ein mensch in sund,
dem got gibet einen genaden . .
Daz er ze genaden cheret
und gotes willen leret.
Des sul wir lazzen beleiben
(c) . . . . weiben
. . urteil, piz daz wir besehen,
. . got des siges welle iehen.

. . sein urteile
. . naehsten unheile
. . nt ein mensch dicke
. n der sunden stricke
. . . lazzet vallen
. . sein unrehtez schallen
. . et got alz im selber in
. er ez urtail einem andern hin.
. . ch selbe urteilen wil
. . winnet ze tun so vil
. die andern beleiben lat
. mit im selber umme gat
. fur die guten piten,
. got von reinen siten
. . lazzen wanchen.
. . wir für die chranchen
. . im st . . . sein gepot.
. . des helfe uns allen got!

Von Abraham dem vater.

horet ein wunderleich dinch,
wie ein reicher iungelinch
. . lt und den hohemut
. . freunt, ere und gut
. gotes lie . . . verstiez
. . ndeleich er in (?) abeliez
. . manleicher tugent
. . auz ellenthafter iugent
. . es genaden sich auf prach
an in auf gewahsen sach
(d) Wie der vater pei seinen tagen,
daz wil ich eu ze deute sagen,
Daz mir schamleich doch ist,
swenne ich von im mangen list
An tugentleichen dingen sagen
und ir chleine an mir tragen
Sunder also hin sliffe,
durch nutz ich ez an griffe,

Waz ob ez leihte nutze wirt
an andern, den ez wucher pirt.
Des wil ich von im chunden,
wie er vaht gen sunden
Und gewan die minne
darnach er die sinne
. . . trewen wante.
(Abraha)m man in nante
. . en von dem degen
. . er mit gotes segen
von seiner chindes iugent
. eine an cheuschleicher tugent,
An weishait sunder unzuht.
er was reicher leute fruht,
Die man ze der werlde nante reich.
si waren den ersamen geleich,
Den ir preis, ir gut, ir leben
mit eren mohte sten beneben.
Als der vater gesach,
wie sein chint fur prach
An zuht in seiner iugent,
er freute sich der tugent
An dem schonen leibe.
zehant nach einem weibe

H².

(a) . . der versmaehe niht [1])
. . haben mit der pfliht
. . in tugentleicher zuht
und dort pei dir an saelden fruht.
Suzzer vater, herre got,
durch deiner minne gepot
Hilf mir und lere mich,
wie ich si geziehe an dich,
Daz in dein minnechleicher nam
der saeldenreiche, lobesam

[1]) Rosweid S. 149.

Mit saelden (?) werde noch erchant"
als sein gepet was volant
Do liez er hin (?) chunden
seinen reichen freunden,
Er waer solhes mutes,
daz er nu dorfte gutes
Durch die gotes ere.
hie mit so pat er sere,
Daz si durch freuntleichez heil
im santen (?) schatzes her ein teil.
Ditz geschach, das gut im cham.
do liez der gute Abraham
Mitten in (?) der heiden rot
ein chapellen pawen got,
Die er mit fleizze zierte
und erleich (?) ordinierte,
Rehte als ein gotes praut.
do der saeldenreiche traut
Sein werch vollenpraht,
als er sein e gedahte,
Des nam die heiden wunder
. . . . und besunder,
(b) Waz er damit meinte.
Abraham sich vereinte
In sein chapelle aleine.
der tugenthafte reine
Viel auf seine paren chnie.
do er die weihunge begie
Und das haus weihen solde,
der edel gotes holde
Enweste im anders, wie tun.
er sprach: „herre, gotes sun,
Ditz haus opfere ich dir
mit deines grozzen lobes gir,
Nach deines willen gepot,
vater, almaehtiger got,
Der an rehter demute
mit deines chindes plute

Gewaschen al die werlt hast
und si gern zu dir erpfahest,
Ob si wil zu dir chomen,
daz ist nieman auz genomen.
Nu la, herre, vliezzen
dein tugent und der geniezzen,
D . . . . . . ich mich
underwunden han durch dich.
Hilf mir getrewer herre got,
daz ich des leiden tiefels spot
Hie an in gestille.
Christ herre, seit dein wille
Ist aller leute saelicheit,
als sant Paulus hat geseit,
So pit ich, daz du dirre stift
gebest des heiligen geistes gift,
(c) Mit dem ditz volch an freuden groz
vereinet in der ecclesien schoz
Werde nach der sele frumen,
und daz in werde gar benomen . .
Ir pethaus, ir apgot,
die si nach des tiefels spot
Erent al ze vaste.
mit deines liehtes glaste
Erleuchte ir herze, herre mein,
daz si den suzzen namen dein
Eren und bechennen
und dich ze gote nennen."
Als ditz gepet was getan,
do giench der reine gotes man
In unsers lieben herren namen
an vorhte sunder schamen,
Wan er was mutes veste,
so hin, da er weste
Ir pethaus, er giench dar in
und liez ein pilde nindert sin,
Er enwurfe ez peide hin und dar,
. . igleichez zesluch er gar.

Des begunden warten
der heiden ewarten
Und funden in dar an.
do berief sich manich man
Und lieffen zu an ir roten.
die schande der apgoten
Rachen si ze vaste
an dem fremden gaste.
Mit steinen und mit cheulen
slugen si im vil peulen
(d) Und also iagten si in
von der gemeine verre hin
Mit alsolhen fugen,
daz si in niht tot slugen;
Daz got also wolde.
do lach der gotes holde
Mit harte grozzer unmaht
piz hin gen der mitternaht.
Als er ein teil maht entsup,
vil palde er sich auf hup
Und giench vil snelle
wider in die zelle.
Da vant man in des morgens wesen
und sein gepet ze gote lesen
Mit . . gem herzen.
seiner slege smerzen
Chlaget er niht sere.
er weinte umme die ere,
Die daz volch den goten gap
von des tiefels urhap,
Der ez der torohten diet
im ze einem schimpfe riet.
Als sie des morgens chamen
und die warheit vernamen,
Daz er was hie under,
des nam si michel wunder,
Und liezzen ez also bestan.
si chomen dicke da hin gegan

Zu im dar in durch anders niht,
wann durch des wunders geschiht.
Daz ampt mit grozzer zierheit
an die capelle was geleit.

I^{1}.[1]

(a) „Und du pist sein unbereit,
dein herze ein gewizzen treit,
Die dich nu starche ruget.
zwar daz missefuget,
Ez mach dir auch vil wol schaden.
du pist mit ir also uberladen,
Daz si dich auch dort rugen wil
vor got an dem lesten zil,
Da daz gerihte wirt vil scharf."
der sieche die augen auf warf
Und sprach: „ey herre, vater mein,
tů an mir dein trewe schein!
Pit unsern lieben herren Christ,
daz er mir verleihe frist
Noch ein weile furbaz,
piz ich gen im seinen haz
Mit puzze undervahe,
und seiner genaden nahe".
Do sprach der alte: „ey lieber sun,
nu wil du gern wol tůn,
Seit du den tot vor dir sehest
und darauf seiner stozze enpfehest,
Daz du chumest zu der aschen.
nu woldest du dich waschen
Von der sunden unflat,
die dein gewizzen pei dir hat.
Wa ist dein zeit hin vervarn?
durch waz woldest du ez sparn
Ze heilen deine wunden.?
nu sůchest du newe stunden,

---

[1]) Rosweid S. 504.

Als die alten sein ein spot,
die dir e het verlihen got."
(b) Do sprach zu im der sieche man:
„als verre mir got immer gan,
So wil ich furbaz mich bewarn.
pit got mir daz leben sparn."
Der alte sprach: „got ist gut.
wil du mit rehter demut
. . rn im deine schult
. . ich daz dich sein gedult
. . an disem leben
. . d wil du furbaz eben
andren an der tugende frumen,
daz du werdest vollechumen,
Und volgest daran Christo na."
„ia", sprach iener „ia, herre, ia".
Do sprach der alte sein gepet
ze got, und als er daz getet,
Den siechen troste er also:
„du solt ze got wesen fro.
Dreu iar hat er dir gegeben,
die solt du wol gesunt leben.
Sich, wie si werden verant."
den siechen nam er pei der hant
Und hûb in auf in gotes namen.
do was im an dem leichnamen
Niht, wan als er hette
geslaffen in dem pette.
Er was gesunt, leiphaft,
und het, als e. wol seine chraft.
Mucius do von danne schiet.
ienem do sein trewe riet,
Daz er den alten niht verlie,
mit im er ze hause gie.
(c) . . te sich mit aller zuht
. . hoher tugentleicher fruht.
Er liez niht beleiben underwegen,
swaz im solde saelde geben,

Ez waere sawer oder arch,
widerspaenich oder starch.
Er was mit willen ie bereit
peide an suzzer arbeit
Und an innichleichem gepet,
daz er mit allem fleizze tet.

Nach den drein iaren,
do si verendet waren,
Mucius, der gute man,
hiez einen pruder mit im gan,
Mit dem er an die stat cham,
da er in e sich auf nam.
Die pruder sammenten sich do
und waren seiner chunfte fro,
Und auch des geverten sein;
wan er niht menschleichen schein
Trůch an seinem leben.
er wanderte so eben,
Als ein engel tugende vol.
davon geviel er in wol.
Mucius, der reine man,
hub in suzze lere an,
Wie dem pruder was gegeben
durch pezzerunge ein newez leben,
Seit er doch sterben solde.
der edel gotes holde
Sprach darauf von genaden tief.
iener pruder do entslief.
(d) In dem slaffe er auch starp.
sein rehtez leben im erwarp
Die himlischen ewicheit;
wan er verschiet sunder leit.
Die pruder waren harte fro.
ir gepet si sprachen do
(Und) begruben disen man.
. . schiet auch Mucius von dan.
Der selbe gotes helt vil gůt
. giench uber Nilum die flůt

. . auf seinen fuzzen,
da doch die andern muzzen
Schif haben ze aller stunt;
wan vil tief ist sein grunt.
Zeimal er in der eelle was,
do chom zu im sathanas,
Der allen gûten ist unholt.
er weiset im silber und golt
Mit vil reicher werde
begraben in die erde.
Er sprach: „der grozze Pharao,
der chunich was ze Egypto,
Hat den schatz alda begraben.
ob du wilt, du maht in haben.“
Do sprach der alte: „ich enrûch,
habe dir schatz und flûch!
Var von mir, du arger wiht,
du schaffest mit dem gute niht.“
Ditz begiench der reine degen;
wan sein pflach der gotes segen.
Anderre tugende er vil begie,
der ich niht han genennet hie.

I^z.[1])

(a) Er wolde chauffen meinen schaden
und mit der speise mich uberladen.
Do sprach er: „du valscher wiht
. . schaffest mir der speise niht,
. . ich niht hafte in deiner stift.
ez sprichet sus die reine schrift,
Daz got selbe hat gegeben:
niht aleine stet des menschen leben
An irdischer speise,
. mit gotleichem preise
stet ez an gotes worten auch.

[1]) Rosweid S. 507. Weitere Bruchstücke dieser Legende in Roth's Dichtungen des deutschen Mittelalters S. 42.

var hin von mir, du poser gauch.
Den worten gotes gelaube ich wol,
mit den er auch mich speisen sol,
Swie daz sein gute fûgen wil."
er schiet ungezzen von dem zil.
Darnach in einer naht geschach,
do er durch rûmes gemach
In seinem slaffe was entlegen,
Got beruchte seinen degen.
Er sante im einem engel dar
schone und lieht gevar,
Den er in seinem traume sach.
der engel also zu im sprach:
„Du solt nu sunder zweifel wesen
und zu deiner speise lesen,
swaz du vinde t pei dir stan.
got der wil dein ruche han,
Daran du nicht zweiteln darf."
auz dem slaffe Helenus warf
Die augen und erwachte.
do er sich auf gemachte,
(b) Do stunt ez harte wol umme in.
er sach da pei neben hin
Und gesach ein solch hol,
daz im ze hause fugte wol
Ze beschirmen vor der sunnen.
einen lustsamen prunnen
sach er da nahen pei stan.
so was darumme alle der plan
Gewahsen mit chraute wol.
Helenus hûp sich in daz hol
Und was der herberge fro.
auf den plan giench er do
Und az umme sich daz chraut.
darnach tranch der gotes traut
Des wazzers, daz der prunne im par,
und sprach seit al furwar,
Do er zu andern prudern gie,

daz er vor des males nie
Enbizze cheiner speise,
die mit suzzem preise
sich geleich der speise wuge,
(die) sein plan im truge.
(Er) da gûte weile beleip.
Do zeinem mal in sein trewe auz treip,
Daz er zu den prudern wolde gan,
die in der wûste auch heten stan
Ir wonunge und ir gemach.
seiner fruhte er do prach
Ein purde groz genûch,
die er mit im den prudern trûch.
Do er was auf disem wege,
die sunne schein mit heizzer pflege
(c) Auf in, so daz er mûde wart
und gesaz an der vart.
Do sach er in wilder art
durch den walt auf ir vart
Lauffen ein teil ellende,
die lieffen harte snellende
Uber den wech vor im da.
der gute man schrei im na:
„Ich gepeut eu in Jesu Christi namen,
daz ewer einz sich welle zamen
Und verla die wilden art
und mir helfe auf diser vart.“
Zehant chom dort einer her
wol nach seines willen ger
Zam und mit senften siten.
sein gepot und sein piten
An dem tiere in niht betroch,
seinen rukke ez vor im poch.
Er steich darauf und gesaz,
vil schiere chom er furbaz,
Dar in truch seines willen sin,
und liez daz tier do lauffen hin.
Helenus, der gûte man,

chom eines sunnetages gan
Zu prudern, die da waren entsampt.
nu sach er, wie daz gotes ampt
sich auf zoch und niht geschach.
zu den prudern er do sprach:
„Saget mir durch got die sache,
durch waz der sunnetach swache,
Daz ir der messe niht hat
noch die hochzeit begat
(d) Mit christenleichem schalle.“
die pruder sprachen alle:
„Der priester ist hie heime niht.
ez fügte sich im von geschiht,
Daz er ist uber daz wazzer chomen.
nu ist zu unserm unfrumen
Ein pose tier in der flůt,
daz vil grozzen schaden tůt.
Ez heizzet ein Cocodrille;
vil arch ist sein wille,
Swen ez begreiffet, der ist tot.
durch der selben vorhte not
Getar der priester niht her wider,
daz in daz tier iht ziehe nider.“
Helenus sprach zu in san:
„ist ez eu liep, ich pringe den man,
Ob er ot mir volgen wil,
daz wir in dises tages zil
Nach christenleichen dingen
die hochzeit volpringen.“
si sprachen alle: „ia, ia“.
do giench der gute man iesa
Zu dem wazzer, da ez vloz.
sein flůt was tief und groz.
Der pruder haus stunt da pei.
Helenus was des herzen frei,
Jesum Christum rief er an,
daz er im helfe wolde lan.
Got wolde im daz niht lenger sparn.

der cocodrille chom gevarn
Und warte, wie er funde
ettewaz, daz er verslunde.

K[1]. [1])

(a) Mit helfe, als des not was.
do schuf der arge sathanas
Durch seinen veintleichen haz
an genugen leuten daz,
Daz si sich ergerten daran,
daz dirre sieche alte man
So lange auz dem chloster lach
und sein deu iungfrawe pflach.
Sie sprachen: „swie ez dar umme sei,
in muz ie sunde wonen pei."
Als ditz dem alten wart gesaget,
daz man der getrewen gotes maget
Alsus durch seinen willen sprach,
weinende er ze perge sach.
„Herre got", sprach er do,
„seit du ez gefuget hast also,
Daz ich niht dienstes mag enbern,
so geruche mich gewern
An der iunchfrawen gut,
deu mit so grozzer demut
Mir in dienst hat erpoten,
auf die der tiefel seinen chnoten
Gestricket an den leuten hat;
wan unschulde auf si gat
Ein so schaemleichez wort.
gib ir drumme, herre, dort
Pei dir daz ewige lon.
wan sich deines mundes don
Selbe des uberwunden hat
Den, der durch dich begat
Alhie die parmherzicheit

[1]) Rosweid S. 538.

. . emleich an den, die von chrancheit
(b) In mugen niht gehelfen nie.
nu sich selbe, herre, wie
Si mir dienet durch deinen namen.
des lose auch si von den schamen,
Die si treit sunder schult
mit also grozzer gedult.“
Nach den drein iaren chom der tach,
daz der alte gelach,
Daz er sterben solde.
der reine gotes holde
Sein pruder vil gar
besante do. si chomen zu im dar.
Er sprach; „vil lieben pruder mein,
ich pin nu vil lange gesein
Alhie durch mein chrancheit,
die ich durch got mit willen leit.
Ir wizzet auch, welch wort ich han,
des mich die leute niht erlan
und auch die iunchfrawe gut.
ein dinch pit ich, daz ir tut,
Daz sol bescheiden euch darab.
ir sult pflanzen auf mein grab,
Swa man auch mich begrab,
meinen stab, den ich hab
Pei mir getragen manige stunt,
und als auch dran wirt chunt,
Daz ez bechleibet und ergrůt
und in rehten zeiten plůt,
Und nach der zeit sein obez treit,
so wizzet in rehter reinicheit
Mich wesen und die gotes magt.
geschiht niht, als ich han gesagt,
(c) So wizzet, uns peide schuldich sein.
ich weiz den lieben herren mein
An seinem gerihte so sleht,
daz er ez pringet auf sein reht,
Des ich in pit aller meist“.

hiemit gab er auf den geist.
Als des die pruder entsuben,
erleich si in begruben,
Und pflanzten darnach auf sein grap,
Als er pat, seinen durren stap.
Niht lange er also durre beleip,
wan er churzleich bechleip
Und ergrunte sich wol,
sumerlaten wart er vol,
Die dar auz weit erspruzzen
und wol grûne auz schuzzen.
In rehter zeit gewan er plut.
dar nach chom deu fruht gut,
Der seit maniger genoz;
wan er wart ein paum groz.
Do lobten si mit fleizze got,
der also des tiefels spot
An in peiden druckte
und daz reht auf zuckte,
Daz manig wol vernamen.
do wir da hinne chamen,
Der paum uns auch geweiset wart
und deu fruht nach seiner art.
Die sache wart uns auch geseit,
durch waz der paum sein obez treit.
Wir sahen auch einen gotes helt
gar an tugenden auzerwelt.
(d) Der was Johannes genant,
vil weite was sein nam erchant.
Wan sein tugend verre vloz.
des vil maniger genoz,
Der gesuntheit von im nam.
swer mit seuche zu im cham,
Ob dem er sein gebet sprach,
benam er sein ungemach
Mit gotes helfe ze aller stunt.
sus machte er manigen gesunt.
Ein reiche tugend het er ie.

swer betrubet zu im gie,
Swie staete er auch betrubet was,
von im er churzleich genas;
Er gab im also reichen trost,
daz er wart aller sorgen erlost.
So minnesam was sein wort
an den leuten hie und dort,
Daz er in vil gar benam,
swaz beswaerde an si cham.
Mit worten churzleiche,
die tugend was an im reiche.
Swaz wir sahen und horten
von geschihte und von worten,
Des ist ein teil hie geschriben.
vil ist ungeschriben beliben,
Daz wir auch vernamen da
in dem lande Thebaida
Und uber al Egypten lant.
manigen gotes weigant
Sahe mir mit tugenden wol behut,
daz auch ze horen waere gut.

K². [1])

(a) Daz im niht behagte
Deu werlte, deu also wagte
Und also gar unstaete was,
daz in ir nieman genas.
Nu gesunt, nu siech, nu tot!
der schrich im manige sorge pot.
Vil ser im auch das grubte,
daz maniger also bubte
So staete leben, so lange stunt
auf also chranchen fullemunt,
Daz igleich niht bedahte,
wie im sein ende nahte,
Daz er den leip must auf geben.

[1]) Rosweid S. 791.

in solhen sorgen was sein leben,
Wie er ze gote chaeme.
der iunge, der genaeme
Wuhs auf in reiner iugende
mit zuht und mit tugende,
Piz er ein michel helt wart.
im gab nach werltleicher art
Der vater ein iunchfrawe gut,
reich, schone und wol behut,
Wan aller hande beriht.
der iuncherre wolde ir niht.
Sunder er dahte sein bereit
Got in rehter cheuscheit
Allez sein leben undertan.
so lange im lach der vater an,
Piz er mit rede in uber sprach,
daz sein wille an im geschach.
Amon sein dinch ze gote lie,
die iunchfrawe er enpfie
(b) Nach seiner freunde wille.
darnach in der stille,
Do si nach gewonheit
ze pette wurden geleit
Und daz gesinde von im schiet,
sein cheusche herze im do riet,
Daz der tugende reiche man
mit fleizze trahten began
Auf daz froleiche leben,
daz got wil dem menschen geben
Mit aller zierde wol bereit
umme des lebens reinicheit.
Darauf suhte er manich spur,
daz er die chrone niht verlur,
Die dort die cheuscheit sol tragen
nach disen iaemerleichen tagen
Vor der gotes schawe.
sus hat er die iunchfrawe,
Die im in gote was vil traut.

„eya“, sprach er, „edeleu praut
Jesu Christi, der dein gert
und vor im beleibest harte wert.
Ob du ze preutigan in wilt
und ob dich der tugent niht bevilt,
Daz du durch in cheusche lebest
und aller unflat begebest.
Got wil der cheuschen lonen
mit einer sundern chrone.
Deu ist wol gezieret,
an freuden gar durchwieret.
Zwar die sul wir von im nemen,
ob in der gute wol gezemen,
(c) Daz er die sinne uns hat verlan,
wie wir sicherleichen gan.
Ich han gehort wol den sprich,
daz pricheleich leben vindet prich,
Swie ez pei weilen mach bestan,
daz auch mit noten můz ergan,
Doch sunder zweifel selden,
daz herze ie wolde schelden
Umme den gevallen val,
des uns chein not wesen sal.
Swer lebet sunder valles schranz
unbewollen und ganz
Mit vil tugenden suzzen,
die weile die andern puzzen,
So mag er minnen seinen got
nach seines herzen gepot.“
Die iunchfrawen er uberwant,
daz si mit willen zehant
Volgete seinem mute.
in ir cheusche hute
Waren si do manigen tach,
daz igleichez grozzer tugende pflach
Mit vil guten dingen,
swa si die vollenpringen
Mohten . . . ze gotes lobe.

gotes segen was in obe
Und half in wol zu der begunst
mit der sterke seiner chunst.
Die iunchfrawe und der reine
westen ditz aleine.
Ir gezeuch was aleine got,
wan seiner liebe gebot
(d) Niht tugende verporgen ist.
hie von er was ir mitewist.
In genugte auch wol genuch,
wan ir igleichez truch
Die ubergrozze reicheit
maenleicher cheuscheit
Heimleich in des herzen chluft,
daz si die werltleiche guft
Niht besulte mit ir lobe.
got truch den sluzzel selbe drobe.
Nu ditze werte manigen tach,
piz Amone tot gelach
Peide muter und vater.
zu gote heizzen willen hater.
Daz weiset er vil drate.
allez, daz er hate
Liez er beleiben und gie
in dise wonunge alhie,
Da er ein zelle pawete,
der werlde er niht getrawete;
Wan er ir arge lust entsaz.
got was mit im furbaz.
In diser selben wilde
nach seinem reinen pilde
Tet sich do genuger abe
der werlde und werltleicher habe
Gar in maenleicher fluht
und was hie under seiner zuht.
Wan er von got vil enpfiench
genaden, die im zu giench

Durch sein tugentleichez leben,
dem er mit cheuscheit was ergeben.

LI. (Von Macario.) [1]

(a) Von Egypto bechumen,
da er durch der sele frumen
Ze dem ersten die leute floch,
und sich ze der einode zoch
Warumme er do sein zellen lie
und zu der einode gie,
Die da Schin was genant,
des wart gefraget der weigant.
Do sprach er: „daz wil ich eu sagen.
hie vor in den lieben tagen,
Do mir got gab die sinne,
daz ich seiner minne
Von seiner gab ein teil entsup
und ich mich von den leuten hup,
In meiner zellen ich do was,
da ich harte wol genas
Von der hohen gabe gotes.
in der genade seines gepotes
Wart ein werltleicher man
erweichet gen mir daran,
Daz er mir chleider und prot
durch got mit seiner helfe pot.
Sus praht er mir die leipnar.
die arbeit meiner hende gar
Verchauffet er und wante sie,
da si an meinen nutz gi.
Durch got er sus vil mangen tach
von meiner arbeit mein pflach,
Und saz da pei in einer stat.
er wandert auch vil ebenz pfat,
Swa er mohte in gotes gepot
tugentleich hin ze got.

[1] Rosweid S. 556.

(b) Nu fugte ez sich in einer zeit,
do gen mir wuhs des tiefels neit,
Als des got durch gůt verhiench.
der tiefel in der stat begiench
Sein spil an seiner posen art.
ein iunchfrawe gelestert wart
Von einem iungelinge.
an disem selben dinge
Hůp sich da michel geprast.
nur wuhs auch ein teil uberlast
Da von in swaerer wage.
ir freunde und ir mage
Sahen si wol swanger gan.
si fragten zornich umme den man,
Wer hier an schuldich waere?
deu pose, deu ungewaere
Versweich den rehten schulden;
wan si ze posen hulden
In niht wolde machen.
si sprach: „an disen sachen
Ist nieman schuldich, wan der man,
der geheuset ist hin dan
Als ein einsidel dort.
des valscher rat, des luge wort
Mit seiner list mich hat betrogen
und in ditz laster nu gezogen."
Do diseu luge auf mich geschach,
ir zorn gegen mir auz prach.
Wan ich in gutem pilde schein.
si wurden schier des in ein,
Daz si zu mir chamen
und hazleich mich namen,
(c) (man machte) mich der chleider ploz,
manigen slach, manigen stoz
gaben si mir veintleich.
. . so liep si e heten mich,
. so unmaer ich in nu wart.
si furten eine herte vart

. . ich m . . des si niht verdroz,
peide nackent und ploz.
(s)i heten auch ze stunden
auf meinen hals gepunden
von chezzeln, topfen grozzen last.
ich wart aller eren gast,
der ich ze werlt ie gewan.
ich was in aller leute pan.
si zugen mich al durch den stat,
nindert liezzen si ein pfat
. . azzen groz noch chleine,
reine und unreine
enzugen mich da hin.
ein geschiht(?) was under in,
. . z si alsus sprachen:
„ . nd ez an im(?)rachen!
(sla) ha, herre, slach den diep!
(de)n wir heten ê so liep,
. . t, wie er uns hat betrogen,
(u)nd unser niftel gezogen
. . ein solch pose wort.“
(ie)ner man giench auch dort,
(der) mir vor dienen pflach.
mein ungemach im nahen lach.
(des) giench er mir vil traurich na.
do sein gewar wurden da
Die leute, die mich slugen,
ubel si sein gewugen.
Si sprachen zu im: „ey, nu sich,
wie dirre hat betrogen dich!
Ditz ist dein einsidel gůt,
an den gewant was dein můt.
Du sagtest von im maere,
wie gut ein man er waere.
Nu merche dein warheit,
wie er die hat hin geleit,
So daz du habest mit im gelogen.“
alsus wart ich von im gezogen,

Peide gestozzen und geslagen,
daz ich mich selben niht getragen
Ze iungest mohte von der slaht.
mir entweich des leibes maht
Von der not, die man mir pot;
wan mir vil nahen was der tot,
Danne daz leben, furwart me.
ze iungest ein alter schre,
Auch ein purgaer von der stat:
„ey, seit ir noch niht worden sat
An dem durftigen der slege?
mich wundert, daz sich niht bewege
Ewer herze auf sein not.“
sein antwurte mir ir einer pot.
Der sprach: „er mach niht frei wesen,
noch dirre not hie genesen,
Wir enwellen in wurgen,
piz er gesezze purgen.“

L². [1]

(a) Beschawen der menschen tat
und wie des menschen leben stat.“
Do ditz vernam der alde,
er volgete vil palde
Und chom auch drate gegan,
da er sach einen man stan,
Als ein mor was er gestalt.
der het holzes vil gevalt,
Und daz zesamen geleit.
er giench zu nach der arbeit
Und wolde auf sich die purde heben.
do begunde er schier entseben,
Wie si im was ze swaere.
do giench der walthawaer(e)
Hawen aber holz, als e,

---

[1]) Rosweid S. 703.

14 walchawaer hs.

und leit auf disen haufen me,
Durch daz im die purde
dester leihter wurde.
Den haufen greif er aber an,
und wolde in auf gehaben han.
Do moht er sein gewegen niht.
do giench er hin nach der geschiht
Und truch mer chleines holzes drauf,
durch daz er ez auf seiner huf
Deste paz getruge.
do wart als ungefuge
Der hauffe, daz er alda beleip.
als er lange ditz getreip,
Do giench der alte furder me,
und siht dort sten ob einem se
Einen andern morvar.
an dem wirt er auch gewar,
(b) Daz er goz in ein durchel vaz.
und swie lange er treip daz,
So chom daz wazzer wider, als e,
gar hin durch in den se.
In dem vazze beleip sein niht.
er giench furbaz in der geschiht
Und sach dort einen tempel stan.
auf zwen pfaerten zwen man
Die wolden gern in ze der tur.
si prahten einen paum da fur,
Da mit riten si entwer
peide hin und her.
Deu tur was ze enge
gegen des paumes lenge.
Si riten auf die wende.
heten si ein ende
Des paumes gewendet fur,
so waeren si wol ze der tur
Sunder mûsal in chomen.
si heten ot den paum genomen
Und wolden twerhes mit im drin.

des musten si hie vor sein.
Do pat der alte gute man,
daz im wurde chunt getan,
Waz ditz solde meinen.
do sprach zu dem reinen
Die stimme, die in het auz praht:
„der erste man des holzes maht
Bezeichen den sundaere,
des purde ist al ze swaere
Mit sunden uberlaste.
die meret er da nach vaste,
(c) So er staete in sunden lebt.
swenne er an den tot gestrebt
Und si gern dazu truge,
si ist so ungefuge,
Daz er si muz auf im behaben
und ewichleich mit ir snaben.
Pei des wazzers lautercheit
bezeichent ist gut arbeit,
Die maniger umme sust hat,
wan er so grozze unflat
Pei dem guten begat,
daz sein herze durchel stat.
Swaz man gutes geuzzet drin,
daz mach niht staet in im sin.
So solt du merchen pei den zwein,
die werden chunden niht ein,
Daz si ein ende cherten fur
an der stangen durch die tur,
Und da vor entwerhes riten:
daz sint der hofferte siten.
Wan die wil ze allen zeiten
enpor entwerhes reiten.
Swer sich senket mit demut,
dem ist der wech ze himel gut;
Swer aber twerhes cheret,
als in deu hoffart leret,
Der beleibet ewichleiche

vor dem gotes reiche."
Do ditz der alte wol besach,
er cherte wider in sein gemach
Ze hause und lobte got
mit rehten trewen sunder spot.

(d) Von Basilio dem pischof.[1]

Ein pischof Basilius,
ein herlich man hiez alsus,
Der seite, wan er weste ez wol,
von einem menschen tugende vol.
Daz was ein iunchfrawe,
von der genaden tawe
Was ir herze erfeuhtet.
si het wol beleuhtet
Des heiligen geistes sunne,
der weisheit prunne
Was gar unverdrozzen
von got in si gegozzen.
Ein frawen chloster, daz was reich,
da was si, und ungeleich
Was den andern gar ir leben.
si het ein leben ir gegeben
In dem chloster, daz si chos,
darinne si durch got verlos
Ir schonen leip, werltleichen rum.
si het als ir weistum
Vor der werlde verholn.
hie von so muste si auch doln,
Daz man si tiefelhafteu hiez,
peide sluch und stiez.
Si was ie der andern spot.
ditz leit si liepleich durch got
In einfaltiger demut.
ir herz was ze got gut,
Getrewe, cheusche und reht.

---

[1]) Rosweid S. 708.

man sprach, si waere toreht,
und gar ane sinne.

M1.[1]

(a) Von gotes genaden und groz
nu fugte ez sich, daz in erdoz
Ein stimme, als einem menschen tůt.
uber stock und uber chrut
Lugten si do uber al,
wa von die stimme erhal.
Ze iungest sahen si ein hol,
darinne sich ein mensch wol
Durch notdurft moht enthalden.
si liezzen ez got walden
Und chomen darin peide.
do lach mit grozzer leide
Vor in ein siecher leichnam,
und daz was ein weibesnam.
Ein swaerleiche seuche ir pflach.
vor wunder igleich erschrach
Der zweier durch alsolhen funt.
„ey“ sprachen si „nu mache uns chunt,
Waz du seist und wa von,
und wes du seist gewon,
Und wie du seist hie gewesen,
und mit welher chost genesen?“
Von grozzer seuche, als ir geschach,
daz si chaume gen in gesprach,
Doch seit si alsus zu in:
„ein reine iunchfrawe ich pin
Vor got in rehter cheusche gar.
des sint ietzu dreizzich iar,
Daz ich von der werlde gie
und durch got pin gewesen hie.
Got, der sein tugende beweiset,
und daz gefugel speiset,

---

1) Rosweid S. 724.

(b) Daz er geschuf, der hat auch mich
gespeiset vil genaedichlich
Als mein herre und mein traut.
peide wurzeln und chraut,
Als si die wiltnusse truch,
der han ich funden so genuch,
Daz mir dran wol genuget.
Got hat auch her gefuget,
Ir sult ze der erden mich begraben;
wan ich han ietzu wol entsaben
Die zeit, als mir sagt der sin.
dreizzich iar sint also hin,
Daz ich nie menschen nie gesach,
denne euch.“ als si dietz gesprach,
Die reine sel von ir schiet.
ir tugende do den zwein geriet,
Daz si in unsers herren lobe
dem toten leichnam obe
Ir gepet do sprachen
und die erde aufrachen,
Da si den toten leichnamen
bestatten wol in gotes namen.

Von Moyses.[1]

In der wustenunge weit,
da hie vor in alter zeit
Pei dem wilden roten mer
Moyses lertte gotes her,
Und da der gotes weigant
zwelf prunnen, sibenzich palmen (?)
Und auch nahtsedel het,
in der wuste an der selben stet
Seit nach manigen iaren
auch gute leute waren.
(c) Die lebten munches weise
durch got an tugenden preise.

---

[1] Rosweid S. 725.

Nu was ein reiner man pei in,
der seit durch guten sin
Den andern prudern do:
„ez fugte sich zeimal also,
Daz ich do mir gedahte,
als ich seit vollenprahte:
Ich solde furbaz streichen
von meinen prudern weichen
Verre in wuste wilde,
ob leihte got der milde
Sein tugent an mir preiste
und etteswen mir weiste,
Der im dienstes pflaege
und durch in da laege.
(I)n dem sinne ich auz schiet,
als mir daz herze riet.
Ich gie vaste und gie,
daz ich pei vier tagen nie
Wart niemannes gewar.
vil sere ich lugte her und dar
und durchsuht ez alles wol.
ze iungest chom ich an ein hol,
Daz was als ein heuselein.
ich gie hin und sach darein.
Da vant ich sitzen einen man.
mit freuden chlopfte ich daran
Und pat, mir offnen die tur,
die da was berigelt fur.
(D)en ich da sach, der man was tot;
wan er mir chein antwurte pot.
(d) Er regte sich nicht ume ein har,
mich dauht, als ich seit wart gewar,
Wie er des todes wart entlegen.
Do begunde ich mich sein erwegen
Und prach darin in gotes namen.
do ich des menschen leichnamen
Mit der hant wolde auf heben
und der warheit entseben,

Weder er lebte oder niht:
er zeviel in der geschiht,
Wan er was lange worden faul.
do hiench ein rock an einer saul.
Als ich den zoh mit der hant,
do reiz er als ein faul gewant.
Ich liez alsus beleiben daz
und zogte aber furbaz
In der wilden heide.
mir was harte leide,
Daz ich da niemannes vant.
nu wart mir aber dort erchant
Ein zelle, als ein haus gemach,
der was ich fro . da pei ich sach
Menschleicher fuzstapfen spur,
die spurt ich hin piz fur die tur.
Daran begunde ich stozzen
gefuchleich und pozzen,
Da mit ich mich in lazzen pat.
Do was eitel die stat;
Der wirt was da heime niht.
als ich enpfant der geschiht.
Do daht ich zwar der gotes chneht,
dem ditz haus gemach ist reht

H^{3}. [1])

(a) Do chom der helle schrewel
und nam den glunden chrewel,
Den er mit grozzem smerzen
stiez in des siechen herzen,
Damit er gequelt wart
aengestleichen und hart
Sunder parmherzicheit.
do er die peine geleit
Ein weil mit grozzer not,
als im die swaerde gepot,

[1]) Rosweid S. 725 .

Damit er bevangen was,
. . rucket auz im sathanas
Die sel in grozzem zorn.
sus fur der verlorn
Mit im ze der ewichleichen scham,
und im half niht sein guter nam,
Den er valschleich gewan.
do ditz vernam der gute man,
Der runne (!) die geschihte pat,
er giench fur sich in die stat
Vil traurich in beswaerter not
umme den iaemerleichen tot,
Den er an dem alten sach,
von dem man doch so wol sprach.
Er giench her und auch hin;
wan im betrubet was der sin
Und mit leide bechort.
so siht er einen siechen dort
Auf einem misthauffen ligen,
der alles rates was verzigen.
Ein reiner pilgreim was er
und was gewallet verre her.
(b) So sere er da verarmte,
daz sich nieman erparmte
Uber in, der zu im chaeme
oder ze hause naeme.
Do was der reine einsidel gut
mit tugenden also wol behut,
Daz in erparmte sein not.
mit trewen er im sein helfe pot.
Swa er mohte einen ganzen tach,
daz er staete pei im lach,
Und drucket in des todes last.
der einsidel der gast,
Der vil reine gotes pot.
sach, daz zwen engel von got
Zu dem siechen chamen,
die zwischen in da namen

Den guten wallaere
und huten sein vor swaere;
Wan er was des herzen reine.
Michel was der eine,
Gabriel der ander was.
da muste weichen sathanas
Durch sein unere.
die engel paten sere
Die sele, daz si chaeme,
ir lon von got naeme,
Daz si von im solde haben.
als des die sel het entsaben,
Si began sich saumen,
als si niht wolde raumen
Den saeligen leichnamen,
der durch den suzzen gotes namen
(c) Sich zu so vil tugenden prach.
als daz Gabriel ersach,
Er sprach zu Michahele:
„ei, nim auf die sele,
Daz wir si furen hintze got.“
Michahel der gotes pot
Sprach ze Gabriel alsus:
„uns hat gepoten Jesus,
Daz man die sele auz im hebe,
daz er niht wetag entsebe.
Nu wil ich ir niht tun gewalt,
des auch du niht tun salt.“
Innen des, und ditz geschach,
got unser herre ob im sprach
In einer stimme alsus zu in:
„nu peitet, so wil ich da hin
David den haerpfaer senden,
der sol ez wol verenden.
Von Jerusalem der seitten spil
seht, der sende ich eu so vil,
Si suln si wol auz pringen,
die darauf singen.

Als si den suzzen don enpfat,
der von den edeln seitten gat,
So wirt si ane saumen
den leichnam selbe raumen!“
Ditz geschach. her David cham
für des armen leichnam,
Der mit den seitten donte,
und doch die sele wonte
In im durch die freuntschaft,
die er truch an der tugende chraft
(d) Gesundes leibes alle zeit.
der rotten meister David
Und mit im die geleitten
griffen an die seitten.
Do der freudenreiche sanch
durch den leichnam erchlanch
Der sel und daz si sein entsup,
vil drate si sich erhup
Und gesaz in Michahels schoz.
mit singenden freuden groz
Wart si gefurt schone
zu dem gotes lone.
Dem schatte niht sein demůt,
daz in nieman weste wesen gůt.
Er fůr doch als die guten varn
in die saeldenreichen scharn.
Der průder giench ze hause do
und was des gesihtes fro.
Leit was im die erste idoch,
got und seiner minnen ioch
Truch er ie mit senfter dol;
wan ich in bechante wol.

Von einem gůten pruder.[1]

Ein pruder in der wuste saz,
der was an guten witzen laz,

---

1) Rosweid S. 753.

Des er auch schiere het entsaben.
er dauhte sich vil tugende haben,
Der sein torheit was erlan .
der selbe chindische man,
Die leiden tiefel dicke trugen,
zu dem gelauben si in zugen,
Ez solden allez engel sein.

Nl.[1]

(a) des pischofes gemute
Und seines herzen augen,
daz er des volches taugen
Sach offenleich und durchlas,
wie igleichez herze was.
Daz weiste im sein antlutze
in gotleicher witze.
Sumleiche er da sach
swarz, ungestalt und swach
Waren die an dem antlutze gar
und allenthalben her und dar.
Sumleichen er daz opfer pot,
die waren do also rot
An dem antlutze,
als ob si von der hitze
Solden auch versenget sein.
in waren die augen fewerein,
Die sach er zu streichen.
er gab auch sumleichen
Daz opfer, die waren weiz,
ir chleider heten weizzen gleiz,
die si an in trugen.
auch gab er genugen
Daz opfer, die zu giengen.
als si ez enpfiengen,
so began ez si prennen.
auch wart er bechennen

[1] Rosweid S. 567.

Alda sumeleiche
von genaden also reiche,
Als er den leichnam enpfiench,
mit einem liehte er hin in giench.
Des grozzen liehtes chlarheit
(b) wart churzleichen also preit
An den, die zu chamen
und in der mazze in namen,
Daz si mit alle, prunnen
wol geleich der sunnen.
Nu began er auch schawen
iene zwo frawen.
Als si ze dem alter solden gan,
und von in chunt was getan,
Wie rehte pose waere ir leben,
dem si heten sich ergeben,
durch die er meistich sein gepet
umme die weisunge tet:
Als er in daz opferprot
in gotes namen hin gepot,
Und auf si warf seinen vleiz,
er sach si schon und weiz,
Lautter und reine.
ir chleider algemeine
Mohten weizzer wesen niht.
des gotes leichnamen liht
Machte si von liehte chlar.
des wart er an in gewar
Einer grozzen werdicheit,
die den andern was verleit.
Daz waren liehter chrone zwo.
der reine pischof wart vil fro,
Idoch begunde er aber piten
got mit flehleichen siten,
Daz er im wolde erscheinen,
waz er solde meinen,
Daz er so manichvaldich sach
(c) die leute, als im e geschach.

Got was im holt durch sein leben,
den er an tugenden was ergeben,
Und erhorte sein gepet,
daz er mit reinem herzen tet,
Und sant im einen engel hin.
der sprach alsus wider in:
„Nu frage mich, swes du wilt,
des dich ze wizzen niht bevilt.
Ich sol berihten dich von got
und pin durch daz zu dir ein pot.“
Der pischof, der gute man,
hub an den ersten sachen an,
Durch die deu geschiht geschach
zu dem engel er sus sprach:
„Sage an, ob war sei oder niht
der zweier frawen peizihte
und ir manige posheit,
die mir wart von in geseit?“
„Swaz man dir von in sagte,
daz dir missehagte,
In dem lande her und dar,
daz ist al mit alle war.“
„Durch got sage furbaz,
von welhen sachen chumt daz,
Do si ze dem alter giengen,
die sacrament enpfiengen,
Daz si wurden so chlar,
und die stole sunnenvar
An ir leibe trugen
vor andern genugen?“
„Daz wil ich dir chunden:
(d) si haben von den sunden
Peide nu gelazzen.
die sint an in verwazzen,
Wol verdrucket und vertreten.
si haben ir aplaz erpeten
An der gotes trewe
mit peihte und mit rewe.

Mit fliezzenden augen
offen und taugen
Habent si vil geweinet
und haben wol daz erscheinet
Mit guten werchen ie darna.
vor sunden sint si hie und da
Mit reinicheit gewarnet.
damit hant si erarnet,
Daz in got hat des todes teil
gewant hat in ein saelden heil;
Wan si hant gelobet got,
daz si sich in seinem gepot
Furwart wellen halden
und daran mit saelden alden."
Ie mere und ie mere
began der pischof sere
Wundern der geschiht,
aleine des aplazzes niht;
Wan daz ist ein gewonheit:
swer sunden rehte widerseit,
Von got ein aplaz dem wirt.
ob er die sunde niht mer verpirt,
So wont mit im der gotes geist.
in wundert des aller meist,
Wan in lon was also groz.

N³. [1])

(a) Piz ein wenich fur den tach
durch der notdurft beiach
Leiten si ze ru sich.
zehant do reustert ich mich.
Alsam ich do entwachte,
zehant ich mich auf machte
An mein gepet, des ich pflach.
niht lenger ir deheiner lach.
Si stunden peide auf als ich.

---

[1]) Rosweid S. 523.

sein gepet sprach iglich.
In des gepetes stunde
sach ich auz irem munde
Zwei fewer prinnen also ho,
daz in den himel giench ir lo.
Die gesihte ich in versweich.
des morgens ich auf urlaup neich
Und pat si vil getreulich,
daz si paeten got fur mich.
Sus schiet ich heim in mein gemach.
an den vliegen ich wol sach,
Daz der eltiste mit frumen
an tugenden was vollenchumen,
Und der iungest noch lide
etteleichen unfride
Von des tiefels streit.
darnach niht uber lange zeit
Der eltiste an dem leibe starp
und fur da hin, da nach er warp,
Da er mit got ist sunder chlag.
nach des tode an dem dritten tag
Starp der ander pruder sein.
ditz wart mir von got schein."
(b) Sprach Macharius der gute man,
als ich chunt han eu getan,
Daz ir dapei merchende mugende,
ez sei in alter oder in iugende,
Wie drate man wirt vollenchumen.
swer an der tugende frumen
Sich staete wil behalten,
der mach mit saelden alten
Und nach des todes gepot
varn sicherleich ze got.

Von Zacharia[1]).

Zacharias, der gute man,
aines morgens chom gegan

---

[1]) Rosweid S. 713.

Fur seines meisters tur.
er bestunt al da fur
Und sach darinne, alsus
was sein meister Silvanus
darinne staete aleine.
do was der gotes reine
Gezucket an sein gepet hin
gar an fremdiehleichen sin.
Sein hende het er auf gehaben.
do des der iunge het entsaben,
Heimleich er von dannen schiet,
als im sein grozze tugent riet,
Und liez den gotes werden
mit got gar bewerden.
Ze tertze zeit chom er dar.
do lach er noch, als e, gar,
An innicheit vil schone.
ze sexte und ze none
Also selbes im geschach,
wan er in ie sus ligen sach.
(c) Ze vesperzeit er aber cham.
do was der alte lobesam
Ein teil an seiner ru entlegen;
wan er het in im gepflegen
Geistleicher arbeit,
der er was mude, hin geleit.
Der junge sprach: „nu sag mir,
meister mein, was wirret dir?
„Ich pin chranch“. sprach der alde.
do viel fur in palde
Zacharias, der suzze,
er greif an sein fuzze.
„Von hinnen wil ich nimmer chomen,“
sprach er, „e ich han vernomen
Waz dir heut sei widervarn.“
der abte mohte im niht gesparn,
Sein herze er minnet in im:
„ich was von gotes gepot hin

In meinem gepet entrucket
und drinne auf gezucket
Gar aus meinem sinne
und in Christes minne
Vor seinem suzzen angesiht,
als unser hoffenunge giht,
Die wir ze got suln han.
Da pin ich heute vor gestan,
Daz ich gesehen da in habe,
und pin alrerst gelan herabe."

Von prudern, die sich sammeten[1]).

Swa man durch gut spricht von got
und von seinen gepot,
Da sint die engel gern pei,
(d) die weil die rede ganz sei.
Mischet sich aber darunder
daz swebel und daz zunder,
Davon die sel erprinne,
ob mein, ob man beginne
Unnutz und eittelleich wort
sprechen von hie und von dort:
Zehant die engel weichen;
wan da zu streichen
Die swartzen ungeheweren,
den pose ist ze steweren
Von suntleichen ampten.
zeimal sich pruder sampten
Und sprachen von den dingen,
die si mohten pringen
An rehten tugenden bestan.
nu was pei in ein weiser man,
Des herze ie got meinte.
dem selben got erscheinte,
Wie lieb im sint guteu wort.
swenne der pruder het erhort,

[1]) Rosweid S. 544.

Daz si sprachen gutes iht,
so sach er chlar und liht
Die gotes engel pei im stan.
als auch daz gut wart verlan
Und sich dar enzwischen
das eitel wort mischen,
So sach ich von in streichen
die engel und entweichen;
Unflaetich und swarze swein,
die wurden under in da schein.
Si stunchen und ruchen.

O[1].

(a) „So teil wir ez in dreu teil.
des mer teiles werdent geil
Witiben, weisen, armen,
die uns durch got erparmen.
Den gebe wir, daz in gepurt.
wir haben auch gewillechurt
In eintraehtiger veste,
daz wir an die geste
Den ander teil teilen,
ir ungemach in heilen,
Die sich durch got niht enschemen,
daz si wellen von uns nemen.
Den dritten, als uns gezimt,
unser notdurft zu sich nimt.
Da gener wir uns mit.
nu seht daz ist unser sit,
Und sol unser sit wesen,
die weile wir gesunt genesen.
Mit gotes helfe an staeticheit
sei wir alle zeit bereit!
Von unserm sundern slaffe,
von dem gewinne der schaffe,
Daz wirt nie menschen chunt getan,
den wir ez wizzen wolden lan,
Piz an den tach heute.“

die reinen gotes leute,
Die zwen einsidel gut,
lobten mit grozzer demut
Unsers herren gute
an der zweier demute
Und an ir tugende gewin.
si schieden froleich von in.

(b) Von Machario[1]).

Macharius der reine,
bewart von allem meine,
Der getrewe gotes helt,
von dem ich hie vor gezelt
Vil tugende hab, der er pflach,
durch ganzer saelden beiach
Sagt er zeimal ein maere,
waz im geschehen waere.
Er sprach also: „ez fugte sich,
daz mein zellen und mich
Zwen iungelinge
suhten auf solch geding,
Daz ich des himels strazze
in weiste in rehter mazze.
Si waren werltleich und iunch;
ez nam alrerst den ursprunch
An ir einem der part,
dem andern er noch niht gewart.
Si fragten mich der maere,
wa die zelle waere,
Da si Macharium funden.
do pat ich mir chunden,
Welhez zu im waer ir ende?
„da sei wir des gernde,
Daz wir durch gut in wellen sehen,
ob uns daz mach an im geschehen."
So pin ich Macharius,

[1]) Rosweid S. 372.

den ir habt gesuchet sus.
Was welt ir sein? wan ich ez pin.
saget, welch ist ewer sin?
Do sprachen si mit demut:
„vater, ob ez dich dunchet gut,
(c) So welle wir gern hie wesen,
swie du wilt, pei dir genesen
Gehorsam under deiner zuht.
wir sein hie in der werlde fluht.
Die sele welle wir genern.“
ich began in daz beleiben wern,
Als mein zweifel do veriach;
wan ich an in vil vol sach,
Daz si mit des vleisches frumen
waren von der werlt chumen,
Schone und rothaft.
daz fleisch het al ze grozze chraft
An der sterche uberal.
des vorht ich darnach iren val
Und sprach: „ir mugt niht beleiben hie.“
ir antwurte gaben si:
„Mug wir niht beleiben pei dir na,
so sei wir aber anderswa.
Wir wellen ie in der wuste wesen,
durch got uns von den leuten lesen.“
Swie wol ich an dem worte
iren ernst horte,
Mein zweifel mich doch niht lie.
ich dahte: durch was wil ich si
Mit worten sus von hinnen iagen?
ir arbeit, die si muzzen tragen,
Als si des ein teil entseben,
von hinnen si sich drate heben.
Die arbeit umme der tugende fruht
wirt si volpringen an die fluht.
„Wol dan“ sprach ich, „versuchet,
(d) ob ewer heil geruchet,
Daz ir hie auzze mugt bestan.“

ein axet gab ich in do san,
Die ze pawen tohte wol;
und einen chorp protes vol
Ze der notdurft gab ich in.
wir giengen mit einander hin
Ein michel ungeverte.
auf einem stein herte
Hiez ich si da pawen,
ob ez si iht wolde gerewen
Von der grozzen arbeit,
die in muste sein bereit
Mit mangel an des fleisches zins.
die stat und der herte flins
Was rauch und uneben.
da was irem leben
Niht chumftich, danne ot unruch.
da pei lach ein tief pruch.
Dar hiez ich si nach holze gan,
und ir zellen hie auf slan.
Ich chunde in niht getrawen,
daz si dar solten pawen.
Ich want, daz si sunder zuht
schier griffen an die fluht.
„Ey“ sprachen si „nu mache uns chunt,
in welher weise wir die stunt
Mit arbeit vertreiben,
dar an wir staete beleiben.
Die palmpaum hiez ich platen,
der si da genuch haten.“

6a. [1])

(a) Ez sprach ein altvater gut:
„wir suln in rehter demut
Mit vorhte in dem lo . .
unh in der liebe sei . .
Alle unser notdurft . . . “

---

1) Rosweid S. 718.

er sprach: „ez was ein g . ,
Der in wuster wilde
an tugentleichem pilde
Was saelichleichen worden alt
mit genaden maniehvalt.
Zeimal fugt sich im daz,
daz er mit prudern saz und az.
Do tet im auf vil taugen
got die geistleichen augen,
Des die andern westen niht.
in der selben geschiht
Sach er die pruder her und dar.
nu wart er schier an in gewar,
Die umme in do sazzen,
daz ir ein teil azzen
Honich, swaz man in auch pot,
sumleiche newer prot,
Sumleiche eitel mist.
an einem tische in einer frist
Teilte sich die speise.
der alte man der weise
Wundert sich, doch was im leit
alsus der speise underscheit.
In seinem herzen er do tet
alsus ze got er gepet:
„Got herre, der so gut pist,
daz du in vil manger frist
(b) . . . . vil begast,
. . niht verporgen last
. . olden du ez weisest
. . dein lop du preisest
. . . zu hast getan.
. . mich herre wizzen lan
. . . . . bedeute.
. . . dise leute
. . sein gesezzen
. . derscheiden ezzen,
. . an in pringet und geit.

. . honich vor disen leit,
. . ist vor den prot.
. . sich zu im erpot
. . sprach: „nu hove mich,
. . s underschaiden dich
D . . . e hie sint gesezzen
ze tische und honich ezzen
Mit reinichlicher andaht,
swaz den wirt von speise gepraht,
Daz ist mit sunderleichem lob
got in irem herzen ob.
Als si aber gezzen han
und an ir gepet aufstan,
Das chumt mit andaht ze got,
und ist in da ein nutzer pot.
Vor got ist ez smachsam auch,
als ein erleschen weirauch.
Durch des herzen reinicheit
ezzent die des honiges suzzicheit.
Die aber sich des protes nern,
daz sint die, die ir leben zern
(c) . . ires herzen einvalt.
. umme die ist es wol gestalt.
. . ie auch ezzen hie mist
. . n ir herzen genist
. . nt die ungenaeme,
. . n ist widerzaeme
. . was man in von speise g . .
. . der munich wirt so manig
. . umme die speise getan,
da mit lauffet arger wan.
als si aber gezzen han
nach chaltem gepete . .
. . n eittelleich gewerben .
. . so flenhet si got als . .
. er speise ist wol ze re . . ,
seit also ir leben ist.“
Davon sprach der gute man,

von dem ich e gesaget han,
der ditz maere sagte,
wie wol daz behagte
got unserm schepfaere
daz wir ane (?) swaere
an gotes lobe (?) sunder neit
unser notdurft alle zeit
in guter andaht nemen,
und in die lere chomen,
die Paulus geit, wan si ist gut.
er sprichet: „allez, daz ir tut,
ir trinchet oder ir ezzet,
daz ir ie niht vergezzet,
ez engeschaehe, swaz ez sei,
in dem namen Jesu Christi.“
(d) . . wir immer minnen
. . . . . . innen
. . . . ndaht
. . . . vollenpraht
. . .
. . . der gute man [1])
. . . solde gan
. . . prudern genuch.
. . sein notdurft in truch
durch der tugende beiach,
anders er niht wandern pflach.
des weges, do er solde gan,
da sach er eine frawen stan.
Die weinte vil sere.
der reine, gotes here,
Macharius, der gute,
fragte in semftem mute
Umme des weinens sache.
mit chlagendem ungemache
Sprach daz weip: „awe der not!
mein wirt ist mir leider tot,

---

[1]) Rosweid S. 720.

Und dem het ein fremder man
schatz ze behalten getan.
Und des enweiz ich niht.
mein wirt leider so verschit,
Daz der schatz ist verporgen.
ich pin in grozzen sorgen.
Des schatzes herre ist zu mir chomen,
meineu chint hat er mir genomen,
Und wil si im ze eigen haben.
weise mir, wa er sei begraben."
Sprach zu im der gute

P1.[1])

(a) Und an genaden vorpracht.
den fragt ein pruder und sprach:
„Berichte guter vater mich,
als du peste versinnest dich
An igleicher arbeit,
die wir han von gewonheit,
Si sei suzze oder scharf,
welch ir aller peste bedarf,
Daz man mit fleizze sei daran."
do sprach zu im der gute man:
„Gepet ist ein arbeit
und darf wol grozzer reicheit.
Zwar daz werch wil fur den chunich tragen,
daz ez im sol wol behagen
Und er sein lon enpfahe darab,
der darf wol, daz er fleiz hab.
Daz gepet darf fleizzes wol,
wan er groz ist, dem ez sol.
In dem gepet merche daz,
lob iht mer fürbaz,
Dran grozzer fleiz sol sein geleit,
denne an anderre arbeit,
Wan der tiefel alle zeit

[1]) S. Rosweid 674a.

irren vil gern pfleit
Daz gepet, swa er mach.
er weiz wol, daz er beisch
des reinen gepetes enpfaht
in vil sere niderslaht,
Des wendet er gar sein maht,
wie er des menschen andaht
In der zeit verchere
(b) und daz gepet entere.
Swaz der mensch amptes chan,
da mag er underweilen an
Des tiefels schunden frei wesen,
zehant so er beginnet lesen
Sein gepet hintz got,
so chumt iesa mit seinem spot
Der tiefel und wil truben
die andacht und daz uben.
Er pringet den menschen in den sin,
da er e nie chom hin,
Und dar chaume sol bechomen.
sus pringet er zu unfrumen,
Des durch frumen ist begunst.
hie von darf man vil grozzer chunst
ze gepetes arbeit,
daz ez mit grozzer innicheit
Werde lautterleich bedaht
und also got ein opfer praht."

Von Mucio[1]).

Mucius was ein guter man,
. . mit willen undertan,
. . innich sein gepet
. . den er sein werch tet,
Darab er sich durch not betruch.
wan do der vater was genuch,
Die etteleich ampt chunden,

[1]) S. Rosweid 675[a].

darab si ze allen stunden
Dienten an den armen got
nach der erpaermde gepot.
Zu dem selben guten man
(c) chomen zu einem mal gegan
Sumleiche pruder hin,
die auzzen zeigten an in,
Als ir leben gut waere.
si hiezzen petaere,
Wan si staete solden peten.
da si chomen in getreten
Zu disem guten man entsamt,
nach gruzze fragt er umme ir amt.
„Pruder“, sprach er, „nu sagt mir,
welch ampt chumnet ir?
Ich wolde gern han bechant,
welch ampt ir wurchet mit der hant?“
Jene sprachen: „daz welle wir
harte gern sagen dir,
Wie ez umme uns sei gewant.
wir pflegen nicht mit der hant
ze wurchen chein arbeit,
als sant Paulus hat geseit.
Daz halde wir, wan er geit,
daz man sul peten ze aller (zeit)
An underlaz. daz ist daz ampt,
des wir pflegen allentsamt.“
„Daz ist gut“, sprach iener do.
„seit ewer ampt ist also,
Pfleget ir auch ezzen?“
„des mug wir niht vergezzen,“
Sprachen si do, „ia, wir ia“.
do sprach der gut man isa:
„Pflegt ir auch slaffen?“ „ia wir.“
„so sult ir aber sagen mir
(d) Den, der ewer stat verstat,
als ir underwegen lat
Daz gepet und des vergezzet,

swenne ir slaffet und ezzet."
Die iene westen waz im sagen,
vor scham musten si gedagen.
Nu sprach er: „seht, pruder mein,
welhez ewer wege sein.
Ir tut niht, als ir habt gesagt,
ob ez eu nu wol behagt,
So wil ich eu nu machen chunt,
wie ich pet ze aller stunt,
Als sant Paulus hat geseit.
ich sitze an meiner arbeit,
Die ich treib al durch den tach
mit fleizze, so ich peste mach.
Die weil ich an der arbeit pin,
mein munt, mein herz und alle mein sin
Sprechen daz gepet zu got.
alsus volge ich dem gepot.
So gib ich von der arbeit
des tages ie, als ich han geseit,
Dem armen zwen pfenninge
durch got auf solch gedinge,
Daz er mein niht vergezze,
swenne ich slaffe oder ezze.
Alsus wirt ein gotes gift
an mir vollenpraht die schrift,
Daz uns staetichleichen sus
heizzet peten Paulus."

P^2.

(a) An zunemender sinne
hin in Marien minne,
Die lautterleich an got wil streben.
idoch sint der zweier leben.
Ir minne, ir arbeitleichez ampt,
daz in trewen was gesamt
In einem, der mit trewen got
staete minnet sunder spot.
Die minne ist an arbeit niht.

swenne man durch got mich tragen siht
Arbeitleicher swaere,
der ist ein minnaere.
Waffen, herre Jesu Christ,
was an mir staeter chrancheit ist.
Ditz chan ich von den guten sagen
und ir leben niht getragen.
Ich muz sprechen und mach wol,
wan ich nu pin leides vol.
Ein fewer ich hie enzunde,
daz noch manige sunde
Mach an den leuten swenden,
die ez ze got wenden
Mit der guten helfe gotes
an der volleist seines gepotes
In dem fewer pinach chalt.
ditz ist ein wunder manichvalt
Ein fewer aus dem eise.
ich pin den andern weise,
den ich schreibe weistum,
mir leider selber alze chrum.
Ich muz nu leiden diese schem,
daz ich so wenich zu nem
(b) und auch hin hinder sitze,
piz deu gotes hitze
Erwermest nach den genaden dein
daz vil chalte herze mein.
Ditz bevilhe ich, lieber herre, dir.
nu tu nach deinem willen mir.
Jesu, du gotes reine,
nu gib mir ot daz eine,
Daz ich chunne dein lop verstan.
swaz du wilt mit mir an gan,
So sol mir wol genugen,
swie du ez wilt mit mir fugen.
Nu sprechen durch got furbaz me
von guten leuten, alsam e.

Von einem gutem munche.

In der gegende Sciti
was ein munch vor gote fri,
Der untugende strazzen
het er vil gar verlazzen.
Seines namen weiz ich niht.
daz maer mir sus von im vergiht,
Wie er ze Rome grozze chraft
gehabt het an herschaft;
Wan er was als ein furste.
nach got in also durste,
Daz er der werlde liez gut
und ot wante seinen mut,
Wie er ze got chaeme.
der reine, der genaeme
Was gewesen al fur war
in seiner zellen zweinzich iar.
Der leip was im staete chranch
(c) durch den geprechen, der in twanch.
Die andern waren wol gesunt,
so was er siech ze aller stunt.
Daz in die chrancheit undervie,
daz chom davon, wan er ie
In dem vollen was gezogen.
sein was von chinde wol gepflogen,
Des schatte im der geprechen me,
denne andern, die arm waren e.
Doch het er pei im einen chneht,
der durch notdurft im chom reht·
Sein suhte machte, die sein wielt,
daz er ein teil sich werltleich hielt
An speise, an pette, an chleiden,
idoch was er dran bescheiden.
Got galt im seinen reichtum
und gab im solhen weistum,
Daz er in seinen minnen pran.
dirre selbe gute man

An tugenden so verre cham,
daz man sein maere weite vernam.
Er was genant ein guter vater,
den geist der vernunft hater.
Darinne was im heimleich Christ,
als er ie seinen holden ist,
Mit der suzzen minne glut.
von Egypt ein munch gut,
Auch ein vater harte groz,
der . . . . . .
Er wolte ze im chumen
durch pezzerunge an solhem frumen,
Ob er . . grozzer heilicheit
(d) het an seinen leip geleit.
Danne er daz wolde sehen;
wan er horte von im iehen,
Wie tugenthaft er waere,
an got unwandelbaere.
Sus chom er hin, da er vant.
der reine gotes weigant
Enpfienoh in. do er daz getet,
si sprachen peide ir gepet,
Als si die gewonheit hiez.
darnach er in sitzen liez.
Si gesazzen, ditz geschach.
der gast weite umme sach.
Er sach an im niht herticheit,
sunder auch vil weiche chleit.
Des geviel im niht sein leben.
er sach auch ligen da beneben
ein weiche matter(ate),
die der chranche hatte,
Und drauffe seines slaffes pflach.
er sach auch, wie darauf lach
Durch die werm ein rauhe haut,
die der reine gotes traut
Durch sein seuche hette.
so sach er in dem pette

Ligen auch ein haubtchusselein.
die fuzze und pein sein
Waren im beholet und beschut.
ez dauht den gast niht wesen gut,
Daz er die schuhe an truch.
er daht, ez waere ein unfuch,
Und ergert(e) sich sere.

Q^{1}. [1])

(a) Durch got ir leben in den tot,
daz waere in gar ein ringe not.
si dahten, von den heiden
mit des leibes tode scheiden
Auz disem ellende
in die gotes freude an ende,
Die got den seinen hat bereit.
alle ir maht wider streit,
Daz si durch ir valsch gepot
immer deheinen apgot
Mit anpeten erten.
do si sich dran niht cherten,
Do hup sich iener ungemach.
ir zorn gegen in auz prach.
si taten in vil we mit slegen,
daz si ir dannoch niht erwegen
Mohten zu ir rate.
nach maniger villate,
Der man in vil und genuch gab,
do slugen si die haubt ab
Den iungisten peiden.
die valscheit der heiden
Den alten hielt ze gelimpfe,
daz er nach langem schimpfe
Enpfienge laesterleichen tot,
als ir unsaelde in gepot.
Des liezzen si niht underwegen,

1) Rosweid S. 638. 639

den erwelten gotes degen
Namen si darnach churzlich,
an im ir herze chulte sich.
Durch sein leit und durch ir spil
punden si in zu einem zil.
(b) Nach ir churzweile
schuzzen si ir pfeile
Peide in in und auf in.
als auch drauf lange strebte ir sin,
Wie si gesaehen sein laster,
ie stercher und ie vaster
Was der reine gotes helt.
er hofte an got, swenne er gequelt
Von in wurde piz in den tot,
daz da mit endet sich sein not.
Er sprach zu den unnutzen,
zu des tiefels schutzen,
Die im den tot schuzzen zu:
„hórt, waz ich eu sage nu:
Waz eu geschiht sunder wanch,
seit ewer herze ist also chranch
Und vereinet ewer mut,
daz ir unschuldigez plut
An uns habt vergozzen
und sus in mich geschozzen.
Wizzet, das niht der tot erwint
von eu und ez wirt ane chint
Ewer muter mit sorgen
doch an dem tage morgen.
Rehte, als nu in dirre stunt,
wirt ewer igleicher wunt
Von des andern pfeile.
als ir in diser weile
Mich nu ze tode schiezzet,
mein plut unschuldich giezzet,
sus wirt gegozzen ewer plut.“
in vil tumpleicher mut
(c) enpfiench ze schimpfe diseu wort.

an im si frumeten disen mort,
daz er des leibes hie erstarp.
darnach er ie mit trewen warp,
Des gewert in got schone
mit einer liehten chrone.
sus wart volendet alle sein chlag.
darnach in dem andern tag
Die iuncherren peide riten
nach gewonleichem siten
Auz durch churzweile iagen.
nu sahen si, wie in den hagen
Ein hirz in seinem lauffe lief.
ir ein den andern an rief.
si eilten dem hirze nach
und ranten sere, in was gach.
Do si mit der gaehe
geranten in die naehe,
Daz si chomen im enneben,
si wolten vellen im sein leben,
Igleich mit einer strale.
nu schuzzen si zemale
Gen dem hirze, daz missegiench.
igleich des andern stral enpfiench
Hintz dem herzen durch die prust.
sus volgiench die verlust
In der zeit an in peiden,
als in e was bescheiden.

Von einem einsidel[1]).

Ein einsidel reine
gehauset was aleine
Verre in einem walde,
(d) da der gotes alde
Gepresten het, der was groz.
sein wazzer, des er genoz,
Daz er holen solde.

[1]) Rosweid S. 643.

ob er trinchen wolde,
Daz was so verre im gelegen,
daz er dicke underwegen
Durch weges lenge mude wart.
zemal was er auf der vart,
Als er wazzer holte,
vil mudicheit er dolte
An dem wege; hie von er sprach:
„durch waz leide ich ditz ungemach
An dirre vart so manigen tach,
daz ich gepezzern doch wol mach?
Ich wil mein zelle prechen nider
und si dort pawen wider
Naeher pei des wazzers gauch“.
die weile, daz sus mit im rauch
sein mude und er dran was bechort,
so siht er hinder sich, wie dort
Ein man nach im giench aldar.
der zelte die fuzstapfen gar,
Die er mit arbeiten trat.
der alte sprach do auf der stat
„I da, waz pist du?“ do sprach er:
„ein engel gotes und pin her
Gesant nach dir und wil zeln
die fuzstapfen, die dich queln,
Und darnach dein lon geben.“
hiemit wart des alten leben
In grozzen freuden enprant.

Q[2].

(a) sein zellen prach er auf zehant
Von der stat, da er saz,
und ruckte si noch furbaz
Von dem wazzer hin dan.
sus machte der gute man
Nach lenger, denne e, sein vart.
als sere er hie gesterchet wart.

Von einem altvater[1]).

Ein altvater saz alda
in der gegent Thebaida.
Des minne was ze got heiz,
wan er sich ir vil staete fleiz.
Der selbe reine gute man
mit im het einen undertan,
Des leben was an tugenden ho,
so hoh, daz er nu und auch do
Wol ein meister hiezze
von rehter tugende fliezze.
Nu was der alte wol gewon
dises, daz er niht liezze davon:
Des nahtes an der spate,
so in die zeit nahte,
Daz si slaffen giengen
und ir rue enpfiengen
Nach der notdurfte gepot,
so sagte er ettewaz von got
seinen iungern, und damit
slieffen si, daz was ir sit.
Nu fugt ez sich auf einen tach,
daz er der gewonheit pflach
Des abendes an der spate.
da er begunst hate
(b) Von got guter lere,
der slaf twanch in sere,
so sere auch, daz er entslief.
sein iunger im niht rief,
Die rŭ er in volpringen lie.
er dahte: „ich wil sitzen hie,
Piz daz er entwachet
und mir ein ende machet
Der lere gotes, die er began.“
sus saz vor im der reine man,

[1]) Rosweid S. 643.

Jener slief, dirre wachte.
darnach den mude auch machte,
Daz in ein teil slaffes twanch.
mit den gedanchen er do ranch,
Weder er belibe oder gienge,
und auch sein ru enpfienge.
Do twanch in gehorsam,
daz er an urlaup nindert cham.
Er widerstunt im und beleip.
ze dem andern mal in aber treip
Der slaf, daz er gienge hin.
do druchte er aber den sin;
Er widerstunt im und besaz.
der streit mūt in furbaz
Alse ze siben stunden,
daz im ie begunden
Die augen zu seigen
und daz haubt neigen.
Do daht er: „ich gen slaffen."
nu wart in aber straffen
sein herze umme die geschiht,
daz er des urlaubes niht
(c) Von seinem meister het.
sus beleib er in der stet
sitzent piz an die mitter naht.
alrerst do wart der alte entwacht.
Do er den iungern ersach:
„hast du piz her", zu im er sprach,
Gesezzen wachende vor mir?"
„ia" sprach er „wan ich von dir
Niht schiet mit der gewonheit,
als ich von deiner weisheit
Der gotes lere pin gewon."
der alte sprach: „ia und wa von
Hast du mich niht auf gewacket?"
„daz du wurdest erschracket",
sprach er, „daz entsaz ich.
swie ich mohte, enthielt ich mich.

Do sprachen si liepleich entsamt
ir gepet und der metten amt.
Darnach liez er slaffen in.
do der iunger was so hin
Von dem alten gegan,
und auch sich der alte man
Mit seinem reinen gepet,
daz sein tugent an im het,
Vereint an seiner innicheit
mit des geistes arbeit:
Do wart er auz im selben hin
gerucket gar in fremden sin.
Von gotes genaden daz geschach.
einen alten man er sach;
Der fürt in ein fremde vart,
da er wol gewar wart
(d) Einer wunnichleichen stat.
er sach, wie drein was gesat
Ein stul mit solher zierheit,
daz al der werlde reicheit
Noch armer ist, denne armut
gen daz wunnechleiche gut.
Auf dem stule sach er stan
siben chrone wol getan.
Die lauhten und prunnen
uber daz lieht der sunnen.
Do fragte er ienen und sprach:
„ei herre, wem sol ditz gemach?
Das weste ich gern, sag es mir."
iener sprach: „ich sag ez dir.
Got wil ez deinem iunger geben.
umme sein tugentleichez leben
Hat im got bereit die stat
und den stul drin gesat,
Damit er im wil lonen;
aber die siben chronen,
Die so rehte lauter sint,
die hat dein undertan, dein chint

Heint verdient in dirre haht,
wan er manleich an tugenden vaht.“
Zu im selber er do cham.
vil grózzez wunder in des nam,
Welhez mohte sein die arbeit,
die iener het an sich geleit.
Mit dem und auch ditz geschach,
der alte rief im und sprach:
„Lieber sun du solt mir sagen,
niht verdechende gedagen,“

B.[1]

(a) Ein altvater tugende reich,
wol den seligen geleich
An des herzen reinicheit,
zeimal nach gewonheit
Gegangen in ein stat cham,
als seiner notdurft gezam.
Chorbel truch er, des er pflach,
die verchaufte er durch belach,
Und daz was seines gewinnes pfluch.
den selben chaufschatz er do truch
Fur eines reichen mannes tur
und gesaz alda fur,
Ze verchauffen seine vaz.
der man, vor des tur er saz,
In der zeit mit dem tode ranch,
der mit seuche in betwanch
Und im daz herze chlopfte,
daz er mit sere im stopfte.
Alle seines lebens zil
het er mit grózzen freuden vil
Und mit aller lust vertriben.
er was piz dar in freuden beliben.
Daz machte got auch in der stunt
dem guten altvater chunt.

[1] Rosweid S. 728.

Er sach vil swarzer pfaerde,
auf den mit unwerde
Pechschwarze pilde riten,
die mit hertleichen siten
Alle waren pitter.
dise helleritter
Fůrten alle glunde sper,
do si so nahen chomen her,
(b) Daz fur des reichen mannes tur
si sazzen; aber al da fur
Ir pfaerde si da liezzen.
mit den glunden spiezzen
Lieffen si dem siechen zu,
der da lach in unru.
Dem weiset auch got, wie sein leben
valschem leben was ergeben,
Wem er gedient hette.
er lach in seinem pette
Und sach daz wutende her
auf in mit prinnender wer
Vallen und in hin ziehen.
do er in mohte niht entfliehen,
Er schrei: „hilf mir herre got!“
doch was daz geschrei ein spot;
Wan er an gotes trewe
rief sunder rehte rewe.
Er enweste, waz er sprach,
so harte vorhte er daz ungemach.
Er was vol leides und unfro.
die ubeln geiste sprachen do
Zu dem gar verworhten:
„seit du nu pist in vorhten,
Und dir der genaden schein
mit dem rehten glaste sein
Verslozzen und erloschen ist,
alrerst ruffest du an Christ,
Und gerest seiner helfe an in.
warumme hast du deinen sin

Niht gewant auf rehtez leben,
do dir von got was gegeben
(c) Einen starchen leip mit gesuntheit
und der genaden chlarheit
Dir in mittem tage pran?
du hast vil torleich getan,
Daz du dein schreien hast gespart
piz an deine hinvart.
sich, wie du hast geworben.
dein helfe ist erstorben,
Wan si dir niht mach gefrumen.
dir ensol auch niht mer bechumen
Dehein trostleiche gunst.
wol dan mit uns in die prunst,
Da dir dein lon ist bereit
mit endeloser iamercheit."
sus furten in die geiste
mit todes volleiste
In die ewigen armut,
daz im niht half sein reichez gut.

Von einem altvater[1]).

Ein reiner altvater gut
truch ze got holden mut.
Der giench zeimal durch den walt.
unsers herren gewalt
Erzeigte im sein freuntschaft,
wan er mit trewen was behaft
In seines herzen grunde.
Der alte begunde
schawen in den zeiten
zu ietwederre seitten
Einen gotes engel gan.
die geleiten den guten man
Mit gutem gelazze.
(d) nu furte si die strazze

[1]) Rosweid S. 729. Vergl. Vintler 4624—4661.

Auf ein as, das faule roch.
der alte man vil palde zoch
sein hant fur die nase
und schickte sich von dem grase,
Auf dem daz faule as lach,
daz alsolhes stanches pflach,
Der im ubel becham.
die engel taten alsam.
Ir nasen si verhielden auch,
daz ir ietwederre niht enrauch.
sus chomen si hin furbaz.
do sprach der alte: „sagt mir daz:
Reuchet dir auch irdisch stanch,
der von ienem ase dranch,
Da wir e fur giengen
und die nase verviengen,
Wan sein rauch was unrein?“
die engel sprachen zu im: „nein!
Durch dich geschach, swaz da geschach,
daz man uns verhaben sach
Die nasen vor der unflat.
ein stanch von den untugenden gat,
Der stinchet uns an, wa der ist,
so sere, das wir se aller frist
Daz herze muzzen fliehen
und von dannen uns ziehen.“

Von einem einsidel.

Ein alt man, ein einsidel gut,
der mit tugenden behut
Was vor aller unflat
durch des lere, durch des rat

B[a]. [1])

(a) sein gepet nach gewonheit.
der wirt het ein vaz bereit

---

[1]) Gesta Romanorum ed. Keller. Cap. 80 Österley gibt ein Verzeichniss der reichen Litteratur dieser Legende in seiner Ausgabe von „Schimpf und Ernst von Johannes

Mit wazzer. daz er zu in truch.
in peiden er die fusze twuch.
si funden gut geraete.
der wirt gab, swaz er hete,
Daz ze gemache tohte.
sein speise er in chochte
Und pflach ir wol nach seiner maht.
des andern morgens nach der naht,
Als si sich wolden scheiden,
der wirt gab den peiden
Urlaup mit liepleicher zuht.
er was vil tugentleicher fruht,
Daz er vor in niht enhal.
der engel einen napf stal,
Darauz er ze ezzen pflach,
als sein ezzens (?) zeit gelach.
Do si chomen furbaz,
der engel gab ditz selbe vaz
seinem gesellen ze behalten.
daz was vil leit dem alten.
„Awe", daht er, „waz meinet daz,
daz er gestal ditz vaz
Dem manne, der uns tet so wol
und . uer tugende vol,
Daz er wol uns beweiset hat,
und . . . doch posen lon enpfat?
Ez ist an tugenden missevar."
do der wirt wart gewar,
Daz im sein napf was genomen,
er hiez palde nach in chomen
(b) Einen sun, den het er da.
„gench" sprach er, „den prudern na,
sprich, daz si geben dir den napf."
do giench er nach ir fûzstapf,
Piz er chom, da er si sach.
zu dem engel er do sprach:

Pauli" (Stuttgart 1866) S. 550. Dazu ist nachzutragen Vintler's Bearbeitung in der Tugendblume V. 3056—3167.

„Mein vater sprichet, daz ir mir
den napf wider gebet, den ir
In seinem hause genommen hat.“
„sich“ sprach der engel „wa dort gat
Der pruder, der in pei im treit.
gench nun in, er ist dir bereit.“
In des fugte er sich pei in.
der wech, da si giengen hin
Alle drei, der was smal.
er stiez den iungen hin ze tal
Von einer steinrauschen ho.
des was der ander vil unfro.
Betrubt er in dem herzen sprach:
„awe, daz grozze ungemach,
Daz dirre alte hat getan
dem reinen guten man,
Der unser also wol pflach.
sein lon hat ubeln bejach.
Disem genugte leider niht,
daz er mit diepleicher geschiht
Dem wirte seinen napf stal,
er enhabe auch nu hin ze tal
Geworfen seinen sun tot.
awe herre got der not!
Wir han niht wol geworben,
daz der mensch ist erstorben
(b) Und seinen tot von uns nam.
we daz ich ie auz cham!“
Si giengen aber furbaz
fur ein haus, darinne saz
Ein alter man greise,
in tugende unweise,
Wan er ir was ane.
zwen undertane
Het er, die mit im waren da.
die geste pozten iesa
Und paten, lazzen sich dar in.
„warta, wer die geste sin,“

sprach der wirt der alde.
do lief ein iunger palde
Her fur, do er die geste sach.
zu dem alten er do sprach:
„Zwen iunger sint da fur;
sol ich in offenen die tur?“
„Nein“, sprach er: „gench, sprich in zu,
ich sei gar unledich nu.“
Do daz den gesten wart geseit,
mit grozzer demuticheit
Paten si den alden,
daz er si wolde enthalden;
Wan si des weges mude
niht wol furwart entruge,
Seit deu naht herzu schein.
„nein“, sprach der alde „nein!
Get enwech, swar eu behage;
wan ich eu daz fur war sage,
Daz ich nicht lazze euch her in.
waz wilder munche mach ditz sein,
(d) Die so gat ungewar
in der wuste her und dar
Irrende und unstaete varn?
zwar ir soldet ez bewarn.
Wizzet, daz eu fugte paz,
daz eu die fuzze waeren laz
Und ir in eweren zellen belibet,
niht die zeit hie vertribet.
Get enwertz, lat den spot.“
die geste sprachen: „ey durch got
Lazze uns newer dise naht
mit deinem dache sein bedaht,
Wan der tach ist vergan.
durch got heiz uns lan.
Wir sein sere mude;
wie ez sich auch gefuge,
Ob uns beleibet der gesunt,
wir raumens in der morgen stunt.“

Vor der tur si stende beliben.
swie er het si vertriben,
so wolden si doch ninder gan.
hie nach der wirt, der alte man,
Zu einem seinen iungern sprach:
„fure die geste an gemach
Alhie pei uns in den stal.
da sol ir ru doch werden smal“.
Als si wurden praht dar in,
da si aleine solden sin,
Do was ez vinster drinne.
in einem guten sinne
leschen si von im ein lieht.
des wolde er in auch geben niht.

Wörterbuch [1]).

abte: der abte tet, als er solde *E*[1] 26. — vgl. *E*[1] 25, 32, 74, 97. — *F*[1] 39, 45, 106, 111, 114.

amt: der metten amt *Q*[3] 81. vgl. K. Pass. 244, 91.

argen swv. zuwider sein. im argeten die mere. Lp. 5245. K. Pass. 40, 57. 496, 97. Marl. 21, 135.

arzedien swv. gotes helfelicher trost arzediete im siner swere. Lp. 4557 vgl. K. Pass. 65, 54. 143, 92. 181, 30. 303, 43.

balt adj. kräftig. vor was ez (daz gebet) heiz und balt, nu was ez laz und kalt. Lp. 4713. K. Pass. 27, 70. 37, 82. 240, 25.

barfuzze swm. Barfüsser. *C* 107.

bederben swv. gebrauchen, benützen. daz er sin selbes erbe nach willen gar bederbe. Lp. 4128 K. Pass. 267, 58. 404, 85. 528, 8.

bedrengen swv. B. 104. — bedrenget. H. Pass. 118, 62.

begeben, Gott geweiht, als Einsiedler, Mönch. ein iuncfrouwe was begeben gewesen lange zit durch got. Lp. 5262.

begeben und unbegeben C 100. Derselbe Vers H. Pass. 56, 63. 434, 82. 402, 82, begebene diet. K. Pass. 531, 11.

1) Ich beschränke mich darauf, nur selten belegte, oder für das Wechselverhältniss zwischen dem Passionale und dem Leben der Väter bezeichnende Wörter zu geben.

begeinen swv. A 23. K. Pass. 13, 3. 18, 1. 22, 1. 46, 9. 68, 84. 673, 92.

begunst stf. Beginn, Anfang.

min ende und min begunst. Lp. 732.
danne an mir von iu ist begunst. Lp. 1130.
an der seligen begunst. Lp. 5199. — *K*[3] 91. *P*[2] 45.

Q[3] 31. H. Pass. 56, 25. K. Pass. 112, 8. 409, 31.

behagde stf. Gefallen?

wirt verdrucket zernes kraft
mit hezlicher vintschaft,
wirt valsche liebe hingeleit
mit der behagde glichsenheit. Lp. 4151.

beholet adj. bekleidet, verhüllt.

die fuzze und pein sein
waren im beholet und beschut. *P*[3], 123, vgl. behullen K. Pass. 689, 84. und mhd. Wörterb. I, 680.

beiac stm. Erwerb, Gewinn, Vortheil, Trachten.

daz man durch guten beiac. Lp. 1667.
zu gote stunt al sin beiac. Lp. 1714.
durch der tugende beiac Lp. 2832 u. s. f. C 33. *P*[1] 26. *S*[1] 8. *O*[1] 37. *O*[3] 106. Siebenschläf. 319. H. Pass. 31, 44. 40, 40 u. s. f. K. Pass. 1, 61. 8, 30. 20, 70. 24, 86. 65, 13. 66, 53. u. s. f. Es ist ein Lieblingswort des Dichters im Reime.

bekliben stv. Wurzel fassen, gedeihen *K*[1] 59, 76. vgl. H. Pass. 172, 39. 316, 78. K. Pass. 38, 32. 199, 11. 217, 19. ff.

bekorn swv. versuchen, locken *M*[3], 27. *Q*[1] 116. da von maniger wirt bekort. Lp. 3026. K. Pass. 163, 63. 406, 77. u. s. f.

bekorunge stf. der bekorunge strit. Lp. 4705. der bekorunge unzuht. Lp. 4791. K. Pass. 369, 67.

berc stm. ze berge sehen *K*[4] 14. vgl. H. Pass. 95, 27. 156, 93. 165, 29. 190, 91. K. Pass. 11, 56. 39, 94. 270, 44.

beriht adj. versehen *K*[2] 23. K. Pass. 521, 80.

berufen, sich *H*[3], 89. vgl. K. Pass. 333, 58. 279. 74.

berugen s. rugen.

beschaft stf. Schöpfung? Besohaffenheit? B 18,

besnaben swv. straucheln, fallen C 22. Siebenschläfer 689. K. Pass. 28, 20. 47, 13. 104, 59. u. s. f. H. Pass. 32, 85. 64, 74.

besuln swv. besudeln, beflecken. B 85. *G*[1] 45. *K*[3] 105. K. Pass. 8, 89. 28, 82. 29, 33. 104, 39. 161, 15. 249, 22 ff.

betaere stm. Name von Einsiedlern *P*[1] 66.

beviln swv. der arbeit hat mich nie bevilt Lp. 5561. *N*[1] 73. Siebenschläf. 683. H. Pass. 50, 56. 55, 59. u. s. f. K. Pass. 13, 68. 18, 36. 21, 10. u. s. f.

bewerden swv. gewähren *N*[3] 58.

binde stf. B 112.

blaten swv. entlauben *O*[1] 125.

blicschoz stm. Blitz. B 107. H. Pass. 91, 22. 89, 49. 253, 51. 312, 39. K. Pass. 117, 41. 230, 43. 491, 12. 638, 72.

boten swv. verkündigen, einprägen.

und wie man tugentliche zuht
in daz herze mohte boten. Lp. 4733. K. Pass. 439, 46.

bozzen swv. pochen *M*[a] 122. H. Pass. 124, 65. K. Pass. 691, 39.

brichelich adj. zerbrechlich *K*[3] 68. vgl. bruchelich H. Pass. 248, 82.

brodeclich adj. schwach.

nach brodeclicher akust
began er mit gedanken stegen. Lp. 4672
uf brodecliche bosheit. Lp. 4719
und widersage der gelust
der brodeclichen akust. Lp. 4093.

Im mhd. Wörterb. I, 262 nur aus Barlaam 63, 6 belegt.

bruch stm. Schlucht *O*[1] 114.

bude swf. Hütte.

in unser buden da nam ich
und gab ir hart williclich,
daz sie getrank und gaz. Lp. 5321.
uz unser mortbuden
gienge wir zeimal luden. Lp. 5285.

vgl. die kemele si entluden
und brachten si zu buden K. Pass. 512, 39.

burnen swv. brennen A 50.
in einem burnden geiste er vaht. Lp. 4591 K. Pass. 11, 19. 14, 45. 78, 16. 108, 10, 300, 35, 540, 38.

degen stm. gotes degen, frommer Mann. B 98. *E*[1] 32. Lp. 1469. 4923. 3513. K. Pass. 307, 36. 473, 43 u. ö.

diaken stm. Diakon *H*[1] 11. H. Pass. 138, 51. K. Pass. 214, 29. 615, 1.

donen swv. sich bemühen, anstrengen, streben.
der bi den luten stete wont
und uf den drin striten dont. Lp. 3028. K. Pass. 340, 34. 348, 92. 403, 48.

drete stf. Eile, Schnelligkeit.
mit zornlicher drete. Lp. 4475. Marl. 25, 356. K. Pass. 25, 11. 223, 55. 456, 22.

drumen swv. zertrümmern, zerstören.
der sal genzilich entzwei drumen
sin selbes wille. Lp. 2858.
und damit ihte nider drumst. Lp. 2630.
mac uns der tot, als iu, kumen
und mit kraft darnider drumen. Lp. 3954.
H. Pass. 66, 81. 239, 16. K. Pass. 450, 30.

ecclesie swf. Kirche *H*[2] 65. der heiligen ecclesien rat. Lp. 4968. K. Pass. 53, 2.

enbinnen adv. innerhalb. sin herze im enbinnen iach. Lp. 5432. H. Pass. 58, 50. 75. 71. 77, 70. 96, 67. 97, 39. K. Pass. s. Belege s. 714.

ennumenamen adv. wahrhaftig *D*[1] 125. ennumenamen do sprach er. Lp. 1302. H. Pass. 51, 41. K. Pass. 178, 42. 343, 96. 531, 40. 585, 22. 658, 20.

enthalden stv. zurückhalten, beherbergen. *R*[2] 88. sich enthalden, sich aufhalten, wohnen *M*[1] 9. vergl. K. Pass. 90, 61. 208, 24 u. f. 641, 34, 655, 49.

entrumen swv. entweichen. *F*[2] 59. K. Pass. 426, 95. 681, 4.

entseben stv. fühlen, merken, inne werden. *F*[2] 65. *G*[1] 32. *H*[2] 104. *K*[1] 71. *M*[1] 42. *M*[2] 60, 74, 104, 121. *O*[1] 91, *N*[2] 54. Lp. 714. 961. 1113. 1389. 1736. 3321. 3483. 3859. 4395. 5472 u. s. f. H. Pass. 12, 60. 14, 6. 31, 73. 32, 78. 41, 56. 42, 14. 44,

75 u. s. f. K. Pass. s. Belege s. 715. Es ist ein beinahe auf jedem Blatte wiederkehrendes Lieblingswort des Dichters.

entweten st. v. aus dem Joche lösen, befreien.

swer an daz rehte si getreten,
durch got uz der werlte entweten
an des himels strazen. Lp. 3102. K. Pass. 53, 48. 339, 22. 388, 47. 582, 11. 615, 67.

entwilden swv. fremd, ferne sein. *F*[a] 18. K. Pass. 191,92.

erclich adj. arg, boshaft.

sus lac vor in der gotes helt
erclich von in gequelt. Lp. 1100.
mit erclicher meisterschaft. Lp. 2492
sin ercliche vede. Lp. 4264

K. Pass. 87, 36. 211, 90. 225, 2 und öfters.

erge stf. Bosheit. *A* 25, 48, 63.

die bosen geverten
ir erge do zu kerten. Lp. 1054.
sin erge tet im we. Lp. 1097.
der sich siner erge vleiz. Lp. 2939.

1118. 3074. 4316. 4479. 4514. 4524. 4825. und öfters. H. Pass. 47, 8. 57, 20. 65, 64, 84. u. s. f. K. Pass. 683, 38 und öfters. Ein Lieblingswort des Dichters.

ergrunen, swv., sich . ergrünen *K*[1] 77. vergl. ergruen K. Pass. 372, 70.

erwegen stv. aufgeben.

mines teiles ich mich erwige. Lp. 4508.

K Pass. 9, 6. 110, 20. 202, 10. 341, 16.

esse stf. vor im in der esse
ein isen lac unde glute. Lp. 4992.

ewart swm. Priester *H*[a] 87. K. Pass. 65, 22. 492, 7.

galm stm. Ton, Gesang. *C* 62. K. Pass. 48, 42. 60, 93. 335,59.

gast stm. fremd *L*[a] 76. K. Pass. 89, 89.

geieten stv. jäten

und wie man solte uz geieten
der bekorunge unzuht. Lp. 4790

geiselstab stm. du virfluchter geiselstab. Lp. 5108.

gelf stm. Ruf, Lärm, Pracht.

an trost, an schimpfes gelfe. Lp. 4450

K. Pass. 25, 31. 214, 4. 342, 96 u. öf.

gehuset adj. wohnhaft, gesessen. L^a 54. Q^1 95. vergl. husen K. Pass. 599, 16.

geramen stv. streben.

got gab im ouch der tugende vruht,
daz er mit lere in aller zuht
konde wol geramen. Lp. 2989 ff.

geseten swv. satt machen.

sol dich pine wol geseten. Lp. 4461.

gewahen stv. erwähnen, gedenken. L^1 98. swa man ir iht gewuc 1860. K. Pass. 15, 10. 54, 34. 187, 22. 351, 14.

gief stm. Narr. als ein torehter gief. Lp. 4760.

der vil sinnelose gief. Lp. 2375.

K. Pass. 32, 87. 115, 7. 130, 77. 204, 83.

gift stf. Gabe H^a 63.

so gib ich dir die hohen gift. Lp. 1194.
hat mich got der wise
bedaht an tegelicher gift. Lp. 2009.
in der gotlichen gift. Lp. 2705.
die wir han von gotes gift. Lp. 3092.
die si hant von gotes gift. Lp. 3577.
der genaden gift. Lp. 4650 u. s. f.

K. Pass. 25, 38. 35, 67 u. s. f. H. Pass. 53, 10. 333, 28 u. öft. Es ist ein Lieblingswort des Dichters, das er im Reime meist mit stift, öfters auch mit schrift bindet.

gliz stm. Glanz. N^1 21

grat stm. Spitze.

und kumen uf der genaden grat. Lp. 4436. vergl. der wirde grat K. Pass. 318, 89. der armute grat, ebendort 522. 2. in der tugende grate, ebd. 540, 9. uf der eren grat, ebd. 664, 40 u. öft.

grob adj. stark.

horte wol, wie rehte grob
uf den bruder trat ir lob. Lp. 2318

K. Pass. 1, 31 5, 19. 566, 68. 690, 23.

grobeliche adv. des erschrac vil grobeliche. Lp. 5220. K. Pass. 210, 58. 235, 5.

gruse stf. Grüne.

als daz gras uf der wisen
winterzit virdirbet,
wan im die grůse irstirbet,
dar uz ez wahsen solde,
sus was der gotes holde
von abstinencien hertekeit
und von steter suche leit
virdorret an der grůse. Lp. 3912 ff.

H. Pass. 35, 77. 90, 81. K. Pass. 320, 25. 350, 21. 691, 6.

grut stm. Gruß.

daz von ir valschem grůte
sich irret das gemůte. Lp. 4051

guft stf. Begierde K^2 104.

und ahte niht uf sine guft. Lp. 2467.

K. Pass. 179, 52. 553, 7. 426, 37. 525, 75. 591, 58 u. öft.

hac stm. in den hagen, im Gehölze Q^1 77

halfetere stf. Halfter.

si heten in den ziten
ein halfetere an in geleit. Lp. 3385

hazlich nemen L^a 64.

heimot stf. Heimat G^2 81. heimut A 35

hellegouch stm. Teufel

er enphie harte grozen trost,
do er den armen hellegouch
swarz gesach. Lp. 771.

helleritter stm. Teufel R^1 30. H. Pass. 99, 93.

hellewarte swm. Teufel

des hellewarten phile. Lp. 610.

her stn. Heer. daz wutende. S^1 43

des tuvels wutendez her. Lp. 3236.

himelsarc stm. Himmel C 88.

hinderstellec adj. hinterlegt, aufbewahrt.

noch ist dir hinderstellec
zu vindene daz groze gůt. Lp. 5600

K. Pass. 318, 75. 534, 19. 481, 21.

holde swm. gotes holde H^2 40, 101. K^1 42. Lp. 3903. 3916. 4972 u. öfters. K. Pass. 242, 74.

honicmaze adj. honiggleich.
sîne honicmaze zunge. Lp. 2994. H. Pass. 105, 34.

horde swm. Hort D^{2} 87. v. Karajan, Siebenschläfer 555, liest diesen V. an vil grôzen horden.

huge (hüge) stf. Einbildung.

mit besulten troumen
muze er dulten manige truge
von arger tuvelicher huge. Lp. 2640

hulde stf? wan si ze posen hulden
in niht wolde machen L^{1} 50.

d. h. Sie wollte ihn nicht in schlechten Leumund bringen. (oder ist es hulden stn. vrgl. ir melden und ir hulden. Frauenlob 60, 19.?)

huselin stn. Häuschen M^{1} 89
sach er dort ein huselin. Lp. 4765 K. Pass. 598, 85. 644, 98.

husgemach stn. Wohnung M^{1} 117. 128.

die vurte ich in ir husgemach. Lp. 5281.

H. Pass. 37, 3.

innekeit stf. Innigkeit, Andacht. N^{2} 61.

und was gar unvirdrozen
an stetelicher innekeit. Lp. 3471.
und er sin gepet gesprach,
daz mit innekeit geschach. Lp. 4626.
hie von sul wir als der visch
zu huse an innekeit sin risch. Lp. 3016.
unser iegelich sich do lie
an seine gebet mit innekeit. Lp. 3739.

u. öft. K. Pass. 10, 14. 36, 81. 46, 11. 579, 83. 665, 16 u. öft. Ein Lieblingswort des Dichters.

itellich adj. eitel, leer N^{2} 101. *H.* Pass. 56, 18. K. Pass. 7, 45. 222, 15.

kluft stf. Kluft. in des herzen kluft K^{2} 104. K. Pass. 179, 51. 591, 57.

knote swm. Knote. K^{1} 22.

hie belibet unzerloset der knote.
er ist zu ho gebunden. Lp. 54.

H. Pass. 93, 10. *K.* 67, 81. 158, 9. 80, 56. 114, 24. 120, 64 u. öfters.

korbel stn. Körbchen *S*[1] 7. vergl. hundel, Hündchen K. Pass. 395, 53.

krewel stm. dreizackige Gabel, Kräuel *M*[2] 2. in K. Pass. krowel 122, 64. 164, 88. 173, 97.

kurt adj. kurz.

wan unser leben ist so kurt
zû dem tode von geburt. Lp. 3117.

dieselbe nd. Form K. Pass. 78, 88. 478, 36. 494, 70.

lenk adj. link *B* 8. 116.

limmen stv. brüllen, heulen.

als ein tobender hunt er lam. Lp. 2942. K. Pass. 134, 35.

lon stn. *K*[1] 27. K. Pass. 30, 83. 33, 90 u. öft.

lo stf. Flamme. *N*[2] 14.

luden swv. rauben, plündern.

uz unser mortbuden
gienge wir zeimal luden. Lp. 5386

Marl. 14, 55. H. Pass. 240, 95.

meiltetec adj, boshaft, frevelhaft. bose und meiltetec. Lp. 3180.

meintat stf. Schandthat. *A* 35. K. Pass. 8, 19.

meistic adv. meist, am meisten *N*[1] 44. K. Pass. 676, 63.

mortbude s. bude.

morvar adj. schwarz *L*[2] 31. als ein kint morvar. Lp. 699. K. Pass. 157, 79.

name swn. Name.

Hei du munch, du munches name. Lp. 4298. s. unten wibesnam.

nahtsedel stw. Nachtlager, Nachtherberge. *M*[1] 61. H. Pass. 48, 36. 28, 80. 42, 80. *K.* Pass. 192, 15. 250, 55 u. öft.

niftel stf. *L*[1] 90. K. Pass. 290, 14. 434, 84 u. s. f.

numenamen adv. wahrhaftig. *C* 9. *K.* Pass. 464, 20.

nuz st. Nuß. du bist gewesen unz her ein helt,
und hast die nuz wol geschelt
unz hin uf die schale. Lp. 5623.

osen swv. erschöpfen, leer machen, veröden. *B.* 34.

lat die rehten bosen
uf sich selber osen. Lp. 1432.

H. Pass. 271, 5. K. Pass. 122, 60. 391, 78. 445, 42. 479. 52 u. öft.

ot, nur, halt, manchmal verstärkend *D^1* 7. *D^2* 105. *E^1* 59. *E^2* 42. *J^1* 36. *J^2* 113. *L^2* 52. *K.* Pass. 3, 64. 12, 66. 80, 11. 99, 14 u. öft.

pfluch stm. Pflug.

und daz was seines gewinnes pfluch. *R^1* 9
dit was irs gewinnes pluc. H. Pass. 31,19.

phutze stf. Pfütze.

uz sinnes herzen phutze
roch nu manic ubel stanc. Lp. 4707.

K. Pass. 5, 61. 193,16. 238, 48. 539, 4. 369, 69.

prophen swv. pfropfen, pelzen.

er was geprophet uf den stam. Lp. 1510. K. Pass. 5, 57.

poneiz stm. Anprall, Stoss, Kampf.

er mûze von diser valschen maht
dulten manigen poneiz. Lp. 4140.

ramen swv. zielen, streben, erstreben.

daz wir im sime lobe leben
und siner liebe ramen. Lp. 3137.
ir erge uf in began glûen
und wart sin vaste ramen. Lp. 4417.
er sprach: „ir sult des ramen,
daz ir mit ganzem vride gat. Lp. 4920.
do wir zu dem quamen,
der gute man wart ramen,
wie er mit aller demut
geschufe. swaz uns were gut. 5016.

u. öft. K. Pass. 27, 10. 66, 38. 68, 24 u. s. f. s. geramen.

rechen stv. harken. *M^1* 52. K. Pass. 575. 82. *H.* Pass. 41, 4.

reinen swv. regnen. *A* 24.

risch adj. frisch, behende.

hie von sul wir als der visch
zu huse an innekeit sin risch. Lp. 3016.
und an im zu got was risch. Lp. 4627.

K. Pass. 107, 56. 196, 98 u. öft.

rische stf. Eile.

in snellicher rische. Lp. 4721. K. Pass. 220, 91. 297, 45.

rote stf. Schaar, Rotte. *C*,. 105. H^2 90.

bi der seligen rote. Lp. 145.
uz der iteln rote. Lp. 155.
do sprach er zu der guten rote. Lp. 3089 u. öft.
er vloch alle spilerote. Lp. 276

K. Pass. 5, 27. 9, 66. 20, 59. 90, 31 u. öft.

ruche stf. Sorgfalt. J^2. 28. vergl. ruch K. Pass. S. 761.

rugen swv. rudern.

rehte als ein schif er tet,
daz wol berůget sere gat.
als man daz růgen bliben lat,
so get ez von dem swange,
doch weret daz niht lange. Lp. 4676 ff.

K. Pass. 125, 84.

ruse swf. Reuse.

durchholret als die rusen. Lp. 4734.

rustern, riustern swv. räuspern N^2 4.

ruwesere stm. Büsser.

in der wuste ein ruwesere. Lp. 1902.
wa der ruwesere
durch in verborgen were. Lp. 1915.
den armen ruwesere. Lp. 4464.
er was ein ruwesere. Lp. 4558.
der getruwe gotes bote
sprach zu dem ruwesere. Lp. 4869 u. öft.

schimel stm. Schimmel. G^1 58. K. Pass. 4, 23. 46, 70. 95, 5. 108, 66 u. s. f.

schirre stv scharre.
si gruben unde schurren. Lp. 2086 H. Pass. 41, 54. K. Pass. 372, 38. 661, 68. Marl. 21, 45. 19, 184.

schonde stf. Schönheit, Sauberkeit.

er sach daz brot vor im ligen
aller schonde gar verzigen. Lp. 4730.

schranz stm. Riß, Wunde K^{2} 75

ane allerhande wankels schranz. Lp. 1104. Marl. 21, 123. H. Pass. 233, 92. *K*. Pass. 180, 64.

schrewel stm. der helle schrewel, Teufel M^{2} 1. schrewel muss Henker, Peiniger bedeuten. vergl. K. Pass. 122, 63 u. 164, 89.

damite si als die schrowele
liefen uf den gotes trut.,

wo schrowel nicht Schrobel, stumpfer Besen, bedeuten kann, wie Köpke S. 766 will.

schulen swv. hören:

hie under muste er schulen
daz wolveliche hulen Lp. 1089

schunden swv. reizen.

daz in begonde schunden. Lp. 659.

schunden stn. Anreizung P^{1} 35. H. Pass. 202, 81.

sete stf. Sattheit, Fülle

der vater an dem sune hete
aller wollüste sete. Lp. 23.

sinder stm. Hammerschlag, Metallschlacke.

und als in heizem vuwer lat
daz golt sine sinder und den rost. Lp. 3818.

vergl. K. Pass. sindern 519, 4.

slaherze swn. F^{1} 87.

sloufen swv. mache schliefen, ankleiden *B*. 91. vergl. sloufen K. Pass. 187, 30. 257, 62. 639, 47.

snaben swv. fallen, straucheln. L^{2} 70. H. Pass. 53, 29. K. Pass. 28, 20. 34, 64. 72, 57 u. s. f.

snellen swv. eilen. T^{2} 70. K. Pass. 134, 92. 444, 53.

sot stm. Pfütze.

begraben in der helle sot. Lp. 4407.

stegen swv. steigen, gehen.

nach brodeclicher akust
began er mit gedanken stegen. Lp. 4673.

steinrusche swf. brüchiger Bergabhang, Muhre, Lahne. *S*[2] 49.

uf einer steinruschen ho. Lp. 3450.
under einer steinruschen ho. Lp. 5044.

vergl. steinrotsche K. Pass. 221, 70. 598, 94.

Hier möge bemerkt werden, dass steinrusche, steinrutsche nichts anders bedeutet, als einen morschen Bergabhang, von dem Felsen sich lösen und weites Gerölle bilden. (rutschen gleiten, kollern. s. Schöpf S. 572.) Wenn es in Megenberg 268, 32 heisst: „der trache wont in holen bergen und allermeist dâ steinrütschen sint,“ so trifft dies ganz, denn wenigstens in Südtirol hält sich das Gewürme am liebsten in solchen Muhren auf und die Sage verlegt dorthin die Wohnung der Drachen und Stollwürmer.

stift stf. 1. Bau, Stiftung 2. stm. Stift, Stefte. B. 82, *H*[2] 62. 3[2] 5.

sit an dir haftet niht der stric
des tuvels noch sin arge stift. Lp. 1193.
sich ervullet wol ein wort
an der selben nuwen stift. Lp. 1575.
vil lange hie in dirre stift. Lp. 2010.
die an ir hefte iren stift. Lp. 4649
u. so oft gebunden mit gift.

K. Pass. 6, 40. 34, 57. 74, 36. 233, 60 u. s. f.

stolzen swv. stolz sein. im half niht al sin stolzen. Lp. 4280. *K.* Pass. 512, 3. 397, 31.

struten. swv. rauben, plündern.

do man in dem walde sach
min kumpane und mich wuten,
die arme lute struten. Lp. 5258 Marl. 14, 55.

K. Pass. 20, 89. 435, 82. H. Pass. 275, 21.

sumerlate swf. Sommerspross, Zweig eines Sommers.

daz manic ris dar uz sproz
und wart zu sumerlaten groz. Lp. 1610.

K. Pass. 667, 13. Marl. 21, 241.

swebel stn. Schwefel. *N*[2] 98.

terciane swf. dreitägiges Fieber.

do was bi uns ein siecher man,
ein guter bruder sunder wan,
der mit der tercianen vaht;
die krenket im des libes maht
und muete in vil hart.
des dritten tages nach ir art. Lp. 3803.

vgl. dâ von (von dem unmâzlîchen pluote) chumt daz vieber, daz dâ heizet terciana, daz leidiget den menschen an dem tritten tage. Pfeiffer, zwei deutsche Arzneibücher S. 22, 13. des chrûtes nim zehen bleter unde gip dem, der tercianam habe. ebenda 47, 5.

tiefelhaft adj. besessen L² 119.
swer siech quam oder tuvelhaft. Lp. 3657.
K. Pass. 58, 94. 367, 84.

trugewiht stn. (?) Teufel.
du bist ein arc trugewiht. Lp. 3052.

uberlast stf. übergrosse Last, Beschwerde.
M¹ 42. H. Pass. 62, 35. K. Pass. 133, 82. 496, 69.

uberstille adj. uberstille und uberlut. Lp. 3612.

ubervlut stf. Überströmen, überströmende Menge.

an der genaden ubervlut. Lp. 2905.
die din ubirvlute
uf uns armen guzet. Lp. 3456
die mit ubervlute
in so grozer gute
den sunder vil gerne enphet. Lp. 3377.

H. Pass. 33, 58. 65, 75. 42.

uberwege stf. das Überwiegen.

der lazheit uberwege
machte in ein teil ouch trege. Lp. 4655.

unbegeben s. begeben.

unbewollen adj. unbefleckt, rein K² 76.
H. Pass. 153, 29. K. Pass. 84, 89. 183, 40. 388, 16. 618, 48.

undervahen stv. verhindern, hemmen.
J¹ 17. P² 67. K. Pass. 253, 36.

ungeil adj. traurig.
durch waz er were so ungeil. Lp. 3209.

unvellec adj. fest.
und pist dran gewesen ein degen
vor gote gar unvellec. Lp. 5598.
K. Pass. 552, 75.

unvelschlich. adj. treu, redlich.
mit unvelschlichem sinne. Lp, 3415.

unvlat stf. Schmutz, Unkeuschheit u. öft, *C* 41, 84. *G*[1] 45. *J*[1] 25. *K*[2] 58. *L*[2] 74. *R*[1] 117. 125.
uf die unflat. Lp. 734.
ez ahte fur ein unflat. Lp. 1280.
duhte si gar ein unflat. Lp. 1583.
die clarheit, die unvlat. Lp. 3278.
zu waschene abe die unvlat. Lp. 3817.
daz brot dar quam mit unvlat. Lp. 4700.
durch des brotes unvlat. Lp. 4747.
u. oft. 4427. 4727. 5082. 5269 u. öfters.
K. Pass. 8, 7. 29, 33. 13, 65. 79, 9. 96, 71 u. s. f. Marl. 11, 105.

unvletic adj. beschmutzt, unrein.
wan ez unvletic was ein teil. Lp. 4697. K. Pass. 189, 93. 616, 55.

urhap stm. Urheber, Anfang. Anstiftung *H*[2] 115. K Pass. 60, 11. 64, 98. 70, 93 ff., sehr häufig in Barlaam.

vaz stn. Fass, Gefäss.
du armez vaz valscher gelust. Lp. 3426
do sprach er: „du virfluchtez vaz“. Lp. 5102. H. Pass. 100, 44.
Johannes der genaden vaz. Lp. 3769.

vede stf. Kampf.
doch slugen si dran bede
ir hende sunder vede. Lp. 2020.
sin ercliche vede
liez niht der tuvel bliben. Lp. 4261.
K. Pass. 189, 44. 291, 52. H. Pass. 155, 51. 178, 73.

verant, beendet *J*[1] 53.

verdrucken swv. zerdrücken, vernichten. *N*[1] 100. K Pass. 28, 49. 36, 57. 208, 51 u. oft.

verdrumen swv. zertrümmern, zerstören.

uf daz nu yerde niht virdrumet
din geloube hin zû gote Lp. 3582.

K. Pass. 16, 84, 29. 66. 49, 92. 91, 33. 102, 68 u. öft. H. Pass. 63. 80.

vereinen swv. sich zurückziehen in die Einsamkeit. *H*[2] 34. *K.* Pass. 59, 6. 436, 88.

verlemen swv. lähmen.

an im si (die ruwe) gar virlemete,
swaz er der werlt willen hete. Lp. 4370,

vrgl. K. Pass. verlamen 88, 14. 179, 20.

verquoln nach, verliebt in, erpicht auf. *F*[2] 109.
K. Pass, 492, 68. 662, 16. Marl. 23, 286.

verschalten stv. verstossen.

horet die gotes gute.
der nieman[1]) wil virschalten. Lp. 3269.

K. Pass. 102, 75. 158, 28. 312, 54, 673, 68.

verschuben swv. verschieben.

und man den wec verschubet. Lp. 4148. K. Pass. 514, 30.

versinnen stv. sich, besinnen, zu Sinnen kommen. *E*[2] 38. K. Pass. 47, 97. 226, 72 u. öft.

vertreten stv. zertreten. *N*[1] 100. K. Pass. 190, 78. 528, 35. 591, 65 u. öft.

vertumen swv. verdammen, verurtheilen.

du[2]) virtumeter wizener. Lp. 5110.

K. Pass. 133, 37. 207, 59. 387, 71 u. s. f.

vertumnisse stf. Verurtheilung, Verdammnung. *B*, 51. K. Pass. 206, 24.

vesperstunde stf.

hin umbe die vesperstunde. Lp. 4723.

vespertac stm.

hin umbe ienen vespertac. Lp. 4623.

viant stm. Feind. Lp. 635. 4213.

---

1) hs. niemanne.
2) hs. der.

villate stf. Geiselung. R^1 22. H. Pass. 208, 84. 74, 67. 85, 51. K. Pass. 41, 80. 85, 48. 329, 60.

vliez stm. Fluss. R^2 17. K. Pass. 365, 12. 479, 24. 624, 96. 229, 94, 438, 84.

volbort stm. volles Mass, Fülle. *A.* 51.
aller sunden volbort. Lp. 573.
vrgl. vollen bort. K. Pass. 557, 43.

vollemunt, fullement stm. Fundament. K^2 10.
des rehten lebens vollemunt Lp. 3966.
H. Pass. 1, 13. 114, 78. 115, 33. K. Pass. 64, 69. 114, 19 u. öft.

vollenbringen stv. H^2 29. M^1 72.
unz an dir werde vollenbraht. Lp. 5632.
K. Pass. 379, 81.

vollenherten swv. vollends fest machen. D^1 40.

vollensagen swv. ganz sagen.
als diz hete vollenseit
der gotes engel reine. Lp. 5162.
als er daz hete vollenseit. Lp. 5470.
K. Pass. 44, 1. 662, 68.

vollensprechen stv. vollständig erzählen, sprechen. E^2 19. K. Pass. 45, 9.

vollenvarn stv. vollenden. F^1. K. Pass. 81, 74. 159, 5. 312, 26. 406, 97 u. s. f.

vrilich adj frei, frisch.
der edele gotes wigant
bozte vrilich an daz tor. 5425.
si chlopfte freileich an daz tor. E^1 23.
K. Pass. 439, 68. 61, 10.

verwart adv. vorwärts. L^1 115,
wir gingen aber vurwart Lp. 5179.
K. Pass. 2, 16. 257, 87 u. s. f. H. Pass. 69, 88. 113, 47.

walthuwaere (hs. walchawaere) stm. Holzhauer. L^2 14.

werfen stv. werfen, legen.
auf si warf seinen vleiz. W^1 48.
der tuvel auch darinne warf
an den wirt gelust so scharf. Lp. 4260.
K. Pass. 83, 34.

wibesnam stn. Weib. *M*[1] 14.
wand si was ein wibesnam. Lp. 369.
ein trurie schone wibesnam. Lp. 5288.
H. Pass. 73, 90. 76, 20. 377, 3. Marl. 20, 58.

widersatz stm. Widersetzlichkeit, Widerstand. *C* 69. K. Pass. 111, 4. 204, 23. 296, 5. 378, 25.

widerspenec adj. widerspenstig.
swaz were widerspenec.
er was im undertenec. Lp. 2841.
K. Pass. 375, 63. 220, 65. *H.* Pass. 340, 25.

widerwarte swm. Feind.
siner widerwarten stric
behabete an im vil gar den sic. 4751.

wigant stm., gotes, frommer man. *L*[1] 8.
ein edel gotes wigant. Lp. 3451.
da er den gotes wigant. 3691.
der gotes wigant. Lp. 1158.
da sprach der gotes wigant. Lp. 1177.
der gotes erwelte wigant. Lp. 1842.
der tugenthafte wigant. Lp. 1876 u. oft.

willekurn swv. wählen, beschliessen. *O*[1] 6.
K. Pass. 370, 60. 158, 50. 192, 58. 76, 82. H. Pass. 32, 9. 112, 88. 245, 68. 133, 8. Marl. 12, 15, 16, 10.

wizenere stm. Henker.
gegen die wizenere. Lp. 4528.
du virtumeter wizenere. Lp. 5110.
K. Pass. 12, 64. 167, 39. 467, 80 u. ö.

zannen swv. grinsen, die zähne weisen.
wan si zanneten und grinen. Lp. 1094.
ir zannen und ir grimmer [1]) doz
was uf Antonium vil groz. Lp. 1141.
K. Pass, 122, 63, 466, 22. 499, 8. 678, 58.

zocken swv. ziehen, treiben.
seht ouch wie er uns zocket. Lp. 1045.
K. Pass. 362, 76. 532, 46. H, Pass. 294, 71.

---

1) grimmen hs.

zoten swv. trotteln, langsam gehen.

do er begonde also zoten
und daz vleisch uf im truc. Lp. 2122.

vergl. zoden *H.* Pass 287, 80.

zoteln hat in Tirol noch die Bedeutung von langsam, gemächlich gehen. Schöpf. 831.

zunder stn. Zunder. *N*[1] 98.

Deutsche Studien.

I.

Spervogel.

Von W. Scherer.

Zwei Dichter.

Dass die Gedichte, welche unter dem Namen Spervogel in unseren Hss. überliefert sind, nicht alle von einem Verfasser herrühren, deutet bereits die Handschrift *A* durch die Überschrift *der junge Spervogel* an. Dafür hat schon von der Hagen in seinen Minnes. 4, 685 im wesentlichen die richtige Beziehung gefunden, und die betreffenden Strophen sind von Lachmann und Haupt im Minnes. Frühl. ausgeschieden. Mit Unrecht dagegen wollen Pfeiffer und Bartsch (Germ. 2, 494. 3, 481) jenen jungen Spervogel mit einer weiteren Scheidung der als echt übrig bleibenden Gedichte combiniren, welche allerdings nothwendig scheint. Bereits Simrock (Lieder der Minnesinger, Elberfeld 1857, S. 61 ff.) hat dieselbe ganz richtig vorgenommen.

Die Gründe, welche dafür sprechen, suche ich im Folgenden zu entwickeln.

Die 'æchten' Gedichte sind in zwei Tönen abgefasst (der erste MF. 20, 1—25, 12; der zweite 25, 13—30, 33), die sich in auffallender Weise unterscheiden. Sprechen wir züerst vom zweiten. Weiteres Ausholen ist nöthig.

Der Ton MF. 3, 7 wird oft Moroltstrophe genannt. Aber so wie ihn die Herausgeber, und gewiss mit Recht, dargestellt haben, ist das nicht richtig. Es liegt eine vierzeilige Strophe vor: ein Reimpaar von vier Hebungen stumpf, darauf ein zweites Reimpaar von drei Hebungen klingend mit einer Waise von vier Hebungen stumpf vor der letzten Zeile. In der Moroltstrophe dagegen besteht das zweite

Reimpaar aus vier Hebungen stumpf, und die Waise ist (so weit man urtheilen kann) in der Regel klingend: das Verhältniss von Waise und Reim also wie z. B. in der Nibelungenstrophe.

Wer den Ton MF. 3, 7 Moroltstrophe nennt, legt auf den (wahrscheinlichen) Unterschied der Waisen kein Gewicht und fasst die Reime *darben* : *armen*, *vlîzen* : *verwîzen* als zweisilbige stumpfe auf. Das ist auch jedenfalls die Entstehung der Strophe (wenn wir von der Waise absehen), dass in der gewöhnlichen Strophe von vier viermal gehobenen Zeilen das erste Reimpaar regelmässig einsilbigen, das zweite regelmässig zweisilbigen Reim bekommt. Aber eben in dieser regelmässigen Abwechslung von ein- und zweisilbigem Reim liegt die Anerkennung des zweifachen Reimgeschlechtes, die Entstehung des Unterschiedes zwischen männlichem und weiblichem, stumpfem und klingendem Reim.

Die Form der Waise beruht auf der altüblichen Verlängerung der letzten Zeile der Strophe, welche ihrerseits vielleicht aus musikalischen Gewöhnungen hervorgegangen ist (s. Denkm S. 293). Die verlängerte Zeile wurde durch Caesur so getheilt, dass jede Hälfte dem regulären Masse der viermal gehobenen Zeile gleich kam.

Als Grundform der Moroltstrophe können wir demnach die gewöhnliche vierzeilige Strophe mit verlängerter letzter hinstellen. Und wie Strophen von vier und sechs Zeilen (zwei und drei Langzeilen) in der volksthümlichen Reimpoesie seit ältester Zeit neben einander bestanden (Denkm. S. 283), so dürfen wir auch eine sechszeilige Strophe mit verlängerter letzter ohne weiters statuiren.

Dem Tone MF. 3, 7 würde nach dem Gesagten eine Strophe zu Grunde liegen etwa von der Form:

4 Heb. stumpf *a*
4 Heb. stumpf *a*
3 Heb. klingend *b*
$3+x$ Heb. klingend *b*.

Setzen wir 2 statt x, also 5 Heb., so gewinnen wir eine Grundform (ich nenne sie *A*), die sich in abgeleiteten Gestalten thatsächlich nachweisen lässt. Zunächst in der Strophe der Ravennaschlacht [1]. Die zweite Hälfte ist genau so geblieben wie in *A*. Für die erste

[1] In dieser Strophe scheint auch das Gedicht von dem 'Bauer der des Edelmanns faule Tochter und träges Pferd meisterte' abgefasst: s. Docen Iduna und Hermode 1812, S. 167.

Hälfte müssen wir eine ältere Zwischenform (R^a) hypothetisch statuiren, worin die erste Reimzeile um eine Hebung gekürzt war, wie die drei ersten Reimzeilen der Nibelungenstrophe, und worin jeder Zeile eine klingende Waise von 3 Hebungen vorgeschoben war. Diese Waisen sind in dem uns vorliegenden Ton unter einander gereimt.

Aber auch die zweite Hälfte von *A* ist einer Umgestaltung durch eingeschobene Waisen fähig. Und zwar ist es unserer Beobachtung an der Moroltstrophe und MF. 3, 7 gemäss, diese Waisen stumpf zu denken, weil die umgebenden Reimzeilen klingend sind; umgekehrt würden stumpfen Reimen klingende Waisen entsprechen, wie in den Nibelungen. Eine alte wieder in jüngerer Umbildung nachweisbare Strophenform entsteht durch Einschiebung einer Waise vor der letzten Reimzeile, also (ich nenne die Form *B*):

4 Heb. stumpf *a*.
4 Heb. stumpf *a*.
3 Heb. klingend *b*.
4 Heb. stumpf Waise. 5 Heb. klingend *b*.

Für *A* war das charakteristische, dass die verlängerte Zeile klingend reimt. Wenden wir das auf die sechszeilige Strophe an, so würden sich 4 stumpfe Reimzeilen von 4 Hebungen (*aa bb*) ergeben, dann 3 : 5 Heb. klingend. Nach der Form *B* käme eine stumpfe viermal gehobene Waise vor der letzten Zeile hinzu.

Damit erhalten wir den zweiten Spervogelton.

Auf *B* führen nun aber noch andere Töne zurück. So Wolframs Titurelstrophe. Wir haben eine Zwischenform R^b zu statuiren, welche sich von R^a nur dadurch unterschied, dass die zweite Hälfte nach der Form *B* erweitert war. Daraus bildete Wolfram seine Strophe, indem er die dritte Reimzeile auf das Mass der vierten brachte und die stumpfen Reime der beiden ersten Zeilen in klingende verwandelte. Aber auch die Waisen gehen meist klingend aus.

Ebenfalls R^b scheint der Kudrunstrophe zu Grunde zu liegen: die zweite Reimzeile ebenfalls um eine Hebung verkürzt, die Waise auf alle Zeilen ausgedehnt, aber wieder klingend: das hatte hier wie bei Wolfram wohl das allmächtige Beispiel der Nibelungenstrophe bewirkt.

Also Spervogels zweiter Ton ist eine volksthümliche Form, mit Strophen verwandt, in denen Ravennaschlacht und Kudrun, Lieder des

germanischen Epos, gesungen wurden. Beachtenswerth, dass die Namen der Heldensage, welche die Gedichte des zweiten Spervogeltons erwähnen, Fruot und Rüedeger, gerade auch in den genannten Werken vorkommen.

Dem gegenüber nun der erste Spervogelton.

Man sieht, dass der zweite zu Grunde liegt und umgestaltet wurde. Aber die Methode der Umgestaltung ist nicht mehr die volksthümliche. Zwar dass die Waise (von 4 Heb. stumpf) auch der dritten Reimzeile vorgeschoben erscheint, hat nichts auffallendes. Auch dass die dritte und vierte Reimzeile wie bei Wolfram einander gleich gemacht sind, aber in umgekehrtem Sinne, so dass beide nun drei Hebungen zählen, möchte noch hingehen. Aber ganz im Geiste der höfischen Kunst ist die Verlängerung der beiden ersten Zeilen auf je sechs Hebungen. Und in jener Umgestaltung des letzten Reimpaares hatte der Dichter einen Vorgänger in dem Verfasser von MF. 30, 34. Sein eigenes Werk ist also gerade nur die Verlängerung.

Im zweiten Tone mithin volksthümliche, im ersten eine Bildung mehr höfischer Kunst.

Ferner: im zweiten Ton finden sich, wie in den Nibelungen, bei aller Anerkennung des Unterschiedes zwischen stumpf und klingend, doch noch zweisilbige offenbar stumpfe Reime, die ohne Regel für die stumpfen der beiden ersten Reimpaare eintreten. So etwas kommt im ersten Ton nicht mehr vor.

Dazu treten ganz verschiedene Stufen der Genauigkeit des Reimes. Wir treffen in den 28 Strophen des zweiten Tons die consonantisch ungenauen, theils stumpfen, theils klingenden, theils zweisilbig stumpfen Reime 26, 22 *benam : man*; 27, 3 *erarget : darbet*; 27, 13 *grœwé : alwœré;* 27, 17 *stîge : schrîet;* 27, 29 *leben: pflegen;* 28, 8 *grînén : vermîdén*; 28, 13 *starc : wart;* 28, 17 *eine : teile;* 29, 6 *lángé : mánné;* 29, 13 *hártê : gártén;* 29, 24 *teilen : leide;* 29, 34 *êré : sêlé;* 30, 20 *tage : grabe;* 30, 22 *kéisér : wéisén* (30, 6 *man : gân* kommt nicht in Betracht). Dazu der vocalisch ungenaue 30, 27 *wáldés : góldés*. Dem gegenüber stehen in den 33 Strophen des ersten Tones nur 20, 14 *êren : lêre;* 20, 25 *sîn : bî;* denn 24, 1 *an : entstân;* 24, 19 *dan : getân* bringe ich wieder nicht in Anschlag. Also zwei Beispiele gegen dreizehn und zwei Beispiele der leichtesten Art.

Man gewahrt endlich bald, dass im zweiten Tone oft die Senkungen fehlen, im ersten nur innerhalb desselben Wortes (20, 18 *Spérvógel;* 22, 9 *ármüete*) und in der formelhaften Redeweise 22, 29 *ést hiute mín, morne dín* (Haupt Zs. 11, 578), also in der Regel nie.

Die Strophen des zweiten Tones zeigen mithin eine beträchtlich ältere Kunstweise als die des ersten. Aber kann nicht ein und derselbe Dichter zu einer neuen Manier übergegangen sein, sich neu aufkommenden Gesetzen bequemt haben? Im allgemeinen gewiss, aber schwerlich in diesem Falle.

Betrachten wir die Persönlichkeiten etwas näher, welche uns aus den Strophen beider Töne entgegen treten.

Der Dichter des zweiten Tones ist ein Bauernsohn, es stand ihm frei das Land zu bebauen, wie wahrscheinlich seine Eltern und Voreltern gethan (26, 30). Er zog das unsichere Leben eines Spielmannes vor, wobei der Vortrag von Liedern der Heldensage, auf die er wiederholt anspielt, vermuthlich sein Hauptgeschäft ausmachte. Aber durch Talent und Tüchtigkeit gelang es ihm auch als Fahrender sich emporzuarbeiten, die höheren Schichten der Gesellschaft erschlossen sich ihm (*ze hove* 26, 13. 25) und die Freigebigkeit adeliger Gönner, wie Walther von Hausen, Heinrich von Gibichenstein, Heinrich von Staufen, Wernhart von Steinberg, setzte ihn in den Stand, sogar eine Familie zu gründen (25, 13).

Aber allerdings, so weit ging auch die grösste Freigebigkeit solcher Mäcenaten nicht, dass der Dichter Vermögen sammeln, sich ein sorgenfreies Alter bereiten und seinen Kindern einen zum Leben genügenden Besitz hinterlassen konnte: auch sie muss er auf die Gnade ritterlicher Beschützer vertrösten (25, 18. 19). Seine eigenen Protectoren, unter denen Wernhart von Steinberg durch ungemessene Grossmuth hervorragte, waren einer nach dem andern dahin gestorben (25, 20 ff.). Er lobt zwar noch die Erben des Steinbergers, *der werden Oetingære stam* (26, 11), aber er scheint mehr Hoffnungen auszusprechen als Erfahrungen. Denn viel hat er nun zu klagen: *die herren sint erarget* 27, 3. Er muss mit ansehen, wie man altersschwache Genossen mitleidslos behandelt (26, 20 ff.), und bald geht es ihm selbst nicht besser. Vergebens schüttelt er wiederholt den fruchtbeladenen Ast (29, 13 ff.). Bitter bereut er, dass er in seiner Jugend nicht zum Pfluge griff (26, 30) und jüngeren Genossen räth

er sich ein Haus zu bauen und dem fahrenden Leben zu entsagen (27, 1). Das empfindet er am schmerzlichsten, dass er im Alter nicht einmal ein eigenes Haus besitzt (26, 33. 27, 4. 27, 11): beim rauhesten Wetter ist er obdachlos (27, 6 ff.) und immer auf der Fahrt (26, 28). Seine Sehnsucht ist ihm nicht erfüllt worden, er war darin weniger glücklich als Walther von der Vogelweide.

Aber die äusserlich würdige Stellung, welche dieser Mann in der Zeit seiner vollen Kraft eingenommen hat, trägt doch ihre Früchte. Sie hat ihm innere Sammlung und Festigkeit gegeben. Was die Spitze der geistlichen Poesie des 12. Jahrhunderts ausmachte, das individuelle Schuldgefühl, wie es im Arnsteiner Marienleich, in der Vorau-Zwettler, in der Millstädter Sündenklage, in Heinrichs Litanei hervortritt — das finden wir auch bei ihm, er ist mit seinem Seelenheile ernsthaft beschäftigt. Er habe lange dem Teufel gedient, sagt er, in dessen Gefangenschaft er sich befinde, und betet zum heiligen Geist, dass er ihn erlöse (29, 6).

Dazu stimmt, dass er im Sinne der geistlichen Litteratur kurze fromme Lehrsprüche dichtet über die Weihnachts- (28, 13), über die Osterzeit (30, 13. 20) und ein Gebet zur Feier von Gottes Allmacht und Allwissenheit (30, 27): aber — was Beachtung verdient — nichts zum Preise Mariens. In der Weise der Predigt und vieler geistlicher Gedichte beschreibt er Hölle und Himmel (28, 20. 27) und mahnt zum Kirchenbesuch (28, 34).

Dazu stimmt seine didaktische Richtung überhaupt, ob sie sich nun in Fabeln, Parabeln oder directer Lehre ausspricht. Insbesondere sein Eifer für die Heiligkeit der Ehe (29, 27 ff.) und der religiöse Ernst, mit dem er der ritterlichen Gesellschaft entgegen tritt, deren Hauptbegriff die *êre* ist, und sie ermahnt daneben das Wohl der Seele nicht zu vernachlässigen (29, 34 ff.).

Man muss die Ausgelassenheit der Carmina Burana mit solchen Strophen vergleichen, um die gehaltenere Art des Mannes ganz zu würdigen. Auf Seite des Laien der sittliche Ernst und die christliche Gesinnung. Auf Seite des Klerikers die Sinnlichkeit, der Leichtsinn, die überschäumende heidnische Lebenslust. Aber freilich dort ein gedrücktes beengtes Gemüth und schwunglose prosaische Form. Hier ein stolzer souveräner Geist und die Vollkraft künstlerischer Genialität.

Wenn sich aus vorstehender Charakteristik nichts ergäbe, als dass der Verfasser der Strophen des zweiten Tones ein bejahrter

Mann ist: soll der noch am Ende seines Lebens eine neue Dichtweise ergriffen, den Forderungen einer jüngeren Mode so weit gehende Concessionen gemacht haben?

Und nicht bloss in der äusseren Kunstform, auch innerlich müsste er ein anderer geworden sein.

Sprüche geistlichen Inhaltes hätte er gar nicht mehr gemacht, während andere Dichter sich gerade in höherem Alter dieser Richtung eher zuwenden.

Auch die Thierfabel wäre von ihm nicht mehr gepflegt worden. Die Parabel ist auf 23, 29 beschränkt, und 23, 13 ist eine Nachahmung von 29, 13 (vergl. Walther 20, 31) wie wohl niemals ein Dichter sich selbst nachahmen wird. Die innere Verschiedenheit wird durch die äussere Verwandtschaft nur heller ins Licht gesetzt.

Während er von geistlicher Dichtung und Thierfabel sich abwendet, hätte der Dichter die Priamel neu aufgenommen, die er früher verschmähte.

Das Starre, Trockene, oft Unverbundene und Steife seines Vortrages, der sich meist dicht an dem Thatsächlichen hält, müsste er abgestreift haben. Die frühere persönliche und individuelle Weise hätte sich zurückgezogen, um einer abstracteren verallgemeinernden Platz zu machen. Alle Nennung von Namen der Gönner oder Genossen wäre verbannt, die Anspielungen auf die Heldensage verschwunden.

Noch immer sind die Gedichte wahrscheinlich vorzugsweise Gelegenheitspoesie. Aber die Veranlassung lässt sich oft schwer erkennen, und manchmal kann man gar nicht sagen, ob eine Strophe überhaupt durch einen bestimmten Anlass hervorgerufen ist oder nicht. 24, 1 kann ebensowohl ein Spottgedicht auf eine Dame sein, als ein Lobgedicht: und so wie es sich gibt, ist es weder das eine noch das andere, sondern eine blosse Gnome.

So weiss man auch mehrfach nicht, ob der Dichter von eigener Erfahrung ausgeht oder von einer fremden, der er nur als Zuschauer gegenüber steht. Darum sind die Lebensverhältnisse des Dichters und seine Beziehungen zu Protectoren, die im zweiten Tone so offen daliegen, hier sehr versteckt.

Nur dass auch hier ein armer Fahrender redet, erhellt mit Bestimmtheit aus der schon erwähnten nachgeahmten Strophe 23, 13 und wohl auch aus 22, 33: 'Wer mich schlecht behandelt, weil ich

arm bin, den werde ich meinerseits verachten, wenn ich einmal reich werde; und warum sollte das nicht geschehen? Der Rhein fängt auch als ein schmales Flüsschen an.' Zwar sprechen die didaktischen Dichter von sich oft nur beispielsweise, wo sie ebensogut 'jemand' oder 'der Mensch' setzen könnten: aber kaum darf man den vorliegenden Spruch so auffassen.

Alles übrige, was man persönlich deuten könnte, ist mehr oder weniger unsicher.

Die Parabel 23, 29 kann über Undank klagen, den der Verfasser erfahren haben will. Wer will aber sagen, ob das Klagelied über die Armuth (22, 9) sich auf eigene Erlebnisse bezieht? Es scheint eher einen heruntergekommenen Reichen im Auge zu haben. Die Priamel 21, 5 erhält im Munde eines Bedürftigen den prägnantesten Sinn und lässt sich insofern mit Strophen zweiten Tones wie 26, 27 oder 27, 6 vergleichen, worin das Los des Armen und Reichen gegenüber gestellt wird. Die Priameln 21, 13 und 21, 21 scheinen sich über unbelohnten Dienst zu beschweren.

25, 5 spricht vielleicht des Dichters Dank für freundliche Aufnahme aus (vergl. HMS. 3, 33 *Der gruoz den gast vil schône vröut* usw.). Mit 22, 17 konnte er etwa einen nach Hause zurückkehrenden Beschützer begrüssen. Mit 24, 25 trauert er wohl um einen hohen Herrn, wie im zweiten Ton Wernhart von Steinberg u. a. beklagt werden. In 21, 29 scheint er bemüht, die bisher zurückgehaltene Freigebigkeit eines jungen Gönners in Fluss zu bringen: nur so lässt sich meines Erachtens für die lose an einander gereihten Sprüche einheitliche Beziehung finden.

Der Dichter fühlt sich zurückgesetzt und scheint demjenigen, von dem er Gunst erwartet, zu sagen: 'Du lässest mich dürftig einhergehen und stattest andere reichlich aus, die weniger werth sind als ich. Es kommt von deiner Unerfahrenheit, dass du dein Gut sparst, anstatt dir Ehre damit zu erwerben (vergl. 22, 5 *swem daz guot ze herzen gât, der gwinnet niemer êre* und *êren pflegen* 26, 8): wärst du älter, so würdest du das einsehen, aber bedenke, dass ein Mann sich Achtung verschafft durch Treue und durch weise schöne Frage', d. h. dadurch, dass er auf weisen Rath hört: ähnlich beschwert sich vielleicht 24, 33 der Dichter, dass man den Rath nicht befolgt, den er auch 20, 15 anbietet. Er schliesst mit der versteckten

Drohung: 'Wenn du mich nicht freundlich behandelst, so sind wir geschiedene Leute.' Seine Worte sind:

liebe meistert wol den kouf:
sô scheidet schade die mâge.

'Bei gegenseitiger Zuneigung und Freundlichkeit wird leicht ein Kauf abgeschlossen: dagegen sieht man, dass selbst Verwandte sich trennen, wenn ihnen Schaden aus ihrer Verbindung erwächst.' (Vergl. Marner C 51, Hagens Minnes. 2, 244[b] *schade scheidet liebe mâge.*) So werde auch ich mich von dir trennen, will er sagen, — ich, der ich gar nicht einmal mit dir verwandt bin — wenn ich nichts als Schaden von dir habe.

Ähnlich scheint der Dichter in 22, 1 mit dem *biderben man* sich selbst zu meinen und den Werth zu betonen, den seine Freundschaft und Ergebenheit für den *herren* (vielleicht denselben, den 21, 29 angeht) haben könne, wenn diesem *widersaget* würde. Man stellt sich unwillkürlich eine Fehde vor, worin der Dichter auf der einen Seite steht und die Gegner mit Spottliedern überschüttet (wie solche in 20, 1 und 23, 21 erhalten scheinen), während er die eigene Partei ermuntert und tröstet. Ein solches Trostgedicht nach einem Misserfolg ist offenbar 20, 25, wo die Anrede an *vil stolze helde* (vergl. Haupt Zs. 13, 326) den Gedanken an eine Schlacht so nahe legt, dass Lassberg (Briefw. mit Uhland S. 85), in argem Irrthum über das Zeitalter des Verfassers, eine Anspielung auf die 1315 verlorene Schlacht bei Morgarten darin erblicken konnte. Als ein Trostgedicht, wenngleich mit anderer Beziehung, kann man auch 22, 25 betrachten. —

Nach allem Vorangegangenen glaube ich, wir können kaum anders, als die hohe Wahrscheinlichkeit zugestehen, dass jeder der beiden Töne von einem besonderen Dichter herrührt.

Welcher von diesen Dichtern hiess Spervogel?

Ich denke der Verfasser des ersten Tones. Unmittelbar vor den Gedichten dieser Strophenform steht der Name in *AC*. Und nur Strophen der ersten Form überliefert ein von *AC* unabhängiger Zeuge, die Hdschr. *J*, als Spervogelisch. Auch eine der in *AC* erhaltenen Strophen selbst lässt sich zur Bestätigung herbeiziehen: ich meine 20, 17—24.

In dem vorhergehenden Spruche heisst es am Schlusse *(man) neme ze wîsem manne rât und volge ouch sîner lêre.* Darauf bezieht

sich, wie Haupt Zs. 11, 579 bemerkt. die erwähnte Strophe mit den Worten

swer suochet rât und volget des, der habe danc,
alse mîn geselle Spervogel sanc.

'Wer nun nicht in bodenlose Einfälle sich verlieren will, fährt Haupt a. O. fort, dem wird hierdurch als erwiesen gelten, dass der Dichter der Strophen dieses Tones Spervogel hiess.'

Über den Spruch selbst, der das Citat enthält, verweist Haupt auf Hoffmanns Fundgruben 1, 268 und fügt hinzu, dass das dort Gesagte auch Anwendung leide auf die Strophe bei Walther 119, 11:

Hœrâ, Walther, wiez mir stât,
mîn trûtgeselle von der Vogelweide.
helfe suoche ich unde rât:
die wol getâne tuot mir vil ze leide.
kunden wir gesingen beide,
deich mit ir müeste brechen bluomen an der liehten heide!

Hoffmann a. O. meint, der Ausdruck möge auf stellvertretenden Vortrag durch einen anderen berechnet sein. Die Annahme ist gewiss möglich, aber sie ist nicht die einzig mögliche. Wenn Wilmanns (Walther S. 339) bemerkt 'die Strophe ist von einem gedichtet, der seiner Geliebten Walthers Minnelieder vortrug': so hat das ganz eben so viel für sich. Ja, das Bedenken wird sich immer erheben, warum denn Spervogel, wenn er selbst jenen Spruch dichtete, sich durch die Fassung desselben die Möglichkeit benommen haben sollte, ihn in eigener Person vorzutragen.

Ich bleibe daher bei der einfachsten Vermuthung stehen, die sich jedem zuerst aufdrängen wird, und erblicke mit Wackernagel Litteraturgeschichte S. 228 Anm. 22 in dem Spruche das Gedicht eines Mitfahrenden, das unter die Spervogelschen aufgenommen wurde. Spervogel wird darin citirt wie 27, 35 ein anderer Fahrender, Kerling. Die Strophe war vermuthlich an den Rand derjenigen geschrieben, auf die sie sich beruft. Dass diese Annahme nicht unbedingt sicher sei, muss man Haupt MF. S. 238 freilich zugeben. Aber ihre Wahrscheinlichkeit wird Niemand bestreiten. Die Bedeutung der Strophe als Zeugniss dafür, dass Spervogel die Gedichte des ersten Tones verfasst habe, bleibt selbstverständlich von dieser Frage unberührt.

Gehört nun der erste Ton dem Spervogel, so wird der zweite namenlos: die Folgerung lässt sich schwer abweisen. Doch vergl. unten den Abschnitt über den jungen Spervogel S. 319 [Sep. Abdr. 37] f.

Simrock wollte nach 26, 20 den Verfasser Heriger nennen. Aber die Grundlosigkeit dieser Annahme ist schon von Haupt S. 238 hervorgehoben. Eben so gut könnte man vermuthen, der Dichter habe Gebehart geheissen, nach 26, 15: Kerling ist wirklich ein Freund und Genosse des Dichters (27, 1. 35), er konnte, wenn er Gebehart hiess, sich über eine momentane Entzweiung so äussern, wie er 26, 13 ff. thut, indem er damit zugleich seine Bereitwilligkeit zur Beilegung des Streites durchblicken liess. Aber eben so gut konnte er Misshelligkeiten zwischen zweien anderen Fahrenden in dieser Weise behandeln, um auf deren Versöhnung hinzuwirken.

Wir können also den Verfasser des zweiten Tones nicht errathen und müssen ihn uns als Anonymus gefallen lassen. —

Fragen wir schliesslich nach Zeit und Heimat der beiden Dichter.

Aus Haupts urkundlichen Nachweisungen (Hartm. von Aue Lieder und Büchl. S. XVI. Minnes. Frühl. S. 237 f. Zeitschr. 13, 326) ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, dass der Anonymus nach 1175 noch lebte: Walther von Hausen kommt 1173 zuletzt vor, Heinrich von Staufen 1177 (MF. 238) oder, wenn der ältere Steveninger gemeint ist (MF. 232), 1175; der letzte Steveninger († 1184) ist wohl zu jung und sein Tod zeitlich zu weit entfernt von dem der anderen, mit denen ihn der Dichter 25, 21 in einem Athem beklagt.

Dieselbe Stelle zeigt den Dichter in Verbindung mit baierischen und pfälzischen Dynastengeschlechtern, ja Heinrich von Gibichenstein führt tiefer nach Norddeutschland hinein. Wir befinden uns ungefähr auf dem Boden, wo mit Dietmar von Aist, mit Friedrich von Hausen, mit Hug von Salza (MF. S. 245) die neue Kunst der höfischen Lyrik erblühte. Zu dem Vater Hausens und vielleicht zu dem Burggrafen von Regensburg, den baierischen Vorläufern des Österreichers Dietmar von Aist, sehen wir den Anonymus in persönlicher Beziehung.

An welchem *hove* das Gedicht über Kerling und Gebehart (und demgemäss auch wohl das andere worin Kerling citirt) gedichtet wurde, lässt sich ziemlich genau bestimmen. Gebehart ist mir von Müllenhoff urkundlich nachgewiesen.

Im Schenkungsbuch des Klosters St. Emmeram Nr. 216 (Quellen und Erörterungen zur baierischen und deutschen Geschichte 1, 110) unter Abt Pernger (1177—1201) findet sich *Gebehart gigare* als Zeuge. In einer Prüflinger Urkunde Nr. 63 (Mon. Boica 13, 69) *Gebehart Cytarista*. Dann — wohl nach dieses Gebeharts Tode — in einer Weltenburger Urkunde von etwa 1180 (Mon. Boica 13, 342) *Gebhart filius Gebehardi histrionis*, in einer anderen ebenda von 1187 nochmal *Gebhart filius Gebhardi histrionis*.

Alles in Regensburg oder nahe dabei. Und in der Prüflinger Urkunde stehen daneben als Zeugen *Sigefridus et frater eius Hartwicus ministeriales Heinrici prefecti* (d. i. des Burggrafen von Regensburg) und *Sigbot de Stoufe*.

In Regensburg also — und doch wahrscheinlich an dem Hofe des Burggrafen Heinrich (1161—1176) — finden wir unseren Anonymus, den Spielmann Gebehart, seinen Genossen Kerling und ausserdem einen sonst nicht bekannten *Liupold cithareda* (Quellen und Erörterungen 1, 131 Nr. 252 unter demselben Abt Pernger) beisammen.

Sie überlieferten die Kunst des Gelegenheitsgedichtes (vergl. unten über den Spruch) wenigstens dem älteren der beiden burggräflichen Dichter. —

Hiermit ist ungefähr das Gebiet umschrieben, auf dem wir die Heimat des Anonymus zu suchen haben.

War er ein Pfälzer? War er ein Mitteldeutscher? Die Sprache Friedrichs von Hausen bietet sich zunächst zur Vergleichung dar. Dessen mitteldeutsche Reime aber sind bekannt und selbst die Überlieferung seiner Gedichte ist nicht frei von weiteren Spuren. Wenn 46, 21 *B* das richtige *ich hete liep* darbietet und *C ich hete ein leben*, so ist klar, dass ein mitteldeutsches *lîp* mit *î* für *ie* in der Urhs. stand. Der Schreiber der 44, 26 *arn iz* (d. i. *arn i'z, arne ich ez*) durch *arnez* ersetzte, war gewohnt mitteldeutsches schwaches *i* der Flexion und Ableitung in sein hochdeutsches *e* zu verwandeln. In 47, 10 führt das in *BC* überlieferte *waren*, wofür Lachmann *varnt* setzt, auf die III. Plur. Indic. *varen;* wie 49, 6 beide Hss. *tuon* für *tuont* bieten. Wäre es erlaubt, auf das obige *lîp* für *liep* hin, sich 53, 31 näher an das überlieferte *si wenent dem tôde entrunnen sin* zu halten und zu schreiben *si wænent deme tôde entflîn*? Auch 44,

31. 32 möchte ich herbeiziehen. *C*, unsere einzige Quelle dafür, bietet

Swes got an frowen aller tagen
des en kan mir an ir nieman gemêren.

Die nächste Zeile lautet: *wan als ich ir muos min angest sagen*, eine Hebung zu viel: *C* hat mit einer oft angewendeten Methode das Verbum finitum durch ein Hilfsverbum mit dem Infinitiv jenes Verbums ersetzt, um durch das so gewonnene *n* am Schlusse genauen Reim einzuführen. Lachmanns Besserung *wan als ich ir mîn angest sage* ist daher sicher. Zugleich ergibt sich, dass in der entsprechenden Reimzeile ein solches *-en* gestanden haben muss und dass man also nicht etwa setzen darf: *swes gote an frowen wal behage*. Lachmann schreibt:

Swaz got an frowen hât erhaben,
dazn kan an ir nieman gemêren.

Dann würde aber diese Strophe genau mit demselben Gedanken anfangen, wie die vorhergehende [1]), und vollends mit der Erklärung des Verderbnisses stünde es misslich. Wenn der Schreiber von *C* ein ihm vorliegendes *hât erhaben* änderte, warum wählte er dafür etwas absolut sinnloses? Er ist sonst doch nicht so ungeschickt. Und wenn ihm schon nichts Besseres einfiel, wesshalb setzte er nicht *aller tage*, um wenigstens der abermaligen Änderung in der correspondirenden Reimzeile überhoben zu sein? Die Worte *aller tagen* haben vielmehr das Ansehen einer mehr eingewurzelten und aus Lesefehler entstandenen Verderbniss. Aber diese mit Sicherheit oder hoher Wahrscheinlichkeit zu erkennen, ist schwer. Nur dass in *all* das Auxiliare *sal* stecke, darf man vermuthen. Vielleicht also *Swaz güete an frowen sal ertagen*. Der Anfang wäre aus einem missverstandenen *Swaz·gôt an* unter Einwirkung des vorhergehenden Strophenbeginnes *Swes got an* entstellt. Doch klingt mir die Wendung etwas affectirt für Friedrich von Hausen. Dagegen möchte ich im zweiten Vers unbedenklich *desn kan min an ir niet gemêren* vorschlagen und dieses *min* für *man* als einen neuen Beleg für mitteldeutsche Aufzeichnung geltend machen.

Solche oder ähnliche Erscheinungen müssten uns in der Sprache des Anonymus entgegen treten, wenn die Hütte seines Vaters in der

[1]) Dieser Grund spricht auch gegen *Swaz got an frowen sal betagen*.

Nähe der Burgen Walthers von Hausen oder Heinrichs von Gibichenstein gestanden hätte.

Wir nehmen also an, dass er aus Baiern stammte.

Um seine litterarischen Voraussetzungen zu würdigen, erinnern wir uns, dass am Hofe Heinrichs des Stolzen, im Jahre 1131 oder 1132, der Pfaffe Konrad sein Rolandslied vollendete (Gödeke Grundriss S. 22; Schade Decas p. 65). Ebendort scheint die grosse Compilation der Kaiserchronik unternommen zu sein, die im Anfang der Vierziger Jahre bald nach dem Tode der Kaiserin Richenza (19. Juni 1141) zum ersten Abschluss gedieh[1]). Darin wird bekanntlich gegen die Heldensage und zwar speciell gegen Gedichte aus der Dietrichsage polemisirt (Gervinus 1, 181). Mit Bezug hierauf verwahrt sich der fränkische Spielmann, der im Interesse baierischer Adelsgeschlechter den König Rother dichtete, man dürfe sein *liet* nicht mit den 'anderen' gleichstellen (4785), es sei nicht *von lügenen gedihtet* (3484).

Wie die Verfasser des Roland und Rother Franken waren und die Kaiserchronik mindestens vielfach aus fränkischen Quellen schöpfte, so wird auch das älteste Gedicht von Herzog Ernst zwar von einem niederrheinischen Spielmanne, aber wohl in Baiern gedichtet sein, wo man es vor 1186 las, wo der Stoff in höfischen Kreisen ganz besonders beliebt war (Helmbr. 955) und wo die beiden Bearbeitungen zu Ende des 12. (?) und zu Ende des 13. Jahrhunderts gemacht wurden (Bartsch S. XXXVI. LVII).

Weniger sicher gehört der Priester Wernher hierher, dessen drei Liedern von der heil. Jungfrau man Albers Tungdalus und den heil. Ulrich von Albertus als fernere Muster baierischer Legendenpoesie zur Seite stellen kann.

Das merkwürdige Gedicht vom Himmelreich (Zs. 8, 145), der Messgesang (Denkm. Nr. 46) und das patriotische Osterspiel vom Antichrist (Pez Thesaur. anecd. 2, 3, 185) mögen das Bild der

---

[1]) Ich komme hierauf wie auf die ganze Litteratur des elften und zwölften Jahrhunderts in der Folge dieser Studien zurück. Doch will ich gleich hier daran erinnern, 'dass es damals vorzugsweise baierische Kräfte waren, welche dem Particularismus der deutschen Stämme entgegen arbeiteten' (Giesebrecht über einige ältere Darstellungen der deutschen Kaiserzeit S. 8) und die Geschichte im kaiserlichen Sinne behandelten (Giesebrecht a. O. S. 13 ff.).

baierischen Kunstpoesie des 12. Jahrhunderts in den Umrissen vollenden. Daneben blühte die Volkspoesie.

Was die Epik betrifft, so deutet die Kaiserchronik auf Gedichte aus der Dietrichsage, wie ich bereits erwähnte. Und dazu stimmt, dass in der That der Alphart in Baiern verfasst sein muss (Martin S. XXVII; Litt. Centralbl. 1868, S. 978). Der Pfaffe Konrad spielt mit Wate wahrscheinlich auf die Kudrunsage an (Heldens. S. 55, 2. Ausg.) und diese war schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Oberbaiern verbreitet (Müllenhoff Zs. 12, 313 ff.). Dazu stimmt der Name Fruot beim Anonymus vortrefflich, und sein Rüdiger wird eher aus einem Liede der Dietrichsage, als aus einem Nibelungenliede stammen.

Aus der volksthümlichen Liebeslyrik hat uns der bekannte Tegernseer Brief die hübsche Strophe *Dû bist mîn. ich bin dîn* erhalten. Und das volksthümliche Tanzlied findet in dem Baiern Neidhart von Reuenthal einen ritterlichen Vertreter, dem sich alsbald sein Landsmann Friedrich der Knecht (*Fridericus puer* einer Regensburger Urkunde von 1213, Hagens Minnes. 4, 479) anschloss. Die satirische Beobachtung des Volkslebens, welche hiermit eröffnet wurde, führte dann zu Erzählungen wie der Meier Helmbrecht.

Für die volksthümliche Gnomik bietet schon die Kaiserchronik Belege dar, auf die ich unten zurückkomme. Diese Richtung fasst der Anonymus in mannigfaltiger Ausbildung zusammen. Er ist — wenn auch lediglich durch den Umstand, dass um seine Zeit die Volkslitteratur erst Schriftlitteratur wurde — der Ahnherr der deutschen Didaktik; auf seinem Gebiete die erste dichterische Persönlichkeit, welche unsere Litteraturgeschichte aufzuweisen hat. In ihm erscheint die bürgerliche Litteratur zuerst auf dem Platze. Er ist der älteste uns persönlich, nur nicht namentlich bekannte Träger des Geistes, welcher nachher Jahrhunderte lang unsere Poesie beherrschte, bis ihn der verjüngte Nationalgeist im Bunde mit der verjüngten Antike bekriegte und stürzte.

Des Anonymus nächster Nachfolger ist Spervogel, ein jüngerer (weil im Reim genauerer) Zeitgenosse Friedrichs von Hausen. Seine Gedichte mögen etwa zwischen 1185 und 1195 entstanden sein.

Die Strophe 22, 33 dichtete er offenbar am Rhein, etwa am Mittelrhein. Nur in der unmittelbaren Anschauung des Stromes, an einer Stelle, wo er schon breit und tief ist, konnte er sich ausdrücken

wie er sich ausdrückt. Das in zeitlichen Sinne gebrauchte *hie vor* geht von der räumlichen Vorstellung 'vor der Stelle an der wir ihn sehen' aus. Anderwärts würde man bei der Nennung des Rheins an den ganzen Lauf, an die kleinen Anfänge eben sowohl, wie an das breitere Bette gedacht haben, und der Dichter musste sagen: 'der Rhein fliesst zuerst in engem Bette, nachher' usw.

Aber dass er Rheinländer war, folgt daraus nicht. Auch seine Sprache zeigt keine mitteldeutschen Spuren. Denn es wäre vorschnell einen Reim wie 20, 14. 16 *êren : lêre* durch den thüringischen Infinitiv *êre* genau zu machen.

Vielleicht darf man hiermit wie mit 20, 25 *sîn : bî* die Reime Günthers aus dem Forste vergleichen, falls sich bei genauerer Untersuchung herausstellt, dass er wirklich ein Baier ist: sein Wappen in der Pariser Hs. stimmt mit dem der baierischen Forster (Hagen 4, 477) und seine Gedichte sind in derselben Quelle mitten unter baierisch-österreichischen überliefert.

Er reimt bei von der Hagen 2, 164—168 (vergl. MS. 2, 112 bis 115. Heidelberger Liederhs. 206—214) Str. 8, 2. 4 *erkôs : erlôst;* 36, 1. 3 *künden : missewenden* (Conj. Praet.). Ausserdem *leide: underscheiden* 1, 1. *sîn : bî* 1, 2. *gestê : zergên* 4, 2. *mê : ergên* 13, 5. *ger : wern* 14, 5. *tragen : sage* 20, 5. *sîn : bî* 23, 5. *mê: ergên* 25, 5. *sagen: tage* 33, 1. *betiuten: liute* 37, 1. *belîben : wîbe* 38, 1. Dass man nicht *sî* für *sîn* schreiben darf, wird durch *sîn: mîn* 26, 2; *mîn : sîn* 34, 5 ausdrücklich bewiesen; und auch jenes *künden: missewenden* tritt für den Infinitiv auf *-en* ein [1]). Das Participium *volant* 15, 4, wofür wenigstens das Mhd. Wb. nur mitteldeutsche Belege gewährt, möchte ich nicht zu hoch anschlagen: *verant* und ähnliches aus Gottfrieds Trist. lässt sich herbeiziehen und III. Plur. Praet. *veranten* aus der Wiener Genesis. Ähnlich setzt der Dichter *geblant* 31, 4: er braucht eben stumpfe Reime. Formen wie

---

[1]) Über baierische Infinitive mit Abstoss des *n* handelt Weinhold Bair. Gramm. S. 293. Aber die 'alten Belege' sind aus dem mitteldeutschen Buche der Vorauer Hdschr. (Denkm. S. 370) genommen und liessen sich leicht vermehren, besonders durch den Reim *richi : gilôni* Summa theol. 31, 1. 2. Willkommen dagegen wären die Belege aus der Tochter Sion 30 und der Krone 21533. Aber an letzterer Stelle (die erstere liegt mir nicht vor) ist *vehte (: knehte)* nicht der Infinitiv, sondern das bekannte Femininum.

gevân (15, 3) *umbevân* (19, 5) *hô* (34, 3) wird wohl Niemand als mitteldeutsche in Anspruch nehmen.

Dennoch möchte ich über Günthers Alter und Heimat noch nicht aburtheilen. Er wäre als Landsmann und Zeitgenosse Spervogels merkwürdig genug: die Behandlung unserer ältesten Lyrik wird mich demnächst auf ihn zurückführen.

Einstweilen begnügen wir uns damit, Spervogel als Oberdeutschen anzuerkennen [1]).

Die Überlieferung.

Es wird sich nunmehr empfehlen, die Überlieferung der Gedichte Spervogels und des älteren Anonymus etwas genauer ins Auge zu fassen.

Wir besitzen sie erstens in *A* und *C*, die auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückgehen; zweitens in *J*; Spuren einer dritten Handschrift werden sich unten ('Spielmannspoesie' unter 'Thierfabel') ergeben.

Um zuerst von der Jenaer Liederhs. zu sprechen, so machte mich Müllenhoff darauf aufmerksam, dass die dreizehn Strophen Spervogels, welche sie gewährt, nach dem Inhalte geordnet sind [2]). Str. 1—3 (MF. 24, 9. 17. 23, 5) handeln von den Freunden, Str. 4. 5 (MF. 23, 21. 24, 1) von den Weibern. In Str. 6. 7 (MF. 21, 13. 24, 25) lässt sich schwerer ein gemeinschaftliches Thema auffinden: doch mögen sich beide auf Gönner des Dichters beziehen. In Str. 8 bis 10 (MF. 23, 13. 22, 9. 21. 10) schildert der Verfasser seine Armuth und sein Missgeschick. Str. 11. 12 (24, 33. 20, 9) handeln vom Rathe, Str. 13 (25, 5) von der Gastfreundschaft.

Ähnlich sind in *D*, der Heidelberger Hs. 350, Reinmars von Zweter Gedichte im Ehrenton Str. 1—193 nach sachlichen Gruppen geordnet. Str. 1—22 z. B. geistlichen Inhalts und nicht zufällig diese vorangestellt, in sich wieder so gegliedert, dass

[1]) Dass der Nachweis eines Egerer Patriciergeschlechtes Spernvogel aus den Jahren 1292 (?), 1340 und 1342 (H. Gradl Lieder und Sprüche der beiden Meister Spervogel, Prag 1869, S. 2) nichts zur Sache thut, versteht sich für eine wissenschaftliche Auffassung von selbst. Nur die Form des Namens ist merkwürdig und könnte Jacob Grimms Erklärung desselben zu bestätigen scheinen.

[2]) Dies bemerkt jetzt auch Hr. Gradl S. 14 (vergl. S. 18 Anm. 26 und S. 36 ff.): der einzige brauchbare Gedanke, den ich in seiner Schrift gefunden habe.

1—14 meist von Trinität und Erlösung handeln und mit dem gereimten Paternoster schliessen, dass 14—22 (14 beginnt *Ich wil iu singen, merket daz, von unser vrouwen lop)* sich speciell mit der heil. Jungfrau beschäftigen und zum Schluss das gereimte Ave Maria bringen. Str. 23—55 sind der Minne gewidmet: zuerst (24—27) eigentliche Liebeslieder, eingeleitet (23) durch eine Betrachtung, welche dem Minnenden Lob spendet im Gegensatze zu denen die an Brennen und Rauben ihre Lust finden; dann (29—55) nach einem Lobspruch auf des Dichters erwählte Dame (28) Allgemeines über Liebe und Frauen. Mit Str. 56 beginnen moralische Sprüche, unter denen ich die Strophen (70—78) von der Ehre, wonach der Ton seinen Namen hat, die Strophen (79—82) vom Adel oder von der *edele* und *edelkeit*, die Strophen (101—105) vom Verhältniss der Geschlechter in der Ehe, die Strophen (106—110) von Turnier und Würfelspiel, die Strophen (113—117) von Trunkenheit und Verwandtem, die Strophen (118—123) von der *milte* auszeichne. Str. 127 bis 137 wenden sich gegen Papst und Clerus, 138—149 beziehen sich auf Kaiser und Reich. Es folgen Sprüche, in denen zunächst Gönner des Dichters besungen und sonstige persönliche Verhältnisse erörtert werden. Wo diese Reihe abschliesst, weiss ich nicht gleich zu sagen. Vielleicht erst mit Str. 163: die Lügenmärchen Str. 161. 162 könnten Spottlieder sein. Was sich mit Str. 164 anschliesst, ist vielleicht nur ein später hinzugekommener Anhang: dafür spricht auch die Wiederholung der 84. Strophe als Str. 168[1]).

[1]) Ob mit Str. 170 dann eine neue Reihe beginnt, weiss ich nicht. Hagen bezeichnet eine Abtheilung. Aber worauf er sich dabei stützt, wird nicht ersichtlich. Die Handschrift deutet nach Bd. 4, S. 900^{b} Abtheilungen an bei Str. 14. 23. 56. 127. 138. — Es handelte sich hier nur darum, die Analogie geltend zu machen. Eine Erledigung der einschlägigen Fragen konnte nicht beabsichtigt werden. Die letzten Erörterungen über Reinmar von Zweter haben aber zu wenig die Beschaffenheit des handschriftlichen Apparates geprüft. Der Spruch über die sieben Kurfürsten z. B. (Str. 245), der — wie mich Lorenz belehrt — aus sachlichen Gründen eher dem vierzehnten Jahrhundert zufällt, steht mit Strophe 246 in *D* zwischen Strophen Frauenlobs und 'Konrads von Würzburg Ave', entbehrt also jeglicher Gewähr der Echtheit. Das bedenkt weder K. Meyer Unters. über das Leben Reinmars von Zweter S. 52 noch Wilmanns Zs. 13, 456. — Alle sachlich geordneten Sammlungen aufzusuchen und anzuführen, war ich durchaus nicht bestrebt. Man vergleiche noch die Göttinger Hdschr. der Gedichte Heinrichs von Mügeln.

Eine fernere Anordnung nach stofflichen Gesichtspunkten wird uns sogleich in den Gedichten des Anonymus entgegen treten.

Aus der Vergleichung von *A* und *C* ergibt sich leicht die Gestalt des ihnen beiden zum Grunde liegenden Liederbuches, ihrer gemeinschaftlichen Quelle. Diese bestand aus vier Strophengruppen:

I. 1—11 *AC* (MF. 20, 1—22, 24) Strophen Spervogels.
II. 12—26 *AC* (25, 13—28, 12) Strophen des Anonymus.
III. 27—33 *AC*.
IV. 41—53 *A*, 34—46 *C* (28, 13—30, 33) Strophen des Anonymus.

Was III. betrifft, so ist im Allgemeinen schon Eingangs (S. 283 [1]) darauf hingewiesen. Die zu ihr gehörigen Strophen stehen im MF. S. 242 ff. Nur muss man, um die Gruppe ordentlich zu übersehen, Z. 49 bis 60 wegdenken und zwischen Z. 76 und 77 die Strophe 30, 34 bis 31, 6 einschieben. Nur das zuletzt genannte Gedicht (Str. 32 *AC*) ist alterthümlich und steht in Bezug auf das Metrum zwischen dem zweiten und ersten Ton (s. oben S. 286 [4]). Die übrigen zeigen dreitheiligen, zum Theil sehr künstlichen Strophenbau und ganz genauen Reim. Sie alle unterbrechen, wo sie stehen, die Strophen des zweiten Tons und können unmöglich dem Verfasser derselben zugeschrieben werden. Das ist an sich unzweifelhaft und wird überdies durch die Überlieferung bestätigt.

In *A* findet sich nämlich gerade vor dem Beginn von III die in *C* nicht vorhandene Überschrift *Der junge Spervogel.* Sie ist freilich, wie die Hs. einmal vorliegt, auf alles Folgende, also auf III und IV zu beziehen. Aber kaum wird man zweifeln dürfen, dass ihre ursprüngliche Bestimmung nur war, eben jene Gruppe jüngerer Gedichte zu bezeichnen. Sollte dann etwa der Schreiber von *A* oder der seiner unmittelbaren Quelle so viel Kritik gehabt haben, um diese jüngeren Gedichte als solche zu erkennen? Es wäre doch ganz wunderlich, wenn seine Kritik bis zu dieser Erkenntniss, aber nicht so weit reichte, um die Gruppe auszuscheiden und besonders zu stellen, damit die falsche Beziehung der neuen Überschrift auf IV verhütet würde.

Vielmehr wird die Überschrift schon in der Quelle von *AC* gestanden haben und *C* war der Kritiker der an einer Überschrift Anstoss nahm, welche die Strophen des zweitens Tons zerriss und zwei verschiedenen Verfassern zutheilte.

Demnach dürfen wir bei der Reconstruction der Quelle mit grosser Wahrscheinlichkeit die dritte Gruppe als Strophen des jungen Spervogel bezeichnen. Daran schliesst sich sehr natürlich die Annahme, dass III ursprünglich selbständig war und nur zufällig in das Innere des Liederbuches das unter dem Namen Spervogel Strophen dieses Dichters und des alten Anonymus vereinigte, d. h. zwischen zwei Blätter dieses Liederbuches, gerathen sei.

Daraus folgt mit Nothwendigkeit, dass die Worte 28, 12 *er stuont ze sîner angesiht und gnuogez*, womit II endigt, die Rückseite eines Blattes schlossen — und die Worte 28, 13 *Er ist gewaltic unde starc*, womit IV anfängt, die Vorderseite eines Blattes begannen.

Sehen wir, ob uns diese Erkenntniss vielleicht weiter führt.

Die Gruppe II besteht aus 15 Strophen, die ihrem Inhalte und ihrer Kunstgattung nach wieder in drei Reihen von je fünf Strophen zerfallen. Die fünf ersten 25, 13 — 26, 12 (II. 1) beziehen sich auf Gönner des fahrenden Dichters, wir können sie Gönnerstrophen nennen[1]). Die nächsten fünf 26, 13—27, 12 (II. 2) behandeln den Stand, dem der Dichter angehörte: Klagen über die unsichere Existenz und die elende Lage der Spielleute, Verhältnisse der Fahrenden unter einander. Die dritte Reihe 27, 13—28, 12 (II. 3) umfasst Beispiele, speciell Thierfabeln.

IV zerlegt sich gleichfalls in drei Reihen. Die erste von fünf Strophen 28, 13—29, 12 (IV. 1) enthält geistliche Gedichte; die dritte von drei Strophen 30, 13—30, 33 (IV. 3) desgleichen. Die fünf Strophen der zweiten Reihe 29, 13—30, 12 (IV. 2) fallen grösstentheils unter die Kategorie des Beispiels (worunter jedoch keine Thierfabel), nur 29, 34 ist eine Gnome ohne alle parabolische Färbung. Wir würden indess berechtigt sein, diese zweite Reihe aufzustellen, auch wenn die Strophen die sie bilden in nichts gemeinschaftlichen Charakter trügen: denn die umgebenden Reihen zeigen diesen um so bestimmter.

Die Gruppe I lässt dem Inhalte nach in sich keine weitere Scheidung zu. Aber sie besteht aus 10 Strophen, wovon wir Str. 3

---

[1]) Durch Str. 25, 13—19 empfiehlt der Dichter seine Söhne dem Wohlwollen hoher Gönner, denen für ihre Freigebigkeit der Ruhm des *milten Fruote* (oder *Fruot*, wie er hier heisst) in Aussicht gestellt wird.

AC (20, 17—24) nach dem oben (S. 292 [10]) Bemerkten abziehen. Lösen wir die Strophenzahl 10 in 5+5 (I. 1 + I. 2) auf, so erhalten wir sieben Reihen zu fünf Strophen, denen noch drei geistliche Strophen angehängt sind.

Jede Strophe, sowohl des ersten wie des zweiten Tones, besteht aus sechs Reimzeilen. Das ergibt für die Reihe dreissig Reimzeilen.

Damit gelangen wir aber auf sehr bekannten Boden, vergl. Lachmann zu Nib. 1235—1239.

Wolfram von Eschenbach liess seinen Parzival und Wilhelm in Abschnitten von 30 Zeilen schreiben und dichtete selbst darnach vom 224. des Parzival an. Die Verszahl im Parzival ist durch 30 theilbar. Im Wilhelm ist die Theilung zu 30 Versen vollständig überliefert. Hartmans Iwein zählt 272×30 (Lachmann zu 3474), Heinrichs vom Türlein Krone besteht gerade aus 30000 Zeilen. Ulrich vom Türlein hat seinen heiligen Wilhelm in Absätzen von 31 Zeilen gedichtet. Die Klage zählt 144×30 Kurzzeilen, der Biterolf und Dietleib 450×30.

Wie soll man sich diesen sonderbaren Umstand erklären?

Es ist wohl selbstverständlich, dass die Erklärung, die man für Wolframs Dreissige gutheisst, auch auf die anderen angeführten Fälle ausgedehnt werden darf.

Nun schreibt Lachmann am 2. Juli 1823 ausführlich über die Abschnitte im Parzival an Jacob Grimm. Ich habe mir zwei Stellen daraus notirt, die ich hier einschalte. 'Nun schien es mir, dass einem Dichter, der so auf alles passt, ja der sogar Worte spart, was bei den anderen unerhört ist, vielleicht auch die Länge seines Gedichtes nicht gleichgiltig gewesen sei. Dabei fiel mir ein, wie Ernst Schulze bei der Cäcilie jeden Gesang, ehe eine Zeile davon fertig war, in Gedanken auf die einzelnen Stanzen vertheilte: es that ihm weh, wenn er nachher in der Ausführung eine mehr oder weniger machen musste .... Ich stelle mir die Sache so vor: Wolfram, der ohne Zweifel immer einige Tausend Verse zugleich dictirte (Delille, wenn mir recht ist, 3000), wollte gerne wissen, wie viel er hätte. Er liess also den Schreiber in Spalten von 30 oder meinetwegen 60 Versen schreiben — vielleicht liess er den Anfang erst während er weiter dichtete so umschreiben. Dem Schreiber war's aber nicht recht, immer gerade den ersten Buchstaben der Spalte grösser zu machen.

bis er zuletzt (oder bis der letzte Schreiber) sich auch dazu entschloss. Die Abschnitte des Sinnes treffen übrigens öfter mit den grossen Buchstaben zusammen, als mit dem Anfange der Spalten, ausser am Ende, wo Wolfram mitunter seitenweis mag gedichtet haben. So scheint mir der ganze 775. Abschnitt ein Einschiebsel, aber freilich ein echtes (23162—91).' Zur theilweisen Berichtigung vergl. Vorr. zu Wolfram S. IX.

Was uns hier allein angeht, ist die Beziehung der Abschnitte auf eine bestimmte Einrichtung der Urhandschrift. Diese war demnach in abgesetzten Verszeilen geschrieben und sorgfältig liniirt, mit 30 Zeilen auf jeder Spalte. Mancherlei Motive lassen sich dafür denken, entweder das von Lachmann angeführte, dass ein Dichter wissen wollte, wie viel er fertig hatte, oder irgend ein anderes uns unbekanntes: die 30000 Zeilen Heinrichs vom Türlein müssen doch auch dem blossen Behagen an der runden Zahl ihr Dasein verdanken, wie die 1000 Zeilen der Todesmahnung Heinrichs von Melk und die 2000 der goldenen Schmiede. Die Seite für Seite regelmässige Vertheilung bot den Vortheil, bei Abschriften nach demselben oder anderem Formate das nöthige Pergament leicht berechnen zu können. Auch konnte man den Abschreiber, wenn das Format beibehalten oder die Reduction einfach war, leichter controliren: es musste sich bald zeigen, ob er Verse ausgelassen oder hinzugesetzt hatte.

Irre ich nicht, so lässt sich auch der Urcodex unserer Nibelungenhs. zur Bestätigung von Lachmanns Ansicht herbeiziehen. Es ist klar, dass die Hs., welche unserer Überlieferung zunächst zum Grunde liegt, das Nibelungenlied und die Klage enthalten haben muss wie alle unsere vollständigen Hss. ausser der späten Wiener Überarbeitung *k*.

In *A*, unserer Handschrift des ältesten Textes, schwankt die Zahl der Langzeilen in der Spalte zwischen 50 und 52. Dies brachte mich auf den Einfall, die Theilbarkeit der in ihr enthaltenen Langverse durch 51 zu versuchen. Es zählen aber die Nibelungen $2316 \times 4 = 9264$, die Klage 2160, beide zusammen 11424 Langzeilen. Das ergibt, durch 51 dividirt, genau 224. Es standen also in jener Urhs. 51 Langzeilen auf der Seite oder in der Spalte.

Ja vielleicht dürfen wir noch weiter gehen. *A* steht in diesem Punkte der Urhandschrift so nahe, vielleicht bewahrt sie auch sonst die äussere Einrichtung derselben. Vielleicht war auch die Urhs.

zweispaltig geschrieben und zählte mithin 2×51 Zeilen auf der Seite, also 224 Spalten oder 56 Blätter (*A* hat 58). Das ergibt gerade sieben Quaternionen.

Hiermit scheint eine Art äusserer Beglaubigung für den Strophenbestand von *A* gewonnen.

Wird man trotzdem fortfahren, von 'graphisch zu erklärenden Auslassungen' der Hs. *A* zu sprechen? Wird man auch fernerhin übersehen, dass solche Beobachtungen (Bartsch Untersuchungen über das Nibelungenlied S. 304 f.) ihren Werth haben, um eine anderweitig bewiesene Auslassung zu erklären, dass sie aber nimmermehr eine sonst unbeweisbare Auslassung um ein Haar wahrscheinlicher machen können? Oder wird man die Beobachtung abzuschwächen versuchen etwa durch die Muthmassung, die Vorlage von *A* habe eben die nöthige Anzahl von Strophen weggelassen, um gerade sieben Quaternionen voll zu bekommen? Wie seltsam, dass der Schreiber dieser Vorlage sich dann eben so scharfsinnig wie Herr Bartsch der Thatsache erinnerte, dass Auslassungen oft durch ein Übergleiten des Auges zu einem benachbarten gleichlautenden Worte verschuldet wurden, und dass er darauf seinen Plan baute, unbemerkt einige Strophen, die er eben so scharfsinnig wie Lachmann als überflüssig erkannte, zu unterschlagen.

Doch ich will mich hüten, zu früh zu triumphiren.

Als ich einem Fachgenossen, der auch mit Lachmann die Hs. *A* für die Grundlage der Kritik hält, die Sache mittheilte, erhielt ich folgende Antwort: 'Ihre Rechnung erscheint mir aus mehr als einem Grunde so bedenklich, dass ich keinen Schluss darauf bauen möchte. Erstlich gefallen mir die 51 Zeilen nicht, weil dann die Spalte nicht einmal mit einem Zeilenpaar, geschweige mit voller Strophe schliesst. 12 Strophen und 3 Zeilen auf die Spalte wäre eine so unsymmetrische und unpraktische Theilung, wie sie nur irgend sein könnte. Zweitens: in *A* sind die Verse und weiterhin auch die Strophen abgesetzt; in *B* sind (Lachmann p. VI) die Strophen abgesetzt; ob auch die Verse, weiss ich nicht, da ich kein Facsimile habe; in *C* sind nach dem Lassbergischen Facsimile die Strophenanfänge zwar durch grosse Buchstaben kenntlich gemacht, aber weder Strophen noch Verse abgesetzt. Also nur die jüngste und nachlässigste dieser drei Hss. hat sicher abgesetzte Strophen und Verse, die älteste und sorgsamste hat sie entschieden

nicht. Nun haben zwar schon die Hss. des Otfrid nach dem Facsimile bei Graff abgesetzte Strophen und Verse, denkbar und möglich wären sie also auch in der Grundhs. der Nibelungen. Aber sicher sind sie doch keineswegs; ja sie dünken mich nicht einmal wahrscheinlich, denn auch unsere ältesten und besten Liederhandschriften, die Weingartner, die Heidelb. 357 setzen Strophen und Verse nicht ab. Und es wäre doch sonderbar, wenn die Grundhandschrift abgesetzte Verse gehabt hätte und gerade die besten nachfolgenden Schreiber hätten dieses sehr zweckmässige Verfahren wieder aufgegeben, erst ein verhältnissmässig später und unsorgfältiger, der Schreiber (oder die Schreiber) von *A* hätte (oder hätten) es wieder aufgenommen. Je zweifelhafter aber die abgesetzten Verse in der Grundhs. erscheinen, desto zweifelhafter und unsicherer wird auch ein darauf gebauter Schluss. Waren dagegen andererseits die Verse in der Grundhs. nicht abgesetzt, dann fehlt das feste Mass der Zeilenlänge und dann ist wieder kein rechnender Schluss zulässig."

Vor allem muss ich mich dagegen verwahren, als ob ich meine Vermuthung für 'sicher' ausgegeben hätte. Von Sicherheit ist, glaube ich, in historischen Dingen überhaupt selten die Rede, und die 'Vorsichtigen', welche nur das 'Sichere' anerkennen wollen, wiegen sich oft in den ärgsten Täuschungen über die Tragweite ihrer Schlüsse.

Was scheint sicherer als die Textesüberlieferung moderner Autoren, wie viel Garantien hat ein Schriftsteller von heute, dass seine Worte unverfälscht auf die Nachwelt kommen, Garantien welche der mittelalterliche Dichter durchaus entbehrte. Und doch hat sich gefunden, dass wir z. B. den Text des Werther in einer ziemlich verderbten Gestalt zu lesen pflegten. Wie weit mögen die reinlichsten sorgfältigsten Ausgaben altdeutscher Poeten, die Lachmannschen z. B. noch von dem Echten entfernt sein, und ohne dass wir die geringste Aussicht haben, diesem Echten jemals wesentlich näher zu kommen.

Wie genau sind wir über die Elemente unterrichtet, aus denen einige Goethesche Werke in seiner Phantasie entstanden. Aber der innerste eigentliche Bildungsprocess in der Seele des Autors, wer dringt in diese Tiefe, und wenn er einzudringen wagt, was kann er im besten Falle herauf holen? Einige mehr oder weniger wahrscheinliche Ahnungen.

Oder nehmen wir an, dass Jemand neuere und neueste politische Geschichte mit Benutzung aller Archive, ja mit Benutzung intimster persönlicher Aufzeichnungen zu schreiben in der Lage wäre; blieben nicht immer Reste, bei denen ihn seine Quellen in Stich liessen, bei denen Combination eintreten müsste, bei denen er sich zu Hypothesen genöthigt sähe und zwar zu Hypothesen, die niemals höher als bis zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit erhoben werden könnten? Ja wie weit sind directe Angaben der Quellen selbst von Sicherheit entfernt. Was für eine trügliche Quelle sind Briefe. Wer denn, auch wenn er den Willen der grössten Aufrichtigkeit hat, ist im Stande über die Bewegungen seiner Seele authentische Auskunft zu geben [1]).

Nein, nur Feststellungen einzelner Thatsachen in geschichtlich hellen Zeiten, und Beobachtungen und Schlüsse, die ganz ins Grosse gehen (wie die Gesetze der politischen Ökonomie) und bei denen sich vervollkommnete Beobachtungsmethoden der Gegenwart für die Auffassung der Vergangenheit verwerthen lassen: nur dabei können wir vergleichsweise auf Sicherheit rechnen.

In den meisten anderen Dingen hängt der Grad der Wahrscheinlichkeit von dem Masse ab, in welchem Zufälle ausgeschlossen sind. Je wunderbarer die Zufälle wären, die wir statuiren müssten, um der Annahme eines bestimmten nothwendigen Zusammenhanges zu entgehen, desto wahrscheinlicher oder desto 'sicherer' — wenn man will — wird dieser Zusammenhang.

Ist es nun nicht ein höchst wunderbarer Zufall, dass die an sich gar nicht runde Zahl von Langversen des Nibelungenliedes und der Klage eine runde glatte Vertheilung auf 7 Quaternionen zulässt — und dass diese Vertheilung in der ursprünglichsten Hs. nahezu erhalten ist?

Aber nehmen wir die mitgetheilten Einwendungen durch, ich glaube, dass sie sich Punkt für Punkt widerlegen lassen.

Zunächst von dem ersten Bedenken. Auf welche Art kommt eine Vertheilung, wie die von mir angenommene, überhaupt zu Stande? Irgend jemand tritt an eine gegebene Menge von Versen heran, hat eine Art Vertheilungsschema im Kopfe, dem er aber von vornherein eine gewisse Dehnbarkeit zu gewähren entschlossen ist, und macht

1) Vortrefflich spricht hierüber Herman Grimm Essays S. 52 ff.

den Versuch es anzuwenden. Gelingt das nicht, so wird er es modificiren, und wenn zuletzt doch auf alle Weise ein Rest bleibt, so entschliesst er sich vielleicht wegzulassen oder hinzuzudichten, um die Zahl voll zu machen. Vor allem aber muss er die ihm vorliegende Zahl genau kennen. Wie fing er das an? Im Mittelalter führte man keine Strophen- oder Zeilenzählung durch, wie wir in unseren Ausgaben.

Wir kennen die Dreissige. Auf vierzeilige Strophen angewendet werden 28 oder 32 dafür eintreten. Lachmann hat zu den Nib. S. 163 nachgewiesen, dass das Nibelungenlied, wenn wir die 52 Zeilen oder 13 Strophen abrechnen, in denen Piligrim erscheint, gerade 485 Abschnitte zu 28 Zeilen oder 7 Strophen zählt. Also, falls wir die obige Deutung wieder anwenden dürfen, 485 Spalten oder Seiten. Nehmen wir letzteres an, so ergäbe das 30 Quaternionen und einen halben, auf welchem jedoch nur 5 Seiten beschrieben waren, oder 39 Quaternionen und ein Quinternio mit angeklebtem Blatte, dessen Vorderseite nur beschrieben — das kann niemand genau wissen, genug dass die Berechnung nach Spalten sehr leicht war. Auch die Klage bot keine Schwierigkeit mit ihren 144 Abschnitten zu 30 Zeilen (Lachmanns Ausgabe S. XII), die als Spalten einer zweispaltigen Hdschr. genommen, gerade 4½ Quat. (als Seiten genommen 9 Quat.) ausmachten.

Wenn nun derjenige, der zuerst Nib. und Klage in ein Buch schreiben liess oder schrieb (denn an diese Persönlichkeit haben wir hier zunächst zu denken), den angegebenen ursprünglichen Bestand auf Langzeilen reducirte, so erhielt er 11372. Aber diese auf Seiten zu 28, 30 oder selbst (zweispaltig) zu 60 Zeilen vertheilt, ergab einen unförmlich dicken und schwerfälligen Band.

Der Wunsch lag nahe, ein schlankeres Format zu gewinnen.

Dann musste aber der Schreiber die Theilungszahl 28 oder 30 mit einer grösseren vertauschen. Er versuchte es etwa mit einem naheliegenden Mass wie 50 Zeilen auf der Spalte, 100 auf der Seite (also 25 Strophen): das gab 113 Seiten und einen Überschuss von 172 Zeilen.

Schade, dass es nicht 112 Seiten waren. Das hätte gerade 28 Doppelblätter, 7 Quaternionen ausgemacht. Aber kann man dem nicht abhelfen? Fragt sich nur: wie? Die 172 überzähligen Langzeilen wegzulassen, geht nicht an. Dagegen, wenn jeder Spalte

eine Zeile zugelegt wird, mithin 51 Strophen auf das Blatt kommen, so bleiben wir unter dem Masse, es fehlen uns 52 Langzeilen, um es voll zu machen.

Unter solchen oder ähnlichen Erwägungen mochte sich die oben vorausgesetzte Persönlichkeit entschliessen, die 14 Piligrimstrophen hinzu zu dichten. Damit war zugleich einer sachlichen Rücksicht gedient, ich meine der Ausgleichung zwischen Nib. und Klage. Es ist bekannt, dass dieses Motiv späterhin zu weiteren Umgestaltungen geführt hat.

So angesehen, wird die 'unsymmetrische und unpraktische Theilung' wohl nicht länger auffallen.

Was das zweite Bedenken anlangt, so wäre es allerdings wünschenswerth zu wissen, welche der uns erhaltenen Hss mhd. Gedichte in abgesetzten Verszeilen geschrieben sind, und welche nicht. Die Beschreibungen drücken sich darüber selten deutlich aus. Aber gefolgert kann unter allen Umständen nicht viel daraus werden, Es käme darauf an zu wissen, ob man zu Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts in der eigentlichen Blüteepoche der staufischen Litteratur die Verszeilen meist absetzte. Nur können Hss. darüber wenig lehren, da wir gleichzeitige nicht besitzen und feinere Altersunterschiede durch die Paläographie nicht festzustellen sind. Eine allgemeine Regel gab es vielleicht gar nicht. In der Berliner Hs. der Eneit hat, wenn ich Ettmüller S. XI recht verstehe, die zweite Hand abgesetzt, die erste nicht. Von Jugend oder Alter kann die Sache ganz unabhängig sein: wer fortlaufend schrieb wollte Pergament sparen, und sparsame Leute gab es zu allen Zeiten. Der sicherste Anhaltspunkt sind also die Dreissige, sie lehren uns mehr als Beobachtungen an Hss. erbringen können. Dass die 'verhältnissmässig späte und unsorgfältige' Hs. *A* das Verfahren 'wieder aufgenommen' habe, ist eine unrichtige Vorstellung. Oder würde man auch sagen, sie habe den ältesten und ursprünglichsten Text wieder aufgenommen gegenüber *B* und *C*? Sie bewahrt den echten Text und so bewahrt sie die Einrichtung der Urhandschrift.

Blicken wir auf die vorstehenden Erörterungen zurück, so lässt sich eine letzte Vermuthung kaum abweisen. Sollte die Bedeutung der 28 Zeilen im Ganzen des Nibelungenliedes eine andere gewesen sein, als in jedem einzelnen von Lachmanns echten zwanzig Liedern und (nach Müllenhoffs Nachweis) in manchen Interpolationen? Ist

es nicht, wenn wir Müllenhoffs Hypothese der Liederbücher annehmen, das einfachste, auch diesen Liederbüchern eine Einrichtung zuzutrauen, bei welcher 28 Zeilen oder 7 Strophen auf die Seite kamen?

Machen wir endlich die Anwendung auf das Spervogel-Liederbuch.

Wir haben Reihen von 5 Strophen oder 30 Reimzeilen gefunden. Mit dem Schluss der Gruppe II endigt eine solche Reihe (II. 3) und mit dem Anfang der Gruppe IV beginnt eine andere (IV. 1). Also schliesst mit II. 3 ein Blatt und mit IV. 1 beginnt ein neues, an den Schluss einer Reihe von 30 Zeilen fällt der Schluss eines Blattes, mit einer neuen Reihe von 30 Zeilen beginnt ein neues Blatt.

Was liegt näher als die Annahme, dass in dem alten Liederbuche, wie in so vielen Urhandschriften mhd. Gedichte, die Reihe von 30 Zeilen je einer Seite entsprach?

Nun ist es nicht schwer dieses Liederbuch auf das genaueste zu reconstruiren.

Nehmen wir an, wie das in alten Hss. häufig, dass die Vorderseite des ersten Blattes leer blieb der Abreibung wegen, und vertheilen darnach die Dreissige. So erhalten wir:

Bl.	1ᵃ	leer.	
„	1ᵇ	Reihe	I. 1.
„	2ᵃ	„	I. 2.
„	2ᵇ	„	II. 1.
„	3ᵃ	„	II. 2.
„	3ᵇ	„	II. 3.
„	4ᵃ	„	IV. 1.
„	4ᵇ	„	IV. 2.
„	5ᵃ	„	IV. 3.

Man sieht, dass wirklich mit IV. 1 ein neues Blatt beginnt, wie es verlangt wurde. Und das ganze Liederbuch bestand aus 4 Blättern (ohne Zweifel 2 in einander gelegten Doppelblättern) und einem angeklebten fünften, worauf nur 3 Strophen standen.

Es ist wohl klar, dass wir eine nach bestimmten Gesichtspunkten veranstaltete Auswahl vor uns haben. Denn der alte Anonymus wird nicht gerade nur 5 Thierfabeln, 5 Gönnerstrophen, 5 Gedichte aus dem Leben der Fahrenden gemacht haben. Und vom Spervogel besitzen wir thatsächlich noch ziemlich viele andere Strophen. Der Sammler begann also mit 10 Gedichten Spervogels und sonderte dann, was er

von den mannigfaltigen Poesien des Anonymus aufnahm, in Gruppen von verwandtem Charakter. Im allgemeinen setzte er sich dabei vor, fünf Gedichte von jeder Art zu liefern: 5 Gönnerstrophen, 5 aus dem Leben der Fahrenden, 5 Thierfabeln, 5 geistliche Strophen, hierauf eine gemischte Gruppe, in welcher besonders die Gnome absticht: wahrscheinlich waren ihm nicht genug solche reine Sittensprüche des Dichters bekannt, um daraus eine eigene Gruppe zu bilden, oder es schien ihm nur dieser der Erhaltung besonders werth und er ordnete ihn hier ein, weil es ihm vielleicht Mühe machte, diese Gruppe zu vervollständigen: sie besteht sonst aus Gleichnissen, wovon das erste die Klage über eine traurige Erfahrung des abgewiesenen Spielmanns, das zweite, dritte und vierte allgemeine Lehren enthalten, so dass die Deutung entweder beigefügt oder dem Hörer zu errathen überlassen wird. Wenn dann noch 3 geistliche Strophen folgen, so sind dem Sammler vermuthlich nur 8 im ganzen bekannt gewesen, die er so hoch hielt, dass er keine derselben verloren gehen lassen wollte.

Das ursprüngliche Liederbuch von fünf Blättern hat nun, ehe es in *A* oder *C* abgeschrieben wurde, zwei Vermehrungen erhalten: erstens die bekannte Strophe 20, 17 am Rande von Bl. 1[b], zweitens III mit *der junge Spervogel* bezeichnet, zuerst vielleicht am Schlusse beigelegt, aber dann zwischen Bl. 3 und 4 gerathen, wo jüngere Schreiber sie ohne weiters mit abschrieben, unbekümmert ob dies die richtige Folge.

Ein Liederbuch dieser Gestalt nun liegt *A* zu Grunde. Aber es hatte eine weitere Vermehrung erhalten. Die Strophen von III hatten vermuthlich die ihnen bestimmten Blätter nicht ganz gefüllt und der leere Raum wurde benutzt um 5 Neidhartische Strophen und 2 sonst dem Leutolt von Seven zugeschriebene darauf einzutragen.

Möglich, dass diese falsche Vermehrung auch *C* vorlag, dass der Schreiber sich aber erinnerte, die Strophen bereits früher unter anderen Namen (Waltram von Gresten und Leutolt von Seven) abgeschrieben zu haben.

Gewiss aber ist, dass das ursprüngliche Liederbuch in der Gestalt, in welcher es auf *C* kam, eine andere Vermehrung erhalten hatte, die *A* unbekannt war.

Auf dem fünften Blatte des Liederbuches standen nur drei Strophen. Es war also, wenn dieselbe Zeilenzahl auf der Seite bei-

behalten wurde, noch für 7 Strophen Raum. Und um gerade so viel Strophen finden wir das Liederbuch in *C* vermehrt an seinem Schlusse, 47—53 *C* (22, 25—24, 8). Die Strophen gehören nicht dem Anonymus, sondern Spervogel selbst und werden grossentheils durch *J* als sein Eigenthum bestätigt.

Dass unsere Reconstruction des Liederbuches hierdurch auf das allervollkommenste bestätigt wird, brauche ich nicht erst hervorzuheben. Wenn aber in *C* noch Str. 54 (MF. 244, 49—60) im ersten Tone des sogenannten jungen Spervogel folgt, so wird diese wohl erst der Schreiber von *C* aus einer anderen Quelle nachgetragen haben.

Der junge Spervogel.

Die speciellere Erörterung über den jungen Spervogel können wir nun nicht länger mehr verschieben.

Sollte der Name bloss gefolgert sein? Man besass etwa eine Anzahl Strophen, wovon ein Theil entschieden in Spervogels Art, man wusste aber, dass sie nicht von Spervogel selbst herrührten, erkannte ihren jüngeren Charakter und erfand ihnen zu lieb einen jungen Spervogel. Ich meine, diese Annahme wäre so unwahrscheinlich als möglich: kein zweites Beispiel könnten wir anführen, wo ebenso verfahren worden wäre.

Die Existenz eines jüngeren Fahrenden, der auch Spervogel hiess und zum Unterschied von dem älteren den Beinamen der junge führte, wie Reinmar in *C* der alte heisst zum Unterschied von Reinmar dem Fiedler und Reinmar von Zweter, — die Existenz, sage ich, eines solchen Fahrenden können wir kaum in Zweifel ziehen. Aber was wissen wir von seiner Thätigkeit?

Was *A* (oder nach unserer obigen Vermuthung die Quelle von *A* und *C*) ihm zuschrieb, kann unmöglich von einem Dichter herrühren. An vier Strophen von einheitlichem Kunstcharakter (S. 242 ff. Z. 1—48) schliesst sich Z. 61—76 (vergl. Bartsch Germ. 12, 131) die folgende:

Der alten rât
versmâhet nu den kinden.
unbetwungen sint die jungen, âne reht wir leben.
Untriuwe hât
gemachet daz wir vinden
in dem lande menege schande. uns ist vür fröide gegeben
Ungenâde, blôze huobe, wüeste lant.

dâ man ê wirte in vollen stæten vrŏiden vant,
dan krœt diu henne noch der han, ein phâwe ist niender dâ,
die weide enezzent geize, rinder, ros noch schâf,
dan brechent ouch die glocken nieman sînen slâf,
diu kirche ist œde, ir sult den pfaffen suochen anderswâ.

Das Gedicht fällt aus der Art jener vier ersten Strophen ebenso heraus, wie aus der Kunstweise Spervogels und seines Vorgängers des Anonymus überhaupt. Nicht nur ist das Metrum weit künstlicher, die Gesammthaltung vornehmer: die Gattung der Satire auf allgemeine Zustände der Zeit wurde von jenen nicht angebaut, Walther von der Vogelweide übernahm sie gleichsam von den lateinisch dichtenden Vaganten des zwölften Jahrhunderts und ihm seinerseits fehlte es dann nicht an Nachfolgern. Ein solcher ist auch wohl der Dichter des vorliegenden Stückes. Dasselbe erinnert am meisten an Strickers Klagen (bei Hahn XII): ältere Leute, die mit Ehren grau geworden, waren ehemals *ze hove* angesehen, jetzt verlangt man nicht mehr nach ihnen (129 ff.); die *herren* schmähen den Kaiser auf alle Weise, damit er das niedere Volk gegen ihre Übergriffe nicht schützen könne, *reht gerihte ist vil nâch tôt* (108, vergl. 201 ff.), *triuwe und wârheit ist verpflegen* (110); *ich kan uf tiutscher erde ninder zuo der fröude komen* (12 f.), *unfröude ist nu gekrœnet: der habent die rîchen gesworn und habent für die fröude erkorn tragen die wâfen alle* (18—21). Auch Ulrich von Lichtenstein geht im Frauenbuch von dem Begriff der Traurigkeit und Unfreude aus, die jetzt eingerissen sei und die alte zierliche Geselligkeit nicht mehr aufkommen lasse. Dem letzten Theil unseres Gedichtes am nächsten kommt endlich die Warnung, wo sie Z. 1755 ff. (Haupt Zs. 1, 486 f.) schildert, wie einst da Festlichkeiten waren, wo *der hof nu jæmerlîchen lît âne ingesinde... die heilegen habent sich ûf gezogen, von der kuppel sint si geflogen ûf zuo ir schephære... swâ ir nu kieset daz diu mûre mieset unt die steine sint geriren. dâ wirt selten geschriren 'wâ nu, truhsæzen? die herren gerne æzen'... êre fröude begraben lît unt elliu werltlîch wünne.* Die Strophe wird ganz in den Kreis dieser österreichischen Zeitsatiren hinein gehören.

Der Schluss könnte den Gedanken nahelegen, dass Interdict über dem Lande laste, das der Verfasser im Auge habe. Aber *ir sult den pfaffen suochen anderswâ* deutet doch wohl auf willkürliche Vernachlässigung des Kirchendienstes durch den Geistlichen. Und *blôze*

huobe, wüeste lant lässt vielmehr auf Kriegsnöthe rathen. Da Untreue als Ursache angegeben wird, so dürfte man etwa die Empörung Friedrichs des Streitbaren gegen Friedrich II. und die Ereignisse der Jahre 1236—1240 in Anschlag bringen.

Die folgende, dem jungen Spervogel zugeschriebene Strophe 30, 34 ist mit ihrem ungenauen Reim (*brunnen: sunne*) und sonst viel zu alterthümlich, sowohl für den Dichter der ersten vier Strophen, als auch und noch mehr für den Dichter der unmittelbar vorangehenden.

Dadurch verliert auch die letzte, auf welche dann in *A* jene Neidhartischen und anderen Strophen folgen, jede Gewähr der Echtheit. Sie findet sich überdies in *C* auch unter Dietmar von Aist in einem unechten Anhang.

Also vier Strophen, als deren Verfasser wir uns nicht bedenken würden den jungen Spervogel anzuerkennen, und darauf zehn (31 bis 40 *A*), die sich nothwendig auf mehrere Dichter sehr verschiedenen Alters vertheilen: woraus wollen wir die Berechtigung ableiten, den Namen der ihnen vorgesetzt ist, bloss auf die ersten vier zu beziehen?

Wir haben ohne Zweifel eine Sammlung von Gedichten vor uns, wie sie Spielleute, die aus dem Vortrag von Liedern ein Gewerbe machten, anzulegen pflegten: vergl. Müllenhoff zur Geschichte der Nibelunge Not S. 19. Es wird kein Zufall sein, dass die letzten 7 Strophen (34—40 *A*) sich sonst gerade auch in Sammlungen ähnlichen Ursprungs und ähnlicher Heimat vorfinden, wenn wir der versuchten Datirung von Strophe 31 *AC* trauen dürfen.

34—38 *A* gehören einem Liede Neidharts an (Haupt 29, 27 ff.), stehen aber in *C* unter Waltram von Gresten aus Niederösterreich, der nur ein solcher Sammelname ist (Haupt zu MF. 225 Anm.).

39. 40 *A* sind Strophen eines Liebesliedes, des ersten unter den Liedern Leutolts von Seven in *BC*. Mit Leutolt steht es aber nicht viel anders als mit Waltram, vergl. Wilmanns Walther S. 109 ff. In *A* ist das entschieden ein Sammelname. Die drei zufällig anderwärts nicht überlieferten Sprüche (Wackernagel-Riegers Walther S. 259 f. 1—3) mögen um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein: der Anfang des ersten (*Sold ich den jungen râten, die unbetwungen lîbes unde guotes sint*) erinnert an die obige Strophe *unbetwungen sint die jungen*. Im Ton der dritten bietet die Hs. *D*, eine Sammlung geistlicher und moralischer Lieder (Heidelberger Hs. 350 s. Hagens

Minnes. 4, 900[b]) noch ein Gedicht (Wackern. Rieger a. O. 4). Das ebenfalls sonst nicht nachgewiesene Eröffnungsgedicht in *A* (Wack. R. 16) ist ein Tagelied von der grössten Einfachheit, wie man es dem Verfasser der in *BC* unter Leutolt überlieferten drei Lieder nimmermehr zutrauen würde. Diese selbst (Wack. R. 5—15) tragen allerdings einheitlichen Charakter: man vergl. nur z. B. die Asyndeta 262, 9. 16. 263, 1. 24 und die gehäuften Fragen der Strophe 13 mit denen der Strophe 9. Eine gewisse Geistesarmuth bei grosser Leichtigkeit der Form ist nicht zu verkennen. Man fühlt etwas von dem Charakter heraus, den ein eifersüchtiger Genosse ('Reinmar der Fiedler' Wack. R. S. 258) so treffend schildert, den eines gewandten vielseitigen beliebten und wahrscheinlich eitlen Spielmanns. Wir dürfen wohl in dem was *A* unter seinem Namen gibt eine von ihm angelegte Sammlung, in dem was *BC* gewähren drei eigene Gedichte erblicken, wenn auch Strophen des einen Gedichtes hier unter dem jungen Spervogel, Strophen des anderen in *A* unter Niune, wieder einem entschiedenen Spielmannsnamen, begegnen. Das Material zu Leutolts Sammlung ist grossentheils aus Österreich und Baiern geholt. Die benutzten Dichter gehören der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts oder dem 12. Jahrhunderte an.

Auf verwandten Boden führt also die Sammlung des jungen Spervogel. Er war ein Fahrender, kein Zweifel. Aber noch immer bleiben drei Möglichkeiten, zwischen denen sich schwer entscheiden lässt: e r s t e n s der junge Spervogel ist der Name des Besitzers resp. Sammlers, und kein Gedicht rührt von ihm her; z w e i t e n s der junge Spervogel ist der Verfasser der vier ersten Strophen, der Sammler hat sie vorangestellt und den Namen des Verfassers beigeschrieben, der dann fälschlich sich auf alle zu beziehen schien; d r i t t e n s der junge Spervogel selbst ist der Sammler und hat fremden Gedichten vier eigene vorausgehen lassen.

Der Hauptpunkt ist die Frage nach der Autorschaft der vier ersten Strophen. Zur Entscheidung darüber müssen wir eine wichtige Sammlung geistlicher und moralischer Sprüche des 13. Jahrhunderts, den aus Pfeiffers Untersuchungen zur deutschen Litteraturgeschichte (Stuttgart 1855) S. 47 ff. bekannten und ebendort S. 73—87 so wie in Hagens Minnes. 3, 468[q] ff. herausgegebenen Anhang zum Heidelberger Freidank (*h*) herbeiziehen.

In der Auffassung dieses Anhanges muss man zum Theil Pfeiffer a. O. gegen Wilhelm Grimm (Freidank erste Ausg. S. IX. Zweiter Nachtr. S. 11—13. Haupts Zs. 12, 226) Recht geben. Strophe 32 ist gewiss Freidanks Quelle, nicht umgekehrt[1]). Und die Überlieferung der Strophe 17 (= Sperv. 29 *AC*) auch unter Reinmar und Dietmar von Aist darf wohl zu Gunsten ihres höheren Alters geltend gemacht werden. Viel zu weit aber geht Pfeiffer, wenn er S. 50 den grössten Theil jener Heidelberger Gedichte dem Spervogel zuschreiben will. Doch mögen allerdings manche aus einer Fortbildung der von Spervogel eingehaltenen Richtung hervorgegangen sein.

Halten wir uns zunächst an die sieben Strophen in *h* (16—22), deren Ton mit dem ersten des jungen Spervogel (wir können ihn den

---

[1]) Es sei mir erlaubt über Freidank, weil dessen Beurtheilung doch einmal hier in Frage kommt, einige briefliche Äusserungen Lachmanns anzuführen. Silvester 1827 schreibt er an Wilhelm Grimm: 'Freidank hat, denke ich, wenig Sprüche selbst gemacht, sondern er fand sie, theils prosaisch, theils schon versificirt, nur gewiss meistens nicht streng gereimt, — wie auch noch spätere Schreiber kürzere Reime hinein setzten, wie 1067 [56, 5 *Des mannes sin ist sin gewin*], so wie sie gangbar waren: Freidank hätte sie verändert. Das Sinnreiche bei ihm ist, dass er immer die scheinbar streitenden zusammenstellt und durch die Stellung die Gegensätze auflöst, am deutlichsten am Ende, wo er ohne eine bestimmte politische Meinung, aber gewiss der Ansicht der Meisten gemäss, immer Recht und Unrecht auf beiden Seiten, des Papstes und Friedrichs, sich gegenüber stellt.' [Vergl. H. A. L. Z. 1829, Nr. 238, S 623.] 7. Juli 1828: 'Wenn Sie an den Freidank kommen, habe ich für Sie eine Sammlung von Sprüchen aus der Kaiserchronik, auch wenn Sie das anders brauchen können, ein förmliches *bîspel*. Wir werden immer mehr finden, dass fast alle Gattungen des 13. Jahrh. in der Mitte des 12. schon völlig ausgebildet waren.' 19. November 1834 hebt er wieder hervor, Sentenzen in Versen seien eine alterthümliche Gattung, einzelne und ganze Reihen fänden sich im 12. Jahrh. Er weist ferner hin auf die Lehren der Meister oder Alten in erzählenden Gedichten, wie Eneide 9711, im Parz. die Mutter und Gurnemanz, Tristan Groote S. XLV. 2590, Meier Helmbrecht. [Vergl. Über den Eingang des Parzivals S. 229 f.] Über W. Grimms bekannte Hypothese habe ich nur die Bemerkung ausgezogen: 'Und ist man denn gezwungen, aus der freilich auffallenden Übereinstimmung in Ansichten und Wendungen auf Einen Dichter zu schliessen? Vieles ist doch wohl gewiss beiden schon im Volkssprichwort gleichmässig überliefert: hat doch Ulrich von Türheim einige von Wolframs kühnsten Bildern, die er gewiss nicht aus ihm entlehnt hat. Vieles ist aber gewiss auch von Walther erfunden und von Freidank nachgesprochen: aber Walthers Lieder waren auch am reichsten an Sprüchen und waren bekannt wie keines anderen Lieder: eine besondere Vorliebe Freidanks für Walthern kann man auch gern zugeben, und damit beruhige ich mich für jetzt.'

dritten Ton Spervogels nennen, nach Massgabe der Überlieferung in *C*) identisch ist. Eine dieser Strophe 17 *h* findet sich als 29 *AC* wieder (MF. 243, 25—36) und zwar im wesentlichen unverändert; eine andere trifft mit der in *C* nachgetragenen (54 *C*) zusammen (MF. 244, 49—60).

Zwischen diesen letztgenannten aber zeigt sich ein beachtenswerther Unterschied. Nur der Abgesang ist identisch. Die beiden Stollen lauten ganz anders: aber ohne dass man sagen könnte, *C* bewahre das echte und in *h* sei geändert, oder umgekehrt. In beiden Fassungen ist individueller Bezug deutlich, der Dichter fühlt sich zurückgesetzt und klagt, dass man ihn nicht höher schätze. 'Die Sonne ist nur um ihres hellen Glanzes willen so beliebt: wenn ich mich doch auch äusserlich geltend zu machen verstünde!' *h*. 'Ein kluger Mann ist ein unentwendbarer Schatz (ich will mich nicht für einen solchen ausgeben) meine *kunst* ist nur gering, aber der Inhalt meiner Worte verdient Beachtung' *C*. Dazu der gemeinschaftliche Abgesang: 'Man soll die Menschen nicht nach dem äusseren Anschein beurtheilen, unter dem glänzendsten Kleid kann ein unwürdiger stecken:'

und trüege ein wolf von zobel ein hût,
nâch künne er lîhte tæte.

Man erinnert sich dabei an den gleichen Ausdruck beim Meissner (*J* 5, Hagens Minnes. 3, 86[b]) *ouch tuot nâch sîme künne der wolf* und an die Fabel des Anonymus (27, 23), die vielleicht dem Verfasser der Strophe vorschwebte:

der wolf begonde sînen muot
nâch sinem vater wenden,

was die jüngere Bearbeitung (S. 239) durch *nâch sîner art er tet* wiedergibt. Vergl. Hoffmanns Niederd. Aesopus S. 48 *de sulve klank was ôk dînes vader sank*; Alexander und Anteloie 219 *dicke wolfes kint tût nâch deme vater*. Weiteres bei Wilh. Grimm Zs. 12, 217.

Jedenfalls würde man keinen Anstand nehmen, die Strophe dem Verfasser von 27—30 *AC* zuzuschreiben, wenn dies nicht der Reim *niht: siht* Z. 56 gegenüber *nieht: lieht* Z. 42 bedenklich machte.

Dadurch büssen auch die anderen fünf Strophen dieses Tones, welche *h* allein überliefert (16. 18—20. 22), an äusserer Gewähr ein.

In der That muss noch eine dieser Strophen (19) dem Dichter bestimmt abgesprochen werden: der Reim *vriunt: verziunt* (statt *verziunet*) ist ihm nicht zuzutrauen. Und selbst was den Rest betrifft, so verdient es Beachtung, dass von den vier *AC* gemeinschaftlichen Strophen in

dreien (242, 7. 19. 243, 40) Übergang der Construction aus dem Aufgesang in den Abgesang oder aus dem ersten Stollen in den zweiten stattfindet, während in *h* dies durchgehends streng vermieden wird. Auch sucht man in *h* vergeblich eine Parabel wie 242, 1 ist, oder auch nur so durchgeführten bildlichen Ausdruck wie in 242, 13.

Andererseits muss man doch zugeben, dass (von Str. 17 und 19 abgesehen) keines der in *h* erhaltenen Gedichte dieses Tones des Dichters von 27 — 30 *AC* unwürdig ist und dass keines aus seiner Manier, wie sie namentlich in 243, 25 vorliegt, heraustritt. Die auffällige schwebende Betonung *áhten* im Anfang der letzten Reimzeile von 20 *h* wird durch *guoter* 243, 35 gerechtfertigt. Zwischen 16 *h* und 30 *AC* (243, 37) waltet eine gewisse innere Verwandtschaft ob durch die Art, wie in beiden der Schluss etwas unerwartet den *vriunt* hereinzieht. Am meisten verdient Beachtung, dass fast alle Töne in *h*, von denen mehrere Strophen erhalten sind, darunter auch geistliche darbieten: unter diesem Tone findet sich keine einzige. Das wäre der Individualität des Verfassers von 27—30 *AC* ganz gemäss, welcher insofern dem Spervogel nahe und dem alten Anonymus entgegensteht.

Es ist dies nicht die einzige Ähnlichkeit: der Abgesang des dritten Tones ist vollkommen gleich Z. 3—8 des ersten. Ja die sechs Hebungen mit stumpfem Ausgang von Z. 1. 2 finden sich in den Stollen des dritten Tones als je zwei Verse von drei Hebungen mit stumpfem Ausgang wieder. Ihnen ist je eine stumpfe Zeile von vier Hebungen vorgeschoben. Also eine Umbildung der Strophe Spervogels zu einer Zeit, wo die Dreitheiligkeit in der Lyrik allgemeines Gesetz geworden war.

Sollen wir uns noch unter den Strophen anderen Tones in *h* umsehen, ob vielleicht einige demselben Verfasser zuzutheilen wären? Erinnern wir uns, dass der alte Anonymus nur einen Ton verwendete, Spervogel dessgleichen. Wir wissen nicht, wann in den Kreisen der Fahrenden diese Sitte verlassen wurde, auch Reinmar von Zweter hat fast alle seine Gedichte im Frau Ehrenton abgefasst und Stolle nur die Almentweise gebraucht. Also gehen wir nicht weiter.

Die Untersuchung war nicht sehr ergiebig, das Resultat bleibt unsicher. Ich nehme an, dass der junge Spervogel Verfasser der vier ersten ihm zugeschriebenen Strophen und wahrscheinlich auch einiger desselben Tones in *h* ist. Aber ich bin mir wohlbewusst, dass

entscheidende Gründe für diese Ansicht nicht vorliegen. Das stärkste Argument ist noch die Übereinstimmung zwischen dem Autornamen und den sich unmittelbar daran schliessenden Gedichten: beide erinnern an Spervogel. Die Annahme, dass der junge Spervogel nur Besitzer oder Sammler des Liederbuches war, das seinen Namen trägt, dürfen wir also verwerfen. Gegen die oben aufgestellte dritte Möglichkeit spricht die Zeit der Str. 31 *AC*, falls sie richtig ermittelt worden. Bleibt mithin nur die zweite Vermuthung.

Der junge Spervogel wäre demnach ein jüngerer Zeitgenosse Spervogels, der die Genauigkeit der Reime durchführte, seine Strophe dreitheilig baute und keine Senkungen mehr fehlen liess. Seine Producte haben den Charakter des Gelegenheitsgedichtes wohl ganz abgestreift.

Wie kam nun der Mann zu seinem Namen? Ehe wir eine Antwort versuchen, werfen wir noch eine andere Frage auf: wie kamen die Sprüche des Anonymus dazu, unter dem Namen Spervogels eingetragen zu werden?

Wer das alte Liederbuch anlegte, dessen Umfang und Plan oben sich ergab, wer da genau zehn Gedichte Spervogels eintrug und aus den Strophen des Anonymus Gruppen zu je fünfen auswählte, dem müssen umfassendere Sammlungen vorgelegen haben, eine Sammlung von Sprüchen des Spervogel, eine Sammlung von Sprüchen des Anonymus. Wie fand er die letztere: namenlos oder mit einem Namen versehen? Eine ursprünglich namenlose Sammlung glaube ich für Kürnbergs Lieder aufstellen zu müssen, wovon ein andermal. Namenlosigkeit begegnet uns bei mittelhochdeutschen Gedichten sonst, wo die Arbeit Verschiedener das Werk zu Stande brachte und sich nicht ein Einzelner daran als Autor fühlen lernte. Aber davon kann hier nicht die Rede sein, eine bestimmte Individualität ist erkennbar, und die Quelle kann von der Person des Verfassers zeitlich nicht weit abgerückt werden: nichts erweislich Unechtes hat sich eingeschlichen. Darf man vermuthen, dass auch jene Sammlung, die dem Veranstalter des alten Liederbuches vorlag, einen Namen an der Stirne trug? Welchen aber?

Wenn wir sonst finden, dass unsere Minnesingerhandschriften unter einem Namen mehrere Quellen benutzt haben, so nehmen wir an, dass ihnen verschiedene Liederbücher mit demselben Verfassernamen zu Gebote standen. Ist es ein Wagniss, in dem vorliegenden

Falle die gleiche Annahme geltend zu machen? Wie also, wenn unser 'Anonymus' ebenfalls Spervogel hiess?

Der 'Anonymus' hatte Söhne und er empfiehlt sie der Gnade vornehmer Gönner, denen er den Ruhm des Königs Frut in Aussicht stellt (25, 19). Diese Söhne waren mithin auch wohl Fahrende? Ging auf den älteren der Name des Vaters über [1]) und wurde der jüngere zum Unterschiede der junge Spervogel genannt?

Aber noch mehr: Spervogel (d. i. Sperling, Uhland an Lassberg, S. 82) wird nur eine Spitzname sein. Da können andere Namen nebenher gegangen sein. Darf uns nicht doch wieder jener *Gebehart citharista, histrio* einfallen, der einen gleichnamigen Sohn hatte?

Ich habe mich und den Leser in dem Aufbau des vorstehenden Phantasiegebäudes vorerst nicht stören wollen. Es ist besser, solche vage Vermuthungen nur immer unbekümmert vorzubringen, wenn sie uns zufällig in den Sinn kommen, damit sie uns nicht hinterher als etwas höchst Wichtiges, von uns Übersehenes entgegengehalten werden. Aber ihnen nachhängen darf man nicht.

Es genügt darauf aufmerksam zu machen, dass der Sohn des Spielmannes Gebehart nicht selbst Spielmann genannt wird, dass bei der Untersuchung über den 'Anonymus' kein Zufall statuirt wurde (und wer will alle Zufälle ermessen, durch welche ein Name an der Spitze einer Gedichtsammlung verschwinden kann: der Urheber der Auswahl stellte Strophen derselben Kunstgattung zusammen), und dass für den jungen Spervogel die willkürliche Beilegung des berühmten Namens, dessen Träger dem jüngeren Manne zum Vorbild diente, nicht ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt. Wer will übrigens ausmachen, wie die beiden Rumelant zu ihrem identischen Namen kamen?

Immerhin ist die Bezeichnung Anonymus nicht bequem und man fühlt sich versucht, ihn Spervogel den Vater oder den ältesten Spervogel zu taufen, nur um einen Namen zu bekommen.

---

[1]) Vergl. die von O. Richter Die ältesten deutschen Liebeslieder des 12. Jahrhunderts (Görlitz 1868) S. 32 ausgesprochene Vermuthung, wornach der 'junge Spervogel' ein Sohn des 'älteren' gewesen sein könnte. Lassbergs Lieders. 2, 314 *Irreganc heiz ich, manec lant weiz ich, min vater Irganc was genant*. Wie Marners Kinder (HMS. 2, 241^b) hiessen, wissen wir nicht. Ebensowenig ob der unglücklich verheirathete (103. 104) Reinmar von Zweter Kinder hatte. Dies ist aber alles, was ich von Spielmannsfamilien kenne.

Ich gestehe, dass mir die ganze Namenfrage sehr gleichgiltig ist. Wir schleppen in der Geschichte so viele Namen mit ohne Inhalt. Hier haben wir einmal den weit günstigeren Fall: Inhalt ohne Namen. Die leeren Namen sind durch Heriger, Gebhard, Kerling vertreten.

Zwei Persönlichkeiten, weniger sicher eine dritte, sind uns entgegengetreten, und ihr innerer Zusammenhang ist uns klar geworden. Nicht mit Unrecht pflegt Müllenhoff von einer Spervogelschen Schule zu reden. Es ist eine Gruppe fahrender Sänger, Pfleger der didaktischen Poesie, mit Tendenzen wie sie in der langen Epoche bürgerlicher Litteratur vom 13. Jahrhundert bis ins 18. hinein weit um sich griffen. Im 12. und 13. Jahrhundert selbst nahmen Walther, Freidank, Stricker einzelne ihrer Bestrebungen auf. —

Wir können zu jenen dreien noch andere Persönlichkeiten fügen.

Zunächst den Dichter von MF. 30, 34. Er ist ein älterer Zeitgenosse Spervogels, der seine Strophe nach ihm bildete (S. 286 [4]) und wie er Priameln dichtete, eine Gattung die der Anonymus vernachlässigte. Auch dieser Dichter hat es mit einem jungen Gönner zu thun, der sich karg zeigt und dem er seine Treue und seinen 'weisen Rath' anpreist wie Spervogel.

Da ist ferner Spervogels *geselle*, der Verfasser von 20, 17. Er hat ohne Zweifel auch in seiner eigenen Weise gedichtet, hier bedient er sich der Spervogelschen, weil er sich auf einen Spruch Spervogels bezieht und denselben gleichsam fortsetzt.

In einem Verhältniss von etwas anderer Art befindet sich der Anonymus mit 28, 34 zu einem älteren Dichter, dem Verfasser von Denkm. Nr. 49, 3:

Der zi dere chilchun gât
und âne riuwe dâ stât,
der wirt zeme jungistime tage
âne wâfin resclagen.
swer dâ wirt virteilet,
der hât iemir leide.

Das Gedicht des Anonymus, das Müllenhoff zum a. O. verglichen hat, lautet:

Swer gerne zuo der kirchen gât
und âne nît dâ stât,
der mac wol frœlichen leben.
dem wirt ze jungest gegeben
der engel gemeine.
wol in, daz er ie wart!
ze himel ist daz leben alsô reine.

Müllenhoff ist geneigt, die zunächst angeführte Strophe ebenfalls dem Anonymus, den er Spervogel nennt, zuzuschreiben, indem er bemerkt: 'denselben Gegensatz, der zwischen diesen Sprüchen stattfindet, hat Spervogel auch in seiner Schilderung des Himmels und der Hölle, MF. 28, 20 ff. 27 ff.' Uns hindert daran schon die metrische Form, aber auch die noch grössere Einfachheit, Schmucklosigkeit, ich möchte sagen Nacktheit des Vortrages in dem alten Denkspruch. Vielleicht existirte von dem letzteren eine uns verlorene leichte Überarbeitung durch den Anonymus, denn das Umgekehrte, Verstümmelung eines am Schlusse ausgeführteren Spruches, hat geringe Wahrscheinlichkeit. Auch ohne eine solche Überarbeitung ist indess Beziehung auf ein fremdes Gedicht denkbar.

Wenn wir hier nach rückwärts über den Anonymus hinaus auf einen älteren Dichter geführt werden[1]), so leitet uns der Anhang des Heidelberger Freidank und MF. 244, 77 ff. an das andere Ende der Gruppe der Spervögel, zu den Zeitgenossen und nächsten Nachfolgern des dritten Dichters.

Nicht alles was *h* bietet, gehört hierher. Die drei ersten Strophen rühren ohne Zweifel von einem nachwaltherischen Spruchdichter her. Die vierte ist zu gelehrt für die ältere Zeit (vergl. den Marner HMS. 2, 250 Nr. 17; Rumezlant 2, 369ᵇ; Wizlav 3, 79ᵇ), sie setzt genaue Bekanntschaft mit Daniel 2, 31—42 voraus, ohne Kenntniss dieser Stelle ist sie nicht verständlich. Str. 23 mit ihren Schlagreimen muss gleichfalls ausgeschieden werden. Den Rest dagegen darf man mehr oder weniger in die Richtung des jungen Spervogels einordnen. Es sind zwanzig Strophen in neun Tönen: darunter stehen die Strophen 5. 6. 14. 15 mit ihrem Ton allein.

Die metrischen Formen sind meist sehr einfach: aber stets dreitheilig, z. B. (Str. 7 ff.) sieben stumpfgereimte Zeilen von je vier

1) Diesem kann man jetzt auch den Verfasser des von Keinz Münchener Sitzungsber. 1869, II. S. 319 herausgegebenen Spruches *Übermuot diu alte diu rîtet mit gewalte* usw. (sechszeilige Strophe mit verlängerter letzter) beigesellen.

Hebungen mit der Reimstellung *ababccc*; oder (Str. 14) acht Zeilen gleicher Beschaffenheit, gereimt *ababccdd*. Von den übrigen sieben Tönen finden wir in fünfen (Str. 5. 15. 24 ff. 28f. =32. 30 f.) Erweiterung der letzten Reimzeile durch eine vorgeschobene Waise. In 24 ff. besteht der Aufgesang aus stumpfen viermal gehobenen Zeilen *abab*, und der Abgesang verhält sich zu Z. 3—7 des zweiten Spervogeltones (Ton des Anonymus) fast ebenso wie der Abgesang des jungen Spervogel zu denselben Versen des ersten: nur Waise und letzte Reimzeile sind verschieden, dort vier Hebungen stumpf mehr fünf Hebungen klingend, hier fünf Hebungen stumpf mehr drei Hebungen klingend, d. h. die beiden klingenden Zeilen sind einander im Masse gleich gemacht und der Waise dafür an Länge zugelegt. Ähnlich ist der Abgesang in Str. 28. 29. 32 gestaltet: die beiden klingenden Zeilen des zweiten Spervogeltons haben ihre Stellen getauscht, es folgen also 5 H. kl., 4 H. st. Waise, 3 H. kl. Der Abgesang in Str. 30. 31 verbindet die Schlüsse der beiden vorhergehenden Töne (nur die fünfmal gehobene Waise um eine Hebung vermehrt) und verdoppelt diese Verbindung:

4 stumpf Waise. 3 kl. *a*
6 stumpf Waise. 3 kl. *a*
4 stumpf Waise. 3 kl. *b*
6 stumpf Waise. 3 kl. *b*

Man darf auch 10—13 hierher rechnen: Aufgesang wie in 24 ff. Der Abgesang lässt sich auf das letzte Reimpaar des ersten und dritten Spervogeltons zurückführen: die Waisen sind durch Reimzeilen ersetzt, die schliessende Reimzeile verdoppelt.

Weiter entfernen sich von dem metrischen Charakter der Spervogelstrophen die vereinzelten Sprüche 5. 6. 15. Denn dass 5 und 6 im Aufgesang die Reimstellung *abcabc* haben, wie der junge Spervogel (und Str. 30 f), kommt bei der sonstigen Verschiedenheit nicht in Betracht.

Mit der äussern Verwandtschaft geht die innere Hand in Hand. Wobei man natürlich nicht so sehr auf das Thema sehen muss, den moralischen Satz etwa, um den sich ein Gedicht dreht, als vielmehr auf die innere Form, den Stil.

Metrische Einfachheit darf man nicht ohne weiters für Alterthümlichkeit nehmen. Zwar 14 erinnert an die Art, wie der alte Anonymus religiöse Lehrstoffe behandelt. Aber bei 7—9 möchte ich

nicht verbürgen, dass die mehrfachen wörtlichen Übereinstimmungen mit Freidank auf Entlehnung durch diesen beruhen. Ebensowenig freilich das Gegentheil. Halten wir aber fest, dass dieser Dichter mit seiner aufgehäuften Spruchweisheit näher zu Freidank gehört, als zu den Spervögeln. Nur wenn gar zu rasch, Schlag auf Schlag, sich verschiedenartige Sätze folgen, wie 8, 5:

Gedanke und ougen die sint snel,
gelücke die sint sinewel,
rede âne got sint tôren spel —

so erinnert das an die Priamel. Str. 7 ist durch ihren Inhalt merkwürdig, sie lautet:

Dô got den êrsten man geschuof,
den lesten erkante er sâ zestunt.
Er hœrt gedanke sam den ruof,
diu herze sint im alliu kunt.
Swâ er erkennet reinen muot,
dâ nimt er willen vür daz guot:
den wehsel nieman mêre tuot.

Die Hs. hat 1. *Da* 2. *bekante er sa zehant* 3. *hœret* 4. *die . alle.* Der Gedanke der zwei ersten Zeilen findet sich auch in dem Gedicht vom Rechte (Karaj. 13, 24):

dô got pileden began
den aller êresten man,
nu sehet welh ein wunder dâ gescach
daz er dem jungisten under d'ougen sach.

Gerade diese Meinung aber in derselben Formulirung wird von Berthold von Regensburg für eine ketzerische erklärt (J. Grimm Kl. Schr. 4, 322).

Eine ganz ähnliche Persönlichkeit wie der Dichter von Strophe 7—9 ist der von Strophe 24—27. Auch er mehr mit Freidank zu vergleichen. Auch er nur an geistlichem Stoff seine Gedanken zusammenhängend entwickelnd (26. 27), sonst moralische Sprüche lose an einander reihend (24. 25). Beide Dichter enthalten sich des parabolischen Ausdrucks.

Grössere Energie des Vortrags und grössere Lebhaftigkeit der Phantasie verräth der Verfasser von 28. 29. 32. Er kann als eine Art Fortsetzer der religiösen Dichtung des alten Anonymus angesehen werden. Nur in 29 ist der Zusammenhang etwas lose. Vortrefflich finde ich namentlich Str. 28, wo der Dichter, um die Überfülle der göttlichen Gnade ins Licht zu stellen, die Wendung gebraucht:

'Wisst ihr, wenn ich Herr über den Himmel wäre, so müsstet ihr mir für den Sonnenschein Zins zahlen: und wenn einer Wasser und Luft, über die wir jetzt frei verfügen, erst kaufen sollte, der müsste sich bei dem Handel gewaltig in Acht nehmen' (er müsste sorgfältig unterhandeln, feilschen, damit er nicht für diese nothwendigsten Lebensbedürfnisse sein ganzes Vermögen aufzuopfern gezwungen wäre). So verstehe ich den Abgesang:

Nu merket, wær diu sunne mîn,
ir müestet zinsen alle ir schîn.
wazzer unde luft ist uns gemeine:
swer die solte erkoufen gar,
der müeste dingen kleine.

Freidank bediente sich der Stelle in ganz anderem Sinne zu einer Polemik gegen die Fürsten:

Die vürsten twingent mit gewalt
velt, steine, wazzer unde walt,
dar zuo wilt unde zam:
si tæten lufte gerne alsam:
der muoz uns noch gemeine sîn.
möhtens uns der sunnen schîn
verbieten, wint unde regen,
man müesen zins mit golde wegen.

Freidank hat das Amt der Kritik öffentlicher Zustände gleichsam von Walther übernommen. Den Kreisen deutschdichtender Fahrender des 12. Jahrhunderts, in welche uns Einblick vergönnt ist, scheint dasselbe noch fremd zu sein.

Die echte jüngere Spervogelweise dagegen glaube ich in Strophe 30 und 31 zu erkennen. Da ist die Fülle des bildlichen Ausdrucks, die Vertrautheit mit der Fabel, die priamelartige Häufung. Nur ein frommer Zug hat sich beigemischt, und die Einheitlichkeit des Gedichtes scheint gelockert. Oder wurden diese scheinbar so buntgewürfelten Strophen durch Beziehung auf bestimmte Anlässe zusammengehalten und auf einen Punkt gerichtet? Wir haben sonst schon gesehen [1]), wie diese unstäten Gesellen sich als unentbehrliche Rathgeber derer hinzustellen liebten, auf deren Gunst und Freigebigkeit sie angewiesen waren. Ist der Dichter selbst der *arme wîssage* von 30, 2? Oder spottet er über einen anderen, den er mit einem Arzte

[1]) S. 290 [8] und 321 [39]; vergl. was der Meissner (*J* 97, MSH. 3, 103[b]) von sich sagt *ich bin ein lêrer aller guoten dinge unt bin ein râtgebe aller tugent*. Ist es so gemeint wenn Heinrich von Mügeln sich Karls IV. *rât* nennt (Sitzungsber. 55, 456)?

vergleicht, der sich selbst nicht retten kann, und mit einem Esel, der auf Löwen Jagd macht? Wenn man etwas durchsetzen wolle, so müsse man die Macht besitzen, um den Widerstand zu brechen, gerade wie ein *lantrihtære* nicht zungenlahm sein dürfe. Aber richtet sich diese Mahnung nicht am besten an irgend einen Dynasten des Reiches, der über seine Machtmittel hinaus nach Einfluss strebte? Vielleicht derselbe, dem Strophe 31 nachgesagt wird, ihm sei das unbedeutendste Reis gemäss und gleichwohl verlange er nach einem Greifennest. Das sei die Hoffart eines Mannes, der sich ohne Gott behelfen wolle, der nur vollkommen sei nach dem Urtheile der Welt. Man vergleiche den Wortlaut und entscheide, ob eine solche Deutung Stich hält.

Am eigenthümlichsten und doch als ein Verwandter darf sich vielleicht der Verfasser von 10—13 neben den jungen Spervogel stellen. Der Zusammenhang der Gedichte in sich ist mindestens ebenso streng wie bei diesem: Strophe 11, bei der man das bezweifeln könnte, sagt: 'Man fasst leicht ein günstiges Vorurtheil für andere, indem man gute Eigenschaften, deren man sich selbst bewusst ist, solchen zutraut, die sie keineswegs besitzen; darum hüte man sich vor dem Wolfszahn in Freundes Munde.' Die Strophe erinnert durch die Einführung des Freundes an 16 *h* und Spervogel 30 *AC* (vergl. oben S. 318 [36]). Sehr hübsch spitzt sich 10 zu einer bildlichen Pointe zu, indem der Dichter sich selbst mit dem Kaiser vergleicht und daran die Zufriedenheit mit seinem Loose erläutert: dass man thun könne was man wolle, darauf allein komme es an. Wenn hier der Verfasser Lebensweisheit predigt, so dreht sich 13 um den Gegensatz zwischen Welt und Gott und schärft die Treue ein: *triuwe ist hie der êren hort und treit ze himele krônè.* Besonders aber ist Strophe 12 auszuzeichnen, eine etwas derbe Satire gegen ein sociales Gebrechen, die Lockerung des ehelichen Bandes: also innerhalb des hier betrachteten Kreises beinahe eine neue Gattung. Man könnte MF. 244 Z. 77 daneben stellen, worin ausgeführt wird, dass Frauen oft dem unwürdigeren Bewerber den Vorzug geben. Aber Niemand wird das für ein sociales Gebrechen erklären, nur die Beziehung auf das Gebiet von Liebe und Ehe ist gemeinschaftlich. Dagegen gehört die Strophe des Anonymus 29, 27 ganz hierher. Aber man lasse einmal den heiligen Ernst auf sich wirken, mit dem der alte Poet den Ehebruch verdammt, und halte daneben die behagliche Ironie, mit

welcher der Zeitgenosse des ausgebildeten höfischen Minnedienstes die auch von ihm missbilligte Sache hinstellt.

Der Spruch.

Es war gelegentlich schon davon die Rede (S. 288 [6], 294 [12], 297 [15], 321 [39], 325 [43], welche Stelle der Spervogelschen Poesie in dem grossen geschichtlichen Zusammenhange der deutschen Litteratur zukomme. Die Sache wäre einer erschöpfenden weitgreifenden Erörterung fähig und würdig, zu welcher ich hier nur einen Beitrag liefern will.

Die Gedichte des Anonymus, Spervogels, des jungen Spervogels und ihrer gleichartigen Vorgänger (S. 322 [40]), Zeitgenossen und Nachfolger sind Sprüche.

Den Begriff des Spruches hat Simrock (zu Walther 1, 175) in die mittelhochdeutsche Poetik eingeführt. Was ist der Spruch?

Der Spruch ist gesungene Poesie: wie Lied und Leich. Vom ersten Spervogelton steht die Melodie in der Jenaer Handschrift: Hagen Minnes. 4, 790ᵇ; vierstimmig gesetzt bei Liliencron und Stade (Lieder und Sprüche aus der letzten Zeit des Minnesanges). Dass *singen* und *sanc* auch von Sprüchen, *sprechen* und *spruch* auch von Liedern gesagt wurde, zeigt Lachmann über Singen und Sagen S. 7; Wackernagel Litteraturgesch. S. 237 §. 70 a. 10. —

Der Spruch ist monologisch. D. h. ein einzelner redet darin. er redet entweder zu sich selbst oder zu einem zweiten (wie im Räthsel und in Streitgedichten) oder zu dem Publikum. Das Chorlied scheint ausgeschlossen. Lachmann a. O. weist darauf hin, dass in einer Spruchweise Walthers der Ausruf *wol ûf, swer tanzen welle nâch der gîgen* (19, 37) vorkomme. Aber das ist wohl, wie Lachmann selbst offen lässt, nur eine Aufforderung zum Tanz, der dann in einer anderen Weise sollte gesungen und getanzt werden. Überdies: das Tanzlied ist nicht nothwendig Chorlied, wie z. B. die Tanzweisen Ulrichs von Lichtenstein zeigen.

Schwieriger ist eine andere Frage und hier von unmittelbarerem Interesse: ob die geistlichen Sprüche unseres Anonymus zum Volksgesang bestimmt waren. Ich glaube: nein. Mehrere dieser Strophen zu einem Liede zusammenzufassen, wie noch wieder Phil. Wackernagel (Das deutsche Kirchenlied 2, 41) thut, geht gewiss nicht an. Und wenn es anginge, so würde in 29, 6 immer nicht ein Chor,

sondern ein einzelner reden. 'Kirchenlieder' sind das so wenig wie Walthers 'Zinsgroschen' oder seine antipapistischen Sprüche (Wackernagel a. O. S. 64).

Man vergleiche nur einmal, was sonst Wackernagel unter dem zwölften Jahrhundert S. 43—51 bringt. Auch dies freilich nicht alles Kirchenlied und nicht alles aus dem zwölften Jahrhundert; aber doch den ältesten Ton des geistlichen Volksliedes zum Theil treu bewahrend. Lieder wie *Krist ist erstanden* (Wackernagel 2, 43 vergl. S. 726—732; Hoffmann Kirchenl. 2. Ausg. S. 179 ff.) oder *Nu biten wir den heilegen geist* (Wackernagel 2,44; Hoffmann S. 67) stehen der Einfachheit des alten Leisen (Denkm. Nr. 29) noch sehr nahe.

Und nun halte man das Osterlied *Krist ist erstanden* neben den Spruch des Anonymus (30, 20) *An dem ôsterlîchen tage:* wie bestimmt trotz aller Kürze tritt dort der lyrische Charakter, der Charakter des Hymnus hervor. Der Inhalt könnte nicht ähnlicher sein: im Eingang die Thatsache 'Christus ist auferstanden', darnach eine Auffassung dieser Thatsache. Letztere aber wie verschieden hier und dort: im Liede ganz subjectiv *des sul wir alle frô sîn, Krist sol unser trôst sîn;* im Spruch ganz objectiv 'er hat seine Creaturen erlöst, seinen Kindern zum Trost stieg er in die Hölle hinab.'

Ganz gewiss haben wir in den geistlichen Sprüchen des Anonymus nur die Vorläufer der geistlichen Sprüche Walthers und aller späterer Spruchdichter vor uns. Theils schliessen sie sich mit reinem Lehrinhalt an die Predigt an (vergl. oben S. 288 [6]), theils sind es Gebete, welche entweder dem Staunen über die göttliche Allmacht und Allwissenheit (30, 27) oder dem individuellen Schuldgefühl Ausdruck geben. Alle diese Gattungen, poetische Predigt, poetisches Gebet, poetische Sündenklage, sind von der geistlichen Dichtung des elften und zwölften Jahrhunderts überkommen und auf die Spruchdichtung des dreizehnten vererbt. Die Umwandlung der Manier kann man sich etwa an Friedrichs von Sunburg Weihnachtspruch *J* 31 (HMS. 3, 74), verglichen mit des Anonymus *Er ist gewaltic unde starc* (28, 13), verdeutlichen. Dagegen wird Meister Alexanders *Herre got dir sungen schône* (*J* 1—3, HMS. 3, 26) ein wirkliches Kirchenlied zum Weihnachtsfeste sein. —

Der Spruch ist einstrophig. Erst Frauenlob, sagt man, habe dies Gesetz durchbrochen, bei ihm fänden sich auch Sprüche von mehreren Strophen, wie sie dann beim Regenbogen und späteren

häufig auftreten. Und in der That, man braucht nur Ettmüllers Ausgabe unter 'Sprüche' aufzuschlagen, so lassen die Beispiele sich nicht lange suchen.

Im langen Ton ist eine Art von alttestamentlichen Balladen abgefasst, Strophe 28—30 behandelt Moses, 31—33 Noe, 35—37 und 38—40 David. Und selbst Strophen des kurzen Tones, der am meisten noch an die Spervogelweisen erinnert, gehören zusammen. Die drei Strophen 223—225 zählen, ohne dass man jede für sich nehmen könnte, die drei Freuden auf, welche die Männer den Frauen verdanken. Strophe 197 ist eine Parabel, die in Strophe 198 erst ihre Deutung erhält. Usw.

Aber es ist falsch, dass Frauenlob dergleichen begonnen habe.

Beim Meissner finden wir wiederholt (*J* 46. 47; 58. 59; 74. 75 : HMS. 3, 94 ff.) das *bîspel* in der ersten, die Deutung in der zweiten Stophe (desgleichen beim Goldener HMS. 3, 51); längeren Lehrvortag nach Art eines Physiologus, aber mit polemischen Beziehungen auf andere Sänger *J* 82—85.

Beim Kanzler will ich auf das Gebet Str. 7—9 (HMS. 2, 388 f.), obgleich es in einem Spruchton abgefasst ist, nicht zu viel Gewicht legen: aber in einem Gedichte desselben Tones Str. 16. 17, das durch seinen astronomisch-physikalischen Inhalt an den Priester Arnolt bei Diemer S. 341 ff. erinnert, geht sogar die Construction aus einer Strophe in die andere über. Strophe 71—74 werden ausdrücklich als ein Gesang von der Scham angekündigt. Und Strophe 75 von der *milte* correspondirt mit Strophe 76 von der *kerge*.

In des Marners langem Ton (HMS. 2, 246) correspondiren die Strophen 1 vom alten und 2 vom neuen Testament, und in dem folgenden Strophenpaar gehen die citirten Worte Davids aus 3 in 4 über. Alle diese Strophen werden ihm freilich nur von *D* zugeschrieben, und anderes bei ihm scheint mir weniger sicher. Einen sicheren zweistrophigen Spruch aber gewährt wieder Gast HMS. 2, 260: es ist eine Priamel die erst zu Ende der zweiten Strophe ihr Ziel erreicht.

In Reinmars Ehrenton gehören gleich die beiden ersten Strophen, welche *D* ihm beilegt, zusammen (HMS. 2, 177). Nicht minder Strophe 44. 45 (2, 185) und Strophe 99. 100 (2, 195). Aber mit Hagen Minnes. 4, 509ᵃ auch die sachlichen Gruppen von *D* (oben S. 299 [17] f.) hierher zu rechnen, würde ich für unerlaubt halten. Dagegen lassen sich die Nachweise wirklicher Zusammengehörigkeit wahr-

scheinlich stark vermehren: mir war es nur um einzelne sichere Beispiele zu thun.

Von Walther von der Vogelweide liesse sich 36, 31—37, 23 Lachm. anführen wenn die Strophen nur wirklich ihm gehörten, s. Wilmanns S. 361. Aber auch 91, 17—92, 8 sind fünf ganz didaktische Strophen.

Es trifft sich gut dass beim Anonymus die beiden Strophen welche Hölle und Himmel beschreiben (28, 20. 27) zwar jede für sich bestehen können, aber doch auf einander berechnet sind und in ähnlicher Weise correspondiren, wie wir das beim Marner und beim Kanzler gefunden haben. Über ein anderes altes correspondirendes Paar vergl. oben S. 39 f. Ohne Zweifel waren solche Strophen bestimmt, nach einander gesungen zu werden. Der Keim zur Durchbrechung des Gesetzes der Einstrophigkeit ist damit schon gelegt. —

Die Strophe des Spruches ist grösser, besteht aus längeren Versen und ist auch wohl untheilig aufgebaut. Alles das lässt sich ebenso von Walthers Elegie *Owê war sint verswunden* behaupten, obgleich sie Niemand für ein Spruchgedicht erklären wird. Und die *lange wîse* des Minneliedes (Ulrich von Lichtenstein S. 57. 402. cf. 564, 4) scheint einen Ton zu meinen, in welchem entweder die Strophe viele Zeilen oder die einzelne Zeile viele Füsse hat. Näher könnte ich auf die Frage nur unter Berücksichtigung der Melodien eingehen, worauf ich für diesmal verzichten muss. —

Der Spruch ist zu Gottes- und Herrendienst, nicht zu Frauendienst bestimmt — oder, wie es Koberstein (S. 249) ausdrückt, 'zum lyrischen Ausdruck gedankenvoller, reflectirender Stimmung und zu mehr ruhiger Schilderung von Gegenständen die auf das Gemüth des Dichters gewirkt haben.' Der Spruch wäre also mehr gnomisch-didaktisch.

Aber einerseits ist der gnomische Inhalt nicht auf die Form des Spruches beschränkt. Wie viele geistliche Lieder würden der Begriffsbestimmung des Spruches widerstreben, wenn man ihm den 'Gottesdienst' zuweisen wollte: das Religiöse kann eben sowohl didaktisch wie lyrisch wie episch behandelt werden. Aber überall, wo im Chorgesange grössere Massen sich gemeinschaftlicher Gesinnung bewusst werden und durch das Aussprechen derselben sich darin bestärken, wird leicht die Gnomik sich einstellen. Die zwei Marschlieder (*ûzreise*) Ulrichs von Lichtenstein (S. 403. 456) sind wesent-

lich didaktischen Inhaltes. Sie schärfen die Ritterpflichten ein und *râtent ritterlichen muot,* wie Ulrich selbst sich 458. 15 ausdrückt. Auch Lehrgedichte, wie das des Winsbeken oder der Welt Lohn von dem Guotære (HMS. 3. 41) bedienen sich fortlaufender strophischer Form.

Andererseits ist der Minnegesang nicht auf die mehrstrophige Liedform beschränkt. Dass unter den Sprüchen Reinmars von Zweter auch Liebeslieder vorkommen, zeigte sich schon oben S. 300 [18]. Von Frauenlob gehören die 'Sprüche' 267. 353—360. 416 und das Lied X hierher. In dem Liebesleben Walthers entstanden z. B. die einstrophigen Gedichte 27, 17. 27. 44, 11. 23. 35. 57, 15. 61, 8. (120, 16.). Man wird einwenden, dass sie anderen Charakter tragen, sich entweder zu allgemeineren Anschauungen und Lobsprüchen über die Frauen erheben oder auf ganz specielle einzelne Liebesbeziehungen gehen und eine eben vorliegende einzelne zwischen dem Dichter und seiner Dame schwebende Frage zu erledigen suchen. Daraus folgt dann aber, dass für den Spruch eben nicht ein besonderes Gebiet poetischen Stoffes abgegrenzt werden darf, sondern dass er einem bestimmten Charakter der Behandlung entspricht. —

Aus dem allen erhellt, dass Lachmann (Singen und Sagen S. 7) wohl mit Recht zweifelte, ob man wirklich die Sprüche als eine besondere poetische Gattung betrachten dürfe. Nicht als ob ich den bequemen und im Allgemeinen unschädlichen Namen verbannen wollte, aber eine feste Grenze zwischen Lied und Spruch ist überall nicht zu ziehen, und es käme darauf an klar zu stellen, was an der Unterscheidung wahres ist und worauf sie beruht.

Lied und Spruch sind aus einer und derselben Wurzel emporgewachsen: aus dem altdeutschen und gewiss schon altgermanischen Gelegenheitsgedicht.

Die echte und älteste Gelegenheitspoesie ist gewiss ein Kind des Augenblicks. Sie ist Improvisation wie der Spielmannsreim von Udalrich Denkm. Nr. 8 und der Vers des Taubstummen Denkm. S. 275. Ihr Charakter ist epigrammatisch.

Das ursprüngliche Epigramm hat die Bestimmung auf dem Gegenstande zu stehen, dem es gewidmet ist. Existirt es abgelöst, so muss man sich den Gegenstand hinzudenken. Ebenso muss man zu einem Producte jener momentanen Poesie die Situation ergänzen, in der es entstand, damit der Gedanke zu voller Wirkung gelange.

Auch das Sprichwort fällt unter diese Kategorie. Die Trefflichkeit eines Sprichwortes wird erst in der bestimmten Lage recht empfunden, in der man es anwenden kann. Und wäre es möglich, seinen Ursprung auszuforschen, so würde man gewiss auf eine ähnliche Lage kommen, aus der es gleichsam von selbst hervor sprang.

Das Gebiet der momentanen poetischen Eingebung ist ein sehr weites. Jeder einsame Seufzer, der sich zu prägnantem Ausdruck gestaltet, gehört hierher. Jeder treffende Witz, jedes 'geflügelte Wort', das von Mund zu Munde läuft, gehört hierher. Es fragt sich nur, wie weit eine solche Improvisation sich zur Kunstform erhebt.

Dem Sprichwort gesteht man sie zu, weil immer ein Vergleich, ein Bild zum Grunde liegt. Der individuelle Fall, auf den ich es anwende, wird dadurch in die Sphäre der allgemeinen Erfahrungen entrückt. Und diese Verallgemeinerung oder vielmehr diese Subsumtion unter ein Allgemeines geschieht doch nicht in den dürren Formen der Logik, sondern in der Ausdrucksweise, welche als das echteste Kennzeichen poetischer Sprache gelten muss. Ob dann die äussere poetische Form, ob Metrum, ob die Bindemittel (Allitteration und Reim) hinzu treten, ist gleichgiltiger.

Vielfach geschieht das. Und die innere poetische Form kann mitunter durch die äussere ersetzt werden. Der Abschreiber, der das ersehnte Ende seiner Arbeit mit den Worten feierte: *chûmo kiscreib, filo chûmôr kipeit* (Denkm. Nr. 16) hat sich gewiss poetisch ausdrücken wollen. Auch sein Reim ist ein Gelegenheitsgedicht.

Bildlicher Ausdruck oder sagen wir innere poetische Form könnte etwa als die erste Stufe des Gelegenheitsgedichtes hingestellt werden. Kommt der Schmuck der äusseren poetischen Form hinzu, so befinden wir uns auf der zweiten Stufe. Wird das Gedicht gesungen, so wäre das als die dritte Stufe anzusehen.

Das Vorhandensein der zweiten Stufe unterliegt wohl keinem Zweifel. Der Taubstumme der nach der Passio Thiemonis (Denkm. S. 275) für die Gründung von Admont den Ausschlag gab, hat sicherlich nicht gesungen. Und der Mönch der seiner gepressten Abschreiberseele durch ein Verslein Luft machte, hat sich schwerlich eine Melodie dazu gesummt.

Gewiss aber wird es erst auf der dritten Stufe geschehen, dass poetische Producte dieser Art nicht bloss in gleicher oder ähnlicher Situation, sondern um ihrer selbständigen Schönheit willen auch

von anderen als ihren Urhebern wiederholt werden. Erst mit der musikalischen Weihe versehen, kann das Gedicht in jene Gemüthsregion vordringen, in welcher das uninteressirte Wohlgefallen zur Herrschaft berufen ist. —

Es folgt nun aus dem momentanen Charakter der Gelegenheitspoesie, dass sie höchst subjectiv sein muss und den Gegenstand nur einseitig auffassen kann. Sie gibt einen individuellen Eindruck wieder, ein persönliches Verhältniss zu einem vorliegenden Fall, der Lust oder Unlust erweckt, der zu Lob oder Tadel auffordert, der Freude oder Trauer hervorruft, der zu ernsthafter Betrachtung oder zum Lachen bewegt. Auch wo ein Epigramm für die Stimmung von Tausenden das lösende Wort spricht, wird der Dichter ein Mitbetroffener sein, in dem persönlichen Eindruck des Verfassers erkennen die übrigen ihren eigenen Eindruck wieder.

Nimmt man dies zusammen — das Momentane und das Subjective — und erwägt die 'Enge des Bewusstseins': so folgt von selbst, dass im Grunde nur ein Aperçü zum Ausdruck gelangen kann, und dem ist nur die Einheit der metrischen Form, nur die einfache Strophe gemäss.

So finden wir die deutsche Gelegenheitsdichtung noch im zwölften Jahrhundert, in den ältesten Liedern unbekannter Verfasser, in den beiden unter Dietmar von Aist überlieferten Strophen MF. 37, 4—29 z. B., in den namenlosen MF. 3, 1—4, 16 und in den sogenannten Kürenbergischen.

Unter den letzteren schon das erste Beispiel zweier untrennbar zusammenhängender Strophen in dem Liedchen *Ich zôch mir einen valken*. Aber es fragt sich ob das strenggenommen noch dieselbe Gattung ist, ob das Lied noch im eigentlichsten Sinne als Gelegenheitsgedicht bezeichnet werden darf. Die Dame, welche darin ihren Gefühlen Worte leiht, redet nicht aus der übermächtigen Empfindung des Moments heraus, sie überblickt einen längeren Zeitraum, ihre Stimmung entspringt aus einer Kette von Erfahrungen, die sie in bildlichem Ausdruck zusammenfasst. Das mehrstrophige Lied *(diu liet)* der ritterlichen Minnesinger kündigt sich an.

Dazu tritt eine innere Verschiedenheit.

Durch gegebene Verhältnisse, durch eintretende Ereignisse können entweder vorzugsweise des Dichters Wünsche und Interessen, sein persönlichstes Wohl und Wehe, oder es können vorzugsweise

seine Lebensansichten und Meinungen betroffen werden. Darnach werden seine Gedichte mehr persönlichen oder mehr sachlichen, mehr lyrischen oder mehr didaktischen Charakter aufweisen.

Alle jene angeführten Strophen halten sich, was den Stoff anlangt, innerhalb des Kreises der Liebe Aber *Tougen minne diu ist guot* MF. 3, 12 spricht nur Ansichten aus. Und MF. 7, 1. 7, 19. 10, 17 beginnen wenigstens mit allgemeinen Sätzen, auf die sie erst die individuelle Anwendung folgen lassen. Solche Liebeslehren kommen schon in den Hâva mâl vor (Str. 91—94) und auch die individuelle Anwendung fehlt nicht, wo Odin die Erzählung seines Abenteuers mit Gunnlöd an einen solchen Spruch (Str. 95) knüpft.

Dietmar von Aist, der auch in seinen echten Gedichten die Einstrophigkeit nicht verlässt, bietet in 33, 31 wie Meinloh Verhaltungsregeln für Liebende.

Bei allen sind in demselben Ton auch eigentliche Lieder rein lyrischen Charakters gesungen. Nimmt man dazu die Mannigfaltigkeit der Sprüche des Anonymus, Spervogels und ihrer Schule, und erwägt dass auch der politische Spruch bereits vor Walther existirt haben dürfte: so eröffnet sich der Blick auf eine Form von so vielartiger Verwendbarkeit und von so allgemeiner Geltung, dass aus allen neueren Litteraturen wohl nur das Sonett damit verglichen werden kann. Vergegenwärtigt man sich die Rolle, welche das Sonett in der Geschichte der italienischen Dichtung gespielt hat, so wird man am ehesten eine Vorstellung bekommen von den Massen verlorener deutscher Gelegenheitspoesie, deren letzte Ausläufer uns in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts entgegen treten. Freilich, dass im Sonett eine bestimmte Strophenform zur alleinigen Geltung gelangte, ist ein wichtiger Unterschied. Aber es scheint dass eine Zeit lang wenigstens in Österreich die Nibelungenstrophe als die allgemeine Form des Gelegenheitsgedichtes in ähnlicher Weise für Jedermann bereit lag. —

Bald nach der Epoche, in welcher wir die deutsche Gelegenheitsdichtung umfänglicher kennen lernen, scheidet sich das mehrstrophige Lied davon ab.

Einerseits das einheimische Tanzlied erotischen Inhalts mit Frühlings- oder Wintereingang, andererseits das provenzalische Liebeslied mochten äusserlich darauf einwirken.

Dazu kommt ein innerer Grund. Reflexion, Selbstbeschauung, Selbstanalyse nehmen überhand. Der Inhalt wird zu mächtig. Das Gefühl ist mit der einmaligen kurzen Entladung nicht mehr zufrieden. Es will sich entfalten, austönen. Stunden- und tagelange Träume kommen nur in grösseren poetischen Gebilden zur Ruhe, zum Abschluss. Dichter welche Profession daraus machen den Liebesschmerz in sich zu pflegen, können ihren Stoff nicht mehr in dem engen Rahmen einer Strophe bezwingen.

Friedrich von Hausen steht dem deutschen Gelegenheitsgedicht schon sehr fern. Einstrophigkeit zeigt ausser dem Epigramm auf zurückbleibende Kreuzfahrer 53, 31 und dem ingrimmigen 47, 33 nur sein ältestes Gedicht *In mînem troume ich sach* 48, 23. Die Jahreszeit erwähnt er nie formelhaft im Eingange.

Veldeke hat beides, den formelhaften Eingang und viele einstrophige Gedichte. Nur fünf Strophen in 57, 10; vier in 56, 1; drei in 59, 23 und 62, 25; zwei in 61, 33 und 62, 11: daneben 33 einzelne Strophen. Unter diesen manche, die man nicht Liebeslieder nennen kann, entweder gnomisch wie 60, 13 oder satirisch, gegen die *rüeger*, die *bœsen*, die *nîdigen* 60, 29. 61. 9. 65, 5; gegen die *huote* 65, 21; gegen den allgemeinen Charakter der, wie er meint, sich verschlechternden Gesellschaft (*werelt*) 61, 1. 18. 25. 65, 13: alles freilich Motive die dem Kreise des Liebelebens angehören.

Ulrich von Gutenburg hat neben seinem Leich nur einstrophige Minnelieder; Rudolf von Fenis neben sieben mehrstrophigen auch zwei einstrophige. Auch beim Johannsdorf begegnen einige (5 unter 18 Gedichten) ganz alterthümlich kurze Liebesstrophen, umgekehrt ein dreistrophiges Gedicht 89, 21 das sich mit einer öffentlichen Frage, dem Kreuzzuge, beschäftigt und erst zum Schluss der Geliebten Erwähnung thut.

Grösseren Umfang gestattet Heinrich von Rugge dem einstrophigen Gedichte: 20 unter 31 Gedichten (vom Leich abgesehen). Dabei ganz gnomische wie 107, 27. Vergl. auch 104, 24. 105, 24. 33. 102, 1. 14. Die Sprüche vergleichen sich mit den ähnlichen des Veldekers, welchen (61, 33) Rugge wohl in dem Liedchen 100, 34 nachgeahmt hat.

Auch Bernger von Horheim S. 115, Hartwig von Raute S. 117, Heinrich von Morungen (129, 5. 134, 6. 142, 19. 147, 4), Reinmar der alte (152, 25 ff. 156, 10. 167, 13. 22. 169, 33. 175, 29. 36

182, 4. 185, 20. 191, 25), Hartmann von Aue gewähren Beispiele des einstrophigen Gedichtes (obgleich hie und da zugehörige Strophen für uns verloren sein mögen), und wer möchte alle Belege aus späteren Lyrikern sammeln? Aber specifischen Charakter wüsste ich nur selten nachzuweisen. Es sind eben kleinere Stoffe die für eine umfänglichere Behandlung nicht ausreichen.

Am ehesten verrathen noch Hartmanns Einzelstrophen eine gewisse Besonderheit: das Klagelied über seines Herrn Tod 206, 10, der Widerruf (208, 32) des fünfstrophigen Liedes 207, 11 und eine kurze höchst einfach gebaute Strophe (211, 20), die offenbar zu weiter Verbreitung bestimmt war und dem Kreuzzuge zahlreiche Theilnehmer zuführen wollte: heutzutage würde man ein Flugblatt ausgehen lassen oder eine Broschüre schreiben.

Ganz entsprechend der gewöhnlichen Scheidung von Lied und Spruch sind die drei uns erhaltenen Gedichte Bliggers von Steinach. Zwei Liebeslieder von zwei und drei Strophen. Ein Spruch in langer Strophe mit langen Versen (aber doch dreitheilig gebaut), streng didaktischen Inhaltes: moralische Betrachtungen, die sich an ein Gleichniss knüpfen.

Wenn allen früher genannten Dichtern gegenüber Walther ein so wesentlich anderes Gesicht zeigt, so wird das kein Zufall sein. Der Österreicher stand auf einem anderen Boden. Hier war mit dem Volksepos die volksthümliche Form der Lyrik und Gnomik länger in Kraft und kräftiger geblieben. Beides wirkt auf ihn: Reinmars importirte Kunstpoesie und der altbewahrte Sang der Fahrenden.

Bei Walther hat die volksthümliche Gelegenheitsdichtung grossen Umfang zur Besprechung sei es persönlicher, sei es öffentlicher Verhältnisse, zum Vortrag sei es allgemein moralischer, sei es christlicher Lehren. Aus ihm ist der Unterschied zwischen Lied und Spruch hauptsächlich abstrahirt. Er behält für die Tagespoesie, für das Epigramm, für didaktischen Inhalt die Form der Einstrophigkeit grossentheils bei. Ohne sich jedoch strenge daran zu binden: wo der Stoff zu gross ist um sich in die enge Form pressen zu lassen, geht er ungescheut darüber hinaus. Umgekehrt können auch Liebeslieder in der Strophe des Gelegenheitsgedichtes gesungen werden, wo es sich nur um ein prägnantes Aussprechen, nicht um einen vollen Erguss von Gefühlen handelt.

Der Bau der Strophe ist nicht minder durch den Inhalt bedingt.

Man kann leicht bemerken dass gewisse Weisen vorzugsweise gewissen Gegenständen gewidmet sind. Eine andere Satzbildung wird sich einstellen im rhetorischen, eine andere im reflectirenden Ton: die Länge der Verse, einfacheres oder künstlicheres Schema der Strophe wird zunächst hiervon abhängen. Der Spruch steht der Prosa näher.

Doch sind über das Verhältniss von Inhalt und Form in der mittelhochdeutschen Poesie genauere Untersuchungen noch nicht angestellt. Tiecks überfeinhörige Bemerkungen in der Vorrede zu den 'Minneliedern' waren Träumereien, Einbildungen.

Begnügen wir uns für jetzt damit zu sagen: der Spruch ist die Form des altdeutschen volksthümlichen Gelegenheitsgedichtes, die in der Blütezeit der mittelhochdeutschen Litteratur nur für gewisse Stoffe beibehalten und nur von wenigen Dichtern ausgiebig gepflegt, für das eigentliche Liebeslied aber in der Regel mit mehrstrophigen und sangbareren (auch tanzbaren [1]) Weisen vertauscht wurde.

Unter Walthers Nachfolgern scheint Reinmar von Zweter, allerdings vorwiegend Didaktiker, noch einmal ganz zu der Art des alten Gelegenheitsgedichtes, wie es die Spielleute handhabten, zurückzukehren. Andere, wie der Marner, wie Konrad von Würzburg, bleiben der Scheidung getreu: jeder Inhalt, jede Gattung hat ihre eigene poetische Technik.

Wie und wann bei den späteren sich die Gattungen vermischen, darüber will ich ohne Herbeiziehung der Musik keine Vermuthung wagen. So viel lässt sich mit Sicherheit behaupten, dass gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts das Formgefühl abnimmt, dass jeder beliebige Inhalt in jede beliebige Form gegossen wird.

Die Spruchtöne werden überkünstlich, und die künstlichsten Spruchtöne werden nun auch zu epischen Gedichten gebraucht. Es genügt an die Erzählungen vom Zauberer Virgilius Germ. 4, 237.

---

[1]) Man vergleiche die vielen Liebeslieder Ulrichs von Lichtenstein, welche als Tanzweisen bezeichnet sind: es ist die überwiegende Mehrzahl aller seiner lyrischen Gedichte. Sie werden nicht immer bloss von einem gesungen sein. Kann man zweifeln dass z. B. S. 443 ein Duett ist? Der Mann führt in jeder Strophe nur einen Reim durch. Die weibliche Stimme bringt erst in ihrer zweiten Strophe die Reime zu ihrer ersten nach. Im Schlussgesätz lösen sich beide mit ihrer Reimmanier ab. Man ersieht zugleich aus 434, 14 ff. 442, 29, wie solche Duette aus *höveschem* Gespräch (Salongespräch würden wir sagen) entstanden.

5, 369 oder an die vom goldenen Horn Germ. 5, 102 oder an den 'alten Meistergesang' bei Eschenburg Denkm. S. 347 zu erinnern. Vergl. Wackernagel Litteraturgesch. S. 221.

Andererseits greifen die unstrophischen Reimpaare weit über ihr ursprüngliches Gebiet hinaus. Nicht bloss die satirische und didaktische Poesie, auch das Liebeslied darf sich im vierzehnten Jahrhundert dieser Form bedienen, wie man sich aus Lassbergs Liedersaal überzeugen kann.

Beide Ausschreitungen entbehren allerdings nicht ganz des Anhaltes in der älteren Litteratur.

Das Liebeslied in Reimpaaren geht von der Form des Liebesbriefes, des Büchleins aus.

Der epischen Strophe bediente sich die Spielmannsdichtung des zwölften und nicht erst des zwölften Jahrhunderts, so wie die österreichische volksthümliche Epik, welche hierin auch auf die Österreicher Walther von der Vogelweide und Ulrich von Lichtenstein wirkte.

Walther formt in seinem *Dô der sumer komen was* 94, 11 eine Strophe, in welcher an drei Reimpaare von vier Hebungen stumpf und drei Hebungen klingend (nur dass stumpf und klingend nicht nach Belieben wechseln dürfen) ein Schluss von drei gleichen Reimen gefügt ist, wie er aus der geistlichen Poesie des zwölften Jahrhunderts (Rheinauer Paulus, Melker Bonus, Heinrichs von Melk Pfaffenleben) durch Wirnt von Grafenberg in die höfische Epik (einerseits die thüringische: Segremors, andererseits die österreichisch-steirische: Krone, Edolanz) eingeführt wurde.

Ulrich von Lichtenstein hat in seinen Memoiren die Reimpaare zu achtzeiligen Strophen verbunden und nach dem Beispiele der Nibelungenstrophe sich nur stumpfe Reime gestattet. (Vergl. auch das Tagelied Gunthers aus dem Forste.)

So viel über die Form der Spervogelschen Poesie und ihre Verzweigungen. Nicht minder fordert der Inhalt zu eingehender historischer Betrachtung auf.

Spielmannspoesie.

Aus den Gedichten der Spervögel lernen wir zuerst, welche Stoffe neben den epischen (dem historischen Lied, dem Volksepos, dem speciell sogenannten Spielmannsgedicht und der Legende Denkm. Nr. 17. 37) von den fahrenden Spielleuten überhaupt behandelt wurden. Es ist daher der Mühe werth zu untersuchen, welche einzelnen Gattungen ihre Poesie in sich begreift. Schon S. 302 [20] wurde gezeigt, dass beim Anonymus selbst die Überlieferung einige Unterscheidungen an die Hand gibt. Hier kommt es mir nur auf eine rasche Übersicht mit wenigen Nachweisungen an.

Zuerst vom *bîspel*. Es umfasst Sprichwort, Gleichniss, Fabel, Parabel, Novelle. Über die innere Beziehung von Fabel und Sprichwort s. Wh. Grimm Freidank S. LXXVII ff., Gervinus II. 135. Wackernagel Zs. 6, 287. Als ein erzählendes Gedicht muss *bîspel* aufgefasst werden in Lamprechts Alexander 2062 (1712), eine Stelle auf welche schon Lachmann brieflich Wilhelm Grimm aufmerksam machte. Darius warnt den Alexander vor einem Einfall in Persien, er würde da ein solches *gestrûme* vernehmen, *dâ er (man?) immer vone mohte zellen in lîde unde in bîspellen.*

Die Thierfabel erscheint beim Anonymus in fünf Exemplaren, 27, 13—28, 12. Bl. 3ᵇ der Urhs.; unzweifelhaft unterschieden von der Menschenfabel, wenn ich so sagen darf, die erst in einer späteren Gruppe seiner Gedichte (IV. 2. Bl. 4ᵇ) auftritt. Eine Moral fehlt in der Regel. Nur in 27, 34 nimmt sie breiten Raum ein und wird Kerling in den Mund gelegt[1]: die Fabel selbst ist hier auf eine blosse Inhaltsangabe reducirt. Gleich darnach aber wird sie in einer besonderen Strophe erzählt, und die Umarbeitung in Lassbergs Liedersaal (MF. S. 240) nimmt offenbar beide Strophen als Ganzes.

Höchst merkwürdig sind diese Umarbeitungen bei Lassberg. Nicht bloss als Zeugnisse des unmittelbaren Fortwirkens der Spervogelschen Poesie unter den Spielleuten. Die beiden Fabeln des Anonymus die sich im Liedersaal wiederfinden stehen mit der Umarbeitung eines Spruches von Spervogel zusammen, und zwar in der

[1] Ich meine: bloss die Moral ist Kerling in den Mund gelegt, die Anführung also mit 28, 3 *widersæze* zu schliessen. Zu der citirten Äusserung Kerlings bringt der Dichter die Erinnerung an die Fabel als Parallele bei.

Ordnung: *a)* MF. 27, 20; *b)* 27, 34; *c)* 23, 21. Lassbergs Hs. von 1371 ist eine Sammelhandschrift: sie hat die drei Beispiele in ihrer Quelle ebenso auf einander folgend gefunden. Aber leicht möglich, dass darin zwischen *a* und *b* auch MF. 27, 27 bearbeitet war. Gleichviel, jedenfalls lag dem Bearbeiter eine Handschrift vor, worin wie in der oben S. 310 [28] reconstruirten Urhs. Gedichte des Anonymus und Spervogels vereinigt waren. Und darin waren die Sprüche des Anonymus ebenso geordnet wie in unserer Überlieferung, aber die Spervogels gingen nicht voraus, sondern folgten der Chronologie gemäss nach.

Auf die Frage nach der Quelle, aus welcher der Anonymus etwa geschöpft haben könnte, lasse ich mich nicht ein. Die Vorstellung von dem Mönchthum des Wolfes 27, 27 findet sich schon in den ältesten Gedichten der Thiersage, in der Ecbasis und im Luparius (Grimm Reinh. S. CXCI). Auf dem ganzen Gebiete der Fabel und Thiersage muss man sich Wechselwirkung zwischen gelehrter lateinischer Klosterdichtung und volksthümlicher Spielmannspoesie denken. War doch auch Heinrich der Glichezare ein Fahrender und ist die überwiegende Menge deutscher Thierfabeln eine Erbschaft des Alterthums.

Die Vorbedingung der Fabel, den Thiermythus, besassen die Germanen vor der Völkerwanderung: vergl. Zeitschr. für die österr. Gymn. 1870, S. 48. Ob sie auch Thierfabeln besassen, wissen wir nicht; nur dass bereits im 7. Jahrhundert solche im fränkischen Volke umliefen, aus Fredegars *rustica fabula dicitur* (Grimm Reinh. CXCIV; Müllenhoff Zs. 12, 409). Kein Zweifel dass damit Prosaerzählung gemeint ist. Die Franken mochten dergleichen mündlich von den gallischen Provinzialen erhalten. Und was schriftliche Überlieferung betrifft, so hat Ausonius aus Bordeaux um 375 die prosaischen Apologe des Julius Titianus in Trimeter umgesetzt und die prosaische Sammlung vielleicht schon des sechsten Jahrhunderts, welche Roth Philol. I. 523—546 nachwies, hat gewiss über Frankreich ihren Weg nach Weissenburg (Anonymus Weissenburgensis) und anderen deutschen Bildungsstätten genommen.

Seit wann ist die Thierfabel in der deutschen Dichtung nachweisbar?

Die Sage von Theodo mit der Fabel vom Herzessen hat Fromund nicht aus *cantilenis priscis* (Grimm Reinh. S. L) mitgetheilt.

Auf diese alten Gesänge beruft er sich dafür, dass die Noriker einst mit Alexander M. Krieg geführt. Die Geschichte aber die er erzählt ist ihm *unum quod in veteribus libris legitur*. Aber wenn die Erzählung in der Kaiserchronik zum Theil noch ursprünglicheren Charakter trägt als bei Fromund und andererseits gewisse Wandlungen erfahren hat, die sich bei schriftlicher Überlieferung schwer erklären würden (Zs. f. die österr. Gymn. 1870, S. 42), so müssen doch wohl Lieder mindestens im zehnten Jahrhundert davon gehandelt und also auch die äsopische Thierfabel eingeschaltet haben.

Nicht älter ist der Anfang des Beispiels von Hirsch und Hinde, Denkm. Nr. 6, bei dem es Müllenhoff zweifelhaft lässt, ob die Langzeilen durch Reim oder Allitteration gebunden waren. In Anbetracht des Zeitalters des Hs. (Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrh.) möchte ich für ersteres stimmen. Die darüber gesetzten Neumen bezeugen ausdrücklich gesungene Poesie.

Auffallend dass die deutsche geistliche Lifteratur des 11. und 12. Jahrhunderts sich die Fabel entgehen liess. Es ist eine volksthümliche Gattung. Aber Stricker, seine Zeitgenossen und nächsten Vorgänger (Pfeiffer in Haupts Zeitsch. 7, 318—382) werden nicht die ersten gewesen sein, welche sie episch behandelten. Spruch und Erzählung sind gewiss schon früher unter den Spielleuten neben einander hergegangen. Ob die Ausdehnung des Epimythiums, ob Kürze oder Länge der Fabel zur Bestimmung des Alters verwendet werden können, ist mir noch zweifelhaft. Natürlich scheinen kürzere Fabeln wie Altd. W. III. Nr. 16. 17. 22. Pfeiffer a. O. Nr. 22. 23. 31. 32. Grimm Reinh. S. 346 von nur 8 bis 14 Zeilen durch ihre auf das Wesentlichste beschränkte Behandlung mit dem Spruche besonders nahe verwandt. Bei dem Spruche rührt diese Kürze davon her, dass er seinem Charakter als Gelegenheitsgedicht gemäss mehr zu bestimmtem Zwecke an die Fabel erinnern, ihren Grundriss beibringen, als dieselbe vortragen will. Gleich die ältesten Zeugnisse für Thierfabeln im deutschen Mund zeigen sie uns in solcher Anwendung (Zs. f. österr. Gymn. 1870, S. 47)[1]. Indess hat auch die

[1] Diesen Charakter der Fabel hat vortrefflich Herder Zerstr. Bl. 3 (1787) 146 hervorgehoben: Es war weder eine abstracte Wahrheit noch ein allgemeiner moralischer Satz auf welche der Fabeldichter arbeitete, 'es war ein besonderer praktischer Satz, eine Erfahrungslehre für eine bestimmte Situation des Lebens, die er in einer

epische Fabel ohne Zweifel vom 10. bis zum 13. Jahrhundert mit aller epischen Poesie den Weg von knappem, raschem, mehr andeutendem Ton zu einer gewissen Fülle und behaglichen Ausführlichkeit zurückgelegt.

Die Thierfabel im Spruch verfolgen wir vom Anonymus zu Reinmar von Zweter (201), Marner (HMS. 2, 244. 245. 249. Str. 50. 57. 68), Süsskind (HMS. 2, 260), Kanzler (HMS. 2, 398. Str. 70), Konrad von Würzburg (HMS. II. Str. 48. 49), Stolle (HMS. III. Str. 26. 37), Kelin (18), Frauenlob (Spr. 204 Ettm.), Heinrich von Mügeln (bei Müller 14 Nummern, dazu zwei Germ. 5, 286). Letzterer vielleicht mit dem Anonymus am nächsten zu vergleichen: beide sind darauf aus die Fabel als Gattung zu pflegen, die anderen greifen mehr zufällig und gelegentlich darnach.

Natürlich dass auch Freidank sich der Fabel bediente, entweder sie in knappster Form mittheilend oder darauf anspielend wie Walther 13, 26.

Menschenfabel. Anstatt der Thiere treten Menschen schon in der äsopischen Fabel auf. Menschliches Thun und menschliche Gesinnung werden vorbildlich genommen. So beim Anonymus 29, 20 und 30, 6: Fabeln die von den einfachsten Verrichtungen des Ackerbaues und der Obstzucht hergenommen sind. Auch solche finden sich natürlich bei Spruchdichtern, z. B. bei Reinmar 178. 179. 193, beim Goldener HMS. III. 51, bei Frauenlob Spr. 76. 77 Ettm., wie bei allen mittelalterlichen Dichtern epischer Fabeln (in Hahns Stricker z. B. Nr. 3. 6—8). In der Fabel vom gegessenen Herzen hat der Adelger der Kaiserchronik zum Theil Menschen an die Stelle der Thiere gesetzt.

Aber auch jede an sich interessante menschliche Begebenheit kann benutzt werden, um eine Lehre daraus zu ziehen. Insofern gehören auch Novelle, Märchen, Schwank hierher. Es ist bekannt, wie jedem Schwank bei Stricker die Moral folgt. Und noch im Aesop des Burkard Waldis z. B. fliessen Fabel, Schwank, Anekdote unterschiedslos zusammen. Ein episches Märchen vom menschenfressenden Riesen (Altd. W. 3, 178) bringt Konrad von Würzburg (Str. 100) in einen Spruch. Natürlich haben die Spielleute sich dieser Gattungen nicht erst bemächtigt, um sie lehrhaft zu verwerthen. Son-

---

ähnlichen Situation anschaulich und für den gegenwärtigen bestimmten Vorfall anwendbar machen wollte.'

dern die längst gepflegten Stoffe mussten um der lehrhafteren Richtung der Zeit willen ein didaktisches Schwänzchen erhalten. Auf die novellistische Behandlung der Geschichte Lucretiens in der Kaiserchronik will ich nicht zu viel Gewicht legen, sie könnte aus einer lateinischen, in Italien entstandenen Novelle geflossen sein. Aber auch sonst sind Anzeichen der Spielmannsnovelle vorhanden.

Wir besitzen eine Reihe lateinischer Novellen deutschen Ursprunges aus dem 10. und 11. Jahrhundert: Modus Liebinc, Modus Florum, Lantfrid und Kobbo, Heriger, Alfrad (die anderen erzählenden Stücke der Cambridger Hs. können kaum für Deutschland in Anspruch genommen werden). Solche Gedichte wurden von Spielleuten vornehmen Herren vorgesungen [1]).

Nun hat schon Jacob Grimm mit Recht vermuthet (vgl. Denkm. S. 317), dass dem Schwank von Heriger ein deutsches Lied zum Grunde liege. Es fällt mir nicht ein, für die übrigen genannten Novellen und Schwänke dasselbe behaupten zu wollen. Aber im Allgemeinen glaube ich doch, dass diese lateinische Spielmannspoesie ebenso ein Abbild der deutschen ist, wie der Waltharius dem deutschen Volksepos entlehnt wurde. Ja es lässt sich die Frage aufwerfen, ob nicht der Rudlieb (die willkürlich phantastische Ausbildung eines Stoffes der Heldensage) als der Vorfahr des Rother, Orendel, Laurin anzusehen und zu deutschen Liedern in dasselbe Verhältniss zu bringen ist wie der Waltharius.

Etwas anderes ist es, aus einer Erzählung einen moralischen Satz ziehen. Und etwas anderes ist es, eine Erzählung Zug für Zug umdeuten. Dieses Symbolische macht das Wesen der Parabel aus [2]).

---

[1]) So berichtet Amarcius (über ihn s. Haupt Monatsber. 1854, S. 163; Büdinger Älteste Denkm. der Züricher Litt. 1866 S. 1—37, Anz. f. schweiz. Gesch. 1868. Nr. 1). Als Gegenstände des Vortrages des *iocator* nennt er:

> *straverit ut grandem pastoris funda Goliath,*
> *ut simili argutus uxorem Suevulus arte*
> *luserit, utque sagax nudaverit octo tenores*
> *cantus Pythagoras, et quam mera vox Philomenae.*

Das erste Gedicht von David und Goliath scheint verloren, das zweite hat Haupt als den Modus Liebinc erkannt. Das dritte ist Nr. 24 oder 25 bei Jaffé Cambr. Lieder, oder ein ähnliches. Das vierte findet sich bei Jaffé Nr. 27 (Duméril Poésies pop. lat. p. 278).

[2]) 'Parabel ist eine Gleichnissrede, eine Erzählung aus dem gemeinen Leben mehr zu Einkleidung und Verhüllung einer Lehre, als zu ihrer Enthüllung; sie hat also

Nur sind die Gattungen schwer zu scheiden. Die Ecbasis ist eine Parabel, sie ist *per tropologiam* gedichtet. Aber jede beliebige Fabel kann ebenso verwendet werden, ich kann von Wolf und Lamm erzählen und ganz bestimmte Personen meinen. Beim Anonymus finden wir 29, 13 eine sichere Parabel: der Garten, in den der Dichter stieg, ist ein Herrenhof; das Obst sind Geld und Kleider und andere Gaben; das Schütteln des Astes sind seine vergeblichen Bitten oder zarten unverstandenen Andeutungen. Eine Parabel desselben Sinnes (vergl. oben S. 289 [7]) beim Spervogel 23, 13. Eine zweite 23, 29. Aber was ist der Spruch 30, 20 des Anonymus? Ich habe ihn oben als Menschenfabel aufgeführt. Aber eigentlich ist es keine Erzählung, sondern auf eine Thatsache wird hingewiesen, auf etwas das zu geschehen pflegt, und dies offenbar im Sinne einer praktischen Lehre. Etwa sollte ein Gönner des Dichters dadurch aufgefordert werden, sein Gesinde von demoralisirenden Elementen zu reinigen. Derselbe Stoff, etwas anders gewendet, findet sich beim Guter HMS. 3, 42: dort wird nur eine Lehre daran geknüpft, die wir etwa durch das Sprichwort 'böse Beispiele verderben gute Sitten' ausdrücken würden.

Blosse Deutung von wirklichen oder vermeinten Thatsachen bieten auch die zahlreichen Sprüche, in denen die bekannten Physiologi als Quellen benutzt sind. Auch in der Form von Träumen oder an erfundene Symbole geknüpft kann dergleichen vorkommen.

Eine wirkliche Parabel des 12. Jahrhunderts mit geistlicher Deutung ist die Millstädter 'Hochzeit'. Von den unter Strickers Namen gehenden erwähne ich bei Hahn Str. 9. 13, in Wackernagels Lesebuch von 1847 Nr. 5 (Sp. 567 f.), in Docens Miscell. 1, 51. 2, 211: alle geistlich. Andere dergleichen bei Wernher von Elmendorf 153 ff. in der Warnung 2707 ff. im Liedersaal 1, 253 usw. Dagegen enthält die Parabel in Spruchform Walth. 106, 24 einen Rath an den König.

Keim der Parabel ist der Vergleich — um nicht zu sagen: das Gleichniss, weil wir auch Parabeln, namentlich die biblischen des neuen Testamentes, so zu bezeichnen pflegen. Hierher gehört Anonymus 29, 27; Stricker bei Hahn Str. 1. 2; Frauenlob 192. 203. Das Alter der Gattung belegt z. B. Hâva mâl Str. 90 Bugge.

---

etwas Emblematisches in sich.' Herder Zerstr. Bl. 5, 87. Hegel würde freilich MF. 29, 13 nicht eine Parabel, sondern ein 'Bild' nennen nach Ästhetik 1, 525.

Der Parabel mag sich als ebenfalls auf Deutung berechnet das **Räthsel** anschliessen. Vergl. über dessen Verwandtschaft mit dem Epigramm Gervinus 2, 312; über andere Berührungen Wackernagel Zs. 3, 25; zur Litteratur Plötz Wartburgkrieg S. 31; Friedreich Geschichte des Räthsels (Dresden 1860); Gödeke Grundriss S. 89. Der Anonymus, Spervogel und ihre nächsten Verwandten haben es nicht gepflegt. Man weiss aber dass es zu den ältesten Gattungen germanischer Volkspoesie gehört (s. Müllenhoff Schleswigholst. Sagen S. XII; Zeitschr. f. Myth. 3, 1—20; Denkm. S. 273 f.) und A. Kuhn hat versprochen dasselbe als altarisch nachzuweisen (Kuhns Zeitschr. 13, 49). Räthsel der Minne- und Meistersinger stellt Mone zusammen Anz. 1838 Sp. 372 ff. Wackernagel meint (Zs. 3, 25), die ältere deutsche Poesie zeige sich ganz durchdrungen von einem Zuge nach räthselhafter Anschauung und Rede: in zwei Gedichten haben wir 'augenfällige Ausläufer jenes Zuges, im Traugemundsliede den volksmässigen, im Kriege auf der Wartburg den gelehrt-meistersängerischen.' Vergl. Wackernagels Litteraturgesch. S. 269 f. und Gervinus 2, 27. Der Verfasser des Traugemundsliedes ist für uns hier die wichtigste Person als ein Geselle der Spervögel: das Räthsel ist dialogische Poesie, kein Wunder dass es in diesem Liede dramatische Gestalt annimmt wie in den Vafthrûdnis mâl und auf das Volksdrama Einfluss gewinnt (Gödeke Grundriss S. 95).

Aus der epischen Poesie gehört Strickers Amis hierher und vielleicht der Tirol und Fridebrant, worin Räthselaufgaben vorgekommen sein müssen, wenn es anders erlaubt ist, die Citate des starken Boppe auf das erzählende Gedicht zu beziehen. Es würde sich dann auch erklären, wie das volksthümliche Lehrgedicht gleiches Namens zu seiner Einkleidung kam. Dasselbe zerfällt in drei Theile, Str. 1—13. 14—24. 25—45. Im dritten 'räth König Tirol seinem Sohn Fridebrant *die werltlichen lêre.*' Die beiden ersten mit ihren zwei Räthseln machen die Verwandtschaft von Parabel und Räthsel recht anschaulich: das erste wird Str. 13 ein *bîspel* genannt. Über das Räthsel bei Freidank Wh. Grimm erste Ausg. S. CXXII.

Über die **Priamel** will ich nicht ausführlich sein. Bergmanns La priamèle (in der Revue d'Alsace, 1868) kenne ich nur aus der Anzeige von Gaston Paris Revue critique 1868 Nr. 39 (26. Sept.). Bergmann sucht ihre Spuren in Indien, bei den Hebräern, Arabern, Griechen, Römern und in den neueren europäischen Litteraturen.

Vergl. Herder Zerstr. Blätter 5, 241: 'In den Sprüchen Salomons und im Sirach ist schon der Keim der Priameln da, woher ihre Form auch genommen scheint.' Aber die Priamel als poetische Gattung ist der germanischen Poesie eigenthümlich, und nur die Form der Häufung im Sprichwort und der Gnome lässt sich auch sonst nachweisen. In den germanischen Litteraturen selbst hat daher die Priamel eine losere und eine strengere Form. Beide finden sich schon in den Hâva mâl und bei Spervogel. Über sonstiges Vorkommen vergl. Wh. Grimm Freidank S. CXXII: die von ihm citirte Strophe Reinmars des alten gehört diesem aber nicht, s. MF. S. 308. Unter den Spruchdichtern können am ehesten noch Gast und Boppe, weniger der Kanzler oder Marner, neben Spervogel genannt werden; aber auch Frauenlob (Spr. 402 Ettm., vergl. auch 54) mit einer ganz streng-gebauten Priamel. Sonst vergl. die bekannten Sammlungen von Eschenburg, Weckherlin, Leyser, Keller (Alte gute Schwänke und Fastnachtspiele Bd. 3) und Pfeiffers Germania 3, 368. 5, 44. Ausserdem Uhlands Schriften 2, 524; Wackernagel Litt. S. 429; Gödeke S. 89. 95. 98.

Die eigenthümlichste Gestalt der Priamel hat es auf Überraschung des Hörers und auf eine komische Wirkung abgesehen. Zu gleichem Zwecke bedient sich das Lügenmärchen (Wh. Grimm Kinderm. 3, 408; Wackernagel Litt. S. 219) gerne der Figur der Häufung. Auch dies eine alte Gattung (Denkm. Nr. 20) und im dreizehnten Jahrhundert durch fahrende Spruchdichter gepflegt: durch Reinmar (161. 162), dessen Lügenlieder Marner (38) nur eine Erneuerung alter Erfindungen nennt, und durch Marner selbst (55).

Über das Alter des Sprichwortes wäre es überflüssig sich auszulassen. Aber die Häufung desselben, die Aneinanderreihung mehrerer Sprüche erfordert eine Bemerkung.

Wir haben gesehen, wie die jüngeren oben betrachteten Gedichte (S. 324 [42]) unmerklich in die Weise Freidanks — auch ein Fahrender, aber kein Lyriker — übergehen. Zum Theil mag noch persönlicher Bezug solchen Reihen ihre Einheit geben, zum Theil aber hält sie nur sachliche Verwandtschaft zusammen, wie ja auch Freidank sie nicht bunt und regellos unter einander gewürfelt hat. Von den späteren Lyrikern reiht sich an Spervogel und Freidank im Grunde nur der vielseitige Marner an, HMS. II. 251 (Str. 74. 75) III. 452ª. Und die Gedichte des vierzehnten Jahrhunderts bei Lassberg, 'die

einzelne Sprichwörter ohne inneren Zusammenhang neben einander stellen' (Wh. Grimm über Freidank S. 18, vergl. Freidank 2. Ausg. S. V zu Hs. *G*: 'auf Bl. 33—35 noch allerlei Sprüche, darunter auch einige aus dem Freidank') — was aber doch nicht so unbedingt richtig ist, vergl. Lieders. III. Nr. 177. 184—186. 199. 238. 243. 248 — stehen ziemlich in einer Reihe mit den vielen aus Freidank herausgerissenen Stücken derselben Handschrift (*P*). Solche finden sich schon in den Carmina Burana p. 107 (*Y*) und sonst häufig, vergl. Wh. Grimms Vorrede zur zweiten Ausgabe des Freidank unter den Hss. *E* (der Freidank zerstückt, doch ohne dass etwas fehlte) *KXZd*. Freidank ist fast ein Gattungsname für diese Art von Poesie geworden.

Soll man nun mit Wackernagel Litt. S. 280 die Sprüche Salomonis, Catos Disticha und andere Spruchsammlungen in lateinischer Sprache unter die Vorbilder der 'Bescheidenheit' rechnen? Ich denke, für das Werk des *Frydankus vagus* thun wir besser, von allen fremden Mustern abzusehen und selbst was die höfische Poesie ähnliches bietet (Lachmann oben S. 316 [34]) weniger anzuschlagen, als die verwandten Leistungen seines Standesgenossen Spervogel. Kann nicht auch Wolfram, der die Poesie der Fahrenden so wohl kannte, von daher veranlasst worden sein, den Parzival mit zusammengereihten Sprüchen anzufangen? Und durch Wolfram wieder Gottfried? Wie alt aber war diese Gattung bei den Spielleuten?

Ich möchte an hohes Alterthum glauben. Die Priamel beruht auf der Häufung von Sprüchen: ihre losere Form ist von der Spruchreihe nicht zu trennen. Besonders wenn die einzelnen Sätze sehr kurz sind, Schlag auf Schlag einander folgen und vielleicht mehrfach ein Satzglied gemeinschaftlich haben, wie die gnomischen Verse des Exoniensis und Cottonianus (Grein Bibl. Bd. 2). Der älteste Ausläufer der Gattung, von welcher die 'Bescheidenheit' das bekannteste Exemplar ist, sind die altnordischen 'Sprüche des Hohen' in ihrem ersten Theil. Es waltet in solchen Spruchsammlungen derselbe Drang, der sich auf einem anderen Gebiete in der katalogisirenden Poesie des ags. Wanderersliedes zeigt. Man will Zerstreutes, Vereinzeltes in einem orientirenden Ganzen überschauen.

Verwandt und ebenfalls uralt ist die Einkleidung der Spruchreihen in die Form eines Rathes (vergl. Wh. Grimm Thierfabeln bei den Meistersängern S. 17 ff.). So sind die Loddfafnismâl ein

Ruth Odins an seinen Schützling Loddfafnir. Der Exoniensis enthält (Grein 2, 347) Lehren eines Vaters an seinen Sohn mit epischem Eingang, der sich wiederholt mit einer Zählung der Räthe. Aus der deutschen Poesie erwähne ich den Faustinianus der Kaiserchronik 43, 22 ff. 51, 15 ff. Diem., den dritten Theil von Tirol und Fridebrant und den Winsbeken (vergl. wie bei Wirnt 293, 14 Gawein seinen Sohn Wigalois über die Ritterpflichten belehrt). Beiden letzteren ist die Anspielung auf Wolframs Parzival gemein, und die Strophe des Winsbeken muss man wohl als eine Fortbildung der Tirolstrophe ansehen [1]). Die Form der Lehre an einen jungen Mann, aber mit einheitlichem Thema, auch bei Walther 22, 32. 91, 17.

Wir kommen zur eigentlichen Gnome, dem Denkspruch. Die Überlieferung des Anonymus sondert den mehr weltlichen und allgemein moralischen wie 29, 34 vom streng geistlichen und kirchlichen wie 28, 34. Mit Recht, wie mir scheint: ersterer ist alt und national, dieser ohne Zweifel erst aus der geistlichen Poesie des eilften und zwölften Jahrhunderts übernommen. Zur Vergleichung mit beiden Arten ist zunächst Denkm. Nr. 49 herbeizuziehen.

An die geistliche Lebensregel reiht sich die kirchliche Lehre überhaupt und das Gebet, sowie die Sündenklage. Davon war schon oben S. 288 [6]. 328 [46] die Rede. Sogar geistliche Lieder für das Volk traten im dreizehnten Jahrhundert hinzu.

Die weltliche Lebensregel zieht, wie wir sahen (S. 334 [52]) auch die Liebe in ihr Bereich, und durch individuelle Anwendung der allgemeinen Sentenz geht sie ins Liebeslied selbst über.

Hiermit stehen wir auf dem persönlichen Gebiet, auf dem Boden der persönlichen Interessen, die sich unmittelbar aussprechen. Klagen über individuelles Missgeschick und verfehltes bedrängtes Leben beim Anonymus, bei Spervogel, Walther und manchen anderen; Loblieder, Trauerlieder, Spottlieder (ältestes Denkm.

---

[1]) Die Tirolstrophe ist die sechszeilige Schwester der Moroltstrophe, also durchweg stumpf gereimt mit einer (ursprünglich gewiss meist klingenden) Waise vor der letzten Zeile. Der Winsbeke hält sich an die Grundsätze des dreitheiligen Baues: in den vier ersten Versen muss die Reimfolge *aabb* der Ordnung *abab* weichen, um die Stollen zu ergeben, und das dritte Reimpaar wird sammt der Waise verdoppelt: die erste Hälfte des Doppelpaars erhält, um Stollen und Abgesang zu binden, den Reim *bb*; die zweite Hälfte behält *cc*. Alle Reime aber stumpf und ebenso die Waisen.

Nr. 28): es kommt nicht sehr viel darauf an, wann dergleichen sich zuerst belegen lässt. Schon die Chorpoesie kannte z. B. Lobeshymnen, vergl. Lilieneron Hist. Volksl. Bd. 1, S. XXII.

Dagegen ist allerdings wichtig dass beim Anonymus, Spervogel und ihren nächsten Verwandten das Lied das sich auf öffentliche Zustände bezieht, ganz fehlt. Spervogels Trostlied 20, 25 kommt hier nicht in Betracht. Die Satire auf allgemeine Gebrechen der Zeit tritt auch nicht stark hervor. Und vollends vom politischen Lied keine Spur.

Politische Lieder mehr persönlichen Charakters mag es immerhin gegeben haben. Mancher Spielmann wird seinem Gönner die Dienste eines Leibjournalisten zum Angriff auf politische Gegner geleistet haben (vergl. oben S. 291 [9]).

Aber das leidenschaftliche Gefühl für Wohl und Wehe der Nation und des Reiches, die dichterische Betheiligung an der hohen Politik lag diesen Leuten niederer Abkunft gewiss fern.

Das hat erst Walther von der Vogelweide in die deutsche Poesie gebracht und nur die leichtsinnigen fahrenden Kleriker des zwölften Jahrhunderts waren ihm in gewisser Richtung vorangegangen. Geistliche und Adel sind eben der herrschende Stand, der politische Stand des Mittelalters: die öffentlichen Angelegenheiten sind ihre eigenen Angelegenheiten.

Es ist als ob dieser grosse Dichter seine Nachfolger unter den fahrenden Spruchdichtern aus ihrer engen Sphäre zu sich heraufgehoben, ihnen einen Hauch seines Geistes eingeblasen hätte.

Die politischen Dichtungen des dreizehnten Jahrhunderts würden eine eigene Abhandlung erfordern. Sie sind eine Art Barometer des patriotischen Nationalgefühles der Deutschen. Der streng bürgerliche Charakter der Poesie, der nun eintritt, weiss in seiner particularistischen und egoistischen Verkommenheit davon eben so wenig, wie von dem alten schwärmerischen Frauendienst.

Dieser bürgerliche Charakter liegt aber in Spervogel und seinen Verwandten vollkommen ausgebildet vor.

So erscheint die politische Poesie Walthers von der Vogelweide wie eine kurze Episode. Doch ist dies nur Schein. Schon vor ihm geht ganz allgemein das Interesse der Kunstpoesie mit dem der Reichseinheit und des Kaiserthums Hand in Hand.

Aber die Producte der Kunstpoesie erheben sich in jener ganzen Epoche nur wie einzelne Kirchthurmspitzen über ein unendliches Häusermeer. Dieses Häusermeer ist für uns grossentheils freilich von Nebel verhüllt: aber es war nichtsdestoweniger vorhanden, eine reiche unaufhörlich gepflegte Volkspoesie, deren Träger die Spielleute.

Überblicken wir nun die geschichtliche Abfolge der Gattungen, die sie pflegte, indem wir nur von der eigentlichen Chorpoesie und dem Liede des rein persönlichen Interesses absehen. Diese haben ihre Geschichte für sich und erfordern besondere Gesichtspunkte.

Sprichwort und Gnome (einzeln und in Reihen), ferner Räthsel und Priamel sind uralt. Elemente des Lehrhaften, des Sinnreichen und des Komischen waren damit gegeben.

Dazu tritt mit der Völkerwanderung die Heldensage, das Nationalepos: das moralische Ideal der Germanen gewinnt menschliche Ausprägung in der Poesie.

Die nun beginnende geistige Berührung mit der antiken Welt eröffnet vermuthlich der Fabel den Eintritt. Ob schon in die Spielmannsdichtung, bleibt zweifelhaft. Nachweisbar dies erst seit dem zehnten Jahrhundert.

Dieses erste goldene Zeitalter des deutschen Particularismus (Ende des 9., Anfang des 10. Jahrh.) bringt uns auch, wenn ich nicht irre, die Novelle, den Schwank, die phantastische und willkürliche Epik. Die Unterhaltungslitteratur ohne sittliches Ideal erhält dadurch eine grosse Verstärkung. Auch die Legende (Georgslied, Judith) wird wohl nur in diesem Sinne, als merkwürdige Begebenheit, unter die Spielmannsstoffe aufgenommen. Und das historische Lied erscheint novellistisch abgerundet [1]).

Inzwischen hatte sich die geistliche Litteratur in deutscher Sprache mächtig erhoben. Sie wirkte auf die Spielmannsdichtung ein. Ihren phantastischen Erfindungen mischte sich ein religiöser Zug bei. Der Anonymus, den wir kennen, nimmt sogar — der erste vielleicht — directe geistliche Lehre auf. Das Räthsel, die Gnome werden religiös. Und wie die geistliche Poesie nicht bloss religiös, sondern auch im Anschluss an die spätlateinische Dichtung auf Mitthei-

---

[1]) Über die allgemeinen Voraussetzungen der Novelle s. Erdmannsdörffer, Preuss. Jahrb. 1870, I. S. 121 ff.

lung anderweitiger, geographischer (Merigarto), historischer (Kaiserchronik u. a.), astronomischer (Priester Arnolt), astrologischer ('In welchem Zeichen man Freunde kiesen soll' Zs. 8, 542), naturhistorischer (so weit die Physiologi dergl. enthielten) Kenntnisse bedacht war: so zog auch die Spielmannsdichtung des dreizehnten Jahrhunderts solche Stoffe in ihren Bereich. Treffend sagt Wh. Grimm Freidank S. CXVIII von den Nachfolgern Walthers von der Vogelweide, dass sie 'mit allzugrossem, schon bei Walther beginnenden Haften an der Wirklichkeit der Poesie die Flügel binden und sie auf einen Weg nöthigen wollen, den sie ungerne wandelt.' Ein Zug nach Ausbreitung des Wissens beherrscht die Zeit (vergl. Lorenz Geschichtsquellen S. 2). Die Poesie wird eine Dienerin der Prosa (vergl. Gervinus 2, 93 ff.).

Je mehr diese Richtung um sich greift, desto mehr weicht die Heldensage zurück und wird auf das Niveau der blossen Unterhaltungslitteratur herabgedrückt.

Wissenschaft, Moral, Unterhaltung werden die oberen Mächte unserer geistigen Production. Die Wissenschaft in ihrem populären Theil dient nur der Curiositätenwuth und dem Aberglauben. Die Moral hat es lediglich auf die Privatsittlichkeit abgesehen, auf die Respectabilität. Die Unterhaltung sucht das Rohe, Gemeine, Lüsterne oder scheut davor wenigstens nicht zurück.

Was bleibt also? Kirche und Carneval. Es sind die regierenden Minister des Particularismus. Und bei ihnen ruht die Gewalt über das Volk bis im achtzehnten Jahrhundert mit einer neuen Staatsgesinnung und neuem nationalem Selbstgefühl sich wieder eine ideale und zugleich volksthümliche Kunst emporhebt.

Schluss.

Von dem vorstehenden leicht umrissenen Gesammtbild der Spielmannsdichtung müssten sich die Individualitäten der Dichter, die uns hier näher beschäftigten, nun erst ganz scharf und hell abheben.

Ich komme nicht auf sie zurück. Jeder Leser, dem der erste und dritte Abschnitt dieses Aufsatzes noch gegenwärtig sind, wird sich bald sagen können, welche Züge des allgemeinen Gattungscharakters sich in den einzelnen Persönlichkeiten zusammenfinden.

Ob ich zu viel gethan habe in Herbeiziehung allgemeiner Momente? Mir kommt es vor, als ob ich im Gegentheil darin nicht weit genug gegangen wäre.

Jede Individualität ist nur zu begreifen — wenn ich den Vergleich gebrauchen darf — als ein Durchschnittspunkt unzähliger Linien. Und jede solche Linie deutet eine allgemeinere geistige Richtung an, welche der Einzelne mit wenigen oder vielen anderen theilt. Diese Richtungen darf man als die Elemente ansehen, welche ihn constituiren.

Kann man die Auflösung in die Elemente je zu weit treiben? Kann sie überhaupt je vollständig gelingen?

Nächst der Auffassung der Individualität eröffnet sich aber hier der Ausblick noch auf Probleme einer höheren Ordnung.

Die Dichtungsgattungen, welche die deutsche bürgerliche Litteratur vorzugsweise pflegt, sind ihr zum geringsten Theil eigenthümlich. Die Nothwendigkeit einer Naturgeschichte der poetischen Gattungen bewährt sich auch hier. Dabei würde es sich unter anderem um die Frage handeln: wo ist eine bestimmte Gattung gepflegt worden? wie lange? wie intensiv? wie hat sie sich zu der Gesammtheit der litterarischen Production eines gewissen Volkes verhalten? Mit welchen anderen Gattungen findet sie sich am liebsten zusammen? Und welches waren die Bedingungen ihres Gedeihens? usw. Es ist mir nicht darum zu thun, alle einschlägigen Fragen aufzuwerfen. Es sind ungefähr dieselben, mit denen sich die Pflanzen- und Thiergeographie beschäftigt.

Bekannt ist z. B. dass manche Gattungen, die wir in unserer Untersuchung als nahe Verwandte trafen, auch anderwärts Hand in Hand gehen. Der Gesammtbegriff des *bîspels* entspringt aus der analogen Behandlung solcher verschwisterter Gattungen. Damit vergleicht sich ganz nahe die mittelniederländische *sproke:* wie überhaupt die mnl. Poesie den Charakter der bürgerlichen Litteratur in seltener Reinheit darstellt. Wie weit aber findet er sich anderwärts? Und ist er überall einigermassen social gebunden? Worauf beruht dann diese Gebundenheit? Und worauf beruht z. B. die rasche Acclimatisation der indischen Märchen und Fabeln?

Man könnte auf manche dieser Fragen rasch mit einer Antwort zur Hand sein. Aber warum soll man sich auf Vermuthungen und ungenaue, ungefähre Formulirungen einlassen, wo eine exacte Untersuchung möglich ist.

Ich möchte noch eine andere Analogie aus dem Verfahren der Naturwissenschaften entnehmen, auf welche ebenfalls die Betrachtungen über die Spielmannspoesie hinlenken.

'Die exacten Wissenschaften sind nur in dem Masse fortgeschritten, sagt A. v. Humboldt (Kl. Schriften Bd. 1, S. 400), als man endlich angefangen die Naturerscheinungen in ihrer Gesammtheit zu betrachten; und so allmälich aufgehört hat: hier den culminirenden Punkten, die vereinzelt eine Linie hoher Gipfel bilden, dort den Temperaturextremen, welche das Thermometer einige Tage im Jahre erreicht, eine grosse Wichtigkeit beizulegen.' Immer war man bis auf Alexander von Humboldt vorzugsweise mit den Gebirgen, nicht mit Hochländern und Tiefländern beschäftigt.

Überschlägt man in seiner Phantasie die ganze Entwickelung einer bestimmten Litteratur, so wird sie sich leicht als ein Bild darstellen, das mit den senkrechten Durchschnitten ganzer Länder wie sie die Geographie handhabt einige Ähnlichkeit zeigen dürfte. Da sieht man ganze Epochen als Tiefländer, andere als Hochländer und über ihnen die Gebirge mit ragenden Gipfeln.

Man kann der Litteraturgeschichte im Allgemeinen nicht den Vorwurf machen, dass sie die Tiefländer vernachlässigt habe. Indess, nur wo culminirende Punkte nicht vorhanden sind, lässt sie sich auch gerne zu den geringeren Geistern herab.

Aber zu allen Zeiten gibt es Schichten der geistigen Bildung, und um die unterste Schicht kümmert man sich viel zu wenig. Ich gestehe, es ist mir immer als ein grosser Mangel erschienen, dass uns so ziemlich jede authentische Auskunft über die litterarische Nahrung der unteren Stände fehlt. In gesunkenen Epochen sind das gerade die herrschenden Mächte der gesammten Litteratur. Und die niedrigen Gattungen breiten sich wie eine unendliche gleichmässige Tiefebene aus, von der sich nur hier und da vielleicht einzelne Hügelgruppen abheben.

So erscheint mir die deutsche Poesie vom Ende des dreizehnten bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Noch Gellert und Rabener sind Nachfolger der Spervögel und Strickers. Und das 'moralisirende Zöpfchen' war unsern Dichtern noch lange nicht abgeschnitten.

Es ist ein besonderer Glücksfall dass uns die Gedichte Spervogels und seines Vorgängers erhalten sind. Stricker, Freidank, Reinmar von Zweter, Marner usw. stellen den Charakter ihrer Gattung nicht rein genug dar. Die Kräfte, denen Hartmann, Wolfram, Gottfried, Walther ihre Erhebung verdanken, rissen auch den fahrenden Spielmann empor.

Der Anonymus und Spervogel liegen dieser Erhebungsperiode voraus. Und auf ihr Niveau sinken die späteren Dichter wieder hinab.

Dürfen wir jene genannten als das erste Lebenszeichen, gleichsam als Vorboten, der langen bürgerlichen Epoche ansehen?

Nur für den geistlichen Zug ihrer Poesie kann das zugegeben werden. Sonst aber haben vielleicht die obigen Betrachtungen genügt, um eine andere Auffassung wahrscheinlich zu machen. Spervogel und seine Verwandten stehen nebst den Verfassern des Rother, Morolt, Orendel, Oswald usw. wie Endmoränen eines ehemals vorhandenen, für uns aber verschwundenen Gletschers da, der in ähnlicher Zusammensetzung mindestens vom Ende des neunten bis ans Ende des zwölften Jahrhunderts gedauert hatte, dann auf kurze Zeit zurückwich, bis er fünf Jahrhunderte lang abermals und nun viel weiter sich ausbreitete, so dass — wenn der Ausdruck erlaubt ist — eine allgemeine Vergletscherung unserer Poesie eintrat.

Wodurch wurde das Zurückweichen im zwölften und wieder im achtzehnten Jahrhundert bewirkt? Oder, um mein früheres Bild wieder aufzunehmen, welches sind die Hebungskräfte, durch welche die Blüteepochen unserer Poesie, durch welche unsere grossen Dichter hervorgetrieben wurden aus dem Tieflande?

Die Frage würde eine besondere Untersuchung verlangen. Das Vorurtheil ist sehr verbreitet, dass die deutsche Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts sich wesentlich von allen modernen europäischen Litteraturen dadurch unterscheide, dass sie nicht mit einem Aufstreben des nationalen Selbstgefühls zusammen falle. Ich glaube, es lässt sich das Gegentheil beweisen. Doch hiervon jetzt nichts.

Nachtrag.

Zu S. 285 [3]. Die S. 321 [39]. 322 [40] angeführten Strophen, Denkm. Nr. 49,3 und die von Keinz publicirte, lassen sich vielleicht für die Vorgeschichte des zweiten Tons verwerthen. Jene stellt sich als sechszeilige Strophe dar, bestehend aus zwei stumpfen Reimpaaren von vier Hebungen und einem klingenden Reimpaare von drei Hebungen. Diese zeigt dieselbe Form mit Verlängerung der letzten Zeile auf fünf Hebungen. Dazu brauchte nur noch die Waise hinzuzutreten, und der zweite Spervogelton war fertig.

Zu S. 339 [57]. Was das Fortleben Spervogels betrifft, so macht mich Haupt auf das folgende Zeugniss der Zimmerischen Chronik 4,414 aufmerksam: *darumb hat der maister Spervogel, der vor etlich hundert jaren gelept und zu selbiger zeit nit fur den klainfuegsten deutschen poeten ist geachtet worden, nit unzeitlich ain reimen oder gedicht hinder ime verlassen, wie hernach volgt.*

Wer den wolf zu aim hirten annimpt,
der mag sein wol gewinnen schaden;
ein weiser man soll seine schiff nit uberladen.
was ich euch sag das ist war:
wer sim weib volgt durch das jar
und ir reiche klaider uber rechte mass thut kaufen,
da mag ain hoffart von geschehen,
das sie im wol mag ain stiefkind taufen.

Die Lesarten stimmen zur Hs. *C.* MF. 23, 21 S. 235.

Samuel Clarke's Leben und Lehre.

Von dem w. M. Prof. Dr. Robert Zimmermann.

Die Arbeit, welche ich der verehrten Classe vorzulegen die Ehre habe, schliesst sich denjenigen Abhandlungen über Leibnitz'sche Philosophie an, welche ich in früheren Jahrgängen der Sitzungsberichte (1852, 1854, 1855) veröffentlichte und welche seitdem mit Erlaubniss der hohen Akademie im ersten Bande meiner „Studien und Kritiken" (Wien 1870) neuerdings abgedruckt worden sind.

Dieselbe war ursprünglich bestimmt, die Controverse zwischen Leibnitz und dem englischen Philosophen Samuel Clarke, dem Schüler und Freunde Newton's, welche hauptsächlich die Differenz zwischen Newton's und Leibnitzens Raumtheorie, dann aber ihrer gesammten Weltansicht betraf, ausführlich und im Zusammenhange mit dem Ganzen sowol der monadistischen als der atomistischen Grundlegung der Naturanschauung darzustellen.

Bei diesem Anlasse war es nicht nur natürlich, sondern unvermeidlich, dass die Aufmerksamkeit des Darstellenden nicht auf die von Clarke selbst ursprünglich herausgegebenen und in der Erdmann'schen Ausgabe der philosophischen Schriften Leibnitz'ens nach der von Desmaizeaux veranstalteten französischen Übersetzung aufgenommenen Actenstücke des obigen Streites sich beschränken durfte, sondern von Clarke selbst, der bei dieser Angelegenheit die wissenschaftliche Ehre Newton's und seines Vaterlandes vertrat, ein möglichst umfassendes Bild zu gewinnen bestrebt sein musste.

Dies erschien um so nöthiger, als eine vergleichende Zuhilfenahme der Berichte über Clarke's Leben und Lehre in den ausführlichen Darstellungen der Geschichte der Philosophie weder ein

genügendes noch auch nur ein richtiges Bild von der letzteren zu liefern geeignet ist.

So enthält z. B. die umfassende Geschichte der Philosophie von Heinrich Ritter (Band XI, S. 535) nur wenige Zeilen über Clarke, durch ein einziges Citat aus seinen Schriften unterstützt, in welchen er überdies mit seinem Zeitgenossen William Wollaston gemeinsam behandelt wird. Andere z. B. Reinhold (Lehrb. d. G. d. Phil. S. 325). Schleiermacher, Vorländer thun seiner nur als Moralphilosophen, oder wie Überweg (Grundr. d. G. d. Phil. III., S. 95, 2. Auflage) nur literarhistorisch Erwähnung, während noch Andere wie z. B. Conr. Hermann (Gesch. d. Phil. in pragmatischer Behandlung) ihn ganz übergehen. Wo aber, wie von Erdmann (Grundr. d. Gesch. d. Phil. II., S. 99), demselben ein eigener Paragraph gewidmet wird, da zeigt, wie schon Thilo (Zeitschr. f. exacte Phil. IX. I., S. 52) hervorgehoben hat, die Einreihung desselben unter die englischen Sensualisten und Realisten von einer so gründlichen Unkenntniss oder so vollständigem Missverstand, dass das Bedürfniss einer neuen, aus den Quellen geschöpften Darstellung dadurch eher vermehrt als befriedigt wird.

Eine solche erscheint um so weniger überflüssig, als das Ergebniss derselben dazu beitragen wird, die übliche Vorstellung nicht blos von Clarke's, sondern von der Philosophie und ihrer Entwicklung in England überhaupt zu berichtigen. Der Empirismus Bacon's, der Materialismus des Thomas Hobbes und der Sensualismus Locke's haben in den Augen nicht nur der Geschichtsschreiber, sondern der Freunde und Feinde der Philosophie, deren Gestaltung auf englischem Boden scheinbar einen so ausnahmslosen Charakter aufgeprägt, dass man darüber völlig vergessen zu haben scheint, es habe daselbst zu gleicher Zeit auch einen sehr entschiedenen Rationalismus und Idealismus gegeben, wie er, obgleich vereinzelt, auch in neuester Zeit der Alleinherrschaft Mill's und der inductiven Methode wieder entgegengetreten ist. Und zwar hat nicht blos der Idealismus in Berkeley, der Rationalismus nicht blos in den englischen und schottischen Moralphilosophen von Cumberland, Wollaston und Shaftesbury bis auf Hutcheson und Adam Smith, sondern der letztere auch metaphysische Vorkämpfer gefunden. Diese streifen zuweilen wie Henry More, Robert Fludd und zum Theile selbst Cudworth sogar auf das mystische Gebiet, haben ihren reinsten, der gleichzeitigen

rationalistischen Metaphysik des Cartesianismus, Spinozismus und Monadologismus auf dem Festland ebenbürtigen Ausdruck aber in Lord Herbert v. Cherbury und Samuel Clarke.

Beide theilen mit ihren Zeitgenossen und Landsleuten, den englischen Freidenkern aus Locke's und Toland's Schule die Opposition gegen den kirchlichen Standpunkt der positiven Offenbarung auf theoretischem sowol wie auf praktischem Gebiet, dem sie jedoch nicht wie diese eine von jeder Autorität unabhängige Erkenntniß durch den äussern Sinn, die Erfahrung, sondern vielmehr durch einen innern Sinn, die Vernunft, entgegenstellen. Diese Vernunft, welche sie selbst als einen Wahrheitsinstinkt bezeichnen, bedarf weder einer historischen Überlieferung noch einer empirischen Wahrnehmung, um zur Wahrheit zu gelangen. Letztere besitzt vielmehr für die sich selbst überlassene willen- und interesselose Vernunft eine natürliche Evidenz, vermöge welcher sie wie das mathematische Axiom von jedem, der seiner Vernunft mächtig ist, schlechterdings nicht nicht erkannt werden kann.

Im Vertrauen darauf setzt der Rationalismus die Offenbarung durch die Vernunft als natürlich gewisse, jener durch Wunder und Weissagungen als übernatürlich gewisser, aber auch jener durch den äussern Sinn als blos zu wahrscheinlicher Erkenntniss führender entgegen. Sein Bemühen geht dahin, nicht nur wie der Deist, an die Stelle der Offenbarung einen natürlichen Beweis, sondern auch an die Stelle des aposteriorischen Erfahrungs- den apriorischen Vernunftbeweis zu setzen. Durch jenes tritt er der kirchlichen Orthodoxie, durch dieses dem rein- sensualistischen Empirismus, durch die Behauptung der wesentlichen Übereinstimmung des Inhalts der natürlichen mit jenem der geoffenbarten Religion endlich den Läugnern des religiösen Inhalts selbst, dem Atheismus und Materialismus entgegen.

Dieser gleichzeitige Kampf des Rationalismus mit den Gegnern der Vernunft und den Vertheidigern der blossen Sinneserkenntniss drückt dem Leben und der Lehre Samuel Clarke's den Stempel auf. Als Theolog streitet er für die Vernunft gegen die kirchliche Orthodoxie, als Philosoph mittelst der Vernunft gegen die Gottes- und Geistesläugner. Als Anhänger Newton's nimmt er die Naturwissenschaft gegen den Buchstaben der Schrift in Schutz; als wissenschaftlicher Prediger auf der von dem Physiker Robert Boyle, dem

Gründer der Londoner Gesellschaft der Wissenschaften testamentarisch zur Unterstützung der natürlichen Religion und Moral gestifteten Kanzel vertheidigt er das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Freiheit des Willens mit Vernunftgründen gegen die Anhänger des Spinoza und Hobbes, gegen Materialisten und Atheisten. Die Folge ist, dass er einerseits von den Kirchlichgesinnten als heterodox verschrieen, vor der bischöflichen Versammlung der englischen Hochkirche des Arianismus angeklagt und, obgleich vergebens, zum Widerufe gedrängt, andererseits von den Anhängern einer mechanischen Weltauffassung des Widerspruchs mit sich selbst, mit der Erfahrung und Vernunft geziehen, des Supranaturalismus und der Wundersucht beschuldigt wird.

In welchem Ansehen er trotzdem bei beiden Parteien, bei den Strenggläubigen als einer der eifrigsten, bei den Ungläubigen als einer der scharfsinnigsten Vertheidiger der wichtigsten Lehrsätze über Gott und die Seele stand, geht aus dem Umstande hervor, dass er, obgleich der Ketzerei verdächtig, doch im Besitz seiner kirchlichen Functionen als Hofkaplan der Königin Anna belassen, andererseits, dass seine Beweisführung noch nach mehr als einem halben Jahrhundert von den Angreifern der natürlichen Religion als deren festestes Bollwerk anerkannt wurde. Als der Verfasser der Bibel des modernen Materialismus, des Systéme de la nature, Holbach, seinen Vernichtungsfeldzug gegen die Beweise für die Existenz Gottes begann, suchte er vor Allem Clarke's Demonstration derselben aus dem Wege zu räumen und widmete ihrer punktweisen Widerlegung im Einzelnen ein ganzes umfangreiches Capitel seiner Schrift.

Der gleichen Anerkennung Clarke's von Seiten der Gegner begegnen wir bei allen hervorragenden antideistischen Schriftstellern der Zeit z. B. bei Diderot. In seiner Lettre sur les aveugles spricht er ausdrücklich von dem Gott Newton's, Leibnitzen's und Clarke's, so dass er diesen den beiden Andern als vollkommen ebenbürtig zur Seite stellt. Dass Newton selbst ihn als solchen behandelte, geht aus der innigen Freundschaft hervor, die ihn bis ans Lebensende mit Clarke verband und aus der Bitte, die er an ihn richtete, seine Physik in die Schule und ins Leben einzuführen, was jenem wirklich gelang. Als aber Leibnitz aus jahrelanger geheimer Gegnerschaft gegen Newton's Philosophie zum offenen Angriff überging, und in einem Schreiben an seine und Newton's Schülerin, die

Kronprinzessin von England, Wilhelmine von Ansbach, deren innere Haltbarkeit in Zweifel zog, wussten diese und Newton keinen Anderen, der ihm gewachsen wäre, entgegen zu stellen als Clarke, dessen durch Leibnitzens Tod vor dem Ende unterbrochener Briefwechsel mit ihm durch der Prinzessin Hände lief und für die Kenntniss der Newton'schen wie der Leibnitz'schen Metaphysik eines der schätzbarsten Documente geworden ist.

All dies zusammen mag es rechtfertigen, wenn an eine Gesammtdarstellung des Lebens und der Lehre dieses von seiner Zeit hochgeachteten, von der unsern unbillig zurückgesetzten englischen Denkers aus den Quellen gegangen wird. Wie auch die Philosophie seitdem sich verändert und vervollkommnet haben mag, der Rationalismus hat noch immer Grund gegen die blinde Orthodoxie wie gegen den baaren Empirismus nach beiden Seiten hin wissenschaftlich Front zu machen. Darum schien es auch nicht unpassend, die Angriffe und Gegeneinwände, welche der Materialismus des 18. Jahrhunderts gegen Clarke erhob, hier wieder mit aufzunehmen, denn der Materialismus von heute, so vornehm er sich dünkt, ist doch nichts weiter als eine unverbesserte Wiederauflage des alten.

Die Schrift zerfällt in sieben Capitel, welche nach einander: I. den englischen Rationalismus vor Clarke; II. sein Leben; III. den allgemeinen Charakter seiner Philosophie; IV. seine Kritik des Atheismus und Materialismus sammt seiner Vertheidigung der natürlichen Religion; V. die Antikritik des Materialismus; VI. seinen Streit mit Leibnitz; VII. seine Moralphilosophie, deren Einfluss sich bis auf die neueste Zeit herab, insbesondere auf Herbart erstreckt, behandeln. Dieselbe ist ihres grösseren Umfanges halber für den nächsten Band der Denkschriften bestimmt, und ich ersuche um die Aufnahme derselben als eines Beitrags zur Geschichte des philosophischen Rationalismus in England.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(Jänner 1870.)

Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg: Mémoires. Tome XII, Nrs. 1—5; Tome XIII, Nrs. 1—7. St. Pétersbourg, 1861—1869; 4°. — Bulletin. Tome XIII, Nrs. 1—5. St. Pétersbourg, 1869; 4°.

Academy, The American, of Arts and Sciences: Proceedings. Vol. VII, Sign. 44—66. Boston & Cambridge, 1868; 8°.

Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei: Atti. Anno XXI, Sessioni I^{a}—VI^{a}, 1868. Roma; 4°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Abhandlungen. 1867 und 1868. Berlin, 1868 und 1869; 4°.

— der Wissenschaften und Künste, südslavische: Arbeiten. IX. Bd. Agram, 1869; 8°.

Bern, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1868/69. Fol., 4° und 8°.

Bonn, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1868. 4° und 8°.

Commission Impériale archéologique à St. Pétersbourg: Compte-rendu pour les années 1865, 1866, 1867. St. Pétersbourg, 1866—1868; Folio.

Essex Institute: Proceedings. Vol. V, Nrs. 7—8. Salem, 1868; 8°.

Gesellschaft für Salzburger Landeskunde: Mittheilungen. IX. Vereinsjahr, 1869. Salzburg; 8°.

— k. k. m. schles., zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde: Schriften der historisch-statistischen Section. X., XVI., XVII. & XVIII. Band. Brünn, 1857, 1867 & 1868; gr. 8°.

— Geographische, in Wien: Mittheilungen. N. F. 3. Nr. 2. Wien. 1870; 8°.

Gesellschaft, Schlesische, für vaterländische Cultur: XLVI. Jahresbericht. Breslau, 1869; 8°. — Abhandlungen: Philosophisch-historische Abtheilung. 1868, Heft 2 und 1869; Abtheilung für Naturwissenschaften und Medicin. 1868/69. Breslau, 1869; 8°.

— der Wissenschaften, Königl. Dänische: Oversigt. 1867, Nr. 6—7; 1868, Nr. 1—4; 1869, Nr. 1. Kjøbenhavn; 8°. — Holm, Eduard, Danmarks Politik under den svensk-russiske Krig fra 1788—1790. Kjøbenhavn, 1868; 4°. — Steen, Adolph, Om Integrationen af Differentialligninger der føre til Additionstheoremer for transcendente Funktioner. Kjøbenhavn, 1868; 4°. — Ussing, J. L., Kritische Bidrag til Graekenlands gamle Geographie. Kjøbenhavn, 1868; 4°.

Gould, Benjamin Apthorp, Investigations in the Military and Anthropological Statistics of American Soldiers. New York, 1869. 8°.

Halle, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1868. 4° und 8°.

Hamelitz. IX. Jahrgang, Nr. 45—47, 49—50. Odessa, 1869; 4°.

Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift. II. Jahrgang. 1869, 4. Heft. Wernigerode; 8°.

Instituto di corrispondenza archeologica: Annali. Tomo XL. Roma, 1868; 8°. — Bullettino per l'anno 1868. Roma; 8°. — Monumenti inediti. Vol. VIII, Tav. L—LX & LVIII. Roma, 1854—1858; Folio.

Kiel, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1868. (XV. Band.) Kiel; 4°.

Königsberg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1868/9. 4° & 8°.

Leyden, Universität: *Annales academici, 1863—1864. Lugduno-Batavorum, 1868;* 4°.

Löwen, Kathol. Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1866/67. 8° und 12°.

Marburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1868/9. 4° und 8°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. XV. Jahrg. Jänner-Februar. Wien, 1870; 4°.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrgang 1869, XI—XII. Heft. Gotha; 4°.

Nature. Vol. I, Nrs. 7—11. London, 1870; 4°.

Report forty-ninth annual, of the Board of Controllers of Public Schools of the first School District of Penn'a for the Year ending December 31, 1867. Philadelphia, 1868; 8°.

— Monthly, of the Deputy Special Commission of the Revenue. March 16, 1869. 4°.

Reports of the Commissioners of Fisheries of the State of Maine for the Year 1867 & 1868. Augusta, 1869; 8°.

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger. VII° Année, Nrs. 3—7. Paris & Bruxelles, 1870; 4°.

Rostock, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1868/9. Folio, 4° und 8°.

Smithsonian Institution: Annual Report. 1867. Washington, 1868; 8°. — Letter of the Président of the National Academy of Sciences. 1866 & 1867; 8°.

Society, The American Philosophical: Proceedings. Vol. X. Nrs. 78—80. Philadelphia, 1867 & 1868; 8°.

— The Anthropological, of London: Anthropological Review & Journal. Nrs. 24—26. (January, April, Juli 1869.) London, Paris, Leipzig, Turin & Florence; 8°.

— The Royal Dublin: Journal. Vol. V, Nr. XXXVIII. Dublin, 1869; 8°.

Upsala, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1868/9. Folio, 4° und 8°.

Verein, historischer, für das Grossherzogthum Hessen: Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. XII. Band, 2. Heft. Darmstadt, 1869; 8°. — Die Alterthümer der heidnischen Vorzeit innerhalb des Grossherzogthums Hessen, besprochen von Ph. A. F. Walther. Darmstadt, 1869; 8°.

— für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung: Annalen. IX. Band, 1868. Wiesbaden; 4°.

— für Geschichte und Alterthum Schlesiens: Zeitschrift. IX. Bd., 1. und 2. Heft. Breslau 1868 und 1869; 8°. — *Codex diplomaticus Silesiae*. VII. Band, 1. Theil. Breslau, 1869; 4°. — *Acta publica*. Verhandlungen und Correspondenzen der schle-

sischen Fürsten und Stände. Von Hermann Palm. Jahrgang 1619. Breslau, 1869; 4°.

Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Meklenburgisches Urkundenbuch. V. Band. 1301 — 1312. Schwerin, 1869; 4°.

Wackernagel, Wilhelm, Johann Fischart von Strassburg und Basels Antheil an ihm. Basel, 1870; 8°.

Zürich, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften von Ostern 1867 bis Michaelis 1868. 4° und 8°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXIV. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1870. — FEBRUAR.

SITZUNG VOM 3. FEBRUAR 1870.

Der prov. Secretär legt vor:

1) die von dem Abt von Kremsmünster Herrn P. Dr. Augustin Reslhuber eingesendeten, von dem Prof. P. Leonhard Achleuthner besorgten Abschriften von Taidingen aus dem Archive des Stiftes und den ehemaligen Stiftsherrschaften Pernstein und Scharnstein;

2) ein Ansuchen des Herrn Prof. Dr. Ed. Sachau in Wien um eine Subvention zum Zweck der Drucklegung einer Anzahl syrischer Übersetzungen griechischer Autoren aus Handschriften des britischen Museums;

3) mehrere von der Académie royale de belles lettres, d'histoire et d'antiquités zu Stockholm an die Akademie gesendete Publicationen.

Das w. M. Herr Hofrath Phillips legt vor eine Abhandlung über die Einwanderung der Iberer in die pyrenäische Halbinsel.

Das w. M. Herr Regierungsrath Aschbach legt eine Abhandlung vor: „Die Anicier und die römische Dichterin Proba".

SITZUNG VOM 9. FEBRUAR 1870.

Der prov. Secretär legt vor zwei von dem Magistrats-Secretär und Custos des Stadtarchivs in Lemberg Herrn Carl Wilhelm Rasp eingesendete Manuscripte: 1) „Beiträge zur Geschichte der Stadt

Lemberg", und 2) „Beschreibungen der Stiftungen des städtischen Bürger-Spitals St. Lazar in Lemberg".

Das w. M. Herr Prof. Fr. Müller legt eine Abhandlung vor: „Armeniaca, II. Heft".

Der prov. Secretär Prof. Vahlen legt vor „Ungedruckte Briefe von und an Laurentius Valla".

SITZUNG VOM 16. FEBRUAR 1870.

Der Vicepräsident gibt Kunde von dem Hinscheiden des wirkl. Mitgliedes der Akademie Herrn Hofrathes Dr. Franz Unger.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Herr Joseph Strobl hat eine Abhandlung eingesendet „Über das Spielmannsgedicht von St. Oswald".

Das corresp. Mitglied Herr Prof. Dr. Alexander Conze hat eine Abhandlung „Zur Geschichte der Anfänge griechischer Kunst" eingesendet, mit dem Gesuche dieselbe in die Sitzungsberichte der k. Akademie aufzunehmen und die zur Veranschaulichung des Gegenstandes erforderlichen artistischen Beilagen ausführen zu lassen.

Die Anicier und die römische Dichterin Proba.

Von dem w. M. Dr. Joseph Aschbach.

I.

Die Anicier.

Es gibt kaum eine andere römische Familie, welche eine so lange Reihe von Jahrhunderten hindurch ihre politische Bedeutung gewahrt hat wie die Anicische. Schon in der Zeit der Kriege, welche Rom zur Herrschaft über Italien geführt haben, werden die Anicier unter den angesehenen und reichen römischen Bürgern genannt, und sie gelangten dann auch in rascher Folge zu hohen Staatsämtern. Aber die Anicische Familie erhielt erst recht ihre eigentliche Bedeutung und eine hervorragende Stellung, als unter Constantin dem Grossen der römische Staat eine neue Einrichtung bekam, der alte Cultus schwand und das kaum eingeführte Christenthum zur Staatsreligion erhoben wurde. Die Anicier gehörten damals zu den ersten senatorischen Familien, welche am entschiedensten und eifrigsten dem neuen Cultus und den Constantinischen Einrichtungen sich zuwandten und wesentlich dazu beitrugen, den Übergang vom heidnischen Rom zur christlichen Kaiserherrschaft zu befördern. Durch ihre Stellung am Kaiserhof, durch ihre weitverzweigten Familien-Verbindungen und ihren mächtigen Einfluss in dem wieder Ansehen gewinnenden Senat, durch ihre unerschöpflichen Reichthümer und ihren unermesslichen Länderbesitz in Italien und in fast allen Provinzen des Reiches, waren die Anicier in den beiden letzten Jahrhunderten der römischen Kaiserherrschaft im Abendlande beinahe die einzige innere politische Macht, welche das Zerfallen und den Untergang des Reiches noch aufhielt. Sie bekleideten fast beständig die höchsten Staatsämter: selbst den Kaiserthron bestiegen einige Mitglieder der Familie.

Auch nach dem Sturze des weströmischen Kaiserreiches bewahrten sie noch ihre Macht und ihr Ansehen: sie vertrugen sich mit den in Italien herrschenden germanischen Königen wie auch mit den byzantinischen Kaisern. Indem es dem Ehrgeiz und der Eitelkeit der Vandalen- und Gothenkönige nicht wenig schmeichelte mit den Aniciern durch Heirath in Verwandtschaft zu stehen, legten Kaiser in Constantinopel sich den Anicischen Namen bei, gleichsam um anzudeuten, als wären sie aus der illustren Familie entsprossen. In jener Zeit war es auch, wo Abkömmlinge aus diesem Geschlechte die höchste geistliche Würde im Abendlande, das römische Pontificat, bekleideten. — Die Anicier entbehrten auch nicht des Rufes und des Glanzes auf litterarischem Gebiete, in einem Zeitalter, wo die Wissenschaften und Künste sichtbar dem Verfalle zueilten: ihrer Familie gehörten an der fromme Sänger Paulinus, Bischof von Nola, der berühmte Philosoph Boëthius, die römische Dichterin Faltonia Proba: es waren schriftstellerische Notabilitäten, welche durch die Bewahrung von mancherlei Reminiscenzen aus dem classischen Alterthum nicht ohne Einfluß blieben auf gewisse geistige Richtungen im Mittelalter.

Der neueste Erforscher der Geschichte der Stadt Rom in der Kaiserzeit und im Mittelalter, welcher die historische Bedeutsamkeit des Anicischen Geschlechtes wohl erkannt hat, beklagt, dass dessen Geschichte noch sehr im Argen liege. Dieselbe aufzuklären, soweit es die spärlichen und fragmentarischen Nachrichten gestatten, dürfte nicht ein überflüssiger Versuch sein, jedenfalls dazu einen Beitrag liefern, einige noch nicht ganz aufgehellte Punkte in der römischen Geschichte näher zu beleuchten.

Früheste Nachrichten über die Anicier in den Zeiten der Republik.

Der erste nachweisbare Anicier, der als Ahne des Anicischen Geschlechtes in Rom zu betrachten ist, war Q. Anicius Gallus, dem auch der Beiname Praenestinus gegeben wird, weil er aus dem latinischen Municipium Praeneste stammte. [1]) Diese Stadt, an deren

[1]) In Praeneste wurde eine Anzahl Inschriften mit dem Namen der Anicier gefunden. Mommsen inscr. lat. antiquiss. p. 28 ff. n. 73—77. Der Name wird in Inschriften auch Anitius und Anicio geschrieben.

Stelle jetzt Palestrina liegt, leitete ihren Ursprung aus früher Vorzeit von einer pelasgischen Ansiedelung, die noch vor der sagenhaften Ankunft des Trojaners Aeneas in Latium stattgefunden haben sollte.

Im Laufe der Samniterkriege, nach einer schweren Niederlage der Römer, fielen von diesen ihre latinischen Bundesgenossen, darunter auch die Pränestiner ab. Damals (um 340 vor Christus) lebte zu Präneste ein angesehener Mann Q. Anicius Gallus, der durch den Aufstand seiner Vaterstadt römischer Landesfeind geworden war. Welche Rolle er in dem latinischen Kriege spielte, kann aus Mangel an Nachrichten nicht näher angegeben werden, aber schon nach wenigen Jahren, als die Empörung unterdrückt war, finden wir ihn in Rom eingebürgert, und die Plebejer zählten ihn zu ihren angesehensten Standesgenossen.

In der damaligen Zeit hatten die Plebejer nicht nur bereits den Zutritt zum Consulat und dadurch die Theilnahme an der Mitregierung des Freistaates erlangt, sondern sie machten sich auch bald alle curulischen Ämter, welche den Patriciern noch für ihren Stand besonders vorbehalten waren, zugänglich. Die Aufnahme vieler latinischen Municipes in den römischen Bürgerverband, die Gleichstellung der Nachkommen der zahlreichen Freigelassenen mit den römischen Altbürgern, wie auch die Vermehrung der Tribus — alle diese Veränderungen brachten neue Elemente ins Staatsleben, wodurch die Plebejer allmälig ein Übergewicht erhielten, das sie auch in den Wahlcomitien zu ihrem Vortheile ausnützten. Die curulische Ädilität, welche bei der Errichtung der Prätur die Patricier als ein ihnen nur allein zustehendes Amt, den plebejischen Ädilen gegenüber, sich reservirt hatten, theilten sie schon wenige Jahre später ohne besondern Widerstand mit ihren politischen Gegnern, indem dasselbe wenig mit Machtbefugnissen verbunden war, dagegen von seinen Trägern anstrengende Bemühungen und bei der ihnen obliegenden Abhaltung von Festspielen nicht unbedeutende Geldopfer erheischt wurden. Reiche Plebejer bewarben sich gern um das Amt, weil es die erste Stufe zu den höheren Magistraturen und zur Nobilität bildete.

Es war im Jahr 450 der Stadt (304 v. Chr.), als Cn. Flavius, ein Freigelassener des berühmten Appius Claudius Caecus, der durch Veröffentlichung eines Amts- und Gerichts-Kalenders ein namhaftes Verdienst um die Plebejer sich erworben hatte, und zugleich der Pränestiner Q. Anicius Gallus zu curulischen Ädilen erwählt

wurden, mit Übergehung der adeligen Candidaten aus den angesehensten Familien. Diese Wahl konnte der grosse Haufen als einen doppelten Triumph feiern. Cn. Flavius hatte das lucrative Geschäft eines öffentlichen Schreibers oder eines Notars geführt, das man sonst mit der Bekleidung eines Staatsamtes für unverträglich hielt; Q. Anicius Gallus, der Pränestiner, der noch wenige Jahre zuvor die Waffen gegen die Römer getragen, hatte seit seiner Übersiedlung nach Rom sein ansehnliches Vermögen durch glückliche industrielle Unternehmungen bedeutend vergrössert, so dass er hinsichtlich seines Reichthums mit den ersten patricischen Familien in die Schranken treten konnte. Die Gewerbsfaction hatte offenbar in den Comitien den Sieg über den Adel davongetragen [1]).

Diese Wahl empörte die Nobiles in dem Grade, dass sie, wie bei einer allgemeinen Trauer, die goldenen Ringe und die Ritter den silbernen Pferdeschmuck ablegten [2]).

Ihr Hass war aber mehr gegen Cn. Flavius als gegen seinen Collegen gerichtet. Mit diesem, der in seiner Heimath wohl von einer angesehenen Familie stammte, [3]) söhnten sich die Adeligen eher aus als mit dem Sklaven-Abkömmling.

---

[1]) Plin. hist. nat. XXXIII. c. 6. Hic (Cn. Flavius Annii libertini filius) publicatis diebus fastis — tantam gratiam plebis adeptus est — ut aedilis curulis crearetur cum Q. *Anicio Praenestino*, qui paucis ante annis hostis fuisset, praeteritis C. Poetelio et Domitio, quorum patres consules fuerant. Die Annalisten L. Calpurnius Piso (bei Gell. Noct. Att. VI. 9) und Licinius Macer nennen den Collegen des Cn. Flavius nicht namentlich. Livius lib. IX. c. 46 folgt dem letztern: P. Sulpicio Saverrione P. Sempronio consulibus — Cn. Flavius Cn. filius scriba, patre libertino, humili fortuna ortus, ceterum callidus vir et facundus, aedilis curulis fuit — — — Flavium dixerat aedilem forensis factio, Ap. Claudii censura vires nacta — humilibus per omnes tribus divisis, forum et campum corrupit.

[2]) Liv. l. c. Tantumque — — indignitatis habuerunt, ut plerique nobilium annulos aureos et phaleras deponerent. Plin. l. c. Quo facto tanta senatus indignatione exarsit, ut anulos ab eo abiectos fuisse in antiquissimis reperiatur annalibus. — — Anulos quoque depositos a nobilitate in annales relatum est, non a senatu universo. Hoc actum P. Sempronio Longo L. Sulpicio consulibus. Valer. Maxim. Memorab. II. 5, 2. Cum ingente nobilitatis indignatione factus aedilis. IX. 3, 3. ungenau: Quod Cn. Flavius humillimae quondam sortis *praeturam* adeptus erat, offensi (ii ex nobilitate) annulos aureos sibimet ipsis et phaleras equis suis detractas abjecerunt, doloris impotentia tantum non luctum profecto testati.

[3]) Ritschl, Vorwort z. Katalog der Bonner Vorlesung. 1863. p. VIII.

Der römische Annalist Calpurnius Piso und Livius erzählen, dass dem erkrankten Ädilen Anicius Gallus adelige Jünglinge einen Besuch gemacht; als auch Cn. Flavius dahin gekommen, standen sie, wie die Sitte es erheischte, nicht vor ihm auf. Um den adeligen Stolz zu demüthigen, liess Flavius den curulischen Sessel holen und in den Eingang des Gemaches stellen, so dass sie ihn sehen mussten, so lange sie bei Anicius verweilten oder wenn sie sich entfernten [1]).

Ob nach der Führung der curulischen Ädilität Q. Anicius Gallus mit seinem Collegen Flavius zum Volkstribunat gelangte, ist nicht ganz sichergestellt [2]).

In den Zeiten der beiden ersten punischen Kriege machten sich die Anicier nicht besonders bemerklich. Dass M. Anicius Gallus im J. 506 d. St. und Q. Anicius Praenestinus zwei Jahre später Volkstribun gewesen, wird angegeben [3]), ohne dass dafür eine alte Quelle sich vorfindet.

Als Hannibal nach der Schlacht bei Cannä Casilinum in Campanien belagerte, vertheidigten mit grosser Tapferkeit diese Festung 500 Pränestiner, unter ihrem Führer M. Anicius. Spätere Denkmäler in Präneste und Rom erwähnten in ihren Inschriften dieser Waffenthat [4]).

Als die Römer mit dem macedonischen König Perseus Krieg führten, traten die Anicier, welche nun schon zu den angesehensten

---

[1]) Livius (IX. 46), der die Sache nach dem Annalisten Licinius Macer erzählt, fügt die Bemerkung bei: Hanc memorabilem rem per se, nisi documentum adversus superbiam nobilium plebejae libertatis sit, referam. Übereinstimmend lautet die Erzählung des Calpurnius Piso bei Gell. Noct. Att. VI. 9. Valer. Maxim. Memor. II. c. 5. berichtet in ähnlicher Weise.

[2]) Plin. l. c. Additum Flavio ut simul et tribunus plebis esset.

[3]) Pighii annal. Tribun. pleb. ad a. u. 506 und 508.

[4]) Liv. XXIII. 17—20. Besonders wichtig ist die Stelle c. 19: Ceteri (Praenestini) incolumes Praeneste cum praetore suo Manicio [es ist zu lesen M. Anicio] (scriba is antea fuerat) redierunt. Statua ejus indicio fuit, Praeneste in foro statuta, loricata, amicta toga, velato capite et tria signa cum titulo lamnae aeneae inscripto: Manicium [M. Anicium] pro militibus, qui Casilini in praesidio fuerint, votum vovisse. Idem titulus tribus signis in aede Fortunae positis fuit subjectus. Reumont Geschichte der Stadt Rom I. S. 688 hält irrthümlicher Weise diesen M. Anicius, Prätor in seiner Vaterstadt Praeneste, für den am frühsten vorkommenden Anicier. Giorgi (Bullettino dell' Instit. di corrisp. archeol. 1859. p. 41) theilt diesen Irrthum: Il primo degli Anici che figuri nella istoria di Roma è M. Anicio, pretore di Preneste, che nell' anno U. C. 536 commandò un corpo di armati etc.

Nobiles gezählt werden, näher in der Geschichte auf. Für das Jahr 168 (v. Chr.) erhielt L. Anicius Gallus die Prätur; indem sein College Cn Baebius Tamphilus die städtische Gerichtsbarkeit führte, hatte er selbst die fremde [1]). Die Führung des Krieges wurde im Osten dem Consul Aemilius Paulus und dem Prätor L. Anicius übertragen [2]). Indem der erstere sehr rasch durch den Sieg bei Pydna und die Gefangennehmung des Königs Perseus den Kampf in Macedonien zu Gunsten der Römer beendigte, erfocht der Prätor L. Anicius gegen Macedoniens Verbündeten, den illyrischen König Genthius, glänzende Siege; in dreissig Tagen hatte er den Feldzug beendigt. Er eroberte die illyrische Hauptstadt, nahm den König Genthius gefangen und führte ihn in Rom bei seinem Triumphzuge auf. Auch die Epiroten hatte der Sieger in kurzer Zeit unterworfen [3]).

Den Cn. Anicius, einen nahen Verwandten des Prätors L. Anicius, sandte der Consul Aemilius Paulus als seinen Legaten gegen die thessalische Stadt Aeginium, um diese Festung, welche noch nach Beendigung des Krieges Widerstand versucht hatte, zu unterwerfen [4]).

Wenige Jahre später gelangten die Anicier zur höchsten Magistratur des Consulats. Derselbe L. Anicius Gallus, der als Prätor Illyrien unterworfen hatte, führte mit M. Cornelius Cethegus 160 v. Chr. die Fasces [5]). Dem letztern fiel als Proconsul Italien, dem L. Anicius Ligurien zu. Dieses Consulatsjahr war ausgezeichnet durch einen ganz vortrefflichen Wein. Noch in Cicero's Zeit lagerten in ihren Kellern die reichen Römer unter den ältesten und köstlichsten Weinen den Jahrgang von 594 d. St., mit der Nota oder dem Namen des Con-

---

[1]) Liv. XLIV. 17. Praetores Cn. Baebius urbanam, L. Anicius (Gallus) peregrinam sortitus est.

[2]) Livius XLIV. c. 43. Nobilitate Anicius cum Aemilio et jure imperii praetor cum consule conlatus.

[3]) Über die Kriegsthaten des L. Anicius Gallus und seinen Triumph ausführlich Liv. XLIV. 30—32. XLV. 3. 26 und 43. Vgl. Vellej. Paterc. I. 9, 5. Plutarch. Aemil. Paul. c. 13. Appian. hist. Rom. IX. 9. Fasti triumphal. ad an. 168. Polyb. XXX. 13, Athenaeus XIV. 4. Nach der Angabe der beiden letztern Schriftsteller liess L. Anicius bei der Triumphfeier zuerst Lustspiele aufführen.

[4]) Liv. XLIV. c. 46. Ad Aeginium, ad quod oppugnandum Cn. Anicius Legatus missus erat.

[5]) Fasti consular. a. urb. 594. Die abgekürzten Fasti: Gallo et Cethego; Cassiodor. a. U. 593: L. Anicio M. Cornelio. Polyb. XXXII. 21. Terent. Adelph. Tit.: Facta e Graeca Menandru L. Anicio M. Cornelio Coss.

suls Anicius bezeichnet, und schätzten ihn als *Vinum Anicianum* besonders hoch [1]).

Es war ohne Zweifel derselbe Lucius Anicius, der mit einer römischen Gesandtschaft an den König Prusias von Pergamum geschickt wurde, um denselben aufzufordern, vom Kriege gegen Attalus abzustehen [2]).

Längere Zeit hindurch vernimmt man nichts von den Aniciern. Während der Bürgerkriege zogen sie sich, obschon sie zur Marianischen Partei gehörten [3]), von dem öffentlichen Leben und der Führung hoher Staatsämter zurück. Im Besitze grosser Reichthümer und weiter Länderstrecken, vorzüglich in Italien, Griechenland und Nordafrika, widmeten sie sich ganz den friedlichen Beschäftigungen. Sie wandten sich der Landwirthschaft, der Industrie und grossen Bauunternehmungen zu. Namentlich richteten sie ihr Augenmerk auf die Verbesserung der Boden-Cultur. Von ihren weitläufigen Ländereien in Sicilien und Africa führten sie zu Verproviantirung der Hauptstadt massenweise das Getreide ein, zu dessen Einlagerung die geräumigen Hordea Aniciana bestimmt waren. Auf ihren unter den verschiedenen Himmelsstrichen liegenden Besitzungen veredelten sie auch die Obstzucht: eine ausgezeichnete Sorte von Birnen, die sie nach Italien eingeführt hatten, wurde mit dem Namen *pirum Anicianum* benannt [4]). Nach einer eigenthümlichen von ihnen erfundenen Behandlungsweise wurden derartige Birnen, in Rosinenwein gelegt und somit gegen Verderbniss geschützt, lange in aller Frische aufbewahrt [5]). Zu den grossartigen und prachtvollen Bauten, welche sie in Rom und in Italien aufführten, liessen sie aus ihren Ländereien das vortrefflichste Baumateriale herbeischaffen. Sie besassen namentlich in Etrurien am

---

[1]) Cicer. Brut. c. 83. Ut, si quis Falerno vino delectetur, sed eo nec ita novo, ut proximis consulibus natum velit: nec rursus ita vetere, ut Opimium (cons. a. U. 633) aut Anicium consulem (a. U. 594) quaerat: atque eae notae sunt optimae credo, sed nimia vetustas nec habet eam, quam quaerimus, suavitatem.

[2]) Polyb. XXXIII. c. 6.

[3]) Es ist dieses aus der Stelle bei Cornel. Nep. vit. Pompon. Attic. I. 2 zu schliessen: Anicia, Pomponii consobrina, nupserat Servio, fratri P. Sulpicii (des Volkstribuns, der auf Sulla's Befehl ermordet worden).

[4]) Macrob. opp. p. 405 nennt nach dem Schriftsteller Cloatius Verus die feinern Birnen-Sorten, darunter das pirum Anicianum. Über die Obstzucht in Präneste, der Heimath der Anicier, spricht Macrob. p. 400.

[5]) Plin. hist. nat. XV. 18. Aniciana (pira) observari et in passo (vino).

Volsinischen See umfangreiche Steinbrüche (sie hiessen *Anicianae lapidicinae*), aus denen sehr harte, der Verwitterung nicht leicht unterworfene Quarzsandsteine (albi silices) gewonnen wurden [1].

Aber auch mancherlei, was den Luxus verbreitete und zur Verweichlichung diente, hatten die Anicier aus dem Oriente nach Italien eingeführt: namentlich wird die nach ihnen benannte Sänfte (*lectica Aniciana*) erwähnt, deren sich in Kleinasien die bithynischen Könige auf ihren Reisen bedienten. Es war ein kleines luxuriös ausgestattetes Gemach, welches von acht Männern getragen wurde, daher man es auch *Anicianum octophorum* nannte [2].

Grade dadurch, dass die Anicier in den römischen Bürgerkriegen keine besondere Rolle spielten, von den Parteien sich ferne hielten und fast ausschliessend ihren Privatangelegenheiten sich widmeten, sicherte die Familie sich ziemlich vor Verfolgungen, Confiscationen und Hinrichtungen. Nur selten geschieht in dieser Zeit ihrer Erwähnung und dann nur im Zusammenhang mit ihren friedlichen Beschäftigungen. Wenn der Redner Cicero von dem reichen und angesehenen Senator C. Anicius, den er zu seinen Freunden zählte, Erwähnung macht, so geschieht es in Verbindung mit dessen Reise nach Africa zur Ordnung seiner Familien-Angelegenheiten [3]. In gleicher Weise erfahren wir in Briefen desselben Redners einiges von T. Anicius, der von Quintus Cicero beim Ankaufe eines Landgutes in der Nähe von Rom zu Rath gezogen wurde [4].

Die Anicier in den drei ersten Jahrhunderten der Kaiserherrschaft.

Auch in den ersten Jahrhunderten der Kaiserherrschaft kann keine zusammenhängende eingehende Geschichte des Anicischen Hauses geliefert werden. Die kurzen abgerissenen Nachrichten über einzelne Anicier gestatten uns nicht einmal eine nur annähernde Reihenfolge oder eine Darlegung der verschiedenen Zweige des verbrei-

---

1) Plin. hist. nat. XXXVI. 49. Nigri silices optimi — nonnunquam vero et albi, sicut in Tarquiensi *Anicianis lapidicinis* circa lacum Volsiniensem.

2) Cic. Verr. V. 11. Ut mos fuit Bithyniae regibus, lectica (sc. Aniciana) octophoro ferebatur (vgl. Cic. Epist. ad Quint. fratr. II. 10), in qua pulvinus erat perlucidus. Cic. nennt an letzterer Stelle auch die lectica regis Ptolemaei Aniciana.

3) Cic. ep. ad divers. VII. 26. XII. 21.

4) Cic. ep. ad Quint. fratr. II. ep. 10. III. 21.

teten zahlreichen Geschlechtes zu liefern. Der Beiname Gallus, den die Anicier früher führten, kommt nicht mehr vor; dagegen erscheinen die Linien des Hauses mit besonderen Beinamen, von welchen wir aber nur einige wenige kennen, wozu die Cognomina *Cerealis*, *Faustus* und *Maximus* besonders gehören. Wenn sie auch fortfahren sich im ganzen von dem politischen Leben und den Staatshändeln fern zu halten, so schützte sie diese Vorsicht für ihre persönliche Sicherheit und die Erhaltung des Besitzes ihres enormen Vermögens nicht vollständig vor den Verfolgungen tyrannischer Kaiserregierungen. Auch konnten sie als Mitglieder des römischen Senates und des Adels nicht ganz ohne alle Theilnahme an dem Staatsleben bleiben. Sie bekleideten hohe Stellen im römischen Heere und versahen nicht selten die ersten Staatsämter. Unter Augustus kommt ein M. Anicius Verus, der aus der gallischen Stadt Vienna stammte, als kaiserlicher Legat der dritten Cyrenäischen Legion, die in Egypten stationirte, vor [1]). Unter dem unsinnigen Kaiser Caligula stand Anicius Cerealis, der im Senat grosses Ansehen genoss, an der Spitze einer Verschwörung zum Sturz des Tyrannen. Sie wurde entdeckt und Anicius Cerealis auf die Folter gebracht, um aus ihm Geständnisse über die Verschwörer zu erpressen. Er gestand nichts und wurde dann sogleich hingerichtet. Sein Sohn Sextus Anicius Papinius liess sich durch die kaiserlichen Versprechungen von Straflosigkeit bewegen die Mitschuldigen zu nennen. Diese, wie er selbst, wurden hingerichtet [2]).

Demselben Zweige der Anicischen Familie gehörte ein anderer Anicier an, der 25 Jahre später als ein Opfer Neronischer Grausamkeit fiel. Der reiche Senator Anicius Cerealis war im Jahre 65 n. Chr. von Nero, der ihn als einen ergebenen Anhänger betrachtete, zum Consul designirt worden. Kurz nachher wurde die Verschwörung Lucans zum Sturze von Nero's Regierung entdeckt und durch blutige

---

[1]) Letronne, Inscr. de l'Egypte. Tab. 31. 8. Vol. II. p. 835. Orelli-Henzen n. 5304.
M · ANICIVS · T · F · VOL · VERVS · VIENNA
. . . LEG · III CYR · AVDI · MEMNONI VI IDVS
NOVEMBER · ANNO III IMP · N . ET VI K IANVAR etc.

[2]) Dio Cass. lib. LIX. c. 25 wird vervollständigt durch ein von Angelo Mai neu aufgefundenes Excerpt über die Hinrichtung der Anicier, womit Zonar. Annal, zu vergleichen ist. Borghesi im Giornale Arcadio 1829. T. XLII. p. 179 (Oeuvres compl. III. 233) findet es wenig wahrscheinlich, dass Papinius der Sohn eines Aniciers gewesen, er hält ihn für einen Sohn des Sext. *Papinius* Gallienus, der im J. 36 n. Chr. Consul gewesen.

Hinrichtungen bestraft. Bei dieser Gelegenheit erging sich Anicius Cerealis im Senat in den niedrigsten Schmeicheleien für den Wütherich, dessen grausames Verfahren er nicht nur billigte, sondern er trug auch darauf an, man solle dem göttlichen Nero auf öffentliche Kosten Tempel errichten und als einem Gotte die schuldige Anbetung widmen. Dessenungeachtet entging der feige Schmeichler nicht dem Verderben. Als nach wenigen Tagen weitere Hinrichtungen vornehmer Römer erfolgten, so klagte einer derselben den Anicius Cerealis als Mitschuldigen an, damit auch er, den man für einen Verräther hielt, der Strafe nicht entgehe. So geschah es, dass Anicius Cerealis auf Nero's Befehl ebenfalls hingerichtet wurde [1]).

Wir finden von Nero's Abgang bis in den Anfang des dritten Jahrhunderts unter den Consules ordinarii keinen Anicier, erst im Jahre 215 n. Chr. unter Kaiser Caracalla führte ein Anicius Cerealis mit Laetus die Fasces [2]). Aber aus einigen kurzen schriftstellerischen Notizen und einer Anzahl Inschriften erfahren wir, dass die Anicier fasst unter jeder Kaiserregierung des zweiten Jahrhunderts hohe Staatsämter bekleideten.

Ein Anicius Maximus war Procurator von Bithynien in Kleinasien [3]), als Trajan regierte: in der Antoninischen Zeit wird Q. Anicius Antoninus als Curator der Varianischen Thermen (in Rom) genannt [4]). Der Kaiser Commodus lässt in seiner Verfolgungswuth unter einer Anzahl vornehmer Römer den Senator Anicius Lupus hinrichten [5]).

Die in einer Inschrift genannten Römer C. Anicius Faltonius Fronto und M. Anicius Probus lebten noch unter Marcus Aurelius (173 n. Chr.) [6]) Dagegen blühte der in einer Inschrift vor-

---

[1]) Tacit. Annal. XV. 74 und XVI. 17. Über den Tod berichtet der römische Geschichtschreiber: Mella — additur codicillis — ita scripsisse: Se quidem mori nullis supplicii causis: Rufium autem Crispinum et Anicium Cerialem vita frui, infensos Principi. Quae composita credebantur; de Crispino, quia interfectus erat, de Ceriale, ut interficeretur: neque enim multo post vim sibi adtulit, minore quam ceteri miseratione, quia proditam C. Caesari conjurationem ab eo meminerant. Vgl. Zonaras, Annal p. 557.

[2]) Fasti consulares a. U. 968: Laeto II et (Anicio) *Cereale*.

[3]) Plin. epp. ad Trajan. ep. 113 p. 299.

[4]) Inschrift bei Gruter. 122, 7. Orell. 43.

[5]) Lamprid. Commod. 7. Interemit — Anitium Lupum.

[6]) Gruter. 1025, 6.

kommende Q. Anicius Faustus unter Kaiser Septimius Severus: er war Legat in Numidien und wird Consul designatus genannt [1]).

In dieselbe Regierung fällt auch die Amtsthätigkeit des Anitius (Anicius) Adventus, der in Britannien als Procurator erscheint [2]).

Welcher Zeit der vielnamige Anicius Maximus Caesulenus Martialis Pisibanus Lepidus angehört, der in einer Inschrift [3]) die Prädicate Quaestor, Salius, Flamen, Patricius, Praetor, Candidatus, Consul führt, ist noch nicht ermittelt. Die Fasces führte er als Consul suffectus. Wahrscheinlich gehört er der ersten Hälfte des dritten Jahrhundertes an.

Nach Caracalla, dessen Todesjahr (215) in das Consulat des Anicius Cerealis fällt, schickt der kaiserliche Nachfolger Macrinus den Anicius Faustus als Statthalter nach Asien [4]).

Manche wollen den Balista, welchen die Byzantiner Syncellus und Zonaras Kallistus nennen, einen der sogenannten 30 Tyrannen-

---

1) Orelli 5331.

GENIO · LAMBAESIS
PRO SALVTE
IMPP · CAESS · L · SEPTIMI
SEVERI PERTINACI AVG
ETM · AVRELII ANTONINI
AVG · FELIC · PAR · BR · GERM · MAX
AVG · ETIVLIAE AVG · MA
TRI · AVG · N · ET CASTROR
DEDICANTE Q · ANICIO FAVSTO
LEG · AVGG · PR · PR · C · V · COS . DES
L . BAERIVS FLAVIA
NVS SIG · LEG · III AVG · P · V
L · BAEBI FELICIS VET · EX
SIGNIFERO FILIVS
VOTVM SOLVIT

2) Orelli-Henzen. n. 6701.

3) Orelli n. 2242.

4) Dio Cass. hist. Rom. l. 78. c. 22. Ὅτε Φῆστος ὁ Ἀνίκιος ἐς τὴν Ἀσίαν ἀντὶ τοῦ Ἄσπρου ἄρξων, ἐπέμφθη. Es ist Φαῦστος anstatt Φῆστος zu lesen. Der Beiname Festus kommt sonst bei den Aniciern nicht vor, wohl aber die Benennung Faustus. Borghesi, Oeuvres compl. V. p. 467: Fra le due varianti del testo Dioneo *Festo* e *Fausto* i suoi editori malamente hanno preferito la prima. Borghesi hält diesen asiatischen Statthalter Anicius Faustus identisch mit dem Q. Anicius Faustus, der in Mösien unter Septimius Severus als Statthalter, und in afrikanischen Inschriften (Renier, Inscr. Rom. de l'Algérie. n. 56 und 63) als Consul designatus und Consul vorkommt.

kaiser in der Zeit des Gallienus, dem Anicischen Geschlechte zusprechen. Balista gehörte allerdings einer vornehmen römischen Familie an: er war unter Kaiser Valerian Präfect von Rom und hatte sich durch gute Anordnungen in der Organisation und Verpflegung des Heeres die Gunst seines kaiserlichen Herrn erworben. Nachdem Valerian in die Gefangenschaft der Perser gefallen (260 n. Chr.), trat Balista an die Spitze des römischen Heeres, welches in Cilicien und Lycaonien Siege gegen die Perser erfocht. Er veranlasste, dass Macrianus mit seinen beiden Söhnen Macrianus und Quietus den Purpur annahm; er selbst blieb als Präfect an der Spitze des Heeres. Als aber Macrianus und sein gleichnamiger Sohn durch den Gegenkaiser Aureolus überwunden wurden, fiel Balista von Quietus ab und legte sich selbst den Kaisertitel bei, wurde aber alsbald durch einen Soldaten des Tyrannenkaisers Odenatus ermordet [1]).

Dass dieser Balista aus dem Anicischen Geschlecht entsprossen gewesen, wird behauptet auf Grund von Münzen mit der Legende: Servius Anicius Balista [2]). Ältere Numismatiker halten die Münze für echt, dagegen verwerfen sie als falsch die kritischen Münzkenner Eckhel, Cohen u. a.

In der Nähe von Ferentino in Campanien hat man eine dem C. Anicius Pera gewidmete Inschrift auf einem alten Monumente vorgefunden, welche aus der Kaiserzeit herrührt [3]).

---

1) Trebell.-Poll. triginta tyrann. c. 11 u. 17. Gallieni duo c. 1 u. c. 3. Valerian. c. 7. Syncell. p. 382 ed Par. 1652. Zonar. Ann. XII. 23 fl. Vgl. Pauly, Real.-Encycl. 2. Ausg. Art. Anicii, wo aber kein Zweifel an dem Anicischen Ursprung des Balista ausgesprochen ist. Oberdick, die Römerfeindl. Bewegungen im Orient (254—274). Berlin 1869, der die verschiedenen Nachrichten von dem Tode des Balista gibt, S. 33, schweigt davon, dass derselbe ein Anicier gewesen.

2) Mediobarb. Birag. Impp. numism. Rom. Mediol. 1684. p. 386.

SER·ANIC·BALISTA P·F·AVG oder
IMP·C·BALISTA PF AVG
Rev.: ANNONA AVG mit weiblicher Figur.

3) Giorgi — Bullet. dell' Instit. di corrisp. arch. 1859. p. 41. gibt sie und vermuthet, die Restauration des Monuments, dessen Errichtung in die Zeit der Republik falle, habe unter den Kaisern stattgefunden.

C·ANICIVS
PERA
BASEM VETVSTATE
CONSVMPTAM ORDO
DECVR RESTITVI
CENS

Es ist natürlich, dass auch der Anicische Name bei Personen sich vorfindet, welche nicht der berühmten weitverzweigten Familie angehörten. Schon der Umstand, dass reiche Geschlechter häufig ihre Sklaven mit der Freiheit beschenkten und die Freigelassenen, welche später in das volle römische Bürgerrecht eintraten, sich den Namen ihrer frühern Herrn beilegten, macht erklärlich, dass Freigelassene mit dem Namen Anicius [1]) und Anicia [2]) sowohl in der Zeit des Freistaates, wie auch in den Jahrhunderten des Kaiserreiches vorkommen, und dass Leute in den unteren Schichten des Volkes, Bürger [3]) und Soldaten [4]), ohne besondere Stellung und Rang mit dem Anicischen Namen bezeichnet werden. Bei Manchen dürfte es zweifelhaft sein, ob sie dem alten Geschlechte angehören oder gleichnamigen neuen Familien, wenn sie ein priesterliches Amt oder eine Magistratur in einer Provincialstadt bekleiden [5]).

Genealogisches des Anicischen Geschlechts im 4. und 5. Jahrhundert.

Erst im Diocletianischen, mehr noch im Constantinischen Zeitalter lassen sich die Verzweigungen und Abstammungen in dem Anicischen Geschlechte näher verfolgen [6]). Es theilte sich

---

[1]) Orelli n. 2511. M. Anicius, Marci libertus Primus.

[2]) Reines. synt. inscr. p. 714. M. Ulpius Dionysius et Anicia Faustina liberti. — Orelli 4649. Anicia Glycera, Publii liberta.

[3]) Orelli n. 3659. Anicius Varus Cornutus. Orelli 3636. Anicius Verus.

[4]) Kellermann. Laterc. Vigil. 2, 51. Anicius Honoratus und Anicius Silvanus.

[5]) Eine in Nordafrika gefundene Inschrift, welche bei Henzen-Orelli n. 5664 abgedruckt ist, nennt einen Neptuns-Priester L. Fl. Anicius Privatus:

NEPTVNO
AVG
L·FL·ANICIVS·PRIVATVS
SA
CERDOS·NEPTVNI·AED.II.VIR
ET II VIR·QQ
AEDICVL·CVM
OMNIBUS·ORNAMENT·EIVS·P·S·P·D

[6]) Über die späteren Anicier handelt Reines. Syntagm. Inscript. antiq. p. 63—72, aber er gibt weder eine vollständige und wohlgeordnete Zusammenstellung, noch ist er frei von Unrichtigkeiten. Soweit Anicier als Stadtpräfecten von Rom vorkommen, sind die Nachweisungen bei Corsini, Praefect. urbis. Pis. 1763 meistens brauchbar: er stützt sich nicht nur auf Inschriften, die er in ansehnlicher Zahl

die zahlreiche weitverzweigte Familie in vier Hauptlinien: es waren diese die Amnier[1]), Auchenier, Pincier und Petronier[2]). Nach den Beinamen, welche diese Hauptstämme führten, werden sie auch als Paulini, Bassi, Olybrii[3]) und

mittheilt, sondern auch auf das alte Consuln- und Präfecten-Verzeichniss: Ex temporibus Gallieni quis quantum temporis Praefecturam urbis administraverit ab a. 254 ad a. 354. Abgedr. im App. ad Chronic. Paschal. ed. Bonn. II. p. 194 sqq. De Rossi Inscript. Christ. Rom. 1861. Vol. I. bietet nur Weniges über die Anicier.

[1]) *Amnii* ist der richtige Name, der gewöhnlich in die falsche Form *Annii* entstellt wird. Die Inschriften müssen hier entscheiden: die bei den Schriftstellern vorkommenden unrichtigen Lesungen sind nach jenen zu verbessern. So muss die bei dem Dichter Claudianus gebrauchte Form Anniadae in Amniadae verändert werden und auch in Auson. Carm. in Petronium Probum v. 31 sqq. ist nach der gewöhnlichen Lesung:

Qui vicit aevi injuriam
Stirpis novator Anniae,
Paribus comit infulis
Aniciorum stemmata

Anniae in Amniae zu verbessern.

[2]) In der von Gruter. 352, 5 (vgl. unten Anhang n. 36) mitgetheilten Inschrift auf die Anicia Faltonia Proba wird ihr das Prädicat *Amnios*, *Pincios Aniciosque* decorans beigelegt: es soll damit bezeichnet werden, dass die Proba die Amnier, Pincier und übrigen Anicier (d. i. die Auchenier und Petronier) schmücke. Weder der Dichter Claudian, noch der Geschichtschreiber Ammian Marcellin, die so viel mit einzelnen Aniciern sich beschäftigen, nennen sie mit dem allgemeinen Geschlechtsnamen: der erstere gebraucht dafür die Benennung Auchenii, der letztere gibt nur die weiteren Beinamen der Individuen. — Auch die Neueren unterscheiden die Linien nicht genau und klar. So auch Reumont, Gesch. der Stadt Rom I. S. 288: Von den Dichtern werden sie (die Anicier) Amnier und Auchenier genannt und im 4. Jahrhundert sind mit ihnen verschmolzen die Bassi und Olybrii und theilten sich in Linien.

[3]) Prudent. in Symmach. lib. I. v. 551 sqq.

Jamque ruit — — — —
Atque ad Apostolicos Evandria curia fontes
Anniadum soboles et pignora clara *Proborum*.
Fertur enim ante alios generosus Anicius urbis
Illustrasse caput: sic se Roma inclyta jactat.
Quin et *Olybriaci* generisque et nomine heres,
Adjutis fastis, palmata insignis ab aula (abolla?)
Martyris ante fores Bruti summittere fasces
Ambit et Ausoniam Christo inclinasse securim.
Non *Paulinorum*, non *Bassorum* dubitavit
Prompta dare fides se Christo stirpemque superbam
Gentis Patriciae venturo attolere seclo.

Probi[1]) bezeichnet. Aber die Hauptstämme hatten wieder ihre Abzweigungen: die Paulini zerfielen in die Fausti, Cocceji, Acilii; die Olybrii in die Faltonii und Turannii; die Probi in die Probini und Maximi. Von den Aucheniern sind keine Unterabtheilungen bekannt. Durch Wechselheirathen und Vererbungen verschmolzen die Linien wieder mit einander[2]). Solche vereinigte Familien bezeichneten durch Häufung ihrer Beinamen ihre nähere Verwandtschaft oder Herkunft von dem einen oder anderen Hauptstamme. Die Benennung einer Hauptlinie verdrängte nicht selten den gemeinschaftlichen ursprünglichen Anicischen Namen: wenn Amnier, Auchenier, Olybrier, Petronier genannt wurden, so verstand es sich schon von selbst, dass sie dem Anicischen Hause angehörten.

1. Die Amnii oder Paulini.

Die Linie des Anicischen Hauses, welche unter dem Namen der Amnier oder Paulini, mit oder ohne den Beisatz Faustus vorkommt, wird schon vor der Diocletianischen Zeit in hohen Staatsämtern, namentlich im Consulat und in der Präfectur der Stadt Rom erwähnt. Ohne Zweifel gehörte zu dieser Linie der Consul Paulinus, der mit Kaiser Probus im Jahre 277 n. Chr. die Fasces führte[3]).

---

1) Der Dichter Claudian (Panegyr. in Probini et Olybrii fratrum consul. V. 8 fll.) spricht ungenau nur von zwei Anicischen Hauptstämmen, den Amniern und Aucheniern:

Scis genus *Auchenium*, nec te latuere potentes
Amniadae: nam saepe soles ductoribus illis
Instaurare vias et cursibus addere nomen.
His neque per dubium pendet Fortuna favorem,
Nec novit mutare vices; sed fixus in omnes
Cognatos procedit honos: quemcunque requires
Hac de stirpe virum, certum est *de Consule nasci.*
Per fasces numerantur avi, semperque renata
Nobilitate virent: et prolem fata sequuntur
Continuum simili servantia lege tenorem:
Nec quisquam procerum tentat, licet aere vetusto
Floreat, et claro cingatur Roma senatu,
Se jactare parem: sed prima sede relicta
Aucheniis, de jure licet certare secundo.

2) Gibbon hist. of the fall of the R. Emp. V. ch. 31. The several branches — united by marriage or inheritance the wealth and titles of the Annian, the Petronian, and the Olybrian houses.

3) Fast. Consul. ad ann. 277: Probo et Paulino. Cod. Justin. VIII. 2. Probo A. et Paullino cons.

Das zweite Consulat bekleidete er 298 unter Diocletian und im folgenden Jahre die städtische Präfectur; er wird in beiden Ämtern mit seinem zweiten Namen Faustus bezeichnet[1]).

Aus der Familie dieses Paulinus Faustus waren die während der Constantinischen Regierung im Anfange des vierten Jahrhunderts vorkommenden Consuln und städtischen Präfecten aus dem Anicischen Geschlechte, welche entweder einfach zu Anicius den Namen Paulinus[2]) oder Paulinus junior[3]) führten, oder sie erscheinen mit ihren sämmtlichen Beinamen, wozu vornehmlich Caesonius Nicomachus gehörten: so kommt ein Amnius Manius Caesonius Nicomachus Anicius Paulinus[4]) und ein M. Junius Caesonius Nicomachus Anicius Faustus Paulinus vor[5]).

Es war in der Kaiserzeit, namentlich im dritten und vierten Jahrhundert, bei den vornehmen Familien gebräuchlich, dass die Söhne zu den väterlichen Namen auch die der Mutter beifügten. So nannte sich Anicius Faustus Paulinus, der Consul des Jahres 325, der Sohn des Consuls Anicius Faustus Paulinus vom Jahre 298, nach seiner Mutter, einer Tochter des Junius Caesonius Nicomachus, mit dem vollständigen Namen M. Junius Caesonius Nicomachus Anicius Faustus Paulinus, während sein gleichnamiger älterer Bruder zu den Namen Anicius Faustus Paulinus den Namen des Grossvaters mütter-

---

1) Fast. Cons. ad a. 298: Fausto II et Gallo; bei Eusebius: Ἀνικίου Φαύστου καὶ Σεβήρου Γάλλου; römische Inschrift bei Muratori 370, 2: Anicio Fausto et Virio Gallo. Auch im Cod. Justin. II, 3, 21 und bei Idat. Fausto II, was bestimmen muss, das erste Consulat ins J. 277 zu setzen. Über unsern Consul Faustus und die auf ihn bezüglichen Inschriften handelt Borghesi Oeuvres III. p. 105.

2) In dem Verzeichniss der Stadtpräfecten zu den Jahren 331, 332 und 334. Vgl. Corsini l. c. Fast. Cons. ad a. 325. Paulino et Juliano; ad ann. 334. Optato et Juliano. [bei Athanas. ed. Mai: Nov. Bibl. Patr. VI. 72: Optato Patricio et Anicio Paulino]; ad ann. 335. Constantio et Paulino. Borghesi (Bulletin. dell' Inst. di corr. arch. 1858 p. 21. Vgl. Anh. n. 5) bezieht die dem Sextus Anicius Paulinus, der zweimal Consul, Stadtpräfect und afrikanischer Proconsul gewesen, gewidmete Inschrift auch auf die Constantinische Zeit. Ein Stadtpräfect Anicius Paulinus, welchen Corsini p. 269 ins J. 380 setzt (vgl. d. Inschr. unten Anh. n. 4) gehört vielleicht auch einer früheren Zeit an. So auch der Consul Anicius Paulinus bei Corsini p. 182. Vgl. Anh. 3.

3) Er wird auch Proconsul Asiae et Hellesponti genannt. Die ihn betreffenden Inschriften bei Grut. 1086, 5 und 353, 4 = Orelli 1080 und 1082. Vgl. Anh. 8 u. 9,

4) Gruter. 1090, 19. Reines, syntag. 460 Corsini 181. Vgl. Anh. Nr. 2.

5) Inschr. vom J. 321. Corsini p. 176. Vgl. Anh. Nr. 1.

licher Seite, des Consuls Julianus Caesonius Nicomachus, sich beilegte [1]).

Abzweigungen der Linie waren die Junier und Cocceier mit und ohne den Beinamen Flavianus [2]). Als Stadtpräfect kommt 311 Junius Flavianus vor [3]). In gleicher Eigenschaft erscheint 392 und 399 Virius Nicomachus Flavianus [4]). Demselben Jahrhundert gehört an der afrikanische Proconsul Sex. Cocceius Anicius Faustus Paulinus [5]) und der Consular M. Cocceius Anicius Faustus Flavianus Patricius [6]).

Durch Verschwägerung kam auch das alte römische Geschlecht der Acilier mit dem Cognomen Glabrio in die Familie der Amnier. Sie führen gewöhnlich den Beinamen Faustus, aber auch Aginatius [7]) und Severus [8]) werden sie beigenannt. Sie kommen als Stadtpräfecten, Consuln und Präfecti Praetorio vor, besonders im

---

[1]) Borghesi in der Erklärung der griechischen Inschrift des Consuls Nicomachus Julianus (aus der Gallienischen Zeit): Bullettino archeol. Napolitan. nuov. ser. a. IV. p. 89 und in Borghesi's Oeuvres compl. T. V. p. 447 fll. Paris. 1869. Borghesi (T. V. 447 und 450) gibt folgende genealogische Zusammenstellung, die aber nicht auf ganz zuverlässige und sichere Daten sich stützt:

1. *Anicius Faustus Paulinus* (vollständiger mit den Namen *M. Iunius Caesonius Nicomachus*), Schwiegersohn des Consularen Iunius Caesonius Nicomachus und Consul des J. 298.

2. Dessen Sohn *Anicius Faustus Paulinus* (vollständiger *Sextus Cocceius*), Consul im J. 325.

3. Dessen Bruder *Anicius Julianus* (vollständiger mit dem Namen Amnius), Consul im J. 322.

4. Des vorgenannten Sohn *Anicius Paulinus Junior* (auch mit den Namen Amnius Manius Caesonius Nicomachus), Consul im J. 334.

[2]) Flavianus ist auch ein Beiname der Anicier in der Olybrischen Linie mit den Beinamen Clodius Hermogenes. Reines. syntagm. p. 66., wo ein Clodius Hermogenes Flavianus angeführt wird in hohen Staatsämtern nach dem J. 363.

[3]) Corsini Praef. urb. ad an. 311.

[4]) Corsini l. c. p. 294 und 303.

[5]) Maffei, Mus. Veron. p. 460. 1. Vgl. unten Anh. 7.

[6]) Orelli-Henzen Nr. 6408. Vgl. Anhang. 6. Die Inschrift wird fälschlich auf den Consul Faustüs des J. 298 bezogen; sie gehört ins vierte Jahrhundert.

[7]) Ammian. Marcellin. XXVIII. 1. (im J. 368). Corsin. Praef. urb. p. 155. Anicius Acilius Aginatius Faustus (zum J. 299). Gruter. 1067, 5. Muratori bestimmt dafür das J. 424. Die Inschrift im Anh. 10.

[8]) Ein Acilius Severus ist 323 Consul, 325 Stadtpräfect.

fünften Jahrhundert. Wichtig ist der Consul des Jahres 438 Anicius Acilius Glabrio Faustus[1]).

Der Paulinische Zweig der Anicier erhielt sich noch nach dem Untergange des weströmischen Kaiserreiches unter der Herrschaft Odoakers und Theodorichs des Grossen in hohen Staatsämtern, namentlich im Consulat. Als Consuln werden sie gewöhnlich nur einfach mit dem Namen Paulinus oder Faustus, auch Avienus genannt; sie werden mit dem Ehrennamen Flavius ausgezeichnet[2]).

Nicht unerwähnt ist zu lassen, dass der Dichter Paulinus, der um die Mitte des vierten Jahrhunderts zu Bordeaux in Gallien geboren war, 378 Consul suffectus gewesen, 389 Christ geworden und 431 in hohem Alter zu Nola in Campanien als Bischof auf seinen ererbten grossen Besitzungen aus dem Leben schied, zum Paulinischen Zweige der Anicier gehörte. Sein vollständiger Name war Meropius Anicius Pontius Paulinus[3]). Der Dichter Ausonius zählte ihn zu seinen innigsten Freunden[4]).

2. Die Auchenii oder Bassi.

Der Auchenier, als eines Zweiges der Anicier, geschieht erst Erwähnung im vierten Jahrhundert; damals führen sie beständig den

---

[1]) Muratori 404, 6. Gruter 192, 2. 344, 2. 471, 8. Orell. 3171. 6910. (Vgl. im Anh. 11 und 11[b]). Gesta in senatu urbis Romae de recipiendo Theodosiano codice: Domino Fl. Theodosio Aug. et Anicio Acilio Glabrione Fausto V. C. Coss. Es wird daselbst der letztere illuster tertio expraefect. urbis, praefectus Praetorio et consul ordinarius genannt. Über diesen Anicius Acilius Glabrio Faustus, Sohn des Consuls Acilius Glabrio Sividius Spedius, und Consul des J. 438, handelt Borghesi Oeuvres compl. III. 508 und IV. 82.

[2]) Fasti consular. ad ann. 483: *Fausto* [Anicius Acilius Glabrio Agiuatius Faustus]
ad ann. 490 *Fausto* [Flavius Fauatus Junior v. c.]
ad ann. 498 *Paulino*
ad ann. 501 Fausto (Avieno.)
ad ann. 502 Probo et Flavio (Fausto) *Avieno juniore*

Der letzte Amnier, welcher unter der gothischen Herrschaft das Consulat bekleidete, war im J. 534 *Flavius Theodorus Paulinus junior.* Es erwähnt des ältern Paulinus, Consuls des J. 498, Boëthius in der Schrift de consolat. philos. I. 4: Paulinum consularem virum, cujus opes Palatinae canes jam spe atque ambitione devorassent, ab ipsis hiantibus faucibus traxi.

[3]) Paulini opera. Antw. 1622. Dijon 1662. ed. Chifflet. Paris 1683. 2 Voll. (ed. Lebrun). Verona. 1736. ed. Muratori. Neu aufgefundene Dichtungen und Reden edirte A. Mai Rom. 1827. und im Spicileg. Vatic. IV. — La vie de St. Paulin de Nola. Paris 1743. Murator. diss. IX. p. 816 über das Consulatsjahr des Paulinus.

[4]) Auson. Epist. XIX flgg. Vgl. Bähr. christl. Dichter u. Geschichtschreiber Roms. S. 49—54.

Beinamen **Bassus**, mit dem sie in den Consularfasten allein ohne weiteren Beisatz bezeichnet werden. Da sie eine Hauptlinie der Anicier bildeten, so gebrauchte man den Namen der **Auchenier** auch öfter für eine allgemeine Bezeichnung der Anicier [1]).

Wenn auch zu vermuthen ist, dass die Consuln der Jahre 258, 259, 271 [2]) mit dem einfachen Namen **Bassus** Auchenier gewesen sind, so steht dieses doch nicht ganz fest. Aber es dürfte keinem Zweifel unterliegen, dass die in der Constantinischen Zeit vorkommenden Bassi Mitglieder der Anicischen Familie gewesen. Der dem Jahre 317 angehörende Consul Bassus führt den Namen Septimius wie der Stadtpräfect des Jahres 318 [3]); er wird auch Julianus [4]) genannt.

Im Jahre 359 kommt **Junius Auchenius Bassus** als Stadtpräfect in Rom [5]) vor; er war einer der ersten aus der Anicischen Familie, der zum Christenthum übertrat. Sein Sarkophag mit einer Inschrift und bildlichen Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten [6]).

---

[1]) Der Dichter Claudianus nennt die Anicier im Allgemeinen Auchenii. Gibbon V. ch. 31. not. 13 bemerkt darüber: The obscure name of the Auchenii has amazed the critics: but they all agree, that whatever may be the true reading, the sense of Claudian can be applied only on the Anician family.

[2]) Fast. Consul. a. 258: Tusco et *Basso*; 259: Aemiliano et *Basso*; 271: Aureliano A. et *Basso* [M. Ceionio Virio Basso].

[3]) Fast. Consul. ad a. 317. Cod. Theod. Septimius Bassus Cons.

[4]) Fast. Cons. ad ann. 317. bei Fea Fram.: Gallicano et Juliano. Vgl. Marin. Arval. p. 149. 151. Not. 17. Corsini Praef. urb. p. 129. Schon unter Diocletian kommt ein Proconsul Africae mit dem Namen Anicius Julianus vor.

[5]) Ammian. Marcell. XVIII. c. 11. Er starb als Stadtpräfect 359: Qui recens promotus urbi Praefectus fatali decesserit morte. Die dunkle, vielleicht corrumpirte Stelle bei Ammian. Marc. XXVIII. 11 (J. 368) bezieht sich wohl auch auf einen Stadtpräfecten aus der Familie der Auchenier: Tarratius Bassus postea urbi praefectus et frater eius Camenius et Marcianus quidam et Eusaphius omnes clarissimi, arcessiti in crimen, quod ejusdem conscii veneficii aurigam fovere dicebantur *Auchenium*. Valesius meint Tarrutius Bassus, den Corsini p. 290 im J. 390 als Stadtpräfect anführt, sei identisch mit Anicius Auchenius Bassus, den Restitutor generis Aniciorum.

[6]) Die Inschrift vom J. 359 bezeichnet ihn als Stadtpräfect, der im Amt gestorben (Ammian. Marcellin. XXVIII. 11 bestätigt dies) und als Neophyt: sie ist abgedruckt bei Corsini p. 224 und unten im Anhang Nr. 12. Gregorovius Gesch. d. Stadt Rom I. S. 95. Not. 2 und Reumont, Gesch. d. St. Rom I. S. 668 und 770 sprechen von dem Sarkophag, der aus der Anicischen Grabcapelle in die vaticanische Basilica

Der bekannteste und angesehenste des Auchenischen Geschlechtes war Anicius Auchenius Bassus, der mit dem Ehrennamen *Restitutor generis Aniciorum* ausgezeichnet wird [1]). Er war wohl der Sohn des Stadtpräfecten Junius Auchenius Bassus, und erwarb sich in einer Reihe von Ämtern und Würden vielfache Verdienste und allgemeine Anerkennung seiner Tüchtigkeit und Thätigkeit. Er war zu gleicher Zeit Praetor tutelaris, Proconsularis Campaniae und Praefectus Urbi [2]). Bei einer Hungersnoth, welche verschiedene Gegenden Italiens, besonders Campanien, stark heimsuchte (im J. 382) [3]), traf er schleunige und durchgreifende Massregeln das Übel zu mindern und bald zu heben. Es errichteten ihm daher zur dankbaren Erinnerung an seine treffliche Verwaltung Städte und Bezirke Denksteine mit Inschriften, die seine Verdienste priesen [4]). Auch von seiner Bauthätigkeit haben sich Nachrichten erhalten [5]).

Zwei spätere Consuln desselben Namens Anicius Auchenius Bassus in den Jahren 408 und 431 [6]) waren ohne Zweifel seine Nachkommen, der eine wahrscheinlich sein Sohn, der andere sein Enkel.

Der Name Auchenius Bassus kommt dann weiter nicht mehr vor in den römischen Aufzeichnungen. Die Linie erlosch wohl um die Mitte des fünften Jahrhunderts.

3. Die Pincii oder Olybrii.

Die dritte Hauptlinie bildeten die Pincier, welche gewöhnlich mit dem Namen der Olybrier [7]) bezeichnet werden. Sie kommen nicht

übertragen worden. Die Darstellung auf dem Sarkophag hält Reumont von bedeutendem Werth für die erste Zeit der christlichen Kunst.

1) Über ihn handelt A. Giorgi im Bullettino dell' Instit. di corr. arch. J. 1859. p. 45 und 52 und A. Garrucci in demselben Bullett. J. 1858 p. 58 und 90—94. Letzterer theilt mehrere Inschriften mit und widerlegt Böcking Adnotat. ad Notit. Rom. imp., der die Lebenszeit unseres Auchenius Bassus ins J. 193 setzt.

2) Nach der Inschrift bei Reines. syntagm. p. 395 und unten im Anhang n. 13. Von Kaiser Theodosius war er als Untersuchungsrichter bestellt in einer Erbschaftssache zu entscheiden. Symmach. lib. X. epist. 7.

3) Symmach. lib. X. ep. 36 und 61. II. ep. 7. Tillemont, hist. des Emp. V. 172.

4) Vgl. die Inschriften im Anhang n. 14—20.

5) Muratori 464, 7. Mommsen J. R. N. n. 1418. und unten im Anhang n. 16.

6) Fast. Consul. a. 408: *Basso* et Philippo. (Orell. Inscr. n. 105 unrichtig bezogen auf den Consul des J. 408, anstatt auf den frühern Proconsul Campaniae); a. 431 *Basso* et Antiocho.

7) Man leitet den Namen Olybrius von der alten thracischen Stadt Selybria, wo die Anicier, welche mit Constantin dem Grossen von Rom nach Constantinopel über-

vor dem vierten Jahrhundert vor und zeigen durch ihre Beinamen Hermogenes, Hermogenianus, Alypius, Adelphius u. s. w. dass griechische Familien mit ihnen verschwägert waren. Weitere Benennungen der Olybrier sind Julianus, Turannius, Faltonius. Mehrere führen auch den Namen Clodius oder Claudius.

Aurelius Hermogenes war 309 Stadtpräfect, und um dieselbe Zeit begegnet uns ein Consularis M. Macrinius Vindex Hermogenianus; ob diese zum Anicischen Geschlechte gehörten, ist freilich nicht festgestellt; dagegen gehört zum Olybrischen Zweig der Turannier, von welchen schon einer als Consul im J. 290 vorkommt, Anicius Julianus [Turannius], der 322 [1]) und 325 als Consul, 325 als Stadtpräfect und später als Comes Orientis erscheint [2]). Seine Enkelin war wohl die Anicia Juliana Turannia, welche durch Heirath in den Petronischen Zweig überging [3]).

Das bedeutendste Mitglied des Olybrisch-Anicischen Zweiges in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts war Q. Clodius Hermogenianus Olybrius, der von dem gleichzeitigen Präfectus Praetorio (359) Olybrius Hermogenes Ponticus zu unterscheiden ist [4]). Q. Clodius Hermogenianus bekleidete eine Reihe hoher Staatsämter: er war Consular-Vorsteher von Campanien, Proconsul von Afrika, Stadtpräfect [5]), Präfectus Praetorio von Illyricum und

siedelten, grosse Besitzungen erhielten. Reines. Syntagm. p. 68. Zosim. hist. II. 31: (Κωνσταντῖνος) κατασκευάσας οἰκίας τισὶ τῶν ἐκ τῆς γερουσίας ἀκολουθήσασιν αὐτῷ. Zu den in der Constantinischen Zeit nach Byzanz gekommenen römischen Senatoren gehörten sicher auch Anicier.

1) Fast. Cons. ad ann. 322: Probiano et Juliano. Gruter. 364, 1. Petronio Probiano et *Anicio* Juliano Coss.

2) Man zählt diesen Julianus auch zu den Aucheniern, die aber nicht den Beinamen Turannius führten.

3) Vgl. die Inschriften Anh. 29. 38. 39.

4) Ammian. Marcellin. XIX. 12. nennt beim J. 359 einen Hermogenes Ponticus praefectus Praetorio und spricht daneben auch im J. 369 [XXVIII. 1 und 4] von dem Stadtpräfecten Olybrius, den er wohl von Hermogenes unterscheidet. Hier ist noch der in der Inschrift bei Reines. syntagm. p. 64 vorkommende Clodius Hermogenianus Caesarius, s. Anh. 22, zu erwähnen. Ein Magister Officiorum *Caesarius* kommt 397 als Consul vor. Über die verschiedenen Clodii mit dem Beinamen Hermogenes oder Hermogenianus, die dem Anicischen Geschlechte angehörten, handelt Reines. Syntag. p. 67.

5) Bei Ammian. Marcellin. XXIX. 6 wird er anstatt Clodius genannt Claudius; die Stadtpraefectur fällt ins J. 371. Corsini p. 245 setzt sie ins J. 370, die Inschrift auf ihn daselbst und bei Reines. 121, 5.

dem Orient, Consul im J. 379 zugleich mit dem Dichter Ausonius [1]).

Der Bruder unseres Q. Clodius Olybrius Hermogenianus war Faltonius Probus Alypius, der während der Theodosianischen Regierung (zwischen 375—395) Stadtpräfect war [2]), nachdem früher (351) ein anderes Mitglied der Olybrischen Familie, Clodius Adelphius [3]), dasselbe Amt bekleidet hatte [4]).

Die Erbtochter des Q. Clodius Hermogenianus war Faltonia Proba [5]), welche ihren Namen nach den Benenungen ihres Oheims Faltonius Probus führte. Durch die Heirath mit Sextus Petronius Probus, brachte sie ihrem Gemahle die Besitzungen und Reichthümer ihres Vaters zu. Ihr ältester Sohn erhielt den Namen des Grossvaters Q. Clodius Anicius Hermogenianus Olybrius [6]), seit welcher Zeit die Olybrisch-Petronische Familie zugleich die Pincier und die Petronier in sich schloss, obschon der Faltonische Zweig mit den Beinamen Alypius und Adelphius noch weiter besonders florirte [7]).

4. Die Petronii oder Probi.

Die Petronier, ein altes römisches Geschlecht, wurden erst in der Kaiserzeit durch Heirath in die Anicische Familie aufgenommen, und seitdem Sextus Anicius Petronius Probus sich mit der Anicia Faltonia, einer Olybrischen Erbtochter, vermählt hatte (vor

---

1) Fast. Consul. ad ann. 379: Ausonio et *Olybrio*. Gruter. 358. 2. Conjugi Q. Clodi Hermogeniani Olybrii V. C. Consularis Campaniae, Proconsulis Africae, Praefecti urbis, Praef. Praet. Illyrici, Praef. Orientis, Consulis ordinarii . . .

2) Smet. Inscr. 156, 17. Baron. ann. eccl. ad a. 395. Vgl. unten Anh. n. 23 und 24.

3) Reines. syntagm. p. 67. Verzeichniss der Praeff. urb. bei Corsini p. 209.

4) Ein Alypius aus Antiochia kommt 364 unter Kaiser Julianus als Procurator in Britannia, dann in Palaestina, vor, mit der Mission den raschen Aufbau des Tempels in Jerusalem zu beschleunigen. Ammian. Marcell. XXIII. 1. Von einem Alypius nobilis adolescens wird 368 ebenda XXVIII. 1. gesprochen.

5) Über die abweichenden Ansichten von der Abstammung der Faltonia Proba wird unten das Nähere angegeben.

6) Baron. ann. eccl. ad ann. 395 verwechselt die beiden Hermogeniani Olybrii mit einander, indem er den ältern den Vater der heil. Demetrias nennt, da diese doch die Tochter des gleichnamigen jüngern war.

7) Ein Alypius, der auch unrichtig Callepius und Calipius geschrieben wird, kommt 447 als Consul vor: Fast. cons. a. 447: Calepio et Ardabure; Graec. Fast. Ἀρδαβουρίου καὶ Ἀλυπίου. Der Consul Adelphius erscheint Fast. Cons. 451: Marciano A. et Adelphio V. C.

371), gelangte das Petronisch-Olybrische Geschlecht an die Spitze der Anicischen Familie.

Die Petronier führten die Beinamen Maximus und Probus, letzteren mit den Variationen Probianus und Probinus. Schon unter Constantin und seinen Söhnen werden die Petronier in hohen Staatsämtern erwähnt; im J. 310 führt ein Probus [1]) die Fasces, 322 ist Petronius Probianus Consul [2]), 329 Stadtpräfect. Petronius Probinus [3]) bekleidet 341 das Consulat, 345 und 346 die städtische Präfectur [4]) Um diese Zeit (365) wird ein Legionsvorsteher Petronius zum Patricius erhoben.

Der Sohn des Petronius Probinus war Sextus Petronius Probus, der im J. 371 mit Kaiser Gratianus das Consulat führte [6]). Seitdem er die reiche Erbtochter, seine Verwandte die Anicia Faltonia Proba, geheirathet hatte, trat er an die Spitze des Anicischen Hauses, indem er in der Petronischen Familie die Namen und Besitzungen der Olybrier und Petronier vereinigte [7]).

Sextus Petronius Probus hatte aus der Ehe mit der Faltonia Proba drei Söhne: Q. Clodius Olybrius Hermogenianus, der nach seinem mütterlichen Grossvater benannt wurde; Petronius Probinus und Petronius Probus, welche die Namen des Petronischen Geschlechts bewahrten. Die beiden älteren Söhne bekleideten gemeinschaftlich das Consulat im J. 395, der jüngste führte es 406

---

1) Orell. 5559. Bullettino dell' Inst. di corr. arch. 1858. p. 177.

2) Fast. Cons. ad ann. 322: Probiano et Juliano. Gruter 464, 1. Petronio Probiano et Anicio Juliano.

3) In den fastis heisst er Probinus und Probianus. Murat. 377, 2 = Orell. 4085: Antonio Marcellino et Petronio Probino Coss. Die Inschrift ist verdächtig. Probinus ist die richtige Lesung: Maffei M. V. 279, 6. Marini Arval. p. 582 Orell. 7355. Socrat. Hist. eccl. II. 5.

4) Corsini p. 205. Vgl. unten Anh. Nr. 25.

5) Ammian. Marcellin. XXVI. 6. Petronius ex Praeposito Martensium militum promotus repentino saltu Patricius, animo deformis et habitu.

6) Fast. cons. ad ann. 371. Gratiano Aug. II. et Probo. Gruter., Murat., Mommsen., Orelli nach Inschriften: Sextus Petronius Probus V. C. Fea fram. p. XCIV: DN. FL. GRATIANO AVG. II ET PETRONIO PROBO COSS. Ausonius, der in seinen Gedichten öfter des Petronius Probus gedenkt, nennt ihn in der Epistol. XVI Collegam Augusti consulis. Vergl unten S. 27. not. 7.

7) Die näheren Mittheilungen über Sextus Petronius Probus werden in dem folgenden ihm gewidmeten Abschnitte gegeben.

mit Kaiser Arcadius. Durch die Heirath des Petroniers Q. Clodius Olybrius Hermogenianus mit einer Verwandten aus dem Olybrischen Geschlechte, mit der Juliana Turannia, Enkelin des Anicius Julianus Turannius, häuften die Petronier weiter die Reichthümer der Anicierin ihrer Familie. Aus letzterer Ehe entspross die vom Kirchenschriftsteller Hieronymus gepriesene heilige Demetrias[1]) und wahrscheinlich auch ein Sohn Probus[2]), der um 423 die städtische Präfectur bekleidete und durch seine ausserordentliche Verschwendung Aufsehen erregte[3]).

Dem Petronischen Zweige des Anicischen Geschlechts gehörte der reiche römische Senator Flavius Petronius Maximus an; er führte dreimal die Stadtpräfectur, zweimal das Consulat (433 und 443), war Praefectus Praetorio von Italien und wurde durch den Titel Patricius ausgezeichnet. Nach der Ermordung Valentinians III. bestieg er (455) im weströmischen Reiche den Kaiserthron, den er aber nur drei Monate bis zu seinem Sturze inne hatte. Von seinem Sohne Palladius ist nichts Näheres bekannt[4]).

Ein Sprössling aus dem Olybrisch-Petronischen Geschlechte war auch der römische Senator Anicius Olybrius, der 464 mit Rusticius Consul war und durch die Heirath mit K. Valentinians III. Tochter Placidia in Verwandtschaft mit dem byzantinischen Kaiserhause wie auch mit der vandalischen Königsfamilie trat und dadurch sich den Weg auf den weströmischen Kaiserthron bahnte, den er wenige Wochen über ein halbes Jahr inne hatte (472)[5]). Seine Tochter Juliana[6]) war an den byzantinischen Magister militum Areobindus

---

1) Über die Familie des Sext. Petronius Probus vgl. den folgenden Abschnitt.

2) Garrucci l. c. nicht richtig: Le due case, cioè quella di Anicio Auchenio Basso e quella di Anicio Ermogeniano Olibrio *finirono* nella santa vergine Demetriade, *unico* pegno del matrimonio di Olibrio con Giuliana.

3) Olympiodor. Excerpt. p. 470 ed. Bonn. Probus, der Sohn des Olybrius (ὁ παῖς Ὀλυβρίου ist zu lesen anstatt ὁ παῖς Ὀλυμπίου), verwendete bei dem Antritt der städtischen Präfectur δώδεκα κεντήναρια χρύσου. Reines. syntagm p. 67 nennt diesen Probus einen Sohn des *Alypius*, da er an der corrumpirten Stelle Olympiodor's liest: ὁ παῖς Ἀλυπίου.

4) Vergl. über Petronius Maximus unten den ihm gewidmeten Abschnitt und im Anhang 40—43.

5) Vgl. unten das Nähere über den Kaiser Olybrius.

6) Vgl. unten über sie das Nähere. In einer sehr alten Handschrift des Dioscorides περὶ βοτάνων καὶ ῥίζων auf der Hofbibliothek in Wien wird angegeben, dass der

verheirathet, welchen eine Fraction in Constantinopel 512 zum Kaiser erheben wollte. Aus dieser Ehe sprosste Flavius Olybrius Junior, der im J. 491 und 526 als Consul vorkommt [1]).

Das Petronisch-Anicische Geschlecht zählt gegen Ende des fünften und im Anfang des sechsten Jahrhunderts noch mehrere Consuln aus seiner Mitte, deren Grade der Verwandtschaft zu einander aber nicht zu ermitteln sind. Die Fasces führten: 471 Probianus, 489 Probinus, 502 und 513 Probus, 523 Maximus, 525 Probus Junior [2]).

Zu welcher Linie des Anicischen Hauses die mit den Symmachern verschwägerte [3]) Familie der Boëthier gehörten, ist nicht zu ermitteln. Es ist aber sicher, dass sie Anicier waren [4]). Sie standen ein Jahrhundert hindurch in hohen Staatsämtern, und in drei Generationen waren die Boëthier durch die Bekleidung des Consulats ausgezeichnet.

Schon unter Kaiser Valentinian III. kommt ein römischer Senator Boëthius als Praefectus Praetorio vor; er war ein treuer Anhänger des berühmten Feldherrn Aëtius. Als dieser von dem Kaiser ermordet wurde (454), traf den Boëthius ein gleiches Schicksal wie seinen Freund, auch er fiel als ein Opfer des kaiserlichen Misstrauens durch

---

Codex: cura et liberalitate Julianae Aniciae, Imperatoris Flavii Anicii Olybrii filiae, geschrieben worden sei. Vgl. Lambecii Commentarii de Bibliothec. Vindobonensi T. II. p. 119.

1) Vgl. unten das Nähere. Der Anicisch-Olybrischen Familie gehörte sicher auch der in der Zeit Theodorich's des Grossen lebende Jurist und Redner Olybrius an, von dem Cassiodor. Variar. VIII. 19 und Ennod. Epist. I. 24. II. 9. III. 2 sprechen. Sie zählen ihn zu den römischen Grossen. Ein anderer Olybrius, der in Ravenna lebte und aus einer der edelsten Familien stammte, wurde Mönch: er war wohl auch aus der Anicischen Familie. Vit. ss. Hilarii et Olybrii Confessor. Ravennat. Reines. syntag. p. 69 zählt auch den Petronius, filius Probi, der um das J. 430 Bischof von Bologna war, zu den Aniciern.

2) Vgl. das Verzeichniss der Consuln von 482—534.

3) De Rossi, Inscript. christ. I. p. 263 n. 613 gibt von dem Praefectus Anicius Aurelius Symmachus, der ins J. 419 gesetzt wird, eine Inschrift. Vgl. unten Anhang n. 45. Sie gehört wohl in eine spätere Zeit.

4) Alte Vita Boëthii in Obbarius Prolegg. p. XXVI zu Boëthii de consolat. philos. libb. V. Boëtius ergo nominatus est *Anicius* eo, quod fuerit *de genere Aniciorum*. Anicii autem dicti sunt fabii quasi invicti: *anicos*que namque Graece dicitur *invictus*.

Meuchelmord [1]). Dessen Sohn, der römische Senator Manlius Boëthius, wurde nach dem Untergang des weströmischen Kaiserreiches durch den Herulerkönig Odoaker im J. 487 zum Consul erhoben [2]). Seinem Sohne, dem berühmten Philosophen Anicius Manlius (Torquatus) Severinus Boëthius [3]) verlieh der ostgothische König Theodorich noch grössere Auszeichnungen: er zog ihn an seinen Hof als Patricius und Magister officiorum, machte ihn im J. 510 [4]) zum Consul und liess seine beiden Söhne ebenfalls und zwar gemeinschaftlich mit dem Consulat bekleiden (im J. 522) [5]). Der ältere von diesen wurde nach dem Vater seiner Mutter Rusticia, nach dem römischen Senator Symmachus, genannt Flavius Anicius Symmachus, der jüngere behielt den väterlichen Namen Flavius Anicius Boëthius. Als später die Boëthier und die Symmacher von dem ostgothischen Könige auf das äusserste verfolgt und der Philosoph Boëthius wie auch sein Schwiegervater Symmachus hingerichtet wurden (526) [6]), scheint der ganze Zweig der Boëthier seinen Untergang im ostgothischen Krieg gefunden zu haben. Als Totilas (546) Rom eroberte und den römischen Staat in seine Gewalt brachte, geschieht keine Erwähnung der Boëthier mehr: es wird nur von dem Elende, worin sich Rusticia, die Tochter des Symmachus und Wittwe des Philosophen Boëthius, befunden, gesprochen [7]).

---

1) Histor. Miscell. ed. Eyssenhardt p. 337. nennt den Boëthius einen Senator nobilissimus, die Prosperische Chronik bezeichnet ihn als Praefectus Praetorio, die Chronik Marcellin's als Amicus Aëtii. Vgl. darüber unten das Nähere.

2) Fast. Consul. ad ann. 487. Boëtius V. C. Cos. (sine collega).

3) Der Name Torquatus wird ihm in den ältesten Berichten nicht beigelegt.

4) Fast. consul. ad a. 510. Boetius V. C. cos. (sine collega). Die Aufschrift der Boëthischen Trostschrift lautet nach dem Herausgeber Obbarius (Jen. 1843) im Gothaischen Codex: Anicii Manlii Severini Boëtii V. C. et illustris excons. ordinar. exmag. offic. atque Patric. philosophicae consolationis libri.

5) Fast. Consul. ad ann. 522: Flavio Symmacho et Flavio Boëtio VV. CC. Vita Boëtii l. c. Duo filii ejus (Boëtii) in consulatu permanserunt sub regia potestate. Boëth. de consol. philos. II. 3 spricht von den Feierlichkeiten bei dem Antritt des Consulats seiner beiden Söhne.

6) Vita Boëtii l. c. und der Anonymus Valesianus im Append. zum Ammian. Marcellin.

7) Procop de bello Gothic. III. c. 20.

Sextus Petronius Probus und seine Familie im Theodosianischen Zeitalter.

Die bedeutendste Persönlichkeit des Anicischen Geschlechtes im vierten christlichen Jahrhundert war unstreitig Sextus Petronius Probus. Er stand an der Spitze der Anicier und des römischen Adels überhaupt [1]). Man nannte ihn den Erneuerer des Anicischen Geschlechtes [2]). Seine ungeheuern Reichthümer, seine weitläufigen Besitzungen nicht nur in Italien, sondern in fast allen Provinzen des Reiches im Occident wie im Orient, seine Stellung in den höchsten Staatsämtern verliehen ihm ein ungemein grosses Ansehen und eine wahrhafte Macht [3]), welche die Kaiser selbst mit Eifer für ihre Interessen zu gewinnen und zu verwenden bestrebt waren [4]).

Sein Vater wie sein Grossvater hatten hohe Staatsämter bekleidet [5]). Der letztere Petronius Probianus war im J. 322 Consul und erscheint 329 als Stadtpräfect; der Vater Petronius Probinus führte 341 die Fasces, und 345 und 346 die städtische Präfectur [6]).

Petronius Probus selbst war zweimal Consul: das erstemal 371 mit Kaiser Gratianus [7]), er führte den Vorsitz im römischen Senat

---

1) In den Inschriften heisst er: Culmen Aniciae domus, culmen nobilitatis.

2) Auson. Epist. XVI. Stirpis Novator Amniae (i. e. Aniciae).

3) Ammian. Marcell. XXVII. 11. Probus — claritudine generis et potentia et opum magnitudine cognitus orbi Romano, per quem universum paene patrimonia sparsa possedit, juste an secus non judicioli est nostri.

4) Im Epitaph. Probi: Laetabare prius mensae regalis honore,
Principis alloqnio regis amicitia.

5) Epitaph. Probi:
Dives opum, clarusque genus, praeclarus honore,
Fascibus inlustris consule dignus avo. —
Consulibus proavis socerisque et consule major.
Auson. Epist. XVI. Ut hic (Probus) avi ac patris decus
Mixto refulgens sanguine,
Probianoque ac Anicio.

Die Inschrift bei Corsini p. 206 (Vgl. unten Anhang n. 25.) nennt Probinus den Vater des Sext. Petronius Probus, Probianus den Grossvater.

6) Die Fasti consulares zu den betreffenden Jahren.

7) Auson. Epist. XVI Probo Praefecto Praetorio ad librum, ut est ad Probum:
Dico hunc senati Praesulem,
Praefectum eundem et consulem —

war Stadtpräfect (369) und viermal Praefectus Praetorio für Italien, Illyricum, Africa und Gallien, ferner Proconsul von Africa [1]), und zeichnete sich in mehreren Kriegen als Feldherr aus, wie auch durch eine umsichtige und musterhafte Verwaltung der ihm anvertrauten Provinzen [2]). An der Donau (er lebte längere Zeit in der pannonischen Stadt Sirmium) wehrte er mit Kraft und Vorsicht die Angriffe und Einbrüche der Germanen und Sarmaten ab [3]); in der Nähe von Mailand kämpfte er für seinen Kaiser gegen den Usurpator Maximus. Als er Praefectus Praetorio von Italien war, setzte er den Ambrosius (den nachherigen Bischof, der damals noch Heide war) mit den prophe-

---

Collegam Augusti Consulis,
Columen curulis Romulae,
Primum in secundis fascibus.
Nam primus e cunctis erit
Consul, secundus principi.
Generi hic superstes aureo,
Satorque prolis aureae,
Convicit Ascraeum senem,
Quoi seculum omne ferreum:
Qui vincit aevi injuriam,
Stirpis novator Anniae [leg. Amniae]:
Paribusque comit infulis
Aniciorum stemmata.
Probum loquor.

1) Inschrift auf Sext. Petron. Probus im Anhang n. 29: Sexto Petronio Probo V. C. Proconsuli Africae, Praefecto Praetorio quater Italiae, Illyrici, Africae, Galliarum, consuli ordinario. — Epitaph. Prob.: Geminas consul reddidit ipse domos, Praefectus quartum toto dilectus in orbe.

2) Claudian. Panegyr. in consul. Olybr. et Probin. v. 55.

Non, mihi centenis resonent si vocibus ora,
Multifidibusque ruat centum per pectora Phoebus,
Acta Probi numerare queam, quot in ordine gentes
Rexerit, ad summi quoties fastigia juris
Vexerit, Italiae late quam frena teneret,
Illyricosque sinus et quos arat Africa campos.

3) Ammian. Marcell. XXIX. 6. Praefectus Praetorio agens tunc (371) apud Sirmium Probus, nullis bellorum terroribus assuetus, rerum novarum lugubri visu praestrictus — haerebat diu, quid capesseret ambigens. Ammian Marcellin ist im Ganzen nicht sehr gut auf Probus zu sprechen, doch schimmert überall seine Parteilichkeit gegen ihn durch. Claudian dagegen erhebt ihn zu sehr. Jedenfalls ist aber die grosse politische Bedeutung des Mannes nicht zu verkennen.

tischen Worten als Statthalter von Ligurien ein, ihn zur Gerechtigkeit auffordernd: Handle wie ein Bischof [1]).

Als Stadtpräfect von Rom oblag er unermüdet und auf das gewissenhafteste den Pflichten seines Amtes und hielt Ordnung und Gerechtigkeit mit aller Strenge und in musterhafter Weise aufrecht, so dass ihm die allgemeine Anerkennung und Dankbarkeit des Kaisers wie des Volkes zu Theil wurde [2]). Seine unermesslichen Reichthümer und Schätze verwandte er grösstentheils zu gemeinnützigen und wohlthätigen Zwecken [3]).

Dessen ungeachtet verblieben ihm von seinem unerschöpflichen Einkommen noch Millionen übrig zur Errichtung der kolossalen Bauwerke und prachtvollsten Paläste, welche das Erstaunen und die Bewunderung der Zeitgenossen im römischen Reiche wie auch in den benachbarten Ländern erregten [4]). Es wird erzählt, dass persische Grosse, welche damals das Abendland bereisten, vor allen anderen merkwürdigen Dingen in Mailand die grosse Rednergabe des Bischofs Ambrosius bewundern, in Rom die Paläste des Sextus Petronius Pro-

---

1) Vita Ambrosii. Cf. Baron. ann. eccl. ad ann. 395. IV. p. 727.

2) Ammian. Marcellin. XXX. 5. (a. 374) spricht allerdings nicht mit Lob von der Präfectur des Probus. Hic eam (praefecturam) multis atque utinam probabilibus modis in longum proferre gestiens, non ut prosapiae suae claritudo monebat, plus adulationi quam verecundiae dedit. Doch wird bemerkt, dass von einer Seite die administratio Probi in caelum erhoben wurde.

3) Dass der Dichter Claudian. im Panegyr. l. c. v. 42 fil. die Farben etwas stark aufgetragen habe, mag sein.

Hic non divitias nigrantibus abdidit antris,
Nec tenebris damnavit opes, sed largior imbre
Sueverat innumeras hominum ditare catervas:
Quippe velut densos currentia munera nimbos
Cernere semper erat; populis undare penates;
Assiduos intrare inopes, remeare beatos.

Ähnlich ist es mit den Lobpreisungen in den Epitaphien: Virtutis, fidei, pietatis, honoris amicus, parcus opum nulli, largus ut ipse facit solamen. Die Amtsführung des Probus als Stadtpräfect (368) wird von Ammian Marcellin. XXVII. 1 mehr getadelt als gelobt. Er schliesst mit einer Charakteristik, die den Probus ziemlich herabsetzt: (Probus erat) ita implacabilis et directus, ut si laedere quemquam instituisset, nec exorari posset, nec ad ignoscendum erroribus inclinari: ideoque aures non cera, sed plumbis videbantur obstructae. In summis divitiarum et dignitatum culminibus anxius et sollicitus, ideoque semper levibus morbis afflictus.

4) Claudian. Panegyr. in Olybr. et Probin. consul. v. 30 sqq.

Bus anstaunen wollten [1]). Es wurde damals sprichwörtliche Redensart, den Anicischen Marmorpalast in Rom zu nennen [2]), wenn man ein Bauwerk anführen wollte, das ebenso sehr durch seinen ungeheuren Umfang Staunen erregte, als es durch die treffliche Architektur und die verschwenderische Pracht in allen seinen einzelnen Theilen den Beschauer mit Bewunderung erfüllte.

Ausser dem berühmten Marmorpalast, der mit Nero's goldenem Hause verglichen werden konnte, liess Probus andere umfangreiche Gebäude in Rom aufführen, welche ganze Stadtquartiere in sich fassten mit Plätzen, Strassen, Hippodromen, Gärten, Hainen, Seen, Tempeln, so dass ein solches Gebäude als eine Stadt für sich betrachtet werden konnte [3]).

Der Anicische Marmorpalast und ein Theil der andern Bauwerke, welche Petronius Probus hatte aufführen lassen, lagen am Berge Pincius zwischen den Sallustischen und Pompejanischen Gärten in dem neuen Stadttheil, der durch die von Kaiser Aurelian errichteten Mauern innerhalb der Befestigung Roms einbezogen worden war. Da die Anicier schon früher in dieser Gegend, wo es eine Via Pincia und eine Porta Pincia gab, Häuser und Gärten besassen, so mag ein Zweig ihrer Familie von dem Orte ihrer Besitzungen den Namen Pincii erhalten haben. Ohne Zweifel ist es auch diesem Umstande zuzuschreiben, dass der neue Marmorpalast Domus Pinciana genannt wurde. Es haben sich von ihm kaum Spuren erhalten, es ist dieses aber aus seiner frühzeitigen Zerstörung zu erklären. Als der Westgothenkönig Alarich im J. 410 Rom erstürmte, drang er zuerst durch die Porta Salaria gegen die Sallustischen Gärten und das Pincianische Quartier vor, so dass zunächst und am meisten dieser Stadttheil von Plünderung, Verwüstung und Verbeerung betroffen wurde [4]). Von

---

1) Paulin. vit. Ambros. Manich. Epist.

2) Secundin. in Ambros. opp. bei Baron. Annal. eccl. ad a. 390. n. 34.

3) Olympiodor. Excerpt. p. 469. ed. Bonn. Claud. Rutil. Numantin. Jtinerar. v. 111. Reumont, Gesch. d. St. Rom I. 759 gibt ein griechisches Epigramm in der Übersetzung:
Ein Haus bildet die Stadt und tausend von Städten umschliesst sie:
Stadt wird ein jegliches Haus und die Stadt zu tausend von Häusern.
Olympiodor. a. a. O. theilt ein kürzeres ähnliches Epigramm mit: Εἷς δόμος ἄστυ πέλει, πόλις ἄστεα μύρια κεύθει.

4) Procop. de bello Vandalico l. 2 p. 316. ed. Bonn. Οἱ δὲ τὰς οἰκίας ἐνέπρησαν, αἳ τῆς πύλης (τῆς Σαλαρίας) ἄγχιστα ἦσαν, ἐν αἷς ἦν καὶ ἡ Σαλουστίου — ἧς δὴ τὰ πλεῖστα ἡμίκαυτα καὶ ἐς ἐμὲ ἕστηκε.

dem durch Feuer theilweise zerstörten Pincianischen Palaste liess hundert Jahre später der Ostgothenkönig Theodorich die Marmorblöcke und Säulen abbrechen und nach Ravenna bringen zur Verwendung bei der Errichtung seiner dortigen Paläste [1]).

Auch ein grosser Gönner und Pfleger der Künste und Wissenschaften war Probus; überhaupt zeigte er sich als Beförderer alles Edlen und Guten und als ein wahrhafter Freund der Humanität. In seiner Umgebung lebten als seine Vertrauten und Freunde die gelehrtesten und gebildetsten Männer der damaligen Zeit, unter denen besonders die Dichter Ausonius und Claudianus zu erwähnen sind [2]).

Die frühere Lebenszeit des Anicius Probus fällt in die Regierung des Kaisers Julianus Apostata, wo unter den vornehmen Römern das Heidenthum noch vorherrschend war. Allerdings hatten seit Constantins des Grossen Zeit sich einige Anicier dem Christenthum zugewendet, aber das Anicische Geschlecht in seiner Gesammtheit war noch nicht förmlich dem neuen Glauben beigetreten, wenn auch seine Hinneigung zu demselben nicht zu verkennen war. Sextus Anicius Petronius Probus sprach sich in manchen Handlungen noch als Heide aus [3]), aber im Allgemeinen war er wie seine Familie, schon lange der christlichen Lehre zugethan, ehe er öffentlich sich zu ihr bekannte. Kurz vor der Zeit seines Todes liess er, wie es auch Constantin der Grosse gethan hatte, sich durch die Taufe förmlich unter die Bekenner des christlichen Glaubens aufnehmen(vor 395) [4]).

---

1) Cassiodor. Variar. l. III. 10. Marmora, quae de domo Pinciana constat esse deposita, ad Ravennatem urbem — dirigantur. Im gothischen Krieg bei den wiederholten Belagerungen und Erstürmungen Roms in der Zeit Belisar's war die Gegend bei dem Pincischen und Salarischen Thor vorzüglich der Schauplatz der Verwüstung und Zerstörung.

2) In den Inschriften erhält Probus die Prädicate: civis eximiae bonitatis, humanitatis auctor, disertissimus, eruditissimus, literarum et eloquentiae lumen, auctoritatis exemplum, provisionum et dispositionum magister, moderationis patronus, devotionis antistes etc. Die Freundschaft des Ausonius, der 379 mit dem Anicier Olybrius Hermogenes Consul gewesen, erhellt aus seinem Briefe XVI ad Probum und aus Claudiani Panegyr. in Consulat. Olybrii et Probini lassen sich dessen freundliche Beziehungen zu der Familie des Probus entnehmen.

3) Man hat von ihm noch eine Widmung auf die Göttin Juno. S. im Anh. n. 26 die Inschrift.

4) Nach dem Epitaphium: Jordane ablutus nunc Probus es melior. Vgl. Baron. ann. eccl. ad an. 395. Corsini setzt den Tod des Probus schon um 476, was nicht richtig ist; er starb sicher viel später.

Seine Familie liess ihn in einer prachtvollen Grabcapelle, die sie ihm zu Ehren erbaut hatte, beisetzen und seinem Andenken einige Inschriften widmen, welche sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben [1]). Die Grabcapelle erhob sich auf dem Coemeterium ad fontem S. Petri: es war eine kleine Basilica, an der Tribüne der grossen Kirche angebaut. Sie führte die Benennung Templum Probi. Papst Nicolaus V. liess im 15. Jahrhundert beim Beginn des Neubaues von St. Peter, zur Anlage der jetzigen Tribüne in besagter Kirche, die Grabcapelle abtragen, und den mit Basreliefs geschmückten Sarkophag des Probus in das Seitenschiff der Kirche von St. Peter, in die Capelle der Pietà bringen [2]).

Nicht nur seine Familie, sondern auch Provinzen, Städte, Genossenschaften errichteten dem berühmten Manne, welchen christliche und heidnische Schriftsteller in ihren Schriften priesen, als Zeichen ihrer dankbaren Erinnerung und Verehrung Denksteine und Monumente.

Anicius Probus hatte von seiner Gemahlin Faltonia Proba drei Söhne: Olybrius, Probinus und Probus. Diese sämmtlichen Glieder der Familie unseres Anicius nehmen eine nicht unbedeutende Stellung in der Geschichte ihres Hauses ein.

Faltonia Proba stammte aus dem Anicischen Zweige der Olybrier oder Pincier, welche ausser dem Beinamen Hermogenes auch die Benennung Faltonius führten [3]). Ihr Vater war der im J. 351 als Stadtpräfect und im J. 379 als Consul [4]) vorkommende Olybrier Q. Clodius Adelphius Hermogenianus; ihr väterlicher Oheim hiess Faltonius Probus Alypius [5]). Nach dem letztern führte sie ihre Namen

---

[1]) Baron. ann. eccl. ad a. 395. IV. p. 724. S. unten Anhang n. 29 fl.

[2]) Abbildung des Sarkophags bei Baron. ad a. 395. p. 724. Vgl. Ciampini de sacris aedificiis p. 94. Aringhi Roma subterranea, und Reumont Gesch. d. St. Rom. I. S. 770, woselbst über den Sarkophag des Probus gehandelt ist. Gregorov. Gesch. d. St. Rom I. S. 95. „Petronius Probus liess sich in jener von ihm erbauten Capelle (templum Probi) in einem Sarkophag beisetzen, der noch erhalten ist". In der Note 2 dazu: „Maphaeus Vegius sah noch das templum Probi, ehe es Nicolaus V. niederreissen liess und rettete die Grabschriften des Probus und der Proba, s. seine Hist. Bas. Ant. S. P. IV. 109. 110."

[3]) Vgl. oben. S. 22.

[4]) Daher konnte in der Inschrift auf die Faltonia Proba (s. Anhang n. 36) gesagt werden: consulis uxori, *consulis filiae*, consulum matri.

[5]) Vgl. Anh. n. 23. u. 24.

Anicia Faltonia Proba. Sie wird als ein Muster einer treuen und zärtlichen Gattin, einer liebevollen Mutter, einer streng sittlichen Matrone gepriesen [1]), die durch ihre christliche Frömmigkeit sich auszeichnete. Ihre Bildung war eine ungewöhnlich hohe. Frühzeitig war sie mit den grossen römischen Dichtern, namentlich mit Lucan und Virgil, auf das innigste vertraut und ahmte den ersten in einem Gedichte über römische Bürgerkriege nach [2]). Als sie aber Christin geworden, wandte sie sich mit allem Eifer der Lectüre der biblischen Bücher zu. Sie verfasste geistliche Dichtungen in einem Cento Virgilianus in der Art, dass sie die vorzüglichsten Geschichten des alten und neuen Testaments aus ganzen und halben Virgilianischen Versen zusammengesetzt in dichterischen Erzählungen gab [3]).

Faltonia Proba stand schon in hohem Alter, als Alarich zum drittenmal (410) vor Rom rückte und im Begriff war die Stadt wegen ihres wiederholten Widerstandes und erneuerten Abfalls, auf das strengste zu bestrafen und der Zerstörung preiszugeben. Dass der Westgothenkönig nach der Einnahme der Stadt sie nicht seine volle Wuth erfahren liess, verdankte man der eindringlichen Fürsprache der Faltonia Proba. Dieselbe hatte zu öfterenmalen germanischen Kriegsgefangenen in Rom eine sorgfältige Verpflegung angedeihen lassen, und der Ruf von diesen den Stammgenossen erwiesenen Wohlthaten war auch zur Kenntniss Alarichs gekommen. Es gab dieser daher den Bitten der angesehenen römischen Matrone nach, bei der Plünderung der Stadt, die Christen und ihre Kirchen zu verschonen und sie nicht feindlich zu behandeln. Missgünstige Römer, die den Zusammenhang der Sache nicht kannten, legten die Unterhandlungen der Anicierin als eine Verrätherei und ein Einverständniss derselben mit den Gothen aus, wodurch denselben die Eroberung der Stadt erleichtert worden sei [4]).

---

1) Claudian. Panegyr. in consul. Olybr. et Probin. v. 192 sqq. Er vergleicht sie mit den Göttinen Juno und Pudicitia und es gipfelt seine Lobpreisung v. 197 sq.

Talem nulla refert antiquis pagina libris,
Nec Latiae cecinere tubae, nec Graeca vetustas.

Hieronym. ep. 8. Proba — nobilitate illustris, sanctitate etc.

2) Es ist dieses aus dem Vorworte der Proba zu ihrem Cento Virgilianus zu vermuthen.

3) S. das Nähere darüber unten im Abschn.: Die röm. Dichterin Proba.

4) Procop. de bello Vandal. l. c. 2. Τινὲς δὲ οὐχ οὕτω Ῥώμην Ἀλαρίχῳ ἁλῶναί φασιν, ἀλλὰ Πρόβην γυναῖκα πλούτῳ τε καὶ δόξῃ ἐν γε τῇ Ῥωμαίων βουλῇ

Die Faltonia Proba verwandte ihr enormes Vermögen theilweise zur Gründung von Kirchen und frommen Stiftungen. Kirchenschriftsteller wie Johannes Chrisostomus sprechen von ihren weitläufigen Besitzungen, die in verschiedenen Gegenden des Orients zerstreut lagen.

Nicht nur eine lange Reihe von ihren Vorfahren wie auch ihr Vater und ihr Gemahl waren Consuln; es stiegen auch ihre drei Söhne zur höchsten Magistratur[1]) des Consulates empor. Mit Recht konnte man sie Consuln-Mutter (consulum mater) nennen.

Von den drei Söhnen, welche sie ihrem Gemahle Petronius Probus gebar, führten die beiden ältesten die grossväterlichen Namen. Q. Clodius Hermogenianus Olybrius hatte die Namen des mütterlichen Grossvaters, der andere Petronius Probinus war nach dem väterlichen Grossvater benannt. Auf besonderes Ansuchen des römischen Senats wurde das Petronische Brüderpaar wegen der Verdienste des Vaters durch Kaiser Theodosius zum gemeinschaftlichen Consulat erhoben (395)[2]).

Clodius Hermogenianus heirathete eine Verwandte aus dem Olybrischen Geschlechte, die Anicia Juliana Turannia[3]). Aus dieser Ehe entspross die heilige Demetrias, von welcher einige

---

ἐπιφανεστάτην μάλιστα οὖσαν οἰκτεῖραι μὲν λιμῷ τε καὶ τῇ ἄλλῃ κακοπαθείᾳ διαφθειρομένους Ῥωμαίους, οἵ γε καὶ ἀλλήλων ἤδη ἐγεύοντο. ὁρῶσαν δὲ ὡς πᾶσα αὐτοὺς ἐλπὶς ἀγαθὴ ἐπιλελοίπει, τοῦ τε ποταμοῦ καὶ λιμένος ἐχομένου πρὸς τῶν πολεμίων, τοῖς οἰκέταις ἐγκελεύσασθαι νύκτωρ ἀνοιγνύναι τὰς πύλας. Baronius hat schon die Proba gegen die Anklage der Verrätherei vertheidigt. Gregorovius Gesch. der Stadt Rom I. S. 148 nennt die Sache sonderbarer Weise eine „Fabel, die von den Christen in Afrika mag erfunden worden sein".

1) Hieronym. ep. 1 ad Demetriad. p. 72. Proba illa — — quam trium liberorum Probini, Olybrii et Probi non fatigarunt ordinarii consulatus.

2) Claudian. panegyr. in Olybrii et Probin. consulat. V. 142 fll. Fast. consul. a. 395. Olibrio et Probino. de Rossi, Inscr. christ. I. p. 185 nr. 423. Olibrio et Probino Coss. Vgl. Anh. unten d. Inschr. n. 35 u. 40. Wenn Gibbon nach Claudians Vorgang (v. 276) angibt, es sei ohne Beispiel in den römischen Annalen gewesen, dass Brüder zu gleicher Zeit das Consulat bekleidet hätten, so ist das unrichtig. In der Kaiserzeit kommt es mehrmals vor.

3) Vgl. Anhang die Inschr. n. 38 und 39. Die Juliana Proba war nicht eine Tochter der Faltonia Proba, wie einige meinten, sondern deren Schwiegertochter. Dass filia öfter die Bedeutung von nurus hat, weist Reines. syntag. inscr. p. 69 nach. Augustin. in der Schrift de viduitate nennt die Proba ausdrücklich *socrus* Julianae.

kirchliche Schriftsteller sprechen [1]). Es ist wahrscheinlich, dass aus dieser Verbindung auch ein männlicher Nachkomme, Probus (er wird ein Sohn des Olybrius genannt) stammte, der (um 423) bei Übernahme der städtischen Präfectur eine ganz unmässige Verschwendung zeigte, indem er enorme Summen für Spiele und Geschenke verwendete [2]).

Von dem zweiten Sohne des Sextus Petronius Probus, dessen Name Probinus war und der im J. 395 mit seinem Bruder Olybrius gemeinschaftlich das Consulat bekleidete, ist weiter nichts bekannt [3]).

Der dritte Sohn wie der Vater ebenfalls Petronius Probus genannt, den eine Inschrift als Quaestor Candidatus [4]) bezeichnet, führte mit Kaiser Arcadius das Consulat im J. 406 [5]).

Diesem Consul Anicius Probus wird ein kostbares Diptychon aus Elfenbein mit kunstreicher Arbeit zugeschrieben, das nach Inhalt der darauf befindlichen Schrift dem Kaiser Honorius gewidmet war. Auf einer jeden der beiden äussern Flächen der Elfenbeintäfelchen ist der bediademte Kaiser Honorius in voller Bewaffnung unter einem reich verzierten Bogengewölbe dargestellt. Auf dem einen Täfelchen hält der Kaiser in der Rechten die Kreuzesfahne oder das Labarum mit der Aufschrift IN NOMINE XPI· VINCAS SEMPER· In der linken Hand hat er eine Kugel mit einer Victoria, welche dem Triumphator die Palme reicht. Den Kopf des Kaisers umgibt ein Nimbus, worüber die Worte stehen:

D · N · HONORIO SEMPER AVG.

---

1) Über die hl. Demetrias sprechen Hieronymus, Augustinus, Fulgentius. Vgl. Reumont, Gesch. d. St. Rom I. S. 815, wo auch die Dedicationsinschrift auf die Demetrias und ihr Sarkophag im Louvre erwähnt werden.

2) Olympiodor. excerpt. p. 470. ed. Bonn.

3) Vielleicht bezieht sich auf ihn Auson. Epigramm. CXVII. In Faustulum staturae brevis Anicii Probini.

4) Die Einladungen zu den circensischen Spielen gingen von den Quaestores Candidati aus. Symmach. epist. VII. ad Auctar. Offero igitur vobis eburneum diptychum et canistellum argenteum librarum duarum, filii mei nomine, qui quaestorium munus exhibuit. Der Kaiser Valentinian I. und seine nächsten Nachfolger stellten den Missbrauch, solche kostbare Geschenke zu geben, ab und erlaubten den Consuln nur elfenbeinerne Diptychen zu ertheilen.

5) Fast. Consular. a. 406.

Diese Inschrift wiederholt sich auch auf dem andern Täfelchen bei der gleichen Darstellung des Kaisers, der hier nur anstatt des Labarum die Lanze in der Rechten hält und die Linke auf einen Schild stützt. Zu Füssen der beiden Kaiserbilder finden sich die Worte:

PROBVS FAMVLVS V · C · CONS· ORD·

Dieses Diptychon, welches man 1833 in der Kathedrale zu Aosta aufgefunden haben will, hat manches Auffallende und der angegebenen Zeit nicht ganz Entsprechende, so dass die Authenticität des Denkmals sich wohl in Zweifel ziehen lässt. Der neueste Erklärer des Diptychon, E. Aubert [1]), hat sich entschieden für die Echtheit ausgesprochen, doch ist es ihm nicht gelungen, allen Bedenklichkeiten und Einwürfen, die erhoben werden können, siegreich zu begegnen [2]).

---

1) In der Revue archéol. Nouv. Ser. V. vol. Paris 1862: L'emp. Honorius et le consul Anicius Probus p. 161 fgl. Aubert gibt als Resultat seiner Untersuchung p. 170: Le diptyque d'Aoste est à la fois consulaire et imperiale: il a été sculpté en 406, par ordre d'Anicius Probus, au moment où il prenait possession du consulat. Pour plaire à l'empereur, le consul a rappelé les honneurs du triomphe. qu'Honorius recevait à Rome, en 404, en souvenir de la victoire de Pollentia A notre point de vue, le diptyque d'Aoste offre toutes les meilleures garanties d'authenticité. Non serons heureux, si nous avons reussi à dissiper les doutes qui avaient envahi certains esprits. Dass der Kaiser im Kriegscostüme gegen die gewöhnliche Sitte das Schwert an der rechten Seite hat und zugleich das Cinctorium und den Baltheus trägt, dieses und einiges andere Auffallende in Diptychon hat Aubert durch Vergleichung mit andern alten Denkmälern dieser Art zu rechtfertigen versucht. Das sonderbar gebrauchte Wort Famulus in der Zusammenstellung mit dem Worte consul vermag er aber nicht zu erklären, auch auf das Paläographische mit den besondern Eigenthümlichkeiten hat er keine Rücksicht genommen.

2) Nicht bloss das Wort Famulus in der Zusammenstellung mit V. C (Vir clarissimus) und Consul ordinarius macht das Alter des Denkmals verdächtig: es kommen noch andere wichtige Momente hinzu, welche die Authenticität erschüttern. Die am Schlusse der Zeilen nach SEMPER AVG und ORD gesetzten Punkte widersprechen der alten römischen Epigraphik, wie auch die mittelalterliche Schreibung und Verkürzung des Christus-Monogrammes; der Gebrauch des Prädicats Semper Augustus in Inschriften ohne Pius Felix (P. F.) dürfte nicht in der Zeit des Theodosius und seiner nächsten Nachfolger nachzuweisen sein; der Nimbus bei einem christlichen Kaiser zur Bezeichnung des Wortes Divus erscheint unstatthaft, ebenso wie die Zusammenstellung der Kreuzesfahne mit dem Christus-Monogramm und der heidnischen Göttin Victoria. Es sind dieses offenbar Reminiscenzen an Constantinische Denkmäler. Die Vermischung heidnischer und christlicher Vorstellungen findet in der Zeit Constantin's des Grossen ihre natürliche Erklärung,

Dass des Probus Söhne und die übrigen Glieder der Anicischen Familie in der Zeit der Regierung des Kaisers Honorius, wo durch die Einbrüche germanischer Kriegsvölker in die apenninische Halbinsel das Bestehen des weströmischen Reichs selbst in Frage gestellt wurde, fest und treu dem Theodosianischen Hause ergeben waren, zeigte sich bei mehreren Gelegenheiten, besonders aber bei der zweiten Einnahme Roms durch Alarich (409), als dieser zum Gegenkaiser Attalus aufstellte. Dieser, der zum Heidenthum hinneigte [1]), erhob gleich gesinnte Männer zu den höchsten Staatsämtern und setzte die Anicier sichtbar zurück, welche daher mit den neuen Verhältnissen unzufrieden, sich zurückzogen und ihre grossen Reichthümer wie auch ihren mächtigen Einfluss dem Gegenkaiser keineswegs zur Verfügung stellten [2]).

Die Kaiser Petronius Maximus und Olybrius aus dem Anicischen Geschlechte.

Als die Nachkommen Theodosius des Grossen in Byzanz wie in Rom die Herrschaft führten, waren die Anicier an beiden Kaiserhöfen die angesehensten und einflussreichsten Grossen. Besonders bedeutend war ihre politische Stellung im Occident: in Rom führten Mitglieder ihres Geschlechtes fast beständig die städtische Präfectur

---

hundert Jahre später im Theodosianischen Zeitalter vermied man solche Zusammenstellungen.

1) Da Attalus vor seiner Erhebung zum Kaiser Stadtpräfect war und unter Honorius der Senat und die höheren Magistraturen nur mit Christen besetzt wurden, so hatte er sich sicher nicht offen als Heide bekennen können. Den Gothen zu Gefallen liess er sich von einem arianischen Bischof taufen. Gregorovius Gesch. d. St. Rom I. S. 131: Attalus begünstigte das Heidenthum öffentlich, indem er nicht allein die Tempel wieder aufzuschliessen erlaubte, sondern selbst das Labarum mit dem Monogramm Christi auf seinen Münzen (vgl. Vaillant, Numism. III. p. 154) ausliess und statt des christlichen Zeichens des Kreuzes die Lanze und das verpönte Bild der römischen Victoria darin aufnahm.

2) Zosimus hist. Rom. VI. c. 7 gibt an, dass Attalus zur grossen Befriedigung einer politischen Partei in Rom Lampadius zum Stadtpräfecten, Marcianus zum Praefectus Praetorio, Tertullus zum Consul, lauter Männer, die der Anicischen Familie fremd waren, erhoben habe, worauf die reichen Anicier unzufrieden und schmollend sich von den öffentlichen Angelegenheiten zurückgezogen hätten. Er sagt: Μόνον δὲ τὸν τῶν λεγομένων Ἀνικίων οἶκον ἐλύπει τὰ κοινῇ δοκοῦντα πᾶσι λυσιτελεῖν, ἐπειδὴ μόνοι τῶν πάντων (ὡς εἰπεῖν) ἔχοντες πλοῦτον ἐπὶ ταῖς κοιναῖς ἐδυσχέραινον εὐπραγίαις.

und die Verwaltung Italiens: sie bekleideten häufig das Consulat und wurden durch die hohen Titel Flavius und Patricius ausgezeichnet: nach der Mitte des fünften Jahrhunderts gelangten sie auch auf den abendländischen Kaiserthron. Die letzten Zeiten des weströmischen Kaiserreiches sind auf das Innigste mit den Schicksalen und dem Leben mehrerer Anicier verflochten.

Bei der sichtbaren Auflösung der römischen Herrschaft und dem tiefern Eindringen des germanischen Elements in den Staatsorganismus, bildeten sich damals in Italien und vorzüglich in Rom, wo der Senat wieder eine gewisse Bedeutung erlangte, drei politische Parteien, welche in den Zielen, die sie verfolgten, ziemlich auseinander gingen. Die eine Richtung erstrebte eine Wiederherstellung der alten Römerherrschaft: sie hielt fest am Heidenthum und bewahrte sorgfältig die Reminiscenzen vergangener Zeiten. Die andere Partei lehnte sich an die byzantinischen Kaiser und erwartete alles Heil von der innigen Vereinigung Roms mit Constantinopel und der Befestigung der mit dem Christenthum erhaltenen neuen Institutionen. Indem beide Richtungen die germanischen Hilfsvölker nur als Werkzeug gebrauchen wollten, dessen man sich vorübergehend zur Erreichung seines Zieles bediente, um es später zu gelegener Zeit wieder auf die Seite zu werfen, erklärte sich eine dritte Partei, welche die bestehenden Verhältnisse in ihrer Unhaltbarkeit erkannte, für eine völlige Regenerirung des römischen Staatswesens auf Grundlage der Vereinigung und Verschmelzung des Romanischen mit dem Germanischen. Mit dem Heidenthum sollte gänzlich gebrochen, Rom von Byzanz emancipirt, und der neue christlich-römische Staat im Abendland selbstständig durch den Senat und die germanischen Kriegsführer aufgerichtet werden. Zu dieser dritten Partei gehörten die Anicier und gaben ihr durch ihren ungemein grossen politischen Einfluss Bedeutung und Ausbreitung. Da sie unter den römischen Senatoren zu den ersten gehörten, welche sich entschieden für das Christenthum erklärt hatten, da sie ferner mit den germanischen Heerführern in römischen Kriegsdiensten häufig freundlichst verkehrten, und einer Verständigung mit ihnen das Wort redeten, so waren sowohl die heidnischen Altrömer wie die byzantinische Partei nicht selten erbitterte Gegner der Anicier, welche man als Verräther an dem echten römischen Wesen zu verdächtigen suchte [1]).

[1]) Procop. de bell. Vandal. I. c. 2. Cf. Tillemont hist. des Empereurs IV. 183. V. 44. Gibbon Rom. Emp. V. ch. 31.

Diese eigenthümlichen Zustände in Italien traten recht sichtbar beim Tode Valentinians III. an den Tag. Für diesen schwachen abendländischen Kaiser, den Enkel Theodosius des Grossen, hatte lange die Mutter Placidia die Zügel der Regierung geführt, indem Aëtius, ein ausgezeichneter Feldherr, an der Spitze des Heerwesens gestanden. Nachdem derselbe durch den glänzenden Sieg über den Hunnenkönig Attila das Reich gerettet hatte, kam fast die ganze Regierungsgewalt in die Hände des mächtigen Heerführers. Er ging offenbar darauf aus, seine Familie mit der Valentinians III. durch Heirath in Verbindung zu bringen und dadurch seinem Sohne Gaudentius, der eine kaiserliche Prinzessin. Eudoxia, heirathen sollte, den Kaiserthron zu verschaffen. Mit dieser Sache war weder die byzantinische noch die Anicische Partei [1]) einverstanden. Je eifriger Aëtius die Heirath betrieb, desto mehr boten die Gegner desselben Alles auf, ihn zu stürzen. Valentinian wurde mit Argwohn erfüllt, Aëtius bedrohe seine Regierung und sein Leben: der schwache Kaiser sah nur in einer Gewaltthat Rettung. So wurde Aëtius meuchelmörderischer Weise aus dem Wege geräumt. Mit ihm fiel auch ein Anicier, der sich von seiner Familie getrennt und dem Aëtius und seinen Plänen angeschlossen hatte. Dieser Anicier war der römische Senator Boëthius, Praefectus Praetorio, Grossvater des Philosophen Boëthius [2]).

Mit dem Sturze des Aëtius gelangte der römische Senator Petronius Maximus, der damals an der Spitze der Anicischen Familie stand [3]), in die besondere Gunst des Kaisers: dieser zog ihn in seine nähere Umgebung und schenkte ihm vorzüglich sein Vertrauen.

Petronius Maximus hatte wie viele seiner Vorfahren eine Reihe von hohen Staatsämtern bekleidet: viermal hatte er in Rom die städ-

---

[1]) Jordan. de regn. successione: Maximi Patricii, cujus etiam fraude Aëtius perierat.

[2]) Marcellin. Comit. Chronic. nennt den Boëthius einen amicus Aëtii, die Prosperische Chronik gibt ihm die Bezeichnung Praefectus Praetorio. Die Historia Miscella ed. Eyssenhardt p. 337 berichtet: Valentinianus eum (Aëtium) simulque Boëtium senatorem nobilissimum gladio peremit.

[3]) Procop. de bell. Vandal. I. c. 4 berichtet, dass Petronius Maximus aus der Familie des Spaniers Maximus gewesen, der zur Zeit Theodosius des Grossen als Gegenkaiser aufgetreten war. Dieser falschen Angabe folgt auch Theophanes in seiner Chronographie. Procopius selbst widerspricht sich, wenn er (de bell. Gothic. IV. 24) den *Anicier* Maximus, der im J. 523 das Consulat bekleidet hatte (vgl. Cassiodor Variar. X. 11 und 12), einen Abkömmling des Kaisers Petronius Maximus nennt.

tische Präfectur geführt, zweimal das Consulat [1]); er war von Italien Praefectus Praetorio gewesen, er wurde durch den Titel Patricius ausgezeichnet und auf Antrag des Senats und kaiserliche Anordnung wurde ihm eine Statue auf dem Forum Ulpium errichtet, deren Inschrift [2]) seine vielfachen Ämter und Verdienste angab. Seine unermesslichen Reichthümer und sein ausgedehnter Länderbesitz lieferten ihm die Mittel mit fürstlichem Aufwand und in verschwenderischem Luxus zu leben und in seine Umgebung ein zahlreiches Gefolge von Freunden und Anhängern zu ziehen. Ungeachtet er fast ganz den Zerstreuungen und Vergnügungen zu leben schien, entsagte er doch nicht den ernsteren Beschäftigungen: er zog sich zeitweise zum Studium der Philosophie zurück, welches ihm Genuss und Erholung gewährte [3]).

Aus dieser glücklichen Unabhängigkeit wurde er plötzlich in die Intriguen und unruhigen Bewegungen des kaiserlichen Hoflebens gezogen. Der Kaiser Valentinian erhob ihn als seinen besonderen Günstling zu den höchsten Ehrenstellen. Nachdem aber dessen schöne Gattin von dem ausschweifenden Kaiser durch List verführt und entehrt worden war [4]), verwandelte sich die frühere treue Anhänglichkeit des Aniciers an die kaiserliche Person in die glühendste Rache und in Todfeindschaft. Petronius Maximus schloss sich nunmehr an die Reste der Aëtianischen Partei, welche ohnehin auf das Verderben des Kaisers sann. Er gewann zwei Gepiden, welche früher in Diensten des Aëtius gestanden, zur Ermordung Valentinians, als derselbe auf dem Marsfelde eine Musterung des in der Treue schon wankenden Heeres vornahm [5]). Die Mörder brachten dem

---

[1]) Fast. Consul. a. 433: Theodosio Aug. XIV et Maximo; a. 443: Petronio Maximo II et Paterio. Prosper. Chron. Maximus vir gemini consulatus et patriciae dignitatis.

[2]) Diese Inschrift nebst drei andern bei Corsini p. 338—41. Gruter, 449,7 und 1080, 6. Vgl. unten Anhang n. 41—44.

[3]) Sidon. Apollinar. (Epist. II. 13) schildert den Charakter, das Leben und die Beschäftigungen des Petronius.

[4]) Procop. de bell. Vandalic. II. 4 erzählt die Verführung der Gemahlin des Petronius ausführlich, er verwirrt aber die Reihenfolge der Begebenheiten, wenn er nach diesem Vorfalle erst die Ermordung des Aëtius angibt. Die abendländischen Quellen wissen nichts von der Verführungsgeschichte, welche auch Evagrius hist. eccl. II. c. 7. erwähnt.

[5]) Dass Petronius Maximus der Urheber der kaiserlichen Ermordung war, sagt nicht nur Procop. a. a. O., sondern es melden dies auch die abendländischen Quellen:

Petronius das kaiserliche Diadem und Streitross, und die Soldaten, namentlich die burgundischen Miethsvölker, denen reichlicheSpenden von dem Anicier zuflossen, zögerten nicht ihn sogleich zum Kaiser auszurufen (16. März 455) [1].

Der neue Kaiser suchte vor allen Dingen sich und seiner Familie den Thron durch Verschwägerung mit den letzten Sprossen der Theodosianischen Familie zu sichern und zu befestigen. Er bestimmte, dass sein Sohn Palladius [2]), den er zum Cäsar erhoben hatte, eine von den Töchtern Valentinians III. heirathe [3]): er selbst wollte die kaiserliche Witwe Eudoxia zur Gemahlin nehmen, welcher Verbindung dieselbe aber auf das entschiedenste widerstrebte [4]). Zu ihrer Befreiung aus der Gefangenschaft, worin sie Petronius Maximus hielt, rief sie den Vandalenkönig Geiserich aus Afrika herbei [5]). Kaum näherte sich dieser mit seiner Flotte der Stadt, so brach daselbst ein Aufstand aus (Juni 455). Das Volk und ein Theil der Truppen erhoben sich. Petronius Maximus suchte eiligst mit einer Kriegsschaar aus Rom zu entfliehen. Jedoch gelang ihm dieses nicht. Kaum hatte man den flüchtigen Kaiser auf der Strasse erkannt, als von allen Seiten Steine auf ihn geworfen wurden, bis er getödtet war. Den vom Haupt getrennten Körper schleifte man durch die Strassen der Stadt und warf ihn dann in den Tiberfluss, wie nach altem Herkommen bei dem Tode

---

Marcellin. Chronic. Valentinianus *dolo* Maximi Patricii, cuius et iam fraude Aëtius perierat, in campo Martio per Optilam et Transtilam, Aëtii satellites — truncatus est. Jordan. de reb. Getic. c. 45. Valentinianus Imperator *dolo Maximi* occisus est. De regnor. success.: Valentinianus Imp. *dolo Maximi* Patricii — in campo Martio per Obtilam et Transsistilam Aëtii satellites — truncatus est. Hist. Miscell. Valentinianus a Transila Aëtii milite per *consilium Maximi* confossus interiit.

1) Jordan l. c. Maximus tyrannico more regnum invasit. Marcellin. Chron. Maximus invasit imperium. Prosp. Chronic. Sumsit imperium.

2) Sonst kommt dieser Name in der Anicischen Familie nicht vor: in den fast. Consular. a. 416 wird Junius Quartus Palladius als Consul angeführt: ob dieser ein Anicier gewesen, dürfte zu bezweifeln sein.

3) Idat. Chronic. (Maximus) cum filio suo ex priore conjuge Palladio, quem Caesarem fecerat, Valentiniani filiam in conjugium tradidisset etc.

4) Procop. de bell. Vand. I. c. 4. Μάξιμος καὶ τὴν τυραννίδα ἔσχε, τῇ τε Εὐδοξίᾳ ξυνηγίγονε βίᾳ, γυνὴ γὰρ ἥπερ αὐτῷ ξυνῴκει, τετελευτήκει οὐ πολλῷ πρότερον. Hist. Misc. l. c. Regni jura jam dictus Maximus apud urbem invadens et Eudoxiae Valentiniani relictae vi sociatus. So auch Prosper. Chron. — Idat. Chronic. aber spricht nur von der Heirath: cum relictam Valentiniani sibi duxisset uxorem.

5) Procop. l. c. Marcellin. Chronic.

eines Tyrannen und Usurpators verfahren wurde [1]). Die Regierung des Petronius Maximus hatte drei Monate gedauert [2]).

Nach einer vierzehntägigen Plünderung Roms durch die Vandalen kehrte der König Geiserich mit unermesslicher Beute und vielen Kriegsgefangenen nach Africa zurück. Unter den Gefangenen befand sich auch die verwitwete Kaiserin Eudoxia mit ihren beiden Töchtern. Die ältere, auch Eudoxia geheissen, wurde die Gemahlin Hunerichs, Sohnes des Vandalenkönigs Geiserich.

Das weströmische Kaiserreich bestand nach dieser Katastrophe nur noch zwei Decennien. Sechzehn Jahre lang herrschte der Sueve Ricimir, an der Spitze der germanischen Truppen in römischen Kriegsdiensten. Er setzte Kaiser ein und ab, oder er liess den Thron erledigt und regierte selbständig nach Gutdünken und Willkür. In rascher Folge war nach der Ermordung des Petronius Maximus der Kaiser Avitus erhoben, abgesetzt und ermordet worden: gleiches Schicksal hatte Majorian, dem nach dem Willen Ricimir's Libius Severus folgte, und als dieser (465) mit Tod abging, blieb der Kaiserthron unbesetzt zwei Jahre hindurch, bis von Constantinopel aus Anthemius gesendet wurde und dieser mit Ricimir gemeinschaftlich regierte. In der Zeit der Verwirrung und des Verfalls der alten Auctorität gelang es dem römischen Senat wieder einiges Ansehen zu gewinnen, und aus seiner Mitte erhoben sich einzelne vornehme Römer zur Bedeutung, namentlich gewannen die reichen Anicier wieder grossen Einfluss. Als Ricimir mit dem Kaiser Anthemius verfallen und mit ihm in offenen Krieg gerathen war, schloss er sich an die

---

1) Sidon. Apollin. l. c. und Panegyr. in Avit. 442. Diese Quelle gibt an, dass der Kaiser zuerst von einem burgundischen Miethssoldaten niedergestossen worden sei. Jordan. de reb. Get. c. 44 nennt einen quidam Ursus miles Romanus. Procop. de bell. Vand. I. c. 5 und 9. Dieser spricht ausdrücklich von der Steinigung. Die Hist. Miscell. Plurimis nobilibus seu popularibus ex urbe fugientibus, inter quos etiam Maximus tyrannus fugiens a Romanis perimitur. Prosper. Chronic. Maximus — quum ipse quoque data cunctis abeundi licentia trepide vellet abscedere, a famulis reginae dilaniatus et membratim dejectus in Tiberim, sepultura quoque caruit. Eckhel hält die Münzen des Maximus mit der Legende ANICIVS PETRONIVS MAXIMVS für unecht.

2) Marcellin. Chronic. Maximus tertio tyrannidis suae mense, membratim Romae a Romanis tractus discerptusque est. Idat. Chronic. Cum (Maximus) imperium deserere vellet et Romam, vix quatuor regni sui mensibus expletis, in ipsa urbe tumultu populi et seditione occiditur militari.

Anicier, und diese hofften in ihrem Ehrgeiz durch den mächtigen deutschen Kriegsführer die höchste Gewalt zu erlangen.

Geiserich hatte in seiner veränderlichen Politik bald eine feindliche, bald eine friedliche Stellung zu Byzanz eingenommen, je nachdem ihn die Umstände auf die eine oder die andere Seite drängten. Noch zu den Lebzeiten des Kaisers Libius Severus näherte er sich dem Kaiserhofe von Constantinopel und um einen Beweis seiner friedlicheren Gesinnung zu geben, sandte er die in Karthago gefangen gehaltene Kaisers-Witwe Eudoxia mit ihrer jüngern Tochter Placidia nach Byzanz, während deren ältere Schwester, die Gemahlin des vandalischen Königsohnes Hunerich, in Africa verblieb. Der Kaiser Leo vermählte Theodosius des Grossen Enkelin Placidia mit dem Anicier Olybrius [1]), dem reichsten und angesehensten römischen Senator, der bei der Einnahme Roms durch Geiserich nach Constantinopel entflohen war [2]), und zeichnete ihn nicht nur durch den Titel Flavius aus, sondern erhob ihn auch zum Consul (464) [3]). So war der Anicier in Verschwägerung mit dem Kaiserhause und mit dem vandalischen Königsgeschlechte getreten. Da der von Constantinopel nach Italien als Kaiser geschickte Anthemius, welchen Ricimir anfänglich anerkannt und geschützt hatte, von Byzanz wie von dem deutschen Heerführer sich unabhängig machen wollte, so verdarb er es auf beiden Seiten und machte seine Stellung ganz unhaltbar. Der Kaiser Leo, welcher im Jahre 471 mit dem Anicier Probianus das Consulat geführt hatte [4]), willfahrte dem Ansuchen des Vandalenkönigs [5]) und erhob den Flavius Anicius Olybrius, den Gemahl der kaiserlichen Prinzessin Placidia, zum Kaiser des Occidents. Er sandte ihn mit einer Flotte nach Italien; und zwar grade in der Zeit gelangte diese in die Nähe von Rom, als Ricimir nach einigen blutigen Kämpfen mit Anthemius einen Theil der Hauptstadt erobert hatte [6]).

1) Procop. de bell. Vandal. I. c. 5.
2) Evagrii hist. eccl. II. 7.
3) Fast. Consul. ann. 464. Fl. Rustico et Fl. Anicio Olybrio.
4) Fast. Consul. a. 471. Leone Aug. IV et Anicio Probiano. Über Probianus vgl. Reines. Syntagm. p. 67.
5) Procop. de bello Vand. I. c. 6.
6) Hist. Miscell. p. 341. Olybrius a Leone Augusto missus ad urbem venit vivoque adhuc Anthemio regiam adeptus est potestatem et Placidiam Valentiniani neptem (filiam) principis duxit uxorem. Vgl. Evagrii hist. eccl. II. 7. u. 16.

Olybrius zögerte nicht sich mit dem Sieger zu vereinigen, der ihn auch sogleich als rechtmässigen Kaiser aufnahm [1]). Die nächste Folge dieser neuen Allianz war der gänzliche Sturz des Anthemius, der sich noch einige Zeit in einem Theile von Rom behauptet hatte [2]). Er wurde gefangen und hingerichtet, die Stadt wegen ihres hartnäckigen Widerstandes geplündert und verwüstet. Doch genossen die Sieger nicht lange die Früchte ihrer Erfolge. Einer furchtbaren Pest, welche viele Tausende in der halbzerstörten Stadt dahinraffte, erlag schon am 40. Tage nach der Einnahme Roms Ricimir (20. August): ein paar Monate später schied auch Olybrius aus dem Leben (October 472). Seine ganze Regierung hatte nicht völlig sieben Monate gedauert [3]). Er hinterliess nur eine Tochter Namens Juliana [4]), welche später an den byzantinischen Magister Militum Areobindus, einen Abkömmling aus dem Theodosianischen Kaiserhause, verheirathet wurde [5]). Aus dieser Ehe entsprosste Olybrius

[1]) Nach Cassiodor. Chronic., Theophanes, dem Cuspinian. Chronograph. und der Historia Miscella war Olybrius schon Kaiser vor dem Tode des Anthemius, was Pagi in der Critica Baron. mit Unrecht bestreitet.

[2]) Jordan. de reb. Get. c. 45. Anthemius cum Ricimiro genero suo intestino bello saeviens Romam trivisset, ipseque a genero suo peremptus regnum reliquit Olibrio. Anders stellt die Erhebung des Olybrius das Chronic. Paschal. dar: Ὀλύβριος πεμφθεὶς ἐν Ῥωμῇ ὑπὸ Λέοντος βασιλέως καὶ βιασθεὶς ὑπὸ τῶν ἐκεῖσε Ῥωμαίων, ἐκεῖσε χειροτονεῖται βασιλεύς. Nach Evagrii hist. eccl. II. 16 erhob Ricimir den Olybrius zum Kaiser. Gregorovius (Gesch. d. St. Rom, I. S. 235), der die Herkunft des Olybrius aus dem Anicischen Geschlecht unerwähnt lässt, gibt nur allgemein an: „Schon vor der Einnahme Roms mit Bewilligung Leo's zum Kaiser ernannt, nahm er nun Besitz von dem Cäsarenpalast und liess sich vom Senat in seiner Würde bestätigen."

[3]) Jordan. de reb. Get. c. 45. Olibrio octavo mense in regnum ingresso obeunte. Marcellin. Chronic. Olybrius — septimo mense imperii sui vita defunctus est. Chronograph. Cuspinian. — Defunctus est imperator Olybrius Romae X. Kal. Nov. Hist. misc. p. 342: Mortuo Ricimere Olibrius Imp. Gundibarum eius nepotem Patricium effecit. Olibrius quoque dum septem menses imperium gessisset, morte propria Romae defunctus est. Die Münzen des Kaisers haben die Legende: DN ANICIVS OLYBRIVS AVG. Auf der Kehrseite ein Kreuz im Lorberkranz, mit oder ohne die Schrift SALVS MVNDI.

[4]) Über ihre grossen Reichthümer spricht Gregor. Tur. de Glor. Martyr. c. 103.

[5]) Chronic. Paschal. I. p. 594 ed Bonn. Vgl. Ducange, Familiae Byzantin. p. 74. Gibbon, V. ch. 36. not. 111. Areobindus, who appears to have married the niece of the emperor Justinian was the eighth descendant of the elder Theodosius. Ein Areobindus, vielleicht ein Grossvater unseres Areobindus, war 434 Consul. Das Chronicon Paschale erzählt von der Juliana Patricia, sie habe (512) in Constan-

minor, der in der Zeit der Herrschaft des ostgothischen Königs Theodorich als Consul vorkommt [1]). Eine Kirche, welche der Kaiser Olybrius mit seiner Gemahlin Placidia der hl. Euphemia in Rom errichtet hatte, wurde nach dem kaiserlichen Namen bezeichnet [2]).

Welche Rolle die Anicier unter den folgenden unbedeutenden Kaisern Glycerius, Julius Nepos und Romulus bis zum Untergang des weströmischen Kaiserreiches spielten, darüber liegen keine Nachrichten vor. Da aber bei der zunehmenden Gewalt der deutschen Heerführer in römischen Kriegsdiensten, welche das Ende des Reiches herbeiführte, der römische Senat noch die einzige eigentliche Auctorität war, welche einen gewissen gesetzmässigen Zustand aufrecht erhielt, so waren die Anicier ohne Zweifel dabei besonders thätig, da sie zu jener Zeit zu den einflussreichsten senatorischen Familien gehörten.

Die Anicier in Italien unter der herulischen und ostgothischen Herrschaft.

Den Untergang des weströmischen Kaiserreiches überdauerte das Anicische Geschlecht: es behauptete sich trotz der grossen Staatsumwälzungen und politischen Veränderungen unter germanischen Herrschern. Als der ostgothische König Theodorich der Grosse das herulische Reich, welches Odoakar in Italien gegründet hatte, stürzte und seine eigene Herrschaft über die ganze apenninische Halbinsel verbreitete, verkannte er nicht die grosse Schwierigkeit, die Regierung über ein Land von so gemischter Bevölkerung zu führen. Die eingewanderten Germanen konnten den friedlichen Besitz der eroberten Länder nur behaupten, wenn sie sich mit den alten Einwohnern verglichen, einen geordneten Rechtszustand einrichteten und dem Staat einen den neuen Verhältnissen angemessenen Organismus gaben. Bei diesem Werke konnte der Gothenkönig die Hilfe und Mitwirkung der Römer nicht entbehren. Er musste ihnen

tinopel den circensischen Spielen beigewohnt; da sei plötzlich der Ruf erschollen: Areobindus sei Kaiser der Römer. Dieser habe sich dann, um den Verfolgungen des K. Anastasius zu entgehen, übers Meer geflüchtet. Areobindus zeichnete sich später als Held im Einzelkampfe aus und befehligte im byzantinischen Heere als Feldherr gegen die Perser. Chronic. Paschal. l. c. und Procop. de bell. Persic, I. 8.

[1]) Chronic. Pasch. und Fast. Consul. ad ann. 491 u. 526.

[2]) Chronic. Paschal. p. 594.

eine gewisse Autonomie zusichern unter der Leitung des römischen Senats, zu dessen hervorragendsten Mitgliedern die Anicier gehörten. Da die alten Staatseinrichtungen grösstentheils beibehalten wurden und die Anicier, welche bis dahin als die reichsten Römer die höchsten Staatsstellen fast beständig inne gehabt hatten, den germanischen Gewalthabern schon aus Schonung ihrer Interessen sich nicht feindlich erwiesen [1]), so war es natürlich, dass der weise Ostgothenkönig Theodorich, welcher die allmälige Verschmelzung der germanischen und römischen Bevölkerung herbeizuführen beabsichtigte, die höchsten Staatsämter römischen Senatoren, besonders aus dem Anicischen Geschlechte übertrug. Namentlich war es das Consulat, das noch immer bestand und als ein vorzüglich ehrenvolles Amt galt, welches die Anicier bekleideten. Es existirten damals noch, mit Ausnahme der Auchenischen Linie, die Hauptstämme des Geschlechtes: die Paulini oder Fausti, die Olybrii und Petronii nebst einigen Nebenzweigen.

Auch unter der herulischen Herrschaft Odoakars hatte der römische Senat mit gewissen Rechten der Regierung über die römische Bevölkerung bestanden und eine Reihe von Aniciern hatte das Consulat meistens ohne Collegen geführt: 483 Anicius Acilius Glabrio Faustus, 487 Anicius Manlius Boëthius (der Vater des gleichnamigen Philosophen), 489 Anicius Probinus, 490 Flavius Anicius Faustus junior, 491 Flavius Anicius Olybrius junior [2]).

Während der langen Regierung des ostgothischen Königs Theodorich, welche ein Menschenalter (von 493—526) umfasste, finden

---

[1]) In welchem Ansehen die Anicier in Italien in der ostgothischen Zeit standen und wie man sie als das edelste römische Geschlecht betrachtete, darüber geben zwei Briefe Cassiodors Aufschluss. Cassiodor. Var. X. ep. 11. Maximo Domestico Theodahadus Rex de concessione Primiceriatus. Anitios quidem pene principibus pares aetas prisca progenuit: quorum nominis dignitas ad te *sanguinis fonte perducta* collectis viribus hilarior instaurata rutilavit. Quis ergo relinqueret in posteris minus honoris, quos tam diu constat fuisse praecipuos? Accusarentur saecula, si talis potuisset latere familia. Und ep. 12. Neque enim fas est humile dici, quod gerit Anitius: familia toto orbe praedicata, quae vere dicitur nobilis, quando ab ea actionis probitas non recedit. Sed iis bonis addimus P. C. ut nostrae affinitati praecelsae clara familiae vestrae gratia misceatur. Verum hanc gloriam non sibi tamen (tantum) potest unus assumere, quam nos probamur Romano nomini (nomine) contulisse.

[2]) Vgl. die Fast. Consular., Muratori Gesch. v. Ital. III. zu den betreffenden Jahren, und Inschriften bei Gruter., Mommsen etc.

wir fast beständig Anicier oder mit ihnen verschwägerte Senatoren im Consulate. Als Anicier selbst sind anzuführen im Consulat (zum Theil ohne Collegen) von folgenden Jahren:

498 Paulinus.
501 Avienus [Rufus Magnus Faustus Avienus].
502 Probus.
Faustus Avienus junior [Flavianus Faustus junior]
504 Cethegus [Rufus Petronius Nicomachus Cethegus].
510 Boëthius (allein), der Philosoph.
511 Felix.
513 Probus.
522 Fl. Symmachus, Fl. Boëthius } die Söhne des Philosophen Boëthius [1]).
523 Fl. Maximus (allein).
525 Probus junior.
526 Olybrius junior (allein) [2]).

Der letzte Anicier, der unter der gothischen Herrschaft das Consulat bekleidete, war Flavius Theodorus Paulinus junior im J. 534 [3]). Manche zählen denselben aber nicht zu den Aniciern, sondern zu den Deciern, einem vornehmen senatorischen Geschlechte jener Zeit.

In den letzten Jahren seiner Regierung, wo Theodorich mit Misstrauen gegen die römische Bevölkerung erfüllt war, dass sie mit Byzanz im Einverständniss gegen ihn und die arianischen Gothen conspirire, verfiel er auch mit dem Anicischen Geschlechte; ja er

---

1) Boëth. de consol. phil. II. 3. Cum duos pariter consules liberos tuos domo provehi sub frequentia patrum, sub plebis alacritate vidisti, cum eisdem in curia curules insidentibus tu regiae laudis orator, ingenii gloriam facundiaeque meruisti, cum in circo duorum medius consulum circumfusae multitudinis expectationem triumphali largitione satiasti.

2) Vgl. die Fast. Consular., Röm. Inschriften, Muratori Gesch. v. Italien. bei den betreff. Jahren, Concilior. act. Der Consul des J. 501 Avienus war Praefectus Praetorio. Cassidor. Variar. VIII. ep. 20; der Consul des J. 523 Maximus war Domesticus. Beim Antritte seines Consulats liess er Thierkämpfe halten; er musste die, welche bei diesem gefährlichen Schauspiel ihr Leben wagten, aus eigenen Mitteln belohnen. Cassiod. Variar. V. ep. 42.

3) Obschon noch einige Zeit in Constantinopel die Jahre nach Consuln gezählt wurden bis 541, wo Basilius zuletzt die Fasces führte, so hörte doch im Occident seit 534 die Einsetzung von Consuln auf: man zählte dann die Jahre post consulatum Paulini.

verfolgte dasselbe ganz besonders: er liess die angesehensten Mitglieder desselben wegen hochverrätherischer Verbindungen mit Constantinopel einkerkern, und selbst einige, wie den Philosophen Boëthius, der Consul, Patricius und Magister officiorum gewesen, hinrichten [1]).

Auch dessen hochbejahrten Schwiegervater, den Senator Symmachus, traf dasselbe Schicksal. Je mehr die Anicier von den Gothen verfolgt wurden, desto mehr stieg ihr Ansehen in Constantinopel [2]). Der alleinige Consul des Jahres 526, in welchem Theodorich der Grosse starb, war Anicius Olybrius [3]). Er war sicher nicht von dem Gothenkönige, sondern von dem byzantinischen Kaiser erhoben worden.

Damals herrschte noch in Constantinopel Kaiser Justinus, der schon seinen Neffen Justinian zum Mitregenten angenommen. Beide glaubten ihr Ansehen zu erhöhen und ihre Regierung zu befestigen, wenn sie sich den Namen Anicius beilegten und dadurch ihre Verwandtschaft mit dem alten senatorischen Hause, welches mit der Theodosianischen Kaiserfamilie verschwägert war, ausdrückten. Freilich standen die beiden Kaiser Justinus und Justinianus sowohl nach ihrer Abstammung [4]) wie nach ihren Heirathen nicht mit dem Anicischen

---

[1]) Excerpt. Valesian. auctoris ignoti im Anhang zu Ammian Marcellin. Rex dolum Romanis tendebat et quaerebat, quemadmodum eos interficeret: plus credidit falsis testibus quam senatoribus. Tunc Albinus et Boëthius ducti in custodia ad Baptisterium Ecclesiae. Rex vero — inaudito Boëthio protulit in eum sententiam. Qui mox in agro Calventiano, ubi in custodia habebatur, misit rex et fecit occidi. Vgl. oben S. 26.

[2]) Der im 6. Jahrhundert lebende byzantinische Schriftsteller Johannes Lydus in der Schrift de Magistratib. Rom. lib. I. c. 4. p. 124 erwähnt der Anicier unter den vornehmsten römischen Geschlechtern und vergleicht sie mit den alten Familien der Fabier, Cornelier und Julier.

[3]) Fast. Cons. ad a. 526. Dieser Olybrius war wohl der Sohn des Areobindus und der Anicierin Juliana, der Tochter des Kaisers Olybrius, der im Chronic. Paschale als der jüngere bezeichnet wird. I. S. 594: Γεννᾷ ἐξ αὐτῆς, (Πλακιδίας) Ὀλύβριος Ἰουλιάναν τὴν γενομένην γυναῖκα Αρεοβίνδου τοῦ μεγάλου τοῦ μονομαχήσαντος ἐν Περσίδι, ἐξ ὧν γεννᾶται Ὀλυβριος ὁ μικρός.

[4]) Sie stammten von einer barbarischen Familie aus Thracien oder Dardanien. Gibbon ch. 41 Not. 3 gibt die Notiz: Ludewig (Vit. Justiniani p. 127—135) attempts to justify the Anician name of Justinian and Theodora, and to connect them with a family from which the house of Austria has been derived. Dass die Grafen von Habsburg aus dem Anicischen Geschlechte stammten, wollte der Abt Seifridus von Zwettel in seiner Schrift Arbor Aniciana (Vienn. 1613) und Andere (Vgl. Petr.

Geschlechte in Verwandtschaft, sie stellten aber solche dadurch her, dass des Kaisers Justinus Neffe sich mit einer Anicierin vermählte, aus welcher Ehe Germanus entsprosste, der unter der Regierung seines Vetters Justinian als Magister Militum Kriegsheere gegen die Ostgothen befehligte. Derselbe heirathete die Mathasuenta, die Enkelin Theodorichs des Grossen, die Witwe des nach Constantinopel gebrachten ostgothischen Königs Witigis. Aus dieser Verbindung des Anicischen Hauses mit der ostgothischen Königsfamilie der Amaler entsprosste der jüngere Germanus, welchem vom kinderlosen Justinian die Kaiserherrschaft bestimmt war sowohl im Orient wie im Occident. Der frühe Tod dieses Germanus vereitelte den Plan [1]). Als durch Belisarius Rom dem byzantinischen Reiche wieder gewonnen wurde, besonders mit Hilfe der dort mächtigen Senatoren aus der Anicischen Familie, gelangte dieselbe wieder zu hohem Ansehen in Rom. Freilich traf sie auch ganz besonders die Verfolgung der Ostgothen, als deren König Totilas die Stadt eroberte (546) und die vornehmsten Anicier, die Senatoren Maximus [2]) und Olybrius, gefangen nahm in der Peterskirche, wohin sie sich mit einer Anzahl vornehmer Römer geflüchtet hatten.

Totilas warf den beiden Aniciern wie den übrigen römischen Senatoren, welche in seine Gewalt gefallen waren, ihre grosse Undankbarkeit gegen die gothische Regierung vor, unter deren Schutz und Schirm sie in Ansehen und Reichthum gelebt hatten und von welcher ihnen hohe Staatsämter übertragen worden. Ungeachtet dieser vielen grossen Gunstbezeigungen hätten sie in verrätherischer Weise die Byzantiner, die ihnen nur Übles zugefügt, herbeigerufen [3]).

Lambecius in denCommentar. de bibliotheca Vindobonensi II. p. 119 fl. u. I. p. 106. Herrgott, genealog. dipl. august. gentis Habsburg. I. Prol. p. LXIX sqq.) beweisen. Es ist überflüssig diese abenteuerlichen genealogischen Versuche zu widerlegen. Mascov, Gesch. d. Teutschen, I. S. 482, not. 1 hat sie schon gehörig gewürdigt.

[1]) Jordan. de reb. Get. c. 60. Mathasuentam jugalem ejus (Witigis) fratri (leg. fratris filio) suo Germano Patricio conjunxit Imperator. De quibus posthumus patris Germani natus est filius item Germanus. *In quo conjuncta Aniciorum gens cum Amala stirpe spem adhuc utriusque generis domino praestante promittit.*

[2]) Wohl der gleichnamige Consul des Jahres 523. Procop. de bell. Gothic. I. 25 spricht von einigen römischen Senatoren, die exilirt und später von Belisarius restituirt worden. Er nennt darunter Maximus: οὗ δὴ ὁ προπάτωρ Μάξιμος τὸ ἐς Βαλεντινιανὸν βασιλέα πάθος εἴργαστο. Vgl. Procop. de bell. Goth. III. 20. IV. 34.

[3]) Procop. de bello Gothic. III. 20 ff. p. 263 fll. ed. Bonn. Dass die Anicier Maximus und Olybrius dieselben gewesen, welche 523 und 526 das Consulat bekleidet hatten, ist höchst wahrscheinlich.

Die Lage der Römer war damals eine höchst bedauernswürdige. Die Senatoren, welche durch die Plünderung ihre Habe und ihr Vermögen verloren, waren genöthigt, mit Lumpen bedeckt und in flehender Haltung, ihren Lebensunterhalt zu erbetteln. Unter den Unglücklichen fand sich die Gemahlin des Philosophen Boëthius, die Rusticiana, die Tochter des Senators Symmachus, welche den Hass und die Erbitterung der Gothen gegen sich vorzüglich dadurch erregt hatte, weil sie die römische Bevölkerung, um die Hinrichtung ihres Vaters und Gatten zu rächen, zum Umsturz der Statuen Theodorichs des Grossen in Rom aufgefordert und auch wirklich die Zerstörung der gothischen Denkmäler zu Stande gebracht hatte. Desshalb wollten die Gothen die Frau misshandeln, was aber der edle König Totilas nicht zuliess [1]).

Die Anicier, welche Mitglieder des römischen Senates waren, traf wie ihre Collegen ein hartes Schicksal durch die Ostgothen. Wenn auch deren König Totilas Rom mit seinen Monumenten nicht zerstörte, wie er anfänglich beabsichtigte, so riss er doch den dritten Theil der Stadtmauern namentlich zwischen dem Pränestinischen Thor und der Porta Pinciana nieder, und bei seinem Abzug aus der Stadt nahm er alle Senatoren als Gefangene mit sich und trieb die ganze Bevölkerung aus ihren Wohnungen ins Elend, so dass Rom einige Zeit menschenleer blieb [2]). Als Belisar die Stadt wieder besetzte und einen grossen Theil der vertriebenen Einwohner zurückführte, richtete er auch die eingerissenen Mauern eiligst wieder auf, zum Theil aus den Steinen der halbzerstörten Paläste: so mögen die Reste der domus Pinciana in der Nähe der Porta Salaria Baumaterial für die Stadtmauern geliefert haben. Auch mehrere von den zu Capua in gothischer Gefangenschaft gehaltenen Senatoren wurden durch einen Überfall der Byzantiner befreit und ihnen die Gelegenheit geboten nach Unteritalien und Sicilien zu flüchten, wo manche, wie die Anicier, grosse Besitzungen hatten. Andere Senatoren aber, welche in Capua verblieben, wurden später von Totilas, als er sich 549 wiederum Roms bemächtigt hatte, dahin zurückgebracht, um mit ihrer Hülfe für die römische Bevölkerung ein geordnetes Regiment

---

1) Procop. de bell. Goth. l. c. p. 365.

2) Jordan. de regnor. success. Cunctos senatores, demolita Roma, Campaniae terra transmutat. Procop. de bell. Goth. III. 22. Marcellin. Chronic. Cont.

einzuführen. Aber eine Anzahl Senatoren wurde weiter in Campanien in Gefangenschaft gehalten: diese fanden ihren Tod durch die von Totilas befohlene grausame Hinrichtung, als Narses Rom abermals besetzt hatte und im Begriffe stand der gothischen Herrschaft ein Ende zu machen. Unter den Ermordeten wird Maximus, ein Anicier, wohl derselbe, welcher 523 das Consulat bekleidet hatte, namentlich angeführt [1]).

Die Anicier waren auch die Stammväter von mehreren Päpsten. Felix III., der vom J. 483—492 in der Zeit der Herrschaft der Heruler und Ostgothen das Pontificat führte, gehörte der Anicischen Familie an, wie auch Gregor I., der Grosse, welcher von 590—604 den päpstlichen Stuhl inne hatte. Dieser, der Sohn des römischen Senators Gordianus, entsprosste in zweiter Generation aus der Familie des Papstes Felix III. [2]), welcher wohl dem Zweige der Paulini oder der Fausti angehörte. Diese legten sich auch den Namen Felix [3]) bei. Gregor's hohe Stellung in Rom und seine grossen Besitzungen in Italien und Sicilien, welche ihn in Stand setzten mehrere Klöster zu stiften, bevor er Papst geworden war, werden dadurch erklärlich, dass er aus dem erlauchten reichen Geschlechte stammte. — Die Anicier werden später in Rom mit dem Namen de Comitibus bezeichnet, den die Italiener dann in die Benennung Conti veränderten. Aus dem gräflich Conti'schen Hause leiteten eine Anzahl Päpste ihre Abkunft ab; unter diesen Hadrian III., Benedict VIII., Johann XIX., Benedict IX. und X., Innocenz III. und Gregor IX. Es lässt sich daraus entnehmen, dass die Nachkommen der Anicier noch in späteren Zeiten in hohem Ansehen und grossem Glanze standen und das Andenken an ihre frühere Bedeutung nicht in der Erinnerung der Römer erloschen war.

---

[1]) Procop. de bello Gothic. IV. 34. (Γότθοι) τοὺς Πατρικίους ἅπαντας ἔκτειναν, ἐν τοῖς καὶ Μάξιμος ἦν, οὗπερ ἐν τοῖς ἔμπροσθεν λόγοις ἐμνήσθην.

[2]) Artaud hist. des Pontifs Rom. I. p. 288: S. Grégoire — né vers l'an 540, devoit le jour à Gordien, sénateur de Rome, depuis diacre-cardinal régionnaire, et à Silvie, dame très-pieuse. Il était petit-neveu du pape S. Felix III de la famille Anicia, aujourd'hui Conti. — Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter II, 31. Gregor stiftete aus seinem Vermögen 6 Klöster in Sicilien; daselbst lagen Güter seiner Familie (der Anicier). Er war früher auch Stadtpräfect.

[3]) Pagi Pontif. Rom. I. 221. Baron. ad an. 483. u. Martyrolog. Rom. ad diem XXV. Mens. Febr.

II.

Die römische Dichterin Proba.

In den späteren Jahrhunderten der Kaiserzeit versuchten sich die römischen Dichter in einer eigenthümlichen poetischen Spielerei. Sie eigneten sich die Werke der frühern grossen Dichter, namentlich Virgils, ganz und gar in der Weise an, dass sie im Stande waren, aus diesen Mustern Verse und Halbverse zu neuen poetischen Productionen zu verwenden. Solche Machwerke wurden Centones [1]) genannt. In der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts setzte ein höchst frivoles Gedicht unter dem Titel Cento nuptialis aus Virgilianischen Versen der Dichter Ausonius zusammen. Andere fertigten aus Virgil und Homer solche Compositionen, aber in ernsterer Richtung.

In diese Zeit der Centonen-Litteratur fällt auch ein Cento Virgilianus, d. i. eine Sammlung von ganzen und halben Virgilianischen Versen, welche Geschichten des alten und neuen Testaments produciren [2]). Als Urheberin dieser eigenthümlichen Zusammenstellung nennt sich die Dichterin selbst Proba. Sie widmete ihr Werk dem Kaiser Honorius [3]) und versah es mit einem dichterischen Vorworte,

---

1) Isidor. Etymol. I. c. 39. Centones apud Grammaticos vocari solent, qui de carminibus Homeri vel Virgilii ad propria opera more centonario ex multis hincinde compositis versibus in unum sarciunt corpus ad facultatem cujusque materiae.

2) Isidor. Etymol. I. 39. Denique Proba uxor Adelphi centonem ex Virgilio de fabrica mundi et evangeliis plenissime expressit, materia composita secundum versus et versibus secundum materiam concinnatis. Vgl. unten Not. Isidor. de vir. illustr. c. 5.

3) Romulidum ductor, clari lux altera solis,
Eoi qui regna regis moderamine justo,
Spes orbis, fratrisque decus, dignare, Marone
Mutato in melius divinum agnoscere sensum,
Scribendum famulae quem jusserat: hic tibi mundi
Principium, formamque, polos, hominemque creatum
Expediet limo; Christi hic tibi proferet ortus,
Insidias regis, magorum praemia, doctos

worin sie angibt, dass die biblischen Geschichten mit den Worten des grossen römischen Poeten erzählt werden und wobei zugleich die fromme Tendenz der Verfasserin durchleuchtet, auf diese Weise die Wahrheiten der christlichen Lehre zu verbreiten.

Da der Cento Virgilianus dem Kaiser Honorius gewidmet ist; und die Verfasserin sich mit dem Namen Proba[1]) bezeichnet, so hat man über die Entstehungszeit sowohl, als über die Autorschaft feste Anhaltspunkte, bei der sichern Voraussetzung, dass hier eine echte alte Production vorliegt[2]).

Da wir durch Isidorus Hispalensis, der im Anfang des 7. Jahrhunderts schrieb, erfahren, dass er einen derartigen Cento Virgilianus von einer römischen Dichterin Proba kannte, welcher wie andere solche fromme Compositionen von Papst Gelasius (496) zu den apokryphen Schriften verwiesen worden[3]), so hat man keine

---

Discipulos, pelagique vias gressumque per aequor;
Hic fractum famulare jugum, vitamque reductam
Unius ducis auxilio reditumque sepultae
Mortis et ascensum pariter sua regna petentis.
Haec relegas servesque diu tradasque minori
Arcadio: haec legat ille tuo generi, haec tua semper
Accipiat, doceatque suos Augusta propago.

1) Nunc, Deus omnipotens, sacrum, precor, accipe carmen,
Aeternumque tui septemplicis ora resolve
Spiritus atque mei resera penetralia cordis
Arcana ut possim natis Proba cuncta referre. — —
Hinc canere incipiam: praesens Deus erige mentem:
Virgilium cecinisse loquar pia munera Christi:
Rem nulli obscuram repetens ab origine pandam etc

2) Johann. Vossius de Poëtis latinis bemerkt: Ambigunt alii, quia Isidorus eos (Centones Virgilianos) vel iis similes factos dicat a Pomponio nobili poëta. Isidorus spricht von dem Cento Virgilianus des Pomponius. Etymol. l. 39. Dieser Pomponius war demnach auch ein alter Dichter, der jedenfalls vor Isidorus gelebt hat.

3) Isidor. Hispalens. script. eccl. c. 5. Proba, uxor Adelphi Proconsulis, femina inter viros ecclesiasticos idcirco posita sola, pro eo quod in laudem Christi versata est, componens centonem de Christo Virgilianis coaptatum versibus. Cujus quidem non miramur studium, sed laudamus ingenium. Quod tamen opusculum legitur inter apocryphas scripturas insertum. So auch Sigebert. Gemblac. und Joh. Trithem. in ihren Schriften de script. eccl.: letzterer fügt einiges bei über die Gelehrsamkeit der Proba im Griechischen, im Lateinischen und in der Metrik: sie habe um 430 gelebt und schliesst: Si quid amplius scripsit nescio.

triftigen Gründe, das Alter des Cento Virgilianus und die Autorschaft der Dichterin Proba in Zweifel zu ziehen. Gegenstand der Untersuchung wäre zunächst: wer war die Dichterin Proba? welche Lebensstellung hatte sie und können ihre näheren Familienbeziehungen ermittelt werden? Grade über diese Punkte haben sich in der Litteraturgeschichte verschiedene Ansichten geltend zu machen gesucht.

Was den vollständigen Namen der Dichterin betrifft, so gab man ihr auf das Zeugniss des Isidorus Hispalensis den Beinamen Falconia, nannte sie Gemahlin des Proconsuls Adelphius [1]) und leitete ihr Geschlecht aus einer senatorischen Familie ab, daher sie als clarissima femina bezeichnet wurde.

Weil aber in einem Manuscript des Isidorus Hispalensis an der angeführten Stelle über die Proba dem Namen noch ein weiterer Zusatz VAL beigefügt sich findet, so behauptete man, auf Grund der verschiedenen Interpolationen, die Dichterin habe Proba Falconia Valeria geheissen und sei die Gemahlin des Proconsuls Adelphius, aus der bei Viterbo gelegenen Stadt Horta gewesen [2]).

Durch die Inschriften auf die Anicia Faltonia Proba, Gemahlin des Sextus Petronius Probus, wie auch durch die Erwähnungen der Kirchenschriftsteller von der ausgezeichneten Frömmigkeit und hohen Bildung dieser im Theodosianischen Zeitalter lebenden adligen Matrone haben sich andere Gelehrte bestimmen lassen, unserer clarissima femina aus dem Anicischen Hause die Autorschaft des Cento Virgilianus der biblischen Geschichten zuzuschreiben.

In neuerer Zeit haben Literarhistoriker, die sich mit der Sache nicht eingehend genug beschäftigten, eine arge Verwirrung in dieselbe gebracht, indem sie die verschiedenen Meinungen über die Dichterin

---

1) In einem Isidorischen Ms. findet sich zu Proba, uxor Adelphi proconsulis die Interpolation: quae cognomento Falconia dicitur. Sigebert. Gembl. und Joh. Trithem. welche Isidor. Hisp. ausgeschrieben haben, geben den Zusatz nicht.

2) Th. de Simeonibus hist. diss. Rom. eccles. de tollenda penes gravissimos scriptores inclita ambiguitate et confusione inter duas Romanas matronas, professione christiana celebres, videlicet *Aniciam Faltoniam Probam*, Sexti Probi V. C. uxorem, Olybrii et Probini et Probi consulum matrem: et *Valeriam Falconiam Probam*, Adelphii Proconsulis conjugem, poëtriam ingeniosissimam, quae centonem Virgilii de Christo confecit. Bonon. 1692. 4⁰. — Cf. Just. Fontanini, de antiquitatibus Hortae. Rom. 1708. 4. II. p. 189—245. Fabricius in der Note zu Isidor Hispal. de script. eccl. 5.

Proba hinsichtlich ihres vollständigen Namens, ihrer Herkunft und Familienbeziehungen mit einander verschmolzen und confundirten[1]).

Wenn man in Erwägung zieht, daß die historische Persönlichkeit der Valeria Falconia Proba, Frau des Proconsuls Adelphius, keine feste Grundlage hat, sondern nur auf einigen nach Interpolationen gemachten Überlieferungen beruht, dagegen die Anicia Faltonia Proba, die Gemahlin des S. Petronius Probus, durch eine Anzahl echter Inschriften und zuverlässlicher Berichte zeitgenössischer Schriftsteller hinsichtlich ihrer Existenz in der Zeit des Theodosius und Honorius, ihrer hohen Familienstellung wie auch ihrer ungewöhnlichen Bildung und frommen Richtung vollkommen sicher gestellt ist: so wird man nicht anstehen, die Autorschaft des Cento Virgilianus nicht der Valeria Falconia Proba, sondern der Anicia Faltonia Proba zuzusprechen.

Aber die Isidorischen Interpolationen sind beachtenswerth: sie sind nicht ganz willkürlich gemacht. Wenn die darin vorkommenden Versehen, Entstellungen und Missverständnisse berichtigt werden, wird sich zeigen, dass sie nicht von einem Unwissenden herrühren, sondern von jemand, dem die Familienbeziehungen der Proba bekannt waren. Der unrichtige Name Falconia anstatt Faltonia lässt sich leicht durch eine falsche Lesung oder durch ein Schreibversehen erklären. Die zu Proba beigefügten Buchstaben, welche man VALeria las, mögen corrumpirt sein und die Sigla CLF (Clarissima Femina) geliefert haben. Der Beisatz uxor Adelphi Proconsulis ist eine ungenaue und missverstandene Angabe der Familienbeziehung der Anicia Proba: sie war nicht Frau, sondern Tochter des Olybrius Hermogenes, mit dem Beinamen Adelphius, der nicht nur Consul und Stadtpräfect, sondern auch Proconsul von Afrika gewesen war. Den Namen Faltonia führte die Proba nach ihrem Oheim Probus

[1]) Joh. Vossius de Poët. lat. hat Falsches und Richtiges: Honorii et Theodosii junioris aetate fuit *Proba Falconia seu Faltonia*, *uxor Adelphi*, proconsulis viri, *mater Julianae*, sct. *Demetriadis avia*. Bähr, die christl. Dichter u. Geschichtschr. Roms. Karlsruhe 1836, S. 39. Über den Namen einer Dichterin herrscht grosse Verschiedenheit, da neben den gewöhnlichen Namen Proba Falconia die Namen Faltonia, Valeria Faltonia, Proba Valeria etc. vorkommen. Bähr gibt weiter an: Isidor nennt sie Gemahlin des Adolphus (sic), dagegen Funcke und G. J. Voss Gemahlin des Consuls S. Petronius Probus, dagegen schieden von dieser die Dichterin Falconia Proba die Litterarhistoriker Saxe und Fabricius und setzten sie ins

Alypius, der auch **Faltonius** hiess, eine Benennung, die bei den Olybriern vorkommt [1]).

Wie bei den spätern römischen Schriftstellern leicht Irrthümer mit unterlaufen konnten in ihren Berichten über früher lebende Persönlichkeiten, zeigt Fulgentius Ferrandus [2]) bei der Erwähnung der Römerin Proba. Dieser spricht offenbar von unserer Proba Faltonia, wenn er ihre Abstammung aus einem Hause angibt, das von alten Zeiten her eine lange Reihe von Consuln zu seinen Mitgliedern zählte. Da er sie aber eine römische **Jungfrau** nennt, die durch Frömmigkeit und Bildung ausgezeichnet gewesen, so könnte man versucht sein sie von der Gemahlin des S. Petronius Probus, wie auch von der Frau des Proconsuls Adelphius zu unterscheiden. Man würde somit zu den beiden Frauen des Namens Proba noch eine dritte, die Jungfrau Proba erhalten, welcher die Anwartschaft auf die Abfassung des Cento Virgilianus zugeschrieben werden könnte. Aber Alles, was von der Dichterin Proba uns bekannt geworden, passt vollständig auf die Anicia Faltonia Proba. Sie nahm als eine clarissima femina aus einer der ersten senatorischen Familie eine hohe gesellschaftliche Stellung ein (und zwar gerade in der Zeit des Kaisers Honorius, dem

---

J. 379. — Grässe, Lit.-Gesch. I. S. 268 behauptet, die Proba Faltonia aus Horta bei Viterbo habe schon zu ihrer Zeit keine Ehre mit ihrem Cento Virgilianus eingelegt. Woher weiss dies der Literarhistoriker? Vielleicht aus Isidorus, dessen Worte dieses aber nicht sagen.

1) Die Abstammung und Verwandtschaft der Faltonia Proba ist oben in dem genealogischen Abschnitt über die Anicisch-Olybrische Linie dargelegt. A. Garrucci im Bullettino dell' Instit. di corr. arch. 1859. S. 58 fll. irrt, wenn er die Proba mit dem Paulinischen Zweig der Anicier in Zusammenhang bringt: Probo uni alla sua casa degli Anicii sposando Anicia Faltonia Proba, unica herede di Amnio Manio Cesonio Nicomacho Anicio Paulino. Diese Ansicht Garrucci's ist falsch: denn in in der Zeit des K. Theodosius war die Linie der Pauliner oder Amnier nicht erloschen. Mit Recht erklärt sich Garrucci gegen die Meinung Corsini's (Praefect. urb. p. 258), dass Probus zweimal verheirathet gewesen: von der ersten Frau. einer Tochter des Amnius Manius Paulinus, habe er und seine Söhne den Titel der Familie Amnia, von der zweiten Gemahlin, der Anicia Faltonia, die des Anicischen Geschlechts geführt. Reumont, Gesch. d. St. Rom, I. 812 hält den Consul des J. 334, den Anicius Paulinus, für den Vater der Faltonia Proba, gegen welche Annahme schon die Zeitfolge spricht, indem die Dichterin erst im dritten Decennium des 5. Jahrhunderts aus dem Leben schied.

2) Fulgent. ep. ad Gall. II. c. 6 de statu viduar. *Proba virgo Romana*, virginitatis et humanitatis exemplar, avis atavisque nata consulibus.

der Cento Virgilianus gewidmet ist); sie war Dichterin, wie aus ihrem poetischen Epitaphium auf ihren Gemahl Petronius Probus entnommen werden kann; in ihrer Umgebung lebten die Dichter Claudianus und Ausonius, Freunde ihres Hauses, und ihr Verwandter der fromme Sänger Anicius Paulinus, Bischof von Nola, deren poetische Productionen sie zur Dichtkunst angeregt haben konnten. In ihrem früheren Lebensalter, als sie wie ihr Gemahl noch dem Heidenthum zugethan war, hatte sie sich in profanen Dichtungen versucht [1]), erst später, nachdem sie Christin geworden und sich eifrig dem Lesen biblischer Schriften zugewendet, widmete sie sich der frommen geistlichen Dichtung und zeichnete sich durch Werke der christlichen Wohlthätigkeit aus, indem sie wie der heil. Johann Chrysostomus, ihr Zeitgenosse, berichtet, aus den reichen Einkünften ihrer von ihren Vorfahren ererbten asiatischen Gütern kirchliche Stiftungen und milde Anstalten errichtete.

Der Cento Virgilianus der Proba, welcher 719 Verse umfasst, ist einzig aus Virgilianischen Versen zusammengesetzt, die nicht nur aus der Aeneide, sondern auch aus den Bucolicis und Georgicis entnommen sind: mit Virgils Worten werden die Geschichten des alten und neuen Testamentes erzählt. Bei der gewaltsamen und gezwungenen Anpassung der Phrasen des heidnischen Dichters an die biblischen Geschichten mussten Natürlichkeit und Klarheit nicht selten darunter leiden. Das Verständniss wird oft nur durch die Zusammenstellung mit dem entsprechenden biblischen Text ermittelt. Der hl. Hieronymus [2]) tadelt daher solche biblische Centones, welche nicht geeignet seien, die echte Überlieferung zu bewahren; von gleicher Ansicht ging auch Papst Gelasius bei der Aufstellung der canonischen Bücher aus, indem er die Centones zu den apokryphen

---

[1]) Sie sagt dieses selbst in dem Vorworte zum Cento:

Jam dudum temerasse duces pia foedera pacis,
Regnandi miseros tenuit quos dira cupido,
Diversasque neces regum, crudelia bella,
Cognatasque acies, pollutos caede parentum,
Insignes clypeos diverso ex hoste tropaea,
Sanguine conspersos tulerat quos Roma triumphos,
Innumeris toties viduatas civibus urbes,
Confiteor, scripsi: satis est meminisse malorum.

[2]) Hieronym. ep. 103. ad Paulin.

Schriften verwies [1]). Von den biblischen Schriften hatte Proba wohl eine alte lateinische Übersetzung vor sich, wahrscheinlich die sogenannte Itala: sie kann aber auch die von dem hl. Hieronymus verfertigte Übertragung, die Vulgata, gelesen haben, da diese in der Theodosianischen Zeit schon verbreitet war.

Der Cento Virgilianus zerfällt in eine ansehnliche Anzahl von grösseren und kleineren biblischen Geschichten mit besonderen Überschriften [2]). Er ist nicht selten gedruckt worden. Seit 1472, in welchem Jahre die erste Ausgabe in Venedig erschien [3]), sind bis in das 19. Jahrhundert eine Reihe Ausgabeu, manche auch mit Noten ausgestattet, veröffentlicht worden [4]).

---

[1]) Centones de Christo Virgilianis versibus compaganati apocryphi.

[2]) Als Proben folgen hier ein paar Geschichten:

Deus indicit utrique [Adae et Evae] *mortem*. [Nach Genes. III. 16].

v. 280. Haec tibi semper erunt. Tuque, o saevissima conjux
Non ignara mali, caput horum et causa malorum,
Nec quae circumstent te deinde pericula cernis.
Nunc morere, ut merita est, tota quod mente petisti;
Nec mea jam mutata loco sententia cedit.

Der erste Halbvers Haec tibi semper erunt ist aus der Eclog. V. v. 74. das übrige aus verschiedenen Büchern der Aeneide entnommen. Der zweite Halbvers Non ignara mali gehört der Aeneid. lib. I. v. 630, die andere Hälfte caput horum et causa malorum Aen. XI. v. 361 an. Der dritte Vers steht Aen. IV. 561 etc.

v. 364. *De Nativitate Christi* (nach Matth. I. 25. Luc. II. 1).
Tumque aderat promissa dies, quo tempore primum
Extulit os sacrum divinae stirpis origo,
Missa sub imperio, venitque e corpore virtus
Omnipotens, subiit cari genitoris imago.

Nur im ersten Verse ist der Schluss quo tempore primum aus den Georgic. I. 61, die übrigen Verse sind aus der Aeneide entnommen.

[3]) Sie hat den Titel: Probae Centonae (sic) clarissimae feminae excerptum e Maronis carminibus ad testimonia veteris novique testamenti. Auf 11 Folioblättern im Anhange zu Ausonii Epigrammatum libri Venet. 1472. Die zweite Ausgabe folgte bald Romae 1487.

[4]) Im 16. Jahrhunderte erschienen die Ausgaben: Venet. 1501. in aedib. Aldii. Paris 1550 u. 1578, Colon. 1592, Helmstadt 1597. (cum notis var. emend. ab H. Meibom.) Hal. 1719 (c. not. J. H. Kromayer). Später findet sich der Cento Virgilianus Proba auch in den Sammelwerken der Centones und der christlichen Dichter aufgenommen: von Teucher als Anhang zu den Homerocentra Lips. 1793. 8. p. 127—148 unter dem Titel: Probae Falconiae feminae clarissimae Hortinae Cento Virgilianus historiam veteris et novi testamenti complexus und mit der Überschrift: Probae Falconiae Virgiliani Centones in vetus et novum testamentum ad Honorium

Der Humanist Conrad Celtes, der auf seiner italienischen Reise sich nach Handschriften und Ausgaben römischer Classiker eifrig umsah, bekam während seines Aufenthalts in Venedig 1487 die erste daselbst im J. 1472 gedruckte Ausgabe des Ausonius mit dem Cento Virgilianus der Proba zu Gesicht und erhielt dadurch nähere Kenntniss von der Schrift unserer Dichterin. Sie erregte bei den Humanisten besonderes Interesse vorzüglich desshalb, weil eine Frau eine solche Dichtung verfasst hatte. Als er wenige Jahre später mit der Herausgabe der angeblichen Werke der sächsischen Nonne Roswitha sich beschäftigte und seine Absicht dahin ging den Italienern zu zeigen, dass die Deutschen in der Pflege der Poesie ihnen nicht nachstünden, ja dass sie sogar in den frühern Jahrhunderten der Barbarei schon Musterhaftes geleistet hätten, so erachtete er es für angemessen die römische Dichterin Proba mit der sächsischen Dichterin Roswitha zusammenzustellen, in der Weise, dass letztere wie ein Virgil der erstern als Quelle und Muster hätte dienen können. Er feierte die Glorificirung der lateinischen Poesie im Mittelalter bei den Deutschen in einem der Roswitha gewidmeten Epigramm, das lautet:

Si Proba magniloquum cogens centone Maronem
Atque aluit doctum quos tulerat Latium,
Hanc nostram legerent Saxono sanguine cretam,
Nostrae laudassent carmine vatis opus.

In der zweiten Zeile ist durch das Druckversehen aluit anstatt alii der Sinn entstellt, welcher offenbar folgender ist:

Wenn Proba, welche die schönen Phrasen Virgils in einem Sammelgedichte vereinigte, und andere [derartige] römische Dichter [wie z. B. Ausonius] diese unsere sächsische Dichterin gelesen hätten, so würden sie das Werk unserer Sängerin durch ein Gedicht [d. i. durch einen Cento oder eine Vers-Sammlung daraus] gelobt haben.

Der Kern des Epigramms ist demnach keineswegs eine Gleichstellung der Proba und der Roswitha [1]), sondern vielmehr eine Ver-

Augustum, Theodosii majoris filium et Arcadii Augusti fratrem. Bei Maittaire Corp. poët. lat. T. II. p. 1624, in der Maxim. Bibl. Patr. (Lugd.) V. p. 1218 und bei Migne, quarti saec. poët. christ. opp. Paris 1846 finden sich auch Abdrücke.

[1]) Es behauptet dies E. Munk (in Lehmann's Magazin f. d. Lit. d. Auslands. Berl. 1869. N. 10. S. 136). Indem er in höchst willkürlicher Weise aluit in alios, legerent

herrlichung der letztern, aus deren Muster-Schriften wie aus den Gedichten Virgils Proba und andere Centonenverfasser ihre poetischen Productionen hätten fertigen können. Das religiöse Moment bei beiden Dichterinnen kommt hier gar nicht in Anschlag: es handelt sich einzig und allein um ihren dichterischen Werth.

---

in legeret, laudassent in laudasset verändert, wird von ihm ein ganz falscher Sinn dem Epigramm unterschoben: „Hätte Proba, welche Virgil und andere lateinische Dichter in einem Cento zusammengefasst, diese unsere aus sächsischen Blute entsprossene Dichterin gelesen, so würde sie das Werk unserer Dichterin durch ein Gedicht gepriesen haben." — Es ist schon ein grober Irrthum zu behaupten, Proba habe ihren Cento nicht nur aus Virgils Versen, sondern auch aus Phrasen anderer lateinischer Dichter zusammengesetzt. Ebenso unrichtig ist es, wenn gesagt wird: „Celtes rühmt einfach die deutsche religiöse Dichterin als eine glückliche Nebenbuhlerin der römischen."

Anhang.

Anicische Inschriften aus dem 4. und 5. Jahrhundert.

1.

DEO HERCVLI IN
VICTO
M· IVN· CAESONIVS
NICOMACHVS
ANICIVS FAVSTVS
PAVLINVS
C·V·P·V·D·D
XII · KAL · OCTOB
CRISPO ET CONSTANTI
NO CAESS· ET COSS [1])

2.

HONORI AMNIO MANIO CAESONIO NICO
MAXO ANICIO PAVLINO V· C· CONS· ORDINARIO
PRAEF· VRBI IVD· SACRAR· CONDITION· CONSVLI
PROV· ASIAE ET HELLESPONTI VICE SACRA IVDICANTI
LEGATO KARIACENI SVP· PROCONS· AFRICE ANICIO
IVLIANO PATRE SVO CVIVS PROVIDENTIA ADQVE
(sic) EVTILITAS ET INTEGRITAS REI PVBLICAE CORPORI
CORARIORVM INSVLAS AD PRISTINVM STATVM
SVVM SECVNDVM LEGES PRINCIPVM PRIORVM

[1]) Die Inschrift, welche aus dem J. 321 herrührt, findet sich bei Corsini Praef. urb. p. 176; die Siglen in der 7. Zeile sind nicht aufzulösen als: Consul Ordinarius Praefectus Vrbis Dedicavit, sondern als: Clarissimus Vir Praefectus Vrbis Dedicavit.

IMPP · VAL. SEPTIMI SEVERI ET M. AVR. ANTONINI
RESTAVRARI ADQVE ADORNARI PER VICINVM
EA SVA PROVIDIT IN MERA MEMORIA ADQVE
IN OMNIA IVSTITIA SVA CORPVS CORARIORVM
PATRONO DIGNO STATVERVNT [1])

3.

OPI DIVINAE

ANNICIVS PAVLLINVS
V· C· CONS· ORDINARIVS
PRAEF· VRBIS
ET IVDEX SACRARVM
CONSTITVTIONVM [2])

4.

ANICIVS PAVLINVS IVN · V · C.
BENIGNVS SANCTVS R . . .
PROCONS · AFRIC· CONS· ORD
PRAEF · VRBI ACCEPITS . . [3])

5.

SEX · ANICIO PAVLINO PROCONS
AFRICAE BIS COS · PRAEF · VRB [4])

6.

M. COCCEIO
ANICIO FAVS
TO FLAVIANO
PATRICIO
CONSVLARI
OMNI VIR
TVTI [5])

7.

SEX · COCCEIO ANI
CIO FAVSTO PAV
LINO PROCO s
PROVINCIAE AFri
cAE RESPVBLICA
COLONIA . . .
. . . . AVGVSTAE [6])

---

1) Gruter. 1090, 19. = Corsini p. 182. An einigen Stellen offenbar nicht ganz correct.
2) Corsini, p. 182 e Gudio 14. 6.
3) Corsini Praef. urb. p. 269 z. J. 380.
4) Borghesi im Bullett. dell' Instit. di corr. arch. J. 1858. p. 21.
5) Orell.-Henzen. Inscr. 6408.
6) Maffei Mus. Veron. p. 460, 7 = Donati 429, 24.

8.

ANICII IVN
ANICIO PAVLINO IVN· C·V
PROCOS· ASIAE ET HELLESPONTI
CONSVLI ORDINARIO PRAEF·VRBI
VICE SACRA IVDICANTI OB
MERITVM NOBILITATIS ELOQVII
IVSTITIAE ATQ· CENSVRAE QVI
BVS PRIVATIM AC PVBLICE
CLARVS EST PETITV POPVLI R
TESTIMONIO SENATVS IVDICIO
DD NN TRIVMPHATORIS AVG
CAESARVMQVE FLORENTIVM
STATVAM SECVNDAM AVRO
SVPERFVSAM LOCARI SVMPTV
PVBLICO PLACVIT [1])

9.

DOMINO CONSTANTINO MAX·PIO
FELICI AC TRIVMPHATORI
SEMPER AVG
OB AMPLIFICATAM TOTO ORBE R·P
FACTIS CONSVLTISQVE
S·P·Q·R
DEDICANTE ANICIO PAVLINO IVNIORE
V·C·CONS·ORD·PRAEF·VRBI [2])

10.

SIMVLACRVM MINERVAE
ABOLENDO INCENDIO
TVMVLTVS CIVILIS IGNI
TECTO CADENTE CONFRACTVM
ANICIVS ACILIVS AGINATIVS

[1]) Gruter, 353, 4 = Orell. 1082.
[2]) Gruter. 1085, 5 = Orelli 1080.

FAVSTVS SAC·IVD

. . . .

. . . . [1]

11.

..DD NN AETERNIS PRINCIPIBVS HONORIO ET ARCADIO
ANICIVS ACILIVS GLABRIO FAVSTVS V·C·PRAEF·VRBIS
VICE SACRA IVDIC
FATALI CASV SVBVERSAM IN FORMAM PRISTINI VSVS
RESTITVIT [2]

11^b.

TARRVTENIO MAXIMILIANO V·C
ELOQVENTISSIMOQVE CONSVLARI
PICENI ANNO AETATIS NONODECIMO
VICARIO VRBIS ROMAE LEGATO AMPLIS
SIMI SENATVS SECVNDO SOCERO
EXOPTATISSIMO ANICIVS ACILIVS
GLABRIO FAVSTVS V·C· LOCI HVIVS
ORNATOR TOGATAM STATVAM
LIBENS POSVI [3]

12.

IVNIVS BASSVS C·V·QVI VIXIT ANNOS XXXXII
MEN·II·IN IPSA PRAEFECTVRA VRBI
NEOFITVS IIT AD DEVM VIII KAL·SEPT
EVSEBIO ET YPATIO COSS [4]

---

1) Corsini p. 343. Murator. 470, 1.

2) Corsini p. 308 (um 400). Gruter. 192, 2. cf. Grut. 344, 2, wo eine Inschrift anangibt:

Anicius Acilius Glabrio Faustus V. C.
statuam Acilio Glabrioni Sibidio V. C.
patri suo dicavit.

3) Corsini p. 279. (J. 384) = Grut. 471, 8. In der ersten Zeile wird für MAXIMILIANO gelesen MARINIANO.

4) Corsini Praef. urb. p. 224. J. 359.

13.

ANICIO AVCHENIO BASSO V·C·QVAE
STORI CANDIDATO
VNO ET EODEM TEMPORE PRAETORI
TVTELARI PROCONSVLARI
CAMPANIAE PRAEFECTO VRBI TRINI
MAGISTRATVS
INSIGNIA FACVNDIAE ET NATALIVM
SPECIOSA LVCE VIRTVTIS ORNANTI [1]

14.

BASSI
ANICIO AVCHENIO
BASSO V·C·PROCONS
CAMP·PROVISORI EIVS
DEM PROVINCIAE RES
TITVTORI GENERIS
ANICIORVM OB MERITA
EIVS INLVSTRIA
ORDO POPVLVSQVE CIVITA
TIS PRAENESTINAE PON·CENS [2]

15.

ANICI BASSI
ANICIO AVCHENIO BASSO·V·C
PROCONSVLI CAMPANIAE
VICE SACRATA IVDICANTI praes
tantissimo viro gene
ris aniciorum RESTITV
TORI PATRIAE IAM INDE
AB ORIGINE PATRONO QVI

---

[1]) Reines. syntagm. 395.

[2]) Diese Präuestinische Inschrift, welche Foggini Fasti p. VIII mittheilt, gibt auch Orell. n. 105, wo sie aber unrichtig auf den späteren Consul Auchenius Bassus des J. 408 bezogen wird.

OMNIBVS IN COMMVNI
EST DECORI BENEVENTANA PLEBS [1])

16.

FLORENTE IMPERIO DDD AAA CCCQ NNN GRATIANI
VALENTINIANI ET THEODOSII PRINCIPVM MAXIMORVM
THERMARVM SPECIEM . . . .

— —

ANICIVS AVCHENIVS BASSVS V·C·PROCONSVL CAMPANIAE
VICE SACRA IVDICANS REPARAVIT . . . . [2])

17.

. . . .
RESTITVT . . GENERIS
ANICIORVM OB INLVS
TRIA MERITA ORDO PO
PVLVSQ CIVITAS VETVSC (sic)
DIGNISSIMO PATRONO [3])

18.

ΑΝΙΚΙΟΝ ΒΑΣΣΟΝ ΤΟΝ ΛΑΜΠΡΟΤΑΤΟΝ
ΑΝΘΥΠΑΤΟΝ ΚΑΜΠΑΝΙΑΣ ΔΟΓΜΑΤΙ
ΤΟΥ ΚΟΙΝΟΥ ΠΑΣΑΣ ΤΗΣ
ΕΠΑΡΧΙΑΣ ΟΙΚΟΥΜΕΝΙΟΣ ΔΟΣΙΘΕΟΣ
ΑΣΚΛΗΠΙΟΔΟΤΟΣ Ο ΛΑΜΠΡΟΤΑΤΟΣ
ΥΠΑΤΙΚΟS ΤΗΣ ΚΡΗΤΩΝ
ΕΠΑΡΧΙΑΣ ΑΝΕΣΤΗΣΕΝ [4])

---

[1]) Diese Beneventanische Inschrift gibt Mommsen Inscr. Reg. Neapol. n. 1418 mit seinen Ergänzungen und Giorgi, Bullet. dell'Instit. di corr. arch. 1859. p. 43.

[2]) Muratori 464, 7 und Giorgi Bullet. dell' Instit. di corr. arch. 1859 p. 44 mit Erklärung.

[3]) Die von Ceccano und Giorgi Bullett. dell' Instit. di corr. d. arch. 1859 p. 44 zu Falvatera (Fabrateria in Latium) gefundene verstümmelte Inschrift bezieht sich ohne Zweifel auf Anicius Auchenius Bassus.

[4]) Diese auf der Insel Creta dem Anicius Bassus gewidmete Inschrift findet sich bei Gruter 1090, 20 und Corsini Praef. urb. p. 276.

19.

ANICI BASSI
ANICIO AVCHENIO BASSO V·C
PROCONSVLI CAMPANIAE
VICE SACRA IVDICANDO BIC
PIVNISSTIAGICANODIO
AIANIONI MENIIA RESTITV
TORI PATRIAE IAM INDE
AB ORIGINE PATRONO QVI
OMNIBVS IN COMMVNI
DECORI EST BENEVEN . .
PLEBS . . . . . [1])

20.

	Garrucci verbessert:
ANICI BASSI	
ANICIO AVCHENIO BASSO V·C	
PROCON CAMPANIA SVP IVD	
PRAESTANTISSIMO VIRO	
NOEIINOMINI IVS SI LARI	. . NOMINI EIVS SINGVLARI
EX HIRPINA SPIRE CV	EXIMIVM MVNVS ET PECV
NARE PRATERITOS HO	LIARE PRAET ALTEROS HO
NORES INSIGNE REGIOS	NORES INSIGNE REGIOSQVE
OVINA RECTE TRACTATORVM	LINA RECTE FACTORVM
OMNIVM MEMOR IOCA	OMNIVM MENOR LO
RVIT [2])	CAVIT

21.

CLODIVS HERMOGENIANVS
OLYBRIVS V·C

[1]) Bullettino dell'Instit. di corr. arch. 1859 (Von Garrucci mitgetheilt und theilweise erklärt) p. 92.

[2]) Bullett. l. c. p. 93 von Garrucci nach einigen Abschriften verbessert.

PRAEF·VRB
CVRAVIT [1])

22.

MATRI DEVM MAGNAE
IDAEAE SVMMAE PA
RENTI HERMAE ET ATTIDI
MENO TYRANNO INVICTO
CLODIVS HERMOGENIANVS
CAESARIVS V·C [2])

23.

Q· CLODIO HERMOGENIANO
OLYBRIO V·C·FRATRI
ADMIRANDAE PIETATIS
FALTONIVS PROBVS ALYPIVS [3])

24.

DOMINO NOSTRO
FL·THEODOSIO
AVGVSTO
FALTONIVS PROBVS
ALYPIVS V·C·PRAEF·VRB [4])

25.

PETRONIO PROBO V·C
* * *
NEPOTI PROBIANI

---

1) Corsini Praef. urb. p. 245 (J. 369). Reines synt. 121, 5.
2) Reines synt. inscr. p. 64.
3) Smet. inscr. 156, 7. Baron. ann. eccl. ad a. 395.
4) Corsin. Praef. urb. Baron. a. ll. cc.

FILIO PROBINI VV CC
PRAEF · VRBIS ET COS [1])

26.

V F
IVNONI SACRVM
PETRONIO PROBO VE...
TOTIVS ADMIRATIONIS V..
PROCOS · AFRICAE ET
PRAEF PRAET ILLYRICI
PRAEF GRAECIAE GALLIAE II
PRAEF PRAET GALLIAE
ATQVE AFRICAE
PRAEF VERON III
CONS ORDINARIO
CIVI EXIMIAE BONITATIS
DISERTISSIM ATQVE OMNIBVS
REBVS ERVDITISSIM [2])

27.

PETRONIO PROBO
VIRO CONSVLARI
PROCONSVLI AFRICAE
PRAEFECTO PRATORIO
PER ILLYRICVM ITALIAM ET AFRICAM
CONSVLI ORDINARIO
VENETI ATQVE HISTRI
PECVLIARES EIVS
PATRONO PRAESTANTISSIMO
VI · ID · AVG

---

[1]) Muratori 371, 2 = Corsini pag. 206.

[2]) Gruter, 450, 1. Aubert in der Revue archéol. 1862. Nouv. Ser. T. V. p. 167 bezweifelt die Echtheit der Inschrift wegen PRAEF · GRAECIAE und PRAEF · VERON III, welche Präfecturen sonst nicht vorkommen.

VALENTE VI
ET VALENTIANO II
AVG· CONS [1])

28.

ΠΕΤΡΟΝΙΟΝ ΠΡΟΒΟΝ
ΤΟΝ ΛΑΜΠΡΟΤΑΤΟΝ
ΑΝΘΥΠΑΤΟΝ ΚΑΙ
ΑΠΟ ΥΠΑΡΧΩΝ ΠΡΑΙΤΩΡΙΩΝ
Γ ΔΟΓΜΑΤΙ ΤΗΣ ΛΑΜΠΡΑΣ
ΓΟΡΤΙΝΙΩΝ ΒΟΥΛΗΣ
ΟΙΚΟΥΜΕΝΙΟΣ ΔΟΣΙΘΕΟΣ
ΑΣΚΛΗΠΙΟΔΟΤΟΣ
ΛΑΜΠΡΟΤΑΤΟΣ ΥΠΑΤΙΚΟΣ
ΑΝΕΣΤΗΣΕΝ [2])

29.

SEXTO·PETRONIO·PROBO
ANICIAE·DOMVS
CVLMINI·PROCONSVLI
AFRICAE·PRAEFECTO
PRAETORIO·QVATER
ITALIAE·ILLYRICI·AFRI
CAE·GALLIARVM·CON
SVLI·ORDINARIO·CON
SVLVM·PATRI·ANICIVS
HERMOGENIANVS
OLYBRIVS·V·C·CONSVL
ORDINARIVS·ET·ANI
CIA·IVLIANA·C·F·EIVS

---

[1]) Corsini Praef. urb. p. 257. J. 378.

[2]) Cretensische Inschrift bei Corsini p. 254 mit der lateinischen Übersetzung: Petronium Probum | v. c. | Procons. et | Expraef. Praetorio | III decreto illustris Gortyniorum senatus | Oecumenius Dositheus | Asclepiodotus | clarissimus consularis | erexit.

DEVOTISSIMI · FILII
DEDICAVERVNT [1])

30.

SEXTO · PETRONIO · PROBO · V · C
PROCONSVLI · AFRICAE
PRAEFECTO PRAETORIO
QVATER · ITALIAE · ILLYRICI
AFRICAE · GALLIARVM
CONSVLI · ORDINARIO
PATRI CONSVLVM
ANICIVS PROBINVS V · C
CONSVL ORDINARIVS
ET ANICIVS PROBVS V · C
QVAESTOR CANDIDATVS FILII
MVNVS SINGVLARI RELIGIONI
DEBITVM DEDICARVNT [2])

31.

NOBILITATIS CVLMINI
LITTERARVM ET ELOQVENTIAE LVMINI
AVCTORITATIS EXEMPLO
PROVISIONVM AC DISPOSITIONVM MAGISTRO
HVMANITATIS AVCTORI
MODERATIONIS PATRONO
DEVOTIONIS ANTISTITI
PETRONIO
PROBO V · C · PROCONSVLI AFRICAE
PRAEFECTO PRAETORIO
PER ILLYRICVM ITALIAM ET AFRICAM
CONSVLI ORDINARIO
OB INSIGNIA ERGA SE REMEDIORVM GENERA

---

[1]) Römische Inschrift bei Gruter 450.

[2]) Römische Inschrift bei Gruter 450.

VENETI ATQVE HISTRI PECVLIARES EIVS
PATRONO PRAESTANTISSIMO

Auf der linken Seite:

DEDICATA
VI·IDVS·AVG
DD NN
VALENTE VI ET
VALENTINIANO II
AVGG CONS [1])

32.

Epitaphium auf Sextus Petronius Probus.

EXIMII RESOLVTVS IN AETHERIBVS AEQVORE TANTVM
CVRRIS ITER CVNCTIS INTEGER A VITIIS
NOMINI QVOD RESONAS IMITATVS MORIBVS ATQVE
IORDANE ABLVTVS NVNC PROBVS ES MELIOR
DIVES OPVM CLARVSQ· GENVS PRAECLARVS HONORE
FASCIBVS INLVSTRIS CONSVLE DIGNVS AVO
BIS GEMINA POPVLOS PRAEFECTVS SEDE GVBERNANS
HAS MVNDI PHALERAS HOS PROCERVM TITVLOS
TRANSCENDIS SENIOR DONATVS MVNERE CHRISTI
HIC EST VERVS HONOR HAEC TVA NOBILITAS
LAETABARE PRIVS MENSAE REGALIS HONORE
PRINCIPIS ALLOQVIO REGIS AMICITIA
NVNC PROPIOR CHRISTO SANCTORVM SEDE POTITVS
LVCE NOVA FRVERIS LVX TIBI CHRISTVS ADEST
O NVNQVAM DEFLENDE TVIS CVM VITA MANERET
CORPORIS ATQ· ARTVS SPIRITVS HOS REGERET
PRIMVS ERAS NVLLIQ· PATRVM VIRTVTE SECVNDVS
NVNC RENOVATVS HABES PERPETVAM REQVIEM
CANDIDA FVSCATVS NVLLA VELAMINA CVLPA
ET NOVVS INSVETIS INCOLA LIMINIBVS

---

1) Römische Inschrift v. J. 378 bei Donati 187, 1 = Henzen 6418.

HIS SOLARE TVOS QVAMQVAM SOLATIA MOESTA
GRATIA NON QVAERAT GRATIA CHRISTE TVA
VIVIT IN AETERNA PARADISI SEDE BEATVS
QVI NOVA DECEDENS MVNERIS AETHERII
VESTIMENTI TVLIT QVO DEMIGRANTE BELIAL
CESSIT ET INGEMVIT HIC NIHIL ESSE SVVM
HVNC TV CHRISTE CHORIS IVNGAS CAELESTIBVS ORO
TE CANAT ET PLACIDVM IVGITER ASPICIAT
QVIQ· TVO SEMPER DILECTVS PENDET AB ORE
AVXILIVM SOBOLI CONIVGIOQ. FERAT [1])

33.

Epitaphium auf Petronius Probus und Proba.

SVBLIMES QVISQVIS TVMVLI MIRABERIS ARCES
DICES QVANTVS ERAT QVI PROBVS HIC SITVS EST
CONSVLIBVS PROAVIS SOCERISQ: ET CONSVLE MAIOR
QVOD GEMINAS CONSVL REDDIDIT IPSE DOMOS
PRAEFECTVS QVARTVM TOTO DILECTVS IN ORBE
SED FAMA EMENSVS QVIDQVID IN ORBE HOMINVM EST
AETERNOS HEV ROMA TIBI QVI POSCERET ANNOS
CVR NON VOTA TVI VIXIT ADVSQ· BONI
NAM CVM SEXDENOS MENSIS SVSPENDERET ANNOS
DILECTAE GREMIO RAPTVS IN AETHERA PROBAE
SED PERIISSE PROBVM MERITIS PRO TALIBVS ABSIT
CREDAS ROMA TVVM VIVIT ET ASTRA TENET
VIRTVTIS FIDEI PIETATIS HONORIS AMICVS
PARCVS OPVM NVLLI LARGVS AT IPSE FVIT
SOLAMEN TANTI CONIVX TAMEN OPTIMA LVCTVS
HOC PROBA SORTITA EST IVNGAT ET VRNA PARES
FOELIA HEV NIMIVM FOELIX DVM VITA MANERET
DIGNA IVNCTA VIRO DIGNA SIMVL TVMVLO [2])

---

[1]) Baron. ann. eccl. ad ann. 395. IV. p. 721.

[2]) Baron. annal. eccl. ad ann. 395. l. c.

34.

PETRONI
PROBI VC
ET ANICIE
PROBE CF

ANICIVS
OLYBR ET
PROBINI
VV CC [1])

35.

ANICIAE FALTONIAE
PROBAE FIDEI NOBILITA
TIS ANTIQVAE ORNA
MENTO ANICIANAE
FAMILIAE SERVANDAE ET
DOCENDAE CASTITATIS
EXEMPLO CONSVLVM
PROLI CONSVLVM MATRI
ANICIVS HERMOGENIANVS
OLYBRIVS V·C
CONSVL ORDINARIVS
ET ANICIA IVLIANA C·F
EIVS DEVOTISSIMI FILII
DEDICARVNT [2])

36.

ANICIAE FALTONIAE
PROBAE AMNIOS PINCIOS
ANICIOSQVE DECORANTI
CONSVLIS VXORI
CONSVLIS FILIAE
CONSVLVM MATRI
ANICIVS PROBINVS V·C
CONSVL ORDINARIVS
ET ANICIVS PROBVS V·C
QVAESTOR CANDIDATVS

---

[1]) Paduanische Inschrift bei Muratori 729, 9.

[2]) Römische Inschrift bei Gruter 352, 6.

FILII DEVINCTI
MATERNIS MERITIS
DEDICAVERVNT [1])

37.

ANICIAE FALTONIAE
ILLVSTRISSIMAE ET
SANCTISSIMAE
CASTISSIMAE FEMINAE
HERMOGENIANVS OLYBRIVS
V·C·CONSVL ORDINARIVS
ET ANICIA IVLIANA C·F
D D [2])

38.

TVRANNIAE ANICIAE
IVLIANAE C·F CONIVGI
Q·CLODI HERMOGENIANI
OLYBRII V·C
CONSVLARIS CAMPANIAE
PROCONSVLIS AFRICAE
PRAEFECTI VRBIS
PRAEF·PRAET·ILLYRICI
PRAEF·PRAET·ORIENTIS
CONSVLIS ORDINARII
FL·CLODIVS·RVFVS·V·P
PATRONAE PERPETVAE [3])

39.

TVRANNIA ANICIA
ARAM ET SI
GNVM VENERI FLA

---

[1]) Römische Inschrift bei Gruter 352, 5.
[2]) Römische Inschrift bei Gruter 351, 1.
[3]) Römische Inschrift bei Gruter 353, 2.

SVA PECVN·D·D
DEDIC·XIII·KAL·IVN
C·CLAVDIO ET M·PERPERNA
COSS. [1])

40.

CONSIMILES FRATRVM TRABEIS GESTAMINA HONORVM
TERTIA QVAE DEDERANT ADDIMVS TITVLIS
DILECTAE PROBVS HAEC PERSOLVIT MVNERA MATRI
RESTITVENS STATVIS PRAEMIA QVAE DEDERAT [2])

41.

PETRONIVS
MAXIMVS
PRAEF·VRBI
CVRAVIT [3])

42.

VALENTINIANVS P·F·AVG
PETRONIVS MAXIMVS V·C·CONS [4])

43.

DOMINO RERVM HVMANARVM
VALENTINIANO AVGVSTO
PETRONIVS MAXIMVS
V·C·FORI CONDITOR
POST QVATVOR PRAEFECTVRAS
ET DVOS ORDINARIOS CONSVLATVS
AVCTORI SIBI TOT HONORVM
LOCAVIT [5])

---

1) Verdächtige römische Inschrift bei Reines. Syntagm. 288.

2) A. Mai script. veter. nov. collect. Rom. 1831. p. 293. Mai hat die Inschrift in Rom im Atrium Caesiorum auf zwei Postamenten gefunden: anstatt DEDERANT in der zweiten Zeile liest er DEERANT, anstatt DEDERAT am Schlusse DEERAT.

3) Gruter 1080, 6 = Corsini p. 340.

4) Corsini p. 341 (J. 443).

5) Gruter 449, 7 = Corsini p. 340.

44.

PETRONI MAXIMI
DDD·NNN·INVICTISSIMI PRINCIPES HONORIVS
THEODOSIVS ET CONSTANTIVS CENSORES
REMVNERATORESQVE VIRTVTVM
PETRONIO MAXIMO V·C·PRAEF·VRB·OB PETITION
SENATVS AMPLISSIMI POPVLIQ·ROMANI STATVAM
MERITORVM PERENNE MONVMENTVM IN FORO
VLPIO CONSTITVI IVSSERVNT CVM A PROAVIS
ATAVISQ·NOBILITAS PARIBVS TITVLORVM INSIGNIBVS
ORNATVR QVI PRIMARIVS IN CONSISTORIO
SACRO TRIBVNVS NOTARIVS MERVIT NONO DECIM
AETATIS ANNO SACRARVM REMVNERATIONVM
PER TRIENNIVM COMES POST PRAEF·VRBIS OCT·SEX
MENS·HASQVE OMNES DIGNITATES INTRA VICE
SIMVM QVINTVM ASSECVTVS AETATIS ANNVM
PVBLICVM IN SE TESTIMONIVM ET AETERNORVM
PRINCIPVM IVDICIVM PROVOCAVIT [1])

45.

Reparatori rei publicae parenti invictissimo . .
principum et cos . . t . .
ve et inlustri comiti
magistro utriusq . . .
patricio et tertio c̄
ordinario auranicius
symmachus v. c. pr. urb.
vice sacra judicans
dedicavit. [2])
REPARATORI REI PVBLICAE [et]
PARENTI INVICTISSIMO[rum]
PRINCIPVM·ET COnStanTio

---

1) Corsini p. 339.

2) De Rossi Insch. christ. I. p. 283 bemerkt über diese Inschrift: Elogium repperi Flavii Constantii (consul. III. a. 420) in basi certe statuae eidem dedicatae Romae incisum, quod in Parmensi codice (fol. 100b) vulgaribus literis ita descriptum ac depravatum offendi.

V·C·ET INLVSTRI COMITI et
PATRICIO ET TERTIO Cons.
ORDINARIO AVR·ANICIVS
SYMMAXVS V·C·PR·VRB
VICE SACRA IVDICANS
DEDICAVIT [1])

46.

ANAVRMANL BOETHIVS VCETINL
EXPPPVSECCONSORDETPATRIC [2])

---

[1]) Wiederhergestellt durch de Rossi a. a. O.

[2]) Inschrift auf einem Brescianischen Diptychon, welche Corsini Praef. urb. p. 361 ins Jahr 487 n. Chr. setzt. Sie ist zu lesen: ANicius AVRelius MANLius BOETHIVS V·C·ET INLustris EX Praefectus Praetorio Praefectus Vrbis SECundo CONSul ORDinarius ET PATRICius.

Armeniaca.

II.

Von Dr. Friedrich Müller,

Professor an der Wiener Universität.

1. Über das armenische Imperfectum.

Ich habe in einem, im Aprilheft des Jahrganges 1863 der Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften (Band XLII) abgedruckten Aufsatze, betitelt: „Beiträge zur Conjugation des armenischen Verbums" das armenische Imperfectum mit dem schwachen Aorist aus einer und derselben Urform, nämlich einer durch Zusammensetzung der Wurzel mit dem Verbum substantivum *as* gebildeten Aoristform entstanden, erklärt. Obwohl solche, durch Differenzirung entstandene Bildungen in der Sprachgeschichte nicht unerhört sind, so bin ich dennoch durch abermalige Betrachtung des Gegenstandes, namentlich durch Vergleichung desselben mit den Erscheinungen der verwandten Sprachen, zur Überzeugung gekommen, dass hier zwei ursprünglich verschiedene Bildungen vorliegen. Die schwierigere der beiden Formen, das Imperfectum, kann auf diese Weise nicht nur befriedigend erklärt, sondern es können auch die verwandten Bildungen der anderen Sprachen, welche bisher einer genügenden Erklärung trotzten, dadurch wenigstens als echt organische Formen erkannt werden.

Obwohl das *յ*, welches im Imperfectum des Armenischen vor den Personalsuffixen erscheint, lautlich ganz gut aus *s* entstanden sein kann, wie ich bisher angenommen hatte, so scheint mir nun seine Erklärung aus *y*, welche lautlich ebenso gut begründet ist, dennoch viel wahrscheinlicher. Ich stelle daher, abweichend von meiner früher gegebenen Erklärung (a. a. O. p. 341 (15) das Schema des Imperfectums folgendermassen her:

աղայի (*aρaji*)	*սիրէի* (*sirêi* = *sire-ji*)	die Stämme *aρaja*, *siraja*, mit den Präterital-Suffixen bekleidet.
աղայիր (*aρajir*)	*սիրէիր* (*sirêir* = *sire-jir*)	
աղայր (*aρajr*)	*սիրէր* (*sirêr* = *sire-jr*)	
աղայաք (*aρajaq*)	*սիրէաք* (*sirêaq* = *sire-jaq*)	
աղայիք (*aρajiq*)	*սիրէիք* (*sirêiq* = *sire-jiq*)	
աղային (*aρajin*)	*սիրէին* (*sirêin* = *sire-jin*)	

Die Themen *aρaja-*, *siraja-* gegenüber den Präsensthemen *aρa-*, *sira-* decken sich aber vollkommen mit den Themen des litauischen Präteritums *balaya-*, *sukaja-* gegenüber den Präsensthemen *bala-*, *suka-*.

Das litauische Präteritum ist demnach formell mit dem armenischen Imperfectum identisch, ein Umstand, der Schleicher in der ersten Auflage seines Compendiums entgangen zu sein scheint, da er das litauische Präteritum als ausser allem Zusammenhange innerhalb der indogermanischen Sprachen stehend betrachtet (vgl. jedoch II. Aufl., S. 808).

Einen zweiten Verwandten hat das armenische Imperfectum an dem Imperfectum des Altslavischen, dessen Bildung nach dem Geständnisse Schleichers immer noch nicht genügend erklärt ist.

Das altslavische Imperfectum hat dieselbe Bildung wie der schwache, durch Zusammensetzung mit dem Verbum substantivum gebildete Aorist, mit dem Unterschiede, dass, während beim Aorist das Verbum substantivum mit dem Verbalstamme unmittelbar verbunden wird, beim Imperfectum sich zwischen beiden gewisse Laute finden, welche den Formen desselben gegenüber jenen des Aorists das Ansehen von grösserem Umfang und Gewicht ertheilen.

Wir wollen es versuchen der ursprünglichen Form dieser räthselhaften Elemente auf die Spur zu kommen.

Die Imperfectformen *pletě-a-chŭ*, *peć-a-a-chŭ*, *bi-ja-a-chŭ*, *gorě-a-chŭ*, *chval-ja-a-chŭ*, *pis-a-a-chŭ*, *kupovaachŭ* gegenüber den Aoristformen *pletochŭ*, *pekochŭ*, *bichŭ*, *gorěchŭ*, *chvalichŭ*, *pisachŭ*, *kupovachŭ* könnten leicht zur Ansicht führen, der specifische Character des altslavischen Imperfects gegenüber dem Aorist sei in seiner ursprünglichen Form *ě*, und dieses sei, zwischen Verbalstamm und Suffix stehend, den jeweiligen Lautgesetzen gemäss verändert worden. Da jedoch *ě* im Altslavischen sowohl aus *aj* als auch aus *ja* entstanden sein kann, so frägt es sich, welches von beiden, ob *aj* oder *ja* als Urform des Zeichens des Imperfects angenommen werden müsse.

Gegen die Annahme *ě* = *ja* zu erklären, spricht schon die von uns gleich am Anfang citirte Form *pletěachŭ*, welche in diesem Falle nicht also, sondern *pleštaachŭ* = *plet-jaachŭ* lauten müsste. Ebenso wären Formen wie *věděachŭ* (Imperfect von *věd* altind. *vid*) *daděachŭ* (Imperfectum von *dad* = altind. *dā*) *jaděachŭ* (Imperfectum von *jad* = altind. *ad*) unmöglich, da sie nach den Lautgesetzen des Altslavischen *věždaachŭ* (= *vědjaachŭ*), *daždaachŭ* (= *dadjaachŭ*), *jaždaachŭ* (= *jad-jaachŭ*) lauten müssten.

Es bleibt also nichts anderes übrig als *ě* = *aj* zu erklären und den Präsensstämmen *věd-*, *dad-*, *jad-*, *nesa-*, *pleta-* u. s. w. gegenüber Imperfectstämme *vědaja-*, *dadaja-*, *jadaja-*, *nesaja-*, *pletaja-* anzusetzen; Stämme, welche augenscheinlich mit dem Präteritalstamm des Litauischen und dem Imperfectstamm des Armenischen vollkommen zusammenfallen.

Auch in der lautlichen Behandlung dieser Imperfectstämme stimmen Altslavisch und Armenisch merkwürdigerweise in einem Punkte überein. Das Armenische lässt bei Stämmen, welche im Präsens *a* zeigen, das *j* neben demselben bestehen, während es bei Stämmen, welche im Präsens *e* zeigen das *j* mit diesem in *ê* (= *e* + *j* d. h. *a* + *j*) zusammenzieht. Das Altslavisehe zeigt denselben Vorgang. Überall, wo der auslautende Stammvocal als *a* auftritt, wurde *j* mit demselben nicht zusammengezogen, sondern wie bei der zusammengesetzten (pronominalen) Declination des Adjectivs (z. B. *novaago* = *novajego*) unversehrt erhalten und später elidirt, dagegen überall dort, wo der auslautende Stammvocal als *e*, *o* auftritt, wurde *j* mit demselben in *ě* (= *e* + *j* d. h. *a* + *j*) zusammengezogen. Aus *jaja*

wurde *jaa*, aus *ěaja* dagegen *ěa*, da *ěaa* gegen den Genius des Altslavischen verstosst.

Wir finden daher *dělaachŭ, pisaachŭ, dějaachŭ, kupovaachŭ* = *dělajachŭ, pisajachŭ, dejajachŭ, kupovajachŭ; gorěachŭ* = *gorěajachŭ; javljaachŭ* = *javljajachŭ; chvaljaachŭ* = *chaljajachŭ;* dagegen *pletěachŭ, nesěachŭ, greběachŭ* = *pletajachŭ, nesajachŭ, grebajachŭ* ganz nach Analogie der armenischen աղայի und սիրէի.

Der Unterschied zwischen der armenischen, litauischen und altslavischen Bildung besteht darin, dass, während in den beiden ersten die Form unmittelbar aus dem mittelst *ya* oder *a-ya* vom Präsensstamme gebildeten Thema hervorgeht, in der slavischen Bildung eine Zusammensetzung mit dem Verbum substantivum stattfindet. Es verhält sich demnach l a u t l i c h das slavische Imperfectum zum litauischen Präteritum ebenso, wie der slavische Aorist zum slavischen Präsens. Das armenische Imperfectum deckt sich formell vollkommen mit dem litauischen Präteritum und dürfte auch der Bedeutung nach von demselben ursprünglich nicht wesentlich verschieden gewesen sein.

2. աղուէս (*apovês*).

Das armenische Wort աղուէս (*apovês*) „Fuchs“ im Genitiv աղուեսի (*apovês-i*) und աղուիսու (*apovis-u*) setzt in dieser Hinsicht zwei Stämme voraus, nämlich den Stamm *apavas-* und den Stamm *apavis-*. Der erstere steht mit dem griechischen ἀλωπεκ-, der letztere mit dem altbaktrischen 𐬎𐬭𐬎𐬞𐬌𐬯 (*urupiç-*) in voller Übereinstimmung. Was die altbaktrische Form anbelangt, so kennen wir von ihr den Nominativ, welcher mit dem Worte 𐬯𐬞𐬀 (*çpā*) verbunden wird (Vendid. V. 108, 109) und 𐬎𐬭𐬎𐬞𐬌𐬱 (*urupis*) lautet und den Genitiv (Vendid. XIII. 48), welcher von Westergaard in der Gestalt 𐬎𐬭𐬎𐬞𐬃𐬌𐬱 (*urupâis*) hergestellt wird, worauf aber die Lesearten der verschiedenen Handschriften nicht zu führen scheinen. Denn, abgesehen von der höchst sonderbaren Genitivform in *-âis*, gegenüber der gewöhnlichen in *-ôis*, welche sich nur auf die zwei Fälle 𐬎𐬭𐬎𐬞𐬃𐬌𐬱 (*urupâis*) und 𐬭𐬀𐬊𐬞𐬃𐬌𐬱 (*raopâis*) stützen würde, weisen die in den

neu-êranischen Idiomen erhaltenen Formen auf ganz andere Themen als auf *urupi-*, *raopi-* hin. Das in 𐬭𐬀𐬊𐬞𐬀𐬌𐬌𐬱 *(raopâis)* steckende Wort ist gewiss nichts anderes, als das neupersische روباه *(rôbâh)*, Pehlewi רובאס *(rôbâs)*, ossetisch Tag. рубас, Dig. рувас.[1])

Wird aber diese Gleichung zugegeben, so ist das *s* (den modernen Formen nach nothwendig ein palatales) zu Ende des Wortes wurzelhaft und muss *raopaç-* als Stamm im Altbaktrischen angenommen werden. Ist nun dies richtig, so ist auch kein Hinderniss vorhanden, im Nominativ 𐬎𐬭𐬎𐬞𐬌𐬱 *(urupis)* den Stamm 𐬎𐬭𐬎𐬞𐬌𐬯 *(urupiç-)* vorauszusehen und die beiden Genitive im Vendid. XIII. 48 in 𐬎𐬭𐬎𐬞𐬌𐬯𐬋 *(urupiçô)* und 𐬭𐬀𐬊𐬞𐬀𐬯𐬋 *(raopaçô)* zu emendiren.

Der Stamm *urupiç-* entspricht vollkommen dem armenischen աղուէս *(apovis)*. — Nachdem diese beiden Formen auf ein älteres *alapiç-* zurückgehen, so liegt der Vergleich mit dem griechischen ἀλωπεκ-, mit welchem das zweite armenische Thema աղուէս *(apovês)* vollkommen zusammenstimmt, auf der Hand. Die Urform dieser Bildungen lautete wahrscheinlich *alapak-* und das ω der griechischen Form ist ein specifisch griechisches Erzeugniss.

Ist dies richtig, so sind die beiden Worte 𐬎𐬭𐬎𐬞𐬌𐬱 *(urupis)* und 𐬭𐬀𐬊𐬞𐬀𐬱 *(raopas)* von einander verschieden und neupersisch روباه *(rôbâh)* und armenisch աղուէս *(apovês)* wurden, obgleich beide heutzutage den „Fuchs" bezeichnen, ursprünglich nicht auf ein und dasselbe Thier bezogen (vgl. Armeniaca. I. das über կուղբ und աւիւծ Gesagte).

3. օր *(ôr)*.

Das armenische Wort օր *(ôr)* „Tag" wird von Petermann (Grammatica linguae armeniacae 1837, pag. 41) mit dem hebräischen אור *(ôr)* und daneben auch mit dem sanskritischen *ahar* verglichen. Abgesehen davon, dass sanskritisches *ahar (ahas, ahan)*, auf erânischem Boden *azô*, *azan* lautend, nimmermehr zu *ôr* werden kann, legt der in den obliquen Casusformen hervortretende Stamm աւուր *(avur)*

[1]) Auf *raopaç-* geht die Pehlewi-Form (*ô* = altbaktr. *ao*) zurück, nicht auf *urupis*, wie Justi (Bundehesh, Glossar p. 158) behauptet.

gegen einen solchen Vergleich ein energisches Veto ein. Das Wort ist auch keineswegs, worauf der Vergleich mit dem hebräischen אור hinführen könnte, entlehnt, sondern, meiner Ansicht nach, ein echt indogermanisches Erbgut, dessen Wurzel ich zwar nicht mit Sicherheit bestimmen kann, das aber mit dem griechischen ἦμαρ sich vollkommen deckt. Aus *amar* wurde im Armenischen *avar* wie aus *anaman-*, *anovn-*, *anun* (անուն), wie aus *paštaman-* *paštôn* (պաշտօն).

Von օր *(ôr)* ist mittelst des Suffixes -էն *(-ên)* = altbaktrisch *-aena* das Wort օրէն *(ôrên)* abgeleitet, welches ursprünglich „auf den Tag, das tägliche Leben bezüglich", dann „Sitte, Regel, Richtschnur" bedeutet. Nur diese Ableitung ist die nach den Lautgesetzen des Armenischen allein mögliche; ganz falsch dagegen ist jene beliebte, nach welcher օրէն mit dem altbaktrischen 𐬬𐬀𐬭𐬆𐬥𐬀 *(varena)* identisch sein soll, welche neuerdings von De Lagarde (Beiträge zur baktrischen Lexicographie p. 6) mit grosser Bestimmtheit vorgetragen wird. Besser im Einklange mit der armenischen Lautlehre (wonach armenisches է stets älteres *ai* darstellt) ist die von A. Ludwig (Sitzungsberichte, Bd. LV, S. 190) gegebene Erklärung des օրէն als altbaktrisches *𐬀𐬵𐬎𐬭𐬀𐬉𐬥𐬀 *(ahuraena)*. Dieselbe ist jedoch schon deswegen nicht passend, weil der Gebrauch des Wortes, wie auch De Lagarde a. a. O. richtig bemerkt, nicht aufs Dogma, sondern auf den Brauch geht und zu dieser Annahme wenig stimmt. Namentlich Ausdrücke, wie վարազօրէն *(waraz-ôrên)* u. A. lassen sich schwer begreifen, wenn օրէն auf altbaktrisches **ahuraena* zurückgeführt wird.

4. ինձ *(inζ)*

In dem vor Kurzem erschienenen Werke „Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland" S. 600, bemerkt Benfey, die Inder hätten den Löwen durch ein Wort bezeichnet, welches nicht aus einer indogermanischen Wurzel gebildet ist, was zu dem Glauben verleiten könnte, als stehe der indische Ausdruck *sinha* ganz unvermittelt im Kreise der indogermanischen Sprachen da. Dass dies jedoch nicht der Fall ist und dass die Erânier sich einmal desselben Ausdruckes bedient haben, dies beweist das armenische ինձ

(inz) „Leopard", welches auf ein alterânisches *hinza*, den Reflex des altindischen *siṅha* (= *siṅgha*) zurückgeht. Über den Wechsel der Bedeutung bei Thiernamen vergleiche man das in Armeniaca I. Gesagte und bedenke, dass der Ausdruck شير *(šêr)*, mit welchem der heutige Perser den Löwen bezeichnet, dem modernen Inder als Bezeichnung für den Tieger gilt und dass er auf den Löwen das Wort سنگه *(singh)* gleich seinem Vorfahr anwendet.

In Betreff der Etymologie des altindischen *siṅha* wage ich keine Erklärung zu versuchen; ich kann vor der Hand nur Vermuthungen bieten. Man könnte an *sah* denken, wornach der Löwe als der „Starke" passend bezeichnet wäre; indessen steht vielleicht das Wort *siṅha* im arischen Sprachkreise für altindogermanisches *sviṅgha* wie *ka* für *kva*, *kati* für *kvati* etc. und ist der indische Löwe mit der griechischen σφίγξ identisch.

5. տէր *(têr)*.

Dieses armenische Wort wurde unter anderem auch dazu benützt, das griechische τύραννος zu erklären (vgl. Gosche de ariana ling. arm. ind. 27). Nach meiner Ansicht haben beide Worte mit einander nichts gemein und dürfte das griechische τύραννος wegen der Nebenform κοίρανος auf eine Wurzel mit anlautendem Guttural zu beziehen sein. Das armenische տէր weist wegen des im Genitiv տեառն *(tearn)* auftretenden zweisilbigen Stammes auf eine Zusammenziehung des է aus այ hin, dessen յ, wie sonst häufig, aus altem *th* hervorgegangen sein dürfte. Wir werden demzufolge auf eine ältere Form *tathr* hingeführt, welche nach meiner Ansicht nichts anderes, als das bekannte altbaktrische Wort *(dâtarĕ)*, vgl. հայր *(hajr)* aus *pathr* = *patarĕ*, մայր *(majr)* aus *mâthr* = *mâtarĕ* repräsentirt. Das anlautende *d* ist, wie sonst häufig im Armenischen, zu *t* verschoben worden.

6. սիրամարգ *(siramarg)*.

Das armenische սիրամարգ *(siramarg)* „Pfau" wird von De Lagarde (Beiträge zur baktrischen Lexicographie S. 65) mit dem

altbaktrischen 𐬯𐬀𐬉𐬥𐬀 𐬨𐬆𐬭𐬆𐬖𐬀 (*çaena-mĕrĕgha*), dem neupersischen سیمرغ (*símurgh*), *Pârsí* [illegible] (*çínamrû*) identificirt. Dies ist nach meiner Ansicht schon deswegen nicht richtig, weil das erste Glied des Compositums *sira-* nach den Lautgesetzen des Armenischen nie aus dem altbaktrischen 𐬯𐬀𐬉𐬥𐬀 (*çaena*) entstanden sein kann. Die Form *çaena* selbst lautet im Armenischen als Glied eines Compositums սին (*sin*),[1] als selbstständiges Wort ցին (*ʒin*), Formen, welche mit *sira* nichts zu thun haben. Dieses darf von սէր (*sêr*) nicht getrennt werden, wornach der Pfau dem Armenier nichts anderes, als „reizender, lieblicher Vogel“ bedeutet.

7. վարդապետ (*wardapĕt*).

Dieses Wort bringen die Armenier (ich weiss nicht, ob nur jene, welche ich darüber consultirt habe), mit վարդ (*ward*) „Rose“ in Verbindung, eine Ansicht, welche auch von europäischen Gelehrten (vgl. Ewald in den Abh. der Göttinger Gesellsch. d. Wiss. B. X. S. 80) getheilt wird. Mir scheint diese Deutung mehr eine Volksetymologie, denn eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende zu sein. Ich fasse *ward* im Sinne des altbaktrischen 𐬬𐬀𐬭𐬆𐬜𐬀 (*varĕdha*) „Wachsthum, Förderung“ und erkläre den Ausdruck als „Förderer“, welches eine ganz passende Bezeichnung des Lehrers sein dürfte.

8. ուհի (*uhi*).

Das armenische Suffix -ուհի (*-uhi*) bildet Feminina von Masculinformen, welche vernünftige Wesen bezeichnen; z. B. աբբասուհի (*abbasuhi*) „Äbtissin“ von աբբաս (*abbas*) „Abt“. թագուհի (*thaguhi*) „Königin“ von թագաւոր (*thagavor*) „König“. արքայուհի (*arqajuhi*) „Königin“ von արքայ (*arqah*) „König“, քրմուհի

[1] In dem Worte արսին (*arsin*) = altb. 𐬀𐬌𐬭𐬌𐬌𐬀 𐬯𐬀𐬉𐬥𐬀 (*airya çaena*), *ar-* im Sinne von *airya* kommt auch in արագիլ (*aragil*) „Storch“ vor, dessen zweites Glied mit dem lateinischen *aquila* identisch sein dürfte.

(q'rmuhi) „heidnische Priesterin“ von քուրմ *(q'urm)* „heidnischer Priester“ etc. Die wissenschaftliche Erklärung dieses Suffixes ist ziemlich schwer, da die verwandten Sprachen keine Analogien zu demselben bieten. De Lagarde (Beiträge zur baktrischen Lexicographie S. 62) führt dasselbe, gestützt auf die Leseart -ուրհի *(urhi)* in zwei Stellen des Moses von Khoren auf das altbaktrische 𐬞𐬎𐬚𐬭𐬀 *(puthra)* zurück, so dass ուհի *(uhi)* vollkommen dem Femininum von *puthra*, nämlich 𐬞𐬎𐬚𐬭𐬌 *(puthri)* entspräche.

Gegen diese Erklärung erheben sich zwei Schwierigkeiten, nämlich eine lautliche und eine begriffliche. Wenn ein selbstständiges Wort հուհ *(huh)* oder հուրհ *(hurh)*, der armenische Reflex des altbaktrischen *puthra* existirte und ein in späterer Zeit erfolgtes Verwachsen des Femininums desselben mit dem vorhergehenden Nominalthema angenommen werden könnte, dann würde man gegen diese Erklärung wohl nichts Wesentliches einzuwenden haben. Da aber ein Wort հուհ oder հուրհ nicht existirt und die Composition eine alte zu sein scheint, so macht der Ausfall von *p* von der Form *puthri* im Inlaute bedeutende, nicht leicht wegzuräumende Schwierigkeiten. Jedoch abgesehen von der lautlichen Seite passt das Wort *puthri* zur Erklärung des Suffixes *-uhi, -urhi* deswegen nicht, weil die hieher gehörigen Compositionen nicht Tochter des N. N., sondern Frau des N. N., dann überhaupt das weibliche Gegenbild des männlichen Ausdruckes bezeichnen. Wir müssen also die Erklärung des armenischen *-uhi* aus dem altbaktrischen *puthri* fallen lassen und uns nach einer anderen mehr passenden umsehen.

Wir finden im Altbaktrischen unter den Ausdrücken für Gattin auch den Ausdruck *vanta*, neben dem Masculinum *vantu*, aus denen auf die Möglichkeit eines **vantar*, dessen Femininum **vāthri* (𐬬𐬁𐬚𐬭𐬌) lauten würde, geschlossen werden kann. Dieses **vāthri* würde aber im Armenischen, den Lautgesetzen gemäss, namentlich als letztes Compositionsglied *-urhi* lauten.

Das armenische Wort որդի *(vordi)* „Sohn“ hat man schon lange mit dem altbaktrischen *puthra* in Verbindung gebracht; andere Gelehrte haben das griechische πόρτις (welches jedoch in որթ stecken dürfte) zur Vergleichung herbeigezogen. Obwohl ich namentlich die erstere Gleichung lange Zeit für richtig gehalten habe, kann ich gegenwärtig derselben nicht beistimmen. Wenn *puthra* sich im

Armenischen nachweisen liesse, so müsste der Dental desselben als *ς* auftreten und könnte am allerwenigsten neben *r* zu *d* herabgesunken sein. Ich halte daher das armenische *որդի* für identisch mit dem altbaktrischen 𐬬𐬀𐬭𐬆𐬛𐬀 *(varĕdha)* im Sinne von „heranwachsender", das bekanntlich im Sinne von „herangewachsener, kräftiger Mann, Athlet" im neupersischen گرد *(gurd)* sich wiederfindet. Die armenische Form ist aus der altbaktrischen mittelst des Suffixes *-ya* weitergebildet.

Über das Spielmannsgedicht von St. Oswald.

Von Joseph Strobl.

K. Simrock hat in seiner Übersetzung des Orendel die Meinung ausgesprochen, dass der Orendel in der fünfzeiligen Moroltstrophe abgefasst sei. Er hat dieselbe in seiner Schrift: Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung S. 75 wieder zurückgenommen, aber aus der überlieferten Form der Spielmannsgedichte Schlüsse gezogen, welche mindestens gewagt sind. E. H. Meyer erkennt in der Zeitschr. f. d. A. 12, 392 die Moroltstrophe auch dem Oswald zu, natürlich wie er in der Schaffhausener, Münchener und Innsbrucker Handschrift überliefert ist. Aus dem Orendel hat Simrock eine Anzahl von Strophen herzustellen gesucht, ich will den Oswald nach dieser Seite untersuchen.

Wenn L. Ettmüller und mit ihm W. Wackernagel Litteraturgeschichte S. 163 und noch andere unser Gedicht ins zwölfte Jahrhundert rücken, so waren es wohl nicht allein die Reime, in Betreff deren K. Bartsch ihre Ansicht in Pfeiffer's Germania 5, 129 ff. zurückzuweisen sucht, welche dazu bewogen, sondern noch etwas anderes. Die Verse des Oswald stellen ihn bei flüchtigerer Betrachtung jener Gattung zur Seite, welche W. Wackernagel, das äussere treffend kennzeichnend, das innere Wesen verkennend, Reimprosa genannt hat. Jenen Gedichten also des zwölften Jahrhunderts, deren Verfasser lang und kurz gemessene Verse bilden, die sich in das Schema der drei oder vier Hebungen nicht oder nur gewaltsam fügen lassen. Ich wüsste aber bei aller sonstigen 'Rohheit' des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts solche Verse in jener Zeit nicht nachzuweisen. Den Orendel wird man mir nicht entgegen halten, wenigstens nicht, nachdem man meine Abhandlung verfolgt hat. Von der Form

der Verse und ihrer Verbindung ausgehend darf man wohl untersuchen, ob nicht sie irgend einen Anhalt zur Lösung der Frage bieten. L. Ettmüller zerlegt den Orendel in Strophen von vier Zeilen mit tadelnswerther Kühnheit, doch nicht ohne in der Überlieferung des Gedichtes einen wenigstens scheinbaren Grund zu haben. Ich meine Stellen wie die folgende:

Dô gâhten an diu schif mit kraft
Diu vil stolze hêrschaft
Si zugen ûf iren segel
Die kiele die fluzzen eben.

Dô furen die selben herren
Sô mit grôzen êren
Dô vluzzen si mit schalle
Sehs wochen alle.

Dô kam ein starker sturmwint
Und warf diu ellenten kint
Daz vil wünneclîche her
Uf daz wilde Clebermer.

Dâ lâgen si drî jâr als lange
Als reht herte gefangen,
Sicherlich diu selben liute
Als uns daz buoch bediute.

Der junge kam in grôze nôt
Er vorht er müst lîden den tôt
Dô was der junge künec bestanden
Und mohte niht komen von dannen.

Sie rieten alle in disen dingen
Wie si sich dannen mohten bringen.
Daz erbarmte die edel uud die frîe
Die künigîn santa Marîe.

Sie sprach: sun vil guter
Hilf dem künige Orendel ûz nœten
Trût sun, vil lieber herre
Durch dînes heilegen grabes êre.

Dô tete ein zeichen unser herre
Durch sîn muoter sant Marien êre
Er sante dar einen sturmwint
Er brahte danan diu ellenden kint.

Dô si wâren ab dem Clebermer komen
Si ruften unde sungen,
Si zugen ûf ire segel
Ir kiele giengen eben.

Dô furen die selben herren
Mit hôhen grôzen êren
Mit einer starken menige
Zu der grôzen Babilônie.

v. d. Hagen 357—398. Solche Absätze zu vier Zeilen finden sich in dem Gedichte reichlich, 85—108, wo man nur besser interpungieren muss, als es v. d. Hagen getan, ferner 1347—1358. 1385—1404 1503—1514. 1633—1686 (wo nur 1657 und 1658 stören). Daneben findet man wohl auch sechszeilige Gesätze, wie 1309—1320. 1585—1596. In wieweit solche beabsichtigt oder zufällig erscheinen, wird sich später ergeben. Auch Oswald weist Absätze von vier Zeilen in grosser Menge auf. In Ettmüller's Ausgabe werden sie recht gut ersichtlich. Gleich im Anfang, Vers 19—98, zwanzig solcher Gesätze, 101—128. 131—146. 161—168. 229—236. 239—242. 249—256. 275—278. 293—296. 313—328. 341—356. 365 bis 416. 423—426. 429—436. 463—478. 487—490. 497—508. 523—542. 549—556. 559—566. 579—582. 595—610. 613 bis 672. 691—722. 731—746. 755—774. 781—792. 799—838. Die Lücke der *S*chaffhausener-Handschrift nach 840 ergänzt Bartsch a. a. O. 114 aus der *M*ünchener. (Aus der Innsbrucker steht die Stelle im Anzeiger 1856 S. 271) 839 *S*—2 *M*. 9 *M*—36 *M*. 43 *M* bis 58 *M*. 845—848 wenn wir *S* folgen dürfen, denn *M* stört hier das Gesätz. 849—860. 867—882. 897—928. 937—948. 971 bis 978. 985—992. 1013—1016. 1025—1040. 1049—1052 (nach *S*, anders *M*). 1065—1068. 1075—1078. 1085—1088. 1113—1140. 1143—1154. (1141 und 1142 wie 1155 und 1156 könnten mit den vorhergehenden vier Zeilen auch einen Abschnitt von sechs Versen bilden. Sie berühren sich jedoch so stark in ihrem Inhalt und haben

noch dazu den zweiten Vers gemeinsam: *des begunde er (nû) trûren unde klagen*, zudem fehlen 1141 und 1142 in *M*, dass ich sie lieber übergehe, wenn auch eine solche Wiederholung der Spielmannspoesie an sich nicht widerspricht.) 1157—1172. 1185—1188. 1191—1194. 1201—1236. 1257—1268. 1275—1278. 1287—1314. 1327—1330. (Anders *M*.) 1333—1364. 1373—1392. 1395—1398. 1407—1426. 1441—1472. 1475—1478. 1497 bis 1508. 1527[1])—1538. 1541—1544. 1571—1578. 1591—1598. 1605—1608. 1615—1630. 1633—1636. 1649—1660. 1669 bis 1676. 1685—1696. 1711—1718. 1741—1748. 1749—1752. 1753—1768. 1771—1782. 1791—1802. 1827—1842. 1845 bis 1868. 1871—1882. 1889—1892. 1895—1914. (Dass 1913. 1914 nicht so herzustellen sind wie Bartsch a. a. O. S. 149 will, wird sich später ergeben. Ettmüller hat das Zeitwort *intrenken* missverstanden. Das mhd. Wörterbuch weist es u. a. aus dem Rosengarten 2146 und aus Neidhart nach, ausserdem findet es sich im Apollonius, siehe mein Glossar. Der Volkspoesie und der volksthümlichen ist es also nicht fremd. Warum *M* es tilgt, werde ich ebenfalls unten auseinander setzen.) 1929—1940. 1949—1960. 1967—1970. 1975 bis 1980 nach *M*. 1985—1996. 2023—2030. 2035—2038. 2045 bis 2048. 2061—2064. 2067—2078. 2081—2084. 2089—2096. 2099—2114. 2123—2130. 2137—2152. 2155—2170. 2173 bis 2180. 2183—2190. 2193—2216. 2225—2228. 2237—2240. 2245—2252. 2269—2276. 2297—2300. 2307—2314. 2343 bis 2358. 2361—2372. 2379. 2380. 2381 und der Vers aus *M* a. a. O. S. 150 *ab den heiden und ab den hunden*. Ferner die hier gleich folgenden: *Er het ze bîten niht mêr Im was ze vliehene ger* aus *M* nebst 2383. 2384 *S*. 2385—2400. (Warum 2395. 2396 in *M* 'mit Recht' fehlen sollen, kann ich nicht finden.) 2405—2412. 2447 bis 2450. 2459—2462. 2465—2480. 2483—2486. 2493—2512. 2519—2538. Die in *S* hier fehlenden Verse a. a. O. S. 151 ebenfalls 1—4. 5—8. 2539—2574. 2591—2614. 2617—2624. 2631—2694. 2709—2712. 2719—2730. 2739—2742. 2749—2756. 2759 bis 2778. 2787—2806. 2809—2828. 2835—2858. 2863—2866. 2899—2902. 2911—2918. 2927—2934. 2945—2956. 2985 bis

[1]) = Ettm. 1526, da Ettm. sich hier um einen Vers verzählt. Ich behalte jedoch im folgenden Ettmüller's Verszählung bei.

2992. 3043—3046. 3067—3074. 3091—3094. 3099—3114. 3135—3174. 3181—3252. 3257—3264. 3279—3286. 3319 bis 3330. 3339—3350. 3357—3364. 3371—3394. 3401—3412. 3425—3440. 3457—3464.

Dazu kommen noch Gesätze zu sechs Zeilen. Es kann in einigen Fällen wo wie oben zwischen 1140 und 1143, 1188 und 1191, 1330 und 1333, 1472 und 1475, 1538 und 1541, 1630 und 1633 und noch öfter sich zwei Verse zwischen den vierzeiligen Abschnitten zeigen, streitig sein, ob man vier oder sechszeilige Gesätze annehmen soll. Es ist dies im einzelnen gleichgiltig, da es uns bloss darauf ankam, zu beobachten, dass Verse von vier und sechs Zeilen zusammen einen abgeschlossenen Sinn bilden. Letztere finden sich, wobei ich die angedeuteten zweifelhaften Fälle übergangen habe: 279—284. 287—292. 297—302. 437—442. 491—496. 583—588. 775 bis 780. 793—798. 929—934. 979—984. 1269—1274. 1509—1514. 1515—1520. 1579—1584. 1585—1590. 1599—1604. 1637 bis 1642. 1643—1648. 1739—1744. 1785—1790. 1883—1888. 1997—2002. 2065—2070. 2131—2136. 2263—2268. 2279 bis 2296. 2301—2306. 2373—2378. 2401—2404 nach *M*. 2451 bis 2456. 2487—2492. 2513—2518. 2579—2584. 2585—2590. 2575—2579 nach *M*. 2625—2630. 2703—2708. 2713—2718. 2731—2736. 2743—2748. 2779—2784. 2829—2834. 2871 bis 2876. 2891—2896. 2903—2908. 3013—3018. 3019—3024. 3029—3034. 3059—3064. 3079—3084. 3175—3180. 3287 bis 3392. 3313—3318. 3331—3336. 3351—3356. 3365—3370. 3395—3400. 3413—3418. 3419—3424. 3441—3446.

Unter 3470 Versen finden sich also 2028 Verse in Absätzen zu vier und 400 in solchen zu sechs Zeilen, wobei jene, welche sich bloss aus *M* ergeben, nicht mitgerechnet sind. Diese Gesätze, welche man darum nicht als zufällig erklären darf, weil sie im Oswald so häufig sind — in dem 'gleiche Schule' verrathenden Orendel sich finden und noch anderweitig, wie ich unten nachweisen werde — zeigen in manchen Fällen deutlich eine ihnen zu Grunde liegende andere Strophe.

417 Dô sprach der edel rabe:
'Herre merke waz ich dir sage
Keiner menschlicher stimme
Wærest du von mir niemer worden inne.'

418 nach *M. nu merket waz ich iu sage S.*

Dô sprach der edele rabe:
'Herre merke weich dir sage
Keiner menschlicher stimme
Wærestu niemer
Von mir worden inne.'

Über *weich* vgl. N. Jahrb. f. Phil. u. Paedag., 1869. II Abt., 413.

595 Und sage der küniginne vrî,
Daz mir ân got nieman lieber sî
Dan mir ist ir werder lîp
Sie sol ob got wil werden mîn wîp.

Der Rabe in der Botschaft an die Königin 1033 wiederholt die Worte:

Dir enbiutet der vürste vrî
Daz im ân got nieman lieber sî,
Dan im ist dîn werder lîp.
Du solt, ob got wil, werden sîn wîp.

1084 lautet der letzte Vers *sô liep daz ich hoffe, ich werde sîn êlich wîp*, 1314: *si welle ob got wil, gerne werden dîn wîp. Gerne* im letzten Verse ist sicher ein Flickwort, wie 249 und 255, *êlich* ist mir ebenfalls verdächtig. Zwei Fälle sind hier denkbar, in der Vorlage stand kein weiteres Wort und es hiess: *Du solt obe got wil wérden sîn wîp*, woran ich unten erinnern werde, oder es stand an allen vier Stellen ein Wort (u. z. wol jedesmal ein anderes), welches zweimal ausgelassen, zweimal durch naheliegende Flickworte ersetzt wurde. Nehmen wir das letztere an, so erhalten wir die folgende Strophe, wobei ich ein für alle mal bemerke, dass was ich ergänze cursiv gedruckt, was ich gegen die Handschriften auswerfe, mit runder Klammer versehen ist:

Nû sage der küniginne vrî
Daz mir (ân got) nieman lieber sî,
Dan mir ist ir werder lîp.
Sie sol obe got wil
Werden mîn * wîp.

Ähnlich sind die angeführten Strophen gleichen Inhalts zu behandeln. *Gerne* nannte ich oben ein Flickwort, ich setze die beweisende Stelle nachträglich hieher.

249 Sie wolten gerne zuo dem toufe kêren
Und kristenlichen glouben mêren
Beidiu spât unde vruo.
Und habent nieman der in helfe dar zuo.

Dô sprach der vürste guot:
Nu muoz ich über des meres vluot
Ich hilfe in zuo dem toufe gerne
Also sprach der junge degen
Und gieng ez mir an mîn jungez leben.

Sie wellen ze toufe (?) kêren
Und kristenglouben mêren,
Beidiu spât unde vruo
Und *ne* habent nieman
  Der in helfe darzuo.

Dô sprach der vürste guot:
'Nû muoz ich über des meres vluot'.
Also sprach der junge degen:
'Ich hilfe in zuo dem toufe
  Und gieng ez mir an mîn leben'.

Auch hier die fünfzeilige Strophe, die erste wieder wie die frühern einer vierzeiligen entsprechend, deren letzter Vers die reimlose und die letzte Zeile der gefundenen Strophe enthält. Etwas anders stellt sich der zweite Fall dar. Ettmüller meint, der Schreiber habe den langen Vers in zwei zerlegt, wie V. 225 setzt er hinzu. Siehe Anmerkung zu Vers 255. Dort erscheint aber ein Vers eingeschoben, der noch dazu ganz unpassend ist; hier muss Ettm. bei *degen* das *junge* streichen, während doch klar ist, das diess richtig und ihm das *junge* bei *leben* seine Stelle verdankt. Der Waise ist, damit er die Reime nicht trennt, nur zwischen die Verspaare eingeschoben.

629 Sîn kraft was im entwichen
In hete diu müede erslichen,

Daz *en* lât iuch (niht) wunder dunken
Er vlouc unz an den zehenden tac
Ungezzen unde untrunken.

Wenn *unz an den zehenden tac* nicht herübergenommen ist aus Vers 623.

Vers 801 Wærlich diu küniginne guot
Ist vor mir rehte wol behuot.
Die stolzen küniginne
Mac ich der botschaft niemer bringen inne.

Der letzte Vers enthält, wie oben die zwei:

*En*mac ich *dirre* botschaft
Niemer bringen inne.

929 Diu wîle werte niht lange
Der rabe wart gevangen;
Und an derselben stunde
Wart er kreftliclich gebunden
Mit hirzînen riemen. der kunic in vienc
Den raben er an ein stangen hienc.

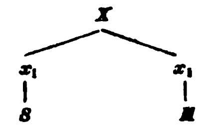
M liest hier von Vers 933 an:

Mit hirzînen riemen.
Dem raben half dâ niemen.
Der heidensch kunic dô niht enlie
Den raben er an ein stangen hie.

S und *M* haben mittelbar dieselbe Vorlage *X*, doch müssen wir zwischen *X* und *M* und *S* noch zwei Mittelglieder annehmen, die bessern und glätten wie hier [1]). Also:

---

[1]) Vers 1101 ff. lauten bei Ettmüller: *Heiz in des kieles mâze bûwen Und ne lâze im niht die vart sîn ein troum Ouch sol er die kiele bûwen mit rôtem golde vin Daz ez sî allez lûter unde rein.* Die *M* gibt sie folgender Maassen: *Hais in des kiels maspawn Vnd haiz im di vart nicht wesen ain trawm Weschlahen mit edelem gestain Daz daz sei lauter und rain.* Auch hier haben beide Vorlagen, jede auf ihre Weise geändert. Ich sehe ab von *mâze bûwen*, da ich die handschriftliche Leseart von *S* nicht kenne und Ettmüller immerhin etwa ein *mas poun* oder ähnliches missverstanden haben könnte. *S* oder x_1 fühlt, dass 1103, wie es noch in *M* erscheint, durch den eingeschobenen Vers 1102 in der Luft schwebt und setzt zu *Ouch s. e. d. k. b.* *M* nimmt



In X mag noch manches stehen geblieben sein, das x_{I} und x_{II} jedes auf seine Weise ändern. Während x_{I} hier einfach nach *riemen* den nächsten Vers gekürzt anreiht, um den Reim zu erhalten, ist x_{II} sorgfältiger und schiebt einen Vers ein. Auf den Vers *mit hirzînen riemen* war daher ein Reim zu finden oder er war sonst unterzubringen. Wir haben hier den Waisen der fünfzeiligen Strophe:

Diu wîle werte unlange
Der rabe wart gevangen
Und an der selben stunde
Mit hirzînen riemen
Krefteclich gebunden.

Die Tochter tadelt, dass ihr Vater den gegebenen Frieden an dem Raben brechen wolle, und fährt fort 949:

Und verlieset er in dem vride daz leben sîn
Daz stât vil übel den êren dîn
Und muost sîn ouch iemer laster haben
Swâ manz hôret singen oder sagen.
Man sprichet du sîst worden triuwelôs
Und wirst auch niemer mêre keins biderben mannes genôz.
Wie stât dir daz an?
Man sprichet du sîst ein vridebrüchiger man
Und hâst sîn ouch grôze schande
Swâ dû verst in dem lande.
Daz habe von mîner lêre
Wan dû kanst dich ze guoten dingen gelîchen niemer mêre.

Anstoss an dem Reim *vîn* : *rein*, der ursprünglich offenbar nicht beabsichtigt war, sondern bei der Umänderung stehen blieb. Dürften wir hier nicht dasselbe vermuthen, wie in der obigen Stelle? Etwa:

Heiz in des kieles maspoum
Beslahen mit rôtem golde vîn.
Lâ im die vart niht sîn ein troum. Ähnlich V. 1329.

In Vers 949 ist *in dem vride,* wenn man die vorhergehenden Verse betrachtet, überflüssig, 951 und 952 entsprechen dem Sinne nach den Versen 957 und 958, wie auch 955 und 956 nur eine Wiederholung der vorhergehenden Verse sind. Es wird zu lesen sein:

Verliuset er daz leben sîn
Daz stât vil übel den êren dîn.
Man sprichet dû sîst triuwelôs
Und wirst auch niemer mêre
  Keines biderben mannes gnôz.

Dû hast sîn grôze schande
Swâ du verst in dem lande.
Daz habe von mîner lêre
Du *en*kanst ze guoten dingen
  Dich glîchen niemer mêre.

Einen ähnlichen Fall, wie wir zu 929 besprochen, bieten 1041 ff. Vorher geht ein Abschnitt von vier Versen, dann folgen:

Vil edeliu küniginne gemeit
Nû hân ich dir ez allez wol geseit,
Waz mînem herren ist ze muot.
Nû merke werdiu küniginne guot
Und gip mir urloup balt von hinnen
Des bite ich dich vil edeliu küniginne.

V. 1044 hat fünf Hebungen, 1045 vier mit klingendem Schluss. *Und gip mir urloup balde* war der Waise, er ward unter die Verse gesetzt, deren Reime er trennte. Um ein Reimpaar zu erhalten, ist noch ein Vers hinzugedichtet.

Nû gip mir urloup balde
  Werdiu künniginne guot.

Ganz derselbe Fall 1069 ff., dem wieder vier Verse wie oben voraufgehen.

An dem niunden morgen vruo
Gienc si dem raben wider zuo
Und stricte im under daz gevidere sîn
Einen brief und ein guldîn vingerlîn
Mit einer sidînen snuore
Daz er ez über mer solte vüeren.

An dem niunden morgen vruo
Gienc si dem raben wider zuo
Und stricte im undr die vedere sîn
Mit sîdîner snüere
Einen brief unde ein vingerlîn.

Man bemerkt in beiden Fällen die aus den fünfzeiligen entstandenen sechszeiligen Strophen.

1167 Wan ich kenne dich reht wol;
Sît ich dir daz sagen sol:
Dîn leit tuo mir bekant
Ich wæn du dienist sant Oswalde in Engellant.
Nû hât mir geboten der himelische herre
Ich sol dîn bîten umbe dînen herren.
Des raben herze wart vröuden vol
Dô er daz vernam alsô.
Ich kan dirz niht vertragen
Ich muoz dir künden unde sagen
Waz mir ze leide ist geschehen,
Als ich dir nû wil verjehen.

In 1071 und 1072 hat *M* entschieden nicht die bessere Lesung, es (natürlich als Vertreter seiner älteren Vorlage) vermeidet nur den rührenden Reim. Dass es auf bessere Reime ausgeht, haben wir oben gesehen. 1174 hat *M* allerdings eine bessere Lesung, wohl aber kaum die alte. Die Prosa kann in solchen Fällen nicht entscheiden.

Des raben herze wart vrô
Dô er daz vernam alsô

war etwa das ursprüngliche, das *X* vor sich hatte. Vers 1070

Ich wæne du dienist
Sant Oswalde in Engellant

bildet den Schluss der ersten Strophe; die zweite mag gelautet haben:

Der raben herze wart vrô,
Dô er daz vernam alsô,

Ich *en*kan dirz niht verdagen:
Waz mir leides ist geschehen
Muoz ich dir künden unde sagen.

1719 ff. Got und ouch diu muoter sîn
Diu tâten dô ir genâde schîn
(Und sante in ein engel werden *M*)
Herwider ûf die erde
Des wurden si gevröuwet sêre

S hat den Vers 1721 ausgelassen. Das Adjectivum *werden* ist des folgenden Reimwortes wegen gesetzt, es stand offenbar *hêre* reimend auf *sêre*:

Und santen ein engel hêre
Nider ûf die erde.
Des *wâren se er*vröuwet sêre.

1759 ff. Dâ von ist er komen in arebeit
Daz hân ich im allez vor geseit.
Ich seite dem vürsten hôhgeborn
Kæmer ân mich dar sîn arbeit wære ganz verlorn.

Diese Strophe wird gelautet haben: *Des ist er* u. s. f.; der Schluss:

Kæme er dar âne mich
sîn arbeit wære *gar* verlorn.

Zu 1765—1770 vergleiche das zu 1041 gesagte:

Wil er niht senden den hirz sîn
Hin ze der edelen künigîn?
Nimt er den schaden oder sîn dienstman
Wærlich dâ bin ich unschuldec an.
Si nemen sîn vromen oder schaden
Den gewin suln si ân mich tragen.

Wil er niht den hirz sîn
Senden zer edelen künigîn?
Ob er und sine dienestman
Sîn nemen vromen oder schaden
Dâ bin ich unschuldec an.

Die gleich sich anschliessenden vier Verse 1771—1774 lassen sich mit einer leichten Änderung ebenfalls in der fünfzeiligen Strophe darstellen:

Dô diu rede dô was geschehen
Aber begunde der engel jehen:
Lieber rabe (nû) lâ (den) dînen zorn
Unde kum ze helfe
  Dînem vürsten hôchgeborn.

V. 1849—1856 bilden zwei Absätze zu je vier Zeilen:

Zwâr ich muoz iu der wârheit jehen
Iwęrn raben den hân ich hie gesehen.
Er ist her ze lande komen.
Al unser trûren
  Hât ein ende genomen.

Dô diu rede dô vol geschach
Sant Oswalt lachet unde sprach:
Und ist *er* komen ûz Engellant
Drîzec marc goldes
  Daz gib ich dir *al*zehant.

In Vers 1851 habe ich *zwâre* gestrichen, das aus 1849 ohnehin wiederholt ist, für 1854 *begunde lachen* das einfache Praeteritum hergestellt. Dass späte Handschriften das Praeteritum mit *beginnen* zu umschreiben pflegen ist schon aus Erec Vers 22 bekannt.

1899—1902 wieder ein Gesätz von vier Versen:

Do du von dem lande wære komen
Zehant wart mir mîn spîse genomen.
Si pflegeten wird noch êre
Sie wânden du kæmest
  Ze lande niemer mêre.

1975—1980: Wâ lieze dû den herren dîn
Daz sage mir lieber rabe mîn,
Wærlich den sæhe ich alsô rehte gerne,
Daz muoz ich dir in der wârheit verjehen.
Daz er ist gewesen alsô lange.

M hat die Stelle folgendermaassen:

Wâ liezestu dînen herren?
Den sæhe ich rehte gerne.
Der ist gewesen sô lange
Des ist mîn vröude nâch im zergangen.

Um aus diesen beiden Fassungen die erreichbare Vorlage zu gewinnen, muss festgehalten werden, dass die in den zwei Stellen gemeinsamen Verse beiden Bearbeitern vorgelegen sein müssen. In *S* ist *gerne*: *verjehen* kein Reim und fehlt der auf *lange*. Ursprünglich muss *herren*: *gerne* wie im *M* gereimt haben, *verjehen* hatte keinen, war der Waise. Der Bearbeiter von *S* der es wiederholt nicht genau nimmt, bindet *gern*: *jehn* und hilft sich im ersten Verse mit *dîn* und einem Einschub. In *X* stand daher:

Wâ lieze du dîn herren?
Den sæhe ich rehte gerne.
Mîn vröude ist nâch zergangen,
Des muoz ich dir *zewâre* jehen,
  Daz er ist gewesen sô lange.

2107—2110 vier Verse:

Er sagte in diu mære
Daz vur die burc (komen) wære
Komen vil maneger (werder) kristenman
Die (und Hs) wellent unserm herren
  Sîniu lant gewinnen an.

Vers 2115—2118 nach *S*:

An den selben stunden
Si ir helme ûf bunden.
Sie verwâfenten sich sêre
Alsamt als vil nu ir wâren.

M dagegen:

An den selben stunden
Si ir helme ûf bunden
Si verwâfenten sich grimme
In die liehten stahelringe.

Las die Vorlage:

An den selben stunden
Si ir helme ûf bunden
Si verwâfenten sich grimme
Als vil nû ir wâren
In die liehten stahelringe,

so hat *M* den Waisen einfach weggelassen, *S* einen Reimbehelf gesucht und den letzten Vers getilgt.

2311—2314: An dem ahten morgen vruo
Vuortern an den burcgraben hinzuo.
Dâ liez er den hirz stân
Und begunde herwidere
Zuo der *golts*mitten gân.

Zu *goltsmitte* vergleiche Vers 2537.

2361—2364: Si sûmten sich niht lenger mêr
Bogen und spiez truoc man în her
Der begundes niht verdriezen.
Si wolten den *guldînen* hirz
Stechen unde schiezen.

Hierauf wieder ein Abschnitt von vier Versen, dann 2369 bis 2372:

Der heiden vröude diu wart grôz,
Einer vür den andern schôz.
Diu porte wart in ûf getân
Unde die hunde
Ab den seilen gelân.

2493—2496: Dô daz bet vol geschach
Daz sloz sich von der porten brach
In aller der getæte
Als ob ez ein grôzer wint
Ûf geworfen hæte.

Die in *S* fehlenden aus *M* a. a. O. Seite 151 ergänzten Verse nach 2538 bilden 1—8 zwei Strophen von je vier Zeilen, sie lassen auch die fünfzeilige zu:

Dô sprach der vürste lobesam:
'Wol ûf al mîn dienestman
Und lât uns heben von hinnen:
Ich hân *gewunnen* rehte
Die jungen kuniginne.

Die selben dienestherren
Vrôuten sich der êren
Daz in sô (wol) was gelungen
Und sie die kuniginne
Hâten gewunnen.'

2675—2678, im Gesätz zu vier Versen; wobei die Folge der ersten Verse in *M* die bessere sein wird:

Der heide ist nâch uns her komen,
Zwâre daz hân ich wol vernomen.
Ez en welle got understân
Ich vürhte wir müezen
Unser leben verloren hân.

2791—2795: Nû wârn die heiden allesamt
Zuo im komen ûf daz lant.
Sant Oswalt (den heiden) *in* widerbôt
(Nû) Alrêrste huop sich angest
Unde (grôziu) *grœzlichiu* nôt.

2809—2814 lauten in *S*:

Sant Oswalt der wîgant
Vuorte den sturmvanen in sîner hant
Der manheit waz er niht ein tôr
Den sînen vaht er ritterlichen vor.
Er vaht reht als ein biderber herre
Er gap den sînen rât und lêre.

Vers 2813 überliefert *M*: *Er vaht reht als ein wilder ber*, was Bartsch der Lesung von *S* vorziehen will. Wir dürfen aber trotz der augenblicklich einnehmenden Fassung in *M* beide Verse wieder für Versuche erklären auf die reimlose Zeile einen Reim zu finden. Diese Zeile war offenbar die beiden gemeinsame: *Er gap den sînen rât und lêre*, die Strophe lautete:

Sant Oswalt der wigant
Vuorten sturmvanen in sîner hant.
Der manheit was er niht ein tôr:
Er gap den sînen (rât und) lêre,
Und vaht (den sînen) *in* ritterlichen vor.

2855—2858: Dô si sant Oswalt an sach
Do begunde er lachen unde sprach:
'Her sweher sît mir gote wilkomen
Zwâre iuwer zuokunft
Hân ich gerne vernomen.'

Die beiden letzten Verse lehren auch in 1391—1394 die Strophe herstellen:

Dô in der künic an sach
Nû muget ir hœren wie er sprach:
Meister nû sît mir gote wilkomen,
Zwâre iuwer zuokunft
Hân ich gerne vernomen.

3081—3084: Und hilf mir daz die (touften) heiden
Senftecliche (hie) verscheiden
Und daz sie alsô ersterben
Und mit dem andern tôde
Dîne hulde erwerben.

3193—3196: Dar zuo gap er im ringe
Zwelf guldîn pfenninge.
Daz muot die diener sêre.
Si sprâchen zuo dem bilgerîn
Nune kom herwider niht mêre.

Hierauf ein Gesätz von vier Versen, dann 3201—3204

Des guotes er sich verwac
Wie balde erz armen liuten gap.
Nû wolt er lenger niht bestân
Er begunde balde
Wider hin gen hove gân.

3323—3226: Dô sprach der edel bilgerîn:
Herre, lât iuwern zorn sîn

Zwâr ich râte (ez) iu ûf mîn triuwe.
Wan tuot ir mir wider reht
Daz mac iuch wol geriuwen.

Wir waren im Stande aus unseren Vorlagen eine Reihe von fünfzeiligen Strophen zu gewinnen, entsprechend der sogenannten Moroltstrophe. Es fanden sich einige Fälle, in denen der vierte Vers eines vierzeiligen Gesätzes den Waisen und den letzten Vers der Strophe enthielt. Es darf aber nur ein oder das andere Wort sich leicht haben entbehren lassen und fort geblieben sein, dann ist von den zwei alten Zeilen keine Spur mehr vorhanden. In einzelnen Fällen kann man sich eine Besserung erlauben und sich u. a. auf Orendel Vers 2711 ff. (nach v. d. Hagen) berufen. Hier hat die Handschrift

Er liez sich schôn ûf sîniu knie
Er bat unsern herren ie
Alsô reht tugentlîchen
Und ouch frow Brid die kunigin rîche.

Der Druck hat *Also tet ouch f. B. die edel kunigin r.*, worin deutlich die zwei letzten Verse der sog. Moroltstrophe zu erkennen sind. Simrock, Die Nibelungenstrophe usw. S. 74, hat die Strophe hergestellt, nur hat der Waise zu lauten:

Alsò tet ouch vrou Bride.

Machen wir von diesem Rechte ausgedehnteren Gebrauch, (ich habe es oben bei Vers 1771—1774 schon gethan) so lässt sich noch eine Anzahl von Strophen aus dem Oswald herstellen. Z. B. 871 ff:

Er sprach: 'sît du mich hâst gemant
An mîn vrowen und an mîn lant
Son verzîhe ich dir des vrides niht
Swie halt mir darumbe
Unde den mînen geschiht.'

1029 f. Daz hât dir bî mir gesant
Künec Oswalt in Engellant.
Merke, vrouwe, dêst mîn rât
Waz (er) dir *der vürste edele*
Bî mir *her* enboten hât.

2539 f. Er hâte niht ze wîlen
Er begunde vaste îlen
Er îlte (vaste) hin an die gallîn
Mit den helden *sînen*
Unde mit der künigîn.

So können noch öfter bald mit grösserer, bald mit geringerer Sicherheit Ergänzungen angebracht werden.

Der zweite Weg, den ich eingeschlagen habe, lässt sich nur an der Hand der Überlieferung wagen; wo die beiden Vorlagen solche Anhaltspunkte nicht bieten, bin ich wenigstens nicht kühn genug zu conjicieren.

Ich habe oben meiner Untersuchung etwas vorgegriffen und die gefundenen fünfzeiligen Strophen Moroltstrophen genannt. Freilich haben diese in dem Gedichte, von welchem sie den Namen tragen, meist oder einzig diese Gestalt:

Dô sprach diu vrouwe wol getân:
'Swîc und lâ die rede stân
Jâ bistuz selbe Salmans man.
Kumt mir der künic Pharâô
Es muoz dir an dîn leben gân'.

oder:

Ir kele was wîz als der snê,
Iz enwart nie schœner vrouwe mê,
Ir munt reht als ein rubîn bran
Und spilden ir diu ougen
Als irm alder wol gezam.

Dazu noch im dritten und fünften Vers 'einmal' wie Simrock bemerkt: *sterne*: *gerne*. Die aus unserm Oswald gewonnenen Strophen weichen theilweise von diesen ab, indem bei einigen die beiden ersten Verse klingend und dreimal gehoben sind. Die übrigen Veränderungen, im dritten und fünften Vers klingender Reim und weibliche Caesur in der vierten Zeile kommen auch im Morolt vor, wie wir oben gesehen. Klingend im dritten und fünften Vers reimen ja auch die beiden schönen alten Strophen in MF. 3, 7 und 3, 12.

Wær diu werlt alliu mîn
Von dem mer unz an den Rîn,
Des wolte ich mich darben,
Daz diu künegîn von Engellant
   Læge an mînen armen.

Weiblich im ersten und zweiten Verse reimt z. B. Oswald

Diu wîle werte unlange
Der rabe wart gevangen
Und an derselben stunde
Mit hirzînen riemen
   Krefteclich gebunden.

Man könnte geneigt sein, und Simrock tut es wirklich, den Unterschied zwischen diesen Strophen zu läugnen und behaupten, es sei zu lesen: *darbén : armén* und im Oswalt. *unlangé : gevangén, riemén, stundé : gebundén* u. s. w. Freilich, bei der jetzt, wie es scheint, allgemeiner als je verbreiteten Ansicht über den Nibelungenvers, der sieben und acht Hebungen zählen soll, stünde einem solchen Beginnen nichts entgegen. Ich halte es für unerlaubt und die Erklärung des Nibelungenverses für unrichtig. Die wenigstens dem Datum nach älteste Strophe an die schöne Eleonore, die nach 1154 fallen muss, wohl aber auch nicht viel später, hat, wie bemerkt, im dritten und fünften Verse weiblichen Reim und die Caesur im vierten auf den fünften Vers, fällt nach hochtoniger Silbe. Beweis dafür sind die Strophen Spervogel's, welche nur eine Weiterbildung dieser alten Strophe sind.

Ich sage iu lieben süne mîn
Iun wahset korn noch der wîn,
Ichn kan in niht gezeigén
Diu lêhen noch diu eigén.
Nû gnâde iu got der guote
Und gebe iu sælde unde heil.
   Vil wol gelanc von Tenemarke Fruote.

Da sind zwei Zeilen mehr und die letzte ist um zwei Hebungen verlängert. Weiter geht der junge Spervogel. Er verlängert die beiden ersten Verse seines nächsten Vorbildes und verdoppelt die

beiden letzten, welchen er jedoch die alten drei Hebungen lässt. Diese letzten vier Zeilen behält auch der dritte — MF 242 ff — bei. Ich glaube der klingende Reim in 3 und 5 der ersterwähnten Strophen in MF steht fest: der alte Spervogel braucht zwar noch zweisilbige Wörter mit langer Penultima für stumpfen Reim, ersetzt aber an der bezeichneten Stelle nie das zweisilbige Wort durch ein éinsilbiges Reimwort. So die ihm folgen. In der vorletzten Zeile steht vor der Caesur stets ein hochtoniges Wort, ja in den beiden alten Gesätzen sogar cretischer Schluss, der auch bei Spervogel überwiegt. Dagegen nur *Steinberc saz*, (wenn man die leichte Änderung Lachmanns *gesaz* nicht annehmen will) *underziunent den hof* (nach Simrock's, Pfeiffer's und Bartschen's, neuerdings von R. Hügel auch für Otfried behaupteter Lesung creticus) wie auch *alrérste mîn bart*, nicht aber, wenn man sorgfältig liest: *wól ín daz ér ie wárt*, also genau genommen drei Fälle gegen fünf und zwanzig. Und doch lag für Spervogel, der *eigén: zeigén* reimt, so nahe, auch hier ein zweisilbiges Wort mit langer Penultima als dritte und vierte Hebung zu setzen. Warum also cretischer Versschluss oder vielmehr hochtonige Silbe gerade hier? Weil tieftonige Silbe zu wenig schwer war, vor der Caesur eine Hebung zu bilden.

Der Umstand, dass schon die beiden volksthümlichen Liedchen dieses Gesetz zeigen, beweist, dass wir es nicht etwa mit einer Eigenthümlichkeit eines einzelnen Dichter zu thun haben. Es war eine Forderung, die in der Natur der Strophe, in dem Materiale, mit welchem der Dichter arbeitet, begründet war. Die Strophe forderte männliche Caesur; was im neunten Jahrhunderte in *Chind in chuninchrîche* noch gelten konnte, tieftonige Silbe am Schluss des ersten Halbverses als Hebung, galt offenbar nicht mehr. Wenn wir also Moroltstrophen finden mit den Versen:

und spilden in diu ougen als irm alder wol gezam

oder in der Gudrun den letzten Vers, der dem sechsten und siebenten der Strophe des alten Spervogel entspricht:

die sie ûz stürmen bringent, tiefe wunden, wie sol man die heilen

so wird man wohl zugeben, dass sie den alten Vorbildern nicht mehr ganz entsprechen.

Dem Dichter der Moroltstrophen und dem alten Spervogel konnten diese Schlüsse vor den Caesuren nicht mehr als männliche gelten. Die Nibelungenstrophe entspricht folgender Form der Moroltstrophe:

Verlieset er daz leben sîn
Daz stât vil übel den êren dîn.
Man sprichet du sîst triuwelôs
Und wirst ouch niemer mêre
  Keines biderben mannes gnôz.

Sie bezeichnet nur darin eine Weiterbildung, dass die ersten drei Verse sechs Hebungen erhielten und in Halbverse getheilt wurden. Wie die viermal gehobenen drei Verse zu sechsmal gehobenen noch dazu mit Caesur werden konnten, ist wohl nicht so schwierig. Sechsmal gehobene setzt auch der jüngere Spervogel an die Stelle der viermal gehobenen seines Vorbildes, derselbe wiederholt die Schlussverse. Nehmen wir nun obige Strophe so behandelt, etwa die drei ersten Verse auf sechs Hebungen verlängert, so haben wir die Nibelungenstrophe.

Die Gudrunstrophe schliesst sich an die Strophe des ältern Spervogel, wenigstens was die Verlängerung des letzten Halbverses und den klingenden Ausgang der beiden letzten Verse anlangt. Die Entstehung des Gedichtes setzt K. Bartsch von 1190—1200. Es ist aber ein Wiederspruch gegen diese Annahme, wenn er behauptet, die klingende Caesur zähle zwei Hebungen. Was sich Spervogel nicht mehr gestattet, durfte um so viel später gewiss nicht erlaubt sein. *Ougen* in der Moroltstrophe kann also nicht gleich stehen dem *von Engellant*, so wenig als man etwa behaupten wird, dass *armén : darbén* zu lesen sei, sich berufend auf das *bestân : gân* des Oswald, oder umgekehrt, dass *ére : sére* desselben Gedichtes in den beiden ersten Versen zwei Hebungen tragen müssen. Wir haben uns zu gewöhnen hier einfache Weiterentwickelung zu sehen, die mit der sonstigen Geschichte der mittelhochdeutschen Reimkunst übereinstimmt. Dass der klingende Reim des zwölften Jahrhunderts dem *guato : gimuato* Otfrieds noch entspreche, hat man zwar behauptet und sogar zu beweisen gesucht, aber beim gänzlichen Verkennen einer reimlich historischen Entwickelung musste das misslingen. Spervogel hat noch beide Fälle: *langé : manné, bæse : erlæse.* Wer da an Otfried denkt, wie Simrock Die Nibelungenstrophe S. 13, der darf auch den Unterschied dieser beiden Reime nicht anerkennen. Spervogel übt eben noch die alte Art, kennt aber bereits die neue. Ja er beschränkt sich in der Anwendung der ersten: er fühlt noch die

Forderung nach einer Hebung vor der Caesur, findet aber den Tiefton nicht mehr genügend. Er zeigt eben mit dem Dichter der alten Moroltstrophen den Übergang von der absterbenden alten zur noch nicht entwickelten neuen Zeit. Noch ein Schritt weiter und die neue Kunst ist eine Thatsache.

An die Stelle männlicher Caesur tritt weibliche, an die Stelle viermal gehobenen stumpfen Verses dreimal gehobener klingender. Die Morolt- und Nibelungenstrophe nehmen nach dieser Richtung dieselbe Entwickelung, oder, wie ich oben vermuthet, der Nibelungenvers hat sein Vorbild in der weiblichen Caesur der Moroltstrophe. Wie das Vorbild beide Fälle zeigt, so die Strophe des Kürenberger und das Nibelungenlied. Neben *Jô stuont ich nehtint spâte* und *Ez was ein küniginne* finden sich *Daz mir den benomen hân* und *Er mohte Hagnen swestersun.*

Die Nibelungenstrophe gehört also der Zeit an, wo der klingende Reim bereits eingetreten ist in die deutsche Poesie. Dass die weibliche Caesur von der Moroltstrophe in den Nibelungenvers eingedrungen sei und nicht umgekehrt, beweist, dass sie im Nibelungenliede bereits die Regel ist. Im anderen Falle müsste die hochtonige Silbe viel häufiger sein. Wir haben in den nachweisbar ältesten Moroltstrophen, welche in ihrem Bau entsprungen aus der Strophe Otfrieds das Vorbild für den Nibelungenvers bilden, und in ihren ältesten Nachahmungen stumpfen Schluss. Vielleicht dankt die Nibelungenstrophe den von Bartsch behaupteten cretischen Ausgang des achten Halbverses ebenfalls der Moroltstrophe, jedesfalls ist er ein Stück Beweis dafür, dass der Erfinder dieser Strophe die Aufgabe des cretischen Versschlusses kennt, ihn aber an der Stelle, wo er ihn vorfand, nicht brauchte und an den Schluss der Strophe versetzte. Wenn in den ersten beiden Versen Reime wie *Uoten : guoten* u. a. vorkommen, so fehlen sie in der zweiten Hälfte der Nibelungenstrophe; also dieselbe Bedeutung des Creticus, die wir oben gefunden. Ihm konnte daher *en* in *mæren* und ähnliches in der Caesur nicht mehr als Hebung gelten. Klingende Reime in der Moroltstrophe an Stelle der gehörigen stumpfen, wie *entwichen*: *erslichen, êre*: *sêre* muss man wie *armen*: *darben* gelten lassen, Alterthümlichkeiten sind es nicht. Ich könnte auf *Kriemhilde*: *wilde* und ähnliches übergehen, die mir eine weitere Parallelentwickelung der Morolt- und

Nibelungenstrophe zu sein scheinen, aber meine Aufgabe ist diesmal eine andere.

Sogenannte Moroltstrophen sind also im Oswald nicht zu läugnen, ihre Abweichungen im einzelnen Zeugniss der in solchen Dingen wenig strengen Spielmannspoesie. Vorbild hierin ist ja schon das Nibelungenlied mit seinen dreimal und viermal gehobenen ersten Halbversen und seinen wiewohl seltenen klingenden Reimen, welche man, wie sie auch immer aufzufassen seien, zur Zeit der grössten Verbreitung unserer Lieder doch nur für klingend halten konnte.

Wir haben jedesfalls eine Überarbeitung vor uns, einen Versuch, ein ursprünglich strophisches Gedicht in Reimpaare zu bringen, roh allerdings in Form und Ausführung, wie die sinkende Spielmannsdichtung auch in Gedanken ein schwacher Abglanz einstiger Grösse ist. Simrock hat aber, wie ich schon oben bemerkt, seine einmal ausgesprochene Ansicht über die Form des Gedichtes zurückgenommen. Er sagt in seiner Nibelungenstrophe u. s. w. S. 75: „Indess hat mich die nähere Betrachtung der Spielmannspoesie überzeugt, dass nur einzelne Langzeilen stehen geblieben sind, als die Spielleute dem Geschmack der Höfe nachgebend, ihre früher gesungenen Lieder zum Vorlesen einrichteten und sich dabei der beliebten Form der kurzen Reimpaare bedienten. Niemals waren jene Gedichte in der fünfzeiligen Strophe verfasst, welche in die kurzen Reimpaare umzubilden kein Grund gewesen wäre." Das Folgende mag man an Ort und Stelle nachlesen. Die Beobachtung Simrock's ist theilweise richtig. Ausser diesen Langzeilen findet sich aber auch eine Reihe von vierzeiligen Strophen mit gut gemessenen Versen, welche nicht den geringsten Anhalt bieten, die Moroltstrophen herzustellen und kaum einen Verdacht gegen ihre Ursprünglichkeit erwecken. Ueber diese letzteren muss ich unten in anderem Zusammenhange sprechen. Hier beschäftigen uns zunächst die Langzeilen, sechsmal gehoben hinter der Senkung nach der dritten Hebung der Caesur. Ich lasse dieselben hier folgen. Vgl. auch oben Seite 462.

19. Nû verweisente sant Oswalt vruo.
45. Oswalt süln dîniu lant ân ein vrouwen stân.
59. Nû gap im sîn engel in sînen muot.
61. Nim dir kein vrouwen in den landen dîn,
Ich wil dir râten ûf die triuwe mîn.

176. Wir *ne* vinden niene   iuwer genôz.
182. Wir *ne* wizzen niene   kein künigîn.
219. Ein künigîn schœne   unde wol gestalt.
230. Ich enhân sô schœnez   bilde nie gesehen.
248. Wisterz er gewünne   ir daz leben an.
252. Und ne habent nieman   der in helfe darzuo.
(255. Ich hilfe in zuo dem toufe   gerne sprach der degen, siehe oben, S. 463).
279. Âne gotes helfe   sprach der werde man.
298. Daz er mir gebe sîn tohter   die jungen künigîn [1]).
310. Der heiden ennæme   sîn vil ebene war.
336. Zwâre du *en*möhtest   dâvor ir nicht geschaden.
349. Ez *ne* lebet ouch niender   ein sô wiser man.
458. Unde pfliget man darzuo   guoter witze niht.
469. Dô der kamerære [2])   den herren ane sach.
576. Nû sûmet mich niht lenger   lieber herre mîn.
595. Und sage ouch der edelen   küniginne vrî. [3])
639. Daz er deheine vröude   niht kunde haben
Er begunde vaste   trûren unde clagen.
688. Nû ist ez ûf mîns herren   hove alsô gestalt
Daz kein kurzwîle trîbet   kein vremder man
Er müeze vor ie gezzen   unde trunken hân.
691. Vrouwe heizt mir ze ezzen   und ze trinken geben.
695. Heizet mir geben semelen   unde guoten wîn.
698. Dâvon werdent vremde   liute wolgemuot.
712. Mohtest du schouwen   ûf die triuwe dîn.
714. Waz hebet sich wunders   an des meres grunt.

---

[1]) Wenn *M* hier liest *daz er mir gebe die tohter sîn* und Bartsch a. a. O. S. 143 meint, *S* ändere, um den rührenden Reim zu meiden, so kann seine Ansicht allerdings die richtige sein und der Vers wäre dann hier zu streichen. Man kann anführen die Verse 320 und 323 *er welle sîn tohter minnen* und *daz der heiden sîn tohter iht minne* nach *M*, *er welle selber zeiner vrouwen nemen die tohter sîn* und *daz der heiden niht zeiner vrouwen neme die tohter sîn.* Das Verbum *minnen* kann hier Anstoss zur Änderung gegeben haben und es entstehen Verse, die scheinbar auf einen Langvers deuten. Aber *M* kürzt überhaupt die Verse und sucht sie zu glätten, anderseits ist 298 in *S* ganz unverdächtig, während die Lesarten an den beiden anderen Stellen deutlich das Gepräge jüngerer Änderung, d. h. nach x_1 tragen.

[2]) Hds. *kemerlinc* . *kamerære* im Reime wenige Zeilen unten 494.

[3]) Nib. Lm. 443, 3.

730. Er vlouc hin widere   ûf den hôhen stein.
734. Daz ez hin widere   in daz mer erhal.
742. Jegelîche ir vrôude   dô gar vergaz.
780. Dô sach er hunde   und heidenische man.
782. Ob er die juncfrouwen   iender kunde sehen.
809. Ez sî mînem herren   liep oder zorn.
838. Wir ne haben kluogern   vogel nie gesehen.
864. Mit dînem gote Machmet   bin ich ganz betrogen.
905. Er sprach daz wil ich allen   mînen heiden klagen.
908. Zwar daz riuwet mich (vielleicht *mich d. r.*)   diewîle ich hân daz leben.
918 Dâvon mêret sich   des raben ungemach. [1])
924. Der rabe ne mohte niender   komen dar ûz.
(933. Mit hirzînen riemen   der kunic in vienc, siehe jedoch oben).
(937. Als die junge kuniginne   ervuor diu mære,
Daz der rabe ân ir willen   gevangen wære).
941. Si sprach wie hânt dich   dîne sinne betrogen.
(954. Und wirst auch niemer mêre   keines biderben mannes gnôz, siehe jedoch oben).
989. Er sprach du ne vüegest   nicht zeinem spilwîp.
968. Sô gât im danne   grôziu sorge zuo.
1009. Diu junge küniginne   daz niht enlie.
1031. Nû merke vrouwe   daz ist mîn rât.
1095. Und alsô manic tûsent   ritær herlich.
1103. Ouch sol er die kiele bûwen   mit rôtem golde vîn.
1118. Nû kom her widere   mit dem herren dîn.
1141. Er mohte sînes vluges   niht mê gehaben.
1155. Er mohte keine vrôude   niht mê gehaben.
1161. Dô in der einsidlære   von êrste an sach.
1183. Ich hân im erworben   die küniginne guot.
1229. Die zîte hâten schiere   ein ende genomen.
1251. Herre wir wellen   iu liebe mære sagen.
1256. Sant Oswalde mohte   niht lieber sîn geschehen.
1259. Ein zoblînen mantel   er umbe sich vienc.
1323. Und alsô manic tûsent   ritær hêrlich (1. Vers).

[1]) Vgl. Nib. Lm. 333, 4, wo *BC* offenbar zu bessern suchen.

1333. Swenne du des nahtes verst ûf dem mer.
1441. Sie wârn bereit mit golde und mit guotem vlîz.
1475. Ez sî den wilden heiden liep oder leit.
1493. Jeglicher wirdet reiner dann der sunnen schîn.
(Bartsch 147) Sant Oswalt mit den herren umbezec was.
1575. Alle zîte hâten schiere ein ende genomen.
1606. Der sprach ich wil iu herre râten ob ich kan.
1671. Er sprach nû wizzet mîn dienær allesant.
1744. Dô was ich im wæger danne ein ganzes her.
(1774. Unde kum ze helfe dem vürsten hôchgeborn, S. oben).
1778. Swenn sî dîner helfe niht mugent gehaben.
1783. Mîner kraft und sterke bin ich worden wan.
1814. Daz er sîn gevidere ûz einander lie.
1856. Drîzec marc goldes daz gib ich dir ze hant.
1870. Ze dem schifkneht(e) stuont aller sîn gedanc.
1896. Ich hân dir herre alsô vil ze klagen.
1902. Sie wanden du kæmest ze lande niemer mê(re).
1924. Daz dir wol wære gerastet daz gevidere dîn.
1943. Wie ich si sül gewinnen ûz der bürge guot.
1991. Wie er iuch gewinne ûz der bürge guot.
2001. Und er sich dâmit hæte vür die burc erhaben.
2004. Also sprach diu junge künigin lobesam.
2040. Die wârn mit im gevaren über des mere vluot.
2045. Nû merket uns rehte (edler) vürste lobesam.
2052. Wir hân unsern werczing mit uns her braht.
2063. Er sprach darumbe wil ich iu lîhen unde geben.
2075. Sîn goltsmide rihten sich ze der arebeit.
2110. Und wellent unserm herren daz lant gewinnen an, (Moroltstrophe).
2125. Einen sîdin mantel sie umbe sich vienc.
2223. Und solt von mir haben helfe unde rât.
2240. Daz hiezern ûz der bürge in ir herberge tragen.
2255. Und het mich dâ mite vur die burc erhaben.
2258. Dennoch müest ich wider varn uber mer.
2259. Daz ich niht innen wurde sprach der fürste balt.
2279. Die wil ich mînem hirze mit snüeren sîdîn.
2295. Vil lîhte belîbet diu porte unbehuot,
Sô gewinne ich lîhte die küniginne guot.

2305. Und was daz gesmîde allez schône bereit.
2314. Und begunde her widere zuo der smitten gân.
2373. Dô die heiden wâren ûz der burc komen.
2376. Die porten er balde wider zuo slôz.
2382. Nû het er ze beiten niemer gemach.
Wan im was . . . ze vliehenne gâch.
2435. Swenne mîn krankheit ein ende hât genomen.
2442. Diu junge küniginne begund sich dannen heben.
2443. Diu junge küniginne huop sich uz der schar.
2480. Diu junge küniginne her widere abe vlôch.
2483. Diu junge kuniginne dô niht enlie.
2489. Marja dîn genâde laz an uns erschînen
Und hilf uns daz wir komen frœlich von hinnen.
2544. Die goltsmitten liezens vor der burc stân
Er vuor enzwischen die berge sâ ze hant.
2576. Wir wellen von der alten küniginne sagen.
2578. Dô si den heiden zuo der bürge rîten sach.
2580. Nû wis mir willkomen richer künic Aarôn.
2609. Zwâre ich ertrenke in in dem wilden mer.
2655. Der künic nam selbe ein ruoder in die hant.
2661. Dô wâren im die heiden also nâhe komen
Aber sant Oswalt hete des niht vernomen.
2666. Sô wære der cristen keiner komen heim.
2678. Ich vürhte wir müezen daz leben vlorn hân.
2686. Ich vürhte die cristen werden alle erslagen.
2696. Wan uns Kristus Jêsus selbe hât erlôst.
2719. Swes er mich durch dînen willen ermant
Und bitter mich . . . umbe burge unde lant
Und bæte er mich umbez houbet mîn
Zwâre daz gib ich im durch den willen dîn.
2732. Den wilden heiden nihtwan nebel unde wint.
2759. Sie sprachen und hæte sîn diu werlt gesworn
So müezen die kristen ir leben hân verlorn,
Sant Oswalt die heiden zuo im vliegen sach
Nû hœret wie er . . . zuo den sînen sprach.
2769. Wert iuch des betwinget uns *vil* grôziu nôt,
Wir werden bestanden ûf den grimmen tôt.

2776. Herre nû habt selbe einen vesten muot.
2815. Er vuorte wîsliche den strît den sînen vor
Des wâren al sîn herren unde knehte vrô.
2822. Sie sluogen den heiden grôze wunden wît.
2824. Des vil maniger heiden dâ sîn leben verlôs.
2843. Zwâre ez ne mohte anders niht gewesen.
2858. Zwâre iuwer zuokunft hân ich gerne vernomen.
2890. Sant Oswalt gen himele ûf sach unde sprach.
2893. Dâ du mit erlôstest vrouwen unde man
Und sundær die dînen willen hânt getân.
2925. Ê daz ich gelouben wolte an dînen got
Wan darumbe wære ich aller heiden spot.
2998. Tûsent wagene möhten ez niht hân getragen.
3021. Zwâr ich muoz dir *iemer* der warheit verjehen.
3035. Sant Oswalt toufte dâ den sweher sîn.
3046. Unde sprungen alle mit einander drîn
Ir drie wurfen daz wazzer in den munt.
3062. Nû ist uns mit dem tôde als wê beschehen.
3065. Müezen wir noch eines lîden den tôt.
3076. Daz er im unser sêle lâze enpholhen sîn.
3078. Wes in dô maniger getoufter heiden bat.
3117. Sie êrten den milten künic sant Oswalt
Durch die grôze herschaft und *den sînen* gewalt.
3121. Von . . pfingesten unz ûf den sunnentac
Daz ieder man ezzens unde trinkens pflac.
3137. Ob er im wolde leisten der vürste . . . guot,
Daz er im hete verheizen ûf des wilden meres vluot.
3139. Dô diu armen liute die botschaft heten vernomen,
Wie balde si gen hove dô wâren komen,
Sant Oswalt satzte liute zehen schar
3164. Den wolte got der herre aber versuochen mê
Ob er im wolde leisten der . . . werde man
Waz er im hete versprochen ûf des meres trân.
3179. Der bilgrîn hât hiute zesamene getragen.
3204. Er begunde balde wider gen hove gân.
3208. Waz er im verheizen hæte ûf des wilden meres trân.
3236. Wie balde er den bilgrîn bî der hant gevie.
3240. Ich heize dir ezzen unde trinken geben.

3259. Er sprach vil edler vürste (Oswalt) du solt mir den kopf geben,
Daz dir got behüete dîn junges leben.
3263. Daz man darinne wandel daz lebendige brôt.
3315. Swes man an mich *iemer* durch sînen willen gert
Des wirt ein ieglicher mensche gewert.
3332. Er *ne* wolt ûf nieman nie kein sorge hân.
3343. Dô sprach der milte künic sant Oswalt.
3350. Ich ne hete denne ein vrouwen tugentlîch.
3355. Zwâre ich verzîhe dich niht der vrouwen mîn.
3363. Sant Oswalt die vrouwen bî der hende nam
Wie er mit ir dô schône zem bilgrîne kam.
3370. Und wil mich gelîchen einem armen man.
3397. Er sprach waz mahtu . . . mit mir ze schaffen haben
Und ouch ze tuonne des muoz ich (ie) wunder tragen.
3400. Wistest du niht gerne wer ich müge sîn.
3411. Ob du mir wolltest leisten edler vürste guot,
Daz du mir verhieze ûf des wilden meres vluot,
Du hâst daz allez schône getân
Dîn lant und dîne bürge soltu wider hân.
3416. Du solt deheiner sünde mit dîner vrouwen pflegen
Und du lebst niht lenger danne zwei jâr.
3421. Merke wie du den sünden süllist widerstan.
3437. Si begunden lieplîchen bî einander ligen
Aller werltlichen liebin sie sich verzigen
Swenn sie aber der werlte vröude betwanc.

Zweihundert Langzeilen ungefähr. Ausserdem finde ich im Gedichte eine Anzahl von Versen, welche die Caesur an der erwähnten Stelle aufweisen, ohne vollständige Langzeilen zu sein, z. B.

187. Kunnet ir mir denne geräten niht.

Durch ein einziges Wort wie etwa *baz* würde der Vers zu einer vollständigen Langzeile, ebenso leicht aber durch eine Kürzung zu einem viermal gehobenen:

Kunnet ir mir râten niht.

192. Dô vuoren die herren heim ze lant.

Ein *ie sâ* oder ähnliches das wohl passte, macht auch diesen Vers zu einer Langzeile. Ein *sie* statt *die herren* stellt einen viermal

gehobenen Vers her.

204. Und gruozte sant Oswalt in Engellant.

Den künec in E. oder ähnliches bildet den Langvers.

273. Het ich dir niht gerâten edler herre.

Vielleicht *h. mîn.*

556. Zwelf marc golt ich wol verdienet hân.

Lies *goldes.* Dieser Vers zeigt eine andere Abart, die nämlich den zweiten Halbvers noch aufweist.

Besonders 1669 u. f., wo ich die Ergänzungen gleich anbringen will:

Ez klagte *dô vil sêre* der edele vürste guot
Als noch *hiute* manec man von grôzem leide tuot
Er sprach nû wizzet mîn dienær allesant . . .

Vers 1913 und 1914 nach *S*:

Daz du si beide wellest vâhen und in daz întrenken
Unde sie beide an galgen henken.

M liest:

Daz du sie bêde wellest vâhen
Unde an einen galgen hâhen.

Das Wort *întrenken* ist oben besprochen, *M* bildet wieder gute Verse, hat aber den Reim behalten, *S* geändert.

Daz du in daz întrenkest und sie wellest vân
Unde sie beide an einen galgen hân.

Wenn *întrenken* nicht von *S* dem Reim *henken* zu Liebe zugesetzt ist.

2662. Dô die heiden wurden die kristen sihtic
Dô wurden sie sô grimme und zornic und inbrünstic.

Der erste Vers lässt sich mit Hilfe von *M* leicht herstellen:

Dô die heiden wurden die kristen sihtic an.

Der zweite Vers fehlt in *M*. *S* hat im ersten das *an* übersehen oder in der Vorlage nicht gehabt, und musste daher auf *sihtic* einen Reim finden, was ihm durch *inbrünstic* schlecht genug gelang, aber

auf den ursprünglichen leitet das Wort, er wird geheissen haben *inbran*, und der letzte Halbvers: *ir herze in zorne inbran*, von welchem mit Ausnahme von *herze* sich jedes Wort wenigstens aus *S* erklären lässt. *M* hat eben wieder gute Verse gemacht. Es würde zu weit führen, wenn ich alle diese Spuren von Langversen durchsprechen wollte. Bei einigen wird man im Zweifel sein, ich habe das nicht verschwiegen. Am verdächtigsten sind sie in der Mitte eines Gesätzes von vier Zeilen, dessen andere drei Verse gut gemessen sind. Da wird man sie, wenn es möglich ist, auf vier Hebungen zurückführen dürfen. In anderen und zwar den meisten Fällen, kann und darf man sie ergänzen oder wenigstens eine Ergänzung nothwendig halten, gestützt auf die Anzahl von wirklichen Langversen, welche durch das Gedicht zerstreut vorkommen. Ich lasse diese Verse mit der Caesur hier folgen, indem ich bei jenen, welche die letzte Hälfte einer Langzeile aufweisen, diese cursiv drucken lasse.

150.	Nû râtet (mir) was iuch dunke	daz beste sîn.
155.	Kunnet ir mir iender	gezeigen.
161.	Vil maniger harte	ab der vrâge erschriket (erschrac).
169.	Ir aller triuwe	dâ wol erschein.
170.	Die besten dâ wurden	überein.
175.	Iuwer gewalt	*ist ûz der mazen grôz.*
186.	*Ne* kunnet ir mir denne	gerâten niht.
190.	Begunde dem râte	urloup geben.
192.	Dô vuoren die herren	heim ze lant.
194.	Dô trûret der fürste	lobesam.
204.	Und gruozte sant Oswalt	in Engellant.
206.	Er begunde in enpfâhen	unde sprach.
210.	Dîn kunft hân ich gerne	vernomen.
273.	Het ich dir niht gerâten	edler herre.
328.	Und vüere si dannen	mit gewalt.
331.	Er hât ein burc veste	und guot.
353.	Er hât von unserm herren	daz gebot.
369.	Ne sî niht redende worden	der rabe dîn.
379.	Nu hœret ir herren	in dem ringe.
407.	Im *ne* moht niht lieber	sîn geschehen.
425.	Ich wil dir die botschaft	werben.
444.	So wirt man mich vaste	kapfen an.

446. Und her widere vliegen von dan.
451. Sô wirde ich dester schôner enpfangen.
486. Einen goltsmit *der was ein künsterîcher man.*
508. Dô begunde ern grüezen unde sprach.
530. Daz geschach eins âbents alsô spâte.
546. Daz ich die kunst *ie gelernet hân.*
548. Lâ mich sîn geniezen iemer mêre.
706. Allez man der frouwen her truoc.
713. Unde sich hin umbe an dirre stunt.
720. Und wart in ze schouwen also ger.
735. Daz heten die vrouwen dâ erhœret.
739. Die vrouwen al umbe sich plicten.
761. Unde gultez denne daz leben dîn.
776. Zwischen zwô zinnen er dâ saz.
781. Dô begunde er schouwen unde spehen.
790. Was si zallen ziten wol behuot.
795. Swenn si zuo dem tische wolte gân.
796. Sô muosten sie den pfeller ob ir hân.
798. Niht môhte genâhen der künigin.
804. *Ne* mac ich die botschaft nimmer bringen.
810. Sô hân ich al mîn arbeit verlorn.
811. Alsô reite wider sich selben der rabe.
815. Ich wil beiten unz si gezzent unde trinkent.
826. Der gesegen iu iuwer trinken unde ezzen.
833. Dô kêret er sich umbe in dem sal.
Und neicte dem hofgesinde überal.
Bartsch 3. Dâ sprach ein heidenischer hoveschalc.
„ 6. Des raben vart *ist mir wol bekant.*
„ 52. Wie harte er sich vröuwen dô began.
854. Du muost mînen stæten vride hân.
856. Sulnt haben den stæten vride mîn.
911. Er beginnet mir sîn vrouwen vor nennen.
913. Alsô sprach der heiden an der stet.
914. Êret unsern herren Machmet.
965. Ich *ne* lâze in zwâre niht lenger leben.
1010. Ir vater sî *lieplich umbe vie.*
1024. Mit ezzen unde trinken guoter spîse.

1025. Als der rabe dô *gaz unde getranc*,
Daz gevider er *ûz einander swanc*.
1041. Vil edeliu küniginne gemeit,
Nû hân ich dir allez wolgeseit.
1054. Mit vater *ne* tuot dir zwâre niht mêre.
1159. Der was dâ gesezzen daz ist wâr.
1187. Daz ist mir entvallen in daz mer,
Ez möhte niht vinden ein ganzes her.
1193. So kum ich niemer mêre in Engellant.
1213. Des nam der einsidelære vil guot war.
1229. Nû nimz und vüerez *heime in Engellant*.
1358. Êrste wart im *grôziu vröude bekant*.
1380. Im und sînen helden allensamt.
1435. Und swaz sie dienstliute mohten haben.
1449. Er het sich selben garwet kreftecliche.
1479. Daz mac ân iuwer helfe niht geschehen.
1501. Nû wâget iuwer êre ir edelen künige.
1511. Sô bereitet iuch *mit mir ûf die vert*.
1513. Hab er iu ie deheine triuwe getân.
1536. Ein michel gedranc *hin zuo den kriuzen wart*.
1545. Sant Oswalt mit den herren unmüezic was.
1605. Daz unser die heiden niht innen werden.
1619. Sie volgeten alle dem einigen râte.
1623. Ez îlten die kristen alle samt.
1625. Enzwischen die berge ûf den anger breiten.
1649. Der kemerlinc vil harte erschricket.
1670. Als noch manec man *von grôzem leide tuot*.
1673. Nû was mir grôzer êren gedaht.
1675. Gen der küniginne hôchgeborn.
1679. Wir haben wærliche niht reht getân,
Daz wir den raben daheime haben gelân.
1684. Ich han iuch gevüeret in den tôt.
1697. Sant Oswalt die grôze klage an sach.
1708. Und ir alle ruofet got von himele an.
1735. Kumst du im niht ze helfe in kurzer zît eben.
1738. Wie bist du sô lange von ime gewesen.
1761. Ich seite dem fürsten hochgeboren.
1763. Nû hât er einen hirz *an mîne stat genomen*.

1765. *Ne* wil er niht senden   den hirz sîn.
1773. Lieber rabe   *nu lâz von dînem zorn.*
1779. Dô sprach der rabe merke   waz ich dir sage.
1784. Mînem herren   *ich niht gehelfen kan.*
1786. *Dô wart mir mîn pfründe*   genomen.
1808. Mahtu danne   *des vluges niht gehaben.*
1811. Dâ nâch hâstu geleistet   die triuwe dîn.
1826. Dâ sant Oswalt   *in grôzen nœten lac.*
1828. Aller sîner müede   er vergaz.
1842. Dâ er den künic milten   sant Oswalt vant.
1845. Er sprach ze dem herren   sant Oswalt.
1850. Iuwern raben   *den hân ich hie gesehen.*
1869. Der rabe sîn gevidere   erswanc.
1894. Under dînen dienestliuten   alle sant.
1895. Ich *en*kan dir herre   ouch niht verdagen.
1899. Dô du von dem lande   wære komen,
Ze hant wart mir mîn spîse   genomen.
1907. Ich muoste niuwan ezzen   zallen stunden.
1941. Ich sî durch ir willen   komen her.
1944. Daz hiez in reden der vürste   hôchgemuot.
1950. Ich kan ir ez allez   gesagen wol,
Und wil ouch herwidere   sagen dir.
1953. Der rabe von dem herren   urloup nam,
Und schiet ouch vrœliche   von dan.
1961. Als er zuo der veste   was komen.
1992. Ouch sô enbiutet iu   *der vürste hôchgemuot.*
2009. Und swaz er sunst dienstliute   mac hân,
Die sol er enzwischen   den bergen lân.
2014. Darumbe daz in nieman   ne müge gesehen.
2016. Heiz in dâ ûf rihten   ein kleinez zelt,
Und ob in ieman frâget   der mære.
2031. Er sprach herre   *wiltu nu êre bejagen.*
2039. Die rede erhôrten   *zwelf helde alsô guot.*
2041. Die sprâchen herre   ir sult iuch wol gehaben.
2105. Und begunde die heiden   alle wecken.
2151. Die würkent sie dir schône   ûz golt.
2157. Er schuof mit sînen herren   allen samt.
2188. Der heiden begunde   si grüezen unde sprach.

2190. Zwâr iuwer kunft *hân ich gerne vernomen.*
2193. Ich sihe wol ir sît alle ritter unde knehte.
2206. Wie daz dîn tohter dir entvremdet wære.
2216. Du unt dîniu vrouwe diu küniginne.
2245. Dannoch lâgens vor der bürge daz ist wâr.
2247. Daz si keiner vrouwen bilde niemer gesâhen:
2249. Nû sprach der milte künic sant Oswalt.
2252. Ich wolte daz wir wæren in Engellant.
2256. So künd ich ir nimmer niut geschaden.
2259. Darumbe daz ich inne niht wurde balt.
2261. Und *ne* möhte niemer inne werden halt,
Wie diu juncfrouwe wære gestalt.

Hier überliefert *M* den entschieden besseren Text. Statt:

Darumbe daz ich inne niht wurde balt
Alsô sprach sant Oswalt
Und möhte niemer inne werden halt,
Wie diu juncvrowe wære gestalt.

hat *M* die zwei gut gemessenen Nibelungenverse:

Daz ich niht innen wurde sprach der fürste balt,
Wie diu juncvrouwe wære gestalt.
2276. Wie ich solte gewinnen die künigin.
2282. Und machet mir zwei guldîn hirzhorn,
Machet mir diu schône mit rînem golt.
2287. Daz si neben dem hirze gê ûf.
2290. Daz tuon ich eines morgens alsô vruo.
2291. Sô ist der künic *ein êrerîcher man.*
2297. Die goltsmide wurden alle vrô.
2334. Zwâre ich muoz dir *der wârheit verjehen.*
2357. Sie liezen in herziehen diu marc.
2375. Der torhüetæres triuwe diu was grôz.
2390. Dâ was nie niht lebender überkomen.
2399. Der kam über dem berge zuo dem mer.
2424. Heb mir ûf mîn mantel und mîn krône.
2427. Vür mîn muoter *die küniginne vrî.*
2430. Mir ist an dem houbte worden wê.

2439. Umb sich nam si den mantel   schône
Und satzt ir ûf ir houbet   die krône.
2482. Die drî juncfrouwen îlten   ir vaste nâch.
2513. Er sprach herre   ich kan dirs niht verdagen.
2517. Mich *ne*triegen denne   die sinne.
2533. Einez daz ander   umbeslôz.
2550. Wie daz er vrœlich   komen wære.
2555. Daz here mit einander   ûf brach.
2565. Schiften sich vrœlîche   ûf daz mere,
Da kâmen die marnære   allesamt,
Und nâmen die ruoder   in die hant.
2598. Diu ist mit den goltsmiden   von hinnen.
2603. Daz wiste ich wol   *liez ich leben den raben.*
2604. Daz ich sîn kæme   ze grôzen schaden.
2606. Der vüeret mîne tohter   an sîner hant.
2624. Den erhôrten die herren   alle schône.
2625. Die herren undern heiden   ûf den vesten.
2628. Unserm herren   *ist von schulden komen zern.*
2956. Alsô tâten die marnære   allesamt.
2658. Sie îlten sant Oswalde   vaste nâch.
2664. Dô die heiden wurden   die cristen sihtic,
Dô wurden sie sô grimme   und inbrünstic.
2680. Sie sprach wâfen hiute   und immer mêre,
Und ist nâch uns komen   der vater mîn.
2691. Sant Oswalt dô die grôze   klage an sach.
2697. Daz kein kristen sterbe   ûf der erde.
2699. Oder er habe denne   verworht dez leben.
2703. Des *ne* hât kein kristen   obe got wil.
2708. Daz si uns helfe   mit êren von hinnen.
2715. Daz mich ûf ertrîche   ein man.
2733. Daz sie niht *ne* mohten   gesehen.
2755. Dô kâmen die heiden   an den stunden,
Dâ si die werden kristen   funden.
2767. Nemet alle an iuch   *einen vesten muot,*
Lâzet iuch es nieman   leiden,
Und wert iuch kreftecliche   der heiden,
2771. Swer nû von den heiden   wirt erslagen.
2775. Dô sprachen die werden   cristen guot.

2777. Wir wellen iu mit triuwen bîgestân.
Al die wîle *und wir daz leben hân.*
2787. Sant Oswalt dô selbe vür dranc,
Den sturmvanen *nam er in sîn hant.*
2791. Nû wâren die heiden allesamt.
2793. Sant Oswalt den heiden wider bôt.
2795. Kein man dô lenger niht vermeit.
2803. Sie drungen zesamene ein geswinde vart.
2804. Einer den andern dâ niht sparte.
2814. Sie brahten die heiden in grôze klage.
2820. Sie begunden mindern der heiden schar,
Sie machten ungevüege den strît.
2825. Die kristen begerten keiner reste.
2828. Sie valten die tôten ûf daz lant.
2835. Sie vâhten *einen sumerlangen tac,*
Daz nie nieman *decheiner reste pflac,*
Vollecliche *unz an den âbent dan,*
Dô wurden erslagen *die heidenischen man.*
2840. Wol drîzic tûsent heiden er dâ verlôs.
2844. Man *ne*liez ir keinen niht genesen.
2850. Daz er der juncvrouwen vater was.
2854. Dâ sie sant Oswalden vunden.
2863. Oswalt wiltu mich *zuo einem sweher hân.*
2871. Ich bin an dir worden sigehaft.
2892. Ich erman dich hiute des todes dîn.
2902. Nihtwan als ob sie sanfte entslâfen wæren.
2908. Und kristenlichen glouben emphâhen.
2996. Daz sâhen beidiu *vrouwen unde man.*
3013. Der heiden ab der rede vil sêre erschricket.
3021. Zwâr ich muoz dir *der wârheit verjehn,*
Wan ich hân sulch zeichen *von unserm gote nie gesehn.*
3028. Oswalt mîn herze des toufes mit vlîze begert.
3045. Sie vorhten sie müesten versûmet sîn.
3049. Als dô getoufet wurden die heiden.
3056. Got hât aller dinge wol gewalt.
3058. Ir sterbet in dem jâre allesamt.
3080. Herre got nû tuo mir *dîn genâde kunt.*
3084. Und mit dem andern tôde dîne hulde erwerben.

3086. Alles des sîn herze   hete begert.
3090. Und alle von dem tôde   darnider sigen.
3119 Und ouch durch die grôzen   wârheit.
3127. Sie zugen alle heime   ze lande.
3139. Dô die armen liute   die botschaft vernâmen.
3174. Daz dir got behüete   dîn werdez leben.
3203. Nû *ne* wolte er lenger   niht bestân.
3205. Sant Oswalt der vürste   hêre.
3207. Ob er im wolde leisten   der werde man.
3220. Und vür sant Oswaldes   tisch stân.
3230. Sant Oswalt begunde   des nemen war.
3231. Er sprach ne soltich   *daz niht understân.*
3251. Den brâten er dô selbe   ûfhuop.
3287. Siu hete niht mêre   ze beiten.
3296. Sluoc einen schiltvezzel   zuo den ôrn.
3299. Dem driten gap er   *ein ungevüegen slac.*
3302. Und zôch in durch die stuoben   her unde hin.
3305. Waz wænet ir warumbe   er mich bite.
3306. Nû *ne* gât ez doch   *ûz iuwern kosten nit.*
3337. Daz tuo durch den willen   des himelischen heilandes.
3366. Lâ dir si ûf dîn triuwe   empholhen sîn.
3393. Er gienc hinwidere   niht ungerne.
3401. Het ich die genâde   von unserm herren.
3415. Daz wil ich dir allez   widergeben.
3444. Ir leben daz ne werte   niht mê lange.
3447. Der werlte muosten   *sie sich gar verwegen,*
Und begunden sich   *an ein bette legen.*
3450. Sie hiezen zwêne priester   bringen her.
3454. Als man sie solde tragen   in die erde.

Langverse also und solche Verse, welche mehr oder minder deutlich die Spuren ihrer Entstehung aus Langzeilen an sich tragen. Langverse hat schon K. Simrock, wie bemerkt, erkannt. Sie allein aus den beiden letzten Versen der Moroltstrophe zu erklären, geht nicht an. Verlängerung von kurzen Versen — ausser etwa wo der Reim einen Zusatz mit sich brachte — darf man, wenn beide Handschriften stimmen, nicht annehmen, das erlaubt das Alter von *X* nicht. In *X* finden wir nämlich schon den allerdings noch nicht ganz durch-

geführten Versuch, das ursprünglich strophische Gedicht in Reimpaare umzudichten. Weiter auf dem Wege geht x_{II}, während x_{I} wie wir oben gesehen, häufig dem alten X näher steht. Das Spielmannsgedicht, mit welchem die Überarbeitung die nächste Verwandtschaft zeigt, ist Laurin. Strophische Anlage in diesem Gedichte hat schon K. Müllenhoff bemerkt, derselbe auch, dass Strophen nicht beabsichtigt sind. Z. B. Gesätze zu vier Zeilen:

265. Des antwurte im her Dietrîch
Harte wol gezogenlîch
'Neinâ du vil kleiner man
Du solt dînen zorn lân.

Man sol niht fürsten phenden
Bî füezen und bî henden,
Die wol geben rîchen solt
Beide silber unde golt.'

721. Dô sprach Dietleip ze Laurîn
'Sagâ hâstu die swester mîn?
Daz soltu mich wizzen lân
Sô wil ich dich ze swâger hân.'

Dô sprach der kleine Laurin
'Jâ hân ich die swester dîn,
Êgester morgen
Genomen unverborgen.

(Wie selten ich ir vergaz
Die wîle ich in den sorgen was,
Der vil lieben vrouwen mîn.
Si ist ein edel künegin[1]).

Alliu twerc sint ir undertân
Für wâr ich daz sprechen kan.
Wie sie mir wart, daz sage ich dir,
Daz soltu gelouben mir.)

1) Müllenhoff's Interpunction ist natürlich sinnentsprechender. Ich lasse die Verse stehen der vorhergehenden und nachfolgenden wegen.

Stîre ist ein burc genant
Dâ ich die reinen kiuschen vant,
Daz merke degen küene,
Under einer linden grüene.

Dar was si kurzwîlen gegân,
Mit maneger meide wol getân,
Dannoch huoten ir zwêne man,
Mit listen ich si ane gewan.

Dô kom ich hin zuo geriten
Gar nâch ritterlîchen siten,
Daz mich nieman ensach
Und mir ouch nieman zuosprach.

Under die linden ich dâ reit:
Dâ vant ich die schœnen meit.
Si lûchte ûz den andern schône
Als für die sterne tuot der mâne.

Frou Krimhilt ist si genant,
Ich vienc si bî der wîzen hant,

Ûf satzte ich ir mîn kappelîn,
Für mich swanc ich daz megetîn;
Ich fuort si mit gewalte dan,
Uns sâchen weder wîp noch man.

Ich fuort si mit mir in den berc,
Dâ dienet ir manec getwerc
Und manec getwerginne
Mit golde und mit gimme.

Für wâr ich daz sprechen wil
Ich hân guotes alsô vil
Mêr dan alle künige hân:
Daz ist ir allez undertân.

Der 'Leser' erbittet sich seinen Trunk ebenfalls in einem vierzeiligen Gesätze:

1215. Nû lâgen si gevangen:
Wie kâmen si von dannen?

Daz enmac niemer ergân
Der leser muoz ein trinken hân.

Solcher Gesätze kann man im Laurin und auch im Walberân noch mehrere finden. Beabsichtigt sind sie nicht, aber die Gewohnheit in Strophen zu dichten lag diesen Spielleuten so nahe, dass solche sich ihnen unwillkürlich einstellten. Wenn wir daher im Oswalt dieselbe Erscheinung finden, so dürfen wir, abgesehen davon, ob die vierzeiligen Strophen alle — was, wie wir gesehen, nicht der Fall ist — ursprünglichen Moroltstrophen entsprechen oder nicht, ungefähr gleiche Zeit für die Entstehung Laurins und die Umarbeitung des Oswalt in *X* in Anspruch nehmen. Die Spielmannspoesie wendet sich den kurzen Reimpaaren zu und wie in der Zeit der reinen Reime ältere Gedichte umgearbeitet werden, so ist es hier mit dem strophischen Gedichte der Fall. Wegen einzelner Reime, vorzüglich *î : ei*, müssen wir unsere Umarbeitung an das Ende des dreizehnten Jahrhunderts rücken, also ungefähr in dieselbe Zeit mit Walberân. Dass die Reime, welche K. Bartsch a. a. O. zusammenstellt, meiner Annahme nicht widersprechen, zeigt Müllenh. D. Heldenb. 1, XLVII. Aus demselben Laurin und Walberân aber lernen wir die Reimpaare der Spielleute kennen und finden, dass dieselben gut gemessen sind. Wo daher im Oswald aus der Übereinstimmung der Handschriften sich Langverse für *X* ergeben, haben wir ein Recht, dieselben nicht dieser Umarbeitung zuzuschreiben, sondern in ihnen Spuren der älteren Vorlage zu sehen.

Spuren der älteren Vorlage, aber in welcher Weise? Simrock denkt an dreizeilige, siebenzeilige, auch zweizeilige Strophen. Solche sind aber nirgend nachgewiesen. Ich versuche eine andere Erklärung, wenn ich sie nicht bestimmt fassen kann, wird man das mit der Schwierigkeit des Falles entschuldigen.

V. 19. Nû verweisente sant Oswalt vruo
Des gienc im grôziu nôt zuo.
Er lebte mit grôzen sorgen
Den âbent und den morgen.
Sorge dwanc in in grôze nôt
Wan im was vater und muoter tôt.

M liest 23 *des czwang in gr.*, was wohl das richtige ist. Ich muthmasse:

Nû verweisente sant Oswalt vruo
Des gienc im grôziu sorge *kumberlîchen* zuo
Den âbent und den morgen. des dwanc in grôziu nôt
Wan im was vater und muoter *bî sînen jungen tagen* tôt.

Eine Nibelungenstrophe, die ich durch nichts rechtfertigen kann, als dass ich, ohne von der Handschrift mich weit zu entfernen, sie zu Stande gebracht. Ich darf aber für sie in Anspruch nehmen, dass alle Änderungen in unserm vorliegenden Texte sich aus ihr erklären lassen. *Sorge* musste in den dritten Vers als Reim auf *morgen*, *kumberlîchen* und *bî sînen j. t.* fiel aus. Man wird mir auch zugeben, dass Vers 4 meiner Strophe einen bessern Sinn gibt als Vers 23 und 24. Wäre statt *vruo : duo* erlaubt, so würde die Strophe nur gewinnen, *nu* — *dô* steht auch Barlaam 6, 17, und *vruo* kann hinauf statt des *bî sînen jungen tagen*.

Ebenso 807:

Ich muoz ez klagen iemer mêre
Daz ich ie bin komen here
Ez sî mînem herren liep oder zorn
Sô hân ich al mîn arebeit verlorn.

Ursprünglich könnte gestanden haben:

Ich muoz ez klagen *sêre* *hiute und* iemer mê
Daz ich ie *die reise* bin komen *über sê*
Ez sî mînem herren liep oder zorn
Sô hân ich al mîn arbeit *leider* verlorn.

Die vier Verse 2691 haben ebenfalls noch ganz das Aussehen einer Nibelungenstrophe, welche vielfach krank sichere Heilung schwierig macht. Aber gleich darauf Vers 2695:

Des haben wir kristen wol ein trôst
Wan uns Kristus Jêsus selbe hât erlôst
Daz kein kristen sterbe ûf der erde
Ez müeze ime sîn rêhter wêtac werden,
Oder er habe danne verworht dez leben
Gegen den himelischen degen
Sô stirbet er ê sîner zît
Und wirt ouch verlorn sêle unde lîp.

Des ne hât kein kristen, obe got wil
Under uns alsô vil
Hie bî uns verworht, noch nie getân
Wir suln trôst bî unserm herren hân.
Nû bitet die himelische küniginne
Daz si uns helfe mit êren von hinnen.

Vielleicht so:

Des haben wir kristen wol einen trôst,
Wan uns Kristus Jêsus selbe hât erlôst,
Daz kein kristen sterbe ûf der erden *mê*.
Ez müeze im sîn rehter wêtac werden *ê*.

Oder er habe denne verworht den sînen *lîp*
Gegen dem himelsdegene sô stirbt er ê der zît.
Des *ne* hât kein kristen hie bî uns getân
Des helfe uns . . . . mit êren von dan.

Vers 775 ff.:

Der rabe lenger niht vergaz,
Zwischen zwô zinnen er da saz,
Ûf die burcmûren,
Dô begunde er sich vrouwen unde trûren.
Er sach wider unde dan,
Dô sach er hunde unde heidenische man.

Dafür:

Der *edele* rabe lenger *dô* niht vergaz
Zwischen zwô zinnen ûf die mûren er dâ saz
Dâ begunde er schouwen wider unde dan.
Dô sach er hunde und heidenische man.

2760—2764:

Sie sprâchen und hæte sîn diu werlt gesworn
Sô müezent die kristen ir leben hân verlorn.
Sant Oswalt die heiden zuo im vliezen sach
Nû hœret wie er zuo den sînen sprach.

Sie sprâchen 'unde hæte sîn diu werlt gesworn
Sô müezent die kristen ir leben hân verlorn.'
Sant Oswalt die heiden zuo im vliezen sach
Nû hœret wie *balde* er zuo den sînen sprach.

Gleich 2769 und 2770 bilden wieder zwei Nibelungenverse:

Wert iuch des betwinget uns *vil* grôziu nôt
Wir werden bestanden ûf den grimmen tôt.

Wenige Verse unten 2775—2778:

Dô sprachen die werden kristen guot
Herre nû habt selbe ein vesten muot
Wir wellen iu mit triuwen bîgestân
Al di wîle und wir daz leben hân.

Dô sprâchen die kristen die werden *helde* guot,
Herre nû habt selbe einen vesten muot,
Wir wellen iu mit triuwen iemer bîgestân
Hiute und al die wîle und wir daz leben hân.

Und wenn das Hildebrandstrophen sind, so darf man mit den in der Nähe stehenden Versen 2787—2790 ähnliches versuchen:

Sant Oswalt dô selbess tran
Den sturmvanen er in sîn hant nam
Her gên den heiden was im gâch
Die sîne îlten im balt hin nâch.

S ist in Vers 2787 unverständlich, *M* ändert gründlich:

Sant Oswalt niht enlie
Den sturmvanen er selbe in sîn hant gevie.

Das sonderbare *tran* scheint also ein alter Fehler in *X* zu sein, das der, wie wir wiederholt gesehen, glücklicherweise nachlässige Schreiber von X_I stehen liess. Am nächsten liegt der Überlieferung und dem Reime *nam* nach zu vermuthen: *bram*:

Sant Oswalt dô selbe *als ein eber bram*
Den sturmvanen *wîzen* in sîn hant er nam
Her gen den heiden was im *verre* gâch
Die sînen *helde* îlten im balde hin nâch.

Also Langzeilen, Spuren von Langzeilen und Stellen, aus denen sich Hildebrandstrophen herstellen lassen. Wenn das letztere mit geringerer Sicherheit möglich war, als die Herstellung von Moroltstrophen, wo wiederholt die Überlieferung zu Hilfe kam, so beweist das nur, dass schon *X* mit ihnen gründlich aufgeräumt hatte. Wer aber den Versuch machen will, Hildebrandstrophen etwa aus Ortnit oder den Wolfdietrichen in der Weise zu behandeln, wie wir es gesehen haben, wobei es auf fünfmal gehobene Verse nicht ankam, wird die Möglichkeit meiner Annahme leichter fühlen. Bei den letzt angeführten Stellen kommt noch dazu, dass sie in nächster Nähe stehen und so dem Gedanken Raum geben, dass hier wirklich eine Anzahl Strophen überarbeitet vorliegt.

Anführen will ich noch, dass öfter eine Anzahl von vier längeren Zeilen zusammensteht in einer Weise, dass man sich der Meinung, es liege hier eine Hildebrandstrophe überarbeitet vor, nicht entziehen kann, wie etwa Vers 31—34:

Er was zallen zîten in dem getrehte
Wie er gote gedienen mehte,
Er sprach himelischer degen,
Ich wil dir dienen die wîl ich hân daz leben.

oder 59—62:

Nû gap im der engel in sînen muot
Ich wil dir râten edeler vürste guot
Nim dir kein vrouwen in den landen dîn
Ich wil dir râten ûf die triuwe mîn.

und so öfter. Eine in der Nähe stehende Strophe sei noch versucht, Vers 45 f.

Oswalt, süln dîniu lant ân ein vrouwen stân
Triwen daz ist niht wol getân
Zwiu sint dir wîtiu kunicrîche
Du habest denne ein vrouwen tugentrîche.
Wan sturbest dû, sô wurdez erbelôs;
Nim dir eine, diu sî dîn genôz:

Oswalt suln dîniu *rîche* ân ein vrouwen stân
Entriuwen . . . . . daz ist niht wol getân

Zwiu sint (suln?) dir künieriche sie werdent erbelôs
Du ne habest ein vrouwen diu sî dîn genôz.

Man dürfte daher nach dem bisherigen berechtigt sein zu dem Schlusse, dass ausser einem in der Moroltstrophe verfassten Oswalt es noch einen in Hildebrandstrophen gegeben habe. Den letztern hat der Überarbeiter gekannt und manche Strophen benutzt. Die Überarbeitung fällt an das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, ist gleicher Schule mit Laurin und Walberân, und in Oberdeutschland, wahrscheinlich Baiern oder Österreich entstanden.

Diese Vorlage, die ich *X* nannte, hatte, da wir bei der von Bartsch a. a. O. aus *M* ergänzten Stelle annehmen müssen, dass vor *S* (x_{II}) ein Blatt ausgefallen war, ungefähr 29 Zeilen auf der Seite, war also eine kleine, vielleicht zum Gebrauche eines Fahrenden bestimmte Handschrift.

Durch den Nachweis einer Bearbeitung des Oswald im Hildebrandstone rückt das Gedicht näher an den auch sonst verwandten Ortnit und bildet gewissermassen ein Mittelglied zwischen den in Moroltstrophen abgefassten Spielmannsgedichten und diesem. Eine nach jeder Richtung stärkere Überarbeitung weist Orendel auf. Simrock hat, wie Anfangs bemerkt, die herstellbaren Strophen mitgetheilt in seiner Übersetzung. Er liess sich aber von diesem sichern Wege später wieder ablenken durch die Beobachtung, dass oft zwei Langzeilen auf einander reimen und sogar siebenzeilige Strophen erscheinen. Dass dieses Gedicht viel weniger Langzeilen oder Verse mit der Caesur aufweist und überhaupt auch inhaltlich stärkere Überarbeitung zeigt als unser Oswald, ergibt sich genauerer Betrachtung bald. Auf den in vieler Beziehung anerkannt bessern alten Druck zurück zu gehen, nützt nicht viel. Es verdiente eine sorgsame Untersuchung und einen neuen aber besser vorbereiteten Herausgeber, als er ihm zweimale zu Theil geworden. Ich kann also hier über dies Gedicht kein endgiltiges Wort sprechen. Dass es aber wie Oswald auch Hildebrandstrophen in seiner Vorlage gehabt, ist mir jetzt schon wahrscheinlich. Man beachte Verse wie 2291 ff.

Dô was derselbe degen gemeit
Zwischen sînen brogen zweier spannen breit
Dô in der grâwe roc ane sach
Gerne mugent ir hœren wie er sprach.

Das sind vier Verse, welche wenigstens die Umrisse einer Hildebrandstrophe zeigen. Oder 2349:

Frouwe Brîde . . . hiez ûf den hof tragen
Manigen pfeller *rîchen* *mit golde wol* durchslagen
Die gap man den herren . . . . . zu hant
Frou Brîde hiez künden . . . durch diu lant!

Ferner 2879:

Kum ich im niht ze hilfe in kurzer zît
Er und al die sîne verliesent den lîp.

2895:

Befelhet iuwer rîche einem andern man
Wan ich wil mit iu varen über mer hindan . . .
Mîn herre gevüeret niemer keinen man,
Der im sî nutzer ûf des meres trân.

Doch ich will, bis nicht andere auf den Orendel bezügliche Fragen erledigt sind, einhalten. Es gibt aber kaum ein anziehenderes Capitel in der Geschichte der altdeutschen Literatur als das, welches von den Spielmannsgedichten handelt. Man hat sie vielfach bereits in den Kreis der Beobachtung gezogen, man wird es noch mehr thun müssen, um manches Schwankende noch sicher zu stellen. Keine Producte unserer altdeutschen Poesie haben unter dem Wandel der Zeiten so viel gelitten, keine tragen wie sie den Stempel so verschiedener Jahrhunderte, verschiedener Anschauungen.

Einen kleinen Beitrag möchte ich im Obigen gegeben haben.

Zur Geschichte der Anfänge griechischer Kunst.

Von A. Conze.

(Mit 11 Tafeln.)

Eine Erforschung des Entwicklungsganges der griechischen Kunst aus deren Überresten ist nach dem Verlaufe von Jahrtausenden dadurch noch begünstigt, dass die Griechen so ausserordentlich fruchtbar an künstlerischen Hervorbringungen jeder Art waren und so unzählbare Massen von Werken griechischer Phantasie und Hand eben durch ihre Anzahl allen Zerstörungen der Zeiten mit immer doch noch für uns einigermassen günstigem Erfolge ihren leidenden Widerstand entgegensetzen konnten. So furchtbar klaffende Lücken auch die von Natur und nachkommenden Geschlechtern geübte Zerstörung, der immer neue Verbrauch schon einmal geformten Materials zu neuen Zwecken gerissen haben, was davon nicht betroffen ist, bietet noch Stützpunkte genug für unsere auf Wiedererkennen des verlorenen Ganzen gerichtete Bemühung. Eine Vermehrung dieses nutzbaren Materials braucht auch durchaus nicht allein von neuen glücklichen Funden und Ausgrabungen erwartet zu werden; wir sind noch bei Weitem nicht am Ende mit der Herbeiziehung des vorhandenen Bestandes. Freilich ist man dabei genöthigt, von den oft unscheinbaren Resten keinen, wenigstens ohne ihn scharf geprüft zu haben, als zu unbedeutend zu verwerfen, oder als zu nichtssagend einstweilen bei Seite zu lassen. Handwerkserzeugnisse, die zur Zeit ihres Entstehens wenig Beachtung verdienen mochten, derengleichen bei der Erforschung uns näher liegender Kunstepochen, deren beste Leistungen uns noch vor Augen stehen, kaum eines Blickes gewürdigt werden, machen es uns oft allein möglich, wenn auch nur den schwachen

Abglanz der Eigenart von Kunstschöpfungen ersten Ranges für unsere Betrachtung wieder erscheinen zu lassen, sie sind oft die einzigen aus ganzen Perioden gebliebenen Zeugnisse. In richtiger Würdigung dieser Sachlage hat die neuere Archäologie auf die Sammlung, Beobachtung und möglichst weitgehende Verwerthung solch verhältnissmässig untergeordneter Arbeiten wie die der griechischen Töpfer und Gefässmaler den grössten Fleiss verwandt. Führte nun auch die Bedürftigkeit anderer nach neuen Quellen des Wissens begieriger Disciplinen der Alterthumswissenschaft, zugleich auch die persönliche Richtung besonders hervorragender Forscher dahin, dass der Inhalt der in den Vasenbildern dargestellten Gegenstände besonders in den Vordergrund gestellt wurde, versäumt ist es darüber nicht, die Vasen auch kunstgeschichtlich zu verwerthen; erkannt wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, dass es nur nöthig sei gewisse auf Rechnung der weniger meisterhaften ausführenden Hände zu setzende Mängel abzuziehen und das dann Bleibende sich innerlich und äusserlich gesteigert zu denken, um eine in der Hauptsache gewiss nicht allzu unrichtige, sonst überhaupt unmöglich wiederzufindende Vorstellung von der Zeichnung eines Polygnot aus den Malereien auf gleichzeitigen Thongefässen zu gewinnen. Trotz alle dem blieb doch immer eine gewisse Gefahr, dass grade solche Gefässe, deren Malereien nur äusserst geringes Interesse durch die in ihnen dargestellten Gegenstände zu erregen vermochten, bei denen man so gut wie allein auf die Betrachtung der Formen angewiesen blieb, der eingehenderen und allseitigeren Beachtung sich entzogen. Der Art sind nun grade die Gefässe, mit deren gemaltem Zierrath sich der vorliegende Aufsatz beschäftigen soll.

Nicht als ob ich hier von ihnen wirklich zu allererst als von Etwas bisher gar nicht Gekannten zu sprechen anfinge! Seit ich nach und nach eine immer grössere Anzahl derselben in verschiedenen Sammlungen sah, seit ich auch durchaus nicht mit einem Male eine richtige Auffassung ihrer Eigenthümlichkeit zu gewinnen glaubte und theils erst, nachdem sich diese Auffassung bei weiterer Prüfung mir zu bewähren schien und fester sich gestaltet hatte, fand ich auch, dass schon Andere diesen in der That gegen die gesammte übrige Kunstproduction der Griechen sehr fremdartig abstechenden Gefässen ihre Aufmerksamkeit geschenkt hatten, dass einige charakteristische Exemplare bereits in Abbildungen veröffentlicht sind, dass neben Verkehrtem manches Richtige schon über sie gesagt ist. Die sorgfältigste

Arbeit ist die von Burgon [1]), welcher eine Anzahl der Gefässe, welche ich im Auge habe, kannte und bekannt machte und namentlich ganz bestimmt ihre gesonderte Eigenthümlichkeit zugleich und ihr über das aller andern griechischen Thongefässe hinausgehendes hohes Alter nachwies. Ihm schliesst sich im Wesentlichen Birch [2]) an, doch nicht ohne Ungenauigkeit in Einzelnem. Sonst sind bei Erwähnung solcher Vasen bei Gerhard [3]), Raoul-Rochette [4]), Stackelberg [5]), de Witte [6]), auch Otto Jahn [7]) und Bursian [8]) und nicht minder früher gelegentlich von mir [9]) selbst Dinge unter einander gemischt, die grade scharf gesondert sein wollen. Endlich hat namentlich Semper [10]), nur in einer für die Mehrzahl der Leser zu andeutenden Kürze, den geschichtlichen Werth gerade dieser Gefässe bereits treffend hervorgehoben. Es hat aber Niemand bisher von seinem Winke Gebrauch gemacht und für die Gesammtdarstellung der Anfänge griechischer Kunst den, wie mir scheint, sehr erheblichen, durch diese Vasenmalereien gebotenen Gewinn verwerthet. Ich möchte hierzu eindringlicher auffordern, auch habe ich das Material vollständiger gesammelt, als es bisher geschehen war, und grade auch auf dessen grosse Menge hinweisen zu können erscheint mir bei der Benutzung nicht ganz unwichtig. Dieser Aufsatz war bereits abgeschlossen, als zahlreiche vom amerikanischen Generalconsul L. P. de Cesnola auf Kypros ausgegebene Gefässe in das hiesige k. k. Münz- und Antikencabinet gelangten und von mir verglichen werden konnten. Sie haben keinen Anlass gegeben irgend Etwas an meiner Besprechung zu ändern oder hinzuzuthun. Auch andere Samm-

---

1) Transactions of the R. Society of litterature vol. II. 1847. S. 296 ff.

2) History of ancient pottery. London 1858. S. 252 ff.

3) Annali dell' inst. di corr. arch. 1837. S. 134.

4) Mémoires d'archéologie comparée in den Mém. de l'institut national de France, acad. des inscr. et belles-lettres XVII, 2. Paris 1848. Z. B. S. 78 ff.

5) Gräber der Hellenen zu Taf. IX.

6) Études sur les vases peints. Paris 1865. S. 35.

7) Beschreibung der Vasensammlung König Ludwigs München 1854. S. XXV. XXVII. Vergl. S. CXLIV ff.

8) Ersch und Grubers Allg. Encyclop. der Wiss. und K. 1. Sect. LXXXII, S. 395.

9) Verhandlungen der 23. Vers. deutscher Philologen und Schulmänner in Hannover S. 40.

10) Der Stil u. s. w. München 1860. 1863. II, S. 138.

lungen, darunter besonders das k. Museum zu Berlin, haben von diesen kyprischen Gefässen kürzlich grössere Reihen erhalten. Ich glaubte, dass alle diese kyprischen Funde am besten zu einer besonderen umfassenden Bearbeitung, welche wir vielleicht von Friederichs erwarten dürfen, aufgespart blieben. Jedenfalls wird man dabei auf das hier behandelte Thema zurückkommen und dann vielleicht noch ein Mal der Untersuchung unterwerfen müssen, ob eine Annahme, die ich, wie sich ergeben wird, nicht theilen kann, wirklich irgendwie zu Ehren kommen kann, dass nämlich in den betreffenden Vasen phönizische Arbeiten zu erkennen seien. Der Fundort Kypros wird dafür möglicherweise geltend gemacht werden; sonst hat man sich bei einer solchen Annahme nur von einer gewissen Fremdartigkeit im Vergleiche mit später griechischen Arbeiten bestimmen lassen.

Bisher waren es die Vasensammlungen des k. niederländischen Museums der Alterthümer zu Leyden, des brittischen Museums, des Louvre und der Porzellanmanufactur in Sèvres, welche die zahlreichsten Exemplare der Thongefässe, welche ich besprechen will, enthalten. Es sind Gefässe griechischen Fundorts mit aufgemalten sehr einfachen Zierrathen, deren Elemente so wenig zahlreich sind, wenigstens in so sehr ähnlicher Zusammensetzung sich stets wiederholen, dass man, zumal bei der ebenfalls sich ziemlich gleich bleibenden Technik der Gefässe und der Malereien, sie bald als eine zusammengehörige Klasse herauserkennt. Das konnte zunächst den Beamten jener Sammlungen nicht entgehen, man hat sich danach bei der Aufstellung und Catalogisirung gerichtet. In andern, als den genannten Sammlungen, fand sich bisher — immer von jenen neuesten Erwerbungen aus Kypros abgesehen — diese Classe sehr wenig vertreten. Ein Beispiel ist mir aus Kopenhagen bekannt geworden, ein Exemplar besitzt die Universitätssammlung zu Würzburg, ein Fragment liegt im archäologischen Museum der Universität Heidelberg, in der k. Sammlung zu Turin sah ich ein wenig merkwürdiges Stück, n. 9 und n. 48 der Vasensammlung des k. k. Münz- und Antikencabinets zu Wien [1]) haben auch keine besondere Bedeutung, in Petersburg, Berlin und München

[1]) Sacken und Kenner die Samml. des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes. Wien 1866. S. 147. 150.

fand ich keine zugehörigen irgendwie beachtenswerthen Stücke, wenig auch in Athen.

Ich gebe zunächst auf Grund eigener Anschauung ein Verzeichniss der einzelnen Vasen mit kurzer Beschreibung und Hinweiss auf die Abbildungen, wobei hoffentlich wenigstens keine bedeutenderen Exemplare übergangen sind.

Ich stelle voran die Vasen im k. niederländischen Museum der Alterthümer zu Leyden; zu Grunde liegen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1862. Die Nummern stimmen überein mit denen des gedruckten Verzeichnisses [1]).

Leyden II 1540. Amphora, 0,47 M. hoch. Das Ornament am Halse läuft nicht ringsum, sondern endet beiderseits über der Mitte der Henkel. Taf. I, 1.

Leyden II 1550. Grosse bauchige Amphora, nur mit horizontal umlaufenden Streifen und Reihen von concentrischen Kreisen bemalt. Taf. I, 2.

Leyden II 1551. Amphora. Die Bemalung der Rückseite gleich der der Vorderseite. Taf. III, 4.

Leyden II 1552. Amphora. Die horizontale Streifung läuft rings um das Gefäss, sämmtliche die Zwischenräume derselben füllende Zierrathe befinden sich nur auf der Vorderseite so, wie die Abbildung sie zeigt, auf der Rückseite des Gefässes fehlen sie ganz. Taf. II, *a* Gesammtansicht, *b* aus dem Zierrath in Originalgrösse.

Leyden II 1553. Zweihenkliges Gefäss mit Deckel. Verziert wiederum mit horizontal ganz umlaufenden Streifen, das Feld zwischen den Henkeln wiederum nur auf der Vorderseite mit linearem Ornament gefüllt. Taf. III, 1.

Leyden II 1554. Zweihenklige Schale. Der Mäander hier auf beiden Seiten zwischen den Henkeln wiederholt. Taf. III, 3.

Leyden II 1555 und 1556. Desgleichen. Ebenso verziert, nur anstatt des Mäanders eine doppelte liegende Zickzacklinie.

---

[1]) De grieksche, romeinsche en etrurische Monumenten van het Museum van Oudheden te Leyden, kort beschreven door L. J. F. Jannsen. Leyden. 1848.

Leyden II 1557. Desgleichen. Wiederum ebenso verziert, nur statt Mäanders oder doppelten Zickzacks hier eine einfache liegende Zickzacklinie.

Leyden II 1558. Desgleichen. Wiederum gleiche Art der Verzierung, an der gewöhnlichen Stelle zwischen den Henkeln drei senkrecht neben einander gestellte Zickzacklinien.

Leyden II 1560. Hochgezogenes zweihenkliges Gefäss mit Deckel. Die Verzierungen laufen sämmtlich ringsum. Taf. III, 2.

Leyden II 1561. 1562. 1563. 1564. Vier in Form und Malerei im Wesentlichen übereinstimmende einhenklige Giessgefässe. Das Ornament besteht wieder aus ringsumlaufenden horizontalen Streifen; gedrängterer Zierrath von Zickzacklinien, Mäandern, concentrischen Kreisen füllt wiederum nur die vordere Hälfte der beiden obersten am Halse und an dem anstossenden Obertheile des Gefässbauches befindlichen Streifen. Auf diese sehr vorwiegend bei allen verwandten Gefässen mit dem reichsten Theile der Verzierung bedachte Stelle des Gefässes musste bei einer niedrigen Aufstellung desselben besonders der Blick fallen. Es wird das, wie ein Freund mir bemerkt, bei der Genesis dieser Ornamentik im Spiele gewesen sein.

Leyden II 1565. Einhenkliges Giessgefäss, 0,115 M. hoch. Taf. IV, *a* Gesammtansicht, *b* der Hauptzierrath, in dem je ein an einer Krippe angebundenes Pferd symmetrisch wiederholt ist, in Originalgrösse. Vgl. London 2531. Taf. V, 2.

Leyden II 1566—1573. Sämmtlich unbedeutender.

Leyden II 1574. Zweihenkliges Gefäss. Ornament beiderseits gleich wiederholt. Taf. III, 5.

Nach Janssens auf den Museumsacten beruhenden Angaben im Kataloge, stammen von diesen Leydener Gefässen 1540 und 1557 vom holländischen Consul Cocq van Breugel zu Tripolis, 1550—1556, ferner n. 1567—1574 vom holländischen Consul van Lennep zu Smyrna, während 1559, 1560, 1562, 1563, 1565 und 1566 nur als Ankäufe aus der in Griechenland gebildeten Sammlung Rottiers aufgeführt werden. 1561 kam aus der Sammlung Corazzi zu Cortona. Wir kennen also den Fundort von keinem einzigen dieser Gefässe mit Sicherheit. O. Jahn [1]) hat die Exemplare aus Smyrna und

[1]) Beschreibung der Vasens. König Ludwigs. S. XXVII. XXIX.

Tripolis in sein Register der Vasenfundorte unter diesen Namen eingereiht, aber namentlich Smyrna ist seit langer Zeit Handelsplatz auch für Alterthümer, die von den verschiedensten Seiten kommen.

Ich lasse hierauf die Vasen aus dem brittischen Museum folgen. Ich folge dabei meinen Aufzeichnungen vom Jahre 1863; die Nummern sind die, mit welchen sich die Vasen damals in den Schrankfächern 56 bis 60 aufgestellt fanden; manche Nummern waren mir bei der Stellung der Gefässe nicht sichtbar; ich gebe sie einfach als ohne Nummer an. Die Aufstellung scheint nach den summarischen Angaben der neuesten Ausgabe des kleinen Kataloges [1]) inzwischen verändert zu sein. Der erste meines Wissens bis jetzt einzige Band des grossen Vasen-Kataloges enthält diese Vasen noch nicht. Unbedeutende Exemplare, auf denen sehr einfache immer wiederkehrende Verzierungen nur flüchtig wiederholt sind, sind in meiner Aufzählung übergangen.

London 2507—2510 und 2512. Fünf nur mehr oder weniger schlanke, zweihenklige Gefässe, reichlich 0,40 M. hoch. Form und Verzierungsart gleichen dem Leydener Exemplare II, 1560, so dass hier eine Verweisung auf dessen Abbildung auf Taf. III, 2 genügt. Die einzelnen Elemente der Verzierungen sind bei jedem einzelnen Gefässe anders combinirt, sie liegen aber durchaus innerhalb des uns bereits bekannten Formenvorraths.

London 2524. Einhenklige Flasche, reichlich 0,40 M. hoch, reich bemalt. Dreifach gezogene horizontal umlaufende Streifen bilden Bänder, welche durch Zickzack- und Mäanderlinien verschiedener Ausführung gefüllt sind; in dem breitesten Bande sind durch senkrechte Linien Felder abgetheilt, die wiederum mit Mäanderlinien gefüllt sind.

London 2525 und 2526. Zwei einhenklige Krüge (die Form auf Taf. V, 1[a]). Die ganze Oberfläche des Gefässes ist wiederum in horizontal umlaufende Bänder zertheilt, welche durch wiederum jedesmal dreifach gezogene Linien von einander getrennt werden. Die einzelnen Bänder sind durch Ornamente ausgefüllt, deren Muster ich, die Bänder von oben nach unten der Reihe nach numerirend,

---

[1]) A Guide to the first vase room. 1869. S. 7.

auf Taf. V angebe, und zwar unter 1[b] die Muster des Kruges 2525, auch die Verzierung auf dem Rücken des Henkels, unter 1[c] die des Kruges 2526.

London 2529. Einhenkliges Giessgefäss, reichlich 0,20 M. hoch, verziert im Wesentlichen wie Leyden 1561—1564.

London 2531. Desgleichen. Taf. V, 2 nach Birch history of ancient pottery S. 255, Fig. 122. Vergl. Leyden 2565. Taf. IV.

London 2535. Kleiner Krug. Taf. V, 3 nach Burgon in den Transactions of the royal society of litterature 2. Series vol. II (1847) n. 90. Dort sind unter n. 224 und 239 noch zwei jetzt beide ebenfalls im brittischen Museum befindliche gleichartige Gefässe (Burgon 239 = Brit. mus. 2564) abgebildet.

London 2543. Zweihenkliges Gefäss. Der Deckel mit 2571** bezeichnet, zeigt nur uns bereits bekannte Verzierungselemente. Wenn nicht dieser, so doch ein gleicher Deckel wird ursprünglich zu dem Gefässe gehört haben. Die senkrechten Streifen in dem nach oben stark verjüngten Fusse des Gefässes sind durch ganz aus dem Thon geschnittene Löcher gebildet; diese Form kommt an hochalten griechischen[1]) und in altetruskischen[2]) Gefässen häufig vor; an etruskischen Gefässen, namentlich aus Chiusi, sind die Unterbrechungen des Fusses oft viel weiter, so dass der zwischen ihnen stehenbleibende Thon sich zu gesonderten Füssen gestaltet, die endlich oft auch plastischen Figurenzierrath erhalten. Taf. V, 4. Vergl. Birch history of ancient pottery S. 253, Fig. 121. Stackelberg Gräber der Hellenen Taf. IX, rechts. Semper der Stil II, S. 29. Brongniart et Riocreux description méth. du Musée céram. de Sèvres pl. VI, 1.

London 2539. Breite Schale, der Zierrath am Halse wesentlich gleich dem auf 2543.

London 2548. Ähnliche Form.

London 2554. Kleine zweihenklige Schale. Taf. VI, 1.

London ohne Nummer. Taf. VI, 2. Gleichartig sind zwei andere Gefässe ohne Nummer und 2541, 2555, 2560, 2561.

London ohne Nummer. Kleine rundbauchige Flasche. Jederseits eine Gruppe concentrischer Kreise, die von horizontal umlaufen-

---

[1]) Conze melische Thongefässe. Titelvignette und Taf. I.

[2]) Z. B. Noël des Vergers l'Etrurie et les Etrusques pl. XVIII, 1.

den Ringen durchschnitten werden. Die gleiche Gefässform mit der gleichen Verzierung kommt mehrfach vor. Taf. VI, 3. Vergl. Burgon transactions etc. n. 224.

London ohne Nummer. Unter den „archaic vases from Camirus, Rhodes" aufgesteltt. Einhenkliger Krug. Taf. VI, 4.

London ohne Nummer. Untersatz eines Gefässes. Man kann diese Form mit dem Gefässfusse von London 2543, Taf. V, 4 u. s. w. als gleichartig ansehen, nur darf ein losgelöster Untersatz daraus geworden und damit eine etwas reichere Gestaltung und auch reichere Verzierung eingetreten ist. Wir werden dieselbe Form eines Untersatzes mit ganz gleichartiger Ornamentik noch drei Mal in Sèvres, einmal in Würzburg, zweimal im Louvre aufzuzählen haben. Unter den Gefässen späteren Stils kommt sie meines Wissens nicht mehr vor. Ganz dasselbe in anderer Technik ausgeführt war das ὑποκρητηρίδιον σιδήρεον κολλητόν, das ὑπόθημα oder ὑπόστημα von Eisen, wie ein nach oben sich verjüngender Thurm gestaltet[1]), welches einmal einen silbernen Krater trug, das berühmte Werk des Glaukos von Chios, das Weihgeschenk des Lyders Alyattes zu Delphi. Nur in seiner Ornamentik zeigte dieser eiserne Untersatz schon einen andern Charakter, wie aus den in der Beschreibung des Hegesandros genannten φυτάρια zu schliessen ist. Es wird das weiter unten deutlich gemacht werden. Taf. VII, 1.

Ich füge noch hinzu einen zweihenkligen Krug Taf. VI, 5 nach Birch hist. of anc. pottery S. 252, fig. 120.

In die gleiche Reihe gehört London 2572*, der kreisrunde Deckel eines Thongefässes; das Rund durch einen Mäander in zwei Hälften getheilt, auf jeder von denen frei ausgearbeitet eine sehr rohe Pferdefigur steht, neben dem einen Pferde noch zwei Vögel und ein Kreuz angebracht; die Körper der beiden Pferdefiguren sind mit rautengefüllten Gurten und mit concentrischen Kreisornamenten bemalt.

Fundnotizen über diese Londoner Gefässe wird vielleicht die Fortsetzung des ausführlichen Vasen-Kataloges bringen. Einstweilen wissen wir nur, dass das eine Gefäss (Taf. VI, 4) aus Kameiros, eine

---

[1]) Overbeck die antiken Schriftquellen zur Gesch. der bild. Künste bei den Griechen. Leipzig 1868. S. 47 f.

bei Burgon abgebildete Flasche (transactions of the roy. soc. of litt. a. a. O. n. 224) aus Melos und so wie 2535 auch das ebenfalls in diese Classe gehörige Gefäss 2564 aus Athen stammt.

Ich zähle ferner die in Paris und Sèvres befindlichen Gefässe auf.

Die vier wichtigsten hierher gehörigen Stücke des Museums zu Sèvres sind abgebildet bei Brongniart und Riocreux description méthodique du musée céramique de Sèvres pl. XIII, Fig. 2. 10. 13. 16. Die erstere Vase ist von ansehnlicher Grösse, über 0,50 M. hoch. Fundort von 2 und 10 ist Melos, von 13 und 16 Thera. Die Exemplare aus Thera kamen durch Bory de St. Vincent nach Sèvres — *ils étaient situés dans trois tombeaux creusés dans le calcaire compacte, sol principal de l'île, mais que ce sol et ces tombeaux ont été recouverts par des déjections volcaniques, qui, au-dessus de ces tombes, ont une épaisseur de 15 à 20 mètres. La date de ces épanchements est inconnue.* So berichtet Brongniart traité des arts céramiques 2. éd. Paris 1854. I, S. 577. — Taf. III, 1. 2. 3. 4 nach Br. und Riocr. a. a. O..

Dass sich drei dem Londoner Exemplare (Taf. VII, 1) wesentlich gleiche Untersätze in Sèvres befinden, ist schon erwähnt. Dann wiederholt sich in Sèvres zweimal die auffallende Form kleiner Gefässchen, die um ein grösseres von einem wieder durchbrochenen Fusse getragenes Gefäss gestellt sind, (Brongniart und Riocreux a. a. O. pl. XIII, Fig. 1. Semper der Stil II, S. 135). Auch im brittischen Museum sind mehre Exemplare derselben Art. Nach Technik und Ornamentik, welche letztere übrigens ungemein einfach ist, gehören sie zu der hier zusammengestellten Classe. In späteren griechischen Thonarbeiten kommt diese eigenthümliche Form meines Wissens nicht mehr vor. Die beiden Exemplare in Sèvres stammen aus Melos.

Drei wiederum sehr charakteristische Exemplare derselben Vasenclasse wurden im Jahre 1862 in einem Zimmer über dem Cabinet des médailles zu Paris aufbewahrt. Es sind drei grössere Amphoren, bezeichnet, als ich sie sah, 748, 749 und 756. In Form und Ornamentik gleichen sie am meisten der gleich zu erwähnenden Amphora in Kopenhagen (Taf. IX, 2), auch im Einzelnen enthält die Ornamentik keine von den hier näher beschriebenen und abgebildeten Exemplaren abweichende Elemente; auf 748 steht mitten

auf dem Gefässbauche die radförmige Verzierung im viereckigen Felde, ganz wie auf der Kopenhagener Amphora, auch die Ecken des Viereckes sind wie dort gefüllt, nur steht in den beiden oberen jedesmal ein sogenanntes Hakenkreuz; auf 749 kommt ein Pferd, über dessen Rücken ein Vogel gemalt ist, auf 756 eine Vogelfigur (oder eine Reihe von solchen?) vor.

Die Vasensammlung des Louvre hatte im Jahre 1862 zwei der bereits besprochenen Untersätze aufzuweisen. Fröhners gütiger Vermittlung verdanke ich ein farbiges Facsimile eines Theiles des einen Exemplares: Taf. VIII.

Im zweiten Zimmer der Vasensammlung des Louvre fand sich ferner im Jahre 1862 die von Stackelberg Gräber der Hellenen, Taf. IX inmitten und dann in einer andern Ansicht bei Brongniart traité des arts céramiques (2. édition Paris 1854) pl. II, Fig. 14 abgebildete Vase vor. Auch die zwei anderen bei Stackelberg a. a. O auf Taf. IX abgebildeten Vasen gehören zur gleichen Classe. Es ist übrigens zu bemerken, dass die auf der Stackelbergschen Tafel diesen Gefässen gegebene Farbe ganz willkürlich gewählt ist und keine Vorstellung von der wirklichen Technik gibt. Diese drei Stackelbergschen oder vielmehr nach ihrem ersten Besitzer Fauvelschen Gefässe sind deshalb besonders wichtig, weil wir über sie eine genaue Fundnotiz besitzen. Stackelberg gibt an, sie seien am heiligen Wege bei Athen, und zwar zu unterst dreier verschiedener Gräberlagen ausgegraben. Fauvels Angabe, aus Millins magazin encyclop. 1813. V. 362 abgedruckt bei Ross archäol. Aufs. I, S. 33, lautet: „*A la même profondeur (à la porte Dipylon—à trente pieds sous terre) j'ai trouvé beaucoup de vases usuels, et une urne ronde de deux pieds de diamètre remplie d'ossemens brûlès. Cette urne est d'un genre phénicien: elle est ornée de méandres. On voit des chevaux dans les compartimens et des cochons sons les anses. Au dessus du niveau où étaient ces vases, il y en avait d'autres grecs, très-beaux, et plus haut, des tombeaux de chiens qui sont des espèces de levriers.*“ Es ist hier also nur von der einen bei Stackelberg Taf. IX inmitten, und bei Brongniart a. a. O. abgebildeten jetzt im Louvre befindlichen Vase die Rede. Taf. IX, 1 nach Brongniart a. a. O. .

Ein sehr gutes Specimen derselben Vasenclasse im Prindsenspalais zu Kopenhagen habe ich nach einer Skizze von

Michaelis schon früher publicirt (Conze melische Thongefässe. Leipzig 1862. S. VII Vign.). Auch hier gehen die parallelen horizontalen Streifen rings um das Gefäss, die weitere Verzierung [1] ist dagegen auf die Vorderseite beschränkt. Ich möchte vermuthen, dass auf dem hier viermal wiederholten Ornamentsreifen der verbundenen Kreise die verbindenden schrägen Linien am Originale nicht ganz so geschwungen wie in der Zeichnung sind. So ist wenigstens die sonst auf Gefässen dieser Classe constante Form dieses Ornamentes. Dieses Kopenhagener Exemplar stammt aus Thera, kam nach Kopenhagen durch L. Ross. Taf. IX, 2 nach Conze a. a. O.

Das beste Exemplar wiederum derselben Vasenclasse, welches mir in einer deutschen Sammlung vorgekommen ist, besitzt die Universitätssammlung zu Würzburg [2]; es stammt aus der Faberschen Sammlung und zwar angeblich aus dem Piraeeus. Es ist wieder einer jener Untersätze, die wir bereits aus dem brittischen Museum, aus dem Louvre und aus Sèvres kennen. Taf. VII, 2 nach dem Originale, welches Urlichs mir zur Verfügung zu stellen die Güte hatte.

Ein Fragment einer gleichartigen Vase liegt unter den Antikaglien des Universitätsmuseums zu Heidelberg. Aufgemalt ist ein Pferd, über demselben zwei Vögel und vor demselben glaube ich noch ein kleineres Thier; auch ein Überrest der horizontalen einrahmenden Striche zu beiden Seiten ist noch erhalten.

Andere gleichartige Fragmente finden sich abgebildet bei Seroux d'Agincourt recueil de fragmens de sculpture antique en terre cuite pl. XXIII, n. VII, bei Burgon a. a. O., bei Raoul-Rochette mém. d'archéologie comparée in den Mém. de l'institut national de France, acad. des inscr. et belles-lettres XVII, 2. 1848. Taf. IX. 1. 1ª. 9, danach bei Semper der Stil in den technischen und tektonischen Künsten (Frankfurt 1860) I, S. 440. Diese sind zum Theil auf dem Boden von Mykenai gefunden, wo jeder Reisende Gelegenheit hat, das Vorkommen solcher Fragmente zu beobachten. Ähnliche Vasen

---

1) Über die „grosse Rosette" verspricht Wieseler eine Abhandlung. Gött. gel. Anz. 1863, S. 1945.

2) Urlichs Verzeichniss. der Antikensammlung der Univ. Würzburg. W. 1865. S. 57. n. 153. 257.

sah Newton auf Rhodos (Travels in the Levant I, S. 235), wie es nach den nicht ganz genauen Angaben scheint, sind Überreste von gleichartigen auch am Monumente des Menekrates auf Korfu gefunden (Birch in Gerhards archäol. Zeit. 1846, S. 378. Vischer Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland, S. 23).

In Bezug auf alle Abbildungen ist noch zu erwähnen, dass nur die bei Burgon und bei Raoul-Rochette eine richtige Vorstellung von der Technik dieser Vasenclasse gewähren; dazu kommt jetzt namentlich unsere Tafel VIII.

Genau beschrieben ist die technische Eigenthümlichkeit dieser Gefässe von Burgon. Auf meist blassgelbem Thongrunde sind die Ornamente aufgemalt *„of a tawny red, or brownish colour, sometimes merging into dusky black, and frequently showing both the tawny red, and the black colour, on the same specimen.“* Diese Farben [1]) sind sehr ähnlich denen der sogenannten korinthischen, richtiger orientalisirenden Vasen, welche letztere von der hier besprochenen Classe abgesehen, jedenfalls und ganz unbestritten die ältesten Producte griechischer Vasenfabrikation sind. Später verschwinden diese Farben, sowohl die des Thons, als die der Malerei bekanntlich ganz aus dem Gebrauche und damit ist zusammenzuhalten, dass andererseits in der späteren Technik, welche reineres Schwarz, sei es für die Figuren, sei es für den Grund verwendet, die Verzierungsart der hier aufgezählten Gefässe nie mehr vorkommt. Hierin liegt schon ein sicheres Kriterium für ein hohes Alter unserer Vasen, für welches auch der angeführte Fundbericht Fauvels und Brongniarts Angabe über die Funde auf Thera in Anschlag zu bringen ist. Die Pinselführung ist durchweg eine ziemlich derbe; eigenthümlich ist die sehr oft wiederkehrende Art, wie sehr dicke Linien hergestellt werden. Es geschieht das nämlich nicht mit voller Farbe, welche die ganze Breite der Linie füllte, sondern es werden zur grösseren Abkürzung des Verfahrens zwei Randlinien gezogen und der Raum dazwischen mit einer schrägen Schraffirung ausgefüllt. Man erinnert sich dabei leicht der Art, wie sehr starke altgriechische Mauern oft ausgeführt

---

[1]) In der Ornamentik verwandt, aber in der Technik zu verschieden, um sie hier herbeiziehen zu können, sind Vasen aus Kameiros bei Longpérier Musée Napoléon III, choix de monuments antiques etc. pl. L.

wurden. Alles gibt der ganzen Art der Malerei ein rohes Ansehen, doch ist eine grosse Sicherheit und eine bestimmte handwerkliche Tradition bei der Ausführung der freilich sehr einfachen, den Malern aber offenbar sehr geläufigen Ornamentik nicht zu verkennen. Es sind nicht allererste unbeholfene Anfänge, sondern es ist ein ganz bestimmter Stil, auf langer Übung beruhend, sehr primitiv allerdings von Haus aus und ohne bei den ewigen Wiederholungen aufgewandte Sorgfalt.

Es tritt uns eine mit Consequenz, freilich auch mit Beschränktheit ausgebildete Formenwelt entgegen, innerhalb deren man zur Zeit der Ausbildung derselben volles Genügen gefunden haben muss. Es liegt also eine allerdings nur bei sehr unentwickeltem Stande der Menschheit mögliche Erscheinungsform des Schönen vor, dessen Begriff sich damals mit dem des Bunten so ziemlich deckte. Die Linie, welche Schiller im Briefe an Körner [1]) als unzweifelhaft unschön hinzeichnet, galt da als schön.

Wir müssen jetzt das Ganze in seine Theile zerlegen und diese genauer beschreiben.

Auf allen bisher bekannten Gefässen fehlen Schriftzeichen gänzlich, ebenso fehlen menschliche Figuren. Die Malereien sind rein decorativ; gebildet sind die Zierformen aus einer Combination einfachster Linien, gerader in verschiedenen Richtungen und rein kreisförmiger; andere geschwungene Linien sind wenigstens sehr selten. Durchgehend [2]) wird der Körper der Gefässe mit parallelen Horizontalstreifen umzogen; die Linien werden hierbei gern zu dreien enge neben einander geführt. In die bandförmig umlaufenden Zwischenräume dieser Horizontalstreifen werden weitere zierende Ausfüllungen gesetzt, sehr oft nur auf einer Seite, der Vorderseite des Gefässes, und nicht selten mit Bevorzugung des oberen Gefässtheiles, und namentlich des Raumes in der Höhe der Henkel, auf deren

---

1) Briefwechsel III, S. 69.

2) Es kommen in gleicher Technik ausgeführte Gefässe vor, auf denen wenigstens ein grösserer Raum von den Streifen frei gelassen und dieser freigelassene Raum dann mit den einzelnen Ornamentmotiven ganz ungeordnet und nicht sehr dicht überstreut ist. Dieser ausartenden Varietät, in denen der Stil so zu sagen aus den Fugen gegangen ist, gehört z. B. British Museum Vasensammlung n. 2317 und andere Exemplare dort, auf denen ich keine Nummer fand, an.

Beachtung ein einfaches tectonisches Gefühl führen musste. Die bandförmigen Streifen werden so mit Zickzack-, Rauten-, Schachbrett-, mannigfachen Mäandermustern der Länge nach gefüllt, ferner mit Kreisen; diese Kreise, einfach oder concentrisch mehre in einander gelegt, zuweilen ganz dunkel ausgefüllt, zuweilen mit einem Kreuze, viel häufiger aber mit einem Punkte im Centrum, stehen sehr häufig in dichten Reihen neben einander und werden dann gern durch gerade schräg aufwärts gerichtete Linien, Tangenten von Peripherie zu Peripherie, zu einem zusammenhängenden Ornamente verbunden, ohne dass das später beliebte gefälligere Ineinanderfliessen der Kreise und der Verbindungslinien mit geschwungener Führung der letzteren erreicht oder auch nur versucht wäre[1]). An mehr auszuzeichnenden Stellen des Gefässes, so zwischen den Henkeln, wo auch schon die Bänder breiter gelassen sind, werden diese nicht mit einem der Länge nach gleichmässig fortlaufenden Zierrathe gefüllt, sondern es tritt eine Unterbrechung des Rythmus ein, wieder mit den einfachsten Mitteln, mit denen sich übrigens noch dorische Architektur bei der Behandlung des Frieses begnügt, bewirkt; senkrechte Linien, die selbst durch Vervielfältigung oder Verzierung stärker betont werden können, zerlegen das Band in einzelne vierseitige Felder und diese Felder werden nun wieder gefüllt durch Mäandermuster, Hakenkreuze, Zickzacklinien, Rauten oder Kreise, oder hin und wieder zur reichsten Form durch eine radähnliche Ausfüllung im Innern erhoben. Der Name Rosette wird hierfür als Missverständniss erregend lieber zu vermeiden sein.

So weit fehlt den Formen jedes auf Nachahmung von Naturgegenständen zurückzuführende Element. Dasselbe tritt aber hinzu mit den Thierfiguren; mit ihnen ist das Äusserste im decorativen Reichthume dieses Vasenstils geleistet, Vierfüssler, besonders Pferde, sogar sammt einer Krippe, oder Hirsche, Steinböcke (Schweine?) und Vögel verschiedener Bildung, sehr oft Gänsen oder anderen Wasservögeln ähnlich, in Reihen oder mehr einzeln füllen die ununterbrochenen Bänder oder die abgetheilten Felder. Diese Thierbilder sind nun aber den übrigen mit Linien spielenden Formen durchaus

---

1) In solcher noch die Führung der Hand beim Aufmalen erkennen lassenden Dingen sind Abbildungen leicht nicht charakteristisch genug.

assimilirt; sie sind selbst in ein lineares Schema aufgelöst und auch wo der Leib einmal mit vollerem Pinsel ausgefüllt ist, tritt dieses lineare Schematisiren bei den Extremitäten, namentlich den Füssen, in einer sehr gleichmässig sich wiederholenden und auffallenden Weise auf. Auch da also kein unsicheres Versuchen der Darstellung, sondern eine ganz bestimmte einmal bequem und passende gefundene Manier, bei der man ruhig immer wieder bleibt. Wo die nothwendig unregelmässigere Thierfigur ein Stück Thongrund unausgefüllt lässt, werden andere kleinere Thiere, ein Stern, Zickzacklinien, Hakenkreuze und dergleichen zur Ausfüllung hineingesetzt.

Der Technik nach gleichen unsere Vasen, wie gesagt, am meisten den orientalisirenden, wie das Dodwellsche Gefäss, von denen jetzt nicht leicht einer Sammlung Beispiele fehlen. Auch in den Formen der Bemalung, zeigt sich bis zu einem gewissen Grade Ähnlichkeit, so in der Vorliebe für parallele Streifenanlage rings um das Gefäss, in der Lust an Ausfüllung leer bleibender Fleckchen, in der häufigen Verwendung von Thierfiguren. Dagegen ist sonst wieder eine so tief gehende Verschiedenheit vorhanden, dass hier nothwendig zwei Classen scharf geschieden sein wollen, wie Burgon und nach ihm Birch es gethan haben, während de Witte die Eintheilung annimmt, ohne selbst, wie es scheint, den Eintheilungsgrund recht klar zu sehen, während endlich in aller übrigen mir bekannten Literatur mit Ausnahme der Andeutungen Sempers unsere Vasen mit den orientalisirenden völlig durcheinander gemischt werden. Ein Hauptunterschied beider Vasenclassen ist der, dass in den Verzierungen der orientalisirenden Vasen stilisirte Pflanzenformen einen Hauptbestandtheil bilden, wie ja bekanntlich die ganze, so weit wir sehen an letzter Stelle in Assyrien ausgebildete und von da verbreitete Formenwelt, also auch die der Phönizier, Etrusker und, sobald diese beeinflusst wurden, der Griechen, wie übrigens auch die der Ägypter, zum grossen Theile stylisirte Pflanzenformen bietet. Die Pflanzenform fehlt dagegen in der Ornamentik unserer Gefässe fast gänzlich, und sieht man die allerdings ganz vereinzelt vorkommenden mit einiger Deutlichkeit erkennbaren Darstellungen eines Blätterzweiges [1]),

---

[1]) Brongniart et Riocreux descr. méthodique du musée céram. de Sèvres pl. XIII, n. 15. Oben als wenig charakteristisch nicht mit aufgezählt.

an, so sieht man alsbald, dass diese noch dazu so verschwindend selten eingemischten Formen durchaus anderer Art sind, als die sehr durchgebildet stilisirten Pflanzenformen der orientalischen Kunst und der orientalisirenden griechischen Kunstweise; bei den Blätterzweigen unserer Vasen kann kaum von einer Stilisirung die Rede sein [1]. Wenn nur aber Thierfiguren und Thierfiguren beiden Vasenclassen, welche wir eben vergleichen, gemeinsam sind, so sind sie der Art nach auf den orientalisirenden und auf unseren Vasen wiederum völlig verschieden; eine Stilisirung, eine ausgebildete Manier, findet sich hier und dort, aber auf unseren Vasen ist sie unerkennbar von weit primitiverer Art; ihre dünn linirten Figuren stechen grell und sehr zu ihrem Nachtheile ab gegen die sehr schwungvolle, die charakteristischen Einzelformen mit gutem Verständnisse beherrschende Bildung der Thierleiber aller orientalischen und orientalisirenden Kunst, wo im Gegensatze gegen ein Bevorzugen der geraden Linien und ihres eckigen Aufeinandertreffens vielmehr ein sichtliches Wohlgefallen an gerundeten Formen, geschwungener Bewegung massgebend gewesen ist. Dasselbe Vorherrschen von gradlinigen und eckigen bei der einen [2], von gerundeten Formen bei den anderen Vasen, da Magerkeit, hier Fülle charakterisirt aber fast noch augenfälliger als die Thierformen die gesammten Zierrathen der einen und anderen Classe, entschieden die Sonderung zweier solcher Classen fordernd. Weiter tritt als unterscheidendes Merkmal auf, dass gewisse Lieblingsmotive der Ornamentik unserer Vasen, z. B. die durch schräge Linien verbundenen Reihen von Kreisen, auf den rein orientalisirenden Vasen gar nicht mehr gefunden werden; der länger in Gebrauch bleibende Formenvorrath dagegen wird immer mehr von den reicheren und durchgebildeteren Pflanzenornamenten zurückgedrängt, die einzelnen concentrischen Kreise werden von mehr blüthenförmigen Rosetten abgelöst, diesem, wie schon Raoul-Rochette besonders betonte, am meisten charakteristischen Orna-

---

[1]) Mir ist aus der Abbildung (Revue archéol. N. S. XVI. 1867. pl. XVI), auch aus der Photographie von des Granges nicht ganz deutlich, wie sich hierzu die auf Thera gefundenen hochalten bemalten Scherben verhalten.

[2]) Vereinzelte Beispiele, wo bei sehr nachlässiger Ausführung das Ornament so zu sagen cursiv geworden ist, beweisen dagegen Nichts, z. B. das Gefäss aus Thera in Gerhards archäol. Zeit. 1866, zu S. 257* Taf. A, 2.

mente der orientalisirenden Vasen, das bald oft ganz allein in grosser Zahl und den verschiedensten Grössen den Grund der Malereien füllt, das dagegen wieder auf unseren Vasen nie vorkommt; denn die oben erwähnten radförmig ausgefüllten Kreise sind etwas Verschiedenes, und ich wollte deshalb den Namen Rosette für sie vermieden wissen. Die Zickzacklinien bleiben noch auf manchen Vasen mit orientalisirenden Zierrathen eingemischt, dann verschwinden sie wenigstens in der reihenweisen Zusammenstellung gänzlich, etwas zäher als einzelne Dreiecke am unteren oder oberen Rande der Bildstreifen sich hie und da behauptend. Am lebensfähigsten hat sich der Mäander erwiesen, den die griechische Kunst bekanntlich nie aufgab. Auch das kann noch als unterscheidend bemerkt werden, dass die horizontal umlaufende Streifung der Gefässe beiden Classen zwar gemeinsam ist, dass aber das Zerschneiden einzelner Hauptstreifen durch senkrechte Linien in besondere Felder, so geläufig in den Vasen unserer hier besprochenen Classe, den orientalisirenden ganz fremd ist. Auch die ausschliessliche Häufung der Zierrathe nur auf einer Vorderseite des Gefässes, die wir wiederholt fanden, ist ihnen fremd.

Ganz treffend hat Semper es bereits ausgesprochen, dass die Formeinzelheiten und die gesammte Formeigenthümlichkeit der Ornamentik unserer Vasenclasse vorwiegend technischen Ursprungs sind, und zwar auf die Technik der Weberei [1]), allenfalls auch des Flechtens und Stickens zurückweisen; die rechtwinklig sich kreuzenden Fäden bedingen den linearen Charakter, die geradlinigen und eckigen Formen der Zeichnung. Dass man sich auch bei Ausführung des Zierraths mit dem Pinsel auf diesen in einer ganz anderen Technik wurzelnden Formenvorrath beschränkte, scheint zu beweisen, dass die Production einer Zeit und eines Volkes hier ihre Spuren zurückgelassen hat, in der Weberei, Stickerei, Flechten, natürlich besonders von Frauen geübt, überhaupt der höchste für alle anderen Versuche des Bildens tonangebende Kunstzweig war. Auf dieser von

---

[1]) Daher erhält sich diese Ornamentik in Griechenland auf gewebten Stoffen am allerlängsten, wie zahlreiche Vasenbilder zeigen, wo solche Stoffe dargestellt sind und bei allen Völkern, auch Assyrern und Ägyptern, erscheint sie in Webereien. Auch die Mosaiktechnik führt zu allen Zeiten auf ähnliche Motive.

den begünstigteren und begabteren Völkern unvordenklich früh überwundenen Cultur- und Kunststufe, stehen ja noch heute manche Völkerschaften auch innerhalb Europas.

Ich muss jedoch noch einmal auf die Thierbilder beider Vasenclassen zurückkommen. Dass sie verschieden im Styl der Zeichnung sind, wurde hervorgehoben. Es sind aber auch nicht dieselben Thiere, die auf beiden Arten von Vasen zur Darstellung kommen oder doch vorzugsweise zur Darstellung kommen. Ganz abgesehen von den phantastischen Mischbildungen, welche die orientalisirenden Vasen füllen, auf den anderen hingegen nie erscheinen, fehlen diesen letzteren namentlich die beiden Lieblingsthiere der orientalisirenden Vasen, der Löwe und der Tiger. Zwei mir bekannte scheinbare Ausnahmen unter den vorhandenen Vasen, verdienen hier genauere Beachtung, eine Amphora n. 755, im Jahre 1862 im Zimmer über dem Cabinet des médailles zu Paris befindlich, und eine Amphora im Museum zu Leyden II, 1547. In Technik und Gesammtcharakter der Decoration ähneln sie der hier besonders besprochenen Classe von Gefässen. Ich habe sie dennoch oben nicht mit aufgezählt; denn die Figur des liegenden Löwen auf beiden, ist in ihrer durchaus orientalisirenden Stilisirung völlig verschieden von der Behandlung der Thierfiguren der anderen Classe. Den Abbildungen auf Taf. XI, 1 (Cab. des méd. 755) und 2 (Leyden 1547) liegen Durchzeichnungen zu Grunde [1]).

Dass die seit Kramer sogenannten korinthischen, sonst auch phönicisirend, ganz mit Ungrund ägyptisirend genannten, jetzt besser, wenn auch etwas zu allgemein klingend als orientalisirend zu bezeichnenden Vasen in ihren Malereien in der That ganz von orientalischen, für uns namentlich auf assyrische Quelle zurückgehenden Vorbildern abhängen, dass sie im Kleinen, wie die Beschreibungen von Kunstarbeiten im Epos, Nachklänge einer Periode sind, in der diese fremde Weise das Höchste im Kunstschaffen auf griechischem Boden war, daran zweifelt jetzt Niemand mehr. Mit

---

1) Zwei in der Befestigung des Castells von Thasos eingefügte Reliefsteine, einen mit einem liegenden Löwen, den andern mit einem liegenden Tiger, erklärt Bursian (Artikel Griechische Kunst in Ersch und Grubers Enc. 1. Section. LXXXII. S. 392, Anm. 22) für mittelalterlich. Ich bleibe anderer Ansicht und vielleicht sprechen die hier abgebildeten Löwen der beiden Vasen für mich.

diesen orientalisirenden Vasen berühren sich der Zeit nach die hier besprochenen; schon die, wie oben gesagt, beiden gemeinsame, später abkommende Technik und die übrige bis zu der bezeichneten Grenze gehende Verwandschaft sprechen dafür. Es kann aber weiter unbedenklich behauptet werden, dass die orientalisirenden Vasen einer später auftretenden, die andere ältere allmälig ganz verdrängenden Kunstweise angehören. Alles ist auf der einen Seite alterthümlicher, die grössere Einfachheit, ja Armuth der Formensprache, das Fehlen des wichtigen ornamentalen Elementes der Pflanzenform, die weit mangelhaftere Stilisirung der Thierformen. Dazu tritt weiter bestätigend hinzu, dass wir den Übergang der orientalisirenden Weise zu der noch späteren reinhellenischen Art deutlich in zahlreichen Vasen verfolgen können. Ist dem so, so müssen nothwendig auch Spuren eines Überganges aus der Kunstweise unserer also allerältesten Vasen zu der der orientalisirenden sich auffinden lassen. Sie lassen sich aufweisen. Man erkennt an einer Reihe von bemalten Gefässen deutlich, wie das orientalisirende Element, das in der That reichere und durchgebildetere, überwiegend wird, es werden mit den schwungvoller behandelten und auch an sich phantastischeren Thierkörpern, die gleich fertig und zwar ziemlich complicirt ausgebildeten, aus dem alterworbenen Formenvorrathe des Orients übernommenen Pflanzenornamente vorherrschend, aber daneben werden die alten Zickzacke, Mäander, concentrischen Kreise und rautenförmigen Gebilde, wie schon berührt wurde, nicht gleich aufgegeben; zur Füllung des Grundes eignen sie sich auch nach der neuen Weise noch immer sehr wohl. So sind sie hin und wieder, sogar da noch, wenn auch nur spärlicher, eingemischt vorhanden, wo unter den orientalisirenden Pflanzen- und Thierformen ein ganz neues, das hellenische Element in Menschenbildern, mythischen Scenen sich Bahn bricht. Wir können hierfür besonders einzelne grosse auf Melos gefundene Thongefässe anführen. Da sind erste Anfangsversuche in menschlichen Figuren hellenische Götter- und Heroëngestalten zu zeichnen, die ganze weitere Einkleidung ist orientalisirend, die Flügelrosse, die Pflanzenornamente; dazwischen treten aber noch in grosser Ausdehnung die gehäuften Zickzacklinien der ältesten, sonst hier schon weit zurückliegenden Decoration auf. Dass diese melischen Gefässe gegenüber der grossen Menge orientalisirender Vasen, wie der Dodwellschen etwas Eigenthümliches hatten,

das sie als besonders alt erscheinen lässt, das habe ich selbst bei der Herausgabe [1]) wohl erkannt und Andere, wie Brunn [2]), haben dem beigepflichtet, aber erst jetzt sehe ich, dass diese auf eine besonders frühe Zeit zurückweisende Eigenthümlichkeit in der allerdings bereits auf ein Minimum herabgedrückten, aber doch den Geschmack noch beeinflussenden Beimischung jenes allerältesten Stils, den wir in den hier zusammengestellten Vasen in ungemischter Reinheit kennen gelernt haben, besteht. Ebenfalls als Mischformen beider Stile sind jene obenerwähnten, in der Anlage der ganzen Malerei der ältesten Classe angehörenden, in den Löwenbildern orientalischen Einfluss zeigenden zwei Gefässe zu Leyden und Paris (Taf. XI, 1. 2.) zu betrachten. Ein hervorragendes Beispiel solcher Mischdecoration bringen ferner die noch nicht ausgegebenen Monumenti in. dell' inst. di corr. arch. [3]) in dem Kruge, dessen Mündung als Greifenkopf gestaltet schon völlig orientalische Muster wiederholt, in dessen Ornamentik ebenso Palmetten- und Volutenformen, der Pflanzenwelt entnommen, völlig ausgebildet vorkommen. Von den umlaufenden Streifen zeigt der obere einen Löwen oder Panther, der einen Hirsch gefasst hat, symmetrisch steht jederseits ein schreitendes Pferd. Diese Pferde ihrer geradlinig gestreckten Form, die eckigen Ornamente, welche zwischen ihnen den Grund füllen, die Menge von concentrischen Kreisen oben am Gefässhalse, sind eben so viele Nachklänge der ältesten, vor der orientalisirenden liegenden

---

[1]) Melische Thongefässe. Leipzig 1862.

[2]) Bull. dell' inst. di corr. arch. 1861, S. 9.

[3]) Vol. IX, 1869, tav. V, 1. Ich erhalte einen Separatabdruck des Textes von Richard Förster in den Annali dell' inst. 1869, S. 172 ff. eben noch vor dem Drucke dieser Abhandlung und sehe, dass sich Förster's Bemerkungen völlig in das hier im grösseren Zusammenhange Erörterte einfügen. Das Gefäss soll von Thera stammen und befindet sich jetzt bei Castellani in Neapel. Im Jahre 1860 befand sich in dem kleinen Häuschen auf der Akropolis von Athen ein Gefäss mit Greifenkopf, so weit die mir vorliegenden Angaben reichen, auch etwa gleicher Grösse und so vollständig in allen Ornamenten mit dem jetzt Castellanischen Exemplare übereinstimmend (kurz erwähnt schon von Gerhard Annali dell' inst. 1837, S. 134 und von Michaelis Gerhards Archäol. Anz. 1861, S. 198* f.), dass man wohl auffordern kann, jetzt in Athen sich einmal zu überzeugen, ob wirklich zwei Wiederholungen eines Gefässes in solcher Gleichheit existiren. Der Art nach sehr verwandt ist sonst British Museum Vasensammlung n. 385.

Weise. Auf derselben Tafel der Monumenti ist oben unter n. 2 ein zweites Gefäss abgebildet, welches in seiner rein orientalisirenden Decoration das über die Mischformen des anderen Gesagte recht deutlich zu machen geeignet ist.

Schon nach diesen ganz auf die Funde in griechischen Gegenden beschränkten Beobachtungen muss man am meisten geneigt sein, in der hier besprochenen Vasenclasse Producte oder die Nachklänge von Producten vor einer durchgreifenden Beeinflussung Griechenlands und seiner Kunst vom Oriente her zu erkennen. Vom Oriente her kam die Pflanzenornamentik, kamen die schwungvoller stilisirten Thierbilder, besonders Löwe und Tiger, von denen man begreift, dass sie den von Norden gekommenen Bewohnern Griechenlands wenigstens nicht von Alters vor ihrer Einwanderung in die Balkanhalbinsel her bekannt sein mochten [1]), vom Oriente kamen die phantastischen Mischbildungen der Flügelrosse, der Greife, Sphinxe u. s. w., von dort kamen endlich mit alle diesem die Schriftzeichen. Die ursprünglichen Verfertiger der hier behandelten Vasen schrieben noch nicht mit phönicischen Lettern, welche auf den orientalisirenden Vasen bald erscheinen. Wollte man danach eine kurze und wenigstens verständliche Bezeichnung für die nachgewiesene älteste Vasenclasse suchen, so würde man an das Mythische anknüpfend vorkadmeïsch sagen, man würde das vielgemissbrauchte pelasgisch vorschlagen können. Indogermanisch, wofür Andere lieber das wenigstens kürzere arisch wählen werden, hat sie Semper genannt. In der Richtung, welche diese Benennung andeutet, müssen wir uns weiter umsehen, um unser bisher gewonnenes Urtheil über jene Gefässe in der That bestätigt, den letztgenannten einen grösseren Zusammenhang betonenden Namen berechtigt zu sehen, um den Schlüssel zu finden zu einem noch gesicherter richtigen historischen Verständnisse derselben.

Ich bevorworte zunächst, dass hierbei nicht wieder das alte willkürliche Spiel mit Gleichheit und Ähnlichkeit einzelner ureinfacher

---

[1]) Benfey (im Vorworte zu Fick Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache. Göttingen 1868. S. VIII) behauptet, nicht die Spur eines Urnamens für die bedeutensten asiatischen Raubthiere, Löwe und Tiger, finde sich in den indogermanischen Sprachen. Vergl. Förstemann in Kuhns Zeitschr. für vergl. Sprachforschung I, S. 495 f. 499.

Formen, die sich allüberall wieder finden, getrieben werden soll. Dass der Mäander, die Zickzacklinie u. s. w. da und da und da auch sonst vorkommen, in uralten Werken zumal und bei Völkern mit unentwickelter Kunst, das zu bemerken, daraus irgend Etwas zur geschichtlichen Beurtheilung derjenigen Vasen, welche allerdings in ihren Ornamenten vorzugsweise diese einfachen Formen tragen, zu gewinnen, weisen wir ganz von der Hand. Aber Folgendes ist etwas wirklich Bedeutsames. Völlig dasselbe Gesammtsystem der verzierenden Bildnerei, sozusagen dasselbe ganze Gerüst mit seiner eigenthümlichen Art der Fügung, innerhalb desselben dann dieselben Einzelformen, lineare Zeichnungen und Thierbilder, zugleich ferner — und das verdient besondere Beachtung — dieselbe Ausschliessung aller stilisirten Pflanzenbildungen, wie wir sie auf den betreffenden ältesten Vasen griechischer Fundorte gewahren, charakterisirt die gesammte Kunstübung der nordeuropäischen Völkerschaften, als sie schon Bronze und nachher Eisen bearbeiteten, aber ehe sie in engere Berührung mit dem asiatisch-mittelmeerländischen Culturkreise traten und ihre Kunst vor dessen überwältigender Überlegenheit wich.

Wenn ich die aus zahllosen Funden bekannten Arbeiten der Bronzezeit und der beginnenden Eisenzeit Nordeuropas mit jenen ältesten Vasen griechischer Fundorte in Bezug auf die Ornamentik vergleichen will, so führe ich am liebsten gleich eine ohne alle Absicht hier für uns Beweismittel liefern zu wollen gemachte Zusammenstellung der Elemente nordischer Ornamentik der Bronzezeit an, z. B. in Sackens Leitfaden zur Kunde des heidnischen Alterthums (Wien 1865), S. 102. Da finden wir den Ring in Reihen gestellt, [aber auch einzelnen häufig], mit dem Punkte inmitten oder einem Kreuze gefüllt[1]), einfach oder mehre concentrisch vereinigt; wir finden die Zickzacklinie, die in horizontaler, senkrechter, schräger Richtung gestellten gestreiften Bänder, ebenso die Raute, die S-förmige Verzierung [auch das Schachbrettmuster kommt vor]. Wir haben auf unsern griechischen Vasen eine bestimmte Art der Zeichnung der durch schräge Linien verbundenen gereihten Kreise kennen gelernt; genau auch in der Führung der Hand so hergestellt

1) Vergl. die radförmige Form z. B. Lindenschmit die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. 2 Bnde. Mainz 1864. 1870. I, I, 7. IV, 4. X, 7. II, V, 4. XII, 2.

ist dieselbe, z. B. auf Knochenstücken nordischen Fundes gewöhnlich. Pflanzliche Gebilde, sagt Sacken, kommen gar nicht vor, was auch Wilson, Lubbock, Trojon als charakteristisch betonten. Das Letztere allein ist in der That genügend, um die Verkehrtheit der Annahme zu zeigen, die Masse der nordischen Bronzearbeiten seien in ihrer Gesammtheit phönicischen[1]) oder auch etruskischen[2]) Ursprungs. Als eine die Regel des Fehlens von Pflanzenformen, wie wir sahen, nicht erschütternde Ausnahme fanden wir auf jene altgriechischen Vasen ganz vereinzelt, dann aber ganz primitiv und zum Unterschiede von orientalischen Formen ohne deren Stilisirung nachgebildete Zweige mit Blättern; ganz ebenso ausnahmsweise und dann in derselben primitiven Gestalt finden diese sich auch auf einzelnen nordischen Fundstücken, z. B. der bei Wangen im Bodensee mit Gegenständen sogar der Steinzeit gefundenen Vase (Troyon habitations lacustres. Lausanne 1860. pl. VII, 35. S. 42). Merkwürdig auch im Gegenstande zusammentreffend sind, wie Sacken mir noch besonders bemerkt, die symmetrisch einander gegenübergestellten zwei Pferde mit einer Krippe auf zwei der griechischen Gefässe und in einer Bronze des für unser ganzes Thema mir sehr lehrreich gewordenen Hallstädter Fundes[3]); ferner beruht auf demselben grossen Zusammenhange das Vorkommen des Pferdes mit dem Vogel im leeren Raume drüber auf den griechischen Vasen und wieder auf einem gallischen Ziegelstempel[4]), womit auch die Häufigkeit desselben Typus auf gallischen Münzen zusammenhängt. Wir gehen weiter und finden,

---

1) So wollte Nilsson (die Ureinwohner des skandinav. Nordens. Aus dem Schwedischen. Hamburg. 2. Ausgabe. 1866.) glauben machen, so spinnt Rougemont den Faden weiter (die Bronzezeit oder die Semiten im Occident. Übersetzt von Keerl. Gütersloh 1869.), dazu sagte u. A. Petersen ja (Gött. gel. Anz. 1865, S. 961 ff.). An Protesten hat es nicht gefehlt; treffend ist der von John Lubbock (pre-historic times. London 1865. S. 49), besonnen sind die Entgegnungen von Wibel (die Kultur der Bronzezeit Nord- und Mitteleuropas. Kiel 1865.)

2) Lindenschmit die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. II, III zu Taf. 5 Beilage. Auch hiergegen ist Wibel (a. a. O.) völlig im Rechte, während Wiberg (der Einfluss der classischen Völker auf den Norden. Deutsch von Mestorf. Hamburg 1867.) zwar sich der Nilssonschen Phoinizier, nicht aber der von Lindenschmit etwas zu sehr in den Vordergrund gestellten Etrusker zu erwehren weis.

3) Sacken das Grabfeld von Hallstadt. Wien 1868.

4) Revue archéol. N. S. XV. 1867. pl. I.

dass die Gesammteintheilung der zu verzierenden Fläche in parallel horizontal umlaufende Banden und deren Theilung in Felder durch senkrechte Linien im Norden ebenso vorherrscht, wie auf den griechischen Vasen, dass ferner die Bevorzugung des obersten Theiles des Gefässkörpers beim Verzieren dort sich ebenso findet, ja im Zusammenhange hiermit findet sich auch die in eine obere und untere Abschrägung getheilte Gefässform [1]) im Norden wie unter diesen Gefässen griechischen Fundorts wieder; die obere Abschrägung trägt dann hier wie dort das Hauptornament. Die Untersätze Taf. VII, 1. 2. VIII. sind mit dem Hallstädter Untersatze aus Erz (Sacken a. a. O. Taf. XXII, 3) die Pferde auf dem Deckel London 2572* mit den Hallstädter Bronzeexemplaren von Pferden (Sacken a. a. O. Taf. VIII, 2. XV, 5) zusammenzustellen.

So stehen die Verfertiger jener altgriechischen Gefässe ganz auf der bezeichneten Kunststufe ihrer nordischen Stammesverwandten und man wird die Gleichheit mit guter Zuversicht auf gemeinsame Mitgift an Kunstfertigkeit schon von ihrer gemeinsamen Heimat her ansehen dürfen. Dass die, wie wir sahen, für diese ganze Kunstweise zu Grunde liegende Technik der Weberei und der verwandten Fertigkeiten im Besitze der Indogermanen schon vor ihrer Trennung war, haben die sprachwissenschaftlichen Untersuchungen [2]) gezeigt. Man wird in das Kulturbild jener Urzeit, wie es namentlich Kuhn als erkennbar zeigte, zu Allem was dazu die Sprach- und Mythenforschung geliefert hat, auch einen Vorrath von Kunstformen und ein System ihrer Verwendung aufnehmen dürfen, wie es uns die nordeuropäischen Funde der Bronzezeit [3]), welche doch am wahrscheinlichsten mit dem Auftreten der Indogermanen anhebt [4]), in gleicher Weise wie jene indo-germanisch-griechischen Thongefässe

---

[1]) Vergl. auch die Form bei Lindenschmit a. a. O. Band II, Heft I, Taf. 1.

[2]) Pictet origines indo-européennes. Paris 1859. II, S. 155 ff. Bruno Kneisel Culturzustand der indogermanischen Völker vor ihrer Trennung. Naumburger Gymnasialprogramm 1867. S. 17 f.

[3]) Dass auch Griechenland seine Bronzezeit hatte, ist mehrfach bemerkt, so von Christian Petersen über das Verhältniss des Bronzealters zur histor. Zeit bei den Völkern des Alterthums. Festgabe zum Bonner Universitätsjubiläum. Hamburg 1868. S. 15 ff.

[4]) Schleicher in Hildebrands Jahrb. für Nationalökonomie und Statistik I, S. 410.

noch aus der gemeinsamen Quelle abgeleitet aufwoisen. Zu den pelasgischen Culten ohne Götterbilder passt eine so beschränkte Kunstweise völlig. Vergleichen wir nun freilich die Technik der nordeuropäischen und jener verwandten griechischen Thongefässe, so steht da das griechische Fabricat schon höher; die Farbstoffe und ihre Anwendung kommen so im Norden nicht vor, auch die tektonische Form der griechischen Gefässe ist vollendeter. Hier sehen wir also schon eine partielle Weiterbildung[1]), wie die einer besonderen, von den verwandten sich loslösenden Sprache. Es scheint also, dass die Griechen, welche später dem künstlerischen Triebe eine so ungemein hohe Entwicklung gaben, dem orientalischen Einflusse weit früher zwar, aber unter günstigeren Verhältnissen bereits entwickelter entgegentraten, als die Nordländer der etruskischen und römischen Einwirkung.

In Griechenland hatte diese für Italien ebenfalls vorauszusetzende und in einzelnen hier jedoch nicht zu verfolgenden Spuren auch noch nachzuweisende[2]) Kunstweise früh ein Ende, sobald die Berührung mit dem Orient inniger wurde, jedenfalls schon im zweiten Jahrtausend vor Chr. Wie Griechenland wurde Italien schon zur Zeit der Etruskermacht dem orientalischen Culturkreise gewonnen. Namentlich von Italien, von Etruskern und erfolgreicher von den Römern getragen, unter unmittelbarer Mitwirkung der Griechen namentlich auch von Südfrankreich her und gewiss auch hie und da der Phönicier im Westen, drang dann erst viel später und langsamer die Wirkung dieses nun orientalisch-mittelmeerländischen Cultur- und Kunstkreises gegen Nordeuropa vor. Reichlich tausend Jahre länger als in Griechenland blieb man dort in der einfachen, auf indogermanischer Mitgift beruhenden Kunstübung befangen, von deren Arbeiten desshalb so ungleich zahlreichere als von den verwandten griechi-

---

[3]) Solche Unterschiede finden sich nicht, wenn man die Funde aus der Bronzezeit in der Schweiz und etwa in Dänemark vergleicht, was schon von Lyell (the geological evidence of the antiquity of man. London 1863. S. 21) als ein Beweis für eine sehr gleichförmige Civilisation in ganz Centraleuropa in jener Periode betont ist.

[4]) Ein Grabfund in Corneto erscheint nach dem ersten Berichte wichtig. Bull. dell'inst. 1869, S. 258 ff. Nach brieflicher Mittheilung Helbigs wird das Ganze leider nicht zusammen bleiben; die Waffen sind von der römischen Regierung für das Museum Gregorianum angekauft, das Übrige soll vereinzelt in den Handel

schen, die wir dennoch nachgewiesen zu haben glauben, auf uns gekommen sind. Im gleichen Verhältnisse der Häufigkeit und Seltenheit stehen die Funde der Steinzeit im Norden gegenüber denen gleicher Art in Italien und Griechenland.

Die Funde römischer Arbeiten, Bronzen, Münzen u. s. w., unmittelbar unter einheimischen Fabricaten über den ganzen Norden Europas bis nach Skandinavien hinauf, zeigen uns deutlich die zuerst in Handel und Verkehr vereinzelt herannahenden Einwirkungen, denen dann die mächtige Unterstützung der römischen Waffen, endlich die Ausbreitung des namentlich auf künstlerischem Gebiete eng mit römischer Cultur verbundenen Christenthums den letzten unwiderstehlichen Erfolg sicherten. Ehe die Römer aber so in den Vordergrund traten, waren es, wie gesagt, die Etrusker von Italien, die Griechen von Südfrankreich, vermuthlich auch die Phoinicier von Spanien aus, welche den Vollzug desselben grossen geschichtlichen Processes begannen. Namentlich die etruskischen Einwirkungen stehen uns wiederum durch einzelne Funde im Norden, so den von Grächwyl im Canton Bern, den von Hallstadt in Oberösterreich, den bei Dürkheim a. d. Haardt und bei Nidda in Oberhessen [1]) und andere, deutlich vor Augen. Die Hallstädter Arbeiten gehören der grossen Menge nach der einheimischen Kunstweise an, sie bieten durchaus Vergleichungspunkte mit den besprochenen ältestgriechischen Vasen; aber jedenfalls ein Gefäss ist darunter, dessen stilisirte Thierfiguren sicher, wie auch Sacken [2]) annahm, etruskischen Ursprung kund geben. Diese etruskischen Einwirkungen haben offenbar zu keiner weitreichenden völligen Überwindung der einheimischen Kunstweise des Nordens geführt; erfolgreicher muss schon die Beeinflussung gallischen Kunstbetriebs von Massilia und den benachbarten Griechenstädten aus gewesen sein; ich erinnere nur an die Münzprägung. Die Entscheidung war auf allen diesen Gebieten erst den Römern und jenseits der auch den Römern gesteckten Grenzen dem Christenthume vorbehalten. Im höheren Norden blieb also noch die längste

---

kommen. Vergl. ferner den durch Biondelli in das Museum zu Mailand gekommenen Grabfund von Sesto-Calende. Revue archéol. N. S. XVI. 1867. S. 280 ff. Taf. XXI.

1) Lindenschmit die Alterth. unserer heidn. Vorzeit I, II, 3. II, II, 2. V, 2.

2) Das Grabfeld von Hallstadt. Taf. XX, 4. XXI, 1, S. 98 f.

Frist für die Übung der einheimischen Weise, die dort daher noch zu der zopfigen Ausgestaltung, welcher die verschlungenen und mit Schlangenleibern durchsetzten Linearornamente der Eisenzeit [1]) eigen sind, gelangte. Derselbe Vorgang aber, welcher im Norden Europas, im grossen zusammenhängenden Körper des Erdtheils, so verhältnissmässig spät zum Abschlusse kam, war auf den losgelösten Halbinselgliedern Griechenlands und Italiens und auf den anliegenden Inseln, einem zugänglicheren und empfänglicheren Gebiete, schon über ein Jahrtausend früher vollendet. Die Zusammengehörigkeit beider Riesenschritte der Civilisation kann desshalb aber doch nicht verkannt werden. In Italien kennen wir namentlich, als aus orientalischer Einwirkung erwachsen, die altetruskische Kunst, in Griechenland die Kunst der vordorischen Zeit, die besonders in Peloponnes, vor Allem in Argos ihre gewaltigen Trümmer, dann aber auch die Menge der orientalisirenden bemalten Vasen hinterlassen hat. Mit dieser Periode sind wir jetzt gewohnt die Darstellungen der Geschichte der griechischen Kunst beginnen zu sehen; der historische Werth der nachgewiesenen älteren Vasenclasse liegt nun also darin, dass wir namentlich durch sie in den Stand gesetzt sind, die Kunstweise der in Griechenland älteransässigen Stämme, die dann vor der orientalischen Weise erlag, aber wesentlich gleichartig mit der Kunstweise der verwandten nordeuropäischen Völker war, noch zu erkennen. Wir sehen hierin das Glied, welches in der Kette des geschichtlichen Zusammenhanges die besondere griechische Kunst mit der allgemeinen der übrigen indogermanischen Völker verbindet. Es bildet sich so eine Folie, auf der die orientalische, eine Zeit lang in Griechenland herrschende Kunstweise sich deutlicher abhebt; wir sehen bestimmter, wie diese orientalische Kunstweise doch nicht der eigentliche Anfang war, sondern nur eine befruchtende Einwirkung übte, sehen einigermassen wenigstens deutlicher, was das Neue war, das mit der fremden Weise nach Griechenland kam.

Es ist schon oben auf diejenigen Vasenmalereien hingewiesen, welche uns den allmäligen Process der Verdrängung der älteren Weise durch die fremde neue im Einzelnen zeigen, dabei die

---

[1]) Als eine neuere Publication nenne ich beispielsweise Oscar Montelius remains from the iron age of Scandinavia. Stockholm 1869.

unvermeidliche Mischung der beiden Weisen, bis wie beim Zusammenfliessen zweier Flüsse verschiedenfarbigen Wassers die Farbe des schwächeren immer mehr verschwindet. Hier werden noch weitere Beobachtungen zu machen sein. Wenn aus den grossen Bauten von Mykenai die orientalisirende Richtung uns entgegentritt, aus den Scherben der dort gefundenen Thongefässe die ältereinheimische Weise hervorblickt, so könnte man, Gleichzeitigkeit vorausgesetzt, wohl denken, dass der volksthümlichere Betrieb der Töpferei noch am Alten hing, während für das Herrscherhaus nach fremder Mode gebaut wurde; aber auch in den Reihen von Kreisen, in den Zickzacklinien am Thore des grossen Grabbaus [1]) erscheinen die Formelemente der einheimischen Weise. Für diese Formen bietet zwar die vorderasiatische Kunst auch einzelne Analogien, vielleicht sind sie aber doch so zu erklären, wie die auch aus jener nordeuropäischen Formensprache in die sonst ganz romanischen Bauformen der normannischen Kirchen hineingeflossenen Zickzackornamente und wie jene ungethümliche Ornamentik, die, aus der letzten nordischen Verbildung der ältesten indo-germanischen Kunstweise entlehnt, besonders in gewissen Manuscriptverzierungen ein sehr üppiges Nachleben entfaltet, während sonst schon durchaus römische, romanische Form, am deutlichsten ja in der Schrift selbst, herrschend geworden war.

Jedenfalls muss man das immer mehr verkümmernde Nachleben der älteren, vor der orientalisirenden erliegenden Kunstweise im Auge behalten, wenn man die von uns angenommene Altersbestimmung der ganzen Art und Weise der betreffenden Vasenmalerei nicht verwechseln will mit der Frage nach dem Alter der einzelnen uns erhaltenen Exemplare. Da wird es gut sein sich auch daran stets zu erinnern, dass gerade in der griechischen Vasenfabrication auch später eine ältere Weise nie kurzweg durch eine neue abgelöst wurde, sondern dass beispielsweise bekanntlich noch sehr lange schwarze Figuren gemalt wurden, nachdem schon die bessere und zuletzt allein sich behauptende Technik der hellthonfarbnen Figuren auf schwarzem Grunde in Übung gekommen war. Viele einzelne Vasen mit schwarzen Figuren können gleichzeitig mit denen mit

[1]) Verwandte Ornamente in Stein fand Newton in den Ruinen von Agios Phokas auf Rhodos. Travels in the Levant I, S. 203.

hellen Figuren, ja können jünger als viele von diesen sein, ohne dass es Jemand darum für weniger sicher halten wird, dass die Malerei von Vasen mit schwarzen Figuren im Ganzen die ältere gewesen ist. Die Anwendung dieses Beispiels auf den Gegenstand unserer Besprechung liegt auf der Hand. Wir besitzen wirklich noch viele von den Gefässen mit jener Bemalung primitiven Styls, die in ihrer ganzen Art den Eindruck einer späten Verfertigung mit nur handwerksmässigem Festhalten einer althergebrachten und immer mehr verwischten Manier machen. Die Töpferei war ja auch durchaus keine führende Kunst. Diese Classe von Arbeitern konnte besonders leicht an dem sonst ganz Aufgegebenen noch hängen bleiben. Namentlich machen mir die verwandten auf Kypros gefundenen Gefässe, welche ich sah, diesen Eindruck. Kypros war ja einer jener Winkel, wo sich Alterthümliches zuletzt als Fratze besonders lange erhielt. Ob ein einzelnes Exemplar früher oder später gemacht ist, diese Frage hat aber überhaupt geringe Bedeutung. Mag auch kein einziges der uns erhaltenen Gefässe in das zweite Jahrtausend vor Chr. zurückreichen, das Gesammtbild einer so hochalten und weiter zurückreichenden Kunstweise bewahren sie uns alle zusammengenommen doch.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(FEBRUAR 1870.)

Académie Royale Suédoise des Sciences: Handlingar. N. F. V. Bd., 2. Heft (1864); VI. Bd., 1. & 2. Heft (1865); VII. Bd., 1. Heft, (1867). Stockholm; 4°. — Öfversigt. Bd. 22—25, (1865—1868). Stockholm; 8°. — Meteorologiska Jakttagelser i Sverige. Bd. 6—8. (1864—1866). Stockholm; Quer 4°. — Eugenies Resa omkring jorden. Heft 12. 4°. — Lefnadsteckningar. Bd. I, Häfte 1. Stockholm, 1869; 8°. — Sundevall, Carl J., Die Thierarten des Aristoteles. Stockholm, 1863; 8°. — *Idem, Conspectus avium picinarum. Stockholmiae, 1866;* 8°. — Stål, Carolus, *Hemiptera Africana. Tomus I—IV. Holmiae, 1864—1866;* 8°. — Nordenskiöld, A. E., Sketch of the Geology of Spitzbergen. Stockholm, 1867; Kl. 4°. — Fries, Sveriges ätliga och giftiga Svampar. Häfte 7—10. Folio.

— Royale de Belles-Lettres, d'Histoire et d'Antiquités à Stockholm: Handlingar. N. F. I—V. Delen. Stockholm; 8°. — Antiquarisk Tidskrift för Sverige. I. Delen. Stockholm, 1864; 8°. — Hildebrand, Emil, Minnespenningar öfver enskilda Svenska män och quinnor. Stockholm, 1860; 8°. — Svenska Sigiller från Medeltiden. I. & II. Häftet. Folio.

Accademia delle Scienze dell'Istituto di Bologna: Memorie. Serie II. Tomo IX, fasc. 1. Bologna, 1869; 4°.

Agassiz, Louis, Address delivered on the centennial Anniversary of the Birth of Alexander von Humboldt. Boston, 1869; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl., zu Amsterdam: Verhandelingen. Afd. Letterkunde, IV. Deel. (1869); Afd. Natuurkunde,

XI. Deel. (1868). Amsterdam; 4°. — Verslagen en Mededeelingen. Afd. Letterkunde, XI. Deel. (1868). Afd. Natuurkunde, II. Recks, II. & III. Deel. (1868 & 1869). Amsterdam; 8°. — Jaarboek, 1867 & 1868. Amsterdam; 8°. — Processen-Verbaal. Afd. Natuurkunde, 1867—1869. Amsterdam; 8°. — Catalogus van de Boekerij. II. Deels 2. Stuck. Amsterdam, 1868; 8°. — Ekker, A. H. A., *Exeunte Octobri. Ad filiolum. Carmen. Amstelodami, 1868;* 8°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Bayer., zu München: Sitzungsberichte. 1869. I, Heft 4; 1869. II, Heft 1—2. München; 8°. — *Catalogus codicum latinorum Bibliothecae Regiae Monacensis. Tomi I. pars I. Codices Num. 1—2329 complectens. Monachii, 1868;* 8°.

— — und Künste, südslavische: Arkiv. Knjiga IX & X. U Zagrebu, 1868 & 1869; 8°.

— — Königl. Preuss., zu Berlin: *Corpus inscriptionum latinarum.* Vol. II. Berolini, DMCCCLXIX; Folio. — Monatsbericht. November 1869. Berlin; 8°.

American Journal of Science and Arts. Vol. XLVIII, Nr. 144. New Haven, 1869; 8°.

Annuario marittimo per l'anno 1870 compilato presso l'i. r. governo centrale marittimo. XX. Annata. Trieste, 1870; 8°.

Baumgarten. P. Amand, Aus der volksmässigen Überlieferung der Heimat. IX. (Mus. Jahr. Ber. XXIX). 8°.

Bibliothèque de l'École des Chartes. 30e Année. VIe. Série. Tome Ve, 4e & 5e Livraisons. Paris, 1869; 8°.

Breslau, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1868/9. 4° & 8°.

Central-Commission, k. k. statistische: Ausweise über den auswärtigen Handel der österr.-ungarischen Monarchie im Sonnen-Jahre 1868. XXIX. Jahrgang. Wien, 1870; 4°.

Christiania, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1868/9. 4° & 8°.

Elliot, Sir Henry M., Memoirs on the History, Folk-Lore, and Distribution of the Races of the North Western Provinces of India etc. Edited, revised, and re-arranged by John Beames. Vol. I & II. London, 1869; 8°.

Fenicia, Cav. Salvatore, Libro XV° della politica. Bari, 1869; 8°.

Freiburg, i. Br., Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1868/9. 4° & 8°.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXIII. Bd., 4. Heft. Leipzig, 1869; 8°.

— gelehrte estnische, zu Dorpat: Verhandlungen. V. Band, 4. Heft. Dorpat, 1869; 8°. — Sitzungsberichte 1868. Dorpat; 8°. — Schriften, Nr. 7. Dorpat, 1869; 8°.

— geographische, in Wien: Mittheilungen. N. F. Bd. III. Nr. 3. Wien, 1870; 8°.

— archäologische, zu Berlin: 29. Programm zum Winckelmannsfest. Berlin, 1869; 4°.

— der Wissenschaften, Königl. Dänische: Skrifter. V. Raekke. Historisk og philos. Afdeling. III. Bd. 2. Hft. Kjøbenhavn, 1869; 4°. — Lütken, Chr. Fr., *Additamenta ad historiam Ophiuridarum*. Kjøbenhavn, 1869; 4°. — Paludar-Müller, C. Studier til Danmarks Historie i det 13de Aarhundrede. I. Stykke. Kjøbenhavn, 1869; 4°.

Giessen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1868/9. 4° & 8°.

Greifswald, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1866—68. 4° & 8°.

Hamelitz. IX. Jahrgang. Nr. 51—52. Odessa, 1869; 4°.

Helsingfors, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1868/9. 4° & 8°.

Instituut, Koninkl., voor de taal- land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië: Bijdragen. IV. Deel., 2. & 3. Stuk. 's Gravenhage, 1869; 8°.

Istituto, R., Veneto di Scienze, Lettere ad Arti: Atti. Tomo XV°, Serie III^a, disp. 1^a. Venezia, 1869—70; 8°.

Katalog sämmtlicher in der k. k. Kriegs-Bibliothek befindlichen Werke und Manuscripte. 2 Theile. Wien, 1853 & 1869; 8°.

Lese-Verein, akademischer, in Graz: II. Jahresbericht für 1869. Graz; 8°.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden: Handelingen en Mededeelingen. 1869. (Nebst „Bijlage".) Leiden; 8°.

Marion, Jules, Cartulaires de l'église Cathédrale de Grenoble dits Cartulaires de Saint-Hugues. (Collection de documents inédits sur l'histoire de France.) Paris, 1869; 4°.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrgang 1870, I. Heft. Gotha; 4°.

Museum des Königreiches Böhmen: Časopis. 1868, Svazek 1—4; 1869, Svazek 1—2. V Praze; 8°. — Památky. Díl VII, Sv. 7—8; Díl VIII, Sv. 1—4. V Praze, 1868; 4°.

Museum-Verein, Siebenbürgischer: Jahresbericht 1866—1867. Klausenburg, 1868; 8°.

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger. VIIe Année, Nrs. 8—11. Paris & Bruxelles, 1870; 4°.

Scientific Opinion. Vol. III. Part. XV, Nrs. 62—65. London, 1870; 4°.

Societas scientiarum Fennica: Bidrag till kännedom af Finlands natur och folk. XIII. & XIV. Häftet. Helsingfors, 1868 & 1869; 8°. — Öfversigt. XI. 1868—1869. Helsingfors; 8°. — Hjelt, Otto A. E., Gedächtnissrede auf Alexander v. Nordmann. Helsingfors, 1868; 8°.

Society, The Royal, of London: Catalogue of Scientific Papers. (1800—1863.) Vol. III. London, 1869; 4°.

— The Royal, of Edinburgh: Transactions. Vol. XXV, Part 1. For the Session 1867—68. 4°. — Proceedings. Vol. VI, Nrs. 74—76; 8°.

— The Literary and Philosophical, of Manchester: Memoirs. III^{d} Series, Vol. III. London, Paris, 1868; 8°. — Proceedings. Vol. V—VII. Manchester, 1866—1868; 8°.

Turbiglio, Sebastien, L'empire de la logique. Essai d'un nouveau système de philosophie. Florence, Turin, Milan, 1870; 8°.

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde: Zeitschrift. N. F. II. Band, Heft 3 & 4. Kassel, 1869; 8°; II. Supplement. Kassel, 1869; 4°. — Mittheilungen, Nr. 5 & 6. 8°.

— historischer, für Krain: Mittheilungen. XXIII. Jahrgang. 1868. Laibach; 4°.



A d k k Hof-u Staatsdruckerei


b.



A. d. k. k. Hof- u. Staatsdr.

a.



b.

A. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.


1.
3.
4.
2.

1.



2.





...t.-Staatsdruckerei



A. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.


1
3
2
4



A d. k. k. Hof-u. Staatsdruckerei

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXIV. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1870. — MÄRZ.

SITZUNG VOM 9. MÄRZ 1870.

Der Vicepräsident widmet einige Worte dem Andenken des dahingeschiedenen Mitgliedes der kais. Akademie Professor Dr. Josef Redtenbacher.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileids von ihren Sitzen.

Der prov. Secretär legt vor:

1) ein Schreiben des Präfecten der k. k. Hofbibliothek Sr. Excellenz des Freiherrn von Münch, worin derselbe seinen Dank ausspricht für die der k. k. Hofbibliothek überlassenen Werke in chinesischer und japanischer Sprache, welche von der wissenschaftlichen Abtheilung der ostasiatischen Expedition für die kais. Akademie erworben wurden;

2) ein Dankschreiben des Bürgermeisters von Kuttenberg für die der Kuttenberger Realschule von der kais. Akademie gemachten Geschenke an akademischen Druckschriften;

3) ein Dankschreiben des Herrn Prof. Dr. Sachau für die ihm zur Herausgabe syrischer Texte bewilligte Subvention;

4) ein Gesuch der Universitätsbibliothek zu Graz um Betheilung mit dem akademischen Anzeiger;

5) eine von dem c. M. Herrn Prof. Dr. J. V. Zingerle in Innsbruck zum Abdruck in den Sitzungsberichten eingesendete Abhandlung: Beiträge zur älteren tirolischen Literatur. I. Oswald von Wolkenstein;

6) eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung des c. M. Herrn Prof. Dr. Adolf Mussafia: „Über eine altfranzösische Handschrift der k. Universitätsbibliothek zu Pavia."

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung, betitelt: „Aus dem Traumleben der Chinesen", vor.

SITZUNG VOM 16. MÄRZ 1870.

Der prov. Secretär legt vor:

1) ein Ansuchen des Ausschusses Berliner Studierender um Gewährung eines Freiexemplares der akademischen Druckschriften;

2) ein Schreiben des Abbé Dr. Nolte in Paris, worin derselbe mittheilt, dass er eine allgemein für verloren gehaltene Schrift des

Honorius von Autun wieder aufgefunden habe, deren Veröffentlichung in den Schriften der kais. Akademie er wünsche.

SITZUNG VOM 23. MÄRZ 1870.

Der Vicepräsident gibt Kunde von dem am 18. März erfolgten Ableben des Ehrenmitgliedes der kais. Akademie Herrn Geheimrathes Dr. Karl Heinr. Rau in Heidelberg.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileids von ihren Sitzen.

Der prov. Secretär legt vor:

1) ein Ansuchen des k. k. Regierungsrathes Herrn Dr. C. v. Wurzbach, ihm für den im Druck vollendeten 21. Band des biographischen Lexikons des Kaiserthums Österreich eine Subvention zu bewilligen;

2) ein Ansuchen des w. M. Herrn Prof. K. Schenkl in Graz um eine Subvention zum Zwecke, Collationen von Handschriften der Poetae Latini Minores in Rom anfertigen zu lassen;

3) ein Ansuchen des c. M. Herrn Prof. Dr. Joseph Müller in Turin um die Bewilligung einer Reiseunterstützung zum Zwecke einer Sammlung der im Oriente vorhandenen griechischen Urkunden;

4) zwei von dem w. M. Herrn Regierungsrath Höfler in Prag eingesendete Abhandlungen: die eine zu den „Abhandlungen aus dem Gebiete der alten Geschichte" gehörig und als solche N. II ent-

hält eine Würdigung des L. Cornelius Sulla als Gesetzgeber und Staatsmann.

Die andere Abhandlung bildet N. II der „Abhandlungen zur Geschichte Österreichs unter den Kaisern Leopold I., Josef I. und Karl VI.“ und trägt den Specialtitel: Habsburg und Wittelsbach.

Über eine altfranzösische Handschrift der k. Universitätsbibliothek zu Pavia

von dem c. M. Dr. A. Mussafia.

In dem Cataloge: „Manuscriptorum codicum series apud Petrum Victorium Aldinium in i. r. Ticinensi universitate archeologiae numismaticae diplomaticae atque heraldicae professorem, Ticini regii, 1840. 4°“ findet sich unter Nr. 108 eine altfranzösische Handschrift wie folgend verzeichnet:

„Poesies, ou contes en vers francois de Pierre Ausout (sic); le dit du Bouchier d'Abeville; de Courtois d'Arras; la prière de Theophilus; sur la mort etc.

An editae docti videant Galli, certe antiquissima ac plurimi facienda gallicae linguae monumenta.. Membr. saec. saltem XIII int. bon. not.“

Trotzdem später die Hs. in eine öffentliche Bibliothek gelangte, blieb sie den zahlreichen Forschern unbekannt, welche die altfranzösischen und provenzalischen Handschriften Italiens so emsig untersuchten. Wohl aber hatte sie die Aufmerksamkeit Ferdinand Wolf's auf sich gezogen, welcher schon im Jahre 1859 Herrn Prof. Josef Müller (damals in Pavia, jetzt in Turin) um eine Inhaltsangabe ersuchte. Müller theilte Anfang und Ende aller in der Hs. enthaltenen Stücke auf das Sorgfältigste mit, und schon daraus liess sich die Wichtigkeit der kleinen Sammlung entnehmen. Die damaligen Verhältnisse hinderten Wolf daran, die Hs. zum Gegenstande eines eingehenden Studiums zu machen, und wenig Monate vor seinem Hinscheiden forderte er mich auf, mich jener Arbeit zu unterziehen, die er nicht hatte vollführen können. In letzterer Zeit hatte ich Gelegenheit, die Hs. mit einiger Musse zu benützen, und das Resultat meiner Untersuchung lege ich nun den Fachgenossen vor.

Die Handschrift der Universitäts-Bibliothek zu Pavia CXXX. E. 5 besteht aus 87 in jüngster Zeit numerirten Blättern auf Pergament; zweispaltig zu 38 Zeilen auf jede Spalte. Die zum grössten Theile von einer und derselben Hand herrührende Schrift gehört dem Anfange des XIV. Jahrhunderts; sie ist fast immer sehr zierlich und deutlich; hie und da wird sie auf längere oder kürzere Strecken etwas gröber und nachlässiger, um dann wieder zur früheren Schönheit zurückzukehren. Nur das auf Bl. 56^a—57^b enthaltene *Dit de bigamie* ist entschieden von anderer Hand, und einen beträchtlichen Unterschied von der gewöhnlichen Schrift bemerkt man auch in den letzten vier Blättern, so dass möglicherweise auch hier ein anderer Schreiber eintrat.

Über die Reinheit der Texte lässt sich natürlich kein allgemeines Urtheil fällen; nur in Bezug auf jene Stücke, für welche mir andere Texte zugänglich waren, konnte ich bemerken, dass die in letzteren befolgte Declinationsregel in unserer Hs. häufig verletzt wird. Ob nun der Schreiber des XIV. Jahrhunderts reine Vorlagen alterirte oder schon verderbte Vorlagen benützte, ist gleichgiltig; es genügt zu wissen, dass er in diesem Punkte keine Gewähr gibt und dass man daher, falls andere Gründe dafür vorhanden, getrost emendieren kann. Schliesslich sei eine Eigenthümlichkeit des Schreibers erwähnt, welcher den Nexus *tt*, möge was immer dessen Quelle sein, mit *it* — z. B. *leitre meitre* — schreibt.

Ich will nun über die einzelnen Stücke berichten.

I) 1^a—4^d. Rubrik: *Ce sont les vers de la mort.* Beginnt: *Mort, qui m'a mis muer en mue.*

Dieses Gedicht ist schon viermal herausgegeben worden. Vincentius Bellovacensis (*Speculum historiale* XXIX 108) sagt von Helinandus, er habe jene *Versus de morte* verfasst, *qui publice leguntur tam eleganter et utiliter ut luce clarius patuit.* Diess veranlasste Anton Loisel, den Verfasser der *Memoires . . . . de Beauvais* u. s. w. sich um das Werk seines berühmten Landsmannes zu kümmern; er erhielt eine Abschrift von Fauchet und liess dieselbe im Jahre 1594 durch den Druck erscheinen. Der von ihm gebotene Text ist mangelhaft; abgesehen von einzelnen fehlenden Versen, enthält er nur 39 Strophen. Die Zahl der Strophen steigt auf 48 in einer Hs., welche einst der Sorbonne gehörig, nun in der kaiser-

lichen Bibliothek in Paris aufbewahrt wird; man sehe über dieselbe den Auszug aus einem Berichte von Levesque de la Ravaillère in den *Mémoires de l' académie des inscriptions* XXXIII 254—261. Auch hier wird das Gedicht dem Hélinand zugeschrieben. Im Jahre 1826 veranstaltete Méon eine neue Ausgabe. Er benützte eine Hs., welche aus der Abtei S. Victor in die k. Bibliothek gelangte und 49 Strophen enthält. Er stützte sich auf die Rubrik — *Versus domini Theobaldi de Marliaco de morte, compilati apud Sarneum* — und wies demnach das Gedicht dem Thibaut de Marly zu. Zu bemerken ist die Variante in den Schlussversen: *Ici(st) finent les vers Bouchart dict de Marly.* Laborde, *Essai sur la musique* II 202 u. 333, kennt einen Liederdichter dieses Namens und verzeichnet von ihm das Lied: *Trop me puis de chanter taire.* Dieses wurde von Méon abgedruckt, welcher zwar bemerkt, die Hs. trage die Überschrift: *Mesire Bouchars de Malli,* sich aber an die Verschiedenheit des Namens nicht stösst[1]). Die *Hist. litt.* XXIII 534 verweist bloss auf Laborde, ohne zu bemerken, dass das angeführte Lied schon gedruckt wurde. Im Jahre 1835 erschien Méon's Buch in zweiter Auflage[2]). Der in dem nämlichen Jahre herausgegebene XVIII. Band der *Hist. litt.* widmet (S. 87—103) dem Hélinand einen längeren Aufsatz (von M. Brial); auch hier wird eine Pariser Hs. angeführt, die aus S. Victor stammt und 49 Strophen enthält, so dass man sich kaum erwehren kann, diese und Méon's Hs. als identisch anzunehmen. Man wird nur durch den Umstand unschlüssig, dass die *Hist. litt.* weder von Rubrik noch von Schlussschrift etwas weiss, während diese doch eine Besprechung, wenn auch nur eine widerlegende, erfordert hätten.

---

1) Auch bei Laborde, an erster Stelle, begegnet man beiden Namen: *Mgr. Bouchard de Mailly* (in der Anmerkung wird an die Variante *Marly* erinnert) *vivait au milieu du treizième siècle et a fait une longue satyre intitulée l'Estoire li Romans de Mgr. Thiebaut de Mailly. Elle est curieuse par la quantité de personnages qu'il y nomme.* Über dieses Gedicht des Thibaud sehe man *Hist. litt.* XVIII 824; ein Bruchstück davon bei Méon. Der älteste Bruder von Thibaud hiess Bouchart; die zwei Brüder hat man in eine Person vereinigt. Sollte man einem unter ihnen die *Vers de la mort* zuschreiben, so würde wohl der Moraldichter Thibaud grösseren Anspruch darauf haben.

2) Nur diese liegt mir vor. Der Titel lautet: *Vers sur la mort per Thibaud de Marly ou de Marly publiés d'après un manuscrit de la bibliothèque du roi. Seconde édition augmentée du dit des trois mors et des trois vifs et du mireour du monde.* Paris. Crapelet, 1835.

Dass Méon's Ausgabe nicht erwähnt wird, ist weniger auffallend; die nicht angenommene Ansicht wurde ignorirt. Wohl aber spielt darauf an ein anderer Artikel (von Amaury Duval), in demselben Bande, S. 825, wo von Thibaud die Rede ist: „*On lui attribue dans quelques ouvrages les stances sur la mort. On ne doute guère aujourd'hui qu'elles ne soient d'Hélinand, auteur d'un tout autre mérit*". Im Jahre 1843 endlich druckte Buchon das Gedicht, welches er wohl als unedirt betrachtete, noch einmal ab [1]). Er benützte die Hs. zu Montecassino 209, welche 53 Strophen enthält und liess sich in keine Untersuchung über den Verfasser ein. Andere Hss., welche das Gedicht (wie es scheint alle anonym) enthalten, wären 423 (= 7024, nach Paulin Paris, *Manuscrits français* IV 73, 49 Strophen in anderer Anordnung als bei Méon), 837 (=7218), 1444 (= 7534, 50 Strophen), 1593 (= 7615, früher Fauchet, also wahrscheinlich Loisel's Quelle). Bei der Besprechung der ersten neigt sich Paris der Ansicht, der Verfasser sei Thibaud de Marly. Der *Catalogue des manuscrits français de la bibliothéque impériale* sagt bei der ersten Hs.: *Vers sur la mort, attribués par les uns à Hélinand et par les autres à Thibaut de Marly;* bei den anderen Hss. wird das Stück anonym angeführt. In dem Schlussworte zum Barlaam und Josaphat des Gui de Cambrai (Stuttgart 1864, S. 335) sagen die Herausgeber, Meyer und Zotenberg, unser Gedicht werde „ohne genügenden Grund" dem Hélinand zugeschrieben; Meyer indessen theilt mir brieflich mit, seine Zweifel seien nunmehr gewichen.

Ein Schwanken in Anzahl und Anordnung der Strophen wird in den meisten Hss. zu beobachten sein; die Beschaffenheit des Gedichtes, welches aus zumeist nur lose zusammenhängenden Betrachtungen besteht, gab dazu gar leichte Veranlassung. Die Hs. von Pavia enthält 49 Strophen, die nämlichen wie bei Méon, nur in folgender Ordnung: 1—17. 24—26. 18. 20. 19. 21—23. 27—41. 43—47. 42. 48. 49.

Bei Buchon stimmen 1—49 mit Méon überein, es folgt als 50. Strophe jene, welche Méon als Anhang druckte, und seiner Angabe nach die 25. in der Hs. 1444 ist; endlich noch drei neue.

---

[1]) *Nouvelles recherches historiques sur la principauté française de Morée . . . par Buchon.* Paris 1842, II 364. Das Buch ist wieder zu Paris 1845, mit verändertem Titel, erschienen.

Loisel konnte ich nicht vergleichen.

Der Gleichheit des Gegenstandes wegen will ich schon jetzt ein anderes Gedicht verzeichnen, welches in unserer Hs. erst gegen das Ende vorkommt.

XVIII) 66ᶜ—83ᵇ. Ohne Rubrik. Es sind wieder *Vers de la mort*, beginnend: *Mors si te ses entrebouter;* 219 Strophen zu 12 achtsylbigen Versen, mit derselben Reimstellung wie beim vorangehenden Gedichte. Das nämliche Stück ist in der Pariser Hs. 375 (= 6987) enthalten; nur bietet letzterer Text nach den übereinstimmenden Angaben von Paulin Paris, *Mss. frç.* III 228, und des *Cat. des mss. frç.* nicht weniger als 313 Strophen. Michel, welcher im nämlichen Jahre (1840) wie Paris die Inhaltsangabe der Pariser Hs. (*Chroniques Anglo-Normandes* III, VI—XXXVI) mittheilte, hatte keinen Anlass nach dem Verfasser zu forschen; Paris bemüht sich zu beweisen, das Gedicht rühre von Adam de la Halle her. Es ist mir nicht bekannt, ob diese Annahme später Bestätigung oder Widerspruch erfahren hat; der *Cat. des mss.* behandelt das Stück als anonym.

Dasselbe ist nicht durchaus unbekannt. Ein Bruchstück von 54 Strophen ist davon gedruckt worden in (Auguis) *Les poètes françois depuis le XII. siècle jusqu' à Malherbe*, Paris 1824, II 58. Hier wird es dem Hélinand zugeschrieben; die Art aber wie es geschieht zeigt von Oberflächlichkeit. Es wird da die Ausgabe von Loisel erwähnt[1]) und hinzugefügt, die k. Bibliothek besitze eine Hs., welche um 11 Strophen mehr enthält. Da Loisel's Druck, wie wir wissen, aus 39 Strophen besteht, so dürfte damit die obenerwähnte Hs. 1444 gemeint seien. Gleich darauf heisst es: *Le texte que nous donnons de la pièce d' Hélinand est conforme à ce manuscrit, sur lequel il a été collationé.* Diess ist unmöglich, weil das jetzt in Rede stehende Gedicht von jenem bei Loisel und folglich von jeder zu letzterem gehörigen Handschrift durchwegs verschieden ist. Einer Mittheilung von P. Meyer entnehme ich dass die Pariser Hs. 12615 (*chansonnier de Noailles*) ein Bruchstück von 54 Strophen unseres Gedichtes enthält; es ist also sehr wahrscheinlich, dass diese Augis' Quelle gewesen sei.

Auch hier, wie bei I, begegnen mannigfache Abweichungen in Bezug auf Anordnung der Strophen. Vergleicht man z. B. die Pavia-Hs.

---

1) Als Jahr des Erscheinens wird irrthümlich 1595 angegeben.

(P) mit dem Bruchstücke bei Augis, so bemerkt man, dass 1—3 übereinstimmen, von da aber die zwei Texte mehrfach auseinandergehen. Ähnliches ist zu sagen in Bezug auf P und Hs. 375, so weit man das Verhältniss aus den wenigen von Paris angeführten Strophen entnehmen kann. Der grosse Unterschied in der Anzahl der Strophen dürfte von dem Umstande herrühren, dass P aller Wahrscheinlichkeit nach unvollständig ist. Nach 219, der letzten Strophe *(Pour ce qu'il n'ont .....)* steht zwar *Explicit*, da aber hier eine Lage zu Ende ist, und was folgt an Pergament und Schrift verschieden ist, so liegt die Vermuthung nahe, es sei eine Lage zu acht Blättern verloren gegangen. Berechnet man, wie im Vorhandenen, zwölf Strophen für jedes Blatt, so erreicht man die Zahl der in der Pariser Hs. enthaltenen Strophen.

Varianten zu I zu sammeln, schien mir bei der grossen Anzahl von Handschriften und Drucken überflüssig; und um eine vollständige Abschrift von XVIII zu nehmen, gebrach mir an Zeit. Sollte sich ein Herausgeber für dieses Gedicht finden, so wird er jedenfalls auch P zu rathe ziehen müssen.

II) 4^b—6^a *La priere Tybaut d'Amiens.*

Die erste Strophe lautet:

J'ai un cuer trop let,
Qui souvent meffet
Et poi s'en esmaie,
Et li temps s'en vet
Et je n'ai rienz fet,
Où grant fiance aie [1]);
Mon temps ai [2]) usé
Et lonc temps musé
Dont j'atent grief paie,
Se par sa bonté
La flour de purté
Son filz ne m'apaie.

Die 15. und letzte:

Tibaus [3]) congié prent,
La mort le sorprent,

1) Hs. *aye* 2) Hs. *ay* 3) Hs. *Tybaut.*

Qui le contralie;
Chetif et dolent
Se claime souvent,
A Dieu merci crie.
He! Tibaus[1]) d'Amiens,
Moult as eüs biens
Les jours de ta vie,
Or n'en portes riens
C'un fessel de fiens,
C'est ta char porrie.

Laborde, *Essai* II 222 u. 339, den die *Hist. litt.* XXIII 763 wiederholt, führt von Thibaut dieses einzige Lied an; als erster Vers wird aber *J'ai un cuer trop lent* angegeben. Möglich dass diess eine Variante sei, welche dann andere in den Versen 2. 4. 5 mit sich geführt haben muss; noch näher liegt aber die Vermuthung, dass ein falscher Strich über *let* geschrieben oder auch nur gesehen worden sei. Nach Laborde findet sich das Lied in den Hss. Sainte Palaye und Clairambaut. Die erste scheint nach Meyer (*Archives des missions scientifiques* II, 3, 255) unauffindbar; die zweite entspricht (Meyer, a. a. O.) der Hs. 845 der k. Bibliothek; im Verzeichnisse, welches der *Catalogue* mittheilt, konnte ich aber das Lied nicht auffinden, eben so wenig in Brakelmann's Übersicht (Archiv XLII 52). Es ist demnach als selten zu bezeichnen; trotzdem theile ich es nicht mit, um den emsigen Arbeitern auf dem Gebiete der altfranzösischen Lyrik nicht vorzugreifen.

III) 6^a—7^c *La complainte du conte de Flandres.*

IV) 7^c—8^c *La rendue du conte de Flandres et la departie.*

V) 8^d—13^b *La deffiance au conte de Flandres et tout l'estat de l'ost.*

Drei Gedichte, welche sich auf die flandrischen Wirren am Ende des XIII. Jahrhunderts beziehen. Sie bilden ein Seitenstück zur *Chronique rimée,* die Le Glay herausgab[2]). Eine Abschrift dieser drei Stücke wurde von mir der *Société des bibliophiles belges* über-

---

[1]) Hs. *Tybaut.*

[2]) *Chronique rimée des troubles de Flandre à la fin du XIV. siècle . . . publiée . . . par Edward le Glay.* Lille, Ducrocq. 1842. 8°.

lassen, welche die Herausgabe einer Sammlung historischer Gedichte beabsichtigt.

VI) 14ᵃ—15ᵃ *C'est le dit des dames.*

Da mir trotz eifrigen Nachsuchens nicht gelungen ist, irgend einen Nachweis über dieses nicht uninteressante Stück zu finden, so bringe ich es hier zum Abdrucke. Die Hs. schreibt (wie in V, XVII und XIX, die ebenfalls in Alexandrinern gedichtet sind) die Hemistiche abgetheilt, aus dem rein äusserlichen Grunde, dass die Spalte keinen Raum für die Langzeile bietet; hie und da, wo es anging, findet sich in der That der ganze Vers ausgeschrieben. Bei unserem Gedichte kann man bemerken, dass in der II. Strophe auch die ersten Hälften der vier Verse unter sich (im 2. Verse nicht ganz rein) reimen; dasselbe gilt von drei Versen der III. Strophe, ja falls die vorgeschlagene Emendation richtig ist, von allen vier. Man wird wohl darin nur Zufall zu erblicken haben. Die Declinationsregel zeigt in Reimwörtern einige Verstösse; es ist daher nicht rathsam sie im Innern des Verses zur Geltung zu bringen.

Jehan a dit et fet mainte rime nouvele,
Mainte chose jolie que on dit en viele;
Or vous diré des dames, dont la rime est bele;
Quant d'eles mi souvient, tout le cuer mi sautele.
Je pleure moult souvent et mes cheveus detire
Et si sui moult dolens, au cuer ai moult grant ire,
Quant mon cuer point n'emprent nus jours bone matire
Que feïsse asprement un biau dit tire à tire.
Mes il m'est souvenu d'uns mos que je savoie:
Amours si est veraie qui fins amans avoie;
N'est jone ne chenu qui ne doie avoir joie;
L'arbre flourist menu et li pres si verdoie.
Et li douz oiseillon si chantent au matin,
De joie se semont à mult tres grant hustin
N'est home si cuvert, si vilain, si mastin,
Qui ne doie avoir joie, s'il entent lor latin.
Li uns si dist: 'Oci le mauvés de l'espee';
L'autre dist: 'fet il chaut?' à moult grant alenee;

10 Die folgenden Verse enthalten eine Beschreibung des Frühlings, der Jahreszeit der Liebe. Könnte da man nicht im ersten Hemistiche vermuthen: *Li mois si est venus?*
7 Hs. *jour;* vgl. 30 14 Wohl *semonnent.*

Corrous de cuer me fraint et li chanter m'agree;
Lors a fet un assaut amours en ma contree.
Amours si est d'onour le puis et la fontaine,
Si a meillour oudour que espice ne graine;
Amours si vient de fame, c'est verité certaine,
Dont est fame par droit sus amour souveraine.
Puis qu'amours vient de fame miex vaut fame qu'amours;
Je le di pour ces rimes que font ces jugleours,
Qui mesdient des dames et se font vanteours;
Nus ne mesdit de fame, qu'au chief n'en soit hontous.
L'en doit fame honourer essauchier et lever,
De faire lor servise se doit chascun pener
Et de seur ce que tout servir et honourer;
Il y a .ix. resons, pour voir le voil prouver.
La premiere reson que fame est honouree
C'est en l'enour de cele qui est vierge clamee,
Qui conçut le filz Dieu, elle en fu corounee,
En crestienté est mere Dieu apelee.
La seconde reson est bien aparissable
Il n'est si haut bourgois, chevalier si metable,
Prince, conte ne duc, qui tant soit connestable;
Qui ne soit plus jolis s'il a fame à sa table.
Et la tierce reson est legiere à oïr:
Il n'est home en ce monde qui doie fame haïr;
Cil qui mesdit des dames voudroit bien Deu traïr,
Fame de son doulz chant fet maint home esjoïr.
Et la quarte reson vous diré je briement:
Il n'est nus bouhordeis ne nul tornoiement,
Qui ne soit fet pour fame, sachés le vraiement;
Cil qui mesdit des dames certes je le desment.
La cinquisme reson diré de bone empointe:
Il n'est nus homs qui soit nus jours jolis ne cointe,
Qui tant ait bele robe qui sus lui soit bien jointe,
S'il n'aime aucune dame qui de lui soit acointe.
La sisisme reson ne lairé que ne die:
S'il avient c'uns vallés ait une bele amie,

---

19 Hs. *Corrons.* 32 Hs. *uoiel.*

S'il la puet regarder el jour fois ou demie,
Qu'il n'en soit plus jolis touz les jours de sa vie.
La septisme reson diré de bone escole:
Se pluseurs biax vallés sont à une querole,
Si dira tout le monde: 'Ce sont une gent fole', 14d
Cil ont avecques eus dames que il acole
La huitisme reson diré sanz plus targier:
S'un riche bourgois a une ente en son vergier,
S'on en coupe une branche, il s'en veult corroucier
Pour l'amour du bon fruit qu'il atent à mengier.
Il est dolent de l'arbre pour l'amour du fruitage,
Et si n'en puet venir parenté ne lignage;
Dont a fame par droit dessus l'ente avantage,
Qui portent li enfant qui font maint vasselage.
Or vous ai je conté toutes les .ix. resons;
Pour fame doit on fere priere et oroisons;
Pour sa fame fet on maintes beles mesons,
Maint bourc, mainte cité, maint chastiaus, maint donjons.
Pour les fames fet on maintes beles chançons
Et maint dorez lorains et maint dorez arçons;
Cil qui fourma la fame fu bien mestre maçons,
Fame ne doit pas estre à coars n'à garçons.
Nous trouvons en la bible et en viez testament
Que li homs doit lessier et cousins et parent,
Son pere et sa mere et tout son tenement,
Et estre avec sa feme bel et cortoisement.
Se la fame savoit tres bien de verité
Comme elle est precieuse et de grant digneté,
Plus seroit debonere de grant humilité,
Ne ja vilain de cuer n'aroit à son costé.
Je ne di pas pour moi, je ne sui pas gentis;
Ains le di pour ces autres qui se font avantis,
Qui mesdient des dames et si sont aprentis;

60 Jedenfalls *S'il n'ont.* Soll im zweiten Hemistiche *acolent* mit unreinem Reime gelesen werden? Oder *dame qui les acole?*

68 Nach diesem Verse fehlt wenigstens eine Strophe, welche den neunten Grund angeben sollte.

Nus ne mesdit de fame qu'au chief ne soit chetis.
J'ai dit le dit des dames si ai fet que senés
A Dieu en rent je graces qui m'a le sens dounés,
Qu'en trestoute ma vie n'auroie racontés
Le bien qui est es dames ne les jolivetés.

VII) 15^a. 18^a. *C'est plaine boursse de sens*, ein Fabliau von Jean li Galois. Herausgegeben bei Barbazan-Méon III. 38 nach den Hss. 837 (= 7218) und 1593 (= 7615). Ich verzeichne die Varianten.

5 Cil b. 7 Qu'il ert sages 8 Et s'avoit 12 son mari 16 Et elle le servi 17 Que moult le savoit 18 La dame 19 vit 20 Ne se pot mie plus t. 21 *Ohne* à; deist *zweisylbig* 22 *Ohne* Biau; sire, à *bilden Hiatus* 24 *Ohne* vous; *im Druck ist der Vers neunsylbig* 25 Sire, ne prenez 27 ocist 29 Car 30 Et tout li mondes vous en het 31 Dieu et trestouz s. p. 34 s'en va corrouciez, pl. 35 Et s'en 36 Qui fort estoit et noble et bel 39 desor l'iave de L. 41 à Cr. 52 se leva main 59—60 Qu. j. que je vos aport V. avoir pour vo deport 61 b. ville 67 qui le veoit fol 70 Et si 73 quoi qu'ele 80 Quant ot ce fet 81 et sanz targier 84 et d'ar. et c. 85 et dr. 86 Il 87—88 Mes pers de gant de bone laine Et esc. t. en gr. 89 Et de Gant 90 Trop m'i seroit grief à nommer 91 L'av. que m. 93 Car merveilles y ot grans somes 94 deux homes 97 C. lor doune 98 Tantost ach. 99 Trestout le g.

104 Il vint droit en la h. 8 M. avoit le sens à l'env. 9 le lia 11 Le lie et tr. 12 qu'ele s. 14 par une autre rue 16 Il d. 18 Son vallet 22 set 25 Un mercier 29 li marchans 30 grifaigne 34 Et il li a dit sanz targier 36 marcheant 38 y est v. 39 Le sens d. qui li 42 vit 43 L. repaire 45 Les les changes desus un f. 47 N'enquersist point 48 li vint devant à la chiere 50 Voulez vous, fet il 51 Amis, ou girofle 55—56 *fehlen* 59 S. en vous or point à v. 62 pl. paine n'en auras 65 Elle est preus et sage 66 *ohne* et 67 N'as donc? Oïl, par Dieu, b. s. 68 commença à rire 70 dist il, or di avant 76 el fere 77 Et aut. ch. que ne p. 78 se ne te 79—80 Je ne te weil pas engignier Ains te weil moult bien conseiller 83 pres de ton païs

90—91 Reinheit der Reime bloss für das Auge; denn man wird nicht *les sens* lesen wollen; 92 könnte sonst *les biens qui sont* lauten.

87 Viese et erresse et bien d. 88 Si qu'andoi li p. li coute 89 t'en iras 91 de nul av. 92 mes ice s. 94 Mes au matin t'en veus a. 96 S'ele t'aq. 97 S'a la r. bien des.

200 Com apartient à p. 2 L. porras bien ap. 3 ton sens 13 nouvele 14 Que tu ne feras ta danzele 15 Quoi qu'ele die ele ert ta f. 17 que je t'ai commandé 19 li unz de l'a. part 220 moult li fu tart 222 qui pas n'estoit 23 Voudra à ce tour essaier 24 Et paier selonc son loier 26 Que de rienz ne s'i asseüre 27 qu'il vint à ses ch. 28 il est m. 30 vallet 31—32 Vous ne savez que j'ai afaire Mes il le vous couvient à taire 35 v. den. 36 Lors si 38 Le n. 39 Dedens la ville entra 41 v. en la meson 42 Qui en son lit ert e. 43 N'avoit gueres qu'el se coucha 44 si l'apela 48 Lors li d. que devoit 49 il estoit si 50 escoutes 63 entendi la n. 66 Qui durement 67 court si c. 70 amoit miex que tout le m. 71 Et il n'i a plus atendu 74 Com s'il estoit 75 Que f. cil à cui 77 je ne les porré 79 Et vit qu'il se clamoit 82 Si en serez v. bien d. 84 Si v. 87 m. pressoirs 88 Et pres et bois et cles 89 Et je l'otroieroi de moi 90 Ycele robe que je v. 91 bone 93 Vostre 94 Qui fu toute nueve en yver 96 avons nous 97 Plus que demi ceus de la v.

304 dormir 7 Lors fu la parole esmeüe 8 Parmi Disize et fu s. 11 s. cheval 12 De perdre sont en grant balance 13 Cil qui pour lui enpleges sont 14 Il est levez 15 Tuit si parent 16 Et il les a f. asseoir 17 Puis 18 S., c'est verité ap. 21 rienz 22 partant 25 deporterez s'il 27 Mes li unz 29 escharni 30 malbailli 34 Devant eus ont veü Gief. 36 Veü l'ont par une fenestre 38 Beniers, Guillaumes et G. 39 Quant l'ont veü, d. 44 Ne je aussi 45 voit 48 Foi que doi Dieu de tout le m. 49 et quanqu'il a ens 52 vous en estuet es. 57 Sedile 61 entendez que il m'av. 62 Sedille 64 n'ot 68 Acheté l'a[i] 70 A mes ch. en reving 71 Illuec lessai m. p. 72 vallet 76 ving en ceste 77 Sedile 81 Qu'à Troie oi esté es. 83 Hors de sa meson 85 Ceains où miex ere connus 86 si fui r. 87 que je avoie 88 Por lui quise 90 Je croi que bon gré m'en saura 91 Et quant la d. l'a oï 93 enhen enhen 97 tint.

401 preigne 2 Cil est moult fox 7—8 S'el veoit que fussiez au bas Plus vous harroit que li chien chas 13—14 *vor* 9—12 13 entendre et veïr 9 Où il n'a 10 qui y met al. 15—16 *fehlen*

18 Dist si comme f. 20 Est c. de f. aouvers 21 Touz tems 22 *ohne das zweite* ce 25 piperesses 26 chiens 28 Ne bien ne l. ne loi 29 d'un h. 32 en est. *Dazu folgende vier Verse*: Et souvent aus iex le veez, Se je di voir si me creez; Or ai mon fablel trait à fin, Si devons demander le vin.

VIII) 18ᵃ—50ᵃ. Die Rubrik findet sich am Fusse der Seite wie folgend angegeben: *Ci commancent les flabes Pierre Au for.* Eben so am Ende: *Explicit de Pierre Aufour.* Man erkennt gleich den Petrus Alphonsus, und in der That begegnen wir hier jener metrischen Übersetzung der *Disciplina clericalis,* welche schon im Jahre 1824 durch die *Société des bibliophiles* (es wird nicht angegeben nach welcher Hs.) zugleich mit dem Originale und einer französischen Prosaübersetzung herausgegeben wurde. Sie ist von der bei Barbazan-Meon II 39 ff. nicht vollständig abgedruckten ganz verschieden. Im November 1862 erwähnte Bartsch (Germania VIII 51) einer altfr. Hs. der Wallerstein'schen Bibliothek zu Mayhingen, welche verschiedene Gedichte, meist didactische, enthält. Kurze Zeit darauf (Juli 1863) machte A. Wallenfels im Jahrbuche für romanische Litteraturen V 339 auf 'einen' altfranzösischen Codex aufmerksam, welcher unter anderm 'eine zweite ganz neue, bis jetzt unedirte Bearbeitung der *Disciplina clericalis*' enthalten sollte. Er gab zugleich Proben aus dem Ineditum, welche die Identität mit der Bibliophilen-Ausgabe sogleich erkennen liessen. Dass Wallenfels das schwer zugängliche Buch nicht gekannt hat, wird man ihm übrigens nicht hoch anrechnen; ist es doch seinerzeit auch dem so umsichtigen Valentin Schmidt entgangen, welcher drei Jahre später (Berlin 1827) das lateinische Original 'zum ersten Mal' herausgab. Die Wallerstein'sche Hs. wurde dann von K. Bartsch benützt, welcher in seiner Altfranz. Chrestomathie (Leipzig 1866, Sp. 241—246) derselben zwei Abschnitte, worunter ein unedirtes, entnahm. Bei dem grossen Umfange des Werkes halte ich es für unzulässig, die Varietas lectionum mitzutheilen; um so mehr, als bei einer Vergleichung jener Stellen, für welche der Text der zwei anderen Hss. vorliegt, ich mich überzeugen konnte, dass P an Reinheit beiden nachsteht. Trotzdem dürfte eine zweite Ausgabe des Gedichtes (und bei der Seltenheit der ersten wäre eine solche zu wünschen) auch dieses critische Hilfsmittel nicht unberücksichtigt lassen.

Ich will nur noch über den Inhalt berichten. Die verschiedenen Texte, die wir kennen, stimmen im Ganzen überein; nur gegen Ende zeigen sich Abweichungen. Zur leichteren Orientirung mag folgende Tabelle dienen:

Bis zur Erzählung des Schneidergesellen Nedui, stimmen alle überein: das Original, Barbazan Méon (BM.), die Bibliophilen-Ausgabe (Bbl.) und P.

Original	BM	Bbl.	P	W
Nedui	id.	fehlt	fehlt	
Keine Knochen	id.	id.	id.	
Drei Lehren des Vogels	id.	id.	id.	
Mond im Brunnen	id.	id.	id.	
Dieb am Mondstrahle	id.	id.	id.	id.
Marianus nach Plato	id.	fehlt	fehlt	id.
Zwei Brüder	id.	id.	id.	
Maimundus	id.	id.	id.	
Socrates	id.	fehlt	erst später	
Grossherziger Knabe	fehlt	fehlt	fehlt	
Zaudernder Dieb	id.	id.	id.	
Träumender Bauer	fehlt	id.	id.	id.
Philosoph im Friedhof	id.			
Alexander's Grab	id.			
Rede an die Seele	id.			

Nach 'Träumender Bauer' hat Bbl. eine längere Rede des Vaters an den Sohn, welche endet:

Diex otreit à toz et consente
Que i aillons la dreite sente
Que ne nos puisse desveier
Cil qui mout vuet nostre encombrier.

Diess gibt einen guten Schluss der Schrift. Trotzdem folgt, aber ohne irgend eine Vermittlung, die Geschichte von Nedui oder Nediu; und am Ende derselben eine Lehre, die eigentlich dazu berufen ist, die folgende Geschichte 'Keine Knochen' einzuleiten. Man sieht deutlich, dass hier eine rein äusserliche Versetzung des Abschnittes stattgefunden, welcher in seine ursprüngliche Stelle leicht gerückt werden könnte. Eigen dieser Hs. ist aber die Aufnahme einer zur Disciplina nicht angehörenden Erzählung. Der Sohn fragt: Vater, muss man Jemanden mehr lieben als seine Kinder? — Wohl, seine

Ältern; je grössere Wohltbaten man ihnen erweist, desto länger und geachteter lebt man, *mes cil est bien foul qui s'essille ne por son filz ne por sa fille.* Und erzählt die bekannte Geschichte des Vaters, welcher bei Lebzeiten seine ganze Habe den Kindern vermacht.

P stimmt genau mit Bbl. bis zur oben angeführten Stelle überein; nach dem letzten Verse, der hier lautet:

Cil qui tent à nostre encombrier

folgt von jüngerer Hand ein Glossema:

C'est deables qu' à nous espie
Qui envers nous a grant envie
Par ce que bien a en memoire
Que les biens auront (l.-ons) et la gloire
Que il par son orgueil perdi
Quant il trebucha et cheï.

Dann ohne Vermittlung die Geschichte von Socrates, welche aber richtig dem Diogenes zugeschrieben wird. Darauf 'Philosoph im Friedhofe', 'Alexanders Grab' und 'Rede an die Seele'. Schliesslich findet man die Erzählung des einjährigen Königs, welcher seine Zeit gut benützt, um auf einer wüsten Insel sich eine Zufluchtsstätte für die Zukunft zu bereiten. Diese dem Barlaam und Josaphat entnommene, der Disciplina nicht gehörige Parabel, wird aber mit letzterem Werke dadurch in Verbindung gebracht, dass am Schlusse die gewöhnliche Ermahnung des Vaters an den Sohn angehängt wird. Bartsch theilt mir mit, auch die Wallerstein'sche Hs. stimme im Inhalte mit der Bbl. nicht vollständig überein; der Schluss sei ganz verschieden. Möglich, dass W die von Bbl. weggelassenen letzten Abschnitte des Originals biete; möglich aber auch, dass es ausser oder statt dieser andere Erzählungen hinzufüge. Man kann im Allgemeinen also den Hang constatiren, gegen das Ende des Werkes, dasselbe besonders dadurch zu modificieren, dass man beliebte, aus anderen Quellen geschöpfte Mähren einschaltete. Ich lasse nun als Probe die letzten Abschnitte von P folgen. Ich verändere oft *y* zu *i* und auslautendes *z* zu *s*, ohne diess anzumerken. Die Strenge, mit welcher im Reime die Declinationsregel beobachtet wird, gestattet, sie auch innerhalb des Verses herzustellen. Als Prädicat muss man die oblique Form zulassen.

Diogenes fu riche assez 47b
Et philosophe[s] alosez,

Tout deguerpi et s'en ala,
En un privé lieu abita,
En un bois que il vit moult bel,
Et meson y fist d'un tonnel,
Et li toniaus si fais estoit
Qu'il tournoit quel part qu'il vouloit;
Le fons tornoit devers le vent
Et vers la pluie moult souvent,
L'autre chief qui ouvers estoit
Vers le soleil quant il luisoit.
Li rois Alexandre[s] un jour
Ala chacier illec entour;
Li veneür y sont venu,
Diogenes y ont veü
Où seoit et s'espooilloit
Et vers le ciel se retornoit.
A grant merveille l'esgarderent
Et le soleil li destornerent,
Et cil lor dist: 'Ne me tolez
Ce que douner ne me poez'.
Cil se pristrent à merveiller
Et à lui fort à corroucier,
Du tounel le voudrent geter
Et moult loing d'ilecques geter,
Que li rois quant illec venist
Si vile chose ne veïst.
'Fui t'en' dient li veneour
'De la voie nostre seignour'.
Diogenes respondi bien
Qui nes voult espargnier de rien: 47c
'Ne criem pas' dist il 'vostre roi,
Car il est mains puissant de moi,
Car il est sers à son sergant,
Et vous le tenez à puissant;
Tel chose le puet mestrier
Qu'il ne puet pas justisier.'

---

25 od. 26 *bouter?*

Quant cil l'oïrent, par droite ire
Le vouloient illec occire;
Mes cil qui erent de mesure
De lui touchier n'avoient cure
De si que li rois y venist
Et son plesir de lui feïst.
Comme il aloient si parlant
Et au philosophe plaidant,
Li rois y vint. Quant il le voit,
Vers li se tourne à grant esploit,
Demande lor dont il parloient
Et dont lor affere tenoient.
Li veneour li ont conté
Com faitement il ot parlé.
Quant li rois l'ot oï conter,
Celle part commence à aler,
Pour savoir se il li diroit
Ce que as autres dit avoit.
A lui vint, si li demanda
Et si li requist et pria
Comment à ses sergans disoit,
Et Diogenes respounoit:
'Volentés' dist il 'm'est semise
Et tu la sers en mainte guise,
De toi fet a sa commandise
Et elle est de ma manantise;
Dont sers tu celui, ce m'est vis,
Que j'ai en mon servise mis;
Donques es tu mendre de moi,
Mes que la gent t'apelent roi.'
Dist Alixandre[s]: 'A ton dit
M'est vis que me doutes petit; 47[a]
Tu ne criens gueres ma puissance,
Dont maintes gens font gran parlance.'
Et il bessa un po sa chiere,
Puis si parla en tiel maniere:

---

61 Hs. *Volentiers dist il mest se mise;* lat. *Voluntas subjecta ex mihi.*

'Assez' dist il 't'auras lassé
Pour terrienne poesté,
Et terrienne couvoitise
Du tout t'a mis en sa justise;
Mes je te mouster[r]oi moult bien
Que ta puissance ne vaut rien.
Ta puissance iert tost trespassee,
Car elle n'iert mie aduree;
Bien ses que vivre ne pues mie
Fors tant com Diex t'apreste vie,
Ne ta puissance ne durra
Fors tant que Damedieu plera.
Toute puissance de Dieu muet.
Donques douter pas ne t'estuet;
Ançois doit l'on Dieu seul douter,
Cui puissance est à redouter.
A celle qui est à venir
Pues tu, bien sé, de nient faillir;
Icelle iert moult en aventure
Qui touz temps fu et vert et dure;
Celle qui est presentement
Ne dure fors un seul moment,
Celle d'ore est plus tost passee
Que ta main ne seroit tornee;
Que vaut donques ta poesté?
Pour quoi ies tu tant redouté?
Tu ne pues pas estre certain
Que tu vives jusque à demain.'
Li rois ot bone entention,
Bien set qu'il ne dit se voir non,
Et dit à ceus qui o lui estoient,
Qui par la forest le menoient:
'Cil homs est de Dieu voirement
Qui moult parole sagement; 48ᵃ
Ne li fetes nulle grevance
Que Diex en prendroit sa venjance.' —

87 Hs. *Dieux* 102 Hs. *iusques* 105 *qui là est.?* 107 Hs. *Cilz* 110 Hs. *Dieu*

'Biau filz' ce li a dit li pere
'Quant le siecle est de tel maniere
Que terrienne poesté
N'a ci point de stabilité,
Pour quoi nous efforçons nous tant
D'estre si riche et si manant?
Folie est d'amer se pou non
Terrienne possession.'
Ce dit li filz: 'Vous dites voir,
L'en n'i doit pas son cuer avoir;
Mes nous amer tant la devon
Que nous trop povre ne soion.
Li philosophe[s] si nous dit,
Si com nous trovons en escrit,
Pour le siecle qu'est à venir
Fai si com tu doies morir;
Et pour celui qu'est en presens
Pourchace toi en prochain tens
Com deüsses vivre touz dis,
Qu'il est moult miex, ce m'est avis,
Que ce que auras porchacié
Aies à tes amis lessié
Que tu l'eüsses tout gasté
Et tout par ta guele avalé;
Et pour ce que tu n'aies mie
Trop grant besoing de nulle aie,
Pourchace bien ta garison
Que puisses vivre par reson;
Mes n'i met pas trop ton corage,
T'ame y porroit avoir domage;
Membre toi de la mort certaine,
N'oublie pas l'infernal paine,
Soies proz et garnis touz dis
Que tu ne soies entrepris.

---

111 Hs. *le p.* 112 *li siecles* würde hier das Metrum stören.

D'un philosophe qui passoit par delez la tombe à un mort.

D'un philosophe oï conter, 48b
Ne le sai ore pas nomer,
Par une contree passa
Comme aventure le mena,
Une moult belle tombe vit,
Où vers estoient par escrit:
Li vers qui erent en la pierre
Disoient en itel maniere:
'Tu qui passes à boche close
Par là où cis cors se repose,
Entent ce que je te diré,
Si comme dire le te sé,
Tiex comme ore ies et je tiex fui
Et tiex seras comme je sui;
De la mort ne pensoie mie
Tandis comme j'estoie en vie;
En terre avoie grant richesse,
Dont je fesoie grant noblesse;
Terre, mesons et grant tresor,
Dras et chevaus, argent et or;
Mes or sui povres et chetis
Et en parfont en terre mis;
Ma grant biauté est toute alee,
Ma char est toute degastee;
Si ai moult estroite meson,
En moi n'a se vermine non,
Et se tu ore me veïsses
Je ne cuit pas que tu deïsses
Que onques hom eüsse esté,
Ainsi me sentoie mué.
Deprie au celestiel roi
Que il [or] ait merci de moi;
Tuit cil qui pour moi p[ri]eront
[Et] envers Dieu m'acorderont

---

150 Hs. *escript* 151 Hs. *Les* 157 *Tel . . . tel*; vgl. 158 173 *home*, das übrigens, als Prädicat, angehen kann 174 *sent or je?*

Diex les mette en son paradis,
Où nus ne puet estre mendis.'
Quant li philosophe[s] ot liz
Les vers que il trouva escriz,
Le siecle tint à vanité 48c
Et il ot droit par verité;
Le siecle guerpi comme sage
Et se mist en un hermitage;
Pour ce garde n'oublie pas
La mort par où tu passeras;
La remembrance de ta fin
Te merra parmi le chemin,
Dont tu estoies forvoié
Par encombrement de pechié.

De la tombe Alixandre.

Li rois Alixandres avoit
Tombe belle comme il devoit
Qui valoit un moult grant tresor,
Car elle estoit trestoute d'or.
Pluseur philosophe venoient
Et de li leur pensé disoient.
.ı. philosophe[s] y passa
Et en tel maniere parla:
'Alixandre[s] fist tresor d'or,
Or fet ors de li son tresor;
L'ors ne li pot avoir foison
Ne humaine possession,
Mes or n'a il pas, ce sachiés,
De terre seulement .v. piés;
Lui qui souloit estre si fiers
Or ne le redoute .ı. bouviers;
Lors ot amis et anemis,
Mes ore sont à .ı. tout mis.'
Pluseur autre qui y venoient
De lui assés biaus dis disoient,
Mes ne me puet de tout membrer
Quanque j'en ai oï conter.

191 Hs. *forvoiez*. Oder ist im folgenden Verse *pechiez* zu lesen? 211 Hs. *autres*.

D'un autre philosophe

Uns philosophes y venoit,
Haus homs fu et ainsi parloit:
'La moie ame, n'oublie pas
Dont tu venis et où iras,
Si fai bien tant com tu vivras, 48[d]
Car tu ne ses quant tu morras
Et au jugement tu iras,
Si verras quanque fet auras;
Li angre te tesmoigneront
Et tes pechiés descoverront;
Quanque tu as ja celé
Sera illecques raconté;
Ne ti ami ne ti parent
Valoir ne t'i porront noient,
Tuit ensamble te guerpiront,
Quant à mal jugier te verront.
Or te pues tu bien avancier
Et ton sauvement adrecier;
Guerpis la terrienne amour,
Si te tourne à ton creatour;
Ne di pas: 'Demain le ferai,
Demain à Dieu m'acorderai.'
Quant li siecles t'aura sorpris
Et en la convoitise mis,
Si que ne t'en porras issir,
Ainz t'estouvra illec morir;
Et se ainsi ies deviez
Touz es à mort ainsi jugiez;
Or pren garde, où sont alé
Cil qui devant toi ont esté?
Où sont or li empereour,
Roi et baron et vavassour,
Qui assamblerent grant tresor
De pierres et d'argent et d'or?
Ore est com n'eüssent esté,

244 Hs. *Ceus*.

Or sont tuit li besant alé;
Ainsi est de l'arbre la flour,
Qui chiet de l'arbre sanz retour;
Ne criem ja que soies grevé
Par seculiere adversité,
Mes criem Dieu et le sien juise,
Qui des felons fera justise;
Redoute Dieu omnipotent 49[a]
Et fai le sien commandement,
Pour ce te fist il voirement
Que le dois creindre vraiement
Et creindre et amer ensement
Et servir sanz repentement,
Que tu puisses estre privez
En sa court avec ses privez.
Diex qui fist ciel et terre et mer,
Sanz qui nus biens ne puet ester,
Nous doinst le regne deservir
Où nus preudons ne doit faillir.'

D'un roy qui estoit envoié chascum an en essil.

Fiuz, ou roiaume de Cartage
Souloit avoir un fel usage,
Que chascun an un roi fesoient
Et nouvel home y eslisoient;
Haut et bas son plesir fesoient
Et par lui tuit se justisoient;
Mes quant li ans estoit passez,
Lors li fesoient honte assez,
Qu'il li ostoient la coroune
Et le [s]ceptre qui l'oneur doune,
Si l'enveoient en essil
Povre d'avoir et nu et vil;
Là où l'en aler le fesoit

---

250 nicht ganz deutlich, da hier das Pergament stark fleckig ist.
253 Hs. *grevez*. Man könnte 254 *-es adversités* lesen.

Blé[s] ne vin[s] ne herbe n'i croissoit
Ne nul bien avoir n'i pooit,
Se trop chier ne le comparoit.
Mes une annee avint, biau fils,
C'un[s] estrange hom vint ou païs,
Moult sage [estoit] et moult vezié,
Car il avoit moult essaié
En cest siecle et mal et bien;
Ne l'en ne li demandast rien,
Dont il ne seüst reson rendre
Qui à court l'aie deust tendre.
Une annee à roi l'eslurent 49b
Et à lor seignor le reçurent;
Il se contint si sagement
Que tuit l'amerent durement.
Un sage home avec li avoit,
Qui preudons iert et moult savoit.
Li rois en fist son conseillier;
Un jour le prist à conseillier
Et dit: 'Sire, entendés à moi,
Pour ce se l'en vous a fet roi,
Sire, ne vous oubliez mie
Ou temps ne en la seignorie;
C'est une gloire qui peut yaut
Despuis que au chief de l'an faut;
Ce est joie et deuls ensamble
Qui sus le cors de l'ome asamble;
La joie y faut en pou d'eure,
Mes li deuls lonc tens y demeure
Tant que li homs vit en l'essil
Où l'en l'envoie povre et vil.
Sire, de ce ne doutez pas,
Vous vendrés de si haut si bas,
Quant vendra au chief de cest an;

---

286 Hs. *home.*
302 Hs. *que l'en?*
307 Hs. *ioiez.*

Là droit vous envoiera l'an
Où li autre sont envoié
Qui à doleur sont avoié'.
Et li rois li a respondu:
'Amis, que m'en conseilles tu?
Vostre conseil m'en dites tout,
Et jel ferai tres tout de bout;
Vostre conseil, comment qu'il aille,
Si feré puis sanz nulle faille'.
'Oïl,vous le ferez moult bien;
Vous n'en serez desdit de rien,
Car vous poez tout de manois
Et fere et dire come rois,
Ne nus ne vous en puet desdire
L'an que vous estes rois et sire.
Or entendez: vous ferez fere 49c
Une meson et un repere
Fort et non pas de grant porprise,
Que l'en ne le tiegne à mesprise;
Metés ouvriers assez par sens
Si qu'ele soit fete en briez tens,
Et quant la meson sera fete
Close fermant et à chief trete,
Si la garnissiez de touz biens,
De blé, de vin sus toutes riens
Et grant plenté d'autre vitaille,
Si que de grant temps ne vous faille
D'or et d'argent et de denier[s].
Ne samblés les fox armeniers
Qui devant vous ont esté roi;
Prenés de vous si bon conroi
Que vous soiez trestout à ese
Ou lieu où cil sont à meseise,
Qui ançois de vous seignours furent
Et par folie se deçurent;
Ceste honeur ne poez tenir,
Pensez de ce qu'est à venir'. —
Biax fils, le rois ainsi le fist,

Tant y porta et tant y mist
Qu'aise i vesqui toute sa vie;
Or orras que ce senefie.
Biau fils, un pou entent à moi:
Li roiauns où on fet le roi
Si senefie ceste vie,
Qui de jour en jour nous defie;
Voirs est c'un an y est li rois,
Ce n'est pas la disme d'un mois
De vie d'ome en verité,
Envers la pardurableté,
Ce saches tu, de l'autre vie,
Qu'elle iert sanz fin, n'en doutes mie.
Tant comme li homs vit et regne
Saches qu'il est rois de son regne,
De soi puet fere voirement 49[d]
Et mal et bien à son talent;
Se il fet mal, par saint Cambril,
L'en l'envoiera en essil
Ou feu d'enfer qui tozjours dure;
Nus n'a la coenne si dure
Qu'il n'i soit batus et rouilliez
Et o grans max touz deffroiez;
Mes li sage qui les biens font
Au siecle tant comme il y sont
Et qui sagement se porvoient
Et lor grant tresor y envoient
Là où il sevent qu'il seront
Par plus lonc temps que ci ne sont. ...
Li ouvrier sont les oroisons,
Qu'en paradis font les mesons;
Les aumosnes c'est la vitaille,
Dont la messe se tint sanz faille;
Cil qui les aumosnes envoient
Ce sont li sage qui retroient

---

358 Hs. *Le royaume*. Nach 362 fehlt etwas.
357 Hs. *les sages*.

Au sage roi qui en l'essil
Fist son repere, comme cil
Qui sagement vouloil ouvrer;
Cil qui le conseil volt douner
Senefie les preescheurs
De sainte eglise et les docteurs
Qui enseignent au[x] gens du siecle
De sagement vivre la riegle;
Cil qui ne croient fermement
Sachès qu'au jour du jugement
Le comperront chier sanz delaie.
Biau filz, ce sera jour de paie,
Illecques auront sanz doutance
Ce dont aront fet recreance;
Ce sera jour de paiement,
Tuit y seront certainement
Li un joieus, li autre à perte
Et aura chascun sa deserte.
Tel comme il aura desservie 59a
Et pourchacié en ceste vie;
Li mauvés en enfer iront,
Li bon en paradis seront,
Où cil Sire touz nous conduie
Qui fet le vent et fet la pluie.

Cist romans faut, ce est la somme,
Diex face merci au preudomme
Qui enseigne ovec son enfant;
Touz ceus qui orront le rommant,
Vous qui estes en ceste place,
Priez Dieu que merci li face.

IX.) 50a—53d *Ci commence le dit du bouchier d'Abbeville.* Herausgegeben bei Barbazan-Méon IV 1 ff. nach den Hss. 837 (= 7218) und 2168 (= 7989[2]). Der Verfasser ist Eustache d'Amiens.

---

377 Hs. *Ceus.*
393 Hs. *cest est la s.*

1 Or entendez une m. 2 Unc més 3 voeil ci raconter 6 qu'elle est 9—14 *fehlen* 19 Car trop trouva 21 Et cuvers et de pute af. 26 De bien errer sa voie atourne 27 Sa chape porte sus 28 Et pres 30 li ennuita 32 A vespre fut et moult fist noir 33 Pense qu'uimés 34 remaindra 25 Qu'il redoute 36 Qu'il ne 39 Ot une p. 40 Il li demande et li dist tant 42 nulle c'on puisse d. 44 Onques 46 Sire, par tôuz les sains dou mont 47 mes maris 51 Qu'il acheta à N. 52 Touz temps 53 Alez avec li l'ostel p. 54 g'iré 55 Fet li b., Diex vous consaut 56 et il vous saut 57—58 *fehlen* 60 Qui moult avoit en li d'orguel 61 Il le s. et si li dit 62 Sire, Diex vous doint bone nuit 66 Foy que je doy à saint Lambert 68 Querez qui v. h. 70 Querez amont, querez aval 71—74 *fehlen* 75 Que ce n'est 79 Oil, sire 80 Alés vous ent 81 Ce m'est avis que c'est 82 A! sire, ainz seroit grant a. 83 S'umés (= huimés) 85 Car je sai bien 86 Se de vo vin 87—88 Graces et gré vous en saré Et volentiers le poieré (= paierai) 89 Rienz nule ne vous voeil c. 91 bise p. 98 fu et de corrous

102 erent 3 tropel 8 se Diex 9 Cui est cis avoirs? à no prestre 10 De par Damedieu, puist-ce estre 12 Tout c. 13 ne l'ap. *Nach* 14 *hat P*: Ains ne le vit ne ne le sot Et le boucher plus tost qu'il pot 17 S'en vet chiés le doien(s) ar. 18 m. iert fiers 29 Sire, an. 32 An. en soit 34 Aporté l'ai 36 couvoite 38 Dist *fehlt* 39 Certes, fet il, m. v. 40 Mes que vous y fussiez vous tiers 41—42 Vous herbergeré voirement S'aurez ostel à vo talent'. Ainc nus homs miex ne se prouva Com li doiens celui fet a 44 de bon affaire 50—51 Que jà Diex de ses iex ne voie Celui cui 52 Huimés se treront vers le fu 53 entrent 56 Regardé a et sus 58 lues ap. 59 l' *fehlt* 60 Sus le banc a geté 61 Puis prist la char 62 Puis dist, Sire 64 est bien prouvez 65 Vez comme il est 67 de trop loing 69 Metés l'espaule toute en r. 70 Et s'en faites cuire p. p. 73 C'onques 75 Vez comme elle est crasse 76 la sausse 78 soit à v. t. 80 Or faites donc 81 n'i a que du l. 85 Dont il jalous forment estoit 89—94 Avec son oste bien et bel Et menja de maint bon morsel Celle nuit avec le bouchier Et fet samblant que

moult l'ait chier. Quant orent mengié par delit La dame li fist fere .j. lit De blans dras lavez de nouvel Si li fist et tost et isnel 97 b. à ese 98 Et qu'il

203 Bel os. ot et bon s. 8—10 Se tu veus souffrir de mon gieu'. 'Taisiez vous, je n'en ai que faire!' 'Par Dieu il le couvenra faire 12 Or dites donc 13 avec moi gesir 14 Fere mon bon et mon plesir 17 Taisiez, onques ce ne me d. 18 Par Dieu, vous n'estes pas herites 20 Diex! comme estes m. 21—22 Certes trop estes riotous Se no bon fesons moi et vous 23 diriez à ma dame 24 ait pité de m'ame 25 Jà à nulli 26 ne vous enc. 227 elle agreanté *Nach* 28 Et tantost s'en ala couchier La meschine avec le bouchier 30 Au matin aluma le fu 31 Son pot a pris, si trest ses b. 32 Adonques 34 lire lor sautier *Statt* 34—41: Et li bouchiers si s'est levez Si s'est vestuz et atornez Et est venu sanz plus atendre Droit à la dame congié prendre. Le loquet hauce, l'uis ouvri 44 D. son lit où il estoit 45 Moult se mervelle 49 Et si m'avés 50 pres du ch. 51 Met sa main sus 53 Et voit sa 54 E sa boutine et sa m. 56 Saint Berthelemi et s. R. 58 Qu'avec tel fame 59 Si m'aït bien 60 en seroit h. 62 Que peüsse avec vous gesir 64 n'est pas 67—68 Faites tost, alez hors, pour Dé Messire avera jà chanté 69 S'il 71 auriez honnie et m. 74 ne me mouvré 78 fust ennuieuse 79 Ne l'ocesisse 80 Mes ore oez mon couvenant 81 Et faites 82 Ma pel, dame 83 Grant foison 86 Que *fehlt* 88 com soie ne vis 91 li a dit, tant 94 Fant qu'il en ot tout s. b. f. 96 Au moutier s'en vet 97—98 Ot ja commencé son sermon En une ne sai quel leçon

301—2 Sire, dist il, nomeement De vostre ostel graces vous rent 3—5 Je me lo de votre semblant Si vous voeil dire maintenant Et vous pri tant pour moi fachiez 7 Si m'arez 8 ·x· livres 10 prenez la por deus 13 Dist li prestres, moult v. 18 La b. d. se l. 20 Vestue ot une verde c. 21 Bien est 22 Escorchié ot moult bien les p. 25—26 *fehlen* 27 Et la meschine, senz at. 28 Va 32 qu'en avés vous à f. 36 Ele seroit trop en la voie 37 Si fai 38 Dame, j'ai fet, je n'ai 39 que vous 40 Par foi 45 Par Dieu, dame, que si 46 Trestoute m'en entremetrai 47 Si en f. com de 48 que elle est toie 51 Ou voises en 52 Moult ai ore tres

grant 53 Que tu d. 55 Va t'en 56 Dame, or dites vous d. 58 sor *fehlt;* 59 Si sera la piau toute moie 61 N'ai plus 62 Car tu es trop fole et trop nice 65 t'ai-je encueilli 66 Que par le col 68 J'atenderai que il v. 69 Et puis certes 70 *steht in* P *vor* 369 [1]) 73 B.! voir, vous d. m. 79 Par le cuer D. 80 La dame a prise 86 moult fort 88 prestre en la m. 89 fet il, qui a ce fet 90 forfet 91 Certes pour noient n'est ce mie 92 Di m'en le voir, ne me ment mie 93 Certes, sire 94 Qui pendoit là dessus le fu 95 Sachiez que vous 97 vos 98 Eüst hostel

400 voirement 1 jurer porai 2 gaaignie 5 culonee [2]) 6 Pour la pel qu'il li ot d. 7 Il fu 8 n'a osé 14 vos *fehlt* 16 rendriez *dreisylbig* 17 Que 21 Ne je ne sé qu'il av. 22 Mes que la pel moie sera 23—24 *fehlen* 25 Elle est vostre? par qu. r. 26 Vos h. j. en ma m. 27 Seur ma cointe (?) e sur mes l. 28 Maugré en ait sainte Richeus 30 B. seur 31 Par la foy que me promeïstes 32 vous en cest hostel v. 35 Et la meschine 36 He! sire, ne l'en 37 fu avant d. 38 fussiés vous 40 Alez hors de nostre m. 42 le saint seigneur 43 li doiens 44 Bien voi que le haés à mort 45 C'est pour ce qu'ele est m. 48 M'avene, mon forment, mon blé 49 et mon lart me prenés 50 Certes, moult estes forssenés 53 Et fetes que à li contés 54 or escoutés 57 Dites moi qui la vous d. 58 Mes ostes 59 Oez pour le cors 61 Ançois que parust 62 com par estes 63 si tres cruelment 64 Il prist congié si doucement 67 Nenil, sire 70 Il couvient ... esponde 74 Et s'en ala tout maintenant 75 Plus ne parla ne plus ne dist 76 N'autre chose 78 vos i pensés la folie 81 La merci Dieu se tout bien non 83 *bis* 84 *fehlen* 85—86 Mise m'avés muer en mue Que nule fois ne me remue 93 Diva 95 Va t'en, si vide m. o. 96 Je m'en iré 97 M. sur sains j. 98 Que jamés ne te maintenrai

---

[1]) Dies ist die natürliche Ordnung. Denn die Verse 366—70 werden von der Magd gesprochen. Sie will sich nicht abweisen lassen, ohne mit dem Herrn gesprochen zu haben. Sie sagt zur Frau: Ich will warten bis der Herr kommt, und werde mich bei ihm beklagen, dann werde ich jedenfalls fortgehen. Worauf die Frau: Du willst dich beklagen! In P. Vous clamerez, sote b.

[2]) Ist dieser erotische Ausdruck schon bekannt? Der Druck in milderer Form *enganee*.

500 Touz cor. et touz marris 5 En la ch. s'en entre 6 p. demaintenant 9—10 G. al. est revenuz Touz corrouciez et esperdus 11 Frotant ses ongles 12 disoit s'oroison 13—14 *fehlen* 15—16 Atant entre li pastre en l'us. 'Qu'est ce, mal soies tu venus 18 Tu d. 20 Sire, j'ai perdu un m. 21 le plus bel de mon 22 Diva! Où as-tu donc esté 26 Sire, pour Dieu 28 i *fehlt* 30 En ch., en chemin 31—34 *fehlen* 35 Qui le 40 Et ma pel meïsme v. 42 Qu'à bone eure 43 Onques ne m'en soi 43—44 *stehen in P in umgekehrter Ordnung* 46 Connoisteroies 57—58 Que dites vous, biau sire, à moi? Oïl moult bien, se je la voi 49—50 Il prent . . . . . Et la repince et la retaste 52 li paistres sa b. 53 H. ce dist 54 Par les yex bieu 55 miex am. 57—58 *fehlen* 61 bajasse 63 Parole à moi 64 sur ceste 66 la bajasse 68 de m'ame 71—76 *fehlen*[1]) 78 Vous qui cest conte oï avez 80 Et vous prie et vous comande 81 le jug. 82 Chascuns en die son talent 86 Ou la bajasse pinprenesse.

X) 53[d]—55[a] Ohne Rubrik, aber mit der Schlussschrift: *Explicit la leitre que Verité envoia au roi de France.* Beginnt: *Vérité qui ne tot ne pince.*

Jubinal, *Nouveau recueil* II 82 ff., druckte nach der Hs. Suppl. frç. 1132, jetzt 12483, ein *dit de Vérité,* welches, von einem Prologe und Epiloge abgesehen, welche in der Pariser Hs. vorkommen, im Ganzen mit dem hier vorliegenden Gedichte übereinstimmt. Er sagt darüber: *Cette pièce . . . est evidemment . . . une satire dirigée contre la politique de Saint Louis; Vérité c'est le parti libéral, le parti universitaire, c'est à dire celui de Guillaume de Saint-Amour et des rimeurs de son époque. Je ne serais pas même étonné que quelques uns des vers qu'on va lire fissent allusion à l'exil qu'eut à subir l'auteur du traité „Des périls des derniers temps" et à son voyage à Rome.* Nicht anders Victor Le Clerc in der *Hist. litt.* XXIII 440: *L'éditeur suppose, avec vraisemblance, qu'elle (la lettre au roi) se rapporte aux persécutions que les Dominicains et les Franciscains, comptant sur la pro-*

---

[1]) Durch offenbares Versehen des Abschreibers, welcher von V. 570 zum gleichlautenden 76 übersprang.

tection de Louis IX, suscitèrent à plusieurs reprises contre l'université de Paris. Und in demselben Bande S. 292 weist Le Clerc auf den in der Pariser Hs. enthaltenen Prolog zum *Dit*, worin es heisst *J'oï conter mestre Nichole Qui longuement fu à l'eschole; De Flavigny avoit surnom, Arcevesque de Besençon.* Da nun dieser Erzbischof 1235 gestorben sei, lasse sich daraus beiläufig das Alter sowol des Prologs als des *Dit* entnehmen. Das Register verzeichnet in der That: „*Un dit de Verité*, vers 1256". Renan endlich (*Hist. litt.* XXV, S. XXXI) spricht vom *Dit* als von einer *touchante requête en vers de l'université contre les puissants ennemis qui l'attaquaient auprès de Blanche de Castille et de saint Louis.* Ein zwingender Grund für diese Annahme wurde indessen nicht vorgebracht; Jubinal meint: *aucune des expressions du trouvère anonyme n'est assez positive pour que je me permette d'avancer ce fait autrement que comme une hypothèse.* Nur zu den Worten: *Tu aimes ceus qui t'ont hay, Peril y a* bemerkt Le Clerc: *On ne s'est sans doute pas trompé en reconnaissant dans ce cri d'alarme,* Péril y a, *le celébre livre de Guillaume sur les périls des derniers temps.* Unsere Hs. ist indessen geeignet, die Unhaltbarkeit der Hypothese darzulegen. Es finden sich hier viele Strophen mehr als in der Pariser Hs., und zwar vorzugsweise solche, welche auf bestimmte Verhältnisse hinweisen, ja sogar eine wo das Datum 1295 angegeben wird. Wäre Jubinal's Vermuthung gegründet, so müsste man annehmen, im Anfange des XIV. Jahrhundertes habe Jemand ein früheres Gedicht benützt und es besonders durch Erweiterungen der Geschichte seiner Zeit angepasst.

Diese Annahme ist nicht so einfach, als dass man nicht an die natürlichere Deutung denken sollte, ein Abschreiber habe alle jene Stellen entfernt, die ihm die Achtung gegen die Geistlichkeit allzu sehr zu verletzen schienen. Diess scheint um so glaubwürdiger, wenn man die Beschaffenheit der von Jubinal benützten Hs. berücksichtigt [1]). P. Meyer, dem vorliegender Bericht so viel zu verdanken hat, hatte die Güte mir darüber Folgendes mitzutheilen: *Ce ms. est une espèce de poëme moral, qui ne vaut rien par lui même, mais qui*

---

[1]) Auf spätere Anfrage um die bei Jubinal fehlende Angabe des Alters der Hs. versicherte mich Meyer, dieselbe gehöre zweifellos erst dem Beginne des XIV. Jahr. an.

est bourré de pièces, lyriques et autres, généralement religieuses ou morales, dont un bon nombre sont inédites. Man wird also wol geneigt sein anzunehmen, das *Dit* sei 1295 verfasst worden; Vérité schreibt an König Philipp IV. den Schönen, um ihn zu ermahnen, sie aus der Verbannung zurückzurufen und der Willkühr sittenloser Geistlichen einen Damm zu setzen.

Ich gebe nun im Folgenden die Varianten und Zusätze aus P:

8 quant contre moi.

13—14 Or m'en fui je desques à Romme Mes l'en n'i prisoit une pomme

17 Mult te font cil tres grant domache.

20 Qui te souloit

22—23 Roy de France, se tu yes frans Ne me lés plus croupir souz bans.

32—33 Tant que je t'eüsse conté La grant reson.

37 A il nul si hardi...? *worauf 40 geantwortet wird:* Nenil voir.

38 sur le sueil.

Nicht nach 52, sondern nach 51 fehlt ein Vers, welcher nach P lautet: Car je ne sai fausseté faire.

54 Car c'est la somme.

55—56 Onques mauvais n'ama preudomme; Certes ces garçons devers Romme (= Mais tele gent que je ne nomme.)

58—59 Car soutils sont et desloiaus Qu'en eus abonde tout li maus.

64 Puisque ne le veulent ti mestre.

65 Tu croiz garçons (= tel gent) qui te font pestre. *Dann folgender Zusatz:*

Tu es raviz;
Memento, domine, David,
Qui tant pense as cons et as viz,
Com grant baillie
Tu li as livree et baillie;
Honeur ne li est pas faillie
Pour crupeter; [1])
Aus dames convendra prester

---

[1]) Gewiss ein obscönes Wort, zu *croupe* gehör.g; 'trotz der Unzucht, die er treibt, wird er nicht weniger geehrt'.

Et du cuir à poil [1]) acheter
De ton avoir;
Grant honte en deüsses avoir;
Le pueple, ce dois tu savoir,
Si s'en corrouce;
Ne n'est merveille s'il engrouce,
N'ont pas recouvré bone houce
Por eus couvrir.
Por ce voeil je ma bouche ouvrir
Por ce grant barat descouvrir;
Bien fet à dire,
Tiex choses nous tollent le rire,
Si que de grant angoisse et d'ire
Touz tressuon.
Merveille est que ne nous tuon
Propter David servum tuum
De Chaaliz, [2])
Qui de Margot e d'Aeliz [3])
Est si durement achaliz, [4])
Si com l'en conte;
Or l'as tu fet pareil à conte;
Itel gent à ta court se monte,
66 Dont c'est grant grief.
74 pour ta countree
79 Ta court estoit noble et pleniere 80 la baniere
82—84 Lors n'avoies tu nule guerre N'en Gascoigne n'en Engleterre N'en Normandie (= guerre Es eles (?) d'environ ta terre N'autre partie)
86 Ta court fu tantost replenie
92 Ç' a fet 93 Ne puet oïr
95 Rois, se du tien veus bien joïr

---

1) Pelze.

2) Cistercienser-Abtei in der Diöcese von Senliz. Kenner der französischen Geschichte werden wahrscheinlich über diesen David de Chaaliz etwas zu berichten wissen.

3) Erdichtete oder wahre Namen 'lustiger Weiber', die sich der Freundschaft Davids erfreuten.

4) Ist das Wort bekannt?

97 Je te trairai de tel merele
Que cil cherront en la berele
Qui t'ont neü;
Par moi sera trestout seü
Le tripot qui tant a geü;
Je dirai tout
Quanque g'i sauré bout à bout;
N'i ara ni fel ni estout,
Qui ne me doute;
Tieus qui chevauchent en ta route
Ne verront dedens .j. an goute,
Se me rapeles,
Car j'estendré si haut mes eles
98 Que tu sauras bien les nouveles
101 hoirs roiaus
110 Les mestres qui t'ont pris
116—18 Ceus qui si te tiennent en cresche N'ont mie doute
Que fortune à court me reboute
121 *und* 122 *stehen in umgekehrter Ordnung in P;* 121 Dex doint que ne soiez tray
124—125 Celi qui porta Maria Confunde la langue dya (?)
127 Ta guerre mener si à point
133 Ici veil fenir ceste leitre
134 Si com je m'en sai entremeitre.
El fu dounee
En ce mois d'aoust à l'entree
A Orliens chiés Guillot Fusee,
Qui à ses mains
En l'an. m. et .cccv. mains [1])
L'escript en despit des Romains
135 A ma requeste.
136 {Frans rois, se tu aymes ta teste.
Fai sur tes plus privez enqueste.
137 Lors trouveras verité preste.

XI) 55^{a}—56^{b} Ohne Rubrik. Ein historisches Gedicht in satyrischem Tone gegen die Engländer zur Zeit Eduard's I. Ich konnte dar-

---

1) 1300 weniger 5 = 1295.

über nichts erfahren, und muss daher das Stück als bisher unbekannt betrachten. Da es von nicht geringem Interesse ist, lasse ich es hier abdrucken. Das Gedicht besteht aus 24 Strophen zu je acht achtsylbigen Versen. Reimstellung: ab ab ab ab. Lateinische und französische Verse alterniren mit einander; und zwar geht in den ungeraden Strophen der lateinische dem französischen voran; in den geraden findet das umgekehrte Verhältniss statt. Dieser Wechsel ist durch den Umstand bedungen, dass das letzte Wort der einen Strophe im Beginne der folgenden wiederholt wird; es sind *coblas capfinidas*. Nur bei Strophe X—XI ist diess dem Dichter nicht vollständig gelungen, die zwei Wörter aber haben wenigstens Gleichklang.

I Unus frater de Syleyo,
Qui moult aime bon vin sanz lie,
Nocte vidit in sompnio
Cayn, son filz et leur lignie,
Idest patrem cum filio,
Mes li sains espirs n'i est mie,
Omnes uno consilio
Plains de traïson et d'envie.

II Envie tormente Cayn,
Ortum Anglorum semine,
Longue keue et lonc trayn
Vipereo genimine;
Pour ce en françois et en latin
Scribo quadrato carmine;
Primes au soir et au matin
Gloria tibi domine.

III Domine, labia mea
Ouvrez à moustrer equité
De cahyna gente rea
Plaine de mal sanz charité,
Gebusea, cananea,
De Cain vient iniquité;
A nobis sit farisea,
De son roy dirai verité.

I, 1 Silly, Diöcese von Seez in der Normandie.

IV Veritez ne quiert pas Anglés,
Odit sordes viciorum;
L'ordure couve es angles,
Non in medio domorum;
Ab Anglia sont dit anglés,
Loca quaerunt angulorum;
Pour couver mucent es angles,
Quod demo[n]strat rex Anglorum.
V Anglorum rex [nunc] edidit
Ce qu'il a longuement couvé,
Regem Francorum prodidit
Son seigneur, son cousin prouvé,
Argentum multum perdidit,
Cil qui l'ont eü l'ont trouvé;
Judas dominum tradidit,
Ainsi l'en sera reprouvé.
VI Reprouvé pardurablement
Erit Angliae gentibus;
Anglois euvre angleement,
In factis pares vulpibus;
Walecome font doucement,
Intus sunt pleni fraudibus;
En blandient traïtelment
Similant scorpionibus.
VII Scorpionibus similes,
Pour ce sont dit Anglois coué;
In mente sunt versatiles,
Tost traïssent leur avoué;
Infideles, instabiles
Tuit sont de traïson doué;
In omnibus odibiles,
Leur bien privé sont soch noué.
VIII Soch noez est qui a fiance

IV, 2 Hs. *On dit.* Meyer.
3. 7 Wortspiel zwischen *anguli* und *Angl-enses*, trotz der verschiedenen Tonstelle. Oder soll ein Deminutiv, *anglet*, Plur. *anglés*, angenommen werden?
V, 6 *Cil l'ont eü qui l'o. t.?* Meyer.
VII, 8 Was bedeutet *soch noué?*

In illis et in talibus; 55[c]
C'est Odoart qui s'esperance
Met in mundi principibus,
Degastee a toute s'enfance
In vanis equitatibus;
Ja ne puist revenir en France,
Vastatis suis omnibus.

IX Omnibus est odibilis,
Crestienté par lui mehaigne,
Miser inmiserabilis,
Droiz est chascun de lui se plaigne;
Antichristo fit similis,
Contre Dieu eslïeve s'ensaigne;
Stultus et execrabilis,
Bien cuide avoir trouvé coquaigne.

X Coquaigne n'a mie trouvee,
Pontinum nec Normanniam,
Pierregort n'a pas recouvree,
Agenon nec Vasconiam;
Sa traïson est bien prouvee,
Scitur per omnem patriam,
Il a esclose sa couvee
Usque in Alemaniam.

XI Alioniam filiam
Au conte de Bar a dounee,
Alteram per industriam
Li Holandois a espousee,
Dux Brebancie tertiam,
Et la quarte qui est l'ainsnee
Ad complendam malitiam
Est à Glocestre demoree.

XII Demouree est en Angleterre
Ut conregnet in Anglia;
Son filz vouloit en ceste terre
Maritare in Flandria;
Ainsi cuidoit France conquerre
Per talia conjugia,
Mes à maintenir ceste guerre

In ipso patet mania. 55[d]
XIII Mania rex cruciatur,
Qui est tres grant forssenerie;
Religio conturbatur,
La court de Rome est esbahie,
Plebs communis depredatur,
Tormentee est chevalerie,
Rex a vero deviatur,
Onques n'en prist si grant folie.
XIV Folie diz je ambition,
Per quam ille deviatur;
N'aura du dart delation,
Superbia perforatur;
Deable a en lui mencion,
A quo miser superatur;
Morir à grant confusion
Ei cito concedatur.
XV Concedatur ut privetur
De son sens et de son avoir,
Et quod nunquam dominetur
En terre qui tant a avoir,
Fraudulentus defraudetur
Encor en ara à ravoir,
Nam delusor deludetur,
Ysaïes le fet savoir.
XVI Savoir poons par grant boidie
Et per argenti copiam
A ensamblé tres grant navie,
Similando miliciam,
Cuide recouvrer Normendie,
Hanc non solum sed Franciam
Et aquerre à sa seignorie
Palmam imperatoriam.
XVII Imperator[i]um decus
Et de France la seignorie
Desiderat ille mestus,
Mes encore ne l'a il mie,

XIV, 7—8 Etwa Prov. III 34: *ipse deludet illusores?*

Homo ferus, mente cecus
Grant keue a eu sa lignie, 56[a]
Non honorem sed dedecus
Li doint Diex et tres courte vie.

XVIII Courte vie ait, quant fust destruite
Acun ejus consilio,
De France cuidoit avoir cuite
Decimam cum subsidio,
Mes il out trop povre refuite
Compendii consilio;
Encore n'est pas seue quite,
Respondit cleri concio.

XIX Concio si consensisset
A faire ce fu tricherie,
Et proditor percepisset
Que France se fust esvudie,
Tunc levius potuisset
Nostre terre avoir envaïe,
Et forte regem cepisset
Par mer et sa chevalerie.

XX Chevalerie fust hounie,
Rex careret judicio,
Mes ainsi ne li avint mie
Ex divino judicio;
Puis prist les vins par sa boidie
Opesque cum navigio;
Ce fu à no roi vilounie
Et communis perditio.

XXI Perditio mercatorum
Par touz regnes est grant domache,
Partim deffectus vinorum
De blé, de sel, de vin, de vache
Et multorum aliorum,

XVIII, 2 Acon, Accon, Acre.

3 *cuite* = *quite*.

5 Die Hs. scheint eher *ont* zu haben.

6 *Compendii* zweimal; Compendium = Compiègne.

7 Ich verstehe den Vers nicht gut. Etwa *Sene* (= Seine) *q.?* oder *s'eve* = *sua aqua cocta*. das eine sprichwörtliche Redensart sein könnte?

Frise s'en sent et Danesmarche,
Inicium est dolorum
Chascun dit: 'Je ne sé que fache'.
XXII Ne sai que fache ne que die;
Regem, constabularium
Et leur freres et leur mesnie
Eorumque consorcium 56[b]
Gart de mal et de vilonnie
Deus creator omnium;
A Cayn et à sa lignie
Det damnum et ex(c)icium.
XXIII Ex(c)icium per fortuna
Leur doint Diex sanz nule demeure,
Fortuna non semper una
Est qu'ele tourne en petit d'eure;
Oportuna, importuna,
Tel rit au main qui au soir pleure;
Leti rex, barones una
Et Dex les gart et les sequeure.
XXIV Diex sequeure le roy de France.
Confundat regem Anglie,
Challes Herecourt de pesance,
Conductores milicie,
Gart et ceus de leur aliance,
Non perfidos Vasconie;
Des faus Anglois prenne venjance
Deus largitor venie.
Amen.

XII) 56[a]—57[b] *Ci commance le dit de bigamie.*

Auch dieses Gedicht scheint mir nirgends nachgewiesen geworden zu sein. Es vertheidigt Jene, welche eine zweite Ehe eingehen, was nach strengen kirchlichen Satzungen nicht gestattet war. Der Dichter — Jehan Pitart — nennt sich in einem Acrostichon

XXIII 2 Hs. *demore*.

XXIV, 3 Karl von Valois und Johann von Harecourt, Admiral der französischen Flotte im Jahre 1295. Um die asyndetische Construction zu vermeiden und die Declinationsregel zu wahren, empfiehlt sich *Challe et H.* zu lesen. Die Einschiebung der Apposition *Conductores militiae* bleibt allerdings immer etwas hart.

V. 113—124. Er gebraucht stets rührende Reime, nach Art des Gautier de Coinsy, des Baudouin de Condé und so mancher Anderen. Trotzdem der Dichter dadurch oft zu einer gezwungenen Ausdruckweise verleitet wird, bietet das Stück kaum erhebliche Schwierigkeiten. Ich halte es für nützlich, dasselbe hier mitzutheilen.

[Q]uant l'estat del monde regart
Et de mon fet me praing regart,
Lors m'est en mon couraige avis
Que li homs qui a bon avis
Ne me devroit torner à blasme
Ce de quoi mainz homs autrui blasme
Et dient que qui se marie
Seconde foiz chiere marrie,
Se il est clers, doit bien avoir,
Car il en pert qui passe avoir,
C'est priviliege de couronne;
Mes je di que Diex, qui coronne
De gloire, primes coronna
Mariaige; en tel coronne a 56c
Haute ordre et moult tres nosble atour
Car cil qui s'i est mis a tour
Por soi garentir de la face
De l'anemi, c'est qu'il ne face
Contre droit pechié de nature;
Et Diex qui toute rienz nature
Adan à Eve maria,
Et aussi tost que mari a
A li douné, ceste parole
Leur dist, si com la loy parole,
Nature par quoi les coupla,
Et dit, en faisant d'euls couple, a
Qu'il pensent de mouteploier.
Obeïr doit moult et ploier
Chascun à si nosble commant,
Car de chose que Diex commant

4 Hs. *amis*.
26 Hs. *dist*.

Ne devroit on nului reprandre.
Si di donques que de reprandre
Fame autre foiz, qui n'est reprise
De foleur, n'est mie reprise.
Dont ja nus saige ne repraigne,
Mes que fame d'onneur repraigne;
Mes qui fole fame reprant
De son gré, se on l'en reprent,
Ce ne tien ge mie à merveille.
S'ai je pensé à grant merveille
En quel estat me maintenisse,
Por ce qu'à droit ma main tenisse,
Si que je ne faillisse à traire
Mon cuer à euvre qui atraire
Me peüst à tel fin acquerre
Con chascun doit panser à querre;
Mes ainc ne poi eslire voie
En nesun estat que je voie,
Où l'en puist mener en ce monde,
Ce m'est avis, vie plus monde
Qu'an mariaige, car en ordre,
En regardant toutes par ordre, 56a
Ne font pas bien tuit leur devoir;
Ausi ne font, ce sui de voir,
Tuit cist qui sont prestre curé;
Si ai je maintes foiz curé
De regarder tout point à point
Aucun estat, par quoi à point
Peüsse ancore au siècle vivre,
Et quant plus regardai le vivre
Dont chascun vit, lors me recort
Que mariaige à mon recort
Est li estas de quoi envie
Doit avoir li homs qui en vie
Veult demorer senz soi mesfaire;
Car es ordres ne voi mes faire,
Amis, les poinz qu'ordre devise;
S'ai esleü à ma devise,

Por le miex que g'i puis savoir,
Que je faiz trop greigneur savoir
Et miex me vaut bigamus estre
Qu'antrer en relegieus estre,
Et puis m'en repante demain;
C'onques Jesus Crist le demain
Des moinnes ne leur establie
N'establi par loi establie,
Ne ne commanda leur destroiz
A tenir en nulle des troiz;
Loi naturel ne loi devine
Ne juive rienz n'en devine;
Mes Diex ceste ordre conferma
En .iij. loiz et si conferme a
S'aucuns prenoit fames ja .x.,
Si com aucun firent jadis,
.ij. ou trois, de riens ne mesfait
. . . .
Qui fait selonc le droit escript
Que es lois Dieu trovons escript.
Car Jacobins n'autre couvens
Ne fist Diex, je vous ai couvens;
Mais S. Bernart et S. François 57a
E S. Dominiques françois
Les ont, qui selonc leur voloir
Por la volanté Dieu vouloir
Eslurent l'ordre que maintiennent
Cil qu'orendroit en lor main tiennent
Del monde la greigneur partie.
Einsi est la chose partie.
Si di, puisque Diex a prouvee
Loy de mariage, approuvee
Doit estre, ne rienz ne forfait
Homs qui ne fait autre forfait
Que seconde foiz prandre fame
Por eschiver la male fame

92 *D. ançois?*

96 Hs. *quil m.*

De luxure le mal pechié,
Où maint d'autre estat ont pechié
Contre la loy que il ont prise.
Si di, qui que m'en blasme ou prise,
Qu'an moi mariant n'ai mespris
A la seconde fois, mes pris
Lę meillieur, je vous asseür,
Des estaz pour vivre a sseür
Senz faire pechié et folie.
Je di que li homs trop folie
En son fait qui vie demainne,
Honorable voe, et demainne
Autre vie qu'il n'a empris.
Nus ne devroit monter en pris,
Puis qu'autre vie après emprent,
Il faut et le pieur en prent.
Trop vaut miex legiere ordre emprandre
A tenir que faillir en prandre
Religion greveuse et dure.
Tant di je bien et mon non dure
Dusques ici qui fis ce conte,
Qui de bigamie vous conte,
Et mon seurnom tout à delivre
Cil qui counnoist leistre de livre
Puet trouver tout apertement 59ᵇ
Où escripture aperte ment
En .xi. verz desus escriz,
Dont I est li premierz escriz.
Si di que cil est à aprendre
Qui lesse bele et bone à prendre
Por tenir de coronne habit.
J'aing trop miex qu'avec moi habit
Mon espouse en ceste maniere
C'une fole fame maniere
D'omme seurprandre et decevoir
En .j. autre estat; de ce voir
Vous di et par mon droit à cort

---

127 Hs. *En*.

A estre bigamus accort
Ma volanté senz contredit,
Car nule loy n'a contredit
Mariaige, ainz l'ont approuvé,
Et li cuerz de moi a prouvé
Icest bien par certainne preuve
Que cil mal se gouverne ét preuve,
Qui fole fame en sa main tient,
Mes qui bigamie maintient
Il n'euvre pas contre droiture
Or pri Diex, qui touz nous droiture,
Qu'en bigamie maintenant
Me face tel que maintenant
Quant ma vie aurai traite à fin
Que tuit li saint soient affin
A moi qui ai ceste ordre emprise
Que maint apelent fole emprise.

XIII) 58^{a}—62^{a} *De courtois d'Arraz;* Paraphrase der Parabel des Verlorenen Sohnes. Herausgegeben bei Barbazan-Méon I 356 ff. nach den Hss. 7218 (= 838), 7595 (= 1553) und S. Germ. 1850.

1 Jetez, jetez 3 que deussent 4 Jà est 8 Jà d. 10 me p. 14 comme vostre 18 qui *fehlt*; *dafür* noient 20 N'ains ne l'envoiastes o moi 21 Pour f. 25 revel 27 Ce que 29 le chace 30 grant peril 34—36 *fehlen* 38 Or soit deable en tel d. 39 Dehait james le 40 *fehlt* [1]) 41 De vo court me voeil departir 42 Mes je voeill contre vous p. 44 *fehlt* [1]) 46 Gist en berbis et en aigniax (: chatiax) 48 Cest argent ne 52 Si mangiez 58 .xl. 60 Tu les auras 61 Que tu guerpiz 62 Et tout le nostre cl. 64 Ainz ne vi si l. torse 65 jel t. 72—3 Que tu n'atens mes nul secours Par quoi doies estre recours 75 S'est li s. . 76 et à ploins 80 que j'aie tele guerele 81.xl. 82 a l'en repus 85 N'a talent c'un seul en esch 87 argent ferloié 93—128 *fehlen.*

131—32 Courant s'en va teste levee Si a la bourse moult anflee 34 de .ıj. maaille 35 wauflé 36 Qui eüst 37 plain poton de vin 40 A ce mot a oï huchier 41 Ceanz est li vins 43 à ha-

[1]) Dieser Vers stört den metrischen Bau: aabaab. Erst mit V. 129 fangen Reimpaare an.

nap d'argent 47 N'i estuet 50 Et escrisent ce que il 54 je ai tel pl. 56 Moult est 59 Qu'en a assez vin et v. 61 Ore est 69 S'il y a chose 75 Couvertures beles et netes 77—78 *fehlen* 80 La toaille et l'iave 81 A laver 82 Diex! si a 83 Que quanqu'en 84 sachez 85 Que je l'ai chier 87 Du meilleur 89 garisse voz biax 91 Se vo dent et vo bele bouche 96 Dam. moult v. 98 Ah damoiseaus

203 Ainz croi bien et en mon cuer pens 4 en vos a 5 pleust ore à s. R. 6 eusse ausi 7 Par convenant que rois 8 N'ont onques jour tant 11 Oïl certes, dame 12 li porroiz soudre 13 et roncin 14 Ne mes qu'il se gart 15 n'a mestier l. 17 Avenez moult bien 18 or de 19 Ne puis mie 20 Mes encore soie je seus 21 à moult fol 23 a ceanz 30 Que vous avez trouvez 31 Damoisele mignote et c. 32 Bien avenant 34 vez ici le h. 35 de tilleul 37 aurons 38 Car nous conterons de commun 40 Bien finerons à dearrain 41 Quant 45 Diex ne fist 46 Quar il est d'A. ou fr. 50 Tenez, sade, froit et buvant 51 p. prouver 52 Cortois, je vous di sanz m. 53 mie 55 Qui si 57 Et sachiez bien 60 Et j'en apel le beverage 61 si afruite 62 tout estes· 65 Se on le treuve encor enuit 68 He Diex! que doit qu'il 69 Com jel treré vers moi enqui 70 aurons hui 71 di je 72 donez nous· 74 Verses vous ore 81 N'en souffrez ja nule diiete 85 S'irai là fors un poi 86 de l'alourder 87 Nous av. tr. famolain 88 Ba! il fet 89 Si cuide 91 Abessera moult 92 et si huvee 93 saurons 97 Bien me doit estre descouvert 98 N. av. ceanz

300—1 Mes je voeil la bourse entamer Qu'il a si grant au cul noe[e] 4 nel me p. r. 6 Je le leré ci en no lieu 10 getés 11 Dont il y a un saquetel 13 la cotelle sanz dangier 15 Et quant ara lessié son gage 16 le fetes bouter au l. 18 Souffrez (S'ouvrez?) bien en seron del. 19—20 *fehlen* 21 là outre 23 Diex ne fist rienz qui ceanz faille 25—28 les bouclers Vez les ci moult biax et moult chiers 29 Et l'eve chaude de seson 31 Ne devez 33 quanqu'à touz homes d. 34 li souhet de melite 35 comme je pens et d. 36 le vin 37 Je doi 38 Je ne feré jà tant l'aver 40 Poire, veus tu 41 atendras 42 Ainz n'amai en vin à souper 45 vous 47—48 Amis, savez que je wel dire? Je vous diré sanz contredire 50 Querre le doit et esligier 57 *bis*

58 Mes gardez bien que ne joez Ainz mangiez et buvez assez 60 Ja mar de ce averez doute 63 Trop y avez 66 Be! tenez dont 68—69 Je les aime miex en mon sain Que vous les metez à mal preu 74 Et tu ses bien 77 En iert il fet tout ton talent 78 Je le gree, je le creant 79 Que je del tout à l. 80 Oïl, devant qu'ele r. 86—87 *fehlen* 89 Est pour Porete embuvrez 90 Si est pour lui ceans remez 91 li a elle 92 Or al. à lui gage p. 96 Sire, elles sont en l. 99—400 *fehlen*

401 Quant P. vous a mis en plege 2 La plus male, la plus sanz fege 3 Qu'onques s'entremist 6 Qu'ele c. d. Maugin 7—10 E dant Bauderon de Tuhen, Qui n'en porterent rienz du sen Ainz lessierent leur palefroiz Pour .xx. livres de celentoiz En la meson Girart le noir, Or les metons en non chaloir 11 Que de ce 13 Que j'en soie 14 Ostes, n'aiez nule 17 cest m. 18 devez 19 Mes la cotele wœil av. 20 Las! comment iré je sans oec 21 Quant onques n'ap. t. a. 22 Certes 23 vos b. 25 Nous avons aill. à ent. 28 doi saint Climent 30 .xl. 31 à mon braiel. laiez 32 A Porete les ai bailliez 33 Si les prist et la b. 34 Certes, bien en estes sans ec 35 Et de l'argent 36 Sachez qu'el ne vous amoit mie 37 Si com par t. por. pr. 38 Se vous le voulez esprouver 39 Ou entendre n. a. 40 A. v. en devers B. 43 à l'orage 44 mes peres 47 N'ainc ne woeil entendre à savoir 51—52 *fehlen* 53 Si est drois que je le c. 54 Que n'ai 57 Que ainsi avez 58 S'ai pou g. de la m. 59 elz; deviez *dreisylbig* 60 sercotel moult v. 63 Celui aurez, se 64 Biax ostes car le me prestés 65—66 *stehen nach* 67—68 65 S'iert toutes voies p. h. 68 Va tost, si li doune, L. 69 Moult me vient ore bien à main 70 Mes vous le perderez d. 72 ci a moult m. ch. 73 Et je sui 75 Diex te consaut *(im Drucke fehlt der Reim)* 77 tant par puis 78 à moi 79 retour 81 ch., onques 82 or le m'est. 83 De ceste parteüre 84 Car je ne sai rouver 85 Par mon fol sens meismes 86 gratez 87 que ainsi me b. 89 Qu. disoit mes peres 91 A tart me reconnois et tieng 92 Li chevaus est perduz, or 93 En sus de mon païs et loins de m'acointance 94 Me couvendra souffrir 95 Vrai Dieu ceste poverte m'atourne 96 En tel lieu m'asenez qu'aie ma soustenance 97—98 *fehlen*

503 Ainz que je le voir en desponde 5 du tout 6 Ha! biax amis 7 Que Diex vous fera ci ap. 8 pas assez . 10 Mes si cist vous 14 S'alez g. 17 que vous en mente 24 sanz ec 25 grant torte 26 A bouter en v. p. 29 Mes pors et metrai en p. 30 Là defors 32 Pren donc ta m. 34 Diex vez ci ce que j'ai mestier 35—36 *fehlen* 37 Ceste char 38 Si n'est pas norrie 39 Que moult a lardue la fesse 40 Et l'eschine grant et esp. 41—42 Bien en porron fere lardé Car il a moult cras le costé 43 En l'ostel monseigneur de m. 45 Vrai D. 47 Plains est de mousture et de drouez 48 A enviz le manjassent ouez 49 A l'ostel m. de pere 52 est changiés 57 Je voi qu'il est d'av. 58 J'ai moult errifflee la g. 61 Ja ne 62 mentir 63 je sui r. 65 Ne li p. 66 Moult a ci peneuse s. 67 Quant bien ne m'i puet 68 d. me puisse soustenir 70 tel f. 71 Mes qu. 72 Merveille moi 73—74 Tant iert fete de male atourne Il iert jà par temps passé noune *(im Drucke reine Reime)* 75 Ne suel pas mengier à tele eure 76 Helas! 78 Mes par ma deserte 79 à duel acueillete 80 Et si n'ai pas v. cueillete 81 ne d. 83 Ainsi me sui mis 87 Mes je ne sé de quele p. 89 Trop m'oub. 91 Je ci v. aus p. deffouler 93 Ne ma g. f. apaier 94 Or 95 Que n'est d. 96 m'engresse 98 Il sont moult amer et moult a.

600 Il fussent moult meilleurs au l. 2 Je morré ja 4 Ha Diex! se 5 Que je vesquisse à si vil feur 6 Auroit il ja pitié au c. 7 Qu'il me vousist 9 puisque fere le m'es. 10 Certes, or 12 Li iré je crier m. 14 Mes moult me crieng c'on ne me voie 17 Que je seré del m. el v. 18 Se je revenisse 20 Je eüsse plus biau 21 n'aurai je 22 Et mes frere est si pute 23 Bien sai tost m'aura r. 25—26 Mes encor soit mes freres tielz Si est mes peres humilielz 27 Et bien 29—30 *fehlen* 32 Jamés ne 35 M'estuet 48 vo chetif de filz 50 N'ainc ne 52 v. por Dieu m. 54 Qui es tu là? trop ies m. 55 t'iez mis 56 Di qui tu ez et l'achesons 57 De quoi 58 B. d. p. v. vous ci 60 estrivé 62 B. f. par .c. et mille 63 li bien revenuz 64 quar 67 Que reperisses 71 Et du tout as 73 Tueré pour ta revenue 74 D. la gran cort 76 Et semondrons tout no lignage 79 Couvient 80 mengiere 81 ore empliz 83 Pour qui 85 Cortois! 92 Tart . . . . tart 94 Por vassal 95 Vous devez m. 97 vassal

701—4 *fehlen* 7 C'iert en la fin moult b. 10 *vor* 9 10 Selonc le sens et l'escripture 12 Quant il se conoist 13 nonante *[mit der Bibel übereinstimmend]* 14 Bien en poons

XIV) 62[c]—64[a] Rubrik: *Du cors et de l'ame*. Beginnt: *Cors, en toi n'a point de savoir*. Sollte eigentlich wie die *Hist. litt.* XXXIII 283 richtig bemerkt, bloss *du cors* genannt werden, da es nicht zu den so häufig vorkommenden Streiten zwischen Leib und Seele gehört, sondern bloss aus einer Reihe von Mahnungen an den sündhaften Leib besteht. Das Stück kommt in Hss. sehr häufig vor. Aus Paris, *Mss. frç.*, dem *Catalogue*, und der *Hist. litt.* kenne ich folgende, die in der grossen Pariser Bibliothek aufbewahrt werden: 957 (=7292[3.a]), nach Paris VII 340 enthält dieser Text 16 Strophen. — 763 (=7181[3]), nach Paris VI 35, mit zwei einleitenden Versen: *Signor doctrine dit au cors Qu'il porchasse à l'ame sa mort*. Der *Catalogue* liest *droiture*, und rubriciert demnach das Stück '*Invectives de droiture contre le corps*'. Da der *Catalogue* nur diese zwei ersten Verse abdruckt, so liesse sich aus denselben das so weitverbreitete Stück nicht erkennen. — 837 (=7218), nach Paris VI 409, 20 Strophen. — 1634 (= 7632) und 13152 (= S. Germ. 1239). Die jetzige Nummer der letzteren wurde mir von Meyer angegeben, welcher mir zugleich die zwei folgenden Hss. nachwies: 12471 (= Suppl. frç. 632[3]) und 12615. Scheler bereitet eine Ausgabe vor, unter Benützung einer Brüssler und einer Turiner Handschrift. Wir hätten also da schon zehn Handschriften, und deren Anzahl wird wol noch beträchtlicher sein. Es genügt demnach, um P in Bezug auf den Inhalt mit den anderen vergleichen zu können, die Anfangsverse der einzelnen Strophen hieherzusetzen.

Cors, en toi n'a point de savoir
Cors, tu par es trop angoisseus
Cors desloialz de venin plainz
Cors, pense que tu devendras
Cors desloiaus et envieux
Cors desloiaus plain de lasté
Cors, tu t'endors et tu engoules
Cors, tu te cuides escuser
Cors, Diex est moult plus debonere
Cors, de ce n'as tu or talent

Cors, tu es si biax par defors
Cors, que cuides tu devenir
Cors, tu couvoites trop l'argent
Cors, car me di ore en quel guise
He cors, pour Dieu, car te retrai
Cors, tu es si plain de grant rage
Cors, se tu yeres bien senez
Cors, quant tu ez enseveliz
Cors, je n'ai pitié fors de t'ame
Cors, de coi maines tu dangier
Cors, se Diex u'eüst esgardé.

XV) 64ᵃ—65ᵃ *La priere Theophilus.* Ist herausgegeben worden zuerst von Jubinal in den Anmerkungen zum Rutebeuf[1]), dann vom Abbé Poquet[2]). Vergleicht man die zwei Drucke, so finden sich der Abweichungen viele; auch unsere Hs. stimmt weder mit dem einen noch mit dem anderen überein. Es lohnt nicht der Mühe, Varianten zu verzeichnen. Nach dem letzten Verse

65ᵇ Que il par sa pitié à bone fin nous maint

folgt ohne irgend einen Absatz

XVI) 65ᵃ—65ᵈ ein zweites Gedicht verwandten Inhaltes, dessen erste Strophe lautet:

Marie mere de concorde,
De Jesucrist ton filz m'acorde,
Dont mi pechié m'ont descordé,
Dame, par ta misericorde
D'entour mon col oste la corde,
Dont deable m'ont acordé.

Und mit gleicher Reimkünstelei geht es fort in anderen zwölf Strophen, deren letzte lautet:

Virge esmeree pure et fine,
En m'oroison qui se define

---

[1]) *Oeuvres complètes de Rutebeuf trouvère du XIII. siècle recueillies et mises au jour pour la première fois par Achille Jubinal.* Paris 1839. II 327.

[2]) *Les miracles de la sainte Vierge traduits et mis en vers par Gautier de Coincy publiés par M. l'abbé Poquet.* Paris 1857. Der Hg. sagt (Sp. 73): „*Comme cette pièce . . . n'offre qu'un médiocre intérêt, nous n'avons pas jugé à propos de la*

Te pri de bon cuer et de fin
Que tu depries finement
Celui qui ne faut ne ment,
Venir nous face à bone fin.

Es ist ganz die Manier des Gautier von Coinsy (vgl. Poquet 13), dem auch wahrscheinlich das Gedicht angehört. Am Ende *Explicit de Theophilus.*

XVII) 65[d]—66[c] De l'anunciation nostre Dame
Beginnt: Ma volenté est bone et preste,
Selonc ma simple intention,
Que je vous die d'une feste
Qu'en dit l'annunciation,
Que Diex qui touz les biens nous preste
Prist char et incarnation
En la verge Marie honeste;
De tel racine tel cion.

Folgen andere zwölf Strophen zu je acht Versen; nur die letzte zählt deren zehn. Dieselbe lautet:

Virge, qui en ton saint aumaire
Portas ton doulz filz et ton pere,
Ci ot precieus saintuaire
Qui nous reaint de mort amere,
Prie ton doulz fils debonaire
Qu'il regart nostre grant misere
Et qu'il nous doint tel chose faire
En ceste mortel vie amere
Qu'[a]u ciel aions nostre repaire,
Prion en tuit et suer et frere.

1. 3. 5. 7 hat die Hs. den Ausgang *-ere.*

XVIII) 66[c]—83[b] Siehe oben nach I.

XIX) 84[a]—85[b] Ohne Rubrik. Ein Fabliau, welches ich nirgends verzeichnet finde. Da es eine weitverbreitete Erzählung wiedergibt, so theile ich dasselbe hier mit. Wir haben schon oben erwähnt, dass

reproduire." Und dennoch druckt er das Gedicht, freilich unbewusst, Sp. 757, wieder ab.

die letzten vier Blätter von einem anderen, nicht sehr sorgfältigen Schreiber herrühren. Der Text lässt in der That manches zu wünschen übrig. Mehr als eine Stelle ist kaum verständlich; eine ganze Strophe ist ausgefallen; einer anderen fehlt wieder ein Vers. Wenn dagegen einmal die Anzahl der Verse auf fünf steigt, so rührt Diess wol vom Dichter her. Das Gleiche begegnet auch bei anderen derartigen Gedichten. Bei drei Strophen finden wir die Reinheit der Reime dadurch getrübt, dass in den zwei letzten Versen (7—8, 36—37, 48—49) ein auslautendes *s* hinzutritt; und fast immer handelt es sich um ohnehin dunkle Stellen. V. 64 begegnen wir einer blossen Assonanz; *gente*: *-endre*. Wiederholung desselben Wortes in Reim fällt oftmals auf; wird man z. B. glauben, dass der Dichter VV. 68 und 69 *achoison* gebraucht habe? Die Schreibung schwankt mehrfach; so zwischen *en* und *an*, zwischen *s* und *z* im Auslaute; *c* statt *s* und umgekehrt corrigierte ich der Deutlichkeit halber; zwischen *-aus (auz, aux)* und *-ax* als Wiedergabe von *-ell's al's als* zu entscheiden schien mir weder leicht noch nöthig.

Au tans anciennor, ice vous di pour voir,
Que la gent ne savoient gaber ne decevoir,
Telle estoit la coustume, ce vous di ge pour voir,
Qu'au[x] viex homes d'aage queroit on le savoir.
L'an li devoit bien querre le sanz selonc l'aage,
Qu'il amoient la pes et heoient l'outrage;
Or est li tanz muez, la loi et li usage;
Li jeune et li anfant sont ore li plus sage.
La loi est remuee, c'est sience perie;
Quant Salemon regna, qui fu roi de Surie,
Touz les viex homes fist ocirre par folie,
Car par soi vost avoir et sanz et seigneurie.
Ociz furent li viel de toute la couronne;
Là ot un damoisiau qui pitié avironne,
Le sien pere fist mestre par dessouz une tonne,
. . . .
Ne vost tuer son pere, car n'estoit pas droiture;
Sor deffance le garde, là se prouva nature,

1 Hs. *ancien voir* Hs. 7 *li usages*; der Plural nach dem Verbum wäre zulässig.
8 Hs. *iemie sages*.

Ses mambres et sa vie en mist en aventure;
Puis en ot grant honneur, si com dist l'escripture. 84b
Ociz furent li viel fors que un seullement,
Et li roys Salemon sanz nul delaiement
Au[x] juenes coumendoit à fere jugement;
Mes li juenne ne sorent fin ne commencement.
Li filz au viel preudome les clameurs escoutoit
Puis venoit à son pere, trestout li racontoit;
De ce que li preudons faire li coumendoit
L'enfes devant le roi les jugemens faisoit,
Si que tuit li creantent et li rois l'otroioit.
Loiauté sauve l'oume qui à bien s'apareille,
Celui tient on à sage qui à bien fere veille;
Mes li rois Salemons durement s'esmerveille,
Se cil sanz vient de lui ou autres li consseille.
Esprouver le voudra li rois proucheinnement,
Oiez en quel maniere et pourquoi et coument;
Du roi li furent fet quatre coumandemant
Seur mambres et seur vie, seur ses eritemanz.
'Vassaus' ce dit li rois 'entandez ça à mi:
Vendredi amenez à la cour vostre ami, 84b
Vo serf, vo damoisel, vo mortel anemi;
Se ainssinc ne le fetes, ne serés mon ami.'
Cil se parti du roi qu'il formant redouta,
A son pere s'en vient, trestout li aconta.
Quant li preudoms l'oy, tantost respondu a:
'Or iert cil encusez qui ceanz me bouta.'
'Et que c'est?' dit li enfes 'nus ne le set par m'ame
Fors que Dieux seulement, vous et moi et ma fame.'
'Fiuz, li rois ce mescroit, qui des sages iert *iennes*
Se cist sens vient de toi qui ta parolle *sames*.

26 Hs. *rascontoit* Hs. 28 *L'anfant* 32 Hs. *Salemont* 33 Hs. *Ce cil.*
36 Hs. *fez . . . coumandemanz.*
37 Hs. *seur dessus eritemanz.*
38 Hs. *Massauz roiz.*
40 Hs. *sers.*
48 Man kann auch *ieimes* lesen. Liegt etwa darin *gemma?*
49 Hs. *Ce.* Das letzte Wort ist deutlich zu lesen. Was gemeint ist kann ich nicht angeben.

Par ce qu'il t'a rouvé serai ge descouvers;
A la court iert menés tes arnes et tes sers,
Tes levriers et tes fiuz que tu vollantier sers;
Ta fame iert avec aus, par celle iers descouvers.'
Quant li anfes l'antant, moult s'an esmerveilla,
De ce qu'il li ot dit durement se saigna,
Pour sa fame soupire et des iex lermoia,
Ne sot que senefie, adonc le demanda.
'Pere' dist li vallés 'dités moi l'achoison 84d
Coument pourrai ouvrer ne par quel achoison;
Car ne voudroie mie pour le tresor Oton
Que vous fussiez seüz dedanz ceste meson'.
'Biau fiuz, tu t'en iras à la court sanz atendre,
O toy merras ton arne, ce te vueil faire entendre,
Ton levrier et ton fil, ta fame qui est gente;
Chascun t'iert demandé par soi pour faire entandre.
Ton arne tout premier au roi presanteras,
Diras que s'iert ton serf, bien creüs en seras;
Et ton levrier après à toi appelleras,
Di que s'iert ton ami, ne le mescroira pas. [1])
Mes quant ton anemi te couvendra nommer,
Lors dep[r]ie au roi que il t'en laist ester.
Se il ne le veut fere, lors pourras apeler
Ta fame anemi par devant lui moustrer.
Devant touz anemi c|amer te couvendra
Ta fame, lors verras coument se contandra;
Trestoute la responsse tantost descouverra;
Par li iers encusé et au roy le dira'.
Quant li anfes l'antant d'ire va tressuant, 85a
De ce qu'il li ot dire se courrouça forment;
Poi s'an faut qu'à son pere ne se prist erraument;
Non pour ce li dist il auques de son talent.
'Tesiez, pere' dist il 'trop est gentil et franche'.
'Voire, fiuz, bien verras quelle en iert la prouvanche'.

---

52 Hs. *Ton leurieur et ton f.*

55 Hs. *saingna*

1) Nach 69 muss eine Strophe, in welcher vom Kinde die Rede war, ausgefallen sein.

Lors apresta son erre cil qui fu en doutance;
Aler veut à la court, dont ot duel et pesance.
A la voie s'est mis li damoisiau vaillant;
En lui a tel maniere, dont il fu moult dolant.
Quant à court fu venuz, là trouva de tel gent,
Dont ainssoiz qu'il s'en parte sera mout negligent.
Cil vint devant le roi qui le cuer ot irié,
Son arne tint lez lui, mout l'ot bien acesmé;
Au roi dit: 'Vez mon serf, que vous ai amené,
Il n'iert ja contre moi, tant ne l'aré pané'.
Au premerain coumant fu quites li donsiaus,
Après montra son fil, qui ert et genz et biaus,
Au roi dist: 'Entandez, cist est mes damoisiauz, 85b
De quant que puis et sé li faz touz ses aviax'.
Après prist son levrier, au roi l'ala moustrant:
'Roiz, vez ci mon ami, de ce me lo et vant;
De quanque il puet faire fait il le mien coumant,
Tant ne l'auré battu qu'il ne reviegne avant'.
Des .iij. le clama quite li franz roiz Salemon;
Lors li dist li vallés: 'Pour Dieu, roiz gentiz hom,
Pardonnez moi le cart, dont sui en soupeçon'.
'Non ferai' dist li rois 'pour le tresor Oton;
Ou avant l'amerras ou nostre amor define'.
Alee estoit la dame es chambres la roïne;
Li vallés l'apella dollanz, la chiere encline,
Ja orra la parolle que son pere destine.
Devant le roi l'amaine, puis li dist: 'A droiture
Vez ci mon anemi à tort contre nature'.
'Vous mentez' dist la dame 'coume faus et parjure;
Mout ai mal emploiee toute la nourreture.
La nourreture ai jé emploiee viexment,
Que j'ai fait à vo pere, dont j'ai le cuer dollant; 85c
Mes il n'iert plus celé d'ice jor en avant.

---

86 Hs. *cest.*
91 Hs. *asesme.*
93 Hs. *coument.*
98 Hs. *ces.*

Rois, faites en justice; n'i alez atandant.
Rois, .xi. anz l'ai gardé par dedanz une croute,
Plus ne le vueil celer' dist la felle, l'estoute.
'Roi[s], faites lai mander' dist la felle, la gloute.
'Vollentiers' dist li rois, qui bien set à cai moute.
Tout maintenant fu pris et saisis li donziaux
Puis dist rois Salemons: 'Pire es que desloiax
Qui à sa fame conte ne dit touz ses aviaux
Qui le fait, sel compere; bien l'en doit venir maux'.
Pour le preudoume envoie tout maintenant li rois,
Et il vint à la court, de mort fu en effroi;
Li rois quant il le vit contre lui va menois,
Si le baise et acolle plus de .l. fois.
Quant le preudome vit, grant joie demena,
Ses bras li mist au col et souvent le baisa,
Puis dist: 'Bien ait celui qui tant gardé vous a;
Se il vit longuement, grant honneur l'en croistra'.
Lors fist celui venir qui sanz poor n'est mie; 85[d]
Quant li rois l'a veü, si l'acolle et amie;
Puis li dist: Je te rent ta terre en ta baillie,
Pour ce que à ton pere as sauvee la vie'.
Mout fu li rois joieus du preudom qu'ot trouvé,
Lors reg [ ] et dist par folleté
Les fist touz mestre à mort et par iniquité;
Lors en a le vallet de bon cuer mercié.
Par sa grant loiauté rot il son tenement
Et par le sanz son pere qu'il garda longuement;
Pour ce fet l'en rendi li rois son tenement
Et seneschal le roi fu puis son vivant.
Mont conquiert grant honneur li homs qui est loiax,
Au vallet parut bien qui ne vost estre faux;
Pour les plus anciaus, dont li dis est roiaus,
Et pour essemple faire les fist .ı. cardounaux.

---

118 Hs. *dedam une crouste* 121 = *monte* 123 Hs. *Salemont* 123 Hs. *tout* 124 Hs. *cel* 128 Hs. *foiz* 129 Hs. *li pr.* 130 Hs. *les* 138 *regi*; das *i* ist unterpunctirt; dann ein radirtes Wort. 139 Ist das zweite Hemistich richtig? 148 *ancians?*

149 Der Sinn ist mir nicht ganz deutlich. Der Dichter scheint zu sagen, ein Cardinal

Sehr ähnlich ist die Erzählung bei Ratherius (X. Jahrh.) im *III. Sermo de octavis paschae,* zuletzt abgedruckt in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum VIII, 21 [1]). Es wird erwünscht sein, statt eines Auszuges den kurzen Text vor sich haben zu können:

Quidam rex iuvenis cum haberet exercitum et multitudinem sapientum dumque nequirent quod iuvenibus competebat, sapientibus stultitiam eorum reprimentibus, agere, inierunt consilium ut quisque illorum patrem interficeret proprium. Actum est. Unus sed illorum, non tolerans tantum admittere scelus, dixit uxori suae: 'si patrem meum interficio, ne consilio pereamus prodito non modice metuo'. Consensit uxor ad servandam soceri vitam atque alendum in suo eum cellario locant. Imperat sane filio pater ut interrogatus a rege de quovis consilio non antea responderet donec ad se illud referebat. Obtemperans igitur tam industrius regis est consiliarius factus ut inviderent illi omnes socii eius. Adeuntes itaque regem interminati sunt quod, nisi eum interficeret, eos omnes absque dubio perderet. Tristissimus rex consensit; quaesivit tamen ab eis qua occasione id facere posset. 'Praecipe' aiunt 'illi ut cras veniens non secum ducat nisi unum servum, unum amicum et unum inimicum'. Territus hoc dicto, ille patrem ex hoc sciscitaturus adivit. Pater vero 'ne contristeris' inquit; 'sed valde bonum præpara nobis obsonium, optimum de me accepturus consilium'. Post prandium igitur dixit illi secretius pater: 'habes optimum asinum; illum pane vino et carne duc tecum onustum: habes caniculam ad tua defendenda valde paratam; illam tecum habeto, uxorem quoque adhibens tecum, asinum pro servo, canem pro amico, uxorem offerens pro inimico'. Agit, asinum assumsit, canem secum pariter duxit, uxorem nec liquit. Regem adiit tristissimum, considerare quae detulerat flagitans illum, 'iste' inquiens 'qui adstat onustus, meus est servus; ille alter meus amicus; tertia meus est quo infestiorem habere me spero neminem inimicus'. Audiens illa super ignem ait accensa: 'inimicumne me tuum esse pronuncias? merito, inquam, quæ contra regis præceptum tuo servavi patri, tibi obediens, vitam'. Ado-

---

habe die Mähre als Lehrbeispiel niedergeschrieben. Meint er damit etwa den gleich zu erwähnenden Ratherius? Dieser kann aber seine unmittelbare Quelle nicht gewesen sein.

1) Schon Wolf, Altd. Bll. I 28, hatte darauf verwiesen.

lescens ad regem conversus: 'videturne vestræ maiestati inimicam hanc esse mihi?' Valde respondit ille: 'sed utrum verum sit volo ediscere'. 'Verum est' ait 'gratias deo' lætissimus ille respondit. 'Curre igitur, curre et mihi festina eum reducere'. Actum est. Consiliarius regis optimus redditur, adolescens a mortis instante periculo liberatur, uxor est non amare iuvenem, ut videbatur, detecta, quæ fore utique amicissima putaretur, nisi taliter probaretur.

Es fehlt hier also das Kind als Lustigmacher. Dasselbe findet sich wieder in der *Scala coeli* des Johannes Gobii, gewöhnlich Johannes Junior genannt. Bei der Seltenheit des Werkes halte ich es für nützlich, die Erzählung hieher zu setzen. Ich bediene mich dabei des Incunabeldruckes, Ulm 1480, und der erst neulich erworbenen Wiener Hs. Suppl. 2636.

Refert Heraclius quod fuit quidam rex multum juvenis et ideo juvenum consilio utebatur. Unde de eorum consilio ordinationem fecit quod omnis homo sexagenarius interficeretur. Et quia in illo consilio erat unus juvenis, qui habebat unum patrem[1]) militem, ne interficeretur, occultavit eum in camera suae uxoris. Et quia[2]) iste juvenis omnia secreta revelabat[3]) patri et pater cum esset prudentissimus eum informabat quid responderet in consilio, tanquam prudentior inter omnes honorabatur a rege. Tandem æmuli instigantes regem contra eum[4]), juveni rex mandavit ut ad eum accederet cum suo servo, cum suo joculatore, cum suo amico et cum inimico suo. Qui habito consilio cum patre, asinum pro servo duxit, filium unicum pro joculatore, canem pro amico, uxorem pro inimico. Quod illa aspiciens, statim incepit clamare: Si essem inimicus vester, octo anni sunt quod fuissetis suspensus, eo quod patrem vestrum contra praeceptum regis vivum servastis. Tunc juvenis: Ecce domine mi rex, jam[5]) apparet quod inimicus meus est. Tunc rex scita veritate, quod a patre sene juvenis tam bona consilia habuisset, jussit ut senes viverent et in consilio ponerentur.

Im Dolopathos (ed. Brunet u. Montaiglon, S. 225; auch bei Le Roux de Lincy, S. 191; deutsch in den Altd. Blättern I 149) finden wir

---

1) *patrem* fehlt im Drucke.

2) *quia* fehlt im Drucke.

3) Druck *revelavit.*

4) *eum* fehlt im Drucke.

5) Druck *quod jam.*

eine Version, in welcher die Scene nach Rom verlegt wird. Die Stadt wird belagert und grosser Mangel an Lebensmitteln macht sich fühlbar; da lässt der junge König auf Anrathen seiner Altersgenossen alle alten Leute tödten. Nur ein junger Mann, im Einverständniss mit seiner Frau, versteckt seinen Vater in einen unterirdischen Raum. Nach geschlossenem Frieden herrscht grosse Unordnung in der Stadt, welche nur von jungen Leuten regiert wird. Der alte Mann, dem sein Sohn Alles berichtet, zeigt ihm den Weg zum Besseren. Der Sohn lässt die empfangenen Rathschläge bei Hofe gelten; *tant se pena en tel maniere Que moult mist le roi à mesure Tant k'il fist reson et droiture . . . Li rois l'ama et chier le tint . . . . N'i ot nul ke il amast tant.* Die anderen Höflinge, neidisch darüber, argwöhnen der Alte lebe noch, von ihm kämen die weisen Lehren. Sie wagen nicht, auf diese blosse Vermuthung hin, den jungen Mann des Ungehorsams anzuklagen, und ersinnen eine List. Sie ermuthigen den König, ein Fest auszuschreiben, bei welchem Jeder Freund, Feind, Diener und Lustigmacher mitnehmen soll; denn sie denken, der verhasste Gefährte wird gewiss den Alten als seinen besten Freund mitnehmen. Letzterer aber durchschaut die List, und sagt seinem Sohne: er solle den Hund, den Esel, das Kind und die Frau mitnehmen. Als die Frau sich als Feindin bezeichnen hört, verräth sie Alles.

Manche Eigenthümlichkeit im Gange der Erzählung bietet die letzte der Cento novelle antiche.

Ein junger König hatte ein Mädchen geheiratet, die mehr zum Bösen als zum Guten geneigt war. Die Gegenwart eines alten Rathgebers des Königs wird ihr lästig, und sie überredet ihren Gemahl, alle Männer über sechzig Jahre tödten zu lassen. Nach einiger Zeit hat der König einen unheilverkündenden Traum; er beruft seine Räthe; sie sind aber alle jung, und vermögen nicht den Traum zu deuten. Da werden nach einem benachbarten Lande, wo viele alte Leute lebten, Boten gesandt. Diese erhalten zur Antwort, der König solle seine Unterthanen auffordern, an einem bestimmten Tage bei Hofe mit Freund, Feind und Lustigmacher zu erscheinen; wenn sich Einer fände, der diese Aufgabe zu lösen verstünde, der würde auch den Traum deuten können. Nun hatte ein junger Mann seinen Vater geschont und in einer geheimen Kammer versteckt; seine Frau hatte Kunde davon erhalten. Auf Anrathen des Vaters bringt er zum König

den Hund, das Kind, die Frau; und gibt die bekannten Erklärungen. Der Alte wird darauf befreit.

Enenkel erzählt die Mähre mit vielen Abweichungen; darin, dass nicht der König aus eigenem Antriebe oder auf Anstiften der Neider die Aufgabe stellt, sondern dass nach einer fremden Stadt um Rath geschickt wird und von dorther die Aufforderung zur Erfüllung der Aufgabe kommt, liegt ein Berührungspunkt mit den Cento novelle. Der Text steht bei Massmann, Kaiserchronik III 405, abgedruckt; hier einen Auszug, den ich meinem werthen Freunde J. Strobl verdanke.

Zu Rom sassen die Alten an den Rath und sandten die Jungen in den Krieg. Nachdem die Feinde bezwungen waren, meinten jene es sei durch ihren Rath geschehen, dass sie die Völker unterworfen hätten. Die Jungen schrieben es allein ihrer Tapferkeit zu. Das that den Alten weh. Streit und Hass herrschten seitdem. Die Jungen sannen, wie sie es zur Gewissheit brächten, dass s i e die Völker besiegt. 'Tödten wir unsere Väter', rief einer, 'dann werden wir ihre Weisheit sehen'. Der Rath wird angenommen und ausgeführt; nur einer war unter ihnen, dem es missfiel und der ein gutes Herz hatte. Der verräth seinem Vater den Anschlag, versteckt ihn in seine Kemenate und erhält ihn am Leben. Den anderen sagt er, er habe seinen Vater getödtet. Den feindlichen Fürsten, als sie das erfuhren, war es lieb und nicht leid. Sie gewinnen ihre verlorenen Reiche von den Römern wieder zurück. Der brave Sohn erzählt das seinem Vater, der das Unglück als eine Folge des Mordes erklärt und ihn ermahnt seinen Freunden zu rathen, aus einer anderen Stadt einen weisen Mann herbeizurufen, der guten Rath ertheilen könne. Den Jungen gefällt der Vorschlag ihres Freundes und sie senden nach einem solchen Manne, dem sie unterthan sein wollen und reichen Lohn bieten. Dem sagen die Boten auf seine Frage nach den Altherren Roms, diese seien todt und versprechen ihm Treue. Darauf geht er mit ihnen. In Rom reich empfangen, erhält er nochmals eidliche Zusicherung des Gehorsams und verlangt, es solle jeder drei Dinge mitbringen: das treuste was er habe, das ungetreuste und den besten Spielmann. Dem Jungen räth sein Vater, sein Kind und seinen Hund mitzuführen, und sein Weib hinter ihm nachgehen zu lassen. So kommt er vor den 'Hauptmann', der ihn alsbald bei der Hand fasst und aus der Reihe der andern, die ebenfalls herbeigekommen waren, herausführt. 'Das ist wohl ein weiser Mann, der diesen Rath ertheilt. Das Hund-

lein das ihr es alle wisset, ist das treuste. Schlüge er ihm jetzt einen Fuss ab, dass er hinken muss, es hinkte doch zu ihm und schwäre es an allen Gliedern, es thät' ihm doch leid wenn seinem Herrn übel es geschähe. Untreu dagegen ist des Mannes Weib, schlägt er sie um ihrer Missethat willen, so sähe sie gerne, wenn ihm ein Leid geschehe, ja wenn er das Leben verliere. So ist der beste Spielmann ein braves junges Kind, kein andrer kann sich ihm vergleichen, wenn er seinem Vater lieb ist'. Er wisse wol, fährt der 'Hauptmann' fort, dass ein so junger Mann so weisen Rath nicht finden könne, und fragt wer ihm denselben gegeben. Des Jungen Weib verräth es. Sie habe selbst den Vater vom Tode erretten helfen, nun habe er gerathen den Hund ihr vorzuziehen, und so möge er denn sterben. In diesen Worten findet der 'Hauptmann' eine Bestätigung dessen, was er über das Weib gesagt und fordert die Römer auf, den alten Vater zu ihrem Führer zu nehmen. Sein Rath wird angenommen.

Betrachtet man die bisher angeführten Versionen näher, so wird man bald gewahr, dass hier zwei märchenhafte Stoffe zu Einer Erzählung vereinigt sind:

I) „Ein trotz Verbot geborgener Greis erweist sich durch klugen Rath in der Zeit der Noth als Retter". So Reinhold Köhler, welcher diese Sage in Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie (II 110) bespricht und Festus (ed. Müller S. 334), den Pseudo-Callistenes (Buch II, Cap. 39—40), ein walachisches Märchen (Schott, S. 152) und Ratherius anführt. Dazu wäre Justinus, XVIII., zu halten, woraus das *Libro de los Enxemplos*, (Nr. 347), Johannes Gallensis (Pars II, Dist. I, Cap. 4), Vicentius Kadłubek und gewiss manche Andere schöpften.

Die Ursache des Todes der Alten wird in unseren Versionen verschieden angegeben: bei Ratherius, in der Scala coeli und in dem franz. Gedichte wollen die Jungen (in den Cento novelle bloss die junge Königin) sich der lästigen Ermahnungen der Alten entledigen; im Dolopathos zwingt Hungersnoth die Anzahl der Einwohner der Stadt zu vermindern; bei Enenkel endlich bildet Rivalität in Bezug auf Siegesruhm den Beweggrund zum Morde. Das franz. Gedicht bezieht die Geschichte auf Salomon (wol eine Verwechselung mit Roboam, dem von den Jungen schlecht berathenen Könige); Dolopathos und Enenkel verlegen die Handlung nach Rom; die anderen Versionen wissen weder von Ort noch von Zeit der Begebenheit etwas.

II) Eine räthselhafte Aufgabe, welche zunächst darin besteht, den besten Freund und den ärgsten Feind vorzuführen, wird dadurch gelöst, dass als der erste der Hund, als der zweite aber die Gemalin bezeichnet wird. Die vorzuführenden Wesen können um eines oder um zwei vermehrt werden; das eigentliche Gewicht der Erzählung fällt aber lediglich auf die zwei ersten.

Es gibt dann eine zweite Gruppe von Versionen, welche nur den unter II) angeführten Stoff behandeln. Da heisst es bloss, dass Einer, dem eine Strafe angedroht wird, Verzeihung nur dann erwirken kann, wenn er die Aufgabe löst. Die Frau muss hier etwas Anderes zu verrathen haben, und da finden wir immer, dass der Mann ihr vorspiegelt, er habe einen Mord begangen. Diese zweite Gruppe hat auch das Eigenthümliche, dass nicht bloss zwei (oder drei, hier nie vier) Wesen vorgebracht werden müssen, sondern zu dieser Aufgabe noch eine zweite anders geartete hinzutritt, welche aber — aus anderen Erzählungskreisen geholt — nur zur Ausschmückung dient und mit dem inneren Wesen der hier in Rede stehenden Mähre nichts zu thun hat. Diese zweite Gruppe besteht aus folgenden eng zusammenhängenden Versionen:

Die Gesta Romanorum (lat. und deutsch 124, *Violier* 148, Swan II 164) erzählen:

Ein Ritter, der den König schwer beleidigt hatte, erhält nur unter folgenden Bedingungen Gnade: er solle zum Hofe halb zu Ross halb zu Fuss kommen [1]) und mit sich Freund, Feind und Lustigmacher bringen. — Der Ritter hatte in einer Nacht einem Reisenden Herberge gewährt, der viel Geld bei sich hatte. Er verabredet mit seiner Frau, den Fremden zu ermorden. Dann besinnt er sich eines anderen, lässt den Reisenden fortziehen, schneidet eins seiner Kälber in Stücken und steckt es in einen Sack; seiner Frau sagt er, er habe darin die Arme und Beine des Ermordeten, den Körper habe er im Stalle vergraben. Zu Hofe begibt er sich nun mit seinem Hunde (über dessen Rücken er das rechte Bein legt als ob er ritte, während er mit dem linken auf der Erde geht), mit seinem kleinen Kinde, und mit seiner Frau. Die erste Aufgabe hat er durch die Art seines Auftretens gelöst; auf die Frage nach seinem besten Freunde antwortet

[1]) Über diese und ähnliche Räthselaufgaben siehe Grimm, KHM. III 171, 298.

er dadurch, dass er mit dem Schwerte dem Hunde eine schwere Wunde versetzt und ihn dann zurückruft; der Hund kommt willig zurück. Der Ritter sagt darauf, warum das Kind sein Lustigmacher sei. Befragt wer sein ärgster Feind sei, gibt der Ritter der Frau eine Ohrfeige, indem er ihr vorwirft, sie sehe den König frech an. Darauf entdeckt sie den vermeintlichen Mord; beim Nachsuchen findet man nur das Kalb.

Bei Pauli, Schimpf und Ernst 423[1]), nimmt der Angeklagte sein Pferd (einen Fuss hält er auf dem Stegreife, den anderen auf der Erde), seinen Hund und seine Frau mit. Das Kind fehlt. Auch ist hier nicht von einem Reisenden, der sich wirklich bei den Eheleuten eingefunden haben soll, die Rede, sondern der Mann sagt seiner Frau im Allgemeinen, er habe einen Mord begangen. Die Reihenfolge ist auch verschieden als in den Gesta und in den Erzählungen der ersten Gruppe. Zuerst wird die Frau, weil sie den Richter frech ansehe, geschlagen, dann erst der Hund verwundet[2]).

Alle diese kleinen Abweichungen finden sich wieder bei Hans Sachs im Schwanke 'Der Hecker mit den drey seltzamen Stücken', welcher aber wieder den Eingang dadurch verändert, dass er angibt, worin die Beleidigung des erzürnten Herrn bestanden habe. Während einer grossen Theuerung im Frankenlande gebietet der Pfleger auf einem Schlosse, kein Häcker dürfe bei einer Strafe von drei Gulden zum Wein gehen. Indessen kümmert sich ein solcher, der allerlei Schwänke trieb, um dieses Verbot nicht. Die Geldstrafe kann er nicht bezahlen; drei Wochen im Thurme sitzen will er nicht, denn wer wird indessen Weib und Kind ernähren? Der Pfleger meint, die Strafe würde dem Häcker erlassen werden, wenn er die bekannten Aufgaben löst.

In Bezug auf die Scene, welche bei der Vorführung des Hundes und der Frau stattfindet, bemerken wir einen Unterschied zwischen den zwei Gruppen. Ratherius und Johannes Junior sagen bloss: Diess

---

[1]) ed. Österley, Stuttgart 1866. Man sehe im Anhange die zahlreichen Nachweise.

[2]) Grimm, a. a. O., verweist auch auf ein altd. Gedicht in der Pfälz. Hs. 336, welches die gleiche Sage behandelt.

ist mein Freund und Diess mein Feind", Dolopathos sagt vom Hunde ausführlicher: *Se jel bat, il le souffera Et, se par aucune ocaison Le chassoie fors de maison, Ja si fort batu ne l'auroie Se doucemant le rapeloie Que volentiers ne revenist*; ähnlich, wenn auch kürzer, unser Fabliau V 100. Die Cento novelle gehen um einen Schritt weiter. Es handelt sich nicht bloss um einfaches Schlagen, sondern „*Se io taglieróe a questo mio cane il piede, s'io il chiameróe poi e mostrerolli belli sembianti, elli mi seguirà volentieri con amore.*" In Bezug auf die Frau fasst sich Dolopathos ganz kurz: *por mon ennemi pior S'ai ci ma feme amenee*; eben so Fabliau V. 111. Das Novellino ist ausführlicher; mit rhetorischer Breite werden die Gründe angegeben, warum wir in den Frauen unsere erbittertsten Feinde erblicken müssen; vom Schlagen der Frau verlautet aber nichts. Enenkel, welcher die Eigenthümlichkeit bietet, dass nicht der junge Mann, sondern der 'Hauptmann', vor dem die Vorstellung stattfindet, die Bedeutung der einzelnen Wesen erklärt, spricht vom Schlagen nicht bloss in Bezug auf den Hund (hier eigentlich vom Abschlagen eines Fusses, worin eine weitere Ähnlichkeit mit dem Novellino sich erkennen lässt), sondern auch in Bezug auf die Frau, wodurch der Gegensatz prägnanter wird. Die zweite Gruppe lässt dann an die Stelle der blossen Andeutung die Thatsache selbst eintreten. Hier ist dann noch ein Unterschied zu bemerken. Die Gesta sagen noch, wie alle Versionen der ersten Gruppe, dass der Mann seine Frau ausdrücklich als seine ärgste Feindin angibt; und diess kann allerdings als Entschuldigung der Gattin dienen, welche schwer beleidigt, in der Aufwallung eines gerechten Zornes, ihren Gemal anklagt. Mit feinem Gefühle haben daher Pauli und Hans Sachs diesen Zug weggelassen; der gestellten Aufgabe geschieht hier vor dem Richter keine Erwähnung; ein blosser Schlag, der als gerechte Züchtigung gelten soll, genügt, damit die Frau ihren Mann sicherer Todesgefahr preisgebe, während der Hund ohne alle Ursache tödtlich verwundet wird und sich dennoch voll Liebe erweist. Die nämliche Bemerkung finden wir in einer der neuesten Darstellungen der Mähre, welche zugleich die überflüssige Zuthat der zweiten Aufgabe ausschliesst, und sich auf das Wesentliche — den Gegensatz zwischen Hund und Frau — beschränkt. Darin und in der ganzen Art der Darstellung erkennt man den späten Bearbeiter, welcher den volksthümlichen Stoff wirksam und überzeu-

gend zu behandeln sich bemüht. Diese Version findet sich bei Schreger, Zeitvertreiber, Stadt am Hof 1783, S. 635 und wir lassen sie hier gerne folgen.

Ein gewisser fürnehmer Graf wurde aus Verschwärzung von dem kaiserlichen Hof Maxentii verstossen; jedoch mit dieser Bedingung, dass wenn er seinen ärgsten Feind und seinen besten Freund innerhalb drei Tagen dem Kaiser vorstellen würde, er wiederum sollte zu Gnaden aufgenommen werden. Der Graf besinnte sich Tag und Nacht, wie er dieses anstellen wollte. Endlich stellte er sich, als hätte er einen fürnehmen Ritter auf seinem Gute ermordet und ihn seines Geldes beraubt; gab also seiner Frau Gräfin den abgenommenen Beutel voll Geld und verbot ihr bei Leib und Leben, keinem Menschen etwas davon zu sagen, welches sie auch heilig zu halten versprochen. Den dritten Tag ging der Graf nach Hof, nahm seine Gräfin und seinen Hund mit sich. Kaum, da er in das Zimmer zu dem Kaiser gekommen, fing er an seinen Hund erbärmlich zu schlagen; der Hund aber hat auf jeden Schlag seinem Herrn Grafen die Hände abgeleckt und tausend Zeichen der Liebe erzeigt. Die Gräfin, welche nicht wusste worauf der Handel abgesehen, gab ihrem Herrn einen scharfen Verweis, dass er im Angesicht des Kaisers sich also närrisch stelle und einen so grossen Tumult mit dem Hunde mache. Der Graf, nicht faul, liess von dem Hunde ab und gab der Gräfin eine brackete Ohrfeige. Die Gräfin ganz rasend: „Wie!“ sagte sie „ist dir, du Schelm, du Dieb, du Mörder, noch nicht genug, dass du erst vor drei Tagen einen reisenden Edelmann so jämmerlich ermordet und seines Geldes beraubt hast?“ Zog darauf den Geldbeutel heraus, zeigte selben dem Kaiser und erzählte ihm den ganzen Verlauf. Alsdann fing der Graf an zu dem Kaiser also zu reden: „Hier sehen euer kais. Majestät beisamm beide, meinen besten Freund und meinen ärgsten Feind. Mein bester Freund auf der Welt ist mein Hund; denn ob ich selben schon hart geschlagen, wie Ihr Majestät selbst mit Augen gesehen, so hat er mir doch alle Treu und Liebe erzeiget. Mein Weib ist aber mein ärgster Feind; denn diese, ob sie mir schon mit ehelicher Treu von sich selbst verbunden und erst vor drei Tagen heilig versprochen, Niemand etwas von diesem Todschlag zu sagen, so hat sie doch Alles geoffenbaret, und zwar nur wegen einer einzigen Ohrfeige“. Dieser sinnreiche Fund gefiel den Kaiser

also wol, dass er diesen Grafen wiederum in seine vorige Ehrenstelle eingesetzt hatte.

Zu diesem Erzählungskreise gehört dann auch eine Andeutung in dem spanischen Buche *de la reyna Sebilla*. Galalon verdächtigt das Zeugniss des Hundes, da erhebt sich der weise Herzog Jaymes, verweist Galalon seine Rathschläge und sucht die Treue dieser Thiere durch das Beispiel Merlin's zu beweisen, „der einst von dem Kaiser Ropta (K. von Roma?) nur unter der Bedingung aus der Gefangenschaft entlassen wurde, dass er seinen Feind, seinen Freund, seinen Lustigmacher und seinen Diener an dessen Hof bringe, und der dann sein Weib, sein Kind, seinen Esel und seinen Freund dem Kaiser vorstellte" [1]).

Es ist nicht leicht zu ersehen, welcher Gruppe diese Version gehört; der Anzahl der Wesen nach schiene sie zunächst der ersten anzugehören; darin, dass keine Erwähnung vom geretteten Alten vorkommt, und es nur im Allgemeinen heisst, dass die Lösung der Aufgabe den Angeklagten von einer angedrohten — hier schon angetretenen — Strafe befreien soll, kann man einen Berührungspunkt mit der zweiten Gruppe erblicken.

Folgende Tabelle mag uns das gegenseitige Verhältniss der einzelnen Versionen in Bezug auf die gestellten Aufgaben veranschaulichen:

---

1) Siehe F. Wolf, Über die neuesten Leistungen der Franzosen u. s. w., S. 133. Hier mag noch Zinkgräf (Weidner) Apophtegmata, Amsterdam, 1653—1655, IV 255 angeführt werden: 'NN. war von einem zu gast geladen mit begehren, dass er sein besten freundt und ärgsten feundt solle mitbringen; das thät er und brachte seinen Hunt und Frau mit'; wie dies begründet worden sei, wird nicht gesagt. Endlich wollen wir bemerken, dass die so oft wiederholte Behauptung auch im altvenez. Tristan (Hs. der Wiener Hofbibl. 3325) vorkommt; nur passt hier der Satz zur Erzählung nicht; denn der Hund zeigt wohl seine bekannte Anhänglichkeit, die Frau ist aber nichts weniger als feindlich gegen ihren Mann gesinnt; vielmehr leidet sie den Tod um die geschworene Treue nicht zu brechen. Um die Anmerkung nicht übermässig lang werden zu lassen, theile ich die betreffende Stelle im Anhange mit. Auch verzichte ich darauf, auf alle Erzählungen hinzuweisen, worin der Gegensatz vorkommt, welcher die Grundlage der bisher besprochenen Mähre ausmacht; der Hund erkennt früher als die Gattin den rückkehrenden Odysseus.; Ydain in der *Vengeance de Raguidel* wechselt leichtfertig den Gegenstand ihrer Liebe, während die Hunde treu zu ihrem Herrn halten u. s. w.

I. Aufgabe bei beiden Gruppen.

	1. Gruppe							2. Gruppe			
Freund	Rath.	Scala	Fabl.	Dol.	Novell.	Enk.	Merl.	Gesta	Pauli	H. Sachs	Schg.
Feind	Rath.	Scala	Fabl.	Dol.	Novell.	Enk.	Merl.	Gesta	Pauli	H. Sachs	Schg.
Diener	Rath.	Scala	Fabl.	Dol.			Merl.				
Lustigm.		Scala	Fabl.	Dol.	Novell.	Enk.	Merl.	Gesta			

II. Aufgabe der 2. Gruppe:

halb gehend halb reitend	wieder Hund	Gesta		
	Pferd	Pauli	H. Sachs	

Fasst man den Zug in's Auge, dass ein Mann, der seiner Frau ein wichtiges Geheimniss anvertraut hat, dadurch in Todesgefahr geräth, so finden wir einen Zusammenhang zwischen den bisher aufgezählten Erzählungen, besonders der zweiten Gruppe, und den folgenden:

Bei Straparola, Notti I 4, liest man:

Ein Edelmann aus Genua schärft auf dem Sterbebette seinem Sohne Salardo drei Lehren ein: er solle seiner Frau kein Geheimniss anvertrauen, kein fremdes Kind adoptieren, sich der Botmässigkeit eines absoluten Herrschers nicht unterwerfen. Salardo nimmt aber trotzdem Postumio an Kindes Statt an und begibt sich an den Hof des Marquis von Monferrato, welcher ihm die zärtlichste Liebe bezeugt. Salardo meint bei sich, zwei der Ermahnungen seines Vaters hätten sich als grundlos erwiesen; er will sehen wie es sich mit der dritten verhalte. Er nimmt den schönsten Falken des Marquis weg und versteckt ihn, seiner Frau zeigt er aber einen anderen todten Falken, indem er vorgibt, es sei jener des Marquis; sie solle ihn für das Mittagsmahl richten und das Geheimniss bewahren. Die Frau macht ihm über seine Handlung Vorwürfe und will vom Falken nicht kosten; darauf schlägt er sie in's Gesicht. Da verklagt sie ihn; der Marquis verurtheilt ihn zum Tode; seine Habe solle unter der Frau, dem Sohne und dem Henker vertheilt werden. Da erbietet sich Postumio als Henker. Ein treuer Diener (hier gleichsam als Seitenstück zum Hunde) nimmt sich Salardo's an, dem es leicht wird, durch Vorzeigen des lebenden Falken seine Freiheit wieder zu erringen[1]).

[1]) Das schwedische Volksbuch, dessen ausführlicher Titel bei Bäckström *Svenska folkböcker*, S. 89 der *Öfversigt*, mitgetheilt wird, floss, wie Bäckström selbst erkannte,

Grosse Ähnlichkeit damit hat eine im *Trattato dell' ingratitudine e di molti esempli d'essa* [2]) enthaltene Erzählung:

Ein Baron findet in einem Buche drei Sprichwörter: Binde keinen Gehängten los, denn er wird dich aufhängen; die zwei anderen, von der Frau und Herrengunst, wie bei Straparola. Der Baron begibt sich in ein fremdes Land, erwirbt sich die Liebe des Königs und erwirkt die Verzeihung eines Ritters, welcher gerade aufgehängt werden sollte. Der König schenkt dem Barone einen kostbaren Ring, verbietet ihm aber bei Todesstrafe, Diess wem immer zu erzählen. Der Frau gelingt es jedoch ihm das Geheimniss abzulocken, und bei dem ersten geringfügigen Streit verräth sie den Gemal. Dieser soll nun aufgehängt werden. Niemand will sich zum Henker des Unschuldigen herbeilassen, da meldet sich der einst von ihm Befreite. — Die Hs., welcher der Tractat entnommen, gehört dem XV. Jahrhunderte; es ist aber sehr wahrscheinlich dass das Werk selbst noch in's XIV. Jahrhundert zurückreiche.

Dem XIV. gehört ohne Zweifel das *Livre du chevalier de la Tour Landry* (zuletzt herausgegeben von A. de Montaiglon, Paris 1864), in dessen letzten Capitel erzählt wird, dass Cato seinem Sohne Catonnet die nämlichen drei Lehren gibt, wie im Trattato. Catonnet nimmt aber Dienste beim Kaiser von Rom an und befreit einen Dieb, den man zum Galgen führte. In der Nacht hatte er manchen Traum, der ihn an die Lehren seines Vaters mahnte, die er nicht befolgt; um in Bezug auf die dritte seine Frau auf die Probe zu stellen erzählt er ihr, er habe den ihm anvertrauten Sohn des Königs getödtet und dessen Herz den Ältern zu essen gegeben. Die Frau verspricht zu schweigen; bei Tagesanbruch aber vertraut sie Alles einer Freundin an, welche ihrerseits läuft dem Kaiser die furchtbare Kunde zu bringen. Der König befiehlt Catonnet solle gleich gehängt werden; letzterer meint aber, solcher Übereilung bedürfe es nicht, man möge am morgigen Tage vor dem ganzen Volke die Untersuchung pflegen; er schickt indessen einen Boten den Königssohn abzuholen, welchen er der Obhut

aus Straparola. Ein arabischer König gibt auf seinem Todtenbette dem Sohne die drei Lehren.

[2]) Aus einer Hs. der Ambrosiana, ed. Ceriani im Propugnatore II 401.

eines befreundeten Edelmannes anvertraut hatte, und sorgt dafür, dass bis zum Eintreffen des Prinzen der Henker sich versteckt halte. Als am morgigen Tage Catonnet zum Galgen geführt werden soll, findet sich der Henker nicht, und nun erbietet sich zu diesem Dienste der befreite Dieb. Indessen kommt der Königssohn und Alles klärt sich auf.

Dieser Fassung schliesst sich zunächst Hans Sachs an im Schwanke 'Von dem Marschalk mit seinem Sohn'. Sophus, Marschall des Kaisers Vespasian, gibt in der Todesstunde seinem Sohne drei Lehren: die vom Dieb und der Frau wie bei La Tour; dann solle er Niemanden zu Gast einladen, der mächtiger sei als er. Pamphilus aber befreit einen Dieb, und ladet Vespasianus und Titus zu Tisch; das Gefolge stiehlt ihm sein kostbares Geschirr. Da will er die Frau erproben; er führt Titus zu einem Mädchen, die er für eine Gräfin ausgibt, und der er die Weisung gab, den jungen Mann drei Tage bei sich zu behalten. Titus wird vermisst; Pamphilus zeigt seiner Frau einen Sack, worin ein todtes Kalb war und sagt ihr, es stecke darin der Leichnam des Kaisersohnes, den er im Zorne erschlagen habe. Die Frau sagt's einer Freundin, diese ihrem Gemale, die Sache wird ruchbar. Zum Henker erbietet sich der Dieb.

Die Version bei La Tour und Hans Sachs unterscheidet sich zu ihrem Nachtheile von den zwei früheren; denn hier verurtheilt der Herrscher seinen Liebling zum Tode nicht etwa einer geringfügigen Ursache, sondern eines grossen Verbrechens wegen. Höchstens kann ihm der Vorwurf der Übereilung gemacht werden, wobei ihn wieder der Schmerz um den ermordeten Sohn füglich entschuldigen kann. Dem Geiste der Erzählung aber ist es angemessen, die Wahrheit der eingeprägten Lehre, dass absolute Herrscher nur nach ihrer Laune handeln und jede, wenn auch so geringe Unbill an ihren besten Freunden mit den schwersten Strafen rächen, auf die schärfste und überzeugendste Art zu beweisen. Wir möchten darin schon eine Entartung der Sage erblicken, und haben daher die Version des Ritters 'vom Thurme', obwol chronologisch älter, nach der von Straparola angeführt. Geringere Wichtigkeit möchten wir dem Verhalten des Weibes beimessen. Allerdings scheint es wenig wahrscheinlich, dass eine Frau ein Geheimniss verplaudere, dass auch ihr zu grösstem Schaden gereichen muss; indessen ist diess ein ächt schwankmässiger Zug, welcher durch Übertreibung an Wirksamkeit gewinnt. Dass aber der

Zorn über eine geringfügige Beleidigung die Frau dazu treibt ihren Mann anzuklagen, ist freilich wahrscheinlicher und entspricht mehr den Erzählungen von Hund und Frau. Mit der zweiten Gruppe der letzteren berühren sich wieder näher La Tour und Hans Sachs durch die simulirte Mordthat (Hans Sachs bewahrt den traditionellen Zug des Kalbes im Sacke [1]), La Tour hat eine Erinnerung an die Sage des gegessenen Herzens); bei Straparola, der kein so schweres Verbrechen annahm, vertritt der todte Falke das Kalb, der lebendige dagegen die des angeblich Gemordeten; der Zug im Trattato dell' ingratitudine rührt wohl nicht vom Verfasser her.

Zum Schlusse möge erwähnt werden, dass ähnliche Verbote häufig wiederkehren:

In der Hervarasage (ed. Biörnonis, Hafniae 1785, S. 84 ff.) unter Anderen: Einem nicht zu Hilfe kommen, der seinen Landesherrn verräth oder seinen Gefährten ermordet (= Niemanden vom gerechten Tode retten); der Beischläferin (= Frau) kein Geheimniss anvertrauen; kein Kind eines vornehmen Mannes (= fremdes Kind überhaupt) adoptieren; keine Einladung zu Tische von Seite eines vornehmen Mannes annehmen (= ihn nicht zu Gast bitten). Eben so bei Gautier Mapes, *Nugae curialium* II 31 [2]). Ein Seneschall von Frankreich schärft seinem Sohne unter anderen Lehren folgende ein: *Non liberabis justo condemnatum judicio* [3]).

Damit stehen im Zusammenhange Sacchetti XVI, *Cent nouvelles nouvelles* 411 u. s. w. [4]); drei Verbote des sterbenden Vaters werden vom Sohne übertreten, welcher dann drei Warnungszeichen in seinem Saale aufhängt. Da aber hier von Schweigsamkeit gegen die Frau nichts vorkommt, so hat diese Erzählung mit dem Fabliau, von dem wir ausgegangen, nichts mehr gemein, und es genügt demnach auf dieselben verwiesen zu haben. Dasselbe thun wir in Bezug auf jene Mähren, in welchen Lehren (gewöhnlich drei) ertheilt werden, deren Übertretung Schaden bringt — z. B. Petrus Alphonsus ed. Schmidt

---

1) So z. B. in der Erzählung „der halbe Freund" bei P. Alphonsus.

2) Ed. Wright 1850 für die Camden Society. Der Text der betreffenden Erzählung ist leider verstümmelt. Es dürfte in der Hs. ein Blatt ausgefallen sein.

3) Vgl. Liebrecht in Pfeiffer's Germania II 244.

4) Vgl. Schmidt zu Straparola, S. 291 ff.

XXIII; dazu Uhland, Schriften III 101 — oder deren Befolgung vor Schaden wahrt — siehe R. Köhler zu Genzenbach, Sicilianische Mährchen II —.

XX) 85[d]—87[c]. Ohne Rubrik: *Du chevalier à la robe vermeille;* abgedruckt bei Barbazan-Méon III 273 nach der Hss. (= 7218) und (= 7615).
Bei der geringen Reinheit des Textes ist es kaum erspriesslich, Varianten zu sammeln.

87[d] enthält endlich von verschiedenen Händen vier französische Priameln und folgendes Distichon: *Qui d'autrui duel a liet courage Souvent est pres de son damage.*

88[a] und 89 sind Vorstichblätter, enthaltend Fragmente eines mit Noten versehenen Breviers.

Anhang

Aus dem altvenezianischen Tristan.

König Apollo von Leonis war als Gast am Hofe des Königs Claudex. *Uno zorno siando a disinar lo re Claudex trepando* [1]) *disse a lo re Apollo digando: 'Se Dio ve salve, dime la veritade, qui sè lo migior amigo e lo maor inimigo che tu ebis* [2]) *in questo mondo'. E lo re Apollo aveva uno levrier molto bon, lo qual era là presente, et oldando la domanda de lo re Claudex, de presente ello respose digando: 'Vedè vui questo levrier? questo si è lo megior amigo che io abia al mondo fermamentre. E lo maor inimigo che io abia al mondo si è mia mugier'. Et oldando soa mugier questa resposta, sì l'ave a mal, digando come de ciò ch'elo diseva non era vero che lo levrier li volesse maor ben cha lie. Per la qual cosa ella se irà con lo marido per tal qu'ella se lievà su de la tola troppo*

---

1) scherzend.

2) *ebis* = *aibas* = *abias.*

grameçosa e tuto quello zorno aveva gran vera[1]) *con so marido. E lo re Claudex vegando la raina esser in descordio con so marido tene muodo con belle parole, le qual disse a la raina, ch'ello la umilià e sì la fese far pasie con so marido.*

Der Sohn des Königs Claudex verliebt sich in die Frau Apollo's. Er wagt nicht, ihr seine Liebe zu entdecken; als aber Apollo mit Weib und Kind heimkehrt, setzt er ihnen nach, schlägt das Gefolge in die Flucht und befiehlt, der besiegte König solle in einen Thurm eingeschlossen werden. *Avanti ch'eli fosse messo in presion, re Apollo diseva infra si mediesimo che tuto questo oltracio*[2]) *'me fo fato solamentre per la mugier'. Puoi disse a la mugier, creciando ch'ela fosse colpevele: 'Io fisi mal andar in la corte del re Claudex con lo mio nimigo, conciosiachè se vui non fosse studa co mi, questo mal non me serave stado intravignudo!' E la donna como femena innocente respose a lo marido digando che: 'Se me aida Dio como de questo oltracio che ve sè stadho avignuto io non saveva alguna cossa, ançi son grama e dolente de questa ventura che ve sè ocorso'.*

Die Frau ist in der That unschuldig, denn als der junge Mann, der sie in einem anderen Thurm hatte führen lassen, sich ihr nähern will, überhäuft sie ihn mit Vorwürfen, und den Tod der Schande vorziehend, stürzt sie sich von einem Fenster.

Apollo stirbt indessen an den erhaltenen Wunden. Der Körper wird auf Geheiss des Königssohnes in's Meer geworfen *Lo levrier, lo qual ciamai non lo volse abandonar . . . . quando vete lo corpo del so signor esser gitadho in mar, ello saltà apresso lui et andeva una ora a fondi in fin tanto ch'ello nudhando trasse lo corpo desovra, e sì se messe sovra lui per sustignir lo corpo. Può fese tanto ch'ello lo trasse a la riva e si lo començà tirar fuora de la riva con li denti e con le ongle altrosì segondo come ello pote, e quando ello l'ave tiradho qualcossa fuora de la riva, ello començà gratar con le ongle et a far una gran fosa e profonda. E quando*

---

[1]) *guerra.*

[2]) *ci* vor Vocal stellt den Laut *z* (sonst *ç* geschrieben) dar.

ello have fato la fossa, ello messe dentro lo corpo del so signor lo megio ch'ello pude, e puoi sentava apresso lui e fo sì ben aviso ch'ello lo vardava sì che bestia nè homo non li tocase. Später geht König Claudex vorüber, erkennt den Hund (*questo sè lo levrier che lo re Apollo apellava so amigo quando ello disse che soa mugier era so inimiga*), lässt die Grube untersuchen und entdeckt den Mord.

Zusätze.

Zu II. Im Jahrbuche für rom. Litt. XI 98 theilt Brakelmann als Ergebniss weiterer Forschung mit, die Pariser Hs. 845 könne nicht mit dem Ms. de Clairembaut identisch sein; letzteres sei verloren. Abschriften daraus weist Brakelmann nach in dem bekannten Recueil des poëtes françois avant 1300 (kais. Bibl. 12610—13). Auf meine Bitte war er so gütig nach Thibaut's Lied zu suchen. Dasselbe findet sich im zweiten Bande der Sammlung (also Hs. 12611) auf S. 826 mit der Bemerkung, es sei dem 'Ms. de Clairembaut' entnommen. Die ersten zwei Verse lauten: *J'ai un cuer trop lent — Qui souvent mesprent;* V. 4 und 5 sind aber die Reimwörter auf *-et* beibehalten worden. Es sind hier nur fünf Strophen: 1, 2, 3 entsprechen den nämlichen in P; 4 kommt in P nicht vor; 5 entspricht der 15. und letzten in P.

Zu VIII. Ebenda XI 151 bespricht G. Paris die Identität des Bibliophilentextes mit dem, welchen Wallenfels nachwies.

Zur ältern tirolischen Literatur.

I.

Oswald von Wolkenstein.

Von Dr. Ignaz V. Zingerle.

Wir besitzen bisher nur eine Ausgabe von Oswald's Gedichten, nämlich die von meinem unvergesslichen Lehrer Beda Weber veranstaltete [1]). So dankbar man dem Herausgeber dafür sein musste, dass er die Lieder des sogenannten letzten Minnesingers durch den Druck weitern Kreisen zugänglich machte, so kann man nicht leugnen, dass seine Ausgabe selbst sehr bescheidenen Ansprüchen nicht genügt. Beda Weber besass weder die Kenntniss der älteren Sprache [2]), die zu einer solchen Aufgabe unumgänglich nothwendig ist, noch jene Ausdauer, Ruhe und Consequenz, die bei einer kritischen Ausgabe gefordert werden. Wie sollte Beda Weber bei seiner vielseitigen literarischen Thätigkeit und bei seinen anderweitigen Amtsarbeiten Zeit und Musse gefunden haben, Oswald's Gedichten jene Aufmerksamkeit, jenes liebevolle Eingehen, jenes vorurtheilslose Prüfen und Abwägen zuzuwenden, wie es eine solche Aufgabe dringend verlangt! Aber abgesehen von alledem, that er einen entschiedenen Missgriff, als er seiner Ausgabe die Handschrift des Museums in Innsbruck *(J)* zu Grunde legte [3]). Beda Weber gieng nämlich von der Ansicht aus, dass alle drei uns erhaltenen Handschriften: die Wiener (W), geschrieben 1425, die Wolkensteiner (X), geschrieben 1432, und die Innsbrucker (nach B. W. wahrscheinlich aus der ersten Hälfte

[1]) Die Gedichte Oswald's von Wolkenstein. Innsbruck, Wagner 1847.
[2]) Man lese nur den Excurs über Oswald's Grammatik S. 485 ff.
[3]) Vergl. S. 18.

des Jahres 1444, also kurz vor Oswald's Tode verfasst[1]), von Oswald's eigener Hand geschrieben seien, und dass somit die jüngste Handschrift den letzten, vom Dichter am öftesten gefeilten und besten Text enthalte. Schon Webers Ausgabe, wenn man sie mit den aus *W* und *X* auch nur spärlich und oft sehr willkürlich gebotenen Varianten vergleicht, zeigt, dass dem nicht also sei. Was B. Weber ein Hervortreten des etschländischen Volksidioms in *J* nennt[2]), ist nur eine Vergröberung und Verschlechterung des Textes. Allein abgesehen davon, kann die Innsbrucker Handschrift (100 Blätter Papier in 4°. Sign. IV, *C*, 1) nicht Oswald's Hand angehören, denn Oswald starb am 2. August 1445, und diese Handschrift mit ihren rohen, nachlässigen Zügen kann erst der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunhundert's zugewiesen werden. Jeder, der einige Kenntniss von Handschriften besitzt, wird mir zugestehen müssen, dass sie unmöglich der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts angehören kann. Dass diese stiefmütterlich ausgestattete Handschrift im Besitze der Wolkensteiner sich befand, wie die gegen Ende eingeschriebenen Familiennotizen, am Schlusse: „*Item ich Sigmundt von Wolkhenstein pin geporn worden am ertag des 23. tags mai im 1514 iar*“ bezeugen, ändert nichts an der Sache. Franz Pfeiffer besprach Webers Ausgabe bald nach ihrem Erscheinen in Menzels Literaturblatte (1847 № 70 und 71. S. 279 und 281) und bezeichnete die Innsbrucker Handschrift als die schlechteste. „Sie gibt,“ sagt er, „eine wahre Musterkarte von geschmackloser, inconsequenter Orthographie. Consequent ist sie nur in ihren Fehlern.“ „Was hier von der Orthographie gesagt ist, gilt auch und in noch höherm Maasse in Beziehung auf den Text“ (S. 283). Wenn ich in dieser Hinsicht mit Pfeiffer mich ganz einverstanden erkläre, möchte ich einer andern Ansicht nicht unbedingt beipflichten. Er schreibt: „Trotz aller Sagen und Überlieferungen vom Gegentheil lässt sich aber mit Sicherheit behaupten, dass Oswald keine dieser zierlichen Handschriften selbst geschrieben hat. Ein Kriegsheld wie Oswald, der gegen sechzig Jahre lang fast ohne Unterlass das Schwert geführt hat, wäre selbst in unsern Tagen zum Kalligraphen verdorben. Zudem hatte er gewiss wichtigere Dinge zu thun, als seine Gedichte, wie stolz er auch dar-

---

1) S. 484.

2) S. 18 und 484.

auf gewesen sein mag, immer wieder von neuem abzuschreiben. Das könnte heutzutage einem dichtenden Jünglinge begegnen: Oswald aber hat dieses Geschäft bestimmt einem Andern, einem Schreiber von Profession überlassen." (S. 283) Wir können dem Grunde, Oswald hatte gewiss wichtigere Dinge zu thun, als seine Gedichte abzuschreiben, nicht beipflichten. Oswald kehrte nach dem bewegtesten, an Freuden und Leiden überreichen Leben im Jahre 1432 nach Kastelrutt und Hauenstein zurück, um nie mehr auf längere Zeit diese Einsamkeit zu verlassen. In diesem Jahre verschied ihm auch seine zweite Gattin Anna von Ems, und sein Leben auf den von allem Verkehre weit entlegenen Burgen war noch einsamer. Mitten aus dem Treiben und Leben der grossen Welt, mitten aus dem Glanze der Höfe ward er wie ein Schiffbrüchiger auf das einsame Mittelgebirge am linken Eisackufer geworfen. Seine schönsten Träume, sein höchstes Streben waren zerstoben, seine Ehren zerronnen. Sein einsames trauriges Leben auf Hauenstein schildert er uns selbst:

„auf einem runden kofel smal,
mit dickem wald umbfangen,
vil hoher berg und tieffe tal,
stain, stauden, stöck, snee, stangen,
der sich ich teglich ane zal.
noch aines tuet mich pangen,
das mir der klainen kindlin schal
mein oren dick bedrangen,
hand durchgangen." W. Ausg. S. 32
und „wellent ich gugk, so hindert mich
köstlicher ziere sinder,
der ich ee pflag, dafür ich sich
neur kelber, gaiss, böck, rinder,
und knospot leut, swarz, hässelich,
vast ruessig gen dem winder.
die geben muet, als sackwein vich.
vor angst slach ich mein kinder
oft hinhinder." W. Ausg. S. 33.

Am ausführlichsten aber malt er uns seine Lage mit folgender Stelle:

„Mein kurtzweil die ist mangerlai,
neur esel gesang und pfawen geschrai.
des wunscht ich nicht mer umb ain ai.
vast rauscht der bach neur hurlahai
mein houbt enzwai,
das es beginnt zu kranken.
Also trag ich mein aigen swer;
teglicher sorg, vil böser mer
wirt Howenstain gar selden ler.
möcht ichs gewenden an gever
oder wer das wer,
dem wolt ich immer danken.
Mein landesfürst der ist mir gram
von böser leute neide;
mein dienst die sein im widerzam.
das ist mir schad und laide,
wie wol mir sust kain fürstlich stam
bei meinem gueten aide
nie hat geswecht leib, er, guet nam
in seiner fürstenwaide
kostlich raide.
Mein freund die hassen mich über ain
an schuld; des muess ich greisen.
das klag ich aller werlt gemain,
den frummen und den weisen,
darzue vil hohen fürsten rain,
die sich ir er land breisen,
das si mich armen Wolkenstein
die wolf nicht lan erzaisen,
gar verwaisen.“ W. Ausg. S. 33 u. 34.

Man dürfte es doch nicht unwahrscheinlich finden, dass unser Dichter, der an rastlose Thätigkeit gewohnt und mit ächtem Sängerstolze erfüllt war, in seiner Einsamkeit sich nicht nur mit Erinnerungen an seine ehemals gespielte politische Rolle, an die ihm erwiesenen Ehren und die weitreichenden Reisen unterhielt und tröstete, sondern sich am liebsten mit dem Schatze und Ruhme beschäftigte, den er

ungeachtet aller Wirren der Zeit und aller Missgeschicke gerettet hatte, — mit dem seiner Lieder.

Merkwürdiger Weise trägt nun die Handschrift *X* [1]) gerade auf ihrem ersten Blatte die Zahl jenes Jahres, in dem sich unsers Wissens Oswald aus der politischen Action zurückzog, in dem Anna von Ems starb, jenes Jahres, in dem Oswald seine dreizehnjährige Einsamkeit auf Kastelrutt und Hauenstein antrat.

Denn an der Spitze derselben steht: „Jn der iarzal tausent vierhundert und darnach in dem zwai und dreissigosten iare an dem nachsten samstag nach sant Augustins tag ist diss buch geticht und volbracht worden durch mich Oswalten von Wolkenstein, ritter des allerdurchleuchtigosten römischen Künigs Sigmunds etc. rat iar. 18.“

Dass die Handschrift aber 1432 nicht abgeschlossen war, wie uns diese Aufschrift glauben machen möchte, beweist uns Bl. 47ᵃ die Oswald's bedeutendstem didaktischen Gedichte:

„Mich fragt ain ritter angevar,
der sich der welde manig iar etc.“

(W. Ausg. S. 94—105.) beigegebene Notiz:

„Anno Mᵒ ccccᵒ xxxviijᵒ hec fabula completa per me Oswaldum militem.“ von der nämlichen Hand. Unser Manuscript war somit 1432 nicht vollendet, sondern später gefertigte Gedichte wurden auch eingetragen.

Bl. 45ᵇ steht bei dem Gedichte:

„Jn oberland
ain hoher künig gewaltikleich gesessen“ etc.

(W. Ausg. S. 241).

Die Aufschrift: „Passio domini nostri Jhesu Christi completa anno 36.“, und Bl. 46ᵃ findet sich dabei vor der letzten Viertelstrophe mit rother Tinte geschrieben:

„Confundantur omnes qui nos persecuntur“, ein Wunsch, der unserm verfolgten, gekränkten Dichter nur allzuleicht entfahren

---

1) Pergament, 49 Blätter in Grossfolio, dreispaltig. Initialen roth oder blau. Die meisten Lieder sind mit Noten versehen. Diese Handschrift wurde mir auf die freundlichste Weise vom Herrn Grafen Arthur von Wolkenstein zur Benützung anvertraut, wofür ich meinen tiefgefühlten Dank hier öffentlich ausspreche.

mochte. Was aber mich vorzüglich bestimmen könnte, unsere Handschrift (X) Oswald selbst zuzuschreiben, ist das Bl. 2ª unten am Rande angefügte Concept eines Schreibens, das von der nämlichen Hand, wie der Liedertext, herrührt. Es lautet:

„Künig Sigmund etc. herzog Fridrich ze Osterreich.

Hochgeborner lieber Öhaim und fürst, als yetzund dein rete allhie bey uns gewesen sein, haben wir in unser . . ung wol erzellt an dein lieb widerumb zu bringen und | senden darzu mit in den edlen Oswalten von Wolkenstein unsern rat und lieben getruen . . len ettlich unser mainung . . . furn und dir (?) zu bringen | das deiner land und leut bestes und nutz ist und begeren, was er dir von unsern wegen . . . wellest im gentzlich gelouben und . . . . | und leut bestes fürwenden, wann wir dir ie in güt genaigt sein; wiltu anders, das soltu . . . . zu Nüremberg anno etc. tricesimo primo."

Die Schrift ist dabei kleiner, aber dieselbe. Die Züge sind nicht zierlich, aber deutlich und fest. Ich glaube, dass diese Handschrift gar wohl von Oswald's eigener Hand herrühren könne, wenigstens ist sie unter seiner Aufsicht gefertigt worden. Die Orthographie zeigt eine für jene Zeit auffallende Consequenz, an tirolische Aussprache erinnert am meisten die gewöhnliche Schreibung mentzsch für mensch, der Text ist von seltener Güte und Reinheit, was die Proben, die ich am Ende beigebe, bestätigen werden. Der Wechsel von *b* und *w*, der uns in *J* und in Webers Ausgabe so häufig und so störend entgegentritt, fehlt hier beinahe gänzlich. Unsere Handschrift, die nach den von Weber mitgetheilten Varianten mit *W* beinahe durchaus stimmt, ist würdig, einer neuen Ausgabe zu Grunde gelegt zu werden. —

Die Rodenegger Handschrift [1]), mit der Herr Fenner von Fenneberg im Jahre 1847 in Deutschland hausieren gieng, scheint nach einer Beschreibung im Äusseren mit *W* und *X* übereingestimmt zu haben. Sie ist nun verschollen. Vermuthlich war es die im Jahre 1442 beendete, von der Engelhart Dietrich von Wolkenstein schrieb: „In der iarzal vierzehenhundert und darnach im 42. iar ist dieses puech compliert worden von herrn Oswald mit dem ein aug." Von den Resten ältester Aufschreibung, die zum Einbande von Urkundenheften gebraucht wurden und sich im Archive zu Trostburg nach

1) Vergl. Weber S. 482.

Weber (S. 483) befinden sollten, fand ich im genannten Archive ungeachtet der vollständigsten Nachforschung nicht die geringste Spur, wie auch die von B. Weber so oft citierten Reisenotaten des Oswald [1]), die ebenfalls im Trostburger Archive sein sollten, vergebens gesucht wurden. Auch von den interessanten Mittheilungen über Oswald, die B. Weber angeblich aus Engelhart Dietrich's Aufzeichnungen entlehnte [2]), konnte ich in Engelhart's Manuscripte sozusagen Nichts finden. Ich spreche hier Sr. Excellenz Herrn Grafen Leopold von Wolkenstein meinen tiefgefühlten Dank für die liebenswürdige Liberalität aus, mit welcher der edle Herr mir die Durchforschung des Archives zu Trostburg erlaubte und erleichterte. Waren die auf Oswald bezüglichen Resultate nur negative, so gewährten sie dennoch Trost und Beruhigung. Einen ähnlichen Erfolg hatten die Versuche, ein anderes Oswald zugeschriebenes Werk aufzufinden. Freiherr von Hormayr schrieb in seiner goldenen Chronik von Hohenschwangau S. 145. „Aus der auf ein langes ruheloses Umhertreiben und unglaublich thatenreiches Leben folgenden Einsamkeit hinterliess Oswald ein Inngedenkbuch über den damaligen Stand der Kriegskunst und der Waffen, eine seltene Stufenleiter über die Fortschritte der Pulvererfindung und eine Sammlung lebens- und leidenschaftsvoller Lieder.“ Da Hormayr unter letzterer die Wiener Handschrift im Auge hatte, sollte man glauben, das Buch über die Kriegskunst befinde sich auch zu Wien. Allein weder in Wien, noch in München ist ein ähnliches Werk Oswald's zu treffen.

Von einzelnen Liedern finden wir im Liederbuche der Clara Hätzlerin (Ausgabe von C. Haltaus. Quedlinburg 1840) drei.

1. Es seuszt dort her von Orient
   der wind, Levant ist er genent. Weber S. 111. Hätzl. S. 24.
2. Vier hundert iar auf erd die gelten neur ein tag. Weber S. 189. Hätzl. S. 37.
3. Freuntlicher blick
   wundet ser meins hertzen schrein. Weber S. 191. Hätzl. S. 65.

---

[1]) Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche. Innsbruck 1850. S. 108. 113. 182. 285. u. s. f.

[2]) Obiges Werk S. 109. 115. 130. 131 191. ff.

Ein Lied (Weber S. 114) findet sich in Hagen's Minnesingern III, 306[b] ff.

Auf der k. Hof- und Staatsbibliothek in München fand ich folgende Ausbeute. Der Codex germ. 379 vom Jahre 1454, Papier in 4°, 225 Bl. enthält neben anderen Gedichten, namentlich hübschen, wenn auch nicht erbaulichen Erzählungen, folgende Lieder, die dem Oswald zugeschrieben sind:

bl. 111[a] Wolauff wir wellen slaffen. Weber S. 49.

bl. 118[b] Mein traut gesell und liebster hort, fehlt in den Handschriften und bei Weber.

bl. 119[b] enthält: „Wolkenstainer."
Si hat mein herz getroffen,
die schön, die wolgemuet etc., das in den andern Handschriften und bei Weber fehlt.

bl. 120[a]: „Wolkenstainer."
Zu hurss, so spricht her Michel von Wolkenstaine. Weber S. 50.

Die Überlieferung beider dem Oswald sicher angehörigen Gedichte ist sehr schlecht.

Die Handschrift 3897. XV. Jahrh. 2°. 330 Bl. enthält bl. 195[a] bis 196[b] den von Oswald gereimten Kalender. Weber S. 281—286. Am Ende heisst es: „Den Kalender hat von newen dingen gemacht der edel Oswald von Wolkenstain." Der Kalender ist von der nämlichen Hand geschrieben, die bl. 194[b] beisetzte: „Explicit liber per manus Oswaldi Holer Brixinensis diocesis tunc temporis scriptor dominorum de Starkemberg nec non domini Johannis vom Tor ze Horenstain anno domini millesimo quadringentesimo vigesimo octavo in crastina sancti Martini."

Der Codex germ. 4871 vom J. 1461, Papier in 4°. 146 Seiten, enthält eine Abschrift des Lohengrin, dann p. 135 das Lied: „Wolkenstain".

Mir dringet,
zwinget,
fraw, dein guet
mein gemuet etc.,

das dem Wolkensteiner wohl angehören könnte, aber in den Handschriften fehlt.

Die Handschrift 715 [1]) aus dem 15. Jahrh. Papier, 182 Bl. in 4°. enthält neben Kirchengesängen zwei religiöse Lieder, die im Register in folgender Weise aufgeführt sind:

1. Ein ander mittit ad virginem hat der Oswald Wolkchenstainer gemacht p. 302.
2. Ein ander mundi renovatio des Wolkchenstainer p. 155.

Das erstere steht aber Bl. 150—153 und beginnt:

Von got so wart gesant
der iungkfrawn her zu lant etc.

Das zweite Bl. 143—144 mit dem Anfange:

Der werlde vernewung laudter klar
pirt new frewd aller creatur,
nw got erstanden ist füerwar etc.

Beide fehlen in den Handschriften des Wolkensteiner's, sind auch namenlos in der Lambacher Liederhandschrift (s. altdeutsche Blätter II, 312).

Das im Register genannte Gedicht: „Oswald Wolkchenstainer von gespot der vrowen" fehlt in der Handschrift.

Das in dem nämlichen Codex, Bl. 180 und in der Lambacher Handschrift (Alt. Bl. II, 314) enthaltene Gedicht:

„Von sant Marteins geselleschaft."
Wolauf lieben Gesellen unverzait
(seit gem)ait
in der frewden klait" etc.,

das Schmeller unserm Dichter zuschreiben wollte, gehört dem Münch von Salzburg an [2]). Herrn Prof. Dr. Conrad Hofmann in München danke ich hier für seine freundlichen Mittheilungen.

Nach diesen Vorbemerkungen gebe ich einige Textverbesserungen, die grösstentheils auf den Lesearten in *X* beruhen.

Wenn *X*, wie Weber I, 1, 23, liest:

zoch ich zu mir

so muss, wie der Reim fordert: „zu mer" gelesen werden, was auch nur einen Sinn gibt. Ebenso muss I, 1, 27 statt biderhar (*X* widerhar) schon des Reimes willen „widerher" gelesen werden.

---

[1]) Eine genaue Beschreibung mit dem Inhalte geben die altdeutschen Blätter II, 325 ff.

[2]) S. Josef Ampferer, über den Mönch von Salzburg. S. 27.

I, 2, 18. Die schwartzen see Weber. swartzer *X.* ist zu lesen: die schwarzeu see.

I, 3, 22. ist mit *W, X* statt mein „neun" zu lesen.

I, 4, 28. haben *W, X* das richtige „erfröret." Weber liest mit *J.* erstöret.

I, 5, 12. lies geröst (gereist): getröst.

I, 6, 9. Liest Weber:

Wann ich
in ellend dick
mein hend oft winden muess.

X bietet das Richtige, dass allein dem Strophenbau entspricht:

wenn ich in ellend
dick mein hend
oft winden muess.

I, 7, 5. l. mit *X.* So kann ich der vergessen nimmer ewiklich.

II, 2, 16 l. mit *W, X.*

den gueten freunden mein.

II, 2, 20. auff wilden meres fluet *X.*

II, 2, 23. liest Weber sinnlos:

das roch mich zů den reiffen. *W, X* hat das Richtige: das zoch (*W* zog) mich zue dem reiffen.
vergl. I, 2, 28 und swam ich zů dem reiffen = ans Ufer.

II, 3, 8. l. mit meiner nasen spitz *X.*

II, 3, 30. poliert durch edel dach *W, X.*

II, 4, 30. pei ainer haissen gluet *X.*

III, 2, 19. Die geben muet, als sackwein vich *W, X.*
tuet st. vich, wie Weber liest, ist schon des Reimes wegen unstatthaft.

IV, 1, 20. sond *W, X* st. sult.

IV, 1, 29, 30 l. wellen: kellen *W, X.*

IV, 2, 15. l. für singen] springen *X.*

IV, 2, 27. er liess im niena reder. *W, X.*

IV, 2, 30. den selben fleder *W, X.*

IV, 3, 3. gemescht von kleib *W, X.*

IV, 3, 13 und 14 l.

zwai smale füsslin als ain schilt
trait si in praiten schuehen *X*.

V, 1, 12. l. erslüege.

V, 2, 10. l. enzelt.

V, 3, 15. ist statt germe wol getriben zu lesen. Es muss sich auf wide : plibe : verzigen reimen.

VI, 50. l, an leonen noch an phawen *X*.

VI, 144. l. Margarith *X*.

VI, 177. l. bengel *W*, *X*.

VI, 184. st. da stuenden l. studenten *W*, *X*.

VI, 187. nit bestan] nicht gestan *X*.

VI, 194. l. garnen strecken *W*, *X*.

VI, 198. l. mit manchem planken zier *W*, *X*.

VI, 200. l. ertragen *X*.

VI, 212. l. Sophoya *X*.

VII, 2, 7. l. kain hailg hett irs geschrieben nach *W*, *X*.

XII, 2, 23. l. der beghart wolgevallen *X*. auch I, 4, 2 ist beghart zu lesen, was nicht einen Landstreicher, Wanderlustigen bedeutet, wie Weber S. 467 will, sondern einen Klosterbruder, Laienbruder, s. Pfeiffers Mystiker I, 462. Lexer I, 144.

XII, 3, 10. l. göttlichen *X*.

XII, 4. 1. l. auf meinen volen *W*, *X*.

XII, 42. l. und schiffen *W*, *X*.

XIII, 3, 10. l. versteret *W*, *X*.

XIII, 4, 2. l. zwen *W*, *X*.

XV, 3, 2. l. uns freud zu geben *X*.

XVI, 2, 20. l. durch gogeliche schant *X*.

XVI, 3, 3. l. markt *X*.

XVI, 4, 14. den bein] dein wîn *X*.

XVI, 4, 17. l. das tue mein herr von Österreich *X*.

XVII, 1, 8. l. geswechet und naturt. *W*, *X*.

XVII, 1, 27. l. mit seinem slaichen *X*.

XVII, 1, 28. l. tarant *W*, *X*.

XVII, 2, 23 l. von lugern gross an lougen *W*, *X*.

XVII, 2, 32. l. pewert *W*. (bewart *X*.)

XVII, 3, 3. l. tarant *W*, *X*.

XVII, 3, 12. l. schendt *X*.
XVII, 4, 16. l. huglich *W*, *X*.
XVII, 4, 18. waidenlich *X*.
XVII, 4, 24. übergeit *X*.
XVII, 4, 25. l. dick hals, klain houbt *X*.
XVII, 5, 6. l. schenter *X*.
XVII, 5, 12. l. torocht *W*, *X*.
XVIII, 1, 2. dich] dick *W*, *X*.
XVIII, 3, 6. l. eur snäbel, füess, forchtiklich verhürnet *X*.
XVIII, 3, 8, herren] maister *W*, *X*.
XVIII, 4, 1. l. Ir sägger, blaufuess *W*, *X*.
XVIII, 5, 1. l. Iu Huss *W*, *X*.
XVIII, 5, 2. l. Lucifer *W*, *X*.
XVIII, 5, 9. l. wilt du den Wigklöff nicht verlan *W*, *X*.
wo Weber den vorlauf! liest.
XVIII, 6, 1. l. welt *W*, *X*.
XIX, 1, 5. l. bedort *X*.
XIX, 1, 6. l. gehort *X*.
XIX, 1, 8. l. und sunder gen dem winder. *W*, *X*.
XIX, 1. 10. l. gen *X*. st. gem.
XIX, 2, 5. l. das mir gewirt *W*, *X*.
XIX, 3, 7. l. neur iu ich iag *W*, *X*.
XX, 1, 12. l. der dunkt sich des gemait *X*.
XX, 2, 17. l. davon si niemand breisen sol *X*.
XX, 3, 2. l. die suechen sich ainander *X*.
XX, 3, 6. l. an vil grossern höptern wol *X*.
XXI, 2, 6. l. erlost *X*.
XXII, 3, 9. l. ain man *X*.
XXII, 3, 10. l. durch warhait niempt entuemt *X*.
vergl. sein lob wirt im enthuemet XXXVI, 6, 10.
XXII, 3, 15. l. dem wolf zimt nicht wol schafes wat *X*.
XXII, 3, 17. l. nicht bodems *X*.
XXII, 5, 22. l. verzeichen *X*.
XXIII, 1, 6. l. ob ich kan *X*.
XXIII, 1, 10. versert] veriert *X*.
XXIII, 1, 12. l. euch noch bedeute *X*.
XXIII, 2, 7. l. der sölher zeich *X*.
XXIII, 3, 3. l. so in die macht *X*.

XXIII, 3, 10. l. an ainer lammen *X*.
XXIII, 4, 7. den ist zu tilgen *X*.
XXIV, 2, 11. ist wohl snaben zu lesen. *X* scheint sniaben zu haben.
XXIV, 4, 1. nu hört] ir horcht *X*.
XXV, 1, 11. l. das ist die hell mit irem slund *W*, *X*,
XXV, 2, 1. l. gelt wider gelt *X*.
XXVI, 1. l. angevar *X*.
XXVI, 53. gůter ist zu tilgen *X*.
XXVI, 54. l. durch in abgrüntlich in die hell *X*.
XXVI, 56. gar ist zu tilgen *X*.
XXVI, 64. l. des st. dester *X*.
XXVI, nach *V*. 104 ist einzuschalten:

so ist das recht in seiner hant *X*.

XXVI, 109. l. trib *X*.
XXVI, 152. l. in das hol *X*.
XXVI, 153. von im] dannen *X*.
XXVI, 184. l. von priesterschaft und ir genoss *X*.
XXVI, 187. l. durch si das recht vil mer erkrumpt *X*.
XXVI, 188. wann das von anders iemand kumpt *X*.
XXVI, 192. l. si machen kunnen *X*.
XXVI, nach *V*. 200 ist einzuschalten:

das durch die glerten für und für
zu merken ist ain solche spür *X*.

XXVI, 202. l. zu leren in das ewig gnesen *X*.
XXVI, 214. l. mugen han *X*.
XXVI, 224. l. da wil man nindert hören von *X*.
XXVI, 234. l. fluss aus des grossen meres slund *X*.
XXVI, 257. l. ain ieder sach der ist gesetzt *X*.
XXVI, 265. l. und dise welt darzu versucht *X*.
XXVI, 268. l. vernuftiklichen *X*.
XXVI, nach *V*. 283 ist einzufügen:

das man oft setzt ain öden gauch *X*.

XXVI, 302 ee ist zu tilgen *X*.
XXVI, 325. l. dem andern tail rat nicht darin *X*.
XXVI, 352. l. du solt auch niemand fragen *X*.
XXVI, 353. zu dem] wo *X*.
XXVI, 354. ainem] wedern *X*.

XXVI, 357. l. an sach ich dir ditz nicht ensag *X*.
XXVI, 391. l. si krumpt sich *X*.
XXVII, 3, 26. l. mit armen blank umbvangen *W*, *X*.
XXVIII, 3, 7. l. mit des zirkels furm *W*, *X*.
XXIX, 2, 12. l. sein sundern jan *X*. und Hätzl. 1, 20, 47. vergl. mhd. Wb. I, 769[b].
XXIX, 2, 23. l. das ich wolt sein ein animal *X*. ein ainemal *W*. ain ainig mal Hätzl. 1, 20, 58.
XXIX. 3, 6. l. o trumetan wie hastu mein
vergessen hie in solcher pein.
XXIX, 3, 10. l. dein sterklich widergrein *X*. starker Hätzl. 1, 20, 80.
XXIX, 3, 24. l. die von mir ungeswachet war
hie worden ist an zweifel gar *X*.
den 2ten *V*. liest Hätzl. 1, 20, 95:
beliben ist on alle fâr.
XXX, 1, 8. l. mag er nit lenger tauren *X*.
XXX, 1, 14. l. gras, würmli, tierli mued *X*.
XXX, 1, 20. l. gepauer, reut *W*, *X*.
XXX, 1, 22. l. perg, ow und tal, vorscht, das gevild. *X*.
XXX, 1, 27. l. orsch (*W*, *X*.) st. ros.
XXX, 2, 24. l. trag *W*. trueg *X*.
XXXI, 1, 31 erklärt Weber p a r e l l als Pärchen S. 396, es bedeutet aber Pokal, Becher. mhd. Wb. I, 89[a]. Lexer I, 128.
XXXI, 2, 31. l. des hett ich nie genossen *X*.
XXXI, 4, 5. l. bei ainlif zende *X*.
XXXI, 4, 18. l. seid ich han kainen zand *W*.
XXXII, 1, 19. l. die mir *X*.
XXXIII, 2, 6. l. und unverdrossen *X*.
XXXIII, 2, 25. l. schieret *W*, *X*.
XXXIII, 3, 7. l. sein amplick *X*.
XXXIII, 3, 9. l. von eu versichert *W*, *X*.
XXXIV, 1, 13. l. der ich nacht und tag *X*.
XXXIV, 3, 12. l. ich fürcht ain schidlichs streuen *X*.
l. auch 3, 7. g a u m, 3, 11. t r a u m, 3, 15. p a u m *X*.
XXXV, 2, 6. l. schaune (*W*, *X*) für schöne.
XXXV, 3, 42. l. litt *X*.
XXXV, 3, 44. l. stritt *X*.

XXXVI, 3. l. mit tugentlichen *X*.
XXXVI, 2, 8. ist an zu tilgen *X*.
XXXVI, 3, 4. l. in ewerm dienst *X*.
XXXVI, 5, 4. l. erhör mich, lieb frewlin *X*.
XXXVI, 7, 3. l. st. das euch] was eu *X*.
XXXVI, 7, 8. l. dienst ist mir *X*.
XXXIX, 1, 7. l. zue, lat euch *W*, *X*.
XLIII, 1, 3. l. engagent *W*, *X*.
XLIII, 1, 19. l. zue bi will *W*, *X*.
XLIV, 2, 6. l. verruckt *X*.
XLIX, 1, 11. l. freundlichen under das üchsen smuck *W*, *X*.
XLIX, 2, 1. l. seid das die wilden voglin sind *W*, *X*.
LI, 2, 15. l. das machen neur (: abenteur) *X*.
LII, 3, 9. l. ob ich des kriegs dernider läg,
villeicht so wurd mir dannocht täg. *X*.
LIV, 2, 2. l. bewar dein höchsten schatz *W*, *X*.
LV, 1, 1, l. weiss, rot *X*.
LV, 2, 10. l. vil nahent ich ir rampt *X*.
LVI, 2, 1. l. Mit eren o ausserweltes G.
so freust du mich
gelich *X*.
vergl. Mit eren ausserweltes M. LXXII, 3, 6.
LVIII, 5, 1. l. hin get der raie *X*.
LX, 4, 8. l. si hob *X*.
LXVII, 2, 7. l. ir secht recht als ain valkenkel *X*.
LXVII, 4, 5. l. ist dir ein dicker schotten *X*.
LXX, 1, 13. l. das selbig knechtlin, wol berait *X*.
LXXII, 3, 1. l. Sündlichen sehen *X*.
LXXV, 1, 10. l. auf ainen höggen *W*, *X*.
vergl. bremisches Wörterbuch: hoiken II, 648.
LXXV, 2, 2. werd] durt *W*, *X*.
LXXXII, 2, 1. l.
Gepärd, wort, weis an tadel speh
schowt man durch hügelichen trit
von manger stoltzen frowen weh *X*.
LXXXVI, 5, 19. l. si sprach: das sein hie alte lueg.
XC, 1, 9. l. Ich hör die voglin gross und klain

in meinem wald umb Howenstain
die musick brechen in der kel,
durch scharpfe nötlin schellen *X.*

XC, 2, 6. l.
Da sach ich vierstund zwai und zwai
gewetten schon nach ainem rai *W, X.*

XCV, 2, 17. l. und wurd mir do ein krentzlin grüen *W, X.*
XCV, 3, 15. die recht mensur apposita *X.*
XCVI, 3, 9. l. wem denn der schoffen sail *X.*
CII, 3, 7. l. Die dein genas,
vor der du sass,
ir herr du was *X.*

CV, 2, 1. l. Rouben, stelen, töten ist mir gach *X.*
CV, 2, 7. l. verräterschaft, brand gib ich zol *W; X.*
CV, 3, 2. l. die sünd ich tuen *X.*
CV, 3, 3. l. günstlich nicht understen die tat *X.*
CVI, 5, 6. l. wann er aim iunger was ain tail gelich *X.*
CVI, 5, 12. l. antwurt *X.*
CVI, 5. fehlt der 18. Vers:
und das er williklich die marter lait *X.*

CVI, 6, 12. l. lost *X.*
CVI, 8, 8. l. krenkt sein gewissen von des kaisers grausen *X.*
CVII, 2, 20. l. iungern *X.*
CVIII, 2, 6. l. nie lieber wart *XJ.*
CVIII, 2, 8. l. des ich vil hab *XJ.*
CVIII, 4, 2. l. mag sprechen icht *X.*
CIX, 1, 2. l. ir frowen und ouch manne *XJ.*
CIX, 2, 15. l. wenn vatter und muetter von im kert *X.*
CX, 1, 1. l. wenn ich *X.*
CX, 1, 11. l. vil schnöder ist *X.*
CX, 3, 3. l. der augen want *X.*
CXI, 2, 11. l. des teufels list *X.*
CXI, 2, 17. l. wo sich erzündt der minne zach *X.*
CXII, 2, 5. l. wer du *X.*
CXIII, 1, 14. l. do mir geweiset würt *X.*
CXIII, 2, 3. l. welt *X.*
CXIII, 2, 15. l. lat mich allain *X.*
CXIII, 3, 5. l. Lucifer *X.*
CXV, 1, 2, l. gib uns deins vatters *X.*

CXV, 1, 5. l. die loben got an underlast *X*.
CXV, 1, 7. l. der alles wesen umbetast *X*.
CXV, 2, 8. l. ist auf gesatzt von got *X*.
CXV, 2, 18. l. posnieren schon, solt er des leibs verderben *X*.
CXV, 3, 8. l. gar manigvaltiklichen unzelieret *X*.
CXV, 4, 3. l. mensch die genad *X*.
CXV, 4, 13. l. und übernenst *X*.
CXV, 5, 7. l. in den sunden gart *X*.
CXVI, 1, 1. l. O welt, o welt ein freud der kranken mauer *W*, *X*.
CXVI, 3, 7. l. der Neithart liess eim nicht ein vesen *X*.
CXVII, 3. 10. l. wer mag des icht *X*.
CXVII, 4, 1. l. In hoffnung, smerz, in forchten und in freuden *X*.
CXVII, 4, 5. l. und sich das guet zue argem bald verwandelt *X*.
CXVII, 7, 10. das du von rach icht werst enzunt *X*.
CXIX, 2, 2. l. aus der vil hailgen schrift *X*.
CXIX, 2, 4. l. wer in der sünde gift *X*.

Ich habe hier nur wenige Belege geboten, wie der Text von Oswald's Gedichten mit Hülfe von *WX* gebessert werden könnte. Eine neue Ausgabe, welche auf diesen Handschriften fusst, wird einen sehr lesbaren Text bieten und selbst jene zu Freunden des hochbegabten Sängers machen, die jetzt vor seiner Lectüre zurückschaudern. Bemerkt muss hier auch werden, dass die Reihenfolge der Gedichte, wie sie Weber bietet, eine von ihm willkürlich zusammengestellte ist, und dass die Handschriften sie nach den Tönen geordnet enthalten. Oswald ist nach Inhalt und Form einer der vielseitigsten Dichter des Mittelalters. Er kann in dieser Beziehung nur mit Walther von der Vogelweide verglichen werden. Wie dieser singt er nicht nur von Liebe und Leid, von Lenz und Herbst, sondern er greift auch seine Stoffe aus dem politischen Leben und Treiben heraus, vertieft sich in Beschaulichkeit und feiert das Übersinnliche. Kann er die Gesuchtheit und Rohheit der spätern Zeit auch nicht ganz vermeiden, so zeigt sich doch im Ganzen und Grossen edle Masshaltung, Wahrheit und Frische. Viele Lieder klingen an's Volkslied an.

Oswald weiss aber auch seine Verdienste zu schätzen und ist mit gerechtem Dichterstolze erfüllt. So legt er dem Herzog Friedrich die Worte in den Mund:

„ia werden solcher leut
von bomen nicht geboren“ S. 61,

d. h. Leute, wie Oswald, kommen nicht häufig vor, und S. 62 spricht der Herzog:

„wie lang sol ich in ligen lan?
künt ir die taiding nimmer mer versliessen?
was hilft mich nu sein trauren da?
mein zeit getraut ich wol mit im vertreiben.
wir müessen singen fa sol la
und tichten höflich von den schönen weiben.“

Und Friedrichs Marschall sprach zu Oswald:

. . . „nu trit mir zue,
mein herr hat deins gesanges kom erbitten.“ S. 62.

Er selbst nennt sich einmal die Nachtigall:

„Seid ich nu haiss die nachtigal
und lob ouch vast die freulin guet,
doch breis ich wol durch hellen schal
ein zart schön weib mit er behuet
für sterk der grossen lewen.“ S. 183.

und dichtet, damit er nicht vergessen werde:

„Und swig ich nu die lenge zwar,
so würd mein schier vergessen gar;
durch churze iar
niemand mein gedächte.
Darumb so wil ich heben an
zu singen wider, ob ich kan,
von manchem man“ u. s. f. S. 86 ff.

In seiner Verlassenheit, enttäuscht von der Welt, ruft er aus:

„was hilft mein tichten und gesank
von manger küngin schöne?“ S. 269.

Wo er seine Kunst gelernt hat, an welchen Meistern er sich gebildet habe, das lässt sich um so weniger feststellen, als er selbst vornehmes Schweigen darüber beobachtet. Nicht nur die deutsche, sondern auch die spanische, südfranzösische und italienische Poesie hatte der dafür schwärmende Ritter auf seinen zahlreichen Wanderungen kennen gelernt. Sein Gedicht:

„Durch toren weis
so wird ich greis“ S. 91 ff.

lässt uns vermuthen, dass er Dante's l'inferno gekannt habe, während er uns Petrarca ausdrücklich nennt:

„ez zeucht sein wan zue torhait, als Petrarcha spricht:
in aller werlt der toren breis
kan niemt mit zal erlouffen.“ S. 271 [1])

Von deutschen Dichtern scheint Neidhart auf ihn grossen Einfluss geübt zu haben. Stellen wie:

„Vernempt mein schal,
hal
überal
auf perg, in tal“ S. 91.
Ir alten weib, nu freut euch mit den jungen.
was uns der kalte winter hat betwungen,
das wil der maie
mit geschraie S. 114.
„Gar waidenlich tritt si den firlifanzen,
ir hohe sprüng unweiplich sind zu tanzen“ S. 117.
„Fröleichen so well wir
schir
singen,
springen
hoh,
uns zwaien,
schon raien
all in des maien
loh.“ S. 134, worin der Vers
„wurd mir der kranz von Rosental“

vorkommt, erinnern lebhaft an denselben.

Reminiscenzen aus Walther können sein:

„Ain ieder vogel in der welt
sein orden halt, in dem er ist geboren“ S. 76.
„was ich der land ie hab erkunt“ S. 212.
„für alle, die ich ie erkant“ S. 213.

Das Gedicht: „Wol auff, gesell!
wer iagen well,
engagent im kain ungevell“ S. 144.

---

1) Einmal nennt er auch den Thomas de Aquino: „Aquinus Thomas der beschaidt.“ S. 242.

mahnt an den von Labers. Gewiss kannte aber Oswald Freidank's Bescheidenheit, was sich aus dem Gedichte XXII, S. 83 ergibt, das auch lehrreich für die Bearbeitung fremder Vorlagen von unserm Dichter ist. Man vergl.:

Wer hie umb diser welde lust
sein ewig freud dort geben wil,
zwar des gewerb, gewinn noch flust
ich halten wil auf kainem spil.
Secht, der betreugt sich selber zwar,
und paut auf ainen zweifel gar,
das sag ich eu fürwar XXII. 1, 1.
vrgl. swer umbe dise kurze zît
die êwigen fröude gît,
der hât sich selbe gar betrogen
und zimbert ûf den regenbogen. Fr. 1, 7.
Auch wer die sel sein wil bewaren,
damit si wol versorget sei,
der lass die glust hie ierdisch varen,
und huet sich vor den sünden frei. „1, 8.
vrgl. swer die sêle wil bewarn,
der muoz sich selben lâzen varn. Fr. 1, 13.
Wer merken wolt sein missetat,
der hett der meinen vil guet rat
zue melden frue und spat. „1, 12.
vrgl. swer merket sîne missetât,
die mîne er ungemeldet lât. Fr. 34, 1.
Und wer zwain herren dienen sol
und die ungünstlich sein in ain,
zwar der bedarf gelückes wol,
das er sein dienst nutzlichen lain. „1, 15.
vrgl. wer zwein hêrren dienen sol,
der bedarf gelückes wol. Fr. 50, 6.
Von weu ain man hat eren grund,
der scham sich des zu kainer stund. „1, 19.
vrgl. swâ von ein man sîn êre hât,
schâmt er sich des, deist missetât. Fr. 53, 9.
Es ward kain fürste nie so reich,
gleich

so wêr ich im,
nim,
mit gedenken ich das main. „1, 22.
vrgl. ezn wart nie keiser alsô rîch,
ichn sî im mit gedanken glîch. Fr. 115, 20.
Wer mit dem fride welle sein
und trachten nach der sele hail,
mass sich der fürsten prot und wein,
wann ir gemuet ist voller mail. „2, 1.
vrgl. swer mit gemache gerne sî,
der wese den fürsten selten bî. Fr. 73, 10.
Ich näm ains weisen mannes muet
für vier torleicher fürsten guet
und hielt mein sel in huet. „2, 5.
vrgl. ich naeme eins wîsen mannes muot
für zweier rîcher tôren guot. Fr. 80, 16.
Secht, manger gvellt im selber wol,
des ist die welt der toren vol. „2, 12.
vrgl. wir gevallen alle uns selben wol,
des ist die werlt gar toren vol. Fr. 84, 6.
Vil manger went, er kenne mich,
und der nie recht erkante sich
geleich als ain ander vich. „2, 19.
vrgl. Maneger waent erkennen mich,
der selbe nie erkande sich. Fr. 106, 12.
Auch wer nie liebes weib gewan,
han
maint er die best,
vest
bleibt er darauff allain. „2, 22.
vrgl. swer ie liebez wîp gewan,
der waent der besten eine han. Fr. 104, 12.
Wein, zoren, spil und schöne weib,
die vier betoren mangen man. „3, 1.
vrgl. Irriu wîp, zorn unde spil
diu machent tumber liute vil. Fr. 48. 9.
und der vil lobt sein aigen leib,
secht, der hat lützel er davon. „3, 3.

vrgl. swer sich lopt aleine,
des lop ist leider kleine. Fr. 61, 5.
Wer mag die besten aus gelesen,
seid niemant wil der böste wesen? „3, 5.
vrgl. wer kan die besten ûz gelesen,
swenne nieman wil boese wesen? Fr. 90, 25.
Es wirt oft nach dem tod geruemt
ain man, der lob hie nie gewan. „3, 8.
vrgl. man lobt nâch tôde manegen man,
der lop zer werlde nie gewan. Fr. 61, 9.
Wes sich die iugent hat gewent,
das alter sich darnach versent.
und wirt gar hart verklent. „3, 12.
vrgl. ein ieglich kint sich dâ nâch sent,
als ez diu muoter hât gewent. Fr. 108, 11.
Dem wolf zimt nicht wol schafes wat. „3, 15.
vrgl. Dem wolve enzimt niht schâfes wât. Fr. 137, 1.
Wer guet gewunnen hat mit not,
die geitikait nicht bodems hat.
si lat es hart bis an den tod. „3, 16.
vrgl. swer guot mit nôt gewunnen hât,
deist wunder, ob erz sanfte lât. Fr. 57, 16.
Sich vindt, das sanft gewunnen guet
macht hoffart und üppigen muet,
und dick ain sündiges pluet. „3, 19.
vrgl. sanfte gewunnen guot
machet üppigen muot. Fr. 56, 21.
Zwar niemand stät beleiben mag
tag
in aim gemuet
guet,
übel, ain kerleicher schein. „3, 22.
vrgl. in einem muote nieman mac
geleben einen halben tac. Fr. 58, 12.
Und wer aim laidt sein liebes leben,
von freuden er in schaidet weit;
den armen ist nicht anders geben,
wann guet geding und übel zeit. „4, 1.

vrgl. dem armen ist niht mê gegeben,
wan guot gedinge und übel leben. Fr. 43, 12.
Die sünde, nagel und das har
wachst an dem menschen ierlich fruet. „4, 8.
vrgl. an mir wahset al das iâr
sünde, nagel unde hâr. Fr. 39, 22.
Aim ieglichem dem liebet zwar
neur was er aller gernest tuet. „4, 10.
vrgl. ein iegelîchen dunket guot,
swaz er aller gernest tuot. Fr. 108, 19.
Ich main wol, das ain milter man
zu geben nie genueg gewan,
als vil er möcht gehan. „4, 12
vrgl. Ich weiz wol, daz ein milter man
genuoc ze gebenne nie gewan. Fr. 86, 10.
Wer auf den leib gevangen haiss
leit, dem ist lang ain kurze weil,
und sagt ich alles, das ich waiss,
so müesst ich raumen manig meil. „4, 15.
vgl. und seitich, halbes daz ich weiz,
sô müeste ich bûwen fremden kreiz. Fr. 74, 27.
Man höret selten, toren rat
vil grosser lant betwungen hat,
wer sich darauff verstat. „4, 19.
vrgl. geligen sin und tôren rât
vil selten lant betwungen hât. Fr. 82, 14.
Man sichet selten weissagen
tragen
schon die kron
dahaim;
neur in der fremde rain. „4, 22.
vrgl. man siht vil selten wîssagen
in sîme lande krône tragen. Fr. 119, 6.
Und fuer ain ochs durch alle land,
so hiess man in doch neur ain rind. „5, 1.
vrgl. kumt ein ohse in fremediu lant,
er wird doch für ein rint erkant. Fr. 139, 13
Stillen sol man fraidigen hund.

das er nicht grein zu aller stund. „5, 5.
vrgl. man sol streichen vârnden hunt,
daz er iht grîne zaller stunt. Fr. 138, 7.
Gedingen fröwet manchen krist,
und der nie herzenlieb gefreit. „5, 10.
vrgl. gedinge frôwet manegen man,
der doch nie herzeliep gewan. „135, 2.
Und möcht ich freien willen han,
dem kaiser liess ich gar sein reich. „5, 15.
vrgl. môhte ich wol mînen willen hân,
ich wolde dem keiser'z rîche lân. Fr. 73, 20.
Die weisen möchten nicht bestan
und wären in die toren gleich. „5, 17.
vrgl. die wîsen möhten niht genesen,
soltens âne tôren wesen. Fr. 81, 11.
Wir wünschen alters alle tag,
und wenn es kompt, so ist ain klag,
das ainer nimmer mag. „5, 19.
vrgl. wir wünschen alters alle tage,
swanne ez kumpt, so istz ein klage. Fr. 51, 13.

Obwohl Oswald manchen Sprüchen Freidanks schlimme Gewalt anthut, um sie in sein Reimschema zu zwängen, so ergibt sich dennoch sonnenklar, dass er dessen Bescheidenheit kannte und hier als Stoff benützte. In ähnlicher Weise bearbeitete er ein lateinisches Gedicht, dessen Text uns vorliegt.

Proprietates vinosi.

Bis sex, credatis, species sunt ebrietatis.
in multis primus sapiens et alter opimus,
ternus grande vorat, quartus sua crimina plorat,
quintus luxuriat, sextus per numina iurat,
magnum quid fieri, rixas et bella moveri;
septimus incendit, octavus singula vendit,
nonus nil celat, secretum quidque revelat;
sompnum denus amat, undenus turpia clamat;
cum fuerit plenus, vomitum facit hic duodenus. 1)

---

1) Sterzinger Handschrift bl. 28b. Sitzungsberichte LIV. Bd. S. 318.

Man vergleiche damit Oswald's Lied:

Und swig ich nu die lenge zwar,
so würd mein schier vergessen gar (Weber S. 86—89),

worin er aber die Vorlage freier und selbstständiger behandelt.

Unter seinen Gedichten sprechen uns aber mehr, als solche Bearbeitungen und als viele mit den künstlichsten, gesuchten Strophenformen ausgestattete Tanz- und Minnelieder (s. Weber S. 129. 134. 142. 145. 169. 196, 198 u. ähnl.) jene an, in denen er in sein reiches Leben greift und seine Erfahrungen, sein Lieb und Leid, oder seine Reflexionen in einfacherer Form und mit ungesuchter Frische darlegt. Ich rechne dazu vorzüglich N⁰ I (S. 21—27), II. (S. 27—31), III. (S. 31—34), IV. (S. 34—37), VI. (S. 40—46), das schnittige Hetzlied: „Nu huss," sprach der Michel von Wolkenstain X. (S. 50), XXI. (S. 81), XXVI. (S. 94), XXXI. (S. 118), XXXVI. (S. 131), XXXVII. (S. 133), LXXIV. (S. 189), LXXV. (S. 190), LXXVI. (S. 191), LXXXII. (S. 201). XC. (S. 213), CXVI. (S. 268) und ähnl. Es weht uns hier, oft ungeachtet der dennoch schwierigen Strophen, ein solch frischer Ton, eine solche Wärme der Empfindung und eine solche männliche kernhafte Gesinnung entgegen, dass sie in der damaligen Zeit argen Verfalles uns wie Erzeugnisse eines echten Dichters doppelt angenehm berühren. Manche seiner Gedichte haben nach Ton, Sprache und Humor etwas echt Volksthümliches und beweisen uns, dass Oswald nicht nur an deutschen und anderen Kunstdichtern, sondern an dem ewigfrischen, körnigen Volksliede sich gebildet habe. Ich verweise nur auf folgende:

Wolauff, wir wellen slaffen,
hausknecht, nu zündt ain liechtel S. 49

Wer die ougen wil verschüren mit den brenden S. 66
Her wiert, uns dürstet also sere,
trag auf wein! S. 165.
Ain graserin durch küelen ton S. 175.

In einzelnen Strophen kommen Ankläage an das Volkslied oft vor, ja selbst an ein bekanntes Kinderlied erinnern die Verse:

Da zyssli, müssli,
füssli, fissli,
henne, klüssli
kompt ins hüsli etc. [1]) S. 118.

[1]) Vergl. Rochholz Kinderlied S. 374. Stöber, Volksbüchlein S. 13.

Wie sehr sich unser Dichter mit der Volkssprache und mit Volkssprüchen vertraut gemacht hat, zeigen uns die häufigen Sprichwörter, die er gebraucht. Nicht leicht ein Zweiter hat das Sprichwort und die sprichwörtliche Redeweise so oft benützt, wie er. Die folgende Auslese, welche auf ganze Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, mag dies beweisen.

Die geben muet, als sackwein vich. S. 33,
wann er geit freud und hohen muet
recht, als der sack dem esel tuet. S. 35.
genesch wil haben allzeit sleg. S. 38.
zwar mir sait ainst ain weise mugg,
geleiche pürd prech niemd den rugg,
und slechte gwinn ain edle prugg. S. 39.
wer überwell, der überwalzt. S. 39
ain iegklichs gevelt im selber wol,
des ist die welt der narren vol. S. 39.
wer nie laid versuechet hat,
wie mag er freud ervaren? S. 40.
die pfeiffent dir mit grillen
zu tanz auff ainer tillen. S. 43.
und hiessen mich ein lappen
in seiner narrenkappen. S. 44.
in grossen wassern michel visch
facht man mit garnen strecken. S. 45.
ie zarter kind, ie grösser ruet. S. 47.
Ich hör, wer übel leihe, das sei ain böser gelt. S. 51.
wer ainen wigt
nach schauen, der pfligt
der witze nicht. S. 55.
er sprach: ia werden solcher leut
von bomen nicht geboren. S. 61.
ain müe die andern vindt,
wers alles wil besorgen. S. 70.
der tod die leng vil sach richt slicht
und mangen krumpen sin. S. 70.
wann alte sünd pringt newe scham,
hör ich die weisen sagen. S. 75.
ie lieber kind, ie grösser besen. S. 79.
darumb so dringt da manger stuel

für alle tisch und penk,
der billich wol ain schamel wêr. S. 80.
wenn der apt die würfel tragt,
die brueder spilen all hin nach. S. 95.
das er nicht fünfe zellen kan. S. 96.
das recht hat gar ein wechsin nas. S. 97.
wann siecht das houbt durch blöden wank,
die glider werden alle krank. S. 100.
ain gwonhait bös, wie alt die ist,
die ist zu meiden kurzer frist. S. 101.
als manig hiern, als manig houbt. S. 101.
wie sol der straffen weib und man,
der sich selbs nicht straffen kan? S. 102.
oft ains gewissen ist so lom,
si krumpt sich als der weg gen Rom. S. 105.
wann alte weib und enten
gehören in einen see. S. 122.
so ist neur, ach!
mit ungemach
feur in dem dach. S. 123.
Ach senliches leiden,
meiden,
neiden,
schaiden,
das tuet wee. S. 142.
gelück ist guet für ungevell. S. 151.
so tuet si gleich als der Abrell. S. 151.
sinbel recht als die biern. S. 152.
die vasnacht und des Maien pfat
die pfeiffen vast auss ainem sack. S. 153.
durch abenteuer
muess man wagen vil. S. 156.
vil besser ist mit eren kurz gestorben zwar,
wann mit schanden hie gelebt zwai hundert iar. S. 159.
vier hundert iar auf erd die gelten neur ain tag. S. 189.
wo herzenlieb beinander ist,
do dürt die nacht ain ougenblick. S. 190.
wer alden weiben wol getraut,

der nimpt den teufel zue der ee. S. 207.
es ist ain alt gesprochen wort,
recht tuen das sei ain grosser hort,
wann es kompt alles an den tag. S. 215.
freuden hoff und halt die mass. S. 219.
zwar alte sünd pringt neues laid. S. 234.
träg, neidig, als der esel und hund S. 239.
lieb an laid die leng nit mag besten. S. 251.
die zeit pringt glück und ungevell. S. 252.
das si als ain zeisel sung. S. 256.
wer du ietz pist, der was ich vor. S. 261.
so wirt mir pald ain strich dadurch getan. S. 262.
ie grösser er, ie merer toben und wüeten. S. 269.
ie grösser lieb, ie grösser laid. S. 269.
wer hocher klimbt an widerhab,
wer mag des icht, vellt er herab? S. 271.
geleich kiest sein geleichen. S. 275.

Dahin weisen auch volksthümliche Alliterationen, z. B.
mein mitt und mass S. 25.
gefangen und geffleret S. 29.
in wasser, wetter, wegen S. 29.
stain, stauden, stöck, snee, stangen S. 32.
wie vil ich sich, hör, sing und sag S. 46.
plitz und platz S. 57.
mit smucken und mit smiegen S. 69.
wol auff, all vogel rauch und rain S 76.
recht und rat S. 101.
klumpern, klingen S. 115.
ich kouff dir kue und kalben S. 122.
das gilt dir würst und weck S. 122.
geuden und güften S. 129.
und kan ouch weder weis noch wort S. 132.
frisch, fro, frei S. 166.
dein schallen und scherzen S. 167.
frisch, frölich, fruet S. 173.
frisch, frei, fro, frölich S. 184.
gail, gol, gölich S. 184.
frisch, frei, fruet S. 186.

schallen, schimpfen S. 188.
kinn und kel S. 213.
leib und leben S. 267.
henn und han S. 275.

Auf das Volkslied weist auch der in seinen Gedichten verwendete Juchzer hin:

ju haig, haig!
ju haig, haig!
ju haig, haig! S. 166.
ju heia haig! S. 174.

und das an den Jodler mahnende: heiaho! S. 171. 172.

Mit Oswalds Poesie steht seine Musikkenntniss in innigstem Zusammenhange. Manche seiner Lieder nehmen sich wie heutzutagige Operntexte aus, die an und für sich werthlos, erst von der Musik getragen, Wirkung und Bedeutung erhalten. Es wäre deshalb sehr zu wünschen, wenn einer neuen Ausgabe auch die Melodieen in Noten beigefügt werden könnten. Dass unser Dichter für die damalige Zeit bedeutende Kenntnisse der Musik besass, bezeugt er uns selbst, z. B.

auch kund ich fidlen, trummen, paugken, pfeiffen S. 22.

Auf seine Saugeskunst und Notenkenntniss kommt er öfters zurück:

nach unserm fueg
begund wir singen, schallen. S. 55.
was get die red den Plätzscher an?
mein singen mag ich nicht gelan.
wem das missval, der lass mich gan. S. 214.
und manche fürstin schöne,
die mich zu schallen bat. S. 222.

Auf seine Notenkenntniss deuten:

Auff von dem ut hoch in das la,
und hrab zu tal schon auff das fa. S. 214.
Si dempft die gantzen musica
mit grosser resonantz,
die recht mensur apposita,
all noten hol und gantz
lat si erzittren durch ir kel. S. 222.
und mich veriert
mein singen und erschellet

durch manche valsche dissonantz,
falseten gross, dabei kain freuntlich concordantz.
der resonantz
hat mich so dick verdrossen. S. 78.
cant frolich sol la Barbara. S. 290.

Und Herzog Friedrich sagt von ihm:

wir müessen singen fa sol la
und tichten hoflich von den schönen weiben. S. 62.

Selbst das erfahren wir von ihm, dass er Tenor gesungen habe:

„O wee“ ist mein gesangk,
das selb quintier ich tag und nacht.
mein tenor ist mit rümpfen wol bedacht. S. 261.

An die Stelle des ehemaligen hellen Singens und Schallens war ein böser Husten getreten:

für singen huest ich durch die kel,
der atem ist mir kurtz. S. 261.

Auf seinen Wanderungen hatte er sogar „heidnisch singen“ gelernt.

ain edler nam ward mir gelesen
Wisskunte von Turkei,
vil manger want, ich sei gewesen
ain haidenischer frei;
mörisch gewant von golde rot,
künig Sigmund mirs köstlich bot;
dorinnen kund ich wol swanzen
und haidnisch singen und tanzen. S. 44.

Seine Dichtkunst und sein Gesang verschönten ihm das Leben, gewannen ihm Freunde und Ehren auf seinen Reisen, wie sie ihm seine Einsamkeit auf Hauenstein versüssten. Wie auf sie, blickte aber auch auf seine weitgestreckten Wanderungen der Dichter mit gerechtem Stolze zurück, denn die Wenigsten seiner Zeit konnten sich rühmen, so vieler Menschen Städte gesehen und Sitten kennen gelernt zu haben, wie er. Alle Länder unsers Erdtheiles, einen Theil Asiens und Afrikas hatte er durchwandert, und auch „auf dem Meere viel herzkränkende Leiden erduldet.“

Er wusste auch die Früchte seiner Reisen zu schätzen und immer von neuem taucht die Erinnerung an seine Fahrten in seinen Liedern wieder auf. Sie bildet seinen Stolz; denn im Dichten und Singen wetteiferten mit ihm manche, in Bezug auf Reisen- und Länderkenntniss konnte wohl kein Deutscher mit Ausnahme des Johannes Schildberger sich mit ihm messen. Kein Wunder deshalb, dass der Dichter in seinen Liedern so oft auf dies Thema zurückgreift!

Es fuegt sich, do ich was von zehen iaren alt,
ich wolt besehen, wie die werlt wêr gestalt;
mit ellend, armuet mangen winkel haiss und kalt
hab ich gebaut bei christen, Kriechen, heiden. S. 21.
Gen Preussen, Littawn, Tartarei, Türkei, über mer,
gen Frankreich, Lampart, Yspanien, mit zwaien künges her
traib mich die minn ouf meines aigen geldes wer. S. 22.

Ich hab umbfarn
insel und arm,
manig land
auff scheffen gross. S. 22.
von haim so wolt ich varen
ain rais in fremde land.
in Portugal, Granaten,
Yspania, Barbarei,
dorinn kom mir ze staten
vil krumper stampanei. S. 30.
Durch Barbarei, Arabia,
durch Hermany in Persia,
durch Tartary in Suria,
durch Romany in Turggia,
Ybernia,
der sprüng hab ich vergessen.
Durch Reussen, Preussen, Eiffenlant,
gen Litto, Liffen übern strant,
gen Tenmarch, Sweden, in Prabant,
durch Flandern, Frankreich, Engelant
und Schottenlant
hab ich lang nicht gemessen.
Durch Arragon, Kastilie,
Granaten und Afferen,

aus Portugal, Yspanie
bis gen dem Vinstern-steren,
von Profenz gen Marsilie,
in Races vor Saleren,
daselbs belaib ich an der e etc. S. 31. 32.
Ispania, Preussen, soldans lant,
Tenmarch, Reussen, Eifenstrant,
Afferen, Frankreich, Engelant,
Flandern, Bickardi, Prabant,
Cippern, Nappel, Romani, Duscant,
Reinstram, wer dich hat erkant,
bistus der freude token. S. 117.
In Frankreich.
Ispanien, Arrigun, Castilie, Engelant,
Tenmark, Sweden, Beheim, Ungern, dort.
in Pullen und Afferen,
in Cippern und Cecilie,
in Portugal, Granaten, soldans kron,
die sechzehen künigreich
hab ich umbfaren und versuecht. S. 221.

Von seinen Fahrten nach England, Schottland, Irland, Portugal, Barbarei erzählt er im Gedichte XIII ausführlicher,

Und in seinen geistlichen Liedern sagt er:

Was hilft mich nu mein reisen fremder lande,
in manig küngkreich, das mir ist bekande? S. 268.
Wenn ich mein krank vernuft nêrlichen sunder
und vast bedenk der tummen welde wunder,
der ich ain tail ervaren han,
gesehen und gehöret. S. 270.

Nebst diesen allgemeinen Bemerkungen über seine Reisen theilt uns der Dichter auch viel Einzelnes daraus mit, z. B. wie er auf dem schwarzen Meere Schiffbruch litt (S. 22. 28), wie die Königin von Arragon ihm ein Ringlein an den Bart band (S. 23), wie ihn die schöne Königin Margarite mit zwei Ohrringen schmückte (S. 44) und wie er zu Bethlehem die vom erzürnten Teufel gespaltene Mauer selbst gesehen habe (S. 233)[1]. Hieher gehören auch die Gedichte

[1] des wunders bloss
gar ser verdross

von seinem Aufenthalte in Constanz (S. 37. 40), von seinem Leben in Perpignan (Parpian) (S. 40), in Paris (S. 44), von seinem Weilen in Köln (S. 54. 57) und seinem Elend in Presburg (S. 48). Hieher gehört auch sein Lied an den Pfalzgrafen Ludwig, dem er die schöne Preisstrophe auf Heidelberg einflicht:

Ich ruem dich, Haidelberg!
lob
oben
auf dem perg
das schône
frône
mündlin rot u. s. f. S. 52.

Noch einmal feiert er Heidelberg und das schöne Leben auf dem Schlosse in dem Liede:

Gen Haidelberg
rait ich zu meinem herren reich. S. 56,

wo er auch seine Sangeskunst zeigen musste:

schier muest ich singen,
hell erklingen
manig liet
an allen iamer.

Vom Lobe Heidelbergs sticht scharf das Spottlied auf das unverschämt theure Überlingen ab:

Wer machen well sein peutel ring
und im des selben wol geling,
der frag den weg gen Überling!
da gelten vierzen pfifferling
fünfzen schilling etc. S. 34,

so wie das beissende Gedicht auf seinen Aufenthalt in Oberitalien: Wer die ougen wil verschüren mit den brenden. S. 66.

Tritt in vielen seiner Gedichte ein derber, volksthümlicher Humor zu Tage, so geschieht dies vorzüglich in den zwei letztge-

---

den tiefel gross,
das er durch zornes laide
brach in ain mauer tieff ein kluft,
als es die alten iehen.
zu Betlaheme ob der gruft
die spalt hab ich gesehen.

nannten. Auch von Augsburg (S. 55 u. 215) und Ulm weiss er uns zu erzählen (S. 55); in letzterer Stadt begegnete ihm Folgendes:

Zu Ulmen vand ich ainen tanz, köstlich verschrankt
von freulin klueg,
die kunden hoflich schallen.
Ain edelman
der weist heran
sein elich kon [1])
für mich zu sten:
„nu haiss mir den
wilkomen schon!"
si sprach zue im:
„ich wol vernimb
dein krumben don;
was möcht mir, ach!
der beghart wol gevallen?" —
Ser ich engalt,
das mein gestalt
fuert halbs gesicht [2]).

Unter seinen hier berührten Gedichten sind von besonderem Interesse die über seinen Aufenthalt zu Constanz während des Concils (S. 37 ff.) und sein Weilen in Perpignan (S. 40). Die Reisen, deren erste er schon als zehnjähriger Knabe begann, gaben Oswald

---

1) Kůn WX. Kan J.

2) Vrgl. „seid mir ein oug sein wandel zaigt" S. 150.
„do sich zu fleiss mein oug" S. 160.

Oswald verlor schon als Knabe durch einen Schuss bei einer Fassnachtfeierlichkeit sein rechtes Auge, weshalb er in Familienaufzeichnungen: „Oswalt mit dem ainem Auge" genannt wurde. Über seine Gestalt gibt er uns keine weitere Andeutungen, als:

Ain kraus weiss har
von löcken dick het ainst mein houbt bedecket,
das selb plasniert sich swarz und graw,
von schilden kal durchschöcket.
mein rotter mund wil werden plaw.
darumb was ich der lieben widerzam. S. 261.

Seinen früh ergrauten Bart berührt er:
mein dienst der lauft neur hinden nach,
seid mir die weiss durch braunen bart auf dringt. S. 223.

jenen freien, weitschauenden Blick, jene treffende Beobachtungsgabe der Menschen und des Lebens, jenes sichere, feste Urtheil, die wir in seinen Gedichten bewundern. Und in welchen verschiedenen Lagen und Schicksalen begegnet uns hier der von Abenteuerlust getriebene Jüngling und der vielgewanderte Mann! Als Knabe, der mit drei Pfennigen zu Fuss den Ritterschaaren nachläuft, als Koch, Pferdeknecht, Schiffsjunge, als Schiffbrüchiger und Kaufmann, und dann als gefeierter Held und Sänger, den Königinnen ehrten und schmückten, als Freund, Rath, Begleiter und Gesandter des deutschen Kaisers, und dann wieder begegnet er uns als ein von seinem Landesfürsten Verfolgter und Geächteter, der in der Fremde Rettung und Heil sucht. Wohl kein Dichter hat den Wechsel des Schicksals in solcher Fülle erfahren, wie Oswald, und er klingt mächtig durch seine Lieder von der himmelaufjauchzenden Freude bis zum herzverzehrenden Grame. Die Reisen und deren Erlebnisse gaben aber unserm Dichter nicht nur diesen Reichthum und diese Mannigfaltigkeit des Stoffes, sondern verliehen ihm jene für seine Zeit so seltene Sprachenkenntniss, die selbst aus seinen Gedichten widerklingt.

Er sagt:

Franzoisch, mörisch, katlonisch und kastilian,
teutsch, latein, windisch, lampertisch, reuschisch und roman,
die zehen sprach hab ich gebraucht, wenn mir zerran. S. 22.

Einzelne Proben dieses Wissens begegnen uns zerstreut, z. B.:

non maiplus disligaides S. 23, und nent man si raicâdes S. 23, und schrai: misericordia! do canta dulz den firlafai S. 65, passart S. 65, pro zingk soldîn,

et trê zesîn S. 66, conscientz S. 67, cum dola S. 67, noli me tangere S. 69, paga den zol S. 116, huet dich vor kalamîten S. 109, challa, potzu, karga S. 109, viegga waniadat was ir gruess S. 206. Ein grösseres Zeugniss für seine Sprachkenntniss gibt er im folgenden tändelnden Gedichte, das ihm manche Mühe gekostet haben mag:

1.

Dô fraig amors,
adjuva me!
ma lot, mein ors,
na moy serece

rent mit gedank,
frow, pur aty.
eck lopp, eck slapp,
vel quo vado,
we segg, mein krap
ne dirs dobro;
ju gslaff, ee frank,
merschi voys gry.
Teutsch, welchisch mach,
franzoisch wach,
ungrischen lach,
brot windisch bach,
flemming so krach,
latein die sibend sprach.

2.

Mille schenna,
yme, man gür,
per omnia
des leibes spür.
centza befiu
met gschoner war
dut serviray,
pur tzschätti gaiss,
nem tudem frai,
kain falsche rais.
got wett wol twiu
eck de amar.
Teutsch, welchisch mach etc.

3.

Demit mundesch,
Margaritha well,
ex profundes
das tuen ich snell.
dat löff, draga Griet,
per ma foy.
in recommisso

dyors et not
my ty commando.
wo ich trott,
yambre, twoya
allopp my troy.
Teutsch, welchisch mach etc.

Exposicio.

1.

Do fraig amors, ach wars mein lieb,
adjuva me, hilf mir,
ma lot [1]), mein pferd,
min ors, mein ross
na [2]) moy sercce, dorzu mein herz
rennt mit gedank
frow, pur aty, frow, neur zu dir.
eck lopp, eck slapp, ich lauff, ich slaff,
vel quo vado, oder wo ich gen,
wesegg, werlich,
mein krapf
ne dirs dobrô, der halt nicht vast.
ju gslaff, ich aigen,
ee frank und frei,
merschy voys gry,
dir denklich rueff.

2.

Mille schenna, zart liebstes weib,
yme, see hin,
man gür, mein hertz,
per omnia, überal,
meins leibes spür.
centza befiu, an allen spot
met gschoner war,
mit schönem werd

[1]) lout X.
[2]) nay X.

dut serviray,
ich dien dir ganz,
pur tschätti gaiss, neur was du wilt,
nem tudem, und waiss nit,
fray, für war
kain falsche rais.
got wet wol twiu, got waiss wol wie,
eck de amar, ich dich lieb hab.

3.

Demit mundesch, neur was du wilt,
Margarita well, mein schöne Gret,
ex profundes, aus ganzen gründen
das tuen ich snell.
dat löff, das gloub,
draga Griet, liebe Gret!
per ma foy, auff mein treu.
in recommisso, in dein bevelchnuss,
diors et not, tag und nacht
my ti commando, mich dir emphilch.
wo ich trott,
jambre, liebe,
twoya, neur dein,
allopp my troy, all auff min treu. (S. 162 ff.)

An dies Gedicht reiht sich ein anderes, in welchem Oswald seine Kenntniss des Niederdeutschen verwertet. Es lautet nach *X*:

Grasselick lif, war hef ick dick verloren
all dise lange sütten summertit,
dat gi mi komt tu vorn,
so left min hert in grot io lit.

Geilicken fro all telich sunder truren
tût io frowen lan einig minen lif.
dat gschol ick nit verluren
mit willen gschin dein einig wif.

Freuntlicker gschat, dat slot müt gschin verbunden
und so keiserlick wol verrigelt sir,

erst hef ich freude funden
und welt min hert kain andern mier [1]). S. 199.

Das erstere dieser Gedichte ist an Margaretha von Schwangau gerichtet, vermuthlich auch das zweite. Margaretha war ja das treue, gemüthreiche, edle Weib, das dem fahrtenmüden, sorgenvollen Dichter „sein herz erlöste“ [2]) und ihm das Glück wahrer Liebe erschloss. Ob er im Jahre 1409 diese Dame in Schwangau schon kennen lernte und sich mit ihr verlobte, wie B. Weber wissen will [3]), lassen wir dahingestellt, da uns alle Belege für diese Annahme fehlen. Gewiss ist, dass er sie schon kannte, als er in Constanz während des Concils mit ihr zusammentraf [4]). Beiläufig 1414—1416 führte Oswald die

---

1) Auch sonst begegnen niederdeutsche Formen oder Anklänge davon: grot S. 193. beschütten (beschützen) S. 69. sütten hechtigin S. 66. höggen S. 190.

2)
Mein hertz iungt sich in hoher gail
und ist getrost,
erlost
von lieber hand,
die mir zu fleiss, frei tadels mail,
zärtlich erschoss,
entsloss
all meine band
so gar an streflich schand S. 161.

3) Oswald und Friedrich S. 171 ff. Dass sie ihm vor ihrer Erscheinung in Constanz verlobt war, scheint das schöne Lied „Seulich mit lauger zeit und weil vertreib“ S. 190 zu bestätigen.

4)
O wunnikliches paradis.
wie gar zu Costnitz vind ich dich!
für alles, das ich hör, sich, lis,
mit guetem herzeu fröust du mich.
Inwendig, auss und überal,
zu Münsterling und anderswa
regniert dein adelicher schal:
wer möcht da immer werden graw!
Vil ougenwaid
in mangem klaid
slecht, zierlich, raid
sicht man zu Costnitz brangen
von mündliu rot
an alle not,
der mir ains drot
mit röselochten wangen etc. S. 201.

herzlich geliebte Schwäbin [1]) auf seine einsame Burg Hauenstein, die sie ihm durch ihre Liebe und ihre Tugenden in eine selige Insel verwandelte. Oswald feierte seine Gattin nun in Liedern, die „an Wahrheit und Glut alles übertreffen“, was er je gedichtet hat [2]). Ich verweise auf das Wechselgespräch S. 176 und andere Lieder, S. 178, 182, 187, 199, auf das Frühlingslied:

Wol auff, wol an!
kind, weib und man etc. S. 173.

und den Neujahrswunsch S. 167. Das glückliche Liebeleben ward aber schon vor 1427 durch „Gretli's“ Tod gelöst. Von seiner zweiten Frau Anna von Ems, die schon 1432 von hinnen schied, meldet uns keines seiner Lieder. Aber die Stelle III, 2, 20 ff.:

vor angst slach ich mein kinder
oft hinhinder.
so kompt ir mueter zue gebraust,
zwar die beginnt zu schelten;
gäb si mir aines mit der faust,
des muest ich ser engelten.
si spricht: „wie hastu nu erzaust
die kind zu ainem zelten!“
ab irem zoren mir da graust,
doch mangel ich sein selten
scharpf mit spelten.

ist zweifelsohne auf sie zu beziehen.

So konnte und durfte Oswald von Margaretha nicht sprechen und es klingt wie Sehnsucht nach seiner innig geliebten ersten Frau, wenn er in dem nämlichen Liede früher klagt:

Vil gueter witz der gieng mir not,
seid ich muess sorgen umb das prot,
darzue so wirt mir vil gedrot,
und tröst mich niena mündli rot; [3])

[1]) Vrgl. dafür liebt mir ain rotter mund
von Swaben her. S. 212.
Ain stolze Swäbin das bewärt,
an der sich nie kain tadel vand. S. 212.

[2]) Vrgl. S. 160. 161. 172. 173. 176. 178. 182. 189. 201. 211. 212. u. s.

[3]) Margaretha nennt er ja seine Trösterin LVI, 1. Von ihr sagt er:
darnach ein edel R und E
mich trösten sol

den ich ee bot,
die lassen mich ellende. III, 2, 7 ff.

Abgesehen von andern Dingen, die uns gänzlich unbekannt sind, mochte schon das einsame Leben auf dem von allem Verkehre abgelegenen Schlosse die Emserin, deren Heimat nahe dem Rheinthale in milder, schöner Gegend lag [1]), verstimmen und, wie es aus der oben angeführten Stelle scheint, ihr reitzbares Temperament steigern. Enttäuschungen auf beiden Seiten mochten das Familienleben um so mehr stören, je mehr Oswald an das schöne innige Zusammenleben mit Margaretha dachte. Höchst bedeutungsvoll, ja noch tiefeingreifender in das Leben und die Gedichte des Wolkensteiners, selbst als Margarethe, tritt uns eine andere Frauengestalt entgegen: Sabina Jäger aus Tisens, später verehlichte Hausmann. Erscheint Gretli als milder Engel, der Trost, Frieden und Glück in des Dichters Herz goss, so war die schöne Jägerin der böse Dämon, der feurige Liebe, Unruhe, Hass und Verfolgung in Oswald's Leben brachte. Es musste kein gewöhnliches Weib gewesen sein, das den vielgewanderten Dichter, der so viele Schönheiten kennen gelernt hatte, derart entzündete, dass er ungeachtet aller Treulosigkeiten und Verfolgungen, die er von ihr erduldet hatte, ihrem Andenken nicht entsagen konnte. Die Erstlingsliebe zu dieser an Körper und Geist hochbegabten Kokette begleitete unsern Dichter wie sein Schatten durch das Leben, wenn auch zwischendrein die Erinnerung an sie in Hass und Verwünschungen umschlägt. Als er von seiner ersten langen Fahrt (1396?) nach Tirol zürückgekehrt war, lernte er sie kennen, die achtzehnjährige [2]), bildschöne Jungfrau [3]) und ward von heisser Liebe

---

so wol
durch roten mund,
frölich zu aller stund. S. 161 (LVI. 2, 5)
mich frewet, traut weib,
dein roter mund. S. 168.
ir röselochter mund S. 173.
von deinem röselochten mund. S. 177.
mich freut fürwar
ir roter mund. S. 182.

[1]) Vrgl. J. v. Bergmann. Landeskunde von Vorarlberg S. 51 u. 105, und desselben: Die Edlen von Embs. Denkschriften der kais. Akademie Bd. II, 93 ff.

[2]) N° XLVII. S. 150. Weber Friedrich und Oswald S. 123.

[3]) Ihre Beschreibung XLVIII. 2. 1 ff. S. 151. vrg'. auch I. 6, 1 ff. S. 25.

zu ihr hingerissen. Sie aber konnte gegen den frühgealterten, einäugigen Dichter, dessen Haare schon grauten, keine wahre Neigung empfinden, die Verehrung des vielgewanderten, berühmten Helden schmeichelte aber ihrer Eitelkeit. So entspann sich von ihrer Seite jenes Spiel von scheinbar liebender Hingabe und Schmollen, das Oswald so treffend im Gedichte, worin er die Geliebte mit den Monaten vergleicht, uns schildert [1]). Dass sie ihm manchmal nicht nur gewöhnliche Liebesgunst gewährte, scheint aus seinen Gedichten sich sicher zu ergeben [2]). Um des ungestümen Werbers endlich los zu werden, gab sie ihm zur Liebesprobe eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe auf, die der von Liebe Bethörte auch unternahm [3]). Indessen aber verehlichte sie sich mit dem alten, reichen Hausmann in Hall und der gegen das Ende 1400 nach Tirol zurückkehrende Dichter fand sich durch diese Belohnung seiner Liebeswallfahrt auf's Bitterste enttäuscht. Ihr Bild trug er aber dennoch in seinem Herzen, denn nach seinem eigenen Geständnisse diente er ihr dreizehn Jahre [4]). Sie aber hatte einen zwar reichen, doch in andern Beziehungen nicht hervorragenden Mann geehlicht, der schon dem Alter nach der jungen, eitlen Dame nicht zusagen konnte. Im Jahre 1410 starb Hausmann und vielleicht dachte die junge Witwe an ihren frühern Verehrer, der nun eine so bedeutende politische Rolle spielte. Er aber führte die Schwangauerin zum Altare, und Thatsache ist es, dass die Hausmannin des Dichters grösste Feindin ward. Ob gekränkte Liebe, enttäuschte Hoffnung und Eitelkeit das Motiv zu ihrem Vorgehen gegen Oswald, oder das Streben es war, dem Herzog Friedrich, dessen Buhle sie genannt wurde [5]), gefällig

1) N° XLVIII. S. 151.

2) Vrgl. in freuden si mir manig nacht
verlech ir ermlin blos. S. 252.
mit meines puelen freunt. S. 61.
mein puel laist mir gesellschaft zwar. S. 151.

3) I, 4, 1 ff.

4) Ain frauenpild,
mit der ich han mein zeit so lang vertriben
wol dreuzehen iar und dannoch mer,
in treuen stet beliben
zu willen nach ir's herzen ger,
das mir auf erd kain mensch nie liebers was. S. 251.

5) und ich den tratz muest sehen an,
das si ain andern treuten kan,

zu sein, lassen wir ununtersucht. Vermuthlich wirkten beide Motive zusammen. Thatsache ist es, dass sie ihn circa 1418 in die Falle lockte und ihn zum Gefangenen des Landesfürsten machte. Da sie von ihren Ältern her eine Forderung an die Wolkensteiner hatte, verlangte sie Hauenstein oder 6000 Gulden [1]) und lud Oswald zu einer Besprechung über diese lange schwebende Angelegenheit nach Tramin ein, wo sie sich im Herbste auf ihren Gütern aufhielt. Unter dem Vorwande einer Wallfahrt eilte er dorthin [2]), wurde von Neidhart, Frei und Jäger überfallen, gefangen und in den Thurm zu Entiklar geschleppt, wo sie von ihm 4000 Mark Berner oder Hauenstein [3]) forderte. Von dort wurde er später 1421 in's Gefängniss nach Innsbruck abgeführt, aus dem er erst im Jänner 1422 entlassen wurde. Die Klage über ihren Verrath, die Erinnerung an die schmerzliche Gefangenschaft klingt aus manchem Liede [4]), z. B.:

die mich vor iaren ouch beslueg
mit grossen eisen niden zu den bainen.
was ich der minn genossen hab,

---

der mir vil laides hett getan,
das laidot mir mein essen. S. 46.
sechs tausend guldin wil er han,
die puelschaft käm mich sauer an. S. 49.
mit meines puelen freunt muest ich mich ainen. S. 61.

1) Weber, Friedrich 356. Osw. Gedichte S. 12.

2) Auff wolgetrawen ich mich verschoss
zu ir von rechter liebe gross,
des hab ich mangen herten stoss
des selben gang's erlitten.
Do ich ir kirchfart übersach,
die si wolt reiten, als si sprach,
kain hailg hett irs's geschriben nach,
hett si die fart vermitten.
Doch hab ich es also betracht,
die rais wêr mir zu guet erdacht,
wann hett si mich gen himel bracht,
so müsst ich dort für si bitten,
dorumb das si mir an gever
mit ainer boyen michel swer
die schinpain freuntlich hin und her
hiess reiben ane sitten. S. 46. vrgl. das ganze Gedicht N° VII.

3) S. 47.

4) S. 46. 48. 61. 252. 258.

des werden meine kindlin noch wol innen.
wenn ich dort lig in meinem grab,
so müssen si ire hendlin dorumb winden,
das ich den namen ie erkant
von diser Hausmaninnen. S. 61.

Er wundert sich, dass er ihr so lange trauen konnte.

Mich wundert mer,
das ich mich nie kund massen meiner frowen,
die mich so lang betrogen hat
mit grossen ungevellen.
mich hat geplent mein tummer sin
und nie bekant, das si mir was gevar. S. 277.

und warnt vor schönen Frauen [1]).

Bald nachdem Oswald die Freiheit wiedergegeben war, schied Sabine von dieser Erde [2]). Oswald erwähnt nach ihrem Tode seiner Freundin und Feindin zweimal. Einmal, erbittert von ihrem Verrathe und seiner Gefangenschaft, der er ein bis zu seinem Tode andauerndes Leiden zuschreiben musste, in derber Weise, mit arger Verwünschung:

dank hab mein alter buel,
die mir hat zue gepfiffen
vil meines leibes not,
wie wol si hat begriffen
vor lang der bitter tot!
ir letz die slach der schauer
und kratz der wilde ber!
die ist mir worden sauer,

---

1) S. 257. 258. Der Schluss lautet:

auch ward betaubet,
gefangen durch ains weibes list
der von Wolkenstein, des hank er mangen tritt.
Dorumb so rat ich iung und alt:
fliecht pöser weibe glanz!
bedenkt inwendig ir gestalt,
vergiftig ist ir swanz,
und dient den frommen freulin rain,
der lob ich preis für all karfunkelstain.

2) Weber, Friedrich S. 360.

das ich ir nimmer ger.
het ich die lieb gesüdert
bei ainer haissen gluet,
des wêr ich bas gefüdert
an leib, sel, er und guet. [1]),

das andere Mal in edlerer Art mit der Bitte, Gott möchte ihr Alles vergeben, was sie ihm Liebes und Leides gethan hat.

Zwar alte sünd pringt neues laid,
des wird ich teglich innen,
umb das ich leid vil gross arbeit,
dem kan ich nicht entrinnen.
Wie wol der leib
von ainem weib
mit todes schreib
ist in der erd versoffen,
so hat ir letz
mit scharpfer wetz
und sneller hetz
mein hail auff erd erloffen.
Ich waten, noch geswimmen kan
und get mein pflueg uneben.
was si mir lieb, laid hat getan,
das well ir got vergeben. S. 234.

Herman Schmid hat in seinem Romane „Friedel und Oswald“ die zwei Frauengestalten Gretli und Sabina mit vielem Glücke aus der Vergangenheit heraufbeschworen und ihr Gedächtniss in weiteren Kreisen erweckt. Beide verdienten es, denn beide griffen tief und nachhaltig in das Leben, wie in die Poesie unsers Sängers ein.

Traurige Erfahrungen muss unser Dichter an älteren Frauen gemacht haben, darauf verweisen die Stellen:

Wer alden weiben wol getraut,
der nimpt den teufel zu der ee.
secht, also ist geschehen mir [2])
und noch vil mangem mer.

---

[1]) S. 30.

[2]) Wäre dies wörtlich zu verstehen und auf Anna von Ems zu beziehen? Die vorhergehende Strophe könnte darauf deuten.

Man solt si baissen in der haut
und darnach werfen in den see.
das wär ain hochzeitliche zier,
der werlt ain köstlich er.
Zobri und kuppelspil
das machen si nicht tewer,
es wirt oft aine gar versert
mit ainem haissen fewer.
dorumb hab ich gedingen guet,
also beschech ouch der,
Wann in ist nicht ze vil,
wo si den segel wenden.
das prueft man an der aubentewer wol.
man solt si blenden
und all ir helfer swach, unfruet.
das wêr meins herzen ger. S. 207. 208.

In dem Gedichte, das uns erzählt, wie ein Ritter und ein Bürger unter dem Vorsitze einer alten Dirne disputieren, wer von ihnen mehr Glück bei Liebeswerbungen habe, lautet der Schluss:

wer alte weiber hauset,
der hat ouch geren gest.
wann alte weib und änten
gehören in ainen see.
was sol man dran verquenten?
kain vich das snattrot me. S. 122.

Ist diese Obmännin eine Kupplerin aus Brixen [1]), so bezieht sich ein anderes Gedicht auf dieselbe Stadt und die dortigen Zustände. Er singt:

Nu mir der pawer ist gevar,
und auch gen Brixsen nicht wol tar,
dorumb das ich erzürnet han
ain klainen ungenant

[1]) Sie selbst sagt von sich:

ich hab mein zeit verkuppelt
zue Brixsen in dem kraiss,
vil parell aus gesuggelt,
das ich den louff wol waiss. S. 119.

Mit ainem smalen widerdriess,
den ich bot dem geraden viess. [1])
so reut mich klain, wes ich dem gan,
der mir den schimpf da wandt.
Der fräveliche schlupf
dem risen wêr geweret,
dem er zu seiner metzen tuet,
und alle gassen keret
mit einem mantel Gabriel.
des faul dir mer ain zand!
Ich näm ain grossen klupf,
als der mir Strassburg gäbe,
ob in wurd allen ausgefegt
mit ainer haissen schäbe,
die minn da pflegen sunder hel
durch gogeliche schand.

Ich wond, mein sach wêr richtig ganz,
neur an der treu so lag der stoss.
das markt ich wol an aim gereun [2]),
das stob aus faulem luft,
Da sweigen was mein peste schanz.
got sei gelobt, wes ich genoss,
do man die rigel und die zeun
so geren hett vermufft.
Noli me tangere!
laich mich nicht, Pertzli Ueli!
was sich nicht gelimpfen mag,
das richt man auf ain stueli
schon mit der newen hand beluckt
nach welischer vernufft.
Leicht tuen ich mir so wee
mit smucken und mit smiegen,
ob ich den bauch noch recken möcht,
leicht hulf ich ainen biegen,

1) Füss X.
2) gerün X. gerûn J.

der mir den staffel geren zuckt
tief in des meres gruft. S. 68. 69.

Der Anfang dieser Stelle

Nu mir der pawer ist gevar,
und auch gen Brixsen nicht wol tar,

deutet auf Oswald's Streit mit dem Brixner Bischofe Ulrich Putsch, dem er am Allerheiligenabende 1429 für das Domcapitel eintretend eigenhändig eine kräftige Ohrfeige gab [1]). Unter Pertzli Ueli ist demnach auch der Bischof Ulrich Putsch zu verstehen, der 1427—1437 der Kirche von Brixen vorstand u. dem († 29. Aug. 1437) die Domherren, mit denen er in häufigem Zwiste lebte, ein Hufeisen mit in die Gruft gaben [2]). Nicht nur auf den Bischof Ulrich, sondern auf geistliche Würdenträger überhaupt beziehen sich die Verse:

---

1) Ulrich erzählt selbst in seinem Tagebuche, wie seine Amtleute und Domherrn in seine Burg kamen und fährt fort: „Da mir dieses angezeigt wurde, gieng ich ihnen entgegen, nahm sie gütig auf, so wie auch sie mir dankten und jeder mir die Hand bot; worauf ich ohne Verzug um einen Malvasier schickte und sie in mein Zimmer hinauf führte. Da ich nun nahe an die Zimmerthür gekommen war, gab mir Oswald von Wolkenstein flugs einen derben Streich mit der Faust, stiess mich zurück und sagte: „steet still, es ist nimmer, als vor." Ich erwiderte: „Wie thuest du also? Ich glaube, du seiest nicht wohl bei dir selber." Er aber: „Sitzt bald nieder, oder ihr müsst leiden, das ihr ungern leidt." So setzte ich mich nieder. Dann zeigten sie mir eine Schrift mit dem Inhalt, welche schriftliche Versicherung das Kapitel von mir fordere, das wahrhaft etwas entsetzliches war." Sinnacher, Beiträge der b. Kirche Säben und Brixen VI, 113. Sieh dort über den weitern Verlauf dieser Händel ff. und Webers Friedrich S. 406—412.

2) Sinnacher theilt interessante Excerpte aus seinem Tagebuche mit VI, 97—160. Eine Stelle zeigt, dass unser Fürstbischof sich nicht nur um geistliche, sondern auch geistige Dinge kümmerte, denn er erzählt, dass er (1431) zu Stande gebracht habe, dass in Brixen Malvasier, Rumäner und Wein von Rivoglio (Rainfal) ausgeschenkt werde. Denn unter Rabolium ist nicht Rosoglio, sondern Wein von Rivoglio zu verstehen. Vgl. Suchenwirt I, 116. 408. Wenn Sinnacher Rumaria liest, so ist dafür Rumana zu lesen. Vgl. man sol ouch den Kriechel und Rômâner schenken. Mer. Stadtrecht §. IV. — Die Mitgabe des Hufeisens (Sinnacher VI, 161) erklärt sich aus dem Spruche: Der Hastige soll trägen Esel reiten.

So kumt dir gar daz sprichwort wol,
daz muotes alze gaeher man
vil traegen esel rîten sol. Winsbecke 33, 8.
Swer gaehe ist zallen rîten.

oft gaistlich vätter sein so zach,
sant Petern kainer volget nach.
wo gaistlich herschen leut und lant,
da wirt mer ungeleichs erkant,
wann fürsten, den das zuegebiert,
das recht zu halten unverierrt,
oder anderm adel gross und klain. S. 98,

und:

mer unfrid kompt der welde bloss
von priesterschaft und ir genoss,
wann sust von allen laien pschicht etc. S. 99 [1]).

Wie über alte Weiber und Priester zeigt er sich gegen die Hofleute ergrämt, deren Leben und Treiben er im Gedichte von ihrer Beichte CV. S. 238 ff. geisselt und von denen er am einem andern Orte sagt:

Kain ermer vich
under allen tieren kund ich nie ervaren,
neur eines, haist ein hofeman,
der geit sich gar für aigen
dem herren sein umb klainen sold,
des tět ein esel nicht und wěr er frei. usf. S. 275.

Ich ende hiemit und werde in einem zweiten Hefte über Oswald's Sprache, Reime, Metrik und Strophen handeln. Zum Schlusse lasse ich das vollständige Inhalts-Verzeichniss der Handschrift *X* und mehrere Gedichte nach derselben folgen.

Inhalt der Handschrift *X*.

1. Ain anefangk *X* 2ᵃ (*W.* 251).
2. Wach, menzschlich tier *X* 2ᵇ. (*W.* 254)

---

der sol den esel riten. Freidank 116, 25.

Debet homo lentum vehemens equitare iumentum. Narrensch. Com. 370ᵃ. Vgl. meine Sprichwörter S. 76. 77.

[1]) S. Anhang XXVI. Weber S. 183.

3. Wenn ich betracht *X* 3ª. (*W.* 257)
4. Hör, kristenhait *X* 3ª. (*W.* 258)
5. Ich sich und hör *X* 3ᵇ. (*W.* 260)
6. Ich spür ain tier *X* 3ᵇ. (*W.* 262)
7. Loblicher got *X* 4ª. [1]) (*W.* 263)
8. Du armer mensch, las dich dein sünd hie rewen ser *X* 4ª. (*W.* 265)
9. O welt, o welt, ein freud der kranken mauer *X* 4ᵇ. (*W.* 268)
10. Wenn ich mein krank vernunft nerlichen sunder *X* 5ª. [2]) (*W.* 270)
11. O snöde welt *X* 5ᵇ. (*W.* 274)
12. In Frankereich *X* 6ª. [3]) (*W.* 222)
13. Wer ist, die da durchleuchtet *X* 6ᵇ (*W.* 224)
14. Gesegnet sei die frucht *X* 7ª (*W.* 226)
15. Wol auff als das zu himel sei *X* 7ª (*W.* 226)
16. Ich spür ein luft *X* 7ᵇ (*W.* 106)
17. Var, heng und lass *X* 8ª (*W.* 108)
18. Es fuegt sich, do ich was von zehen iaren alt *X* 8ª (*W.* 21)
19. Es ist ain alt gesprochner rat *X* 9ª (*W.* 40)
20. Es seust dort her von orient *X* 10ª (*W.* 111)
21. Ir alten weib, nu freut ew mit den iungen *X* 10ᵇ (*W.* 114)
22. Des grossen herren wunder *X* 11ª (*W.* 70)
23. Wie vil ich sing und tichte *X* 11ᵇ [4]) (*W.* 27)
24. Rain freud mit klarem herzen *X* 12ª (*W.* 278)
25. Ain burger und ein hofman *X* 12ᵇ [5]) (*W.* 118)
26. Durch aubenteuer tal und perg *X* 13ª (*W.* 58)
27. Ich hab gehört durch mangen grans *X* 13ᵇ (*W.* 75)

---

[1]) Nota dise vorgeschriben siben lieder singent sich in der ersten weise des anefangs, der da sich mit worten also anhebet: „Ain anefangk an göttlich forcht etc.“

[2]) Nota diss obgeschriben lied: „Wenn ich mein kranck vernunft“ singet sich inn der weise: „O welt, o welt etc.“

[3]) Nota diss vorgeschriben lied: „In Frankereich“ singet sich inn der melodei: „O snöde werlt etc.“

[4]) Nota diss vorgeschriben lied: „Wie vil ich sing und tichte“ singet sich inn der melody: „des grossen herren wunder.“

[5]) Nota diss vorgeschriben zwai lieder: „Rain freud mit klarem herzen“ und: „Ain burger und ain hofman“ singet sich inn der melodey: „des grossen herren wunder.“

28. Menzschlichen got, beschnitten schon *X* 14^b (*W.* 288)
29. Der himel fürst uns heut bewar *X* 15^a (*W.* 227)
30. Kain ellend tet mir nie so and *X* 15^a (*W.* 77)
31. Der oben swebt *X* 15^a (*W.* 229)
32. Durch toren weis [1]) *X* 15^b (*W.* 91)
33. Ain tunkle varb *X* 16^a (*W.* 122)
34. Es leucht durch graw *X* 16^a (*W.* 230)
35. In Suria *X* 16^b (*W.* 233)
36. Zwar alte sünd pringt newes laid *X* 16^b [2]) (*W.* 234)
37. Des himels trone *X* 16^b (*W.* 124)
38. Keuschlich geboren *X* 17^a [3]) (*W.* 236)
39. Mein sünd und schuld eu priester klag *X* 17^b (*W.* 238)
40. Erwach an schrick, vil schönes weib *X* 17^b (*W.* 127)
41. Von Wolkenstein *X* 18^a (*W.* 54)
42. Vil lieber grüsse *X* 19^a (*W.* 129)
43. Ain guet geboren edelman *X* 19^a (*W.* 131)
44. Durch Barbarei, Arabia *X* 19^b (*W.* 31)
45. Wer machen well sein peutel ring *X* 20^a [4]) (*W.* 34.)
46. Du ausserweltes schöns mein herz *X* 20^b (*W.* 133)
47. Fröleichen so well wir *X* 21^a (*W.* 134)
48. Frow, ich enmag *X* 21^b (*W.* 136)
49. Sag an, herzlieb *X* 22^a (*W.* 138)
50. Der mai mit lieber zal *X* 22^b (*W.* 139)
51. Ach senliches leiden *X* 23^a (*W.* 142)
52. Wol auff gesell *X* 23^b (*W.* 144)
53. Frölich, zärtlich, lieplich und klärlich, lustlich, stille, leise *X* 24^a (*W.* 145)
54. Frölich geschrai so well wir machen *X* 24^b (*W.* 147)
55. Wes mich mein puel ie hat erfreut *X* 25^a (*W.* 47)

---

1) Item die vier lieder oben geschriben nach ainander das erst: „Der himel fürst"; das ander: „kain ellend" singent sich inn der melody: „Menschlichen got."

2) Nota die vorgeschriben dreu lieder: „Es leucht durch graw" und die andre zwai darnach singent sich in der weise: „Ain tunkle farb."

3) Nota diss obgeschriben lied: „keuschlich geboren" singt sich inn der melody: „Des himels trone."

4) Nota diss vorgeschriben lied: „Wer machen well den peutel ring" singt sich in der melody: „durch Barbary, Arabia."

56. Tröstlicher hort, wer tröstet mich *X* 25b (*W.* 148)
57. Ain mentzsch von achzehen iaren klueg *X* 26a (*W.* 150)
58. Mein buel laist mir gesellschaft zwar *X* 26a (*W.* 151)
59. Solt ich von sorgen werden greis *X* 26b (*W.* 46)
60. Es nahet gen der vasennacht *X* 27a (*W.* 152)
61. Gelück und hail, ein michel schar *X* 27a (*W.* 153)
62. Von rechter lieb kraft *X* 27b (*W.* 155)
63. Wol mich an we der lieben stund *X* 28a (*W.* 156)
64. Gar wunniklich hat si mein herz besessen *X* 28b (*W.* 158)
65. Mein herz das ist versert *X* 28b (W. 159)
66. Weiss, rot mit braun verleucht [1]) *X* 29a (*W.* 160)
67. Genner *X* 29a (*W.* 281)
68. Mein herz iungt sich in hoher gail *X* 30a (*W.* 161)
69. Do fraig Amors *X* 30a (*W.* 162)
70. Her wiert uns dürstet also sere *X* 30b (*W.* 165)
71. Mit günstlichem herzen *X* 31a (*W.* 167)
72. Die minne fueget niemand, wer da nicht enhat *X* 31a (*W.* 169)
73. O herzenlieber Nickel mein *X* 31b (*W.* 171)
74. Sweig still, gesell, dem ding ist recht *X* 31b (*W.* 172)
75. Wol auff, wol an *X* 32a (*W.* 173)
76. Ain graserin durch kuelen tow *X* 32b (*W.* 175)
77. Simm, Gredlin, Gret *X* 32b (*W.* 176)
78. Mich tröst ein adeliche mait *X* 33a (*W* 178)
79. Frölich so wil ich *X* 33b (*W.* 179)
80. Ain rainklich weib *X* 34a (*W.* 181)
81. Sweig guet gesell, schimpflichen lach *X* 34b (*W.* 182)
82. Got geb eu einen gueten morgen *X* 34b (*W.* 184)
83. Ain ietterin iunk, frisch, frei, fruet *X* 35a (*W.* 186)
84. Wol auff wir wellen slaffen *X* 35b (*W.* 49)
85. Nu huss, sprach der Michel von Wolkenstain *X* 36b (*W.* 50)
86. O phalzgraff Ludewig *X* 37a (*W.* 51)
87. Rot weiss ain frölich angesicht [2]) *X* 37b (*W.* 187)

---

[1]) Nota diss obgeschriben lied: „Weiss rot mit braun" singet sich inn der melody: „Mein herz."

[2]) Nota diss obgeschriben lied: „Rot weiss" singt sich inn der melody: „Ain ietterin iunk."

88. Vier hundert iar auf erd die gelten nur ainen tag *X* 37^{b} (*W.* 189)
89. Herz, muet, leib, sel und was ich han *X* 38^{a} (*W.* 189)
90. Ach got, wêr ich ain bilgerin *X* 38^{a} (*W.* 190)
91. Freuntlicher blick *X* 38^{b} (*W.* 191)
92. Treib her, treib überher *X* 39^{a} (*W.* 194)
93. Herz, prich *X* 39^{b} (*W.* 196)
94. Lieb, dein verlangen *X* 39^{b} (*W.* 198)
95. O rainer got *X* 40^{a} (*W.* 79)
96. Grasselick lif, war hef ich dick verloren *X* 40^{a} (*W.* 199)
97. Senlich mit langer zeit und weil vertreib *X* 40^{b} (*W.* 199)
98. O wunnikliches paradis *X* 40^{b} (*W.* 201)
99. Für allen schimpf, des ich vil sich *X* 41^{a} (*W.* 202)
100. O wunniklicher, wol gezierter mai *X* 41^{a} (*W.* 203)
101. Wach auf, mein hort *X* 41^{b} (*W.* 203)
102. Sich manger freut das lange iar *X* 41^{b} (*W.* 204)
103. Wer die ougen wil verschüren mit den prenden *X* 42^{b} (*W.* 66)
104. Von trauren möcht ich werden taub *X* 42^{b} (*W.* 67)
105. Es komen newe mêr gerant[1]) *X* 43^{b} (*W.* 63)
106. Nempt war der schönen plüde *X* 43^{b} (*W.* 208)
107. Kom, liebster man *X* 44^{a} (*W.* 211)
108. Ich klag, ich klag ain engel *X* 44^{b}
109. Ave mater, o Maria *X* 44^{b} (*W.* 280)
109^{a} Gratis *X* 45^{a} (*W.* 534)
110. Ich hör, sich manger fröwen lat *X* 45^{a} (*W.* 212)
111. In oberland *X* 45^{b} (*W.* 241)
112. Mich fragt ain ritter angevar *X* 46^{b} (*W.* 94)
113. Ir bäbst, ir kaiser, du pauman *X* 47^{b} (*W.* 81)
114. Hör zu, was ellentleicher mêr *X* 47^{b} (*W.* 247)
115. Wer hie umb diser welde lust *X* 48^{a} (*W.* 83)
116. Zergangen ist meins herzen we *X* 48^{b} (*W.* 213)
117. Und swig ich nu die lenge zwar[2]) *X* 49^{a} (*W.* 86)
118. Wol auf und wacht *X* 49^{b} (*W.* 89)

---

[1]) Nota diss lied singt sich in der weise: „Von trauren möcht ich."
[2]) Daz lied singt sich in der Melodei: „der himmelfürst mich heut bewar."

IX. (S. 49.)

Wol auff, wir wellen slaffen,
hausknecht, nu zündt ain liechtel,
wann es ist an der zeit,
damit wir nicht verkaffen, —
der letzst sei gar verheit, —
das laien, münch und pfaffen
zu unsern weiben staffen,
sich hueb ain böser streit.

Heb auff und lass uns trinken,
das wir also nicht schaiden
von disem gueten wein;
und lämt er uns die schinken,
so müsst er doch herein.
her kopf, nu lat eu winken,
ob wir zu bette hinken,
das ist ain klainer pein.

Nu sleich wir gén der türen,
secht zu, das wir nicht wenken
mit ungelichem tritt.
was gilt des stoubs ein üren!
her wiert, nu halt es mit.
wir wellen doch nicht züren,
ob ir eu werdt bekūren
nach pollanischem sitt.

Her tragt den fürsten leise,
damit er uns nicht felle
auff gottes ertereich.
sein lob ich immer breise,
er macht uns freuden reich.
ie ainr den andern weise!

---

1 slauffen *X*.

wiert, slipf nicht auf dem eise,
wann es gat ungeleich.

Hin slaffen well wir walzen.
nu fragt das hausdierelin,
ob es gebettet sei.
das kraut hat si versalzen,
darzu ain gueten brei.
was söll wir dorzu kalzen?
es was nit wol gesmalzen,
der scheden waren drei.

X. (S. 50.)

„Nu huss!“ sprach der Michel von Wolkenstain.
„so hetzen wir!“ sprach Oswalt von Wolkenstain.
„za hūrs!“ sprach her Lienhart von Wolkenstain,
„si müssen alle fliehen von Greiffenstain geleich.“

Do hueb sich ain gestöber auss der gluet
all nider in die köfel, das es alles bluet.
banzer und armbrost, darzu die eisenhuet,
die liessens uns zu letze . do wurd wir freuden reich.

Die handwerch und hütten und ander ir gezelt,
das ward zu ainer aschen in dem obern veld.
ich hör, wer übel leihe, das sei ain böser gelt.
also well wir bezalen, herzog Friderich!

Schalmützen, schalmeussen niemand schied.
das geschach vorm Raubenstain in dem ried,
das mangem ward gezogen ain spannlange niet
von ainem pfeil geflogen durch armebrost gebiet.

Die gepauren von sant Jörgen, die ganz gemaine,
die hetten uns gesworen falsch, unraine.

---

16 armberost *X*.

do komen guet gesellen vom Raubenstaine.
got grüss euch, nachgepawern, eur treu ist klaine.

Ein werfen und ein schiessen, ain gross gepreuss,
hueb sich an verdriessen, glöggel dich und seuss.
nu rür dich, guet hofeman, gewinn oder fleus!
ouch ward daselbs besenget vil dächer unde meus.

Die Botzner, der Ritten und die von Meran,
Häfning, der Melten, die zugen oben hran,
Serntner, Senesier, die fraidige man,
die wolten uns vergernen, do komen wir dervon.

XV. (S. 66.)

Wer die ougen wil verschüren mit den brenden,
sein leben enden
mit gueten zenden,
übel essen, ligen in dem stro,
der füg sich in die Lumpardie,
da vil manger wirt unfro.
tief ist das kot,
tewer das brot.
ungötlich reu
mit falscher treu
sol man da vinden teglichen neu.
das ist ain speis, der ich nicht keu.

Wer nach der wage ringe hechten koufen welle
für ungevelle,
so fail, geselle,
ainen, der ain staine leber trag.
forsch in des kaisers canzelie,
wo man solche fisch eriag.
Gülcher, mach kund,
was galt ain pfund?
pro zingk soldin
et tre zesin,

also galt sich das leberlin vin
von disem sütten hechtigin.

Herman, Marquart, Costnitz, Ulmen, wêr das leben
uns freud zu geben
von mündlin eben,
und mein öhem hinder dem ofen wêr,
das wêr ain besser stampanie,
wann das uns der peutel ler
wirt zu Placenz.
mein conscienz
wirt oft so swach,
wie wol ich lach,
so das mein schreiber dick gefach
klagt seinen grossen ungemach.

Sebastian, wêrst dus ain oxs zu Florenzola
oder ain caniola
und zugst cum dola
teglich mist auf ainem wagen gross,
das nem ich für ain süssen breie.
für war ich geb dir auch ain stoss
zu deiner brust,
als du mir tuest
mit valscher gier
grob, als ain stier.
zwar des geleichen videlt ich dir,
und wurd dir mer, das stünd zu mir.

XVI. (S. 67.)

Von trauren möcht ich werden taub,
seid das der vorder winterklaub
her wider hat behauset sich
auf seinen alten sitz.
Der ist so nahent bei der tür
gelegen mir durch mangen spür,
des ich mag klain erfröwen mich.

das macht sein grober litz.
Kelt, reif und grossen snee,
den bach verdackt mit eise
bracht er auss des Bösaiers haus,
des nam ich auch nicht preise;
wann raine frucht aus bösem ai
kom nie von vogels hitz.
Gras, bluemen, grüner klee
ganz seider ist verswunden,
verflogen sein die vogelin,
der wald ist loubs beschunden.
die sunn verlos von seim geschrai
zu Howenstain den glitz.

Nu mir der pawer ist gevar
und auch gen Brixsen nicht wol tar,
dorumb das ich erzürnet han
ain klainen ungenant
Mit ainem smalen widerdriess,
den ich bot dem geraden fiess,
so reut mich klain, wes ich dem gan,
der mir den schimpf da wandt.
Der fräveliche schlupf
dem risen wêr geweret,
den er zu seiner metzen tuet
und alle gassen keret
mit ainem mantel Gabriel.
des faul dir mer ain zand!
Ich näm ain grossen klupf,
als der mir Strassburg gäbe,
ob in wurd allen ausgefegt
mit ainem haissen schäbe,
die minn da pflegen sunder hel
durch gogeliche schand.

19 die] der X.
26 füss X.

Ich wond, mein sach wêr richtig ganz,
neur an der treu so lag der stoss.
das markt ich wol an aim gereun,
das stob aus faulem luft.
Da sweigen was mein peste schanz.
got sei gelobt, wes ich genoss,
do man die rigel und die zeun
so geren hett vernufft.
Noli me tangere,
laich mich nicht, Perzli Ueli!
was sich nicht gelimpfen mag,
das richt man auf ain stueli
schon mit der newen hand beluckt
nach welischer vernuft.
Leicht tuen ich mir so we
mit smucken und mit smiegen,
ob ich den bauch noch recken möcht,
leicht hulf ich ainen biegen,
der mir den staffel geren zuckt
tief in des meres gruft.

Ach, Cölen, Wienen, Mainz, Paris,
Affian, Costnitz, Nüremberg,
was ich ie freuden da gesach,
die gan mir hie nicht in.
Dorumb das ich von ebner wis
dick hausen muess auf hohem berg,
das macht ain weib under ainem dach
von Swangöw, der ich bin,
Und darzu manig kind,
die mir den schimpf zerrütten,
dorumb das ich bedenken muess,
wie ich si müg beschütten,

43 gerůn *X*.
50 Ůli *X*.
52 stůli *X*.

das in die wolf verzucken nicht
das brötlin und den win.
Ain müe die ander vindt,
wers alles wil besorgen.
das tue mein herr von Österreich
umb seinen schatz verborgen.
der tod die leng vil sach richt slicht
und mangen krumpen sin.

XVIII. (S. 75.)

Ich hab gehört durch mangen grans
mit ainem sprichwort dick ein toren triegen,
Sym Lippel wêr ein guete gans,
hett er neur vedern, das im slaunt ze fliegen.
pei dem ein ieder merken sol,
das sich die löff in manchen weg verkeren.
das prüft man an den gensen wol:
ir ainvalt si gescheidiklichen meren
zu Behem und ouch anderswo,
do si die vedern reren.

Das federspil hat ser verzagt
die adler, falken, häbich, sparwer, smieren.
sein baiss mir laider nit behagt,
wann ich ir schellen vast hör timpelieren.
des wirt vil manig edel geviecht
von ainer groben gans ze tod geslagen,
gebissen ser und gar verdiecht.
wie das beschicht, darnach türft in nicht fragen.
wann alte sünd pringt newe scham,
hör ich die weisen sagen.

---

74 den] dein X.
75 mü X.
18 das] da X.

Ir edlen valken pilgerin,
eur nam ist gaistlich wirdikleich gepreiset
mit ewerm flug vil höher hin,
wann ander valken, kürlich underweiset.
ain maister gross von oberlant
eur schnäbel, füss hat forchtiklich verhürnet.
nu lat eu reulich wesen ant,
wo ir den selben maister hand erzürnet,
und mausst die alten federn ab.
leicht wirt die gans verdürnet.

Ir sägger, blaufüss nemet war
als edl geviecht der cristenhait besunder,
seid euch entstet ein genslich schar
von ainem land, das lat eu wesen wunder:
des hört man oft ein genselein
durch seinen vaisten kragen spöttlich lachen.
wol auf, all vogel rauch und rain,
hilf adler gross, dein swaimen lass erwachen.
fliegt schärpflich ab und stosst die gens,
das in die rügk erkrachen.

Iu Huss, nu hass dich alles laid
und heck dich Lucifer, Pilatus herre!
des herberg wirt dir unversait,
wenn du im komst auss fremden landen ferre,
und ist dir kalt, er macht dir warm,
mit einem bett so wirstu nicht verlassen.
vil guet geferten reich und arm,
die möchstu finden auf der selben strassen.
wilt du den Wigklöff nicht verlan,
sein ler die wirt dich hassen.

Ain ieder vogel in der welt
sein orden halt, in dem er ist geboren,
mit seinem gelouben unvermelt,
wann neur die gans wil tragen krumpe horen,
damit si ander vogel rain

verstossen wil, sich selber gar versenken
mit tiefem flug von der gemain,
gen Feuerspach tuet si die federn schrenken,
die schrift zu felschen mer, wann all
ir vodern ie gedenken.

Den besten vogel, den ich waiss,
das was ein gans, vor zeiten ward gesungen.
das hat zu Beheim in dem krais
verkeret sich, wann in ist misselungen
mit einem wort, wo vor das best
in disem raien merklich ist gestanden,
dawider schreiben maister, gest
das bôst, so man es vindt in allen landen.
also hat sich die gans verkert
daselbs mit grossen schanden.

Ir braiter fuess möcht werden smal,
wolt neur ein man, der uns all hat beschaffen,
wie der vergêss seins zornes fal
und stiess durch barmung in sein veintlich waffen,
das er über uns gezogen hat
mit scharpfer sneid und grauselichem spitze
umb unser grosse missetat,
die wir teglich begen durch sünden glitze,
der kaine ungeschaben bleibt
mit peiniklicher hitze.

Ir gueten cristan seit gemant,
andächtiklich helft uns den fürsten flehen,
das im sein zoren werd gewant,
den wir durch grosse zaichen rächlich sehen
in Frankreich, Engelant, Catalon,
in Lampart und zu Behem auf der mitte
mit influess, mansleg, sterben gan,
und durch gelouben ketzerlicher sitte.
stee für, Maria, wendt dein kind.
ich Wolkenstein das bitte.

XXVI. (S. 94.)

Mich fragt ain ritter angevar,
der sich der welde manig iar
zu gueter mass ervaren hett
durch manig kungkreich, lant und stet
in fürsten höfen hin und her,
ain tail der haidenschaft entwer,
als dann aim ritter zu gebiert.
in ainem so was er veriert,
das ich in des beschaiden solt,
dorumb und er mich fragen wolt:
„beschaid mich, lieber bruder mein,
von welchen sachen mag das sein,
das götliche gerechtikait
geordnet ist an unterschait
in aller christenhait gemain
aim ieden menschen lauter rain
zue statten komen durch gericht,
und doch gar selten das beschicht,
besunderlichen der gestalt,
da man die leges nicht enthalt
nach den gesetzten kaiserleich,
da wird betrogen arm und reich."
Ich sprach: „als ferr ich mich verstan,
da sein vil höpter schuldig an.
wer da regiert nach seinem houbt,
wie clueg er ist, er wirt betoubt,
besetzt er nicht ain weisen rat,
da bei frau Ere wol bestat,
und volgt dem nach durch götlich forcht.
in welchem land man das verhorcht,
so hat gewalt das recht verhagt,
als wenn der apt die würfel tragt,

---

32 abpt X.

die brûder spilen all hin nach
zu lieb dem herren wûster sach.
vitztumb, ratgeb, pfleger und verg,
richter, vorsprech, urtailer, scherg,
die tretten all ain valsche pan,
ain ieder zlieb seim überman.
zwar der gewissen wirt so hol,
damit man sich behelfen sol
zu gōtlicher gerechtikait,
seid das man ins nit undersait,
das niemand kain geleichs beschicht.
das ist ain swere zuversicht,
und ist aim land ain herte buess,
wo man das recht erkouffen muess.
damit so stet des armen schanz
neur alzeit hinden an dem tanz.
Der Gebhart hat ain swachen nam,
wie wol er ist natürlich zam,
dorumb das er ist ganz durchpaisst;
mit grosser gierhait man das haisst.
davon verlait sich mang gesell
durch in abgrüntlich in die hell.
doch nemen, geben arm und reich,
secht aber, es ist ungeleich.
wer nimpt, das man im geren geit,
also das er kain argen neit
well tragen der gerechtikeit
weder umb lieb, gab oder leit
dem geber welle bei bestan,
neur wes er gōtlich recht sol han,
es sei mit urtail oder rat,
sein rum ist im des minder schad.
tet er es aber gar durch got,
das wêr vil besser sunder spot;
beschêch es dann umb ainen sust,
da bei so wêr ain klain verlust.
im wurd doch so vil er davon,
das im bezalet wêr der lon.

Auch möcht er richten baid partei,
und tet sein gueten vleiss dabei,
darinn erwurb er lob und er
von got und von der welde ger.
selig wêr das recht, wo man es nâm,
wenn guete freuntschaft davon kâm.
was man an recht geslichten mag,
das ist den teufeln grosser slag.
durch recht verlouft sich mange diet
mit urtail, reten. gab und miet.
falsch zeugknuss, aid und aufsätz hol,
das fuegt dem teufel alles wol.
kain recht kompt selden zu dem zil
an sünde wenig oder vil,
besunderlichen in der hait,
da iederman auf seinen aid
ertailen sol nach seinem houbt,
darunder manger ist betoubt,
das er nicht fünfe zellen kan.
wie mag der selb ain recht verstan?
und gilt als vil am abelesen,
als wêr er Salomon gewesen.
und gärlichen in der gemain
fuegt sich das recht gar selden rain.
hat ainer neur ain urtailer
und dabei leute nach der swer,
si volgen all dem selben nach,
wie falschleich ist sein anesprach.
Der richter lat auch übergen
und wil das unrecht nicht versten,
das ienem tail beschehen ist.
das tuet als Gebhart, wo der ist.
fleisst sich ain fürste swacher rêt,
den sel, noch er nicht hoher krät,

73 und err *X*.

so ist das recht in seiner hant,
neur wie in lust, wirt es erkant.
wann sie wissen wol als die hund
irs herren willen zu aller stund.
da hat das recht kain andre gestalt,
wann trib man frävel und gewalt,
und desgeleichen volgt der schein
von allen, die gewaltig sein,
das recht besitzen für und für
an vorcht, gewissen, als ich spür,
hoch von dem houbt bis auf den fuess
und nimpt doch end mit swerer buess.
Ain redner, der da nimet guet
von ainem, dem er reden tuet,
der ist ein argkwöhnleich man,
den solt man nicht ertailen lan.
traut man darüber seinem aid,
sündt man daran, das ist mir laid.
das recht hat gar ain wechsin nas,
es lat sich biegen, als der has,
so in der hund bringt in den wank;
neur hin und her stat sein gedank.
Ich hör, das manger vorsprech nimpt
zu baider seit, das übel zimpt.
von ainem nimpt er offenlich,
der ander sticht in haimelich.
der ainen part redt er das wort,
der ander tail behabt den hort.
mit dem so wirt durch in verhant
die ain partei, die im getraut.
o Judas, du unselger man,
was hastu brüder hie gelan!
allain nicht der da vorsprech haisst.
mang höher, der den wechsel baisst,
gaistlich, weltlich vindt man der,
und die doch wellen haben er
gen diser welt, wie halt gen got.
daselben fürcht ich ir mit spot.

Noch ains lass ich nicht unvermeldt,
ain bös gewonhait in der welt:
die gaistlich sein und weltlich recht
regieren mer, wann ritter und knecht,
und wellen nutzen baide swert.
wie habent die so gueten wert!
sant Peter hett neur ains berait,
da er den juden mit versnait
und slaunt im damit nicht gar wol
und tet da fliehen in das hol,
und get der grund doch dannen her
von got gesatzt, gaistliche ler.
oft gaistlich vätter sein so zach,
sant Petern kainer volget nach.
wo gaistlich herschen leut und lant,
da wirt mer ungeleichs erkant,
wann fürsten, den das zu gebiert,
das recht zu halten unverierrt,
oder anderm adel gross und klain
in aller christenhait gemain.
got hat drei tail geordent schon,
dorumb er geben wil den lon
dort ewikleichen sunder swer:
gaistlich, edel und arbaiter.
der gaistlich ist also bedacht,
das er sol bitten tag und nacht
für die zwen taile gottes kraft.
und streiten sol die ritterschaft
hert für die andern vorgenant.
der pauer darzue ist gewant,
das er sein arbeit teglich brauch
umb unser nar, im selber auch.
das hat ain grosse underschaid
besunder an der gaistlichait
durch ungeleichs in diser welt,
als ich das voran hab vermeldt.
ich wolt, wer gaistlich wêr gemuet,
er hielt sein orden in der huet,

das er solt von rechte tuen.
das wêr der welt ain grosse suen.
mer unfrid kompt der welde bloss
von priesterschaft und ir genoss,
wann sust von allen laien pschicht.
das hat doch got beschaffen nicht.
durch si das recht vil mer erkrumpt,
wann das von anders iemand kumpt.
das hab ich mer zu Rom ervaren,
wann anderswo in kurzen iaren.
recht zu unrecht, unrecht zu recht
si machen kunnen krump und slecht.
aufsätz, trugnuss, loycaspil
lernt man zu Rom, wie vil man wil,
an die prelätisch pregkanei,
die man da treibt durch symanei.
da unser zuflucht solde sein
zu waschen ab der sünden pein,
das man so böse ler da tragt,
das sei dir got von himel klagt.
das durch die glerten für und für
zu merken ist ain solche spür,
die unser liechter süllen wesen
zu leren in das ewig gnesen,
das kompt als von den höpten dar,
die sich emblössen offenbar,
und das unrecht machen zam
an götlich vorcht, sunder scham.
gaistlich, weltlich, wer das tuet,
der ist von sünden nicht behuet.
wan siecht das houbt durch blöden wank,
die glider werden alle krank.
Der kaiser nimpt auch geren guet,
vil fürsten han den selben muet,
si liessen etwas übergan,
wo si die volge mugen gehan
an reten, landen und auch leut.
dafür ich gsatzte rechte treut,

wo man die kaiserlichen halt,
und ain guete gewonhait alt,
die ist zu halden für ain recht.
wer sich des fliss, do wurd vil slecht,
das süst gar langksam krump beleibt.
nach dunken recht, wo man das treibt,
wo kaiserliche recht nicht gan,
da wil man nindert hören von,
das man dem keiser icht engunn,
und ist doch aller recht ain brunn,
darauss si fliessen ganz gerecht
in alle land natürlich slecht.
und mag kain landsrecht sein erdacht.
an kaiserliche recht verbracht,
es muess ain zuesatz davon haben
vil von den kaiserlichen gaben,
als alle wasser habent grund
fluss auss des grossen meres slund,
man well dann felschen gots gesetz
und das gerechte machen letz.
Was von dem reich zu leben ist,
das mag sich zwar zu kainer frist
auss seinem recht enziehen nicht
mit kainem loyca geticht.
vil gueter gwonhait ist vergundt
aim ieden lande nach dem grund
zu halden nach des landes schein,
teglich zu bessern ane pein.
ain gwonhait bös, wie alt die ist,
die ist zu meiden kurzer frist
und götlich reformieren pald,
das si haiss guet gewonhait alt.
wo man des selben nicht entuet,
so gilt si nicht ain helbling guet.
gwonheit neu niemand setzen mag,
bschicht es darüber ane frag,
und an gewalt des keisers gunst,
peenvellig ist die selbig kunst.

wann so er leicht, er pstät nicht mer.
nur redlich alte gwonhait her.
ain ieder sach der ist gesetzt
das recht weislichen unverhetzt.
wie mag das ainer gächling haiss
bedenken, der des nicht enwaiss,
so man in fragt auf seinen aid,
das recht zu treffen klar gemait.
wie weis er ist, er wird betört,
er hab der recht dann vil gehört,
und dise welt darzu versuecht
nach notdurft, als sich das geruecht,
an enden, wo man recht und rat
vernüftiklichen vor im hat.
als manig hiern, als manig houbt.
wie künd aim ieden sein erloubt,
das recht ganz pringen an sein stat,
darauf man lang gstudieret hat!
trifft ainer ains, so fält er zwai.
bedunken recht schadt mangerlai,
des man in rechten nicht enhielt,
wo man der kaiserlichen wielt.
Ain pawer, der nie schrift verhort
und mit den oxsen ist betort,
der sol nu bas verstan das recht,
wann ain gewandert gueter knecht,
oder ain gelerter weiser man.
wo wolt er das erlesen han?
Noch wundert mich ains grossen auch,
das man oft setzt ain öden gauch
zu ainem richter, der nicht hat
götliche vorcht noch weisen rat,
und was dem rechten zu gehört,
das er des genzlich ist betört.
wie sol der straffen weib und man,
der sich selbs nicht straffen kan?
als ich eu das noch bas bedeut:
wem man bevilcht land oder leut,

ampt, pfleg, gericht und desgeleich
zu straffen, richten arm und reich,
der sol sich halten in dem schein,
das er unstrefflich mug gesein,
und desgeleichen all, die han
herschaft, land, leut undertan,
gaistlich, weltlich, wer die sind.
o wie gar selden man das vindt!
Ain fürst in seinem hof und lant
sol haben rête, die da hand
gottlich ee, gewissen, edel und weis,
ain gmain guet wort, der eren preis.
wo des ain fürste nicht enhat,
das recht daselben übel gat,
baide mit urtail und geding
so hat das recht ain misseling,.
und darf sich niemand trosten slecht.
wie vil er hat der gueten recht,
im wirt die schrann also bestellt
mit ainer urtail da gevellt
an seinem tail durch klain gewin.
da hat das recht ain bösen sin.
Verzickte wort und all gever
im rechten sein verbotten swer.
man lat sein aber dorumb nicht
und ist ain alts, als man da spricht.
Ain weis man, der ratmäsig ist.
der tue sein vleiss zu aller vrist,
damit er rat zu gleichem schid
auf baid partei nach guetem frid.
wil ainer sein ain schidlich man,
der mag an baide rät wol gan;
wil er aber ainem hilflich sein,
dem andern tail rat nicht darein
und hör auch seiner rechten nicht,
neur was an offner schrann beschicht.
damit bleibt er an mailes neit,
liebt im das recht zu baider seit.

kain ratgeb der sol weib noch man
verfüren auf ain zweifels wan,
zu dem er nicht gedienen mag
mit urtail, kompt es an die frag.
verweist er in darüber sus,
so hat er schuld an seiner flust.
Du richter solt nicht pärtig sein
in der partei vil oder klain,
noch niemand das gestatten bist
dem, der des selben leders ist.
wo man ain solch gerichte hat
und da ain richter des gestatt,
das iede part da setzt ir leut,
das recht ich weder lob noch treut.
und wirt das recht hinhinder kert
und durch die aid gröblich versert,
da bistu richter schuldig an,
das du die partei lassest gan.
wann ieder stat dem seinen bei,
wie wol das recht sol wesen frei
an argen list, gründlich verklärt,
wie wol man selden das bewärt.
du solt auch niemand fragen nicht,
wo du hast solche zuversicht,
der wedern taile sei genaigt
an guet gewissen — das versaigt,
und niemand füdern durch dein frag.
an sach ich dir ditzs nicht ensag.
man vindt nicht vil der selben land,
da solche krumpe recht ergand,
und ist den teufeln grosser fluech,
wo man tuet richten nach dem buech,
darinn die recht sein wol bedacht,
auf iede sach götlich verbracht,

362 krump *X*.

dabei gewonhait guet vergundt
aim ieden land nach seinem grund,
und die man halt, baid arm ùnd reich.
das ist aim land ain löblich zeich,
besunderlich in welschem land,
durch mang küngkreich mir bekant.
all reichstet haben auch den sit,
vil ander teutzsche land damit,
da man durch zwelf tuet richten rain
bas, wan sust durch ganz gemain.
selten durch gemain ain sach ergat
an schand und ettlich missetat.
des lob ich nicht, wo man des pfligt
für gschribne recht; wo man die wigt
durch solche leut, die es verstan,
da wird versorgt baid frau und man.
Ain ebenbild ich melden wil.
sicht ainer zwen ob ainem spil
und die er nie erkante sust,
er gunt dem ainen bas verlust.
und desgeleich an ainer schrann,
die man besetzt durch mangen man.
bstet aim da neur günstlich gevell,
er hat die volg, gee, wie es well.
das als an stetten nicht beschech,
wo man die recht geschriben sech.
oft ains gewissen ist so lom,
si krumpt sich als der weg gen Rom.
dorumb so lob ich sicher klain,
das man ain sach auf ain gemain
durch urtail dick erkennen tuet.
ain solch gewonhait ist nicht guet,
wann götlich recht hat kainen twank
zu nöten auf ain hindergangk

---

374 teutzsch *X.*

durch kainer hande urtail frei,
es sei dann gueter will dapei.
noch ist der tädel ane zal,
darinn das recht hat bösen val.
zwar wider ditzs, das man da halt
geschriben nach den büchern alt,
und die man teglich bessern tuet,
darinn ist meniklich behuet,
wo man die füret lautter, rain.
bekenn ich Oswalt Wolkenstain.

XXXI. (S. 118.)

Ain burger und ein hofman
begunden tispietiern.
die namen einen obman
für war ein alte diern,
und welcher bas möcht geben
den freulin hohen muet,
darumb si wurden streben.
do sprach der hofman guet:
‚Ich bin ain iüngling küne,
kraus, weiss ist mir das har,
darauf ein krenzlin grüne
trueg ich das ganze iar.
wol kan ich singen, schallen
und schreien frischlich iu.
solt ich nit bas gevallen
den freulin rain, wann du?'
„Ich sei ein burger weise,
gar still ist mein gevert.
mit süssen worten leise
wirt mir vil liebs beschert,
und trag ein swere taschen,
die ist der pfenning vol.
darinn so lass ich naschen,
das tuet den freulin wol.

24 vol X.

Des frag die alte kewe
mit kurzen worten slecht."
„,ich sprich bei meiner trewe,
der burger hat wol recht.
ich hab mein zeit verkuppelt
zu Brixsen in dem krais,
vil parell aus gesuggelt,
das ich den louff wol waiss.'''

,Ich pflig nit grosser witze,
mein barschaft die ist klain.
ir alte kammerzitze,
ia bin ich hübsch und rain.
solt mir nicht bas gelingen?
nu tuen ich mir so we
mit reiten, tanzen, springen
vil durch den grünen kle.'
„Ich buel mit gueten sitten,
daran bin ich nicht lass.
hab ich nicht vil geritten,
leicht mag ich dester bas
mit guet und an dem leibe,
wann ir vil röscher knab.
ouch fueg ich mangem weibe
mit kostberlicher gab."
,Rain frow von hohen eren,
der ist dein gab enwicht,
ir herz mag nit emberen,
wann si mich frölich sicht
verwegenlichen sprengen
über einen graben tief.
ich hoff, si tue verhengen,
send ich ir meinen brief."
„,Des muess ich aber lachen,''' —
sprach es die grieswertlin, —
„,was sol man daraus machen?
die buelschaft hat nicht inn.

ich het mich ainst verschossen
mit einem knaben iunk.
des hett ich nie genossen
neur umb ein bösen trunk.'''

„Her iünglingk, eu möcht friesen!
ir habt verschrotten zwier.
werdt ir das dritt verliesen,
das habt ir neur von ir.
ich trau, ein maid ersleichen
zwar, die ir nicht erlouft,
und mügt mir nicht geleichen,
ir werdt dann recht getouft."
,Das müsst der valant schaffen,
ich sei von kristen art,
und weis das mit dem pfaffen,
der mich töfflich bewart.
auch wil ich des geniessen
gen freulin weit für dich,
wenn ich mein sper lass fliessen
mit ritterlichem stich.'
„turnieren und ouch stechen
das ward mir nie bekant;
ich hab ein peutel frechen,
darin stoss ich mein hand.
gold, silber, edl gestaine
zeuch ich daraus genueg,
und tail den freulin raine.
das selb ist bas ir fueg."
„,Gar war''', sprach es die alte,
„,so werdt mir nimmer holt,
kain besser lieb nicht walte,
wann silber oder gold.
darumb liess ich mich nützen
auf den gerackten tod,

e ich mich wolt bekützen
mit kaines hofmans not.'''

,Seid ich nu han verloren,
du alter, böser' sack,
das tuet mir immer zoren.
ich slach dich auf dein nack,
das dir bei ainlif zende
emphallen nicht gar schon.
der tiefel müss dich schenden!
das gib ich dir zu lon.'
„Ich burger zuck ein riem guet
von einem peutel gross.
see hin, mein liebe Diemuet,
fünf pfund für diesen stoss!
kouf hüner, air und würste
und darzu gueten wein,
und wenn dich aber dürste,
so kom herwider ein."
„,Der lon der wirt mir sawer!
nu han ich kainen zand.
den hofman slach der schawer,
der mir si hat entrant,
und müss hinfür derwelhen,
kouft ir mir nit ain kue,
damit ich hab zu melhen
ein mues des morgen frue.'''
„Ich kouf dir kue und kalben
und wes dein leib bedarf,
seid ich den hofman valben
hab überstritten scharf,
und wais ein schöne metzen
dort oben an dem egk,
die soltu mir erswetzen.
das gilt dir würst und wegk."

Der streit hat sich verbrauset,

redt all darzu das best.
wer alde weiber hauset,
der hat ouch geren gest.
wann alte weib und änten
gehören in ainen see:
was sol man dran verquenten?
kain vich das schnattrot me.

Aus dem Traumleben der Chinesen.

Von dem w. M. Dr. A. Pfizmaier.

Die vorliegende Abhandlung bringt eine Anzahl denkwürdiger, von alten Schriftstellern, besonders Geschichtschreibern, verzeichneter Träume aus früheren, den Zeitraum des Hauses Thang noch in sich fassenden Zeiten China's.

Die hier gelieferten Nachrichten sind sowohl durh die eigenthümliche Beschaffenheit der angeführten Träume, als durch die Deutung, auf die in China damals sehr grosses Gewicht gelegt wurde, beachtenswerth, wobei übrigens nicht zu verkennen ist, dass in Bezug auf die aus den ältesten Zeiten verzeichneten Träume einige derselben nicht in Wirklichkeit vorgekommen, sondern zu gewissen Zwecken oder aus Vorliebe für Wunderbares erfunden zu sein scheinen.

Die einzelnen Theile der Abhandlung enthalten: Allgemeine Träume, glückliche Träume, entsprechende Träume, unglückliche Träume.

Allgemeine Träume.

Die Überlieferungen Tso's, Tschao, erstes Jahr, sagen:

Tse-tschan von Tsching begab sich nach Tsin. Der Lehensfürst von Tsin war krank. Han-siuen-tse sprach: Unser Landesfürst liegt krank darnieder bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke drei Monate. Wir sind geeilt zu sämmtlichen Orten des Gesichtskreises [1]. Es er-

---

[1] Man war zu den innerhalb des Gesichtskreises des Reiches Tsin befindlichen Bergen und Flüssen, denen man zu opfern pflegte, geeilt und hatte daselbst die Götter angerufen.

folgte Zunahme, aber keine Wiederherstellung. Jetzt träumte mir, dass ein gelber Bär in das Thor des Schlafgemaches drang. Was für ein grausamer Dämon sollte dieses sein? — Jener antwortete: Durch die Erleuchtung des Landesherrn führst du die grosse Lenkung. Welche Grausamkeit sollte es da geben? Einst weihte Yao dem Verderben Kuen auf dem Berge Yü. Der Geist Kuen's verwandelte sich in einen gelben Bären. Er trat in den Abgrund der Wasser des Yü. Es ist wirklich die Umgebung der Hauptstadt der Hia, und die drei Herrscherhäuser opferten daselbst. Tsin ist der Vorgesetzte des beschworenen Vertrages, und es hat vielleicht noch nicht geopfert. — Han-tse opferte in der Umgebung der Hauptstadt der Hia. Der Fürst von Tsin wurde wiederhergestellt.

Bei Tschao, siebentes Jahr, wird gesagt:

Der Fürst von Tsu vollendete die Erdstufe der buntschimmernden Blumen. Er wollte sie mit den Lehensfürsten einweihen. Der grosse Vorgesetzte Yuen-khi-kiang erschien und berief den Fürsten (von Lu). Der Fürst wollte die Reise antreten. Es träumte ihm, dass Fürst Siang dem Gotte des Weges opferte. Tsche-schin sprach: Der Landesherr möge nicht wirklich abreisen. Als Fürst Siang sich nach Tsu begab, träumte ihm, dass der Fürst von Tscheu dem Gotte des Weges opferte, und er ging dennoch. Jetzt opfert Fürst Siang wirklich dem Gotte des Weges. Möge der Landesherr nicht gehen. — Tse-fŏ-hoei-pe sprach: Man möge gehen. Der frühere Landesherr hatte sich noch nicht nach Tsu begeben. Der Fürst von Tscheu opferte daher dem Gotte des Weges, um ihn zu führen. Fürst Siang hat sich nach Tsu begeben, und er opferte dem Gotte des Weges, um den Landesherrn zu führen. Wenn man nicht geht, wohin wird man dann gelangen? — Im dritten Monate des Jahres reiste der Fürst nach Tsu.

Das von Sie-sching verfasste Buch der späteren Han sagt:

Fan-schĭ führte den Jünglingsnamen Khiü-king nnd stammte aus Kin-hiang in Schan-yang. Er diente in der Provinz und wurde ein verdienstvoller Richter. Er war mit dem aus Jü-nan stammenden Tschang-schao, dessen Jünglingsname Yuen-pe, befreundet. Später lag Yuen-pe ernstlich krank darnieder. Seine Provinzgenossen Tschĭ-kiün-tschang und Yin-tse-wei nahmen ihn unter ihre Obhut. Als Yuen-pe im Sterben war, seufzte er und sprach: Es thut mir leid, dass ich meinen Freund im Tode nicht sehe. — In diesem

Augenblicke verschied er. Schī sah Yuen-pe plötzlich im Traume. Derselbe trug die ursprünglichen Lappen der Mütze, eine herabhängende Schärpe, Schuhe von Holz und rief: Ich bin an dem gewissen Tage gestorben, ich werde zu der gewissen Stunde begraben, ich kehre auf ewig heim bei den gelben Quellen. Ich bin weggezogen, wie könnten wir zu einander gelangen? — Schī erwachte und war erschrocken. Er seufzte schmerzlich und eilte zu ihm hin.

Die Denkwürdigkeiten von Wei sagen:

Tscheu-siuen führte den Jünglingsnamen Khung-ho und war grosser Vermerker. Einst stellte Jemand an ihn die Frage: Ich habe heute Nacht im Traume einen Hund aus Futtergras gesehen. Wie lässt sich dieses deuten? — Siuen antwortete: Du wirst eine vortreffliche Speise erhalten. — Nach einer Weile ging Jener aus und traf wirklich auf dem Wege ein reichliches Gericht Speise. Später stellte er wieder die Frage: Ich habe in der letzten Nacht nochmals im Traume einen Hund als Futtergras gesehen. Warum ist dieses? — Siuen sprach: Du dürftest aus dem Wagen fallen und ein Bein brechen. Du solltest dich davor hüten. — Es geschah wirklich, wie Siuen sagte. Später fragte Jener wieder: Ich habe in der letzten Nacht im Traume einen Hund aus Futtergras gesehen. Warum ist dieses? — Siuen antwortete: In deinem Hause dürfte Feuer auskommen. Du solltest dich davor schützen. — Das Feuer brach sofort aus.

Jener sagte hierauf zu Siuen: Zu drei verschiedener Zeiten, wo ich dich fragte, habe ich nicht geträumt. Ich wollte dich nur auf die Probe stellen. Wie kommt es, dass deine Worte jedesmal eintrafen? — Siuen antwortete: Hier hat der Geist der Götter dich angeregt und dich bewogen zu sprechen. Desswegen war es nicht anders, als bei einem wirklichen Traume. — Jener fragte wieder: Ich träumte dreimal von einem Hunde aus Futtergras, aber die Deutung war nicht dieselbe. Woher kommt dieses? — Siuen sprach: Der Hund aus Futtergras ist ein Gegenstand, den man den Göttern opfert. Desswegen solltest du, als du das erste Mal träumtest, Trank und Speise erhalten. Wenn das Opfer zu Ende ist, ist der Hund aus Futtergras das Geleise für die Wagen. Desswegen solltest du, als du das zweite Mal träumtest, aus dem Wagen fallen und das Bein brechen. Nachdem der Hund aus Futtergras das Geleise für die Wagen geworden, ladet man ihn auf Wagen und gebraucht ihn als Brennstoff. Dess-

wegen solltest du, als du das letzte Mal träumtest, den Kummer wegen Ausbruch des Feuers haben. — Alle Traumdeutungen Siuen's waren von dieser Art.

Das Buch der späteren Wei sagt:

Zu den Zeiten des Kaisers Tschuang, in dem Zeitraume Yung-ngan (528 bis 530 n. Chr.) drang Hao, König von Pe-hai, in Lŏ. Kaiser Tschuang zog im Norden umher. Hoei, König von Tsching-yang, warf sich vertrauensvoll Keu-tsu-jin, dem Befehlshaber von Lŏ-yang, in die Arme. Tsu-jin hörte, dass Ni-tschü-tschao den Befehl zur Ergreifung Hoei's gegeben habe. Er schlug ihm jetzt das Haupt ab und schickte es als ein Geschenk. Tschao träumte, dass Hoei sprach: Ich besitze zweihundert Pfund Goldes und einhundert Pferde. Dieses befindet sich in dem Hause Tsu-jin's, und du kannst es nehmen. — Tschao hängte jetzt Tsu-jin mit dem Haupte an einem Baum, liess einen Stein auf dessen Füsse herabfallen und peitschte ihn, indem er das Gold und die Pferde begehrte. Tsu-jin starb. Die Zeitgenossen hielten dafür, dass ihm auf der Stelle vergolten worden.

Die Verzeichnisse der früheren Liang in dem von Thsui-hung verfassten Frühling und Herbst der sechszehn Reiche sagen:

Sŏ-keng führte den Jünglingsnamen Schŏ-tschĭ und war geübt in der Rechenkunst und in der Auslegung der Träume. Der die Stelle eines Hiao-lien (Elternliebenden und Uneigennützigen) bekleidende Ling-hu-tsĭ träumte, dass er auf dem Eise stand und mit einem unter dem Eise befindlichen Menschen redete. Keng sprach: Die Gegend über dem Eise ist das Yang. Die Gegend unter den Eise ist das Yin. Es ist eine Sache des Yin und Yang. Der vorzügliche Mann kehrt zu der Gattin heim, zur Zeit, wo das Eis noch nicht gelöst ist. Es ist eine Sache der Vermälung. Du befindest dich über dem Eise und redest mit einem unten befindlichen Menschen. Es ist die Sache der Stellung zwischen Yin und Yang. Du wirst ein Vermittler unter den Menschen sein. Wenn das Eis sich löst, kommt die Vermälung zu Stande. — Tsĭ sprach: Ich bin bereits ein achtzigjähriger Greis, ich trete nicht als Vermittler auf. — Da ereignete es sich, dass der Statthalter Tien-mŏ durch Tsĭ für seinen Sohn um die Tochter Tschang-kung-tsching's anhielt. In der Mitte des Frühlings kam die Vermälung zu Stande.

Tschang-tŏ, der Vorgesetzte der Register in der Provinz, träumte, dass er das Pferd spornte und einen Berg hinanritt. Als er nach Hause zurückkehrte, ritt er dreimal im Kreise herum. Er sah bloss Fichten und Cypressen, er erkannte nicht die Stelle des Thores. Keng sprach: Das Pferd ist das Licht. Das Licht ist das Unglück durch Feuer. Wenn ein Mensch einen Berg ersteigt, so ist dieses das Zeichen des Unheils. Bloss Fichten und Cypressen sehen, ist das Bild des Thores zu dem Grabhügel. Die Stelle des Thores nicht erkennen, ist ohne Thor sein. Drei Umkreisungen sind drei bestimmte Zeiten. Nach drei Jahren wird gewiss grosses Unglück entstehen. — Tŏ liess sich wirklich mit Ku-khiü und Anderen in eine Verschwörung ein. Er wurde schuldig befunden und hingerichtet.

Ma-hing-ping stellte an Keng die Frage: Mir träumte die letzte Nacht, dass beim Nachhausekommen die Pferde tanzten. Etliche zehn Menschen wendeten sich gegen die Pferde und schlugen in die Hände. Was bedeutet dieses? — Keng sprach: Das Pferd ist das Feuer. Tanzen ist der Ausbruch des Feuers. Die gegen die Pferde sich wenden und in die Hände schlagen, sind die Löschmänner. — Ping war noch nicht nach Hause zurückgekehrt, als das Feuer ausbrach.

Tschang-mŏ, der verdienstvolle Richter in der Provinz, hatte die Stelle eines Gesandten für Tsin-tscheu erhalten. In der Nacht träumte ihm, dass ein Wolf ihm das eine Bein abfrass. Keng sprach: Wenn das Fleisch des Beines abgefressen wird, so ist dieses das Zeichen des Zurückwerfens. — Da ereignete es sich, dass die östlichen Gefangenen sich empörten, und er trat demnach die Reise nicht an.

Tschang-pin sollte zu der Stelle eines „Elternliebenden und Uneigennützigen“ erhoben werden. Es träumte ihm, dass er eine Stange aufstellte und an den Himmel stiess. Keng sprach: Dieses ist das Zeichen „noch nicht.“ Pin blieb wirklich stehen. Alle Träume, die Keng deutete, gingen ohne Ausnahme in Erfüllung.

Die von Hoang-fu-mī verfasste Darlegung der Zeitalter der Kaiser und Könige sagt:

Der gelbe Kaiser träumte, dass ein Sturmwind blies und Staub und Schmutz der Welt verschwanden. Ferner träumte ihm, dass ein Mensch eine Armbrust der tausend Dreissigpfunde erfasste und eine Heerde von mehreren zehntausend Schafen trieb. Der Kaiser er-

wachte und sprach seufzend: Der Wind ist der laute Befehl, der die Lenkung Führende. Die Entfernung des Schmutzes, die Lösung der Erde ist die reine Verwaltung. Sollte es in der Welt Jemanden geben, dessen Geschlechtsname Fung (Wind), dessen Name Heu [1])? Die Armbrust der tausend Dreissigpfunde trachtet nach Stärke, die im Stande ist, in die Ferne zu reichen. Eine Heerde von mehreren zehntausend Schafen treiben, bezieht sich auf denjenigen, der im Stande ist, ein guter Hirt zu sein. Sollte es in der Welt Jemanden geben, dessen Geschlechtsname Lĭ (Stärke), dessen Name Mŏ (Hirt)? — Hierauf suchte er der Deutung der beiden Träume gemäss diese Menschen. Er fand Fung-heu in dem Winkel des Meeres. Er liess ihn aufsteigen und machte ihn zum Reichsgehilfen. Er fand Lĭ-mŏ in dem grossen Sumpfe. Er liess ihn vorschreiten und machte ihn zum Heerführer.

Thang sehnte sich nach weisen Männern. Er sah im Traume einen Menschen, der auf dem Rücken einen Dreifuss trug und mit den Händen ein Hackbret erhob. Derselbe stand ihm gegenüber und lachte. Thang erwachte und deutete den Traum, indem er sprach: Der Dreifuss vereinigt alle Arten des Geschmackes. Auf dem Hackbrete wird geschnitten und zerlegt. Sollte es in der Welt Jemanden geben, der mein Vorschneider wäre? — Ein Nachkomme Lĭ-mŏ's, Namens I-tschĭ, trieb Ackerbau in den Wildnissen von Yeu-sin. Thang hörte von ihm und rief ihn durch Geschenke herbei. Der Landesherr von Yeu-sin hielt Tschĭ zurück und liess ihn nicht vortreten. Thang freite jetzt bei dem Landesherrn von Yeu-sin. Der Landesherr von Yeu-sin vermälte Thang mit seiner Tochter und machte Tschĭ zum Diener der Brautbegleitung. Als dieser nach Pŏ [2]) gelangte, trug er auf dem Rücken einen Dreifuss, nahm in die Arme ein Hackbret und erschien vor Thang.

Das Buch Liĕ-tse sagt: Das Wachen hat acht Bestätigungen. Das Träumen hat sechs Erspähungen. Es wird gefragt, wie die sechs

---

[1]) Aus 垢 keu „Schmutz" wird mit Hinweglassung von 土 tu „Erde" das Zeichen 后 heu „der Befehlende".

[2]) Pŏ war die Hauptstadt des Königs Thang von Schang.

Erspähungen heissen. Die erste heisst: richtige Träume. Die zweite heisst: schreckhafte Träume. Die dritte heisst: gedankenvolle Träume. Die vierte heisst: wache Träume. Die fünfte heisst: freudige Träume. Die sechste heisst: bange Träume. Diese sechs Dinge sind es, mit denen die Götter sich verbinden. Fülle und Leere, Vernichtung und Ruhe des ganzen Leibes stehen im Verkehr mit Himmel und Erde, sie entsprechen den Arten der Dinge. Ist daher die Luft des Yin kräftig, so träumt man, dass man über ein grosses Wasser setzt und sich fürchtet. Ist die Luft des Yang kräftig, so träumt man, dass man über ein grosses Feuer setzt und verbrennt. Ist das Yin und Yang zugleich kräftig, so träumt man, dass das Leben getödtet wird. Ist man an Schwimmen und Leere erkrankt, so träumt man, dass man sich ausdehnt. Ist man an Versunkensein und Vollsein erkrankt, so träumt man, dass man ertrinkt. Legt man sich auf den Gürtel, indess man schläft, so träumt man von Schlangen. Hält ein fliegender Vogel in dem Schnabel ein Haupthaar, so träumt man vom Fliegen. Soll man sich verbergen, so träumt man von Feuer. Soll man erkranken, so träumt man von Speise. Wein trinken, ist Kummer. Singen und Tanzen ist Wehklage. Desswegen kommt der Geist entgegen und ist der Traum. Die Gestalt trifft zusammen und ist die Sache. Die wahren Menschen des Alterthums, wenn sie wachten, vergassen sie auf sich selbst. Wenn sie schliefen, träumten sie nicht.

An der südlichen Ecke der westlichen Gipfelung befindet sich ein Reich, Namens Ku-mang, mit dem die Luft des Yin und Yang sich nicht verbindet, wo Hitze und Kälte keinen Unterschied machen, das der Glanz der Sonne und des Mondes nicht erleuchtet, wo Tag und Nacht keinen Unterschied machen. Sein Volk verzehrt keine Speise und kleidet sich nicht, aber es schläft viel. In fünfzig Tagen wachen die Menschen einmal auf. Was sie im Traume thun, ist Wirklichkeit. Was sie im wachen Zustande sehen, ist eitel.

Der Mann des Geschlechtes Yün von Tscheu befasste sich im grossen Massstabe mit Erzeugnissen. Die unter ihm stehenden, hinzueilenden Dienstleute traten vor und gönnten sich am frühen Morgen und am Abend keine Ruhe. Ein alter Handlanger hatte die Kraft der Sehnen

erschöpft. In der Nacht war er betäubt, ermattet und schlief fest. In der Nacht träumte ihm, dass er der Gebieter eines Reiches sei. Er lustwandelte, hatte Festlichkeiten, Obrigkeiten, Aussichten, alles, was er sich wünschen konnte. Seine Freude hatte nicht ihres Gleichen. Wenn er erwachte, war er wieder ein Handlanger. Jemand äusserte sich anerkennend über seinen Fleiss. Der Handlanger sprach: Wenn der Mensch hundert Jahre lebt, hat er die Theilung von Tag und Nacht. Ich bin am Tage ein Handlanger. Wenn ich mich abmühe, so mühe ich mich ab. In der Nacht bin ich ein Gebieter der Menschen. Die Freude, die ich empfinde, hat nicht ihres Gleichen. Warum sollte ich mich betrüben? — Der Mann von dem Geschlechte Yün hatte schwere Sorge wegen der Geschäfte des Hauses. Sein Geist und seine Gestalt waren verkümmert. Er war betäubt, ermattet und schlief ein. Jede Nacht träumte ihm, dass er ein Knecht unter den Menschen sei. Schnell laufen, Dienste verrichten, nichts war, das er nicht that. Häufig gescholten werden, mit dem Stocke geschlagen werden, nichts war, das ihm nicht widerfuhr. Der Mann von dem Geschlechte Yün war darüber sehr gekränkt, und er fragte seinen Freund. Der Freund sprach: Wenn du in der Nacht träumst, dass du ein Knecht bist, so ist dieses die Wiederholung der Mühsal und der Musse, die Gewöhnlichkeit der Zahlen. Wolltest du im Wachen und im Träumen beides zusammenfassen, wie könntest du es erreichen?

Der gelbe Kaiser träumte in seinem fünfzehnten Jahre am Tage, dass er zu dem Reiche des Geschlechtes Hoa-siü lustwandelte. Dieses Reich liegt im Westen von Yen-tscheu, im Norden von Tai-tscheu. Man weiss nicht, wie viele tausendmal zehntausend Weglängen es von dem Reiche Tsi entfernt ist. Es wird zu Schiffe und zu Wagen, durch die Kraft der Füsse nicht erreicht. In demselben gibt es keine Lehrmeister und Älteste. Es gibt keine Gelüste und Wünsche. Man kennt nicht die Freude an dem Leben, man kennt nicht den Widerwillen gegen den Tod. Es gibt kein frühzeitiges Sterben. Man kennt nicht die Befreundung mit dem eigenen Selbst, man kennt nicht das Fernstehen von den Dingen. Der Kaiser erwachte, besann sich und berief seine Stützen. Er sagte zu ihnen: Ich dachte daran, dass ich den Weg der Pflege des eigenen Selbst,

der Ordnung der Dinge nicht erlange. Ich war ermattet und schlief ein. Auf diese Weise erfuhr ich, dass man den vollendeten Weg nicht nach Neigung suchen kann. Ich habe ihn bereits erlangt.

Das Buch Tschuang-tse sagt:

Das Träumen ist der Geist der Luft des Yang. Hat das Herz, worüber es sich freut, worüber es zürnt, so folgt die geistige Luft ihm nach.

Träumt man, dass man Wein trinkt, so wird man am Morgen wehklagen und weinen. Träumt man, dass man wehklagt und weint, so wird man am Morgen auf die Jagd gehen. Dies ist die Veränderung der Sache das Wachens und Schlafens. Während man träumt, weiss man nicht, dass man träumt. In dem Traume deutet man noch den Traum. Erst wenn man erwacht, weiss man, dass man geträumt hat.

Einst träumte Tschuang-tscheu, dass er ein Schmetterling sei. Er war mit Freuden ein Schmetterling. Er sagte sich, dass er wohl seine Absicht erreicht habe, er wusste nicht, dass er Tscheu sei. Als er unvermuthet erwachte, war es handgreiflich, dass er Tscheu sei. Er wusste nicht, ob Tscheu träumte, dass er ein Schmetterling sei, oder ob der Schmetterling träumte, dass er Tscheu sei.

Das Buch Fu-tse sagt:

Man träumt, dass man an Sonne und Mond sich anhält, und beim Erwachen steigt man nicht zu dem Vorhofe des Himmels empor. Man träumt, dass man in die neun Quellen dringt, und beim Erwachen erreicht man nicht die Gegend unter der Erde. Kao-tsung fand Schuŏ nur zufällig.

Das Buch Hoai-nan-tse sagt:

Wenn der Mensch zehntausendmal sich verwandelt und noch nicht die Anfänge der Gipfelung besitzt, wenn er zerschlagen ist und dann neu wird, lässt die Freude, die er empfindet, sich beschreiben? Es ist wie bei Träumen. Man träumt, man ist ein Vogel und fliegt zu dem Himmel. Man träumt, man ist ein Fisch und versinkt in den Abgrund der Wasser. Während man träumt, weiss man nicht, dass man träumt. Erst wenn man erwacht, weiss man, dass man geträumt hat. Jetzt wird es Dinge geben, bei denen ein grosses

Erwachen ist. Dann erst wird man wissen, dass das Gegenwärtige ein grosses Träumen ist.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen sagen:

Der grosse Fürst war Befehlshaber des Erdaltares der Strömung. Um die Zeit sah König Wen im Traume ein Weib, das auf dem Wege wehklagte. Er fragte sie um die Ursache. Sie antwortete: Ich bin die Tochter der grossen Bergtreppe. Ich ward vermält und wurde das Weib des westlichen Meeres. Wenn ich wandle, muss ich beim Kommen und Gehen mich eines heftigen Sturmes und eines Platzregens bedienen. Jetzt befindet sich der Befehlshaber des Erdaltars der Strömung auf meinem Wege. Ich wage es nicht, mit heftigem Sturmwind und Platzregen vorüberzuziehen. — Als er aus seinem Traume erwachte, berief er den grossen Fürsten zu sich. Nach drei Tagen zog wirklich ein heftiger Sturmwind mit Platzregen an dem Erdaltar der Strömung vorüber.

Der Wagebalken der Erörterungen sagt:

Tschao-kien-tse sah im Traume den Himmelskaiser. Als man hierüber in Bezug auf den Traum zur Wahrsagung schritt, erfuhr man, dass die Erdstufe des Stockwerkes und die Anhöhe des Berges das Bild der Rangstufe einer Obrigkeit sei. Wenn ein Mensch träumt, dass er in ein Stockwerk hinaufgeht, die Anhöhe des Berges besteigt, so erlangt er ohne weiteres die Rangstufe einer Obrigkeit. Da in Wirklichkeit die Erdstufe des Stockwerkes und die Anhöhe des Berges nicht die Rangstufen der Obrigkeit sind, so wusste man, dass der Kaiser, den Kien-tse im Traume sah, nicht der Himmelskaiser gewesen.

Die Besprechungen des Zeitalters sagen:

Als Wei-kiai noch die Hörner des Haupthaares knüpfte, fragte er Yŏ-kuang nach den Träumen. Der Mann von dem Geschlechte Yŏ sagte, sie seien Einbildungen. Der Mann von dem Geschlechte Wei sprach: Wenn man dasjenige träumt, womit Geist und Gestalt nichts zu schaffen haben, wie könnten diess dann Einbildungen sein? — Der Mann von dem Geschlechte Yŏ sprach: Es gibt Veranlassungen. — Der Mann von dem Geschlechte Wei dachte darüber nach, ob es Veranlassungen gebe oder nicht. Er zog sich sofort eine Krankheit zu. Der Mann von dem Geschlechte Yŏ hörte dieses und hiess ihn ausfahren, damit er die Krankheit theile und breche. In der Krankheit des Mannes von dem Geschlechte Wei erfolgte eine kleine

Besserung. Der Mann von dem Geschlechte Yŏ brach in Ausrufe des Staunens aus und sprach: In der Brust dieses Weisen muss keine Gegend unter der Herzgrube und kein Zwerchfell sein.

Das Buch der Träume sagt:

Der Traum ist ein Bild. Er ist die Bewegung der geistigen Luft. Die Seele trennt sich von dem Leibe, der Geist kommt und geht. Das Yin und Yang sind angeregt von dem Zustandekommen, das Glückbringende und das Unglückverkündende wird bestätigt. Der Traum spricht zu dem Menschen. Er lässt ihn vorläufig sehen die Fehler, gleichwie der Weise sie erkennt und sich bessert. Der Traum ist eine Kundgebung, er gibt seine Gestalt kund. Das Auge sieht nichts, das Ohr hört nichts, die Nase holt nicht Athem und riecht nicht, der Mund spricht nicht. Die Seele tritt aus und wandelt umher, der Leib ist allein vorhanden. Wenn im Herzen über etwas nachgedacht wird, vergisst sie auf den Leib. Sie empfängt die Ermahnungen der Götter des Himmels, kehrt zurück und gibt es dem Menschen kund. Wenn sie die Ermahnungen empfängt und nicht aufmerksam ist, vergisst sie die Worte der Götter. Man nennt dieses das Erwachen. Es ist die Kundgebung des Eintreffens der Beglaubigungsmarke. In dem Alterthume gab es Obrigkeiten der Träume. Die Zeitalter vererbten sie auf einander.

Einst, zu den Zeiten der höchstweisen Kaiser, der erleuchteten Könige, kam die göttliche Luft hellglänzend früher zum Vorschein. Desswegen träumte Yao, dass er einen Drachen anspannte und zu dem Tai-schan emporfuhr. Schün träumte, dass er die Himmelstrommel schlug. Yü träumte, dass seine Arme lang wurden. Thang träumte, dass er in der Welt Befehle erliess. Später gelangten diese Männer in den Besitz der Welt. Khiĕ träumte, dass ein heftiger Wind seinen Palast zerstörte. Tsch'heu träumte, dass ein grosser Donner seinen Arm schlug. Hoan von Tsi träumte, dass er von einem grossen Vogel getroffen worden. Der Kaiser des zweiten Geschlechtsalters aus dem Hause Thsin träumte, dass ein Tiger sein Pferd biss. Die Herrscher, die dieses träumten, wurden der Welt verlustig.

Das Nadelbuch des gelben Kaisers sagt:

Khi-pe sprach: Richtiges und Unrichtiges dringen von aussen in das Innere, doch haben sie noch keine bestimmte Wohnstätte. Ist

im Gegentheil eine Ausschreitung in der Vorrathskammer, so wandeln Blüthe und Schutzwache zugleich und fliegen und dehnen sich mit der Seele. Gesetzt, ein Mensch legt sich nieder. Er kann nicht ruhen und träumt mit Freude. Ist eine Ausschreitung der Luft in dem Versammlungshause, so ist Überfluss nach aussen und Unzulänglichkeit im Inneren. Ist eine Ausschreitung der Luft in der Vorrathskammer, so ist Überfluss im Inneren und Unzulänglichkeit nach aussen. Ist die Luft des Yin vollkommen, so träumt man, dass man durch ein grosses Wasser setzt und sich fürchtet. Ist die Luft des Yang vollkommen, so träumt man, dass man durch ein grosses Feuer setzt und verbrannt wird. Sind das Yin und Yang zugleich vollkommen, so träumt man von gegenseitiger Tödtung, Zerstörung und Verletzung. Ist das Obere vollkommen, so träumt man von Emporfliegen. Ist das Untere vollkommen, so träumt man von Herabfallen. Ist man sehr satt, so träumt man von Geben. Ist man sehr hungerig, so träumt man von Nehmen. Ist die Luft der Leber vollkommen, so träumt man, dass man zornig ist. Ist die Luft der Lunge vollkommen, so träumt man, dass man sich fürchtet. Ist die Luft des Herzens vollkommen, so träumt man, dass man fröhlich ist und lacht. Ist die Luft der Milz vollkommen, so träumt man, dass man singt und Musik macht. Die Gliedmassen sind schwer, der Leib erhebt sich nicht. Ist die Luft der Nieren vollkommen, so träumt man, dass das Rückgrat zu beiden Seiten sich löst und uns nicht gehört. Gastet die eigene Luft in dem Herzen, so sieht man im Traume Anhöhen, Berge und Fackellicht. Gastet sie in der Lunge, so träumt man, dass man fliegt und sich ausbreitet. Man sieht wunderbare Gegenstände von Gold und Eisen. Gastet sie in der Leber, so träumt man von Gebirgswäldern und Bäumen. Gastet sie in der Milz, so sieht man im Traume Erdhügel, Anhöhen, grosse Sümpfe, eingefallene Häuser, Regen mit Wind. Gastet sie in den Nieren, so träumt man, dass man an einem Abgrund der Wasser steht, untersinkt und in dem Wasser weilt. Gastet sie in der Harnblase, so träumt man, dass man lustwandelt und umhergeht. Gastet sie in dem Magen, so träumt man von Speise und Trank. Gastet sie in den grossen Gedärmen, so träumt man von Äckern und vom freien Felde. Gastet sie in den kleinen Gedärmen, so träumt man von Niederlassungen, Städten, Gassen und Durchgängen. Gastet sie in der Galle, so träumt man von Kampf, Streitigkeiten und Aufreissen des Leibes durch die eigene Hand. Gastet sie in den ver-

borgenen Theilen, so träumt man von Zusammentreffen im Inneren. Gastet sie in dem Scheitel, so träumt man von Enthauptungen. Gastet sie in den Füssen, so träumt man, dass man einhergeht, läuft und nicht erreichen kann. Man weilt in tiefen Fallgruben. Gastet sie in den Schenkeln und Armen, so träumt man von Umschränkung durch die Gebräuche, von Verbeugung und Niederknien.

Glückliche Träume.

Die Überlieferungen Tso's, letzter Theil des Fürsten Ngai, sagen:

King, Fürst von Sung, hatte keine Söhne. Er nahm Te und Khi, die Söhne Kung-sün-tscheu's, zu sich und erzog sie in dem fürstlichen Palaste. Die Einsetzung war noch nicht bewerkstelligt, als der Fürst starb. Te träumte, dass Khi an der Seite des „weissen Hauptes" [1]) in dem Thore Lu [2]) schlief. Er selbst war ein Vogel und sass in der Höhe auf. Sein Schnabel legte sich auf das Südthor. Sein Schweif legte sich auf das Thor des Baumes Tung [3]). Er sprach: Mein Traum ist trefflich. Ich werde gewiss eingesetzt. — Man setzte Te ein.

Das Buch der Tscheu sagt:

König Wen entfernte sich aus Schang und befand sich in Tsching [4]). In dem ersten Monate des Jahres, als es bereits der lebende Geist der Dunkelheit [5]) war, sah Ta-I [6]) im Traume, dass in dem Vorhofe der Schang Dornen wuchsen. Ihr jüngster Sohn Fă nahm den Hartriegel in dem Vorhofe von Tscheu und pflanzte ihn zwischen die Thorwarte. Der Hartriegel verwandelte sich in Fichten, Cypressen, Weissdorn und Ulmen. Sie erwachte im Schrecken und erzählte es dem Könige Wen. Der König und sein zur Nachfolge bestimmter Sohn Fă warfen sich zu Boden und sagten, dass sie den

---

1) Das weisse Haupt ist das Bild des Todes und befand sich ausserhalb des Thores. Es ist das Bild des Verlustes des Reiches.

2) Das Thor Lu ist das östliche Thor der Hauptstadt von Sung.

3) Das Thor des Baumes Tung ist das nördliche Thor der Hauptstadt von Sung.

4) Tsching war damals die Hauptstadt von Tscheu.

5) Der lebende Geist der Dunkelheit ist die Zeit nach dem Vollmonde. Der todte Geist der Dunkelheit ist der zweite Tag des Neumondes.

6) Ta-I ist die Gemalin des Königs Wen von Tscheu.

grossen Befehl der Schang von dem erhabenen Himmel, dem höchsten Kaiser erhalten haben.

Das Sse-ki sagt:

Wen, Fürst von Thsin, träumte, dass eine gelbe Schlange von dem Himmel herabkam und sich an die Erde hängte. Ihr Mund haftete auf der Berghöhe des Feu. Er fragte Sse-tün. Tün sprach: Dieses ist eine Kundgebung des höchsten Kaisers. Mögest du, o Gebieter, ihm opfern.

Die Geschichte der Han von der östlichen Warte sagt:

Die Heerführer forderten Kuang-wu auf, die Rangstufe einzunehmen. Er berief jetzt Fung-I. Der Kaiser sprach: Ich habe die letzte Nacht geträumt, dass ich mit einem rothen Drachen fuhr und zu dem Himmel emporstieg. Als ich erwachte, fühlte ich in dem Herzen eine Bewegung und ein Klopfen. — I stieg desshalb von dem Teppich herab, verbeugte sich und wünschte Glück, indem er sprach: Hier hat sich der Befehl des Himmels geoffenbart in dem reinen Geiste. — I bestimmte hierauf im Rathe mit den Heerführern, dass dem Kaiser der Ehrentitel beigelegt werde.

Im Frühlinge des dritten Jahres des Zeitraumes Yung-ping (60 n. Chr.) hielten die Inhaber der Vorsteherämter an dem Hofe einen Vortrag und baten, dass man den Palast des langen Herbstes errichte und dadurch die acht Nebengemalinnen voranstelle. Der Kaiser hatte sich noch nicht ausgesprochen. Die Kaiserin sprach: Die vornehme Frau von dem Geschlechte Ma steht durch Tugenden an der Spitze in dem rückwärts gelegenen Palaste. — Sie stieg hierauf zu der höchsten Ehrenstufe. Einige Tage früher hatte die Kaiserin geträumt, dass kleine Insekten ohne Zahl ihr nachflogen, sich auf ihren Leib setzten und in ihre Haut und ihr Fleisch drangen, worauf sie wieder entflogen.

Die Kaiserin Ho-hi von dem Geschlechte Teng träumte einst, dass sie den Leib des Himmels berührte. Derselbe war umfangreich, rein blau und glatt gleich dem Wundersteine. Es befand sich daselbst etwas wie Tropfstein. Es war als ob sie sich zurückbeugte und ihn beleckte. Sie befragte die Traumdeuter. Man sagte: Yao träumte, dass er

sich an dem Himmel festhielt und emporstieg, Thang, dass er sich zu dem Himmel zurückbog und ihn beleckte. Dieses waren Träume höchstweiser Vorgesetzter.

Das von Fan-hoa verfasste Buch der späteren Han sagt:

Tsai-meu träumte, dass er in der Vorhalle der grossen Gipfelung sass. In der Höhe befanden sich drei Ähren. Meu sprang empor, um sie wegzunehmen. Er erlangte die mittlere Ähre, aber sofort verlor er sie wieder. Er befragte desshalb Kŏ-ho. Ho verliess den Teppich, wünschte Glück und sprach: Die grosse Vorhalle ist das Bild des Versammlungshauses der Obrigkeiten. Die Ähren, die sich auf der Gipfelung befinden, sind der Gehalt eines Dieners unter den Menschen. Dass du die mittlere Ähre wegnahmst, bedeutet die Rangstufe des mittleren Anfangs [1]). In der Schrift bilden „Ähre" und „verlieren" das Amt [2]). — Nach einem Monate wurde Meu berufen. Auch Ho wurde berufen und zum Zugesellten ernannt.

Das von Wang-yin verfasste Buch der Tsin sagt:

Tao-khan führte den Jünglingsnamen Sse-hung und stammte aus Po-yang. In seiner Jugend fischte er in dem Donnersumpfe. Er träumte, dass auf seinem Rücken acht Flügel wuchsen, und er flog in das Thor des Himmels. Er sah, dass das Thor ein ungewöhnliches war. Er wollte eintreten und getraute sich nicht. Er flog daher wieder herab. Khan überwachte später die Angelegenheiten des Kriegsheeres in den acht Landstrichen.

Teng-yin war Statthalter von Hoai-nan. Er träumte, dass er an dem Ufer eines Flusses wandelte. Daselbst sah er ein Mädchen, hinter dem ein Tiger in Aufregung daher kam und ihm den Beutel des Gürtels abbiss. Der Ausleger meinte, das Mädchen, dass sich an dem Ufer des Flusses befand, sei das Wort Jü [3]). Was das Abbeissen des Beutels des Gürtels betrifft, so sei das neue Hu-teu (Tigerhaupt)

---

[1]) In dem Sternbilde der drei Anfänge (san-tai) ist der Stern des mittleren Anfangs (tschung-tai) der Vorsteher der Scharen.

[2]) 秩 Tschĭ „der Rang, das Amt" ist aus 禾 Ho „Aehre" und 失 Schĭ, „verlieren" zusammengesetzt.

[3]) Das Wort 女 Niü „Mädchen" wird mit 汝 Jü „du" verwechselt. Das Letztere ist der Name eines Flusses.

das alte Hu-teu in Tai. Wenn nicht Jü-yin geschrieben werde, so müsse es Jü-nan sein. Jener wurde wirklich nach Jü-yin versetzt.

Die von Wang-schao-tschi verfasste Geschichte des Kaisers Ngan von Tsin sagt:

Als Lieu-king-siuen sich in Tsi befand, träumte ihm, dass er eine Kugel aus Erde verschlang und dass im Traume ein Ausleger ihm antwortete: Diese als Arznei gebrauchte Kugel wird verschlungen. — Als er erwacht war, sprach er freudig: Die Kugel ist Hoan [1]). Hoan wird verschlungen. Ich werde wieder in mein Land zurückkehren. — Binnen zehn Tagen ward Yuen geschlagen und Jener konnte heimkehren.

Das von Lŏ-ki verfasste Buch der Tsin sagt:

Als Wang-jui sich in der Provinz Pa befand, träumte ihm, dass man vier Messer über ihn aufhing. Dieses war ihm sehr zuwider. Li-I, bei Jui der Vorgesetzte der Register, verbeugte sich und wünschte ihm Glück, indem er sprach: Drei Messer sind ein Landstrich [2]). Dass du aber vier sahest, ist die Vermehrung um eines. Wie sollte Ming-fu die Aufsicht über Yĭ-tscheu [3]) führen? — Später wurde Jener wirklich der stechende Vermerker von Yĭ-tscheu.

Das Buch der Tsin sagt:

Lo-han führte den Jünglingsnamen Kiün-tschang und stammte aus Siang-yang. In seiner Jugend träumte er, dass ein fünffärbiger Vogel in seinen Busen flog. Sofort nahm er ihn und verschluckte ihn. Als Han erwachte, hatte er in seiner Brust ein Gefühl, als ob er etwas verschluckt hätte. Er sagte sich in Gedanken, dass dies nichts Gutes bedeute. Er erzählte es seiner Muhme von dem Geschlechte Tschū. Die Muhme von dem Geschlechte Tschū sprach: Dieser Vogel besass glänzenden Schmuck. Du wirst dich auf den glänzenden Schmuck der Schrift verstehen. — Dieses Wort ging wirklich in Erfüllung. Die Menschen sagten von ihm, dass er gleich den Fichten

---

1) 丸 Hoan „Kugel“ ist gleichlautend mit dem Geschlechtsnamen 桓 Hoan. Die Empörung Hoan-yuen's fällt in das zweite Jahr des Zeitraumes Lung-ngan (398 n. Chr.).

2) Das Wort 州 Tscheu „Landstrich“ hat Ähnlichkeit mit dem dreimal gesetzten Worte 刀 Tao „Messer“.

3) Yĭ-tscheu bedeutet wörtlich: der Landstrich der Vermehrung.

und dem Bambus von King und Tsu. Hoan-wen, der stechende Vermerker von King-tscheu, meinte, dass er die reine Blüthe der linken Seite des Stromes.

Das Buch der Sung sagt:

Tse-hiün, König von Tsin-ngan, errichtete im Süden der Feste von Thsin-yang einen Erdaltar und nahm seine Stufe ein. Tse-hiün sagte im Gespräche zu den Leuten seiner Umgebung: Ich habe die letzte Nacht geträumt, dass ich Drachen anspannte und zu dem Himmel emporstieg. Als ich mich bückte und sie anblickte, sah ich nicht ihr Haupt. — Alle erblassten und Niemand war, der Antwort gab. Der in der Reihe als Leibwächter dienende Sün-I trat vor und sprach: Die Verwandlungen sagen, dass, wenn man Drachen ohne Haupt sieht, dieses ein glückliches Zeichen sei. — Alle waren jetzt sehr erfreut.

Lieu-mŏ-tschi träumte einst, dass er mit dem Kaiser Wu von Sung auf dem Meere fuhr und einen Sturm erlebte. Erschrocken blickte er in die Tiefe und sah unter dem Schiffe zwei weisse Drachen, die das Schiff zwischen sich festhielten. Hierauf gelangte er zu einem Berge. Der Gipfel des Berges erhob sich steil und glänzte wie Blüthe. Er empfand darüber grosse Freude. Als Kaiser Wu die Feste von King bewältigte, schloss sich Jener an Ho-wu-ki und bewarb sich um die Stelle eines Vorgesetzten der Register des Versammlungshauses. Wu-ki empfahl Mŏ-tschi. Der Kaiser sprach: Ich kenne ihn ebenfalls. — Er berief ihn sofort zu sich.

Tschin-king-tschi träumte einst, dass er die Wagenreihe des Himmelssohnes in einen Abort führte. King-tschi war die Gemeinheit des Eintrittes in den Abort sehr zuwider. Um die Zeit lebte ein geschickter Ausleger der Träume. Derselbe erklärte es ihm, indem er sprach: Du wirst sehr reich und vornehm werden. Es geschieht aber noch nicht zwischen Morgen und Abend. — Jener fragte um die Ursache und erhielt zur Antwort: Die Wagenreihe des Himmelssohnes war ehemals reich und vornehm. Dass sie in dem Aborte Platz hat, bedeutet den späteren Kaiser. Du wirst nicht unter dem gegenwärtigen Gebieter reich und vornehm werden.

Das Buch der späteren Wei sagt:

Kaiser Siuen-wu hiess mit Namen Khŏ. Er war der älteste Sohn des Kaisers Hiao-wen. Seine Mutter hiess: das Geschlecht Kao. Dieselbe hatte geträumt, dass sie von der Sonne verfolgt wurde. Sie ging ihr aus dem Wege und versteckte sich unter das Bett. Die Sonne verwandelte sich in einen Drachen und umwand sie mehrfach. Beim Erwachen empfand sie Schrecken und hatte Herzklopfen. Sie ward schwanger und gebar den Kaiser.

Das Buch der späteren Tscheu sagt:

Kao-lin führte den Jünglingsnamen Sieu-lin. Sein Vorfahr war ein Mensch von Kao-li. Seine Mutter bannte einst die bösen Geister an den Ufern des Sse. Sie lag und sah zufällig einen Stein. Derselbe war buntglänzend und von leuchtender Glätte. Sie ergriff ihn und ging nach Hause. In der nämlichen Nacht sah sie im Traume einen Menschen, der Kleider und Mütze wie ein Unsterblicher trug und zu ihr sagte: Der Stein, den die vornehme Frau unlängst ergriff und mitnahm, ist der Geist des schwimmenden Musiksteines. Wenn der Gebieter ihn erhält, kann er sich einen Sohn verschaffen. — Die Mutter erwachte im Schrecken, so dass ihr ganzer Leib mit Schweiss bedeckt war. Sie war unvermuthet schwanger und gebar Lin. Man gab diesem demnach den Namen und den Jünglingsnamen [1]. Als er erwachsen war, besass er grosse Urtheilskraft, Verstand und Überlegung. Er schloss sich an den Kaiser Wen und erwarb sich in den Kämpfen fortwährend Verdienste. Er gelangte zu der Rangstufe eines das Versammlungshaus Eröffnenden, und seine Würde war derjenigen der drei grossen Vorsteher gleich.

Die Abkürzungen der Vorbilder der drei Reiche sagen:

Kao-hoan träumte einst, dass er auf die Sterne trat und einherwandelte. Beim Erwachen empfand er im Inneren Freude. Er gab sofort die Landwirthschaft auf und sammelte Gäste.

Yü-wen-yung-kuei stammte aus Ta-ke in Tschang-li. Als seine Mutter mit ihm schwanger war, träumte ihr, dass ein Greis in den Armen ein Kind hielt und es ihr übergab, indem er sprach: Ich

[1] Der Name Lin bedeutet den Edelstein Lin. Der Jünglingsname Sieu-lin hat die Bedeutung: der zierliche Edelstein Lin.

schenke dir diesen Sohn. Ich lasse ihn lange leben und auch vornehm werden. — Als sie ihn geboren hatte, war er von Gestalt demjenigen ähnlich, von dem sie geträumt hatte. Man gab ihm daher den Jünglingsnamen Yung-kuei (immerwährend vornehm).

Hieu-tschi von Tsi-yang wollte in seinen jungen Jahren in Dienste treten. Er träumte, dass im Südosten der Feste von Niĕ sich ein grosser Hügel befand. Auf der Höhe desselben befand sich eine kupferne Säule, deren Fussblatt blühende Wasserlilien waren. Er stieg von der südwestlichen Seite hinan und erfasste die Säule. Die Säule drehte sich nach rechts. Er beschwor sie im Traume, indem er sagte: Nach drei Umdrehungen mögest du innehalten. — Die Säule that, wie er sagte. Nachdem er zu Ehren gelangt und vornehm geworden war, befand sich das Haus, welches er bewohnte, zuletzt an dieser Stelle.

Tsu-ting wusste, dass Tai-schang von Tsi sich mit grossen Gedanken trage. Er verband sich mit ihm auf das Innigste. Er hob einst an und sprach: Ich habe die letzte Nacht geträumt, dass du, o grosser König, mit Drachen fuhrst und zu dem Himmel emporstiegst. Es ist mein Wunsch, dass ich dich innig liebe. — Tai-schang empfand grosse Freude. Als er seine Rangstufe eingenommen hatte, zog er Jenen hervor und ernannte ihn zum mittleren Buchführer und aufwartenden Leibwächter.

Hiao-yuen von Liang führte den Jünglingsnamen Schi-sching. Er war der siebente Sohn des Kaisers Wu von Liang. Sein kleiner Jünglingsname war Tsĭ-fu (die siebente Beglaubigungsmarke). Kaiser Wu von Liang hatte geträumt, das ein kleinäugiger Bonze ein Räucherfass ergriff und vorgab, dass er sein Leben dem Palaste des Königs weihe. Nach dieser Zeit erhob ein geschmücktes Mädchen von dem Geschlechte Schĭ als Aufwärterin zum ersten Male den Vorhang der Thüre. Ein Zugwind drehte ihr den Rock um. Kaiser Wu von Liang war im Gemüthe erregt und beglückte sie. Das geschmückte Mädchen träumte, dass der Mond in ihren Busen herabfiel. Sie war hierauf schwanger. An dem Abende, an welchem Hiao-yuen geboren

wurde, war das ganze innere Haus von Lichtglanz erhellt. In dem inneren Hause hatte man die Wunder ungewöhnlicher Wohlgerüche und purpurner Fruchthüllen.

Das Buch der Liang sagt:

Kiang-yen sah in seiner Jugend im Traume einen Menschen, der ihm einen fünffärbigen Pinsel übergab. Er erlangte dadurch den glänzenden Schmuck der Schrift. Zehn Jahre später träumte er plötzlich, dass ein Mann, der sich Kŏ-pŏ nannte, zu ihm sagte: Den Pinsel, den ich dir vordem geliehen habe, kannst du mir zurückgeben. — Yen suchte im Traume nach dem in seinem Busen befindlichen Pinsel. Seit dieser Zeit besass er nicht mehr den glänzenden Schmuck der Schrift. Man sagte um die Zeit, dass es mit der Begabung Yen's zu Ende sei.

Tsching-tschŏ diente in seiner Jugend Hoang-khan. Tschŏ war von Gemüthsart lauter und thätig. Er verstand sich vorzüglich auf die dreifachen Gebräuche. In seiner Jugendzeit hatte ihm geträumt, dass Hoang-khan zu ihm sagte: Leibwächter von dem Geschlechte Tsching, öffne den Mund! — Khan spuckte hiermit Tschŏ in den Mund. Tschŏ schritt seitdem in der Weise seines Benehmens immer vorwärts.

Ho-tien litt zur Zeit seiner Jugend einst an Durst. Über ein Jahr erfolgte keine Besserung. Als er sich später in U befand, stellten die Bonzen des Klosters des steinernen Buddha Nachforschungen an. Während er am Tage schlief, träumte er, dass ein Mensch des Weges, dessen Gestalt und Anblick ungewöhnlich waren, ihm zwei Handvoll Kugeln übergab. Er gebrauchte sie im Traume und war geheilt.

Das Buch der Tschin sagt:

Zur Zeit als Kao-tsu noch unbekannt war, lustwandelte er einst nach I-hing und kehrte bei dem Geschlechte Hiü ein. Es träumte ihm, dass der Himmel sich in einer Ausdehnung von mehreren Klaftern öffnete. Es waren daselbst vier Menschen in hellrothen Kleidern. Dieselben kamen herbei, indem sie in den Händen die Sonne hielten. Sie steckten diese in den Mund des Kaisers. Als der Kaiser erwachte, war das Innere seines Bauches noch immer heiss.

Die Geschichtschreiber des Südens sagen:

Siü-ling führte den Jünglingsnamen Hiao-mŏ. Seine Mutter war von dem Geschlechte Tsang. Dieselbe träumte einst, dass fünffärbige Wolken sich in Paradiesvögel verwandelten. Diese setzten sich auf ihre linke Schulter. Sie gebar hierauf Ling. Als Ling einige Jahre alt war, hoben ihn die Hausgenossen empor und befragten die kostbaren Erwägungen der Schamanen und Buddhisten. Die kostbaren Erwägungen sagten: Dieser ist das steinerne Einhorn auf der Höhe des Himmels.

Das Buch der Thang sagt:

Li-kiao stammte aus Tsan-hoang in Tschao-tscheu und war ein Grossneffe des zu den Zeiten der Sui lebenden inneren Vermerkers und aufwartenden Leibwächters Yuen-tsao. Das Geschlecht brachte unter verschiedenen Herrscherhäusern seinen Namen zu Berühmtheit. Sein Vater Tschin-ngŏ war Befehlshaber der Feste von Siang. Kiao war frühzeitig eine Waise. Er diente seiner Mutter und ward durch Elternliebe bekannt. Als er noch ein Kind und ein Knabe war, träumte ihm, dass ein göttlicher Mensch ihm ein Paar Pinsel hinterliess. Seit dieser Zeit betrieb er allmälig das Geschäft des Lernens. Er ward im zarten Alter mit der Mütze bekleidet und zu einem vorschreitenden ausgezeichneten Manne erhoben.

Yün-tschi-tschang stammte aus Yī-tsching in Kiang-tscheu. In seiner Jugend verlegte er sich eifrig auf das Lernen. Er träumte einst, dass ein göttlicher Mensch mit einem grossen Meissel ihm das Herz öffnete und Arznei hineingoss. Von diesem Tage angefangen war er mehr erschlossen, völlig erleuchtet, und verstand den Sinn der richtschnurmässigen Bücher. Es währte nicht lange, so waren seine Lehrer und Freunde mit dem Angesicht nach Norden gekehrt und empfingen von ihm die Beschäftigung.

Tschang-tsien führte den Jünglingsnamen Hiao-khiü und stammte aus Lŏ-schī in Schin-tscheu. Sein Grossvater Tsŏ führte den Jünglingsnamen Wen-tsching. Derselbe war scharfsinnig, aufgeweckt und übertraf seine Genossen. Es war kein Buch, das er nicht überblickt hatte. Zur Zeit, als er ein Kind und Knabe war, träumte er, dass ein

grosser Vogel von purpurner Farbe, bei dem fünf schimmernde Farben die Streifen bildeten, zu dem Vorhofe des Hauses herabstieg. Sein Grossvater sagte zu ihm: Fünf Farben und rothe Streifen ist der Paradiesvogel. Purpurne Streifen ist der rothe Paradiesvogel (yŏ-tsŏ). Dieser ist der Gehilfe des Paradiesvogels. Mein Kind wird durch den Schmuck der Schrift in dem Vorhofe sein Glück machen. — Man gab ihm demnach den Namen[1]) und den Jünglingsnamen[2]).

In dem Zeitraume Thien-pao (742 bis 756 n. Chr.) trat Ngan-lŏ-schan, von Fan-yang kommend, an dem Hofe ein. Sŭ-tsung[3]) sah dessen unheilvolle Selbstsucht und Widersetzlichkeit und sprach darüber mit dem Kaiser Tai-schang. Der Kaiser Tai-schang änderte es und nahm Jenen nicht auf. Der Kaiser fürchtete, dass die Landesgötter in Gefahr gerathen könnten. Sofort bat er rein und wahrhaftig die Götter um Träume. In derselben Nacht träumte er, dass drei ehemalige Aufwartende des Inneren, unter ihnen Hu-pu-tsï, in den Händen eine mit einem gelben Tuche bedeckte Tafel haltend, von dem Himmel herabstiegen. Als sie vor den Kaiser gelangten, befanden sich darauf ungeschmückte Breter mit rother Schrift und sehr viele zierliche Aufsätze. Als er erwachte, hatte er sich bloss vier Abschnitte gemerkt. Dieselben lauteten: Hat er denn es nicht gesagt? Er denkt an seine Zeit. Was der hohe Himmel beschützt, bei dem nehmen Glück und Segen nicht ab. — Im vierzehnten Jahre desselben Zeitraumes (755 n. Chr.), im ersten Monate des Jahres, an dem Tage Kiă-tse (1) schützte Lŏ-schan wirklich einen Feldzug vor und wandte sich gegen die Thorwarte.

Lieu-mien war ursprünglich ein kleiner Befehlshaber der Redlichkeit und des Kriegsmuthes. Er begleitete Li-kuang-yen auf dessen Zuge nach dem Westen des Hoai und war ein die Gefangenen festnehmender Anführer. Er wurde sowohl früher als später von Räubern überfallen, und er kämpfte auf der Stelle. Mehrere seiner Leute erhielten

---

[1]) Tsŏ, der rothe Paradiesvogel.

[2]) Wen-tsching, die Ausbildung der Streifen.

[3]) Der nachherige Kaiser Sŭ-tsung aus dem Hause Thang.

Stich- und Hiebwunden, etliche vier blieben todt. Als ihm Verwundung drohte, legte er sich in die Gräser nieder. Es ward Nacht, und er wusste nicht, auf welchem Wege er keimkehren solle. Er schlief in seiner Betäubung ein. Da träumte ihm, dass ein Mensch ihm zwei Kerzen übergab und dabei sprach: Du bist gegenwärtig sehr vornehm. Du hast nichts zu besorgen, wenn du hier wandelst. Du kannst diese Gegenstände in die Hand nehmen und zurückkehren. — Als er hierauf fortging, befanden sich vor ihm zwei hellglänzende Lichter.

Der Frühling und Herbst Yen-tse's sagt:

Fürst King erkrankte am Wasser. Nach zehn Tagen träumte er in der Nacht, dass er mit zwei Sonnen kämpfte und nicht siegte. Yen-tse erschien an dem Hofe. Der Fürst erzählte es ihm und sprach: Werde ich sterben? — Jener antwortete: Man lasse durch die Menschen einen Traumdeuter holen. — Als dieser kam, erzählte ihm Yen-tse den Traum des Fürsten und sagte ihm die Auslegung. Der Traumdeuter bat, auf seine Bücher zurückkommen zu dürfen. Yen-tse sprach: Man braucht nicht auf die Bücher zurückzukommen. Dasjenige, woran der Fürst erkrankt ist, ist das Yin. Die Sonne ist das Yang. Ein einziges Yin besiegt nicht zwei Yang. Desswegen wird die Krankheit geheilt werden. Diesem gemäss mögest du antworten. — Der Traumdeuter trat ein und antwortete wie Yen-tse ihm gesagt. Nach drei Tagen war der Fürst von seiner Krankheit vollkommen geheilt. Der Fürst wollte den Traumdeuter beschenken. Der Traumdeuter sprach: Dieses ist nicht mein Verdienst. Yen-tse hat mit belehrt.

Das Buch Li-schŏ sagt:

Kaiser Wu führte den Namen Hiung. Er war der dritte Sohn Schi-tsu's. Als die Königin Schi-tsu's schwanger war, träumte ihr, dass zwei Schlangen von dem Thore zu dem Himmel aufstiegen. Eine Schlange ward in der Mitte durchhauen. Nachdem sie geboren, sagte die Königin immer: Wenn die Söhne erwachsen sein werden, wird gewiss einer von ihnen früher zu Grunde gehen, und ein Anderer wird sehr vornehm werden. — Später starb Li-thang wirklich eines frühen Todes. Li-hiung wurde König in Schŏ.

Die Geschichte von Lin-yĭ sagt:

In Lin-yĭ nennt man das vorzüglichste Gold insgemein das purpurne geschliffene Gold. Die östlichen Fremdländer nennen das vorzüglichste Gold insgemein das Gold Yang-mai. Als die Mutter Fan-

yang-mai's schwanger war, träumte ihr, dass ein Mensch einen Teppich von dem Golde Yang-mai ausbreitete und ihn dem Kinde, das geboren wurde, gab. Das Kind fiel auf den Teppich. Ein goldfarbenes Licht erhob sich und leuchtete mit reichem Sonnenglanz. Als der Sohn geboren war, gab man ihm den Namen Yang-mai. Derselbe setzte sich später in den Besitz der Königswürde und verstand es, die Neigung der Menschen zu erwerben.

Die von Hoang-fu-hi verfasste Darlegung der Geschlechtsalter der Kaiser und Könige sagt:

König Wen übersiedelte von Tsching und machte Fung zu seiner Hauptstadt. In dem letzten Monate des Herbstes, an dem Tage Kiă-tse (1) kamen rothe Sperlinge, in den Schnäbeln eine mennigrothe Schrift haltend, nach Fung und liessen sich an der Thüre des Königs Wen nieder. Man sagte, dieses habe den Sinn, dass der Befehl des Himmels sich den Tscheu zuwende. Vorher träumte König Wen, dass das Licht der Sonne und des Mondes sich an seinen Leib legte.

Die Überlieferungen der früheren Weisen von Kuei-ki sagen:

Yen-schĭ, der im Inneren Aufwartende von U, führte den Jünglingsnamen Te-jün und stammte aus Schan-yin. Derselbe war acht Monate in dem Leibe seiner Mutter, als der Ton des Anschreiens auswärts zitterte. Als er dreizehn Jahre alt war, träumte er in der Nacht, dass sein Name und sein Jünglingsname in glänzendem Lichte hinter dem Monde angehängt waren. Er stieg hierauf sonnengleich empor.

Der Garten der Merkwürdigkeiten sagt:

Tschang-khang-tsching wählte Ma-jung zu seinem Lehrer. Durch drei Jahre wurde nichts von ihm gehört. Fung hielt ihn für gemein und schickte ihn fort. Als Khang-tsching zu seinem Wohnorte zurückkehrte, kam er an dem Schatten von Bäumen vorbei. Er schlief eine Weile und sah im Traume einen Greis, der ihm mit einer Schwertklinge das Herz öffnete und zu ihm sagte: Du kannst jetzt lernen. — Er wandte sich hierauf zu den Schrifttafeln der Vorbilder der geistigen Tiefen zurück.

Kŏ-teng-tschi von Tai-yuen führte den Jünglingsnamen Tschung-tsing. Im Anfange des Zeitraumes I-hi (405 bis 418 n. Chr.) wollte Tschü-kŏ-tschang-min die Fragen und Berathungen für sich in Anspruch nehmen. Teng-tschi hatte hieran keine Freude. Später wurde

er Statthalter von Nan-khang. Als Lu-siün sich empörte, gedachte Tschang-min über Teng-tschi, weil dieser nichts vorher gemeldet hatte, eine grosse Strafe zu verhängen. Teng-tschi träumte, dass ein göttlicher Mensch ihm einen Rosenkranz aus Rabenhorn gab. Obgleich im Erwachen begriffen, traf er ihn besonders mit dem Finger. Nach dem Erwachen befand er sich zu seiner Seite. Er mochte etwa einen Schuh lang sein und war von Gestalt und Arbeit sehr gemein. Dem Manne von dem Geschlechte Kŏ widerfuhr hierauf nichts weiter. Er zeichnete sich mehrmals in dem Amte aus. Später übersiedelte er und trat in den Grenzpass. Er übergab, was er nachkommen liess, und befestigte den Rosenkranz in dem Reisegepäck. Plötzlich hatte er vergessen, wo der Rosenkranz sich befand.

Die Verzeichnisse des Dunklen und Hellen sagen:

Sie-ngan blieb fest in dem Zeitalter Hoan-wen's [1]). Er fürchtete immer, dass er nicht unversehrt bleiben werde. In der Nacht träumte ihm plötzlich, dass er einen Handwagen des Geschlechtes Hoan bestieg und sechzehn Weglängen weit fortzog. Als er einen weissen Hahn erblickte, blieb er stehen und konnte nicht mehr vorwärts. Niemand konnte ihm diesen Traum erklären. Nachdem Wen zu Grunde gegangen, war Ngan wirklich an dessen Stelle Hausminister und Reichsgehilfe. Er hatte sechzehn Jahre verbracht, als er von einer Krankheit befallen wurde. Ngan besann sich jetzt und sagte: Sechzehn Weglängen sind sechzehn Jahre. In Betreff dessen, dass ich einen weissen Hahn gesehen habe und still gestanden bin, so steht das grosse Jahr jetzt in dem Zeichen Yeu. Ich werde mich von meiner Krankheit wohl nicht erheben. — Nach wenigen Tagen starb er [2]).

Tsien-sching von U-hing hatte sich zu den Zeiten Sün-kiuen's einst am Tage niedergelegt und war lange Zeit nicht erwacht. Der Speichel, der von seinen beiden Mundwinkeln floss, betrug mehrere Ganting. Seine Mutter ging um ihn herum und rief ihn. Er sagte, er habe eben einen Greis gesehen, der ihn mit gerösteten Sehnen speiste.

---

[1]) Hoan-wen hatte im sechsten Jahre des Zeitraumes Tai-ho (371 n. Chr.) den Kaiser der östlichen Tsin abgesetzt und ihn zum Könige von Tung-hai ernannt.

[2]) Sie-ngan starb in dem Jahre Yĭ-yeu (22), dem zehnten des Zeitraumes Tai-yuen (385 n. Chr.).

Es verdross ihn, dass man ihn gerufen hatte, ehe Jener damit zu Ende war. Sching hatte ursprünglich ein verkrümmtes Rückgrath. Nachdem ihm dieses begegnet, wurde er bald durch seine Stärke berühmt. Im Amte brachte er es zu einem mühelosen Aufseher.

Entsprechende Träume.

Die Geschichte der Han von der östlichen Warte sagt:

Zu den Zeiten des Kaisers Hoan war Tschang-hoan Statthalter von Wu-wei. Als seine Gattin schwanger war, träumte sie, dass sie das Siegel und das breite Band Hoan's an dem Gürtel trug, ein Stockwerk erstieg und sang. Die Deutung sagte: Sie wird gewiss einen Knaben gebären. Dieser wird wieder diese Provinz beaufsichtigen und sein Leben in diesem Stockwerke beschliessen. — Sie gebar hierauf den Sohn Mung. Derselbe wurde in dem Zeitraume Kien-ngan (196 bis 220 n. Chr.) Statthalter von Wu-wei. Schang von Han-tan, der frühere Statthalter der Provinz, wurde durch Mung getödtet. Dieser setzte sich in der Provinz fest und empörte sich. Durch Han-sui angegriffen, erkannte er, dass er sterben müsse. Er bestieg daher das Stockwerk und gab sich den Tod durch Feuer.

Das Buch der Tsin sagt:

Zu den Zeiten des Kaisers Ming träumte Tschang-meu, dass er einen grossen Elephanten erlangte. Er fragte die Menschen: Wie ist dieses zu deuten? — Man antwortete ihm: Du wirst eine grosse Provinz verwalten, aber es wird für dich nicht gut sein. — Jemand fragte um den Grund. Man sagte: Der Elephant ist ein grosses vierfüssiges Thier. Ein vierfüssiges Thier ist bewachen [1]. Desswegen wird man eine grosse Provinz verwalten. Aber der Elephant wird seiner Zähne willen erlegt. Man wird gewiss durch Menschen in's Verderben gestürzt. — Später wurde Meu durch Tschin-tsch'hung, den inneren Vermerker des Reiches U, in's Verderben gestürzt.

Zu den Zeiten des Kaisers Ming, im ersten Jahre des Zeitraumes Ta-ning (323 n. Chr.) verschwor sich Wang-tün zu Widersetzlich-

---

[1] Die Wörter 獸 scheu „vierfüssiges Thier" und 守 scheu „bewachen" haben gleichen Laut.

keit. Der Kaiser beschloss im Rathe mit Wang-tao, Wen-kiao und Anderen, gegen ihn einen Eroberungszug zu unternehmen. Tün lagerte in Hu-yin. Der Kaiser wollte dessen Lagerwälle ausforschen. Er bestieg ein schnelles Pferd und gelangte unerkannt bis Hu-yin. Tün schlief eben am Tage und träumte, dass die Sonne seine Feste einringte. Er fuhr erschrocken empor und rief: Hier ist gewiss der gelbbärtige Sclave von Sien-pi angekommen. Warum bindet man ihn nicht?

Kien-wen sah die Schrift der Vorhersagung, welche lautete: Das Glück des Geschlechtes Tsin ist durchaus Schimmer und Glanz. Als Hiao-wu noch im Mutterleibe war, träumte die Kaiserin von dem Geschlechte Li, dass ein göttlicher Mensch zu ihr sagte: Du wirst einen Knaben gebären, der den Namen Tschang-ming (Schimmer und Glanz) führen wird. — Als sie hierauf gebar, begann die Gegend des Ostens eben im Glanze zu strahlen. Man gab daher dem Sohne den Namen. Kien-wen erinnerte sich später und vergoss desshalb Thränen.

Das Buch der späteren Wei sagt:

Als Kao-tsu nach Lŏ übersiedelte, sprach er zu Wang-tsching von Jin-sching: Ich, der Kaiser, habe die letzte Nacht geträumt, dass ein Greis mit blendend weissem Haupt und Haarbusch, mit stattlich hergerichteter Mütze und Kleidung sich verbeugte und zur linken Seite des Weges stand. Ich, der Kaiser, staunte darüber und fragte ihn. Er sagte, Ki-schan, der im Inneren Aufwartende von Tsin, komme hier absichtlich entgegen. Sein Geist war aufgeweckt, unterthänig, schüchtern, und er schien etwas begehren zu wollen. — Tsching erwiederte: Bei den Unordnungen des Zeitalters von Tsin schützte Ki-schao mit dem Leibe den Gebieter, verlor das Leben und lenkte zur Seite. Er war ebenfalls ein redlicher Diener von Tsin. — Man suchte hierauf die Grenzen der Deutung, schickte einen Abgesandten und liess um den Todten trauern und ihm opfern.

Als Kaiser Tschuang sich in Fan befand, träumte Wang-schün von Jin-tsching, dass eine schwarze Wolke gerade von Nordwesten kam und gegen den Südosten stiess. In der Höhe wurden die Sonne

und der Mond zertrümmert. Sie verdeckte wieder die Sterne, der Himmel und die Erde waren gänzlich finster. Plötzlich vergingen die Wolken, der Nebel zertheilte sich und die Sonne kam zum Vorschein. Kaiser Tschuang zog durch das Thor Tschang-kŏ ein und stieg zu der Vorhalle der grossen Gipfelung. Diejenigen, die „zehntausend Jahre!" riefen, waren dreihundert Obrigkeiten, und alle waren mit Hofkleidern angethan. Als er erwachte, liess er den Traum deuten. Man sagte: Die schwarze Wolke, unter den Lufterscheinungen die böseste, ist die Farbe der nördlichen Gegenden. Es wird gewiss geschehen, dass der nördliche Feind Unordnung über die Mutterstadt bringt. Die Sonne ist das Bild des Gebieters. Der Mond ist das Bild des Herrschers. Die Sterne sind das Bild der Obrigkeiten. Bespricht man es diesem gemäss, so werden die Mutterstadt und die Städte Unglück haben. — Später ging der Traum in Erfüllung.

Lu-yuen-ming war Buchführer der Mitte und aufwartender Leibwächter. Sein Freund Wang-yeu hatte seinen Aufenthalt in Ying-tschuen genommen. Plötzlich sah er im Traume Yeu, der Wein trug und auf ihn zukam. Derselbe sagte, dass er sich trennen müsse und beschenkte ihn bei dieser Gelegenheit mit einem Gedichte. Beim Erwachen hatte sich Yuen-ming zehn Wörter gemerkt. Diese lauteten: Wenn ich einmal von hier weggezogen, wandle ich nicht mehr an dem Hofe und auf dem Markte. — Yuen-ming seufzte und sprach: Es hat gewiss eine andere Ursache. — Nach drei Tagen hörte er wirklich, dass Yeu durch die Streitmacht der Aufrührer getödtet worden. Er forschte nach dem Tage, wo dieses geschah. Es war die Nacht, in der er geträumt hatte.

Pei-ngan-tsu lebte abgeschlossen und bestärkte sich in seinen Vorsätzen. Er verliess nicht die Feste und die Stadt. Er war einst bei heissem Wetter ausgegangen und stellte sich unter einen Baum. Daselbst verfolgte ein Raubvogel einen Fasan. Der Fasan warf sich in Hast auf Ngan-tsu, stiess hierauf an den Baum und war todt. Ngan-tsu bedauerte ihn. Er nahm ihn und legte ihn an eine schattige Stelle, wo er ihn gemächlich hütete und nach ihm blickte. Nach längerer Zeit wurde der Fasan wieder lebendig. Ngan-tsu war erfreut

und liess ihn los. Später träumte er in der Nacht, dass ein Mann, dessen Kleid und Kopfbedeckung sehr wunderbar waren, mit einem gekrümmten Halskragen angethan, sich ihm zuwandte und zweimal sich verbeugte. Ngan-tsu verwunderte sich und fragte ihn. Dieser Mensch sagte: Es erfüllt mein Herz mit Rührung, dass ich durch dich in früheren Tagen losgelassen wurde. Ich komme desshalb, mich für die Wohlthat zu bedanken. — Diejenigen, die es hörten, hielten es für etwas Ausserordentliches.

Das Buch der nördlichen Tsi sagt:

Tschang-liang führte den Jünglingsnamen Pe-te und stammte aus SI-tsching in Si-ho. Er wurde zu einem Grossen der grossen Mitte ernannt. Siĕ-tschŏ träumte immer, dass er auf einem Berge Seidenfäden anband. Er erzählte es Liang, und dieser deutete es auch. Er sprach: Seidenfäden auf einem Berge sind das Wort Yeu [1]). Du wirst Yeu-tscheu verwalten. — Nach einigen Monaten trat Jener aus und wurde stechender Vermerker von Yeu-tscheu.

Sung-ying war stechender Vermerker von Liang-tscheu. Ying's frühere Gattin von dem Geschlechte Teng war gestorben. Zehn Jahre später sah er sie im Traume. Sie wendete sich ihm zu, verbeugte sich und sprach: Ich die Braut ward jetzt Kao-tsung als Gattin zugetheilt. Desswegen komme ich und verbeuge mich, indem ich Abschied nehme. — Ying besuchte Tsung und erzählte ihm dieses. Tsung starb nach einigen Tagen.

Das Buch der Liang sagt:

Ke-sse-tschen träumte zur Zeit seiner Jugend, dass er einen Haufen Hirschhäute fand und sie zählte. Es waren eilf Stücke. Als er erwachte, freute er sich und sprach: Der Hirsch ist der Gehalt [2]). Ich werde einen eilffachen Gehalt beziehen. — Später erhielt er Aufträge und rückte vor. Was er beaufsichtigte, war neunfach. Als man ihm zwei Provinzen wegnahm, war ihm diess im Herzen zuwider. Er

---

1) In dem Namen des Landstrichs 幽 Yeu wird hier das Wort 山 schan „Berg" und die Hälfte des Wortes 絲 sse „Seidenfäden" in Betracht gezogen.

2) Die Wörter 鹿 Lŏ „Hirsch" und 祿 Lŏ „Gehalt" haben gleichen Laut.

verfiel in eine Krankheit und mochte nicht genesen. Im siebenten Jahre des Zeitraumes Pu-thung (526 n. Chr.) starb er in der Provinz.

Die Durchsicht der Vorbilder der drei Reiche sagt:

Yin-tse-tschün war einst Statthalter von Tung-kuan. Um die Zeit liess Wang-schin-nien, der stechende Vermerker von Kuei-tscheu, einen an dem Meere gelegenen göttlichen Ahnentempel niederreissen. Auf einem Balken des Saales befand sich eine grosse Schlange. Ein Arbeiter stieg hinab, fing sie und warf sie in die Fluthen des Meeres. In derselben Nacht sah Tse-tschün im Traume einen Menschen, der auf sein Versammlungshaus zeigte und sprach: Es ist ein Mensch, der gequält wird, man zerstört sein Wohnhaus. Da er nichts hat, wo er Schutz findet, möchte er in dieser Umgrenzung ausruhen. — Tse-tschün prägte sich dieses insgeheim ins Gedächtniss. Nach zwei Tagen wusste er, dass Schin-nien einen Ahnentempel zerstört habe. Er bestimmte demnach Opferthiere und Wein, errichtete ein Dach und brachte jenem Menschen das Opfer. Nach einigen Tagen träumte er, dass ein Mensch in einem hellrothen Kleide sich bedankte und sprach: Ich bin deiner grossen Gnade theilhaftig geworden. Ich werde dir durch den Landstrich vergelten. — Nach einem Monate wollte das Kriegsheer von Wei gegen die Berge von Kiü andringen. Tse-tschün wusste dieses im Voraus. Er legte einen Hinterhalt und rieb den Feind auf. Kaiser Wu von Liang ernannte Tse-tschün zum stechenden Vermerker des südlichen Tsing-tscheu.

Das Buch der Tschin sagt:

In der Nacht des Tages, an welchem Kaiser Wu die Altäre der Landesgötter in Besitz nahm, träumte Fu-sse-pu, ein Eingeborner von Kuei-ki, in dem geraden abgeschlossenen Theile des Palastes, dass ein Mensch von dem Himmel herabstieg. Derselbe trug ein hellrothes Kleid und eine Kriegsmütze. Ihm folgten etliche zehn Wegweiser, die in den Händen ein Bret hielten. Auf dem Brete befanden sich Schriftzeichen. Der Mann von dem Geschlechte Fu blickte auf sie. Die Schriftzeichen lauteten: Fünf Vorgesetzte, vierunddreissig Jahre des Geschlechtes Tschin. — Hierauf stiegen Jene zu der kalten Himmelsluft empor. Am Morgen gab er es bekannt. Khung-tsung-fan, der aufwartende Leibwächter des gelben Thores, sprach seufzend: Um unsere Sache ist es geschehen! Wir haben den Kummer der Söhne und Enkel! — Den nach dem Kaiser Wu abgesetzten Kaiser

mit inbegriffen, sind fünf Vorgesetzte. Vom Anfange des Zeitraumes Yung-ting (557 n. Chr.) bis zum Ende des Zeitraumes Tsching-ming (589 n. Chr.) sind vier und dreissig Jahre [1]).

Der Frühling und Herbst Yen-tse's sagt:

Fürst King erhob die Waffen und wollte Sung angreifen. Er kam zu dem Tai-schan. Der Fürst sah im Traume zwei Männer, die in ihrem Gemüthe ganz erzürnt waren. Der Fürst fragte die Traumdeuter. Diese sagten: Das Heer kommt zu dem Tai-schan und macht keinen Gebrauch von der Sache des Opfers. Die Götter des Tai-schan zürnen. — Der Fürst fragte Yen-tse. Yen-tse sprach: Es sind nicht die Götter des Tai-schan. Es sind die Vorfahren Thang und I-yün. Thang ist hochgewachsen. Sein Bart ist straff nach oben und reich nach unten. Er hat einen geraden Leib und eine laute Stimme. I-yün ist kurz und hat ein krauses Haupt. Sein Bart ist reich nach oben und straff nach unten. Er hat einen gekrümmten Leib und eine leise Stimme. Der Fürst sprach: So ist es.

Fürst King jagte in Ngu-kung. Es war Nacht und noch frühe, als der Fürst sich niedersetzte und einschlief. Es träumte ihm, dass fünf Männer das Gesicht nach Norden kehrten und sagten, dass sie unschuldig seien. Als der Fürst erwachte, berief er Yen-tse zu sich und erzählte ihm, was er geträumt. Der Fürst sprach: Habe ich einmal einen Unschuldigen getödtet? — Yen-tse antwortete: Einst befand sich der frühere Landesherr, Fürst Ling auf der Jagd. Fünf Männer schreckten das Wild. Er liess desshalb ihre Häupter abschlagen. Er liess sie begraben und nannte die Stelle: den Erdhügel der fünf Männer. Sollten es wohl diese sein? — Man befahl Leuten, den Ort, wo sie begraben waren, aufzugraben und sie zu suchen. Es waren fünf Häupter in einer gemeinschaftlichen Grube vorhanden. Der Fürst belobte dieses. Er befahl den Angestellten, sie zu begraben.

Das Buch Tschuang-tse sagt:

Tsiang-schî reiste nach Tsi und gelangte nach Khiŏ-yuen. Er sah die Bäume des Altars der Eichen. Sie waren von einer Grösse, dass sie tausend Rinder überschatteten. Er sprach: Es sind unbrauchbare Bäume. Desswegen können sie ein solches Alter erreichen. Als

---

[1]) Dem Hause Tschin werden sonst nur drei und dreissig Jahre zugezählt, was übrigens mit den oben angeführten Zeitabschnitten übereinstimmt.

Tsiang-schi heimkehrte, erschien ihm der Altar der Eichen im Traume und sprach: Willst du mich mit den geschmückten Bäumen vergleichen? mit den Birnbäumen, den Citronenbäumen, den Bäumen, die Früchte und Beeren tragen? Wenn ihre Früchte reif sind, so werden sie geschlagen. Werden sie geschlagen, so sind sie beschimpft. Die grossen Zweige werden gebrochen, die kleinen Zweige werden umhergestreut. Diess sind solche, die ihrer Gaben willen im Leben gequält sind. Ich habe lange Zeit gesucht, was man nicht brauchen kann. Ich habe es jetzt gefunden.

Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü sagt:

I-jü lernte das Wagenlenken. In drei Jahren hatte er sich nichts angeeignet. In der Nacht träumte ihm, dass er das Fahren des Herbstes von seinem Lehrer lernte. Den folgenden Tag ging er fort und besuchte seinen Lehrer. Dieser sprach zu ihm: Es ist nicht der Fall, dass ich den Weg gespart habe. Ich fürchtete, dass du nicht belehrt werden könnest. Heute werde ich dich das Fahren des Herbstes lehren. — I-jü lief seinerseits voraus, kehrte das Angesicht nach Norden und verbeugte sich zweimal. Er sprach: Ich habe heute Nacht geträumt, dass ich es erlernte. — Er erzählte früher seinem Lehrer, was er geträumt hatte, und dieser lehrte ihn das Fahren des Herbstes.

Das Schreiben Ku-I's sagt:

König Wen legte sich am Tage nieder. Es träumte ihm, dass ein Mensch die Stadtmauer erstieg, ihn anrief und sagte: Ich bin das vermoderte Gebein der nordwestlichen Ecke. Mögest du mich schnell wie einen Gebieter der Menschen begraben lassen. — König Wen sprach: Ja. — Als er erwachte, berief er die Angestellten zu sich und beauftragte sie, nachzusehen. Es verhielt sich wirklich so. König Wen sprach: Begrabt ihn schnell wie einen Gebieter der Menschen. — Die Angestellten sprachen: Hier gibt es keinen Vorstehenden. Wir bitten, es nach den Gebräuchen für einen Grossen des Reiches thun zu dürfen. — König Wen sprach: Ich habe es im Traume bereits zugesagt. Wie könnte ich mein Wort brechen?

Die neuen Erörterungen Hoan-tan's sagen:

Von Yang-tse-yün ward ebenfalls zu den Zeiten des Kaisers Tsching gesprochen. Der Kaiser begab sich nach Kan-tsiuen. Er berief ihn zu sich und beauftragte ihn, ein bilderloses Gedicht zu verfertigen. Tse-yün that dieses. Plötzlich war er ermüdet, und er legte sich nieder. Es träumte ihm, dass seine Eingeweide heraustraten und auf

der Erde lagen. Er fasste sie mit den Händen zusammen und brachte sie ein. Als er erwachte, waren die grosse und die kleine Luft erkrankt. In einem Jahre starb er.

Die Gespräche des Zeitalters sagen:

Wang-tung-ting träumte einst, dass ein Mensch ihm einen grossen Pinsel gab. Das Rohr war von der Grösse eines Pfeilers. Als er erwachte, erzählte er es den Menschen und sagte: Die nächsten Tage wird es ein Ereigniss für ein grosses Werk des Pinsels geben. — In wenigen Tagen fuhr Liĕ-tsung mit dem Wagen am Abend aus [1]. Die Schrifttafel der Trauer, die Lobrede und die Berathungen wurden durch den Mann von dem Geschlechte Wang verfasst.

Die Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen sagen:

Zu den Zeiten des Kaisers Ling sagte Hoang-fan, Statthalter von Liao-si, an höchster Stelle: An dem Ufer des Meeres ist ein umhertreibender Leichnam, der die Mütze und ein hellrothes Kleid sehen lässt. Derselbe rührte mich und sagte zu mir im Traume: Ich bin der jüngere Bruder Pe-I's, der Landesherr von Ku-tschŏ. — Die Angestellten und die Menschen des Volkes, welche hierüber lachten, wurden von dem Tode ereilt.

Die von Hoang-fu-hi verfassten Überliefernngen von erhabenen Männern sagen:

Kaiser Hoan liebte die Bücher Lao-tse's. In der Nacht träumte ihm, dass er Lao-tse sah. Er erliess eine höchste Verkündung und errichtete in Tschin für Lao-tse einen Tempel.

Die alten Angelegenheiten des Kaisers Wu von Han sagen:

Der Kaiser errichtete die Altäre des Opfers für die Erde. Später träumte ihm, dass Kao-tsu in der glänzenden Halle sass. Sämmtliche Diener träumten ebenfalls. Hierauf brachte man Kao-tsu das Opfer in der glänzenden Halle.

Die Überlieferungen von Merkwürdigkeiten sagen:

Lieu-tschŏ von Tschang-scha, zu den Zeiten von U der erwählte gebietende Vermerker der Richter, zog sich eine Krankheit zu. Er träumte, dass ein Mensch ihm ein weisses Hemd von Yue gab und zu ihm sagte: Ziehe dieses Hemd an. Wenn es schmutzig ist, brenne es im Feuer, und es wird sofort rein werden. — Als er erwachte,

---

1) Das Ausfahren mit dem Wagen am Abend bezeichnet den Tod des Himmelssohnes.

befand sich das Hemd wirklich an seiner Seite. Später ward es schmutzig, und er brannte es sofort im Feuer.

Die Geschichte des fortgesetzten Suchens der Götter sagt:

Sching-kien stammte aus Tung-kuan. Zehn Jahre nach seiner Bestattung schickte er plötzlich in der Nacht dem Befehlshaber seines Districtes einen Traum, indem er sagte: Sching-kien, ein versunkener ehemaliger Mann des Volkes, wird jetzt bedroht. Durch das erleuchtete Versammlungshaus werde ich schleunig gerettet. — Der Befehlshaber erliess sofort an das Innere und Äussere eine Aufforderung. Man rüstete sich, ging auf den Grabhügel und trat ein. Die Sonne war bereits aufgegangen, als der Himmel plötzlich sich mit einem dichten Nebel umzog. Man konnte einander von Angesicht nicht sehen. Man hörte blos in dem Grabe mehrere Stimmen und ein Geräusch, als ob der Sarg zerschlagen würde. Auf dem Grabhügel befanden sich zwei Menschen, die in die Ferne blickten. Dieselben sahen jedoch bei dem Nebel und in der Dunkelheit nicht, dass Menschen nahten. Als der Befehlshaber gekommen war, griff man drei Menschen in dem Inneren des Grabes auf. Den zwei Menschen auf der Höhe des Grabhügels gelang es zu entkommen. Sie entliefen, ehe der Sarg noch zerstört war. Der Befehlshaber beauftragte Leute, sie wieder einzubringen. In derselben Nacht träumte ihm nochmals, dass Kien zu ihm sagte: Den zwei Menschen ist es zwar gelungen, zu entfliehen, allein das ganze Volk kennt sie. Der Eine hat auf dem Angesichte ein grünes Maal gleich einem Vieleckblatte. Der Andere hat zwei eingeschlagene Vorderzähne. Wenn das erleuchtete Versammlungshaus diesem gemäss Nachforschungen anstellen wollte, wird es die Menschen entdecken. — Der Befehlshaber richtete sich nach diesen Worten. Er liess nach diesen Menschen fahnden, und sie wurden gefangen.

Tsung-yuen führte den Jünglingsnamen Schŏ-lin und stammte aus Nan-yang. In dem Zeitraume Tai-yuen von Tsin (376 bis 396 n. Chr.) war er Statthalter von Tsin-yang und besass etliche zehn Schildkröten. Er gab sie in die Küche bis zum Morgen. Am Morgen liess er aus zweien derselben ein Eingemachtes bereiten. Er goss hierauf die Brühe in einen Krug und nährte die Schildkröten damit. An demselben Abende träumte ihm, dass zehn Männer, mit Beinklei-

dern und Mänteln von schwarzem Tuche angethan, sich selbst banden. Dieselben wendeten sich zu Tsung-yuen und schlugen die Häupter an den Boden, als ob sie um Erbarmen bäten. Am folgenden Tage zerlegte der Koch zwei Schildkröten. An demselben Abende träumte Tsung-yuen wieder, dass acht Menschen ihn wie früher um Erbarmen baten. Tsung-yuen besann sich jetzt. Er gab Befehl, die Schildkröten nicht zu tödten. In der folgenden Nacht sah er nochmals im Traume die gestrigen acht Menschen, die herbeikamen, niederknieten und sich für die Gnade bedankten. Er erschrak jetzt und kam zu sich. Am folgenden Morgen ging er in das Gebirge Liü und liess sie frei. Seit dieser Zeit ass er keine Schildkröten mehr.

Yin-tschung-kan, der stechende Vermerker von King-tscheu, lebte zur Zeit, als er noch leinene Kleider trug, in Tan-tu. Er sah im Traume plötzlich einen Menschen, der sagte, dass er ein Mensch von Schang-yü in Kuei-ki sei. Er sei ein Todter und schwimme auf dem wirbelnden Strome. Am nächsten Tage werde er ankommen. Er setzte hinzu: Du, o Gebieter, besitzest die Menschlichkeit, welche den lebendigen Wesen Hilfe leistet. Solltest du wohl im Stande sein, mich wegzuschaffen? Wenn ich an einen hohen versengten Ort gelangen könnte, so würde sich die Gnade auf meine vermoderten Knochen erstrecken. — Am folgenden Tage ging er mit seinen Leuten an das Ufer des Stromes und blickte hin. Er sah wirkich einen Sarg, der, von den Fluthen getrieben, herabschwamm und in dem Wirbel bei der Stelle, wo der Mann von dem Geschlechte Yin sass, anlangte. Er gab seinen Leuten Befehl, den Sarg herbeizuziehen. Die Inschrift stimmte mit dem überein, was er geträumt. Er schaffte ihn sogleich fort, legte ihn auf die Uferbank und opferte ihm Wein und Speise. An demselben Abende träumte ihm wieder, dass dieser Mensch herbeikam und sich für die Gnade bedankte.

Siü-tai von Kia-hing verlor in seiner Jugend seine Eltern. Wei, sein Oheim von väterlicher Seite, zog ihn auf, und zwar besser, als dieses die Eltern gethan hatten. Wei erkrankte, und er pflegte ihn mit grösster Sorgfalt. Um die dritte Nachtwache träumte ihm, dass zwei Menschen ein Schiff bestiegen und einen Koffer erfassten. Sie

erhoben Tai zu dem Ende eines Bettes und öffneten den Koffer. Sie nahmen ein Register heraus und zeigten es ihm mit den Worten: Dein Oheim soll sterben. — Tai warf sich im Traume sofort auf den Boden und schlug auf ihn mit dem Haupte. Nach längerer Zeit sprachen sie: Gibt es in deinem Districte einen Menschen, der den nämlichen Geschlechtsnamen und Namen hat? — Tai war erfreut, dass er mit Dämonen sprechen konnte. Er sagte: Es gibt einen Wei von dem Geschlechte Tschang, aber keinen von dem Geschlechte Siü. — Diese Männer sagten: Wir können ihn ebenfalls zwingen. In Betracht, dass du fähig bist, deinem Oheim zu dienen, werden wir Jenen dir zu Liebe in Empfang nehmen. — Er sah hieruf diese Menschen nicht wieder

Der Garten der Merkwürdigkeiten sagt:

Tan-meu-tsung von Kao-ping verlor in dem Zeitraume I-hi (405 bis 418 n. Chr.) seine Mutter. Dieselbe war von dem Geschlechte Lieu aus der Provinz Pei. Er schlief am Tage ein und träumte, dass sie ihn besuchte und mit der Hand einen Fächer ergriff. Sie sagte: Deine Jahre und dein Leben sind noch nicht zu Ende. Mir kamen in den Weg Unglück und Härte, wir sind auf ewig getrennt. Ich reiche dir diesen Fächer zum Abschiede. — Seine Mutter vergoss Thränen. Er erwachte im Schrecken und fand wirklich in dem Thore des Windschirms einen Fächer. Derselbe hatte das Aussehen, als ob er ganz mit Spinnengewebe überzogen wäre. Tsung erfasste ihn und war schmerzlich bewegt.

Die Geschichte der erzählten Merkwürdigkeiten sagt:

Die Sclavin des Geschlechtes Tscheu von Tschin-lieu hiess mit ihrem Namen Yü. Dieselbe trat in das Gebirge und sammelte dürres Holz. Sie sah im Traume plötzlich ein Mädchen, welches sprach: In meinen Augen befinden sich Dornen. Nimm dir die Mühe und ziehe sie heraus. Es soll dir reichlich vergolten werden. — Diese Sclavin sah jetzt einen verfaulten Sarg und einen Schädel. In den Augenhöhlen des Schädels wuchsen Pflanzen. Sie zog die Pflanzen heraus. Sofort fand sie an einem gewissen Orte ein Paar goldene Fingerringe.

Die Denkwürdigkeiten des Geistigen und der Seelen sagen:

In der Mündung des Jü-siü liegt ein grosses Seeschiff. Dasselbe befindet sich umgestürzt in dem Wasser. Wenn das Wasser niedrig ist, kommt es zum Vorschein. Einst verbrachte ein Fischer die Nacht an dessen Seite, und er band daran sein Schiff. Er hörte bloss die Klänge der Cithern und Flöten, der Saiten und Röhre. Er träumte,

dass Leute ihn fortjagten und sprachen: Nahe nicht den obrigkeitlichen Buhlerinnen! — Dieser Mensch erwachte im Schrecken und brachte sofort sein Schiff weg. Die Überlieferung sagt, es sei dieses das Schiff, in welches Tsao-kung die Buhlerinnen setzte. Es sei hier umgestürzt und gegenwärtig noch vorhanden.

Die Überlieferungen von Tschi-kiung sagen:

Hien-tschao führte den Jünglingsnamen I-tschao. Er träumte, dass ein göttliches Mädchen ihn begleitete. Dasselbe nannte sich die Edelsteintochter von der Höhe des Himmels. Ihr Geschlechtsname sei Tsching, ihr Mädchenname Tschi-kiung. Sie habe frühzeitig Vater und Mutter verloren. Der Himmelskaiser bedauere sie. Er habe sie entsendet, damit sie danieden sich vermälen könne. Dieses geschah drei bis vier Mal. Am Morgen erwachte er und dachte ehrfurchtsvoll darüber nach. Da kam sie sichtbar dahergewandelt. Sie fuhr in einem verdeckten Wagen und war von acht Sclavinnen begleitet. Sie sagte: Ich bin die Edelsteintochter des Himmelskaisers. — Hierauf verbanden sie sich. Sie schenkte ihm zweihundert Worte eines Gedichtes und veröffentlichte ausserdem sieben Rollen der Verwandlungen. Tschao verstand deren Sinn.

Unglückliche Träume.

Die Überlieferungen von Tso, erster Theil des Fürsten Tsching, sagen:

Der Fürst von Tsin träumte, dass ein grosser Dämon, von seinem Haupthaar bedeckt, die Erde erreichte. Derselbe schlug sich auf die Brust, sprang empor und rief: Du hast meinen Enkel getödtet zuwider der Gerechtigkeit. Ich habe meine Bitte durchgesetzt bei dem Kaiser. — Er zerstörte das grosse Thor und das Thor des Schlafgemaches, als er eintrat. Dem Fürsten bangte, und er trat in das innere Haus. Jener zerstörte auch die Thüre. Der Fürst erwachte und berief den Zauberer des Maulbeerfeldes. Der Zauberer sagte, der Traum werde in Erfüllung gehen. Der Fürst sprach: In wie fern? — Jener sprach: Du wirst keine neue Frucht mehr essen. — Im sechsten Monate des Jahres, an dem Tage Ping-wu (43), verlangte der Fürst nach Weizen. Er hiess den Schaffner Weizen bringen. Als er essen wollte, schwoll er. Er ging auf den Abort, stürzte nieder und starb. Ein kleiner Diener träumte am frühen Morgen, dass er den Fürsten

auf dem Rücken trug und zu dem Himmel stieg. Als es Mittag war, trug er den Fürsten von Tsin auf dem Rücken hinaus zu dem Abort. Er wurde hierauf mit ihm begraben.

Der letzte Theil des Fürsten Tsching sagt:

Tsin und Tsu wollten kämpfen. Liü-I träumte, dass er nach dem Monde schoss und ihn traf. Beim Zurückweichen trat er in den Koth. Er liess den Traum deuten, und man sagte: Das Geschlecht Ki ist die Sonne. Die anderen Geschlechter sind der Mond. Es ist gewiss der König von Tsu. Dass du nach ihm schossest und ihn trafest, dass du beim Zurückweichen in den Koth tratest, ist der sichere Tod. — Als man kämpfte, schoss er nach dem Könige Kung und traf ihn in das Auge. Der König rief Yang-yeu-khi zu sich, gab ihm zwei Pfeile und hiess ihn nach Liü-I schiessen. Yang-yeu-khi traf diesen in den Hals. Er barg den Pfeil in dem Köcher und hatte mit einem einzigen Pfeile den Befehl vollzogen.

Sching-pe hatte geträumt, dass er den Yuen übersetzte. Jemand gab ihm Rubinen und Perlen, die er verzehrte. Er weinte, und seine Thränen verwandelten sich in Rubinen und Perlen. Diese füllten seinen Busen. Er schloss sich an den Geber und sang: Ich übersetze die Wasser des Yuen. Du beschenkst mich mit Rubinen und Perlen. Ich kehre heim! ich kehre heim! Rubinen und Perlen füllen meinen Busen. — Er fürchtete sich und getraute sich nicht, den Traum deuten zu lassen. Er kehrte aus Tsching zurück. Als er nach Li-tschang gelangte, liess er ihn deuten. Er sprach: Ich fürchtete zu sterben, desswegen getraute ich mich nicht, ihn deuten zu lassen. Jetzt ist eine grosse Menge, die mich durch drei Jahre begleitet. Ich bin aber unverletzt. — Er sprach dieses, und am Abende war er gestorben.

Die Überlieferungen von Tso, drittes Jahr des Fürsten Siang. sagen:

Der Fürst von Tsi richtete einen Angriff gegen unsere nördlichen Grenzstädte. Hien-tse von Tschung-hang wollte Tsi angreifen. Er träumte, dass er mit dem Fürsten Li stritt und nicht siegte [1]. Der

---

[1]) Fürst Li war durch Hien-tse getödtet worden.

Fürst stiess ihn mit einer Lanze. Das Haupt Hien-tse's fiel vor dem Fürsten nieder. Hien-tse hielt es knieend über sich empor. Er reichte es dar und entfloh. Er besuchte Kao, den Zauberer von Keng-yang [1]). Den anderen Tag sah er ihn auf dem Wege. Er sprach mit ihm, und es war bei diesem dasselbe [2]). Der Zauberer sprach: Jetzt muss der Vorgesetzte hierbei sterben. Hat man eine Angelegenheit in den östlichen Gegenden, so kann man es lösen. — Hien-tse war hiermit einverstanden.

Das zweite Jahr des Fürsten Tschao sagt:

Mŏ-tse floh vor dem Geschlechte Schŏ-sün und erreichte Keng-tsung. Daselbst traf er ein Weib, das ihn aus eigenem Antriebe speiste und ihm ein Nachtlager gab. Als er nach Tsi gelangte, träumte ihm, dass der Himmel ihn erdrückte und er nicht obsiegen konnte. Er sah sich um und erblickte einen Menschen. Derselbe war schwarz, oben eingekrümmt, hatte tiefliegende Augen und die Schnauze eines Ebers. Mŏ-tse rief ihm zu: Wu, hilf mir! — Er siegte jetzt dem Himmel ob. Als er nach Lu zurückkehrte, überreichte ihm das Weib von Keng-tsung, wo er übernachtet hatte, einen Fasan. Er fragte nach den Söhnen ihres Geschlechtes. Sie antwortete: Mein Sohn ist bereits erwachsen. Er ist im Stande, einen Fasan zu reichen und sich mir anzuschliessen. — Er berief ihn zu sich und empfing ihn. Es war der nämliche, von dem er geträumt hatte. Ohne ihn nach dem Namen zu fragen, rief ihn Mŏ-tse bei dem Namen Wu. Jener antwortete: Ja. — Mŏ-tse rief seine Leute und hiess sie Jenen sehen. Er ernannte ihn hierauf zum kleinen Diener [3]).

Der erste Theil des Fürsten Ngai sagt:

Ein Mensch von Tsao hatte geträumt, dass sämmtliche weise Männer in dem Palaste der Landesgötter standen und berathschlagten, wie sie Tsao dem Untergange zuführen könnten. Schin-tŏ, der Oheim von Tsao [4]), bat, dass man auf Kung-sün-kiang warten möge. Man gewährte dieses. Am Morgen suchte jener Mensch nach Kung-sün-kiang, allein in Tsao war ein Mann dieses Namens nicht zu finden. Er ermahnte seine Söhne und sprach: Wenn ihr nach meinem Tode

[1]) Hien-tse träumte, dass er zugleich den Zauberer Kao besuchte.

[2]) Der Zauberer hatte ebenfalls geträumt, dass Hien-tse mit dem Fürsten Li stritt.

[3]) Die Überlieferungen sagen: Nach dem Traume sich richten, ist noch nicht glückverheissend.

[4]) Schin-tö ist der Ahnherr der Fürsten von Tsao.

hören solltet, dass Kung-sün-kiang die Lenkung führt, so müsset ihr euch von ihm entfernen. — Als Yang, Fürst von Tsao, zu seiner Würde gelangte, liebte er Jagd und Wurfpfeile. Kung-sün-kiang, der Mensch einer Grenzstadt von Tsao, liebte das Schiessen mit Wurfpfeilen. Er erlegte eine weisse Gans und überreichte sie. Zugleich sprach er von Jagd und Wurfpfeilen und erkundigte sich dabei nach den Angelegenheiten der Lenkung. Der Fürst fand an ihm grossen Gefallen und begünstigte ihn. Er ernannte ihn zum Vorsteher der Stadtmauern und hiess ihn in Sachen der Lenkung Gehör geben. Die Söhne desjenigen, der geträumt hatte, machten sich auf die Reise. Kiang sprach von Oberherrlichkeit zu dem Fürsten von Tsao. Dieser befolgte dessen Worte. Er kehrte jetzt Tsin den Rücken und überfiel Sung. Die Menschen von Sung griffen Tsao an. Die Menschen von Tsin kamen nicht zu Hilfe, und Tsao ging zu Grunde.

Der letzte Theil des Fürsten Ngai sagt:

Der Fürst von Wei hatte einen Traum in dem nördlichen Palaste. Er sah einen Menschen, der die Warte von Kuen-ngu [1]) erstieg. Derselbe war mit seinem Haupthaar bedeckt, kehrte das Angesicht nach Norden und sang: Ich steige zu dieser Anhöhe von Kuen-ngu, zu den sprossenden Melonen. Ich bin Hoei-liang-fu, ich rufe zu dem Himmel, ich bin ohne Schuld. — Der Fürst zog eigenhändig die Wahrsagepflanze. Siü-mi-sche deutete es und sprach: Es bringt keinen Schaden. — Der Fürst gab ihm eine Stadt. Jener liess sie liegen und floh nach Sung [2]).

Die Worte der Reiche sagen:

Hien, Fürst von Tsin, griff Kue an. Der Fürst von Kue träumte, dass er sich an dem Hofe befand. Ein göttlicher Mensch, der jedoch mit weissen Haaren und Tigerklauen versehen war, ergriff eine Axt und stellte sich an den unteren Theil des westlichen Flusses. Der Fürst fürchtete sich und entfloh. Der Gott sprach: Entfliehe nicht. Der Kaiser hiess Tsin dringen in dein Thor. — Der Fürst verbeugte sich und senkte das Haupt zu Boden. Er berief den Vermerker Ngao und liess es deuten. Dieser erwiederte: Wenn es

---

[1]) Wei hatte eine Warte, die sich auf der alten Anhöhe des Geschlechtes Kuen-ngu befand.

[2]) Er getraute sich nicht, die Wahrheit zu sagen. Er fürchtete das Unheil und entfloh.

so ist, wie du, o Gebieter, sagst, so ist es der Einsammer der Streu. Es ist der strafende Gott des Himmels. — Der Fürst liess den Vermerker in ein Gefängniss setzen. Dann beauftragte er die Menschen des Reiches, wegen des Traumes Glück zu wünschen. Tscheu-tschi-kiao sagte zu seinen Verwandtschaften: Alle sagen, dass Kue zu Grunde geht in nicht langer Zeit. Ich weiss dieses jetzt. Nach innen und aussen gibt es keine Angehörigen, wer wird es retten? Ich bringe es nicht über mich, zuzuwarten. — Er nahm seine Verwandtschaften und ging nach Tsin. Nach sechs Jahren war Kue zu Grunde gegangen.

Das Sse-ki sagt:

Der Kaiser des Anfangs träumte, dass er mit dem Meergott kämpfte wie mit einem Menschen. Er hiess Menschen sich auf das Meer begeben und verschaffte sich Werkzeuge für den Fang grosser Fische. Er selbst wartete mit aneinanderliegenden Armbrüsten auf das Erscheinen der grossen Fische, damit er sie schiesse. Er zog hierauf längs des Westens des Meeres dahin. Er gelangte zur Furt von Ping-yuen und erkrankte.

Der Kaiser des zweiten Geschlechtsalters von Thsin träumte, dass ein weisser Tiger das linke Pferd seines Dreigespanns biss und es tödtete. Er fragte die Traumdeuter. Diese sagten: Der Fluss King stiftet Unheil. — Er opferte jetzt dem Gesichtskreise. Yen-yŏ von I-kung tödtete ihn und setzte den Sohn Ying zum Könige ein.

Das Buch der Han sagt:

Der König von Tschang-yĭ sah im Traume, dass grüne Fliegen reihenweise auf den östlichen und westlichen Stufen der Vorhalle sich ansammelten. Er fragte Kung. Dieser antwortete hierauf: Das Gedicht sagt: Es summen rings die grünen Fliegen, sie setzen sich nieder auf der Hecke. In seinem Beginnen der Gebieter glaube nicht der Verleumdung Worten. — Du, vor dem ich unter den Stufen stehe, mögest dieses erforschen. — Der König änderte sich durchaus nicht.

Das Buch der fortgesetzten Han sagt:

Tsching-yuen träumte, dass Khung-tse ihm begegnete und sprach: Das gegenwärtige Jahr befindet sich in dem Schin (5). Das künftige Jahr befindet sich in dem I (6). — Als er erwachte, deutete

er es nach den Vorhersagungen. Er erkannte, dass sein Leben zu Ende sei. Nach einer Weile legte er sich krank nieder und starb.

Tscheu-puan führte den Jünglingsnamen Pe-kien. Am Morgen versammelte er die Beflissenen, er erklärte und erörterte den ganzen Tag. Bei dieser Gelegenheit entbot er seine zwei Söhne und sprach: Ich habe am Tage geträumt, dass ich den Frühgebornen sah. Der Frühgeborne der östlichen Gasse erklärte mit mir in der südwestlichen Ecke der verborgenen Halle. — Hierauf setzte er seufzend hinzu: Sollte mein Leben zu Ende sein? — In demselben Monate, an einem Tage des Vollmondes starb er plötzlich ohne vorhergegangene Krankheit.

Die Denkwürdigkeiten von Wei sagen:

Teng-I führte den Jünglingsnamen Sse-tai. Als er Schŏ angreifen sollte, träumte ihm, dass er auf einem Berge sass, wo sich ein fliessendes Wasser befand. Er befragte Yuen-schao, den die Gefangenen (die Hiung-nu's) verderbenden Beschützer des Kriegsheeres. Schao sprach: Nach den Abrissen der Verwandlungen heisst Wasser auf dem Berge ein Hinderniss. Ein Hinderniss deutet auf Nutzen im Südwesten, es ist kein Nutzen im Nordosten. Khung-tse sagt: Das Hinderniss ist von Nutzen im Südwesten. Man zieht hin und hat Verdienste. Es ist von keinem Nutzen im Nordosten. Die Wege dahin sind elend. — Du wirst ausziehen und Schŏ bewältigen, du wirst aber nicht zurückkehren. — I besann sich und war nicht erfreut.

Kaiser Wen fragte Tscheu-siuen: Ich habe geträumt, dass zwei Ziegel von dem Dache der Vorhalle zur Erde fielen und sich in Wildenten verwandelten. Was bedeutet dieses? — Jener antwortete: An der Rückseite des Palastes wird es plötzlich Todte geben. — Der Kaiser sprach: Ich habe dich nur belogen. — Jener antwortete: Träume sind Gedanken. Wenn man die Gestalt bespricht, so deutet es sofort auf Glück und Unglück. — Er hatte noch nicht ausgeredet, als der Befehlshaber des gelben Thores meldete, dass die Menschen des Palastes sich gegenseitig tödten.

Die Denkwürdigkeiten von Schŏ sagen:

Wei-yen führte den Jünglingsnamen Wen-tschang und stammte aus I-yang. Er träumte, dass ihm auf dem Haupte Hörner wuchsen.

Er befragte den Traumdeuter Tschao-tschĭ. Tschĭ belog Yen und sprach: Das Einhorn besitzt ein Horn, aber es macht davon keinen Gebrauch. Dieses ist ein Zeichen, dass die Räuber ohne Kampf von selbst auseinandergesprengt werden. — Er zog sich zurück und sagte zu den Menschen: Horn ist ein Schriftzeichen, bei welchem „gebrauchen“ unter „Messer“ steht[1]). Dass auf dem Haupte ein Messer gebraucht wird, dieses verkündet grosses Unglück. — Yen wurde in späterer Zeit wirklich hingerichtet.

Kuan-yü liess das Kriegsheer ausrücken und belagerte Puan. Es träumte ihm, dass ein Schwein ihn in den Fuss biss. Er erzählte es Tse-ping. Dieser sprach: In diesem Jahre erfolgt das Verderben. — Jener wurde in der That plötzlich getödtet.

Das Buch der Tsin sagt:

Kŏ-yü stammte aus Tün-hoang. Gegen das Ende der Zeiten des Geschlechtes Fu[2]) griff Mŏ, König von Liŏ-yang, zu den Waffen in Tsieu-tsiuen und setzte sich ins Einvernehmen mit Tschang-yü. Er schickte einen Gesandten und berief Yü sammt seinem Provinzgenossen Sŏ-hia, damit sie sich mit ihm ins Einvernehmen setzen. Die Königin Mŏ's glaubte die Verleumdung und wollte Hia hinrichten lassen. Yü machte Vorstellungen, die nicht beachtet wurden. Er rief am Morgen und am Abend zu den Göttern um den Tod. In der Nacht träumte ihm, dass er einen grünen Drachen bestieg, zu der Höhe des Daches gelangte und dort hielt. Beim Erwachen sprach er seufzend: Der Drache fliegt in den Himmel. Jetzt aber hält er auf dem Dache. Dach als Schriftzeichen ist das Ankommen unter dem Leichnam[3]). Der Drache fliegt und gelangt zu dem Leichnam, ich werde sterben. Die Weisheitsfreunde des Alterthums starben nicht in dem inneren Schlafgemache, um wie viel weniger kann dieses

---

[1]) Es wird hier angenommen, dass das Wort 角 Kiŏ „Horn“ aus 刀 Tao „Messer“ und 用 Yung „gebrauchen“ zusammengesetzt ist.

[2]) Fu-kien nannte sich im siebenten Jahre des Zeitraumes Yung-ho (351 n. Chr.) den Himmelskönig von Tschin.

[3]) Bei dem Worte 屋 Uŏ „Dach“ werden hier die Theile 尸 Schi „Leichnam“ und 至 tschi „ankommen“ in Betracht gezogen.

ich als echter Kriegsmann! — Hierauf kehrte er nach Tsieu-tsiuen zurück. An dem Seitenthore der rothen Uferbank des südlichen Berges trank er die Luft und starb.

Zu den Zeiten des Kaisers Hoei unternahm Lŏ-ki im Auftrage des Königs I von Tschang-scha einen Kriegszug gegen Yung, König von Ho-kien. In der Nacht träumte er, dass ein schwarzer Vorhang dreifach seinen Wagen umzog. Er schlug gegen ihn und konnte nicht hervorkommen. Am folgenden Morgen wurde er getödtet. An demselben Tage entwurzelte ein Sturm die Bäume. Die Zeitgenossen hielten dafür, dass das Geschlecht Lŏ der Schuld überführt sei.

Tschang-hoa legte sich am Tage nieder. Plötzlich sah er im Traume, dass das Dach einstürzte. Als er erwachte, war ihm dieses zuwider. In derselben Nacht entstand das Unheil. Man gab vor, dass man ihn berufe. Hierauf wurde er zugleich mit Pei-wei aufgegriffen.

Schĭ-hu von dem fälschlichen Tschao schlief am Tage in dem ewigen Palaste. Er träumte, dass eine Herde Schafe, die auf dem Rücken Fische trugen, aus Nordost herbeikam. Die Erde im Nordosten von Yĕ war an ihrer Oberfläche in der Höhe einer Klafter von hölzernen Nösseln erfüllt. Als er erwachte, befragte er die Abbildungen Buddha's. Daselbst hiess es deutlich: Es verkündet Unglück. Das Reich wird geschlagen.

Wen-kiao war Heerführer der raschen Reiter und hielt Wutschang nieder. Als er zu den Stauungen des Flussarmes der Rinder gelangte, war das Wasser unermesslich tief. Man sagte: In der Tiefe gibt es viele Wunder. — Kiao verbrannte hierauf Rhinoceroshörner und beleuchtete die Stelle. Augenblicklich sah er zehntausend Gattungen der Wassergeschlechter. In derselben Nacht träumte ihm, dass ein Mensch zu ihm sagte: Wir waren von dir durch die Wege der Dunkelheit und der Klarheit abgeschlossen. Was dachtest du, dass du uns beleuchtetest? — Kiao war dieses zuwider.

Plötzlich wurde er vom Schlage gerührt. Er kam dazu, niederzuhalten und starb nach zehn Tagen.

Yang-hiung war Befehlshaber von Tschün-yang. Er griff zu den Waffen und vertheidigte sich gegen Wang-tün. Seine Feste fiel, und er wurde durch Tün erlegt. In der Nacht desselben Tages, an welchem Hiung ergriffen wurde, hatte er geträumt, dass er einen Wagen bestieg und an dessen Seite Fleisch hängte. Er deutete es und sprach: Das Fleisch hat gewiss Sehnen [1]). Es ist die Axt [2]). Der Wagen hat zur Seite die Axt, ich werde gemordet werden. — Alsbald wurde er durch Wang-tün getödtet.

Der Frühling und Herbst der fortgesetzten Tsin sagt:

Fu-kien entsandte Mu-yung-tschui. Der im Inneren Aufwartende Kiuen-yī machte dagegen Vorstellungen und ward nicht gehört. Hierauf entsandte Yī in der Nacht eigenmächtig starke Kriegsmänner, welche den Weg durchsuchten und jenen angriffen. Tschui träumte in dieser Nacht, dass er auf dem Wege einherzog. Der Weg ging zu Ende. Er sah sich um und erblickte das Grab Khung-tse's. Zur Seite desselben befanden sich acht Erdhügel. Als er erwachte, war ihm dieses im Herzen zuwider. Er berief einen Traumdeuter und liess es deuten. Dieser sprach: Man zieht auf dem Wege einher und ist zu Ende. Hier ist der Weg zu Ende, und man kann nicht einherziehen. Khung-tse führte den Namen Meu (ein Gewissser). Acht, zu Erdhügel gesellt, ist das Wort Waffen [3]). Auf dem Wege befindet sich gewiss ein Hinterhalt von Kriegern. Du solltest sehr vor ihnen auf der Hut sein. — Tschui drang jetzt auf einem anderen Wege vorwärts. Die im Hinterhalte liegenden Streitkräfte Yī's fingen ihn alsbald und tödteten ihn.

---

1) Die Wörter 筋 Kin „Sehne“ und 斤 Kin „Axt“ haben gleichen Laut.

2) Das Wort 斤 Kin „Axt“ zur Seite des Wortes 車 tsche „Wagen“ gesetzt, bildet das Wort 斬 tschan „enthaupten“.

3) Das Wort 兵 Ping „Waffen“ wird hier als eine Zusammensetzung von 丘 kieu „Erdhügel“ und 八 pā „acht“ betrachtet.

Die Verzeichnisse des früheren Liang sagen:

Tschang-siün's zwölftes Jahr [1]. Im fünften Monate des Jahres erkrankte Siün und träumte, dass er auszog und lustwandelte. Er kannte nicht den Ort. Er sah eine ursprüngliche Schildkröte, die sich ihm zuwendete. Sie öffnete den Mund und sagte: Sobald neun Tage vorüber sind, wird es eine treffliche Anfrage geben. — Er verbrachte hierauf neun Tage und starb.

Die Verzeichnisse des früheren Tschao sagen:

Lieu-yao träumte in seinem letzten Jahre, dass drei Menschen mit goldenen Angesichtern und Lippen von Mennig sich nach Osten wandten und auf und ab schritten. Sie sprachen nicht und zogen sich zurück. Yao verbeugte sich und trat in ihre Fussstapfen. Der als grosser Vermerker gebietende Jin-I sprach: Drei ist die Gipfelung der vorübergehenden Kreisläufe. Der Osten ist der Donnerschlag [2]. Es ist der Anfang und die Reihenfolge der Herrscher. Das Gold ist die gefällige Sache. Es ist Schwinden und Herabfallen. Der Mennig der Lippen und nicht sprechen, ist das Ende der Dinge. Auf und ab schreiten, die Arme zu Boden senken und Verzicht leisten, sind die Wege des Loslassens. Indess man sich dabei verbeugt, beugt man sich und wirft sich zu Boden vor den Menschen. Indem man in die Fussstapfen tritt und wandelt, hütet man sich, dass man nicht die Grenzen überschreite. Die Streitkräfte werden gewiss in grossen Mengen sich erheben. — Im dritten Jahre des Zeitraumes Yuen-tschi (328 n. Chr.) wurde Yao durch Schĭ-lĭ gefangen und getödtet.

Die Verzeichnisse des früheren Yen sagen:

Mu-yung-tsiuen träumte, dass Schĭ-hu ihn in den Arm biss [3]. Als er erwachte, fühlte er sofort Schmerz und es war ihm zuwider. Er sprach: Wie könnten die Todten ruhen? Wagt man es, im Traume als Himmelssohn zu leben? — Er liess ihn ausgraben. Er

---

[1] Im zwölften Jahre des Zeitraumes Kuang-thsu von Tschao (329 n. Chr.). Tschang-siün war König von Liang.

[2] Das Buch der Verwandlungen sagt: Die zehntausend Dinge kommen aus dem Donnerschlage hervor. Der Donnerschlag ist die Gegend des Ostens.

[3] Schĭ-hu hatte sich im fünften Jahre des Zeitraumes Yung-ho (349 n. Chr.) Kaiser des späteren Tschao genannt. Mu-yung-tsiuen hatte von dessen Ländern im achten Jahre desselben Zeitraumes (352 n. Chr.) Besitz genommen und sich Kaiser von Yen genannt.

hielt ihm die Verbrechen vor, peitschte den Leichnam und warf ihn in den Fluss Tschang. Plötzlich legte er sich krank nieder und starb.

Das von Tschin-yŏ verfasste Buch der Sung sagt:

Die Unseligkeit und die Grausamkeit des jungen Kaisers wurden täglich ärger [1]). Tschin-king-tschi redete noch immer frei, machte Vorstellungen und stritt. Der Kaiser entsandte Yeu-tschi, den Sohn King-tschi's, hiess ihn eine Arznei herbeischaffen und beschenkte King-tschi mit dem Tode. Dieser war um die Zeit achtzig Jahre alt. King-tschi hatte geträumt, dass ein Mensch ihm zwei Weben Atlas gab und zu ihm sprach: Dieser Atlas hat das hinreichende Maass. — King-tschi sagte zu den Menschen: Dieses Jahr werde ich nicht entkommen. Zwei Weben sind achtzig Schuh. Das Maass ist voll, es bleibt nichts übrig.

Das Buch der späteren Wei sagt:

Yuen-hi träumte um die Zeit, die dem Ableben des Königs Tsching von Jin-tsching voranging, dass ein Mensch zu ihm sagte: Jin-tsching wird sterben. Zweihundert Tage nach seinem Tode wirst du ebenfalls nicht entkommen. Wenn du es nicht glaubst, so prüfe es und blicke auf das Haus Jin-tsching's. — Hi blickte im Traume nach rückwärts und sah, dass die Mauern der Wohngebäude auf allen vier Seiten einstürzten, so dass keine einzige Wand übrig blieb. Hi war dieses zuwider, und er erzählte es nach dem Erwachen den ihm nahestehenden Menschen. Als Hi starb, zeigte sich, dass der Traum in Erfüllung gegangen war.

Thsui-hao bereitete das Verderben Li-schün's. Als der Grund und die Anfänge bereits zu Stande gekommen waren, träumte ihm in der Nacht, dass er einen Feuerbrand ergriff und das Schlafgemach Schün's anzündete. Das Feuer brach aus und Schün starb. Hao stand mit der Schaar seiner Hausgenossen und blickte hin. Plötzlich trat der jüngere Bruder Schün's, mit lauter Stimme wehklagend hervor und rief: Diese Menschen sind meine Mörder! — Er stiess gegen sie mit einer Hakenlanze und warf sie sämmtlich in den Fluss. Hao erwachte, und es war ihm zuwider. Er erzählte es Fung-king-jin, dem

[1]) Kaiser Wen von Sung wurde im dreissigsten Jahre des Zeitraumes Yuen-kia (453 n. Chr.) durch den zur Nachfolge bestimmten Sohn Schao getödtet. Dieser bewerkstelligte seine eigene Einsetzung, ward aber noch in demselben Jahre durch Siün, König von Wu-ling, den nachherigen Kaiser Hiao-wu, bewältigt.

Gaste des Amtsgebäudes. King-jin sprach: Dieses ist wirklich nicht gut, es ist keine eitle Sache mehr: Mit Feuer die Menschen verbrennen, ist der höchste Grad der Grausamkeit. Was ferner nach der Deutung anfänglich böse ist, endet mit Unheil. Wer sammelt, was nicht gut ist, hat nichts übrig. Die Stufen von Glück und Verderben sind zu Stande gekommen, mögest du es überlegen. — Hao sprach: Ich denke eben darüber nach, aber ich kann es nicht ändern. — Zuletzt wurde er sammt seinem Geschlechte hingerichtet.

Die Abkürzungen der Vorbilder der drei Reiche sagen:

Li-hien von Tsi führte den Jünglingsnamen Pao-ting und stammte aus Ñan-pi in Pŏ-hai. Im Frühlinge und im Sommer befasste er sich mit Ackerbau. Im Herbste und im Winter trat er ein und lernte. Unter den weiteren Erklärungen der richtschnurmässigen Bücher sind viele durch Hien herausgegeben worden. Er war von einer Krankheit an das Bett gefesselt. In der Nacht träumte er, dass Khung-tse ihm zürnte, weil er die Muster der weiteren Erklärungen in zu grosser Breite verfasst hatte. Khung-tse stiess ihn und schlug ihn mit dem Stocke. Als er erwachte, waren seine weiteren Erklärungen verbrannt. Er war alsbald von seiner Krankheit genesen.

Das Buch der Tsi sagt:

Als Kaiser Wu seine Stufe erstieg, träumte er, dass ein goldgeflügelter Vogel zu der Vorhalle herabflog und zahllose kleine Drachen verzehrte, worauf er zu dem Himmel emporflog. Als Kaiser Ming zu seiner Rangstufe gelangte, liess er die Söhne und Enkel der Kaiser Kao und Wu hinrichten. Dieselben waren ausgerottet. Es war desswegen, weil Kaiser Ming den Namen Luan (der göttliche Vogel) führte.

Als Tschang-king-ni, zu den Zeiten des Kaisers Wu stechender Vermerker von Yung-tscheu, noch nicht vornehm war, träumte ihm, dass die Bäume des Altares des Dorfes, wo er wohnte, urplötzlich mehrere Klafter hoch waren. Er verwaltete hierauf Yung-tscheu. Ferner träumte ihm, dass die Bäume des Altares gerade bis zu dem Himmel sich erhoben. Er wurde alsbald schuldig befunden und hingerichtet.

Das Buch der Liang sagt:

Im Anfange der Lenkung des Kaisers Wu, gegen das Ende der Zeiten von Tsi, hatte Tschin-yŏ den Rath gegeben, dass man den Kaiser Ho von Tsi absetzen möge. Später träumte er, dass der Kaiser Ho ihm mit einem Messer die Zunge abschnitt. Yŏ hatte grosse Furcht.

Er berief einen Zauberer, der sagte, es werde sich so verhalten, wie im Traume. Zuletzt starb er aus Kränkung.

Das Buch der Thang sagt:

Zu den Zeiten Tai-tsung's unternahm Siü-king den Eroberungszug nach Liao. Unter seinen Gerichtsbeamten befand sich ein Wächter, dessen Geschlechtsname und Name nicht ermittelt werden konnten. Als King sich bei dem Kriegsheer befand, träumte ihm plötzlich, dass er sich in ein Schaf verwandelte und durch den Wächter getödtet wurde. Beim Erwachen fürchtete er sich und vergoss Schweiss. Als es Tag wurde, erschien der Wächter bei der Gerichtsbank. King fragte ihn: Hast du heute Nacht etwas geträumt? — Der Wächter sprach: Ich habe geträumt, dass du ein Schaf warst und dass ich dich schlachtete. — King ass seit dieser Zeit kein Schaffleisch, und es war Fügung des Himmels. King brachte es hierauf bis zu einem Vorsteher des Ackerbaues, zu einem kleinen Reichsminister und Vorsteher der Pferde für Yung-tscheu. Der Wächter wurde um die Zeit bereits als Gehilfe des Gefängnisses der grossen Ordnung verwendet. Später wurde King fälschlich beschuldigt, dass er mit Pei-yen, dem Gebietenden der inneren Vermerker, verkehre und sich zu gemeinschaftlichem Auftreten mit dem Fürsten von Ying verschworen habe. Siü-king betrieb die Angelegenheit in Yang-tscheu. Er wurde jedoch ergriffen und zu der grossen Ordnung gebracht. Plötzlich erblickte er den Gehilfen, der das Gefängniss beaufsichtigte. King vergoss Thränen und sagte zu ihm: Der Traum des Eroberungszuges nach Liao geht jetzt in Erfüllung. — Als er hingerichtet wurde, war es der Gehilfe, der ihn zuletzt hinwegführte.

Tu-mŏ wusste seine Lebensjahre. Als er erkrankte, verfasste er seine Grabschrift und die Opferschrift. Auch hatte er einst geträumt, dass man zu ihm sagte: Verändere deinen Namen in Pĭ (Hasennetz). — Nach einem Monate kam der Sclave aus dem Hause und meldete ihm: Das Geröstete ist beinahe gar, aber der Napf ist zersprungen. — Mŏ sprach: Diess alles ist von unglücklicher Vorbedeutung. — Alsbald träumte er noch, dass er auf einen Streifen Papier die Worte schrieb: Glänzend hell das weisse Füllen befindet sich in jenem leeren Thale. — Er erwachte und sprach seufzend: Diess ist das Schreiten über die Ritzen. Ich bin in dem Sternbilde Kiŏ (Horn) geboren. Das Mao (das Fahnenhaupt) und das Pĭ (das

Hasennetz) sind in Bezug auf das Kiŏ der achte Palast. Ich bin sehr elend. Ich bin vom Bewahrer des See's durch Versetzung ein Hausgenosse geworden. Das Holz kehrt zu dem Kiŏ zurück, und dieses genügt. — In demselben Jahre starb er an seiner Krankheit.

Wei-wen wurde der betrachtende und untersuchende Abgesandte Siuen-hĭ's. Im folgenden Jahre entstand an seinem Haupte ein Ausschlag. Er sagte zu Ngai-si-tschang, dass er nach Lu zurückkehren werde und sprach: Zur Zeit als ich mit der Stelle eines die Bücher vergleichenden Leibwächters betraut war, träumte ich, dass zwei gelbgekleidete Menschen, in den Händen Beglaubigungsmarken haltend, herankamen und mich verfolgten. Als ich den Tschan erreichte, wollte ich übersetzen. Der Eine dieser Menschen rückte ganz nahe und sprach: Jener Erdhügel ist erreicht. Warte auf die grossen Verdienste zehntausend Tage. — Hierauf übersetzte ich nicht den Fluss und erwachte. Nach meiner Berechnung sind es heute zehntausend Tage. Ich werde mit dir zu Rathe gehen. — Am nächsten Tage starb er.

Thsui-tschī hatte mit Lu-tsang-yung, dem Gehilfen zur Rechten des obersten Buchführers, gleiches Schicksal, und sie wandelten gemeinschaftlich. Tschī sprach zu Tsang-yung: Ich, der jüngere Bruder des Hauses, erhielt Gnade und ich habe vielleicht auf Grossmuth zu hoffen. Desswegen verspätete ich mich und zog nicht schnell vorwärts. Als ich nach King-tscheu gekommen war, träumte ich, dass ich in der Halle der Erklärung mich in einem Spiegel besah. Der Spiegel ist das Bild des Lichtes. Ich werde von dem Gebieter der Menschen ins Licht gestellt werden. — Man erzählte es dem Traumdeuter Tschang-schin. Schin zog sich zurück und sprach: Die Halle der Erklärung ist der Ort, an welchem man die Gesetze in Empfang nimmt. Spiegel ist nach der Schrift: auf der Stelle das Eisen sehen [1]). Dieses ist kein glückliches Zeichen. — An demselben Tage kamen die verfolgenden Abgesandten herbei, und Jene erhängten sich in dem Posthause.

---

[1]) 鏡 King „Spiegel" ist aus 立 Lĭ „stehen", dem bedeutungslosen 見, aus dem durch Hinzufügung eines Striches das Wort 見 Kien „sehen" sich bilden lässt, und 金 Kin „Metall" „Eisen" zusammengesetzt.

Die neuen Worte der Thang sagen:

Wu-kung suchte die Gesellschaft der weisen Männer. Nach einiger Zeit starb er plötzlich an einer hitzigen Krankheit. Früher hatte Kung geträumt, dass er, mit Kleid und Mütze angethan, den Berg Pe-mang bestieg und dass seine Freunde ihn begleiteten. Als er zu dem Gipfel des Berges gelangte, kehrte er sich um und sah nicht Einen Menschen. Es war ihm dieses in der Seele sehr zuwider. Als er starb, begleiteten ihn seine Freunde und begruben ihn auf dem Berge Pe-mang. Es geschah alles, wie er geträumt hatte.

Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü sagt:

Zu den Zeiten des Fürsten Tschuang von Tsi lebte ein Kriegsmann Namens Pin-pi-tsiü. Er träumte, dass ein starker Kriegsmann ihm folgte und ihn anschrie. Dieser spie ihm dabei in das Angesicht. Voll Bestürzung erwachte er und sass die Nacht hindurch in Unlust. Am nächsten Tage entbot er seinen Freund zu sich und sagte ihm: Ich bin sechzig Jahre alt und wurde durch Niemanden zerschlagen und beschimpft. Ich werde ihn suchen. Finde ich ihn, so ist es gut. Finde ich ihn nicht, so werde ich dabei sterben. — Er stand jeden Morgen in den Durchwegen. In drei Tagen hatte er ihn nicht gefunden. Er zog sich zurück und tödtete sich selbst.

Die neuen Erörterungen von Hoan-tan sagen:

Han-seng, der Schüler eines vielseitigen Gelehrten, hatte drei Nächte hindurch böse Träume. Er fragte desshalb die Menschen. Die Menschen riethen ihm, am frühen Morgen aufzustehen und in dem Aborte zu den Geistern zu rufen. Nach drei Morgen zeigten es die Menschen an, indem sie dafür hielten, dass er fluche. Man nahm ihn fest und massregelte ihn. In einigen Tagen starb er.

Der Frühling und Herbst Yuen-yen's sagt:

Im zwölften Monate des Jahres an dem Abende des Tages Yĭ-tscheu (2) träumte ich, dass ich in der Mutterstadt eintraf. Als ich aus dem Ahnentempel trat, sah ich eine grosse Menge Wagen und Reiter. Man zeigte etwas in dem Ahnentempel und sagte: Der grosse Heerführer Tsao-schuang wird hingerichtet. — Als ich erwachte, erzählte ich es Liang-sĭ. Sĭ sprach: Willst du, dass das Geschlecht Tsao ein Gegenstand der Träume der Menschen sei? An dem Hofe hat man nicht die Gewaltthätigkeit des Geschlechtes Kung-sün [1]). —

[1]) Kung-sün-yuen hatte sich im ersten Jahre des Zeitraumes King-thsu (237 n. Chr.) zum Könige von Yen aufgeworfen und wurde im nächstfolgenden Jahre enthauptet.

Ich sprach: Schuang hat nicht die Bitte um Zurechtstellung und Aufrichtung. Durch Bedrückung verliert er die Triebwerke des Himmels, er ist geschlagen. Wozu brauchte man auf die Gewaltthätigkeit zu warten [1]?

Die alte Geschichte der Greise von Yĭ-tu sagt:

Ho-hien träumte einst, dass in einem Brunnen Maulbeerbäume wuchsen. Er fragte desshalb den Traumdeuter Tschao-tschĭ. Tschĭ sprach: Der Maulbeerbaum ist kein Gegenstand, der in dem Brunnen wächst. Allein in dem Worte „Maulbeerbaum" steht unter „vierzig" die Zahl „acht" [2]. Ich fürchte, dass dein Leben nicht über dieses hinaus dauern wird. — Später war es wirklich, wie Tschĭ gesagt.

Die besondere Geschichte Kuan-lu's sagt:

Lu besuchte den obersten Buchführer von dem Geschlechte Ho. Der Mann von dem Geschlechte Ho sprach: Ich habe eben fortwährend geträumt, dass etliche zehn grüne Fliegen herbeikamen und sich auf meiner Nase befanden. Als ich sie verjagte, wollten sie sich nicht entfernen. Warum ist dieses? — Lu sprach: Die Nase ist der Stillstand. Es ist der Berg in dem Himmel [3], und die Fliegen sammeln sich auf ihm. Derjenige, dessen Rangstufe hoch ist, schwebt in Gefahr. Wer leicht und gewaltig ist, geht zu Grunde. — Später wurde Jener sofort hingerichtet.

Die Geschichte des Suchens der Götter sagt:

Zu den Zeiten von U erkrankte Siü-pe-schi von Kia-hing. Er hiess Liü-schĭ, einen Mann des Weges, den göttlichen Sitzsaal beruhigen. Schĭ hatte zwei Schüler, Namens Tai-pen und Wang-sse. Dieselben wohnten in Hai-yen. Pe-schi liess sie herbeiholen, damit sie Jenen unterstützen. Schĭ legte sich am Tage nieder und träumte, dass er zu dem Himmel emporstieg. Unter dem Thore des nördlichen Nössels sah er drei auswärtige gesattelte Pferde. Man sagte: Am morgigen Tage wird man Schĭ mit einem derselben abholen. Mit

---

1) Tsao-schuang wurde im ersten Jahre des Zeitraumes Kia-ping (249 n. Chr.) durch Sse-ma-I getödtet.

2) Das Wort 桑 sang „Maulbeerbaum" wird gewöhnlich 桒 geschrieben. Die Abkürzung der Zahl „vierzig" ist aber sonst 卌 sĭ. Die Zahl 八 pă „acht" muss aus dem Theile 木 mŏ „Baum" erst herausgesucht werden.

3) Das Bild des Abrisses 艮 Ken „Stillstand" ist ein hoher Berg.

dem anderen wird man Pen abholen. Mit dem dritten wird man Sse abholen. — Schĭ erwachte aus seinem Traume und sagte zu Pen und Sse: Also ist die Zeit unseres Todes gekommen. Wir können schnell zurükkehren. — Er verabschiedete sich von dem Hause und entfernte sich, ohne seine Geschäfte beendet zu haben. Pe-schi wunderte sich und hielt ihn zurück. Jener sprach: Ich fürchte, dass wir unser Haus nicht sehen werden. — Den zweiten Tag starben die drei Menschen an dem nämlichen Tage.

Die Geschichte des fortgesetzten Suchens der Götter sagt:

Sie-fung von Kuei-ki stand mit Kŏ-pe-yeu, Statthalter von Yung-kia, auf gutem Fusse. Der Mann des Geschlechtes Sie träumte plötzlich, dass der Mann des Geschlechtes Kŏ mit einem Menschen an den Ufern des Tschĕ-kiang um das Geld des Spieles Hŏ-pu stritt. Er wurde durch den Flussgott zurechtgewiesen, fiel in das Wasser und starb. Fung selbst schaffte Ordnung bei dem unglücklichen Ereignisse, das den Mann von dem Geschlechte Kŏ betraf. Als er erwachte, ging er sofort zu dem Manne von dem Geschlechte Kŏ. Dieser war einverstanden, dass sie mit einander das Bretspiel spielten. Nach längerer Zeit sprach der Mann von dem Geschlechte Sie: Weisst du, in welcher Absicht ich gekommen bin? — Dabei erzählte er ihm, was er geträumt hatte. Als der Mann von dem Geschlechte Kŏ dieses hörte, sagte er ängstlich: Ich habe wirklich mit einem Menschen gestritten, wie du geträumt hast. Um welche Zeit wird es überhaupt eintreffen? — Nach einer Weile ging er auf den Abort. Er stürzte sofort zu Boden, und seine Lebensluft war zerrissen. Der Mann von dem Geschlechte Sie schaffte dabei Ordnung, wie er es geträumt hatte.

Der Garten der Merkwürdigkeiten sagt:

Fu-kien befehligte ein Kriegsheer und wollte im Süden den Feldzug eröffnen. Er träumte, dass Malven innerhalb der Stadtmauer wuchsen. Am folgenden Morgen fragte er sein Weib. Sein Weib sprach: Wenn du einen Eroberungszug unternimmst und das Kriegsheer in die Ferne auszieht, so ist es schwer, zu befehligen. — Kien träumte ferner, dass die Erde im Südosten sich auf die Seite neigte. Er fragte wieder, und das Weib sagte: Die rechte Seite des Stromes kann nicht beruhigt werden. Mögest du nicht nach Süden ziehen, du wirst gewiss dabei geschlagen werden. Es geht in Erfüllung. — Kien befolgte dieses nicht, und er ward zuletzt geschlagen.

Yin-ling-kiün aus der Provinz Tschin war in dem Zeitraume I-hi (405 bis 418 n. Chr.) Statthalter von Kuei-yang. Er träumte, dass die Menschen ihn banden. Als er sich entfernen wollte, waren Gestalt und Geist verkehrt und zerstreut. Es erschien nochmals ein Mensch, der sagte: Wir setzen dich vorläufig hin, wo du dich mit Heng-yang befassen kannst. Du sollst es annehmen. — Der Mann des Geschlechtes Yin erwachte im Schrecken und empfand Bangigkeit. Im dritten Jahre des Zeitraumes Yung-thsu (422 n. Chr.) wurde er an der Stelle eines anderen zum Statthalter der Provinz Heng-yang ernannt. Er erkannte, dass es unmöglich sei, den dunklen Anordnungen aus dem Wege zu gehen. Er weigerte sich, aber er kam nicht los. Alsbald legte er sich krank nieder und starb.

Die Geschichte der erzählten Merkwürdigkeiten sagt:

Tao-ki-tschi war Befehlshaber von Mŏ-ling und tödtete die Meuterer. Einer unter diesen war ein Begabter der grossen Musik. Derselbe hatte keine Meuterei gemacht, allein der Mann von dem Geschlechte Tao drängte ihn und tödtete ihn. Vor seinem Tode sprach er: Ich habe in Wirklichkeit keine Meuterei gemacht, und ich werde sofort ungerechter Weise getödtet. Wenn ich ein Dämon sein werde, werde ich es bei der Ordnung der Dinge anzeigen. — Nach kurzer Zeit sah der Mann von dem Geschlechte Tao im Traume diesen Begabten. Derselbe kam herbei und sagte: Ich habe es bei dem Himmel angezeigt, und es gelang mir, mich zu rechtfertigen. Jetzt komme ich und nehme dich mit. — Hierauf sprang er in den Mund des Mannes von dem Geschlechte Tao und fiel augenblicklich in dessen Bauche nieder. Der Mann von dem Geschlechte Tao erkrankte alsbald und starb.

Yao-tschang hatte Fu-kien getödtet und stand Fu-teng in Lung-tung gegenüber. Tschang träumte in der Nacht, dass Kien an der Spitze der Abgesandten des Himmelskaisers die Streitmacht vorwärts führte und in schnellem Laufe in das Lager Tschang's eindrang. Er stach nach Tschang mit einer Lanze und traf ihn gerade in das Gemächt. Tschang erwachte im Schrecken. Sein Gemächt war geschwollen und schmerzte. Am nächstfolgenden Tage starb er.

Tschang-siün war erkrankt. Er träumte, dass er ausging und lustwandelte. Er blickte umher und erkannte nicht den Ort. Die Wasser von Kan-tsiuen waren ausgetreten. Daselbst befand sich

eine ursprüngliche Schildkröte. Dieselbe wandte sich gegen ihn, öffnete den Mund und sagte: Sobald neun Tage vorüber sind, wirst du eine vortreffliche Nachfrage, eine gute Schmelzung und Ruhe haben. — Er erwachte plötzlich und schrieb es nieder. Die versiegelte Schrift befand sich in einer Röhre, ohne dass die Menschen etwas davon wussten. Dabei legte er sich krank nieder. Als neun Tage vergangen waren, starb er.

Die Verzeichnisse des Dunklen und Hellen sagen:

Kaiser Wu von Wei [1]) fürchtete und verabscheute den Sohn des Kaisers Siuen von Tsin [2]), weil derselbe kein echter Diener des Geschlechtes Tsao [3]). Auch träumte er einst, dass drei Pferde sich an einer einzigen Krippe befanden und gemeinschaftlich das Futter verzehrten. Er hasste ihn in seiner Seele noch mehr. Er berief daher die zwei Kaiser Wen und Ming [4]) zu sich und erzählte ihnen, was er sah. Sie sagten: Was der Ordnung der Dinge im Wege steht, ist an sich vieles. Mache dir keine unrechten Gedanken. — Der Kaiser war hiermit einverstanden. Später erfolgte wirklich die Tödtung der Verwandtschaften und die Fortschaffung der Geräthe. Alles, wie in dem Traume [5]).

Meu-hung, der Reichsgehilfe des Königs, träumte, dass die Menschen um hundertmal zehntausend Kupfermünzen sein grosses Kind Tschang-yü kaufen wollten. Dem Reichsgehilfen war die Sache sehr zuwider. Diejenigen, welche in der Tiefe die Götter anriefen, hielten Asche in Bereitschaft und errichteten ein Dach. Man fand eine Grube voll Kupfermünzen, deren Anzahl auf hundertmal zehntausend Hunderttausende berechnet wurde. Von grosser Furcht erfasst, verbarg und verschloss er alles als ein Ganzes. Wider Vermuthen starb Tschang-yü.

Tschin-kia aus Lung-si führte den Jünglingsnamen Sse-hoei. Derselbe war ein hervorragender und glänzender Gelehrter. Sein Weib hiess Siü-schŏ. Dieselbe war ebenfalls ihrer Gaben und Schön-

---

[1]) Kaiser Wu von Wei ist Tsao-tsao, der Vater des Kaisers Wen von Wei. Er erhielt den Kaisertitel erst nach seinem Tode.

[2]) Kaiser Siuen von Tsin ist Sse-ma-I, der Grossvater des nachherigen Kaisers Wu von Tsin. Derselbe erhielt den Kaisertitel ebenfalls erst nach seinem Tode.

[3]) Die Kaiser von Wei waren von dem Geschlechte Tsao.

[4]) Der nachherige Kaiser Wen war der Sohn Tsao-tsao's. Der Sohn des Kaisers Wen ist der nachherige Kaiser Ming.

[5]) Sse-ma-yen, der Enkel Sse-ma-I's, vernichtete die Häuser Wei und U.

heit willen ringsumher gepriesen. Zu den Zeiten des Kaisers Hoan wurde Kia der Zugesellte des Richters und eilte nach Lŏ. Schŏ kehrte heim. Indem sie in dem Hause ausruhte, legte sie sich am Tage nieder. Sie vergoss Thränen und verhüllte ihr Angesicht. Ihre Schwägerin wunderte sich und befragte sie. Sie sagte: Ich habe eben Kia gesehen. Er erzählte mir, dass er zu der Furt gegangen, in dem Einkehrhause des Bezirkes erkrankt und gestorben sei. Zwei Gäste seien zurückgeblieben. Der eine bewache den Leichnam, der andere sei im Besitze eines Briefes und werde zurückkehren. Am Mittag werde er ankommen. — Das ganze Haus gerieth in grossen Schrecken. Als der Brief ankam, verhielt sich alles so, wie sie geträumt hatte.

Die Geschichte der gesammelten Merkwürdigkeiten sagt:

Sung-kin von Yang-ping verstand sich auf die Auslegung der Träume. Ein Mann von dem Geschlechte Sün suchte ein Amt. Er schlief ein und träumte, dass zwei Paradiesvögel sich auf seine beiden Fäuste setzten. Er befragte Kin. Kin sprach: Der Paradiesvogel setzt sich nirgends nieder, als auf den Baum Ngu-thung. Er verzehrt nichts, als die Früchte des Bambusrohres. Du wirst grosses Unglück erleben. Es ist kein Bambusstab, es ist sofort der gespaltene Stab [1]. — Später hatte der Mann von dem Geschlechte Sün wirklich die Trauer um die verstorbene Mutter.

Als Tschang-thien-sī sich in Liang-tscheu [2]) befand, träumte er, dass ein grüngelber Hund von sehr langer Gestalt im Südosten der Stadtmauern hervorkam und ihn beissen wollte. Der Mann von dem Geschlechte Tschang ging ihm auf dem Bette aus dem Wege. Als er im Kreise herumlief, fiel er zu Boden. Später entsandte Fu-kien einen Mann, Namens Keu-tschang. Derselbe zog hin und zertrümmerte die Macht des Mannes von dem Geschlechte Tschang. Er trug einen Mantel von grüngelbem Erdbrocat und drang durch das südöstliche Thor. Alles geschah, wie Jener geträumt hatte [1]).

---

1) Bei der Trauer um die Verstorbenen wurden Stäbe verwendet.

2) Im ersten Jahre des Zeitraumes Hing-ning (363 n. Chr.) tödtete Tschang-thien-sī von Liang seinen Gebieter und bewirkte seine eigene Einsetzung. Derselbe ergab sich im ersten Jahre des Zeitraumes Tai-yuen (376 n. Chr.) an Thsin.

1) Der Abgesandte Fu-kien's führte den mit 狗 Keu „Hund" gleichlautenden Geschlechtsnamen 苟 Keu und den Namen 長 Tschang „lang".

Abhandlungen aus dem Gebiete der alten Geschichte.

II.

Würdigung des L. Cornelius Sulla als Gesetzgeber und Staatsmann.

Von C. Höfler.

Als Lucius Cornelius Sulla von Asien aus über Griechenland nach Italien zurückkehrte, konnte er auf Thaten hinweisen, die zu den grössten der römischen Geschichte gehörten. Als ein Jahrhundert früher Antiochus, König von Syrien, auf dem Wege nach Italien in Griechenland einbrach, hatte er zwar Hannibal auf seiner Seite, aber die griechische Bevölkerung gegen sich. Jetzt hatte sich der Orient mit Griechenland verbündet. Die asiatischen Griechen hatten das entsetzliche Blutbad unter den Römern und Italern angerichtet, welches durch die Masse der Erschlagenen durch die verrätherische Art des Überfalles ohne Gleichen war. Der Abfall der reichsten Provinz des römischen Reiches in dem Augenblicke, als in Rom der Bürgerkrieg, in Italien der Bundesgenossenkrieg wüthete, war ein Stoss, der nach dem Herzen Rom's gezielt war.

Als Ephesus, Athen mit dem Piräus und Chalkis die Pforten geworden waren, aus denen die pontischen Flotten und Heere nach dem Abendlande zur Eroberung des uneinigen Italiens hervorbrachen, und zur Abwehr der grössten Gefahr nicht 50.000 Mann von Rom nach Griechenland hinüberzogen, hing in der That das Geschick der römischen Herrschaft von L. Sulla ab.

Er befand sich in einer ähnlichen Lage in Griechenland, wie einst Hannibal in Italien, ohne Magazine, ohne Stützpunkt, ohne Verstärkung, ja selbst noch in einer schlimmeren Lage, da die römischen Legionen, welche von Italien herüber kamen, ihm feindlich waren. Er war 5 Jahre lang nur auf jene Hülfsquellen angewiesen, die ihm sein militärisches Genie eröffnete und stand nicht bloss einer fast uneinnehmbaren, durch das Meer wie durch künstliche Befestigung unendlich starken feindlichen Stellung gegenüber, sondern auch dreien Heeren, die er bei ihrem Herausrücken festhielt und zurückwarf, hiebei eine taktische Meisterschaft beurkundend, die ihn den grössten Feldherrn zur Seite stellt. Nicht bloss dass er den überlegenen Feind aufhielt, so dass er von Griechenland nicht nach Italien kommen konnte; er warf ihn aus Griechenland zurück, drang selbst nach Asien vor, zwang dort den König zur Herausgabe seiner Flotte wie seiner Eroberungen; er entwaffnete ihn, beraubte ihn des ganzen Nimbus göttlicher Sendung, mit welchem er auf die Hellenen eingewirkt, gewann für Rom den bereits verlorenen Orient, für sich aber den Ruhm eines Wiederherstellers der römischen Weltmacht, die vom Besitze Asiens abhing.

Mag man das Schicksal, welches den asiatischen Hellenen jetzt bei der römischen Besitzergreifung betraf, noch so tragisch ausmalen, Sulla war auf Requisitionen angewiesen und Asien musste jetzt die Kosten zur Wiederherstellung einer Centralmacht in Rom selbst gewähren. Darum handelte es sich seit dem Jahre 83, als sich Sulla entschloss, diejenige Partei zu bekämpfen, die ihn als ihren Todfeind behandelt und wie später jene Römer, welche gegen C. Julius Cäsar mit Ariovist in Verbindung standen, gerne gesehen hätten, wenn er von römischen und pontischen Legionen erdrückt worden wäre.

Ausdrücklich wird aber hervorgehoben, wie friedlich das erste Auftreten Sulla's bei seiner Rückkehr nach Italien war, wie er seine Legionen ohne Beschädigung Anderer durch Calabrien, Apulien nach Campanien führte [1]). Er hatte bereits eine folgenreiche Umwandlung bewirkt. Die Legionen, die ihm als ihrem Feldherrn unbedingten Ge-

---

[1]) Putares Sullam venisse in Italiam non belli vindicem sed pacis autorem. Vell. Paterc. II. 25.

horsam widmeten, waren nicht die eines Consuls, Praetors oder Legaten; sie folgten ihm, dem abgesetzen Consul gegen die Magistrate Rom's, demselben, der in Rom Fakeln verlangt hatte, als die damalige Senatspartei ihm dem Oberbefehl gegen Mithradates abgenommen. Aber selbst nach dem Siege am Berge Tifata bot er die Hand zu Unterhandlungen dar; dann freilich musste er gewahren, dass die Partei, welche vor 5 Jahren die verdientesten und angesehensten Männer, die Sieger über in- und auswärtige Feinde hatte morden lassen, die 5 Tage und 5 Nächte Consulen und Freunde Sulla's dem Tode geweiht hatte, unversöhnlich sei, mit ihr kein Vertrag, kein Abkommen, kein Vergleich getroffen werden könnte. Da beschloss er Vernichtung derselben und führte diese nun mit einer Consequenz und in einer Ausdehnung durch, dass der ganze Zustand Italiens und Rom's selbst vom Grunde aus verändert wurde. Sulla, der nichts halb that, sah nur auf den Erfolg. Es handelte sich darum, zwei Parteien, die marianische wie die samnitische zu vernichten, je sicherer desto besser, je früher desto lieber. Am wenigsten durften aber hierüber die Marianer sich beklagen, dass nun gegen sie gewüthet wurde, wie sie, so weit ihr Arm gereicht, gegen die Sullaner gewüthet, deren Leichen den Vögeln des Himmels und den Thieren des Waldes zum Frasse vorgeworfen worden waren, aber nicht begraben werden durften. —

Die zwei Jahre von Sulla's Rückkehr bis zum Untergange der marianischen Partei und der Samniten gehören zu den schrecklichsten der römischen Geschichte. In den 20 Schlachten dieser Zeit ging die waffenfähige Mannschaft Italiens, das schon im Bundesgenossenkriege drei Jahre lang so furchtbar gelitten, bis auf Sulla's Legionen unter. Es wird keine Übertreibung sein, wenn man sagt, die 120.000 Mann, welche Sulla nachher in Italien colonisirte, repräsentirten so ziemlich Italiens mannhafte Bevölkerung; nachdem mehr als 300.000 Mann im Alter von 25 bis 50 Jahren in Italien gefallen waren [1]), ohne die, welche im mithradatischen Kriege ihr Leben ver-

[1]) Id bellum amplius trecenta millia juventutis Italicae abstulit. C. Vellejus Paterculus, II. c. 15. damit möge man vergleichen, was Livius bei Gelegenheit des lateinischen Krieges berichtet: Undique non urbana tantum sed etiam agresti juventute decem legiones scriptae dicuntur quaternum millium et ducenorum peditum equitumque trecenorum, *quem nunc novum exercitum*, siqua externa vis ingruat, *hae vires*

loren. Aber nicht bloss in dieser Beziehung war eine Lücke, welche durch Soldaten, Freigelassene und Sclaven ersetzt werden musste. Es fiel, als auf das marianische Morden das sullanische nachfolgte, Senatoren und Ritter in Masse ermordet wurden, zum unersetzlichen Schaden Rom's der in Staatsgeschäften und politischen Erfahrungen ergraute Theil der Nobilität, der eigentlich magistratische Theil der Bevölkerung aus, wie überhaupt die Bevölkerung in den mittleren Lebensjahren, und an die Stelle dieser vor der Zeit dem Tode verfallenen trat jetzt eine jüngere Generation, welche erst nach 10 bis 20 Jahren auf dem gewöhnlichen Wege zu Ämtern und Würden hätte kommen sollen, Rom förmlich überschwemmend ein. Die entstandene Lücke liess sich naturgemäß nicht ausfüllen, es war eben eine Generation ausgefallen und an ihre Stelle rückten nun die Glückskinder der Gegenwart, junge Leute, die im Bürgerkriege groß geworden waren.

Das aber wiederholte sich von nun an mit einer gewissen Regelmässigkeit in Rom, bis die Perioden sich verkürzen und in dem allgemeinen Morden nach dem Tode Cäsars alles untergeht, was die Tage der Republik gesehen. Die vorübergehende Alleinherrschaft des Sulla beruhte auf keinem anderen Gesetze, als die blutig endende des C. Julius Cäsar oder die bleibende des Cäsar Augustus. Das Geheimniß der letztern bestand ja, wie Tacitus es so richtig auseinandersetzt, darin, daß Brutus und Cassius getödtet, Pompejus gestürzt und ermordet, Lepidus beseitigt wurde, Antonius sich ermordet hatte und von der Julischen Partei Octavianus der einzige noch übrige Anführer war. Augustus aber wie Cäsar, als er den Cnejus Pompejus Magnus, den Juba und Cato, dann die Söhne des Pompejus besiegt hatte und bis auf Sextus Pompejus alle Führer der Gegenpartei gefallen waren, fühlten das gleiche Bedürfniß, nicht bei dem Morden stehen zu bleiben, sondern zur Organisation des Staates zu schreiten. Das Gelingen ihrer Organisationen aber hing wie bei L. Cornelius Sulla davon ab, ob, nachdem sie selbst *tabula rasa* gemacht, eine ganze Generation ausgefallen war, sie noch die tauglichen Werkzeuge für ihre Organisationen fänden und nicht etwa durch deren Abgang ihre Organisationen zum blossen Mechanismus, zur Maschine herabsänken, ihre

---

populi Romani, quas vix terrarum capit orbis, contractae in unum haud facile efficiant: adeo in quae laboramus sola crevimus, divitias luxuriamque. VII. 25.

Reformen zum leeren Schematismus, ihre Verfassung zum blossen Fachwerke ohne Leben, ohne Seele, ohne innere Kraft und Bedeutung.

Der Sieg Sulla's ist und bleibt somit der Anfang einer Umwälzung, welche Julius Cäsar wieder aufnimmt, Cäsar Augustus vollendet. Mit ihm beginnen die zuletzt siegreichen monarchischen Bewegungen Rom's, die den Staat zu seinem Anfange, der Monarchie, zurückführen und die römische Geschichte harmonisch abschliessen, sie mehr, als dieses mit der Geschichte irgend eines anderen Volkes des Alterthums der Fall war, als einen wohlgegliederten Organismus erscheinen lassen.

Sulla selbst hatte wohl kaum eine Ahnung, welche neue Zeit er einführe und dass durch das, was er jetzt that, der ganze Charakter Rom's vom Grunde aus sich änderte, verändert blieb; die ganze griechische Geschichte kennt keinen Kampf wie den Bundesgenossenkrieg, hat keine Schlachten aufzuweisen wie die von Sacriportus und vor der porta Collina, aber auch keine Verwilderung wie jene, welche sich nach dem blutigen Siege zeigte und von der die Proscriptionen so wie die Ermordung der 8000 Gefangenen hinlänglich Zeugniss geben.

Eine Republik aber, welche eine derartige Krise durchgemacht und an diesem Abgrund angelangt ist, kann sich nicht mehr als solche erhalten. Ihre Tage sind unwiderruflich gezählt.

Allein Sulla, als siegreicher Gegner ohne Erbarmen, zeigte jetzt, dass er nicht bloss den Wiederbeginn des Bürgerkrieges, wenigstens unter dem alten Parteinamen unmöglich zu machen verstehe. Er war nicht eine blosse militärische Natur. Der Staat musste wieder aufgerichtet, das grosse Leichenfeld Italien den Händen seiner Bürger, welche Rom den Frieden gegeben, zugewendet und aufs Neue colonisirt werden, Rom durch Gesetze gekräftigt, durch Sitten geläutert, nach Innen neu aufgebaut, nicht bloss die Macht Roms wiederhergestellt werden. Nur einem Octavius Augustus war Ähnliches zu unternehmen noch vorbehalten. Er that dies, nachdem ein langer Bürgerkrieg wie ein verzehrendes Feuer die ganze Peripherie des Reiches umwandelt und von Rom ausgehend dahin zurückgekehrt war, und zwar mit der Absicht unter dem Scheine der Republik ihr Wesen für immer zu Grabe zu tragen. Sulla gedachte die Republik zu erneuern, nicht ihr Erbe zu werden, sondern ihr Wiederhersteller. Octavian

wollte die höchste Gewalt niederlegen [1]), Sulla that es, als er die Republik geordnet hatte. Man kann nicht läugnen, dass die Gesetze, welche er jetzt nach Beendigung des Bürgerkrieges ertheilte, die einzigen möglichen waren, die eine Republik noch überhaupt aufrichten konnten, wie ihre Beseitigung auch nur dem masslosen Ehrgeize Einzelner den Weg erst zum Triumvirate, dann zur Dictatur, zur Beseitigung der Republik bereitete. Ja nachdem die Nothwendigkeit einer Reform des Staates seit den Tagen der Gracchen sich immer dringender gezeigt hatte und ebenso unumstösslich die Thatsache, dass jede von unten nach oben angeregte Reform einen blutigen Widerstand gefunden, ihrem Urheber den sicheren Untergang bereitet hatte, blieb kein anderer Ausweg übrig, als dass dieselbe von der obersten Gewalt in die Hand genommen und mit Beseitigung des Widerstandes, ohne jene Scenen, welche Rom seit 133 erlebt, durchgeführt werde. Erfolgte sie nicht, so war und blieb Rom ein Vulkan, der nur mehr Asche zu Tage förderte.

Der erste Gedanke musste sein, Italien zu beruhigen. Das geschah in dreifacher Weise, durch Anerkennung des Bürgerrechtes der Bundesgenossen, wodurch der schlimmste aller Kämpfe beendigt wurde; durch Anweisung von ganzen Städten und ausgedehnten Ländereien [2]) an seine siegreichen Soldaten, wodurch einerseits die bisherige Opposition vernichtet wurde, andererseits Italien, dessen freie ackerbautreibende Bevölkerung so sehr gesunken war, wieder seine Bauern erlangte; endlich durch Freilassung von Sclaven, der 10.000 Cornelier, gewiss sehr handfester Leute, die zwar die ächtrömische Bevölkerung nicht vermehrten, aber die Lücken der italischen etwas ausfüllten.

Nun war dieses freilich ein Experiment, das misslingen konnte, indem ein im Bürgerkriege an Schlacht und Kampf gewohnter Soldat selten ein ruhiger Bürger, ein tüchtiger Landmann wird. Man darf aber nicht vergessen, dass hiebei Sulla unter dem Drucke einer gewissen Nothwendigkeit handelte, die Versorgung der Marianer dieser Versorgung der Sullaner vorausgegangen war, wie Marius die Sclaven

---

[1]) De reddenda republica bis cogitavit. Suet. D. Octav. Caesar Augustus c. 28.

[2]) Quadraginta septem legiones in agros captos dedduxit et eos iis divisit. Liv. epit. LXXXIX.

unter Waffen gerufen hatte. Aber wer kann läugnen, dass Sulla auch bei dieser ihm durch die Verhältnisse aufgenöthigten Maßregel hätte stehen bleiben können, während jetzt erst seine eigentliche staatsmännische Befähigung herantrat, als er das gethan hatte, was er auch als Militär nothwendig fand, die Beschützung und Bewachung Italiens als des Hauptlandes des Reiches durch die siegreichen Truppen. Es war eine grosse Thatsache diese politische Gleichstellung Italiens, im Gegensatze zu Gallia cisalpina und Sicilia, das Resultat zahlloser Kämpfe, die endlich die Einheit des römischen Bürgerrechtes zur Einheit der Sprache, der Waffen, der Sitten und Gesetze gefügt hatten. Das Nächste war nun die definitive Regelung des alten Streites über die Gränzen der einzelnen republikanischen Gewalten. Waren alle inneren Unruhen von den Tribunen ausgegangen, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, seit Scipio Africanus alle grossen Männer Rom's zu verfolgen, das Ansehen des Senates zu erniedrigen, die Herrschaft eines Volkes, fast ohne Privatbesitz aber mit colossal gesteigerten Ansprüchen zu erweitern, den Ritterstand in Conflict mit dem Senate zu bringen, so sollte auch in dieser Beziehung ein für alle Mal aufgeräumt werden. Von den privilegirten Blutsaugern des römischen Reiches, jenen Rittern, welche mit ihrer scheusslichen Habsucht, ihren Wuchergeschäften und Erpressungen die Provincialen zur Verzweiflung brachten, den Abfall Asiens zu Mithridat auf ihrem Gewissen hatten, waren 1600 durch die Proscription gefallen. Schwerlich wurde diesen von Andern als ihren nächsten Angehörigen sehr nachgeweint. Wenn Sulla diese Schwämme, welche sich am Marke und Blute des römischen Staates vollgesogen hatten, wieder auspresste, so stand ihm zur Seite, dass diese Personen wegen des von ihnen bethätigten Mitleidens nicht bekannt waren. Doch reconstruirte Sulla den Senat durch Beiziehung des Ritterstandes bis auf 600 Mitglieder [1], übergab aber jenem die Gerichte. Es war die Sühne für die Verurtheilung des Publius Rutilius, welchen „nicht bloss seines Jahrhunderts, sondern jedes Zeitalters besten Mann“ die Ritter zur grössten Betrübniss des ganzen Staates wegen seiner Amtsführung in Asien einst verurtheilt hatten; der politische wie der moralische Schwerpunkt sollte wieder in den Senat verlegt werden wie es ehemals war.

---

[1]) Senatum ex equestri ordine supplevit. Liv.

Nur ihm gebührte bei den grossen Spielen die Auszeichnung besonderer Sitze, er ward auch der Willkür censorischer Verfügung entzogen, hingegen durch die Vermehrung der Quästoren auf 20 und die Bestimmung dieses Magistrates als eines Überganges zum Senate (gleich Consulat und Prätur) der Eintritt auf die blosse Grundlage der Volksgunst, wie bisher die Ädilen ihn sich erworben, verschlossen; denn, wenn auch künftig die Tributcomitien die Wahl in den Senat vornahmen und dadurch der Senat in der innigsten Verbindung mit dem Volke blieb, so war diese Wahl doch an wirkliches, dem Staate und nicht einer Partei erwiesenes Verdienst geknüpft. Man könnte sagen, Sulla habe nur den Schwerpunkt der Demokratie verlegt, um der Aristokratie zu steuern, als er die Zahl der Prätoren auf 8, die der Quästoren auf 20, die der Pontifices und Auguren auf 15, die der Senatoren auf 600 vermehrte. Sein Hauptaugenmerk war, an die Stelle der Auflehnung Disciplin, an die der Unordnung Ordnung im Staate zu schaffen und die Wiederkehr der alten Factionen, die Zerfleischung des Staates durch Entfesselung unbändiger Leidenschaften unmöglich zu machen, den Abgrund der Revolution zu schliessen. Dazu gehörte nicht bloss Beseitigung derjenigen Factionen, welche den Bürgerkrieg veranlasst, selbst nicht bloss unerbitterliche Strenge gegen die eigene Partei, wie er bei Ofella und Pompejus zeigte, damit nicht aufs Neue Insubordination entstehe, sondern vor Allem Einführung einer genauen Abgränzung der Gewalten im Staate. Daher die Festhaltung an bestimmten Jahren, um Magistrate zu erlangen und an dem Übergange von der Quästur zur Prätur, von da zum Consulate; die Abgränzung der Functionen der Consuln und Prätoren von denen der Proconsulen und Proprätoren, die Zurückweisung der Censur auf das Gebiet der Finanzen, die Organisation Italiens, indem nun Italien staatsrechtlich zu Rom, Rom zu Italien geworden war, die Anordnungen über die Verwaltung der Provinzen, die Vermehrung der Gerichte, welche mit der Vermehrung der Prätur im Zusammenhange stand, wie diese mit der Vermehrung der Provinzen.

Man glaubte häufig mit der Charakteristik dieser Gesetze damit fertig zu werden, dass man sie als aristokratisch bezeichnete. Sie sind es nur insoferne gewesen, als sie der entschieden demokratischen Tendenz gracchischer, appuleischer Gesetze die Spitze brachen. Sulla sah aber wohl ein, dass die Verfassung Rom's, ursprünglich eine Stadtverfassung, nicht mehr passe, seitdem die Bürger Rom's

nicht mehr in Rom allein wohnten, ja in diesem, was die Masse betraf, eher der schlechteste als der beste Theil der römischen Bürgerschaft weilte und die bewegende Kraft des Staates in den Händen eines Magistrates lag, der, zur Schutzwehr der Plebejer gegen Patricier gegründet, seine ursprüngliche Aufgabe total verändert, den wahren Grund seines Bestandes verloren hatte. Das Ziel der gewaltigsten Kämpfe war erreicht. Die Überwindung Italiens durch Rom, die schwerste, langwierigste und nachhaltigste Arbeit der Römer hatte, wer kann es läugnen? zu einer Überwindung Rom's selbst geführt. Das lange verweigerte Bürgerrecht, der Stolz der Römer, war den Italienern zuerkannt worden, Sulla, der Besieger Mithradat's, hatte sich auch vor dieser Thatsache beugen müssen; der Bundesgenossenkrieg war umsonst geführt worden, die Wölfin, deren Raubnest Mithradat und Pontius Telesinus zu zerstören gedacht, hatte sich erhalten, aber Rom's Ausschliesslichkeit war gebrochen und in wenigen Jahren eine der grössten Veränderungen der römischen Geschichte erfolgt, welcher nur noch die der Ausdehnung des römischen Bürgerrechtes über die ganze Welt gleich kommen konnte.

In diesem Augenblicke musste eine organisatorische Natur auftreten, um das richtige Verhältniss des Alten zum Neuen zu bestimmen.

Da aber war es ganz begreiflich, dass alle Magistrate ohne Ausnahme eine Veränderung erlitten. Nicht bloss das Volkstribunat ward anders, sondern die Veränderung erstreckte sich auf alle Gewalten, die in der Stadt Rom massgebend gewesen waren, Consulat, Censur, Prätur, ebenso wie Tribunat. Dass letzteres die Veränderung am Härtesten fühlen musste, lag nicht etwa bloss in aristokratischen Tendenzen Sulla's und dem gefährlichen Treiben früherer Tribunen, in der Gefahr, dass diese ganz Italien aufwiegeln konnten, es lag in der Natur der Sache. Falsch aber ist es geradezu, oligarchische Bestrebungen damit zu verknüpfen, wo doch die offene Absicht war, die Anzahl der Magistrate zu vermehren und nicht zu mindern. Sollte der Senat wirklich die Regierungsbehörde des Staates sein, so musste er von dem Tribunate unabhängig gemacht, diesem überhaupt die bisher ausgeübte Dictatur gelegt werden. Ohne eine Beschränkung der Befugnisse der Volkstribunen konnte die Republik in die Länge nicht bestehen. Was am Tribunate heilsam war, die controlirende Befugniss, blieb, aber auch der Senat erlangte eine Controle über das Tribunat,

indem letzterem die Wilkür entzogen wurde, Gesetzesvorschläge an das Volk zu bringen[1]). Zugleich wurde bestimmt, dass das Tribunat nicht die politische Laufbahn eröffne, sondern schliesse und die curulischen Aemter, nicht aber das Tribunat zu den Würden der Republik führten. Dadurch ward dem politischen Ehrgeize ein anderer Weg angewiesen und nicht die vernichtende Thätigkeit, in welcher sich die Tribunen seit Jahrzehenten gefielen, als Ausgangspunkt des politischen Strebens eröffnet. Es war Sulla's Absicht ebenso zu verhindern, dass aus dem Tribunate eine Tyrannei heraus wachse, als er, gewitzigt durch das siebenfache Consulat des Marius, auch dem monarchischen Streben der Consularen ein Ziel zu setzen suchte. Nur nach einem Zwischenraume von 2 Jahren sollte ein ungleichartiges Amt wieder erlangt werden können, nur nach 10 Jahren dasselbe zum zweiten Male. Ich möchte sagen, wenn in der Absicht, Ämter des Staates Vielen zugänglich zu machen, ein demokratisches Element liegt, so war die Neuorganisation Roms wesentlich demokratisch. Das demokratische Element war nur nach einer andern Seite als früher verlegt, nicht in die Masse, sondern in die Einzelnen, nicht in diejenige, welche von den Tribunen zu Gewaltthaten aufgewirbelt wurde, sondern in die Masse derjenigen, welche zur Erhaltung des Staates in dessen Dienst traten.

Die sullanischen Einrichtungen setzten jedoch, wie alle Organisationen, die günstig wirken sollen, zwei Dinge voraus: Zeit, damit sich wenigstens eine Generation hineinlebe, und Menschen, welchen das Gesammtinteresse höher galt als ihr eigenes. Das Eine wie das Andere fehlte ihnen. Als Sulla schon 78 starb, schwand derjenige, welcher allein im Stande war, das innere Wachsthum dieser Organisationen zu überwachen und zu fördern. Da nun der Bürgerkrieg die ältere Generation hinweggerafft, dafür aber eine Epigonengeneration ermöglicht hatte, welche an Bürgerkriege gewöhnt, und der an der Erhaltung des Staates nur so viel gelegen war, als dieser selbst sich zu egoistischen Zwecken ausnützen liess, konnten sich Organisationen nicht erhalten, die ein in der Zucht des Gesetzes herangezogenes Geschlecht zu ihrem Bestande und ihrer Wirksamkeit verlangten. Als es jetzt das organisirte Italien traf, für die heil-

---

1) Tribunorum plebis potestatem minuit et omne jus legem ferendarum ademit. Liv.

samsten aller Veränderungen einzutreten, zeigte sich erst die rechte Wirkung der vorausgegangenen Bürgerkriege und ihrer durch keine Gesetze zu steuernden Demoralisation; es bot entweder selbst zu gewaltsamen Neuerungen die Hand oder verhielt sich als stummer Zuschauer zu dem neuen Factionsspiele, das in Rom von den ehemaligen Unterfeldherren Sulla's oder wiederauftauchenden Marianern getrieben wurde.

Von allen römischen Staatsmännern hatte keiner so tief einschneidende Veränderungen der Verfassung beabsichtigt, keiner so grosse erzielt. Man muss bis auf Servius Tullius zurückgehen, um eine Ähnlichkeit ausfindig zu machen. Die servianische Verfassung erhielt sich auch, als Servius erschlagen, Tarquinius vertrieben worden war, so lange es altrömische Sitte und in dieser erzogene Männer gab. Als diese schwanden, war auch der Grund für eine Verfassung, die Bürgschaft ihrer Dauer verschwunden. Glücklicher als die beiden Scipionen und die beiden Gracchen, glücklicher als Pompejus, der sich ihm gegenüber mit der aufgehenden Sonne verglichen und C. Julius Cäsar, Cinna's Schwiegersohn, dem er das Leben nur zögernd geschenkt, als Crassus, welcher die Samniten vor Rom niedergeworfen, endigte Sulla, nachdem er die Dictatur niedergelegt zu Puteoli 78 im Genusse alles irdischen Glückes [1]. Aber das Werk, das er begründet, verlor mit ihm auch denjenigen, welcher es stützte. So lange sein Name in Ansehen war, so lange die Furcht übermächtig war, es möchte, wenn man daran rüttle, gleich die alte Mordperiode von Neuem beginnen, erhielt es sich, ohne Wurzeln schlagen zu können, aber auch nicht länger. Nichts desto weniger rechtfertigen die späteren Ereignisse Sulla's gesetzgeberische Weisheit. Als ein Stück nach dem andern abgebrochen wurde, dauerte es nur ein Menschenalter und die Republik war nach einer neuen und noch wilderen Mordperiode das Eigenthum eines Einzigen geworden.

Nach diesem bedurfte es nur mehr der Hälfte der Zeit und die Republik war bleibend in eine Monarchie umgewandelt. Es gibt seit Sulla kein Leben des Staates mehr sondern nur ein Ausgeistern. Es ist nicht mehr von Rom, dem Walten des römischen Senates, seiner

---

[1] Doch meint Sext. Aur. Victor: dictaturam deposuit unde sperni cueptus.

legitimen Magistrate die Rede, sondern nur noch von dem Bemühen Einzelner, sich in den Besitz des Ganzen zu setzen, von dem, einem Flickwerke zu vergleichenden Bestreben Anderer, das lecke Staatsschiff für kurze Zeit noch seetüchtig zu machen. Es sind auch nicht mehr grosse politische Parteien, welche sich um die Herrschaft streiten, sondern Einzelne, welche sich mit allen Mitteln der List und Gewalt emporzuschwingen suchen, erst drei, dann zwei, dann einer. Es war dies die natürliche Folge des Umstandes, dass die neue Verfassung alles sittlichen Haltes an der Bevölkerung entbehrte. Vergeblich hatte Sulla wie jeder weise Gesetzgeber an das Bestehende angeknüpft. Da dieses bereits morsch war, half selbst die natürlichste Vorsicht nicht mehr aus. Der Mangel an ethischer Grundlage zerstörte das Werk eines der grössten Geister Roms.

Sulla hatte geglaubt die Republik wieder aufgerichtet zu haben, sie ward in der nächsten Zeit in Frage gestellt. Erst durch diejenigen, welche seine eigenen Gesetze und Proscriptionen heimathlos gemacht hatten und die sich an dem Aufstande des Consul Lepidus wie an dem achtjährigen Kampfe des Sertorius in Spanien betheiligten, dann durch diejenigen, welche die römische Gesetzgebung nicht blos heimaths- sondern auch rechtslos gemacht und fast unter das Thier gestellt hatte, die Fechter und Sclaven, die die entwürdigte, mit Füssen getretene Menschheit an ihren Drängern rächten, während gleichzeitig Mithradates den König von Armenien wie den Arsaces von Parthien gegen die gemeinsamen Feinde aller Könige, die Räuber aller Völker (latrones gentium) aufrief. Endlich erfolgte binnen 15 Jahren der gefährlichste aller dieser Stürme, der von Rom selbst ausging, von allen geistig heimathlosen Gesellen, Marianern und Sullanern, Freien und Sclaven, Vornehmen und Geringen, von denen, die das Ihrige verprass tund vergeudet hatten, mit Schulden beladen waren, wie von denjenigen, welche von Hause nichts hatten, vom geistigen und moralischen Proletariate, mit einem Worte von Lucius Sergius Catilina und seinen vornehmen und nicht vornehmen Spiessgesellen. Bei dieser dreifachen Gefahr, die der innere Krieg Rom brachte, vermisst man auf Seite derer, welche Rom erhielten, den Namen des Mannes, der mehr als jeder Andere sich berufen fühlte, Sulla's glückliches Streben nach Alleinherrschaft sich eigen zu machen, ohne jedoch den Gedanken zu hegen, die über dem Grabe der Republik aufgerichtete Alleinherrschaft, wie der Cornelier

es gethan, freiwillig aufzugeben, des Cajus Julius Cäsar. Die unermessliche Veränderung, welche die Zeit nach allen Seiten erlitten, seit Bürgerkrieg, Revolution und Proscription Rom förmlich umgepflügt, spiegelte sich in nichts so sehr ab als in der Art und Weise, wie jetzt im Vergleiche zur Scipionenzeit die vornehme Jugend im Sturmmarsche über die Republik weg zum Besitze des Staates zu kommen eilte. Welche Verwirrung der Begriffe an und für sich, dass Julius Cäsar, welcher sein Geschlecht mit den Königen Roms und mit den Göttern in Verbindung brachte [1]) und so eigentlich die Herrschaft als sein natürliches Erbe ansprach, als der gefährlichste Parteigänger des Cajus Marius auftrat, der von sich zu sagen pflegte, alle seine Hoffnung beruhe auf ihm selbst [2]), nicht auf Abstammung, Reichthum und Clientel.

Er musste sich aber auf das Innigste mit ihm verwandt fühlen, da er wie dieser Alles und Alle nur als Mittel zum Zwecke betrachtete, sein Zweck aber die Herrschaft war. In dieser Beziehung freilich konnte Cäsar wie Marius sagen: meine Hoffnung beruht ganz in mir.

Die Generation, zu welcher Cäsar gehörte, kannte den cimbrischen Krieg nur mehr vom Hörensagen. Er hatte sich an Cinna auf dem Höhepunkte seiner Macht angeschlossen und seine erste Gemahlin verstossen, um Cinna's Tochter, die Mutter der Julia, zu heirathen. Cinna wurde von den meuterischen Soldaten erschlagen, die er gegen Sulla führen wollte, Cäsar rettete vor letzterem mit Mühe sein Leben und warf sich dann von einer Verschwörung in die andere. Er eilte von Asien zurück, um sich an dem Aufstande des Lepidus zu betheiligen. Als derselbe früher als er dachte, unterdrückt wurde, betheiligte er sich am Umsturze der cornelischen Gesetze. Er suchte sodann als Quästor einen Aufstand zu erregen, betheiligte sich an der Conspiration des P. Sulla, des Antonius und Crassus, an der des Cnejus Piso, als Pontifex maximus und Prätor an der des L. Sergius Catilina. Er hatte bisher alles gethan, den Ausspruch des Sulla zu rechtfertigen, in ihm steckten viele Marius. Mit 17 Jahren flamen dialis hatte er seine Laufbahn mit der priesterlichen Würde

---

1) Sueton. Jul. Caesar. 1.

2) Sallustii Jugurtha c. 85. Mihi spes omnes in memet sitae.

begonnen; nicht bloss ungeheuere Summen, sein ganzes Leben setzte er daran die bleibende Würde eines pontifex maximus zu gewinnen, welche seitdem die Cäsaren bekleideten und die erst eine neue Ära, die die ganze Welt veränderte, ihnen wieder abnahm. Zwischen der einen und der anderen priesterlichen Würde, liegt nun eine stürmische Jugend ohne Gleichen, auf welche man wohl jedes Wort anwenden kann, das Sallust in der Schilderung sullanischer Moralverhältnisse (Catilina XIII) gebraucht. Es ist auch wohl keine Übertreibung, wenn man sagt, dass der Mann, von welchem es später hiess. er sei aller Frauen Mann und aller Männern Weib gewesen, alle Ehemänner möchten sich vor ihm hüten, unter der stürmischen Jugend Rom's der stürmischste war. Liederlichkeit, Ausschweifungen jeder Art, Schuldenmacherei im grössten Massstabe charakterisirten den aufstrebenden jungen Mann. Allein ebenso, dass ihn der colossale Ehrgeiz, welcher ihn beseelte, und der unerschütterliche Wille über alle Schwierigkeiten hinweg zur obersten Gewalt zu kommen, nie völlig untergehen liessen. Wie er keinen neben sich duldete, riss er sich in dem Augenblicke, als jeder andere in dem Strudel der Nichtswürdigkeit zu Grunde gegangen wäre, wieder empor, um das eigentliche Ziel seines Lebens, die Herrschaft, nicht aus dem Auge zu verlieren. Der Kriegsdienst in Asien, wo er eine corona civilis erlangte, sein Aufenthalt in Rhodus um Beredsamkeit bei Apollonios Molon zu studiren, die Theilnahme am mithradatischen Kriege, welche ihm das Militärtribunat verschaffte, wie seine spätere Thätigkeit in Hispania ulterior, das seine Schulden bezahlen musste, sind derartige Episoden. Als er Ädil geworden war, scheint in sein bisher mehr vages Streben System gekommen zu sein, wie denn Cicero ausdrücklich sagt, er habe als Ädil an das Königthum zu denken begonnen, dasselbe sodann durch sein Consulat begründet[1]). Was bisher geschehen, war nur ein Vorspiel dessen, was folgte. Er verdrängte als Ädil seinen Collegen M. Bibulus, so dass es schien, er allein sei Ädil. Als Consul wurde Bibulus zur Treppe hinuntergeworfen und vom Forum verjagt, Cäsar war factisch einziger Consul. Die verschiedenen Verschwörungen, an denen er sich betheiligte, endigten immer schlecht für die Genossen, gut für ihn und brachten

---

[1]) Caesarem in consulatu confirmasse regnum de quo Aedilis cogitarat.

endlich jene bleibende und den Staat beherrschende Verschwörung hervor, die den Namen des ersten Triumvirates trägt. Es gab keine grössere als diese. Der Unterschied der früheren Zeit und dieser bestand einfach darin, dass Sulla und Marius vom Bundesgenossenkriege an die Entscheidung durch Waffengewalt gewöhnt, gleich anfänglich an diese appellirten, alle Versöhnung von sich stiessen und auf die Vernichtung der Gegenpartei hinarbeiteten; dazu waren die Dinge für Cäsar noch nicht reif. Ehe man die eisernen Würfel fallen liess, konnte man von einer Versöhnung politischer Antagonisten den grössten Vortheil ziehen; auch standen nicht zwei, sondern drei Männer mit gleichen Ansprüchen einander gegenüber. Wenn man aber die Machtfrage erörterte, auf welche sich zuletzt Alles reducirte, so musste sich Cäsar erst diejenige schaffen, welche Pompejus und Crassus bereits besassen. Die Sache war jedoch seit Cäsar's Consulat in ein gesichertes Fahrwasser gelangt. Ausserhalb aller Berechnung stand, dass Crassus sobald vom Schauplatze abtrat, dass er den Parthern erlag. Unglücklicher Weise that kein Kelte oder Germane dem Pompejus den Gefallen, den C. Julius Cäsar zu erschlagen, sonst wäre die Welt des Lobes über die Klugheit des ersteren voll, der seine Collegen im Triumvirate, den einen in die Wälder und Sümpfe Galliens, den anderen in die Wüste Syriens zu beseitigen wusste, um dort unterzugehen, während er selbst zu Hause blieb, und den ganzen Staat von Rom aus leitete. Diejenigen aber, welche in Pompejus eben nur den Corporal, den Hohlkopf erblicken [1]), würden, sobald der Erfolg sich an seine Combinationen geknüpft hätte, ihm dieselben Phrasen zum Weihgeschenke darbringen, mit welchen sie die bluttriefende Laufbahn Cäsar's wie mit Rosen schmücken. Jeder, welcher sich gewöhnt hat, die grossartigen Katastrophen der Weltgeschichte mit möglichst unbefangenem Auge zu überblicken, wird sich der inneren Nothwendigkeit des Umsturzes der entarteten Republik nicht verschliessen können. Ein so entsetzliches Morden, wie sich an den Namen Cäsars anknüpft, ein so grossartiges Blutbad nicht etwa wilder barbarischer Völker, Mongolen oder Azteken, sondern derjenigen,

[1]) Man sollte in der Beurtheilung des Pompejus nicht vergessen, dass, wo er frei handelte, wie bei Dyrrhachium Caesar aus seinem Lager trieb, bei Pharsalus aber geschlagen wurde, weil er, wie Brutus sagte, nicht sowohl commandirte, als von dem in Pharsalus befindlichen Senate commandirt wurde.

welche nunmehr die ganze Weltgeschichte allein repräsentirten, alle übrigen Völker in sich aufgenommen hatten, ist aber geradezu unerhört. Alles ward dem Ehrgeize eines Einzigen geopfert, welcher noch viel weniger gestillt werden konnte, als der Golddurst des Crassus. Als Sulla starb, dauerte es doch noch dreissig Jahre, bis der Bürgerkrieg im grossen Massstabe ausbrach und sechs Jahre von einem Ende des Reiches zum andern wüthete. Als Cäsar ermordet wurde, weil er die Schwachheit hatte, nur im Grossen und Ganzen zu morden, und nicht auch im Einzelnen wie Sulla, der freilich auch den Cäsar verschont hatte, so dauerte es nicht so viele Monate als früher Jahre, und die neue Reihe von Bürgerkriegen begann, die als bellum Mutinense, Philippense, Perusinum, Siculum, Actiacum aufgeführt werden. Das verstand Octavius Cäsar Augustus selbst noch gründlicher als Sulla. Moriendum est, war sein Wahlspruch der besiegten Partei gegenüber, und wenn durch Sulla's Proscriptionen die Consulargeneration ausfiel, so erinnert das Verfahren des Octavianus an den Aufenthalt der Juden in der Wüste, wo sie so lange blieben, bis die alte Generation völlig ausgestorben war. Nur brauchte Octavian, um diejenigen, welche die Tage der Republik geschaut, auszurotten, nicht 40 Jahre, sondern die fünf Bürgerkriege sorgten dafür, dass die blutige Operation sich etwas rascher vollzog und das Werk der Umwandlung des Staates in einen besseren Zustand [1]) auf dem breiten Grabe der Freiheitskämpfer, der Mörder Cäsar's, der Pompejaner, der Antonianer vor sich ging. Wen hätte Cäsar Augustus nicht gemordet, wenn er ihm im Wege gestanden wäre? Er hätte den Fehler Sulla's, den C. Julius Cäsar am Leben zu lassen, nicht begangen [2]). Es war ja die einzige Halbheit Sulla's gewesen.

Will man aber etwa den sittlichen Werth Cäsar's oder des Augustus über den Sulla's stellen, so kann nicht geläugnet werden, dass Cornelius Sulla die Republik gegen den grimmigsten auswärtigen Feind vertheidigte und rettete; dass er sie in Italien gegen innere Feinde

---

1) Vovit et magnos ludos Jovi O. M. si respublica in meliorem statum vertisset. Suet.

2) G. Gallium praetorem — tabules duplices in veste tectas tenentem suspicatus (Octavianus) gladium occulere — raptum e tribunali servilem in modum torsit ac fatentem nihil jussit occidi, *prius oculis ejus sua manu effossis*. Suetonius, Oct. Aug. c. 27. — Capite Bruti Romum misso ut statuae caesaris submitteretur in splendidissimum quemque captivum non sine verborum contumelia saevit.

vertheidigte und rettete; dass er sie wiederherstellte, erneuerte und freilich der Generation, zu welcher Cäsar aber auch Cicero gehörte, übergab. Wenn er aber dann nach einem in den grössten Feldzügen zugebrachten mühevollen Leben seine letzten Tage in Genüssen aller Art beschloss, so darf dieses nicht vom Standpunkte der Apologeten Cäsar's getadelt werden, dessen Lebensende gewaltsam abgeschnitten wurde, der aber in Bithynien wie in Alexandrien, in der Jugend, wie im vorgerückten Mannesalter, im mithradatischen wie im alexandrinischen Kriege sullanischen Leidenschaften fröhnte, um der Kleopatra willen alle seine Erfolge auf das Spiel setzte. Von Augustus aber darf vollends, wo es sich um sittliche Dinge handelt, gar keine Rede sein. Man weiss nicht was ärger war, dass er Frauen verführt oder dass dieses dadurch entschuldigt wurde, er habe von ihnen die Geheimnisse ihrer Männer erfahren wollen. Hat doch Livia selbst ihm von allen Seiten Jungfrauen zugeführt, zu deren Auswahl nach Art der Sclavenhändler er seine Freunde gebrauchte [1]).

Was aber war denn zuletzt sittlicher, die Aufrichtung und Wiederherstellung der Republik durch Sulla, der sein bluttriefendes Schwert nicht augenblicklich in die Scheide steckte, oder die gewaltsame Erstickung derselben im Blute von mehr als einer Million Menschen durch Julius Cäsar, welcher, noch ehe er König Rom's wurde, dem Senate seine Verachtung nicht genug zu erkennen geben konnte; oder endlich jene schauderhafte Heuchelei Octavians, der vor der Schlacht von Actium ein nach Blut lechzender Henker, ebenso treulos als gefühllos war, nachher, als die Grausamkeit am unrechten Orte gewesen wäre, den Milden, den Apollo spielte, alle Gewalten der Republik an sich zog und indem er dem römischen Reiche den Frieden schenkte, den Bürgern die Freiheit stahl?

Hier hört aber auch jede Vergleichung zwischen Sulla und Augustus auf. Die Reformen des ersteren bezogen sich auf Rom; die des letzteren auf Rom nicht minder als auf den römischen Erdkreis. Jenem fehlen die 44 Jahre, welche Augustus zu Gebote standen, nicht nur unter Beibehaltung aller Formen die Republik zu beseitigen, die Sulla zu retten gedachte, sondern auch die damalige Gegenwart zu überzeugen, dass Alles, was er that, zu Rom's Heile ge-

---

1) Inter duodecim catamitos totidemque puellas accumbere solitus erat. Sext. Aur. Vict. epit.

reiche, im Interesse Rom's nichts Besseres ersonnen werden könne, als was der Vater des Vaterlandes erdachte, dem ja der capitolinische Jupiter selbst das Zeichen der Herrschaft, die Peitsche, für das geduldige Rom verliehen. War nach der Meinung etrurischer Seher mit Sulla eines der acht Zeitalter angebrochen [1]. so muss von Augustus zugestanden werden, er habe das neue Zeitalter befestigt und in das letzte umgewandelt, welches der Geschichte des Alterthums zukam.

---

[1]) Plutarchus, Σύλλας c. 7.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(MÄRZ 1870.)

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. December 1869. Berlin; 8°.

American Journal of Science and Arts. Vol. XLIX, Nro. 145. New Haven, 1870; 8°.

d'Arbois de Jubainville, H., Recherches philologiques sur l'anneau sigillaire de Pouan. Paris, 1869; 8°. — Le Baron de Jauioz. Paris, 1869; 8°. — Esus. Euzus. Paris; 8°.

Bericht, XVI., der Philomathie in Neisse. 1867—1869. Neisse; 8°.

Catalogue of Native Publications in the Bombay Presidency from 1st January 1865 to 30th June 1867. By J. B. Peile. Bombay, 1869; 8°. — A classified alphabetical Catalogue of Sanskrit Mss. in the Southern Divison of the Bombay Presidency. Fascicle I. Bombay, 1869; 8°. — Catalogue of Books printed in the Bombay Presidency during the Quarters ending 30th June & 30th September 1869. Folio.

Central-Commission, k. k. statistische: Mittheilungen. XVII. Jahrgang, 1. Heft. Wien, 1870; 4°.

Denkmale, Kalligraphische, entnommen aus Handschriften böhmischer Bibliotheken. Herausgegeben von F. Skrejšovsky, gezeichnet von G. Scheiwl. Text von J. Er. Wocel. I. Prag, 1869; Quer 4°.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. N. F. 3. Nr. 4. Wien, 1870; 8°.

— S. H. L., für vaterländische Geschichte: Jahrbücher. Band X, Heft 3. Kiel, 1869; 8°.

Hamelitz. X. Jahrgang, Nr. 1—4. Odessa, 1870; 4°.

Institut National Genevois: Mémoires. Tome XII. 1867—1868. Genève, 1869; 4°. — Bulletin. Tome XV; Tome XVI, pages 1—223. Genève, 1869; 8°.

— Luxembourgeois: Publications de la section historique. Vol. XXIV. (II.) Luxembourg, 1869; 4°.

Istituto, Reale, Veneto di Scienze, Lettere ed Arti: Atti. Tomo XIV°, Serie III^{a}, Disp. 2^{a}. Venezia, 1869—70; 8°.

Jahres-Bericht des k. k. Ober-Gymnasiums zu Leitmeritz für das Schuljahr 1869. Leitmeritz; 4°.

Königsberg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1869. 4° & 8°.

Kremer, A. de, Mollâ-Shâh et le spiritualisme oriental. Paris, 1869; 8°.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrgang 1870, II & III. Heft. Gotha; 4°.

— der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. XV. Jahrgang, März-April. Wien, 1870; 4°.

Museum Francisco-Carolinum: 28. Bericht. Linz, 1869; 8°.

Naphegyi, G., The grand Review of the Dead. New York, 1869; 8°.

Plaseller, J., *Compendium Stenographiae latinae, secundum systema Gabelsbergeri. Oeniponte, 1868;* 8°.

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger, VIIe Année, Nrs. 12—16; Paris & Bruxelles, 1870; 4°.

Rusch, Joh. Bapt., Das Gaugericht auf der Müsinerwiese oder das freie kais. Landgericht zu Rankweil in Müsinen. Innsbruck, 1870; 8°.

Schematismus Cleri Archi-Dioeesesis Colocensis et Bacsiensis ad annum Christi 1870. Coloczae; 8°.

Société Batave de Philosophie expérimentale de Rotterdam: Programme. 1869. — Gedachtnisviering van het honderdjarig bestaan. 1769—1869. Feestrede door Dr. K. M. Giltay. Rotterdam, 1869; 4°.

— Royale des Antiquaires du Nord: Mémoires. N. S. 1868. Copenhague; 8°. — Aarbøger. 1869, 1 & 2. Hefte. Kjøbenhavn; 8°.

Society, The Royal Geographical, of London: Proceedings. Vol. XIII, Nr. 5. London, 1869; 8°.

Society, The Royal Asiatic, of Great Britain & Ireland: Journal. N. S. Vol. IV, Part 2. London, 1870; 8°.

Teutsch, G. D., Johann Karl Schuller. Ein Beitrag zur Geschichte seines Lebens und Wirkens. 8°.

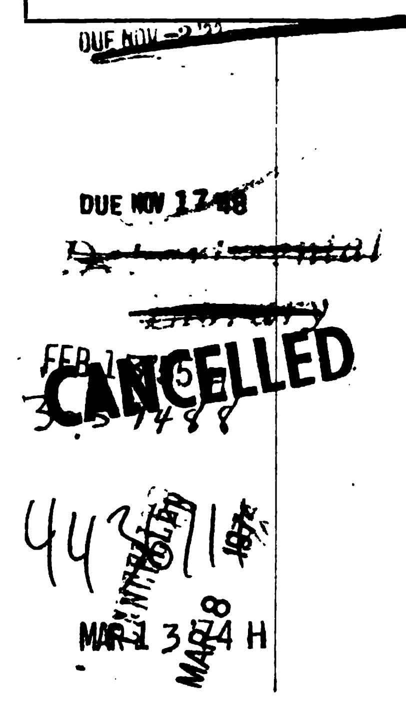
Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade. I & II. (1862 & 1864.) Stade, 1863 & 1865; 8°.

— für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Jahrbücher u. Jahresbericht. XXXIV. Jahrgang. Schwerin, 1869; 8°.

— siebenbürgischer, für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes: Transilvania. Anulu II, Nr. 24; Anulu III, Nr. 1, 3—5. Kronstadt, 1869 & 1870; 4°.

Vimercati, Guido, Revista scientifico-industriale del 1869. Anno I. Firenze, 1869; 12°.

Wechniakof, Théodore, Introduction aux recherches sur l'économie des travaux scientifiques et esthétiques. Paris, 1870; 8°.


DUE NOV 17 48
CANCELLED
MAR 13 74 H

